# Die Zukunft

Herausgeber

## Maximilian Harden



Hundertundachter Band

Januar März 1920



BERLIN

Verlag der Zukunft

Großbeerenstraße 67

1920

# Inhalt

---




Berlin, den 3. Januar 1920

# Gold oder Weihrauch

Vier Tage nach der Osternacht des Jahres 1906. Fest, wie der Fels, auf den der von Johannes Getaufte seine Kirche gebaut hat, scheint nach kurzer Sturmzeit nun wieder die Ordnung, der Bürgerfriede in der dem Heiligen Petrus geweihten Stadt. Wer verlief sich gestern in das Schwarzsehergelall, die auf Sumpfgrund gebaute Residenz russischer Zaren werde im Sumpf ersticken? Christus ist auferstanden. Von allen Glockenthürmen ists über das Stadtgebiet hingeläutet worden; bis in Kerkersnacht, zu Gefangenen, ist, mit dem irdischen Ostergruß, Weißbrot, gefärbten Eiern, Quarkkäse, Rosinen, die frohe Botschaft gedrungen. Kündung neuer, hellerer Zeit, die alle Sümpfe austrocknen und deren Blumen gesunderen Nährgrund schichten werde. Rußland hat, endlich, das von seiner „Gesellschaft" so lange ersehnte Parlament und in dieser Gossudarstwennaja Duma ist den Liberalen die Mehrheit gesichert. Das Fieber der Revolution hat ausgewüthet, der Arbeiterrath, der, nach dem basler Vorschlag von Hins, das alte System der Volksvertretung durch die Repräsentation der Arbeit ersetzen sollte, ist aufgelöst, seine Häupter sind verhaftet und die Konstitutionell-Demokratische Partei (Kadeten), der Sieger im ersten Wahlkampf, verheißt ein Reich edler Gerechtigkeit. Vom wiborger Kreuz-

gefängniß zerren zwei müde Gäule eine schäbige Kutsche, deren Jugend einst wohl dem Hofgesinde diente, durch öde Straßen. Drin stieren zwei langstämmige Gendarmes, reden und fuchteln heftig zwei Gefangene. Zwei Juden. Ein fetter, mit dünnem Kopfhaar, hohem und breitem Hirndach, vorquellenden Fischaugen, dichtem Bart, einem ins Semitische verhäßlichten Großfürstenkopf. Ein hagerer mit krauser Mähne, bläulich rother Fieberfarbe, dunklem Schnurrbart, zergrübeltem Antlitz, ruhlos unter halb gesenkten Lidern ausspähenden Augen. Des selben Hauses weiß getünchte Zellen haben die Zwei geherbergt; aber sie durften einander nicht sehen und haben nun viel zu erzählen. Hörst noch das Jubelgebraus in den Volksversammlungen, den Massentritt des Zuges aus den Fabriken, das Dezembergewitter im Arbeitersowjet? Am nächsten Morgen holten sie mich in den Käfig und Du (ich erfuhrs noch) folgtest mir auf den Vorsitz. Nun haben sie Dich auch erwischt. Laß sie. Im strengsten Winter noch keimt unsere Saat. Die Revolution, die wir wollen, kommt; ob die Kadeten sich feig ducken oder, als Trutzige, von der Regirung nach Haus geschickt werden: die große Umwandlung ist unaufhaltsam. Was wir im „Natschalo" pflanzten, reift bald der Ernte zu. Jetzt gehts in die Peter-Paul-Festung; in eine Gruft, aus der Mancher schon wieder ans Licht stieg. Das erste Thor. „1747." Das Jahr des Mauerrichtfestes. Ein Gebirg aus Menschenweh wurde seitdem hier gehäuft. Das zweite Thor. Ein breiter, von hohen Bäumen gesäumter Fahrweg. Kasernen, Ställe, Schuppen. Hinter dem dritten Thor, das nur aus Eisen gefügt ist, das niedrige Gefängniß. Ein langer Händedruck. Zwei Zellenthüren werden verriegelt.

Grämlich hätten, trotz ihrer Zuversicht, die Häftlinge gelächelt, wenn ihnen gesagt worden wäre: „Nach elf Jahren wird Dich, Braunstein-Trotzkij, und Deine Freunde, mitten im tobenden Weltkrieg Dein Wagengefährte, Zellengenosse Helphand-Parvus, der inzwischen Vertrauensmann der Jungtürkenregirung und der berliner Gewaltigen, auch Großunternehmer und Millionenbesitzer geworden sein wird, aus der Verbannung befreien, mit der Hilfe Kaiserlicher Gesandten und des Großen Generalstabes nach Rußland, in die junge

Republik der Demokraten und Nationalsozialisten, zurückgeleiten; und sechs Monate danach wirst Du hier, als Mitinhaber der Diktatur des Proletariates, in Zarsallmacht schalten, mit Großmächten Verhandlung führen, einem von Dir aus der Erde gestampften Heer befehlen, mit ihm die heute noch gepriesenen Generale besiegen und jeden Eurer Herrschaft Widerspänstigen, dessen Thun nicht härtere Strafe erwirkt hat, hinter die drei Thore der Peter-Paul-Festung weisen." Gelächelt nur? Wie vor dem kindischsten Märchen hätten die Zwei die Schultern gehoben. Hätte auch so geklungen. Wildlinge aus Russisch-Judaea, Aufwiegler mit noch leichtem Marxistengepäck, in der Heimath gehetzt, unter falschem Namen (Helphand als Czeche) versteckt, in Deutschland vom Kanzler den „Verschwörern und Schnorrern" zuklassirt und dort noch von zarischer Polizei in zärtliche Obhut genommen: Die sollten, am Ende kurzer Zeitspanne, auf einer Machtzinne Dieser, in eines Goldkönigs Glanz Jener thronen?

Trotzkij wetzte noch in der Stille die ungemeinen Kräfte des Willens und Verstandes. Parvus hatte schon einen Ruhmeslenz hinter sich. Der in Odessa Geborene war blutjung nach Deutschland gekommen, hatte hier in „sturmfreien Buden", meist also mit einer Gefährtin, Tag und Nacht studirt, eine lange Reihe sozialpolitischer Aufsätze veröffentlicht und die Bewunderung des Allbespöttlers Schönlank gewonnen. Der war eine der besten Federn, einer der kecksten Paukanten der Partei, Abgeordneter und eher als die in Spießersheim erzogenen Pathetiker zu ahnendem Verständniß russischer Menschheit fähig. In ihm selbst war das Stückchen Russenthum, angelesenes, von Bier und Farbenstudentenwesen, dessen Narben noch der Genosse Wütherich mit Stolz trug, überschwemmt worden. Aus Anderen aber wirkte es auf ihn wie der Erinnerungduft erster Liebe. Und weil das ambiente oder der Mythos der Russenwelt, nur dieser, stärker sogar ist als Judenblut (so stark, daß manches in Pogroms mißhandelte Jüdchen, das beim hastigen Ueberschreiten der deutschen Grenze gejauchzt hatte, Rußlands Niederlage und Zerfall dann wie den Tod der Mutter beweinte), nur diese Welt das Blut Sems ganz in ihren Rhythmus zwingt, kann auch ein Boocher

aus Odessa, „bis aufs Haar", den Figuren Turgenjews ähneln. Mit Schofar und Trillerpfeife verkündete Schönlank des Findlings hohe Werke; und spürte erst ein ärgerndes Jucken auf der Haut, als Helphands kritisches Bemühen sich an der Arbeit des Schützers übte und der junge Degen des Parvus in Schönlanks eigener Zeitung dessen Agrarprogramm zerstichelte. Das war in Gemeinschaft mit Herrn von Vollmar entstanden, dessen liebenswürdige Männlichkeit, manchmal geschickt in Majestät erhöhte Bauerschlauheit und bayerische Machtstellung damals noch mit all ihren Zaubern wirkte und jeden in Bebels herrisch breitem Schatten Fröstelnden in ihren Bann lockte. In dieser Keimzelle Dessen, was später den häßlichen Namen „Revisionismus" empfing, sah man unwirsch den Vordrang der Russen, Helphands, der Luxemburg und ihres Freundes Jogisches, die Bakunin und Herzen im Puls hatten, den jungen Marx, den des Kommunistischen Manifestes, sich nicht in einen abgeklärt Alten entmarken ließen noch in andächtiges Schweigen versteinen wollten, wenn aus der deutschen Partei sacht ein Karpfenteich werde. Noch war, als in Kautskys „Neue Zeit" Zugelassener und als Redakteur der Sächsischen Arbeiterzeitung, Parvus (der sich, trotz dem Pseudonym, durchaus nicht als Kleinen, Geringen fühlte), der Wildeste aller Radikalen; gegen jeden Kompromiß mit der bürgerlichen Gesellschaft und, im Panzer erworbener Wissenschaft, ein unermüdlicher Warner vor dem Dehnungdrang, den man, weil er vom British Empire ausging und nach dem Greater Britain Josephs Chamberlain hinstrebte, überall Imperialismus taufte. Schon aber gewöhnte sein heißes Herz sich in Liebe zu der besonderen Form des deutschen Sozialismus; er lernt den starken, von Vernunft gegliederten Bau der Gewerkschaften bewundern und gleitet, ohne den Gestus des zornig, wie Kierkegaard, „Alles" Fordernden, von Abschlagszahlung nicht zu Befriedigenden aufzugeben, in den Glauben, der Kampf dieser gesunden, von Jahr zu Jahr kräftigeren Gewerkschaften könne, müsse, werde dem Proletariat den Sieg, die Vorherrschaft erstreiten. Zugleich regte sich in dem Vollsaftigen Erwerbssinn. Immer in Vorschuß kleben, anderswo neuen erbitten,

durch das Schaufenster eine weinrothe Bluse anstarren, die das liebe Mädel gut kleiden würde und die der Buhle doch nicht einhandeln kann: auf die Länge wirds Qual. In Sozietät mit Herrn Marchlewsky gründet Parvus in München einen Verlag, der die Werke russischer Dichter in deutscher Sprache vertreiben soll. Ein Weilchen gehts leidlich; stockt aber bald. Und als in Rußland die ersten Flämmchen des Aufruhrs flackern, läuft der Verlagsgründer nach Haus. „Wieder einer Frau wegen“: wispern die Freunde. „Er hat uns schändlich geprellt und übers Ohr gehauen“: murren die Russen, deren Autorenrechte „verwerthet“ werden sollten. Er aber spricht: „Ich durfte mich von dem Gefädel kleiner Geschäftsinteressen und Privatwünsche nicht binden lassen, da die große, die heilige Sache der Revolution mich rief.“

Der hat er, mit schmerzenden Opfern, oft in Lebensgefahr, treu gedient. Ohne feige Furcht, aber auch ohne hitzige Sehnsucht in Martyrium. „Vom Augenblick meiner Verhaftung an hat der Gedanke, zu entfliehen, mich nicht mehr verlassen“: sagt er im letzten Kapitel des Buches „In der russischen Bastille während der Revolution“. Das ist nicht sein beträchtlichstes Buch; aber alle Glocken und Glöckchen der fremdartig bunten Orientkirche, in die er seines Wesens Synagoge umgebaut hat, läuten daraus und von allen Minareten rufen die Muezzin seiner Gier nach Wirkenserlebniß. Er fühlt Natur; und vergißt, anderem Hang in Pantheismus fern, in dem Gefühl sich selbst nicht. „Abends, wenn die Sonne geht (sich setzt: sagt er, seltsam falschsichtig), kommt der Wind in breiten, sich einschmeichelnden, kosenden Wellen, wie sie nur die unermeßliche russische Ebene bilden kann. Er bringt den würzigen Geruch der durchwärmten Erde auf den weiten Feldern, den Geruch der Keime und Knospen mit, giebt jedem Laut eine melodische Klangfarbe und trägt ihn unendlich weit. Und dann bemächtigt sich der menschlichen Seele der Frühlingsdrang, das sensibelste Gemisch von Sehnsucht und Thätigkeitbedürfniß. Man möchte wandern, irgendwo weit hinaus, man möchte singen oder laufen, in voller Lust, voller Kraft sich bethätigen, man möchte, vor Allem, frei sein.“

Darin ist Literatur, ist sogar Journalismus, der die Worte nicht aus Nothwendigkeit zeugt oder gebärt, sondern, weil er sie schnell braucht, irgendwoher adoptirt, aus dem Findlingskorb übernimmt. Doch das Ganze hat einen schönen Duft von Persönlichkeit. Einer, die das All parvocentrisch sieht. „In den Ställen und im Hofe, wo sich viel Taubenmist angesammelt hat, waren die Brutstätten der Fliegen. Bald bildeten sich in meiner Zelle sehr ansehnliche schwarze Armeen, die sich überall, aber mit Vorliebe, selbstverständlich, auf Tisch und Bett niederließen, dabei eine anregende und eilige Verbindung mit einander unterhielten und bei jedem Flug durchs Zimmer, wie mit Absicht, mein Gesicht streiften. Manche machten sich zum Spaß, über meinen dünn behaarten Schädel im Parademarsch zu promeniren, so daß ich fühlte, wie sie ihre Beinchen streckten und tastend Halt suchten. Das kitzelte. Jagte ich aber eine fort, so erweckte ich erst recht ihr Interesse an mir, sie umkreiste summend mein Gesicht und tippte mich bald hier, bald dort." Hübsch. Wird aber der Leser nicht in den Glauben geschaukelt, das Ziel aller Fliegen von Peter-Paul sei die Zelle des Doktors Helphand, ihn zu kosen, sei des Gattungstrebens höchste Lust gewesen? Weil ihm sein Liebchen fehlt, ein ihm höriges Wesen und, nicht weniger wohl, le sexe, begrübelt er das Verhältniß des Proletariers zu der Lebensgefährtin, die ihm zuerst die Zweiheit der Arbeitstätte, dann der Mangel, das stete Grau unwohnlichen Hausens entfremdet. „Sie bekommen Kinder. Ihre kleine Wohnung, die wie ein Vogelnestchen aussah, ist Kinderstube, Küche und Schlafzimmer zugleich, ist eng, dumpfig, schmutzig, voll von Kinderlärm, heimelt nicht mehr an; und der Mann beeilt nicht mehr die Schritte, wenn er nach Haus geht." Noch schlimmer ist Sträflingseinsamkeit in Enge ohne Menschenathem und Lebensgeräusch. Kein Widerstand zu überwinden, nirgends Einfluß zu erlisten und zu erlangen, keine Wirkensmöglichkeit, alle „Beschäftigung" (lesen, die kurzen Wände der Zelle abschreiten, die Glieder schmeidigen) nichts als Uebung, nur Fliegen als Buhlen: wer kann denn in einer verkorkten Flasche leben? Die Hoffnung, vor das Gericht

hintreten, sich regen, von Vertheidigung zu Angriff übergehen, den Prokurator niederringen zu dürfen, winkt wie Leuchtfeuer dem Schiffbrüchigen. Und verglimmt. Die Vertheidigungrede ist fast fertig (nicht hoch über dem Durchschnitt); statt der Ansage des Verhandlungtages kommt aber der Befehl: Nach Sibirien! Parvus, der die Czechenmaske abgelegt hat und wieder der Hebräer Helphand (wenn er wirklich so heißt) aus Odessa ist, schmuggelt, mit der Verschmitztheit eines alten „Kriminellen", Geld, Feilen, einen falschen Paß und einen Glaserdiamanten durch alle Etapengefängnisse. Auf dem Weg von Jenisseijsk, wo Leo Deutsch entwischt, nach Turuchansk gelingt die Flucht. Mit Spiritus wird die Wachmannschaft im Kahn besoffen gemacht; vom Ufer gehts in die Taiga, den sibirischen Urwald; nach manchem gefährlichen Abenteuer und schwarzen Hungertagen auf eines Kaufmannes Wägelchen nach Krasnojarsk. Flanell-Bluse mit Schnur, die Hosen in hochschaftigen Stiefeln, ein weiter, dick wattirter Bauersmantel, auf dem Kopf die Schaffellmütze: so durfte man sich wohl auf die Eisenbahn wagen. Mit einem Mushik, einem Goldgrubenarbeiter, einem Schlosser, einem Güterzugsschaffner wird Reisefreundschaft geschlossen, Schnaps getrunken, gesungen, Kartenspiel getrieben. Tage und Nächte lang im überfüllten, stinkigen Wagon. Niemand wittert den Rebellen. Der Gendarme klopft ihm kameradschaftlich die Schulter. Doch die Rolle strengt an. Ehe der Zug über die Wolga fährt, verwandelt, im Haus zuverlässiger Genossen, der Bauer sich in einen Herrn; und fährt nun, Zweiter Klasse, nach Moskau, nach Petersburg. Parvus ist gerettet. Und bringt aus Sibirien die Lehre mit: „Im persönlichen Leben und in den großen Dingen der Welt kommt es nicht darauf an, günstige Verhältnisse zu schaffen, sondern darauf, die Gunst der Verhältnisse auszunutzen. Das aber gelingt nur Dem, der rasches Zugreifen gelernt hat."

Nie hat ers verlernt; niemals wieder die Gunst münzbarer Gelegenheit verpaßt. Journalismus, denkt er mit dem witzigen Franzosen, führt, wenn man ihm den Rücken zukehrt, an jedes Ziel. In dem Buch über Peter-Paul und die Flucht aus Sibirien ist noch Brand. Schnauben noch Sätze

wie dieser: „Die Zeitungskulis der reichen Bourgeoisie, diese infamen Knechte, suchen mit dem Speichel ihrer hündischen Zunge die blutigen Spuren ihrer Herren zu verwischen.“ Wer so weiter zetert, wird nicht beliebt. Denn merket Euch, präget tief in die weiche oder harte Masse Eures Willens: Jede Sünde wird, mag Einer selbst der Heiligsten Jungfrau aufs Kleid gespuckt, den Mastdarm ins Gralsgefäß entleert haben, hienieden verziehen, nur nicht ein barsches Wort, das struppig über das Wesen der Presse hinfuhr. Wer dieses Verbrechens schuldig ward, ist bis über das Grab hinaus gevehmt und wähne ja nicht, ohne Abbitte, mit dem Aufgebot reinen Wollens und hohen Könnens, diesen Bann zu brechen. Der Priester, der lösen und binden, die Gnadenpforte sperren und öffnen, den Beichtenden freisprechen oder verdammen kann, ist ein Knirps neben dem Zeitungtyrannen, der zweimal, dreimal täglich Lob oder Tadel ausstreut, leere Wortbälge illuminirt und Wichtiges in die Gruft des Schweigens einurnt. Parvus hats, nicht zu spät, eingesehen. Er duckt sich. „Vergebens, daß Ihr ringsum wissenschaftlich schweift, ein Jeder lernt nur, was er lernen kann; doch Der den Augenblick ergreift, Das ist der rechte Mann.“ Fürs Erste las man nicht mehr viel von ihm; wußte auch Niemand genau, wo er weile. Globetrotter. Heute Italien, morgen Oesterreichs Riviera. Weibergeschichten. Ueberall hat er Eine; für die Kinder läßt er Andere sorgen. Woher das Geld für den Erdbummel? Weiß nicht; seit Gorkij angab, von ihm betrogen worden zu sein, schwirrt allerlei dunkles Gerücht. Plötzlich heißts, er sei nun in Konstantinopel seßhaft; studire den Wirthschaftstand der Türkei, schreibe Berichte, die sogar im Direktorium der Deutschen Bank sehr hoch geschätzt werden, und sei in die Welt der Geschäfte abgeschwenkt. Das dazu taugliche Hirn hat er; mehr als sonst im Kreis deutscher Genossen Einer die Fähigkeit, Konkretes im Licht marxischer Lehre klar zu sehen, nicht nur, immer wieder, des Springquells flüssige Säule steigen und fallen zu lassen. Schwieriger ists, den Verschwörer, der den Kapitalismus nicht schwarz genug anschwärzen konnte, sich als Geschäftemacher vorzustellen. Verbirgt er sich deshalb so lange den Blicken?

Unsichtbar, tief unterirdisch wirkt er, durch das Medium der Gewerkschaften, auf Haltung und Handlung der deutschen Partei. „Ich wollte den Sieg der Centralmächte, weil ich der Reaktion eines siegreichen Zarismus und dem Imperialismus der Entente vorbeugen wollte und weil ich annahm, daß in einem siegreichen Deutschland die Sozialdemokratie stark genug sein würde, um das Regime zu ändern." Das hat er im Dezember 19 geschrieben. So möchte er gesehen sein. Wäre er aber wirklich so blind gewesen, an Deutschlands Sieg über den Erdball zu glauben: der Einfall, nach solchem Sieg könne die Sozialdemokratie in absehbarer Zeit irgendwas „ändern", gestalten, entscheidend mitwirken, war allzu kindisch für diesen Klugen. Er wittert Gelegenheit und mahnt zu rasch nützendem Zugriff. Sonst greifen die Anderen zu. Noch sind ihm die Gewerkschaften wohl, wie dem Meister, „Centren des Widerstandes gegen Uebergriffe des Kapitals", wenn auch nicht mehr, wie dem Marx von 1866, „der Hebel zu endgiltiger Abschaffung des Lohnsystems"; und diese Centren müßten absterben, wenn der Arm der Staatsgewalt ihnen den Kraftborn verschlösse, die Mittel zu Lebenserhaltung entrisse. Sträuben die Gewerkschaften sich gegen den Krieg, fordern sie auch nur den Beweis, daß er wirklich zu Abwehr „schmählichen Ueberfalles" geführt werde, dann wird ihr Vermögen vom Staat in Beschlag genommen und keins ihrer Häupter ist vor den schreckenden Buchstaben „k v" sicher. Ein Halbjahrhundert lang hat die politische Partei der Gewerkschafter dem Deutschen Reich, der Heimath, alles erdenklich Böse nachgesagt, frechsten Militarismus, niederträchtigste Tücke, rohen Despotismus und heuchlerische Verlogenheit. Nicht ein sauberes Fleckchen fand sie auf der Haut dieses Reiches, in seinem Wesen nicht eine Anstandsregung; und entkräftete selbst so, durch stete Uebertreibung des Tadels, die Wucht ihrer Kritik. Jetzt aber, vor Rüstung und Feldzug des Truges, dessen Schändlichkeit von Mißtrauensgipfeln aus nicht zu ahnen gewesen war, als einem Kinde der Beweis gelungen wäre, daß die Sozialdemokratie das kaiserliche Deutschland nicht zu schwarz gemalt habe: jetzt vermählte sie sich ihm, schloß sich in heißer Inbrunst ans theure Vaterland,

pries die heilige Reinheit der deutschen Sache und schob alle Schuld auf die Bosheit, den Neid, das schimpfliche Trachten der anderen Völker. Vergessen war die Internationale, wie Steckenschrift aus Sand geweht ihr Erstes Gebot, daß die der selben Klasse Zugehörigen einander näher und glaubwürdiger seien als „Volksgenossen" aus fremder Klassensphäre. Ringsum nur Patrioten. Wer hat denn gedroht? Einbildung. Kein Henninger stört das Besitzrecht der Gewerkschaften, die Ruhe der Reklamirten. „Parvus hats geschafft."

Ueberwuchs in ihm damals schon die Gier nach Gelderwerb alle vom Gewissen (das oft der Gewohnheit den edlen Decknamen leiht) errichteten Schranken? Unwahrscheinlich. Und nur die phantasielose Immer-Hochstimmung des Oberlehrers Scheelblick, der mit dem Wortbehang Marxens und Manets nicht würdiger, nur gefährlicher ist als mit dem Treitschkes und Werners, konnte die Meinung aushecken, weil „diesem ungemein überschätzten Herrn Parvus nichts Rechtes mehr einfiel", sei er unter die Geschäftemacher gegangen. I am determined to prove a villain: Shakespeare läßt es seinen Richard sagen; glaubt ihm aber nicht, daß er „gewillt sei, ein Bösewicht zu werden", sondern braucht das Wort saurer Prahlsucht zu Innenbelichtung des fleckigsten Gloster. Der wollte Wirkung; wollte nicht nur seinen Schatten beäugen, Buckel und Hinkbein erörtern. Im Engen hat dieser Wille, dieser Unwille oft einen Literaten gejuckt. Auf dem trottoir roulant der Schreiberei kam er stets wieder auf den alten Fleck. Der Ewig-Papierne sehnt sich nach Handlung. Weil er den Stoff verachtet, den Goethe den schlechtesten schalt und der doch Erz und Stein, Burgen und Kapitole überdauert hat, oder weil des Geistes, den dieser Stoff, das Wort, kleiden soll, in ihm zu wenig ist? Einer rennt oder fliegt in den Bereich feindlicher Feuerwaffen. Der Zweite zaust mit rothem Stänglein eines Baumes Krone und träumt dann, einen uralten Stamm entwurzelt zu haben. Der Dritte waffnet den Wahlverwandten Helfer und schleckert, ohne sich lange zu zieren, die Rente, die solchem Mühen fließt. Noch ist nicht sie, ist Wirkung das Hauptziel; rasch fühlbare, greifbare Wirkung. (Auch münzbare?

„Ja, Kinder, so lange wir in der Welt des Kapitalismus leben, gehörts eben dazu.") Parvus, der weiß, wie man in und bei Odessa Geschäfte macht und schnell die Fährte des Getreidehandels am Schwarzen Meer findet, wird der „Versorger" der Türkei; flickt ihr Güterbahnnetz, das nun erst wieder aus Anatolien reiche Ausbeute heraufholen kann; trommelt die verstreuten, vergessenen Wagons an die Sammelstellen; wirbt in Bulgarien für die heilige Sache der „überfallenen" Kaiserreiche; und ist schon ein geaichter Patriot, als ihn der türkische Finanzminister Djavid in die Hauptstadt des Deutschen Reiches mitbringt, das den „Schnorrer und Verschwörer" so oft auswies, dem bewährten Mann aber dankbar das Bürgerrecht verleiht. Im Sommer 14 als armer Teufel, illegal, nicht oder falsch gemeldet, ganz oder halb unterirdisch, in Berlin; im März 15 Wiederkehr im Sonderzug Seiner Excellenz, mit viel Bargeld in der Tasche und einem beträchtlichen Bankkonto: welche Wendung durch Gottes Fügung! Wo sind die Freunde, die Mitleider von gestern? Nirgends an vollem Trog. Leo Deutsch fordert, wie Plechanow, unerbittlichen Kampf, bis Deutschland völlig entmachtet ist; und mit den Häuptern des Marxismus ist diesmal der Wille Krapotkins, sind Anarchisten, Trudowiki, Sozialrevolutionäre, Menschewiki in Einklang. Mögen sie; wackere Leute, als Agitatoren kaum zu übertreffen, auch vor Lebensgefährdung nicht scheu, doch weitab von Staatsmannschaft. Auf Türkenboden wächst ganz anderes Kraut. Hätte Talaat nicht, als einer von hundert Telegraphenbeamten, die Depesche, die den Regirungentschluß zu Entfädelung des saloniker Komplotes andeutete, aufgefangen, aufgehalten, Geschwindmarsch der Verschwörer erzwungen, dann säße Abd ul Hamid noch im Yildiz. Weil dieser Talaat rasches Zugreifen gelernt hat, ist er Großwesir. Warum solls nicht auch im Occident Einer werden, dem einst die Häscher nachbirschten? Diese treudeutschen Sozialisten sind allzu bescheiden; im siebenten Himmel, weil Filmhelm, der sie „eine Rotte vaterlandloser Gesellen" und schlimmer noch schimpfte, nun, da er Kanonenfutter braucht, die Gnade haben will, keine Parteien mehr zu kennen. Brave Knaben, die gar nicht

ahnen, wie stark, wie unwiderstehlich sie in der Kriegszeit, durch die Kriegsnoth Deutschlands geworden sind. Dem mehrmals Ausgewiesenen das Bürgerrecht zu erlangen, dünkte sie schon schwierig. Kinderspiel. Den Legien, Scheidemann, Ebert könnte eine Regirung, die Gewerkschaft und Partei als Wärmeleiter braucht, zehnfach Gewichtigeres nicht abschlagen. Immerhin ists ein Anfang. Der „bekannte deutsche Genosse Parvus" (so heißt der Dicke nun offiziell) kommt „in Beziehungen" zu Reichsämtern und Militärbehörden, zu Gesandten, Geheimagenten, Schiebern in den neutralen Ländern; für alles Uebrige sorgt er wohl selbst. Dazu ist aber eine Hausmacht nöthig. Denn nicht Jedem paßt dieser Kömmling mit dem großen Portemonnaie und dem Herrschdrang, der ersessene Ehrwürde nicht schont. Hausmacht erwirbt ein Parteipolitiker durch einen Verlag, der die tüchtigsten Schreiber in Pflicht dingt. Verlag für Sozialwissenschaft; zuerst wieder in München, dann in Berlin. „Heute soll die Glocke werden, frisch, Gesellen, seid zur Hand." Die Herren Cunow, Jansson, Lensch, Winnig werden ständige Mitarbeiter; als Redakteur wird Herr Haenisch aus der Flugblattcentrale geholt; Herr Gradnauer ist Lektor des Verlages; aus Chemnitz wird Herr Heilmann, poil de carotte, herbeigeködert (und später, weil er irgendeinen dem Herzen Helphands Wichtigeren geärgert hat, weggejagt und die Wunde mit sechs Monatslöhnen und zwanzig Tausendmarkscheinen bepflastert). Ungefähr alles weder der „Neuen Zeit" des Herrn Kautsky noch den „Sozialistischen Monatsheften" des Dr. Joseph Bloch Verpflichtete folgt nun der neuen Fahne. Der schwarz-weiß-rothen. Welchem Kampfe weht sie voran? „Zwischen dem bewaffneten deutschen und dem revolutionären russischen Proletariat eine ideelle Verbindung herzustellen, ist meine Mission": sagt der Herausgeber; und vier Jahre danach der von ihm gemiethete Redakteur: „Wir haben dafür gekämpft, die deutsche Arbeiterschaft zum deutschen Staatsgedanken zu erziehen." Daß dieser Kampf nur von gelernten Marxisten zu Sieg geführt werden konnte, wird kein Parteibeamter anzweifeln.

Die Massenerziehung wird theuer. In einem Jahr frißt der Verlag vierzehnhunderttausend, das kopenhagener In-

stitut zur Erforschung sozialer Kriegsfolgen ungefähr hun-
derttausend, die Ferienfahrt deutscher Proletarierkinder acht-
zigtausend Mark; und allerlei nicht minder Gemeinnütziges
kleckert hintendrein. Hausmacht war schon im alten Fran-
kenreich kein billiger Spaß; brachte aber noch im nieder-
gehenden Zollernreich den von ihr erhofften Gewinn. Stets,
schreibt der Geschäftsführer der über alle Handelszweige
gestreckten Firma, „stets war ich überrascht, zu sehen, wie
weit der Einfluß von Parvus und Sklarz reichte; wenn sie
irgendeinen Wunsch hatten, riefen sie telephonisch die höch-
sten militärischen und politischen Stellen an und ich hatte
den Eindruck, daß in allen Ministerien irgendwo ihre Freunde
oder Diener saßen". Gegen solche Ueberraschung sind wir
gefeit: denn wir wissen, daß der Begünstigte dem Großen
Generalstab des Feldheeres als Agent diente und ihm die
Erlaubniß zu sonst verbotenem Geschäft „als Entgelt für
seine Bemühungen" gewährt wurde. Irgendwo muß doch
aus dem Gemeinnützigen Etwas ins Fettnäpfchen rinnen. Die
dänischen Gewerkschaften wünschen die erleichterte, ver-
billigte Einfuhr deutscher Kohle und Herr Jansson, Mit-
glied der Generalkommission der Gewerkschaften, müht
sich schon ein Weilchen um dieses Wunsches Erfüllung.
Ihm selbst, dem nächsten Gefährten des Herrn Legien, wird
diese Arbeit nicht leicht; der Gedanke, dem Haus Hugo
Stinnes Konkurrenz zu machen und einer kapitalistischen eine
proletarische Händlerorganisation vorzuziehen, geht der Kaiser-
lichen Regirung gegen den Strich. Parvus schaffts. Kommt da-
durch mit der Deutschen Gesandtschaft auf der Amaliegade
in engen, auch gesellschaftlichen Dauerverkehr und kann
die Brockdorff-Rantzau, Wittgenstein, Toepfer, Cahen mit den
Leuchtkugeln und Spritzflämmchen seines Geistes entzücken.
Dem Gesandten gönnt der Schlaukopf den Ruhm („Brock-
dorff? Der hatte ja den fabelhaft klugen Einfall des Kohlen-
handels, der uns das Wohlwollen der dänischen Arbeiter
eintrug"); und begnügt sich mit dem Frachtgeschäftsgewinn
von drei Millionen im Jahr, einem parvo labore (würde der
weniger tüchtige Julius Caesar sagen) erworbenen Gut. Der
Hintergedanke, die Möglichkeit, selbst und billiger als sonst-

wo im Ausland deutsche Kohle zu vertheilen, müsse auf die politische Stimmung der dänischen Gewerkschaften einwirken, roch Manchem nicht säuberlich. Noch auffälliger war, daß die deutschen Parteihäupter, wenn sie den Handel für „patriotisch" hielten, von der Genossenfirma nicht den Verzicht auf ungemeinen Sonderprofit heischten. Der Kohlenlieferant, der am Transport in jedem Monat eine Viertelmillion verdient, um diesen Betrag also Handarbeitern, seiner einzigen Kundschaft, den Brandstoff vertheuert, taugt nicht ganz in die Reihe heiliger Wohlthäter. Dunkler ist das Kalendergeschäft und sicher nur, daß es mit irgendwelchem „Kampf gegen den Bolschewismus" nichts zu thun hatte. Im Sommer 1918 bescheinigte das Auswärtige Amt: „Das Erscheinen des in einer Mindestauflage von einer Million geplanten Volkskalenders für Rußland soll der deutschen Propaganda dienen. Das Auswärtige Amt beehrt sich daher, zu bitten, allen auf den Kalendern bezüglichen Wünschen des Herrn Sklarz nach Möglichkeit zu entsprechen. Der Kalender muß unbedingt bis zum Herbst fertiggestellt sein, da er bereits im Oktober in allen Theilen Rußlands zur Verbreitung vorräthig sein soll." Auf die durch den Botschafter Joffe weitergegebene offiziöse Frage, ob die russische Regirung die Einfuhr erlauben werde, antwortet Herr Radek: „Ja, wenn wir in Deutschland einen Kalender verbreiten dürfen, der die Kämpfe der russischen Revolutionäre wahrhaftig darstellt." Trotz dem Angebot des Beweises, daß in dem Parvus-Kalender kein Wort gegen die Leninisten stehe, bleibt Moskau bei seiner Bedingung. Schon das Angebot zeigt aber, daß sichs um ein apolitisches, gewöhnliches Inseraten- und Reklame-Geschäft handelte. Verbreiten konnten die Deutschen den Kalender nur in ihrem Machtbezirk, in Litauen und den Baltenprovinzen; da der litauische, lettische, esthnische Bauer nicht Russisch liest und die Einfuhr beträchtlicher Mengen nach Großrußland und in die Ukraina unmöglich war, wäre jede aus Reichsmitteln dafür hingegebene Mark sinnlos vergeudet worden. Als aber deutsch-russische Wirthschaftbeziehungen längst aufgehört haben und der Versuch, sie durch Propaganda zu fördern, eitele Fop-

perei wäre, wird wieder die Flagge des „Kampfes gegen den Bolschewismus“ gehißt und von den Ministern Scheidemann und Noske den Unternehmern das Recht zu freier Papiereinfuhr und Beförderung als Militärgut zugesprochen. („Als Militärgut werden nur Güter befördert, die eine Militärstelle an eine andere schickt“: auf diese Vorschrift stützt der zuständige Generalstab die Ablehnung; und antwortet, als der Vertreter von Helphand & Sklarz sich auf das von zwei Ministern bescheinigte Reichsinteresse beruft: „Die Militärbehörde ist nicht das Reich; der Militarismus ist ja abgeschafft.“) Wenn der Reichstag auf so morastigem Weg einen Minister Seiner Majestät gefunden hätte, wären beim Schlachtfest die Führer der rothen Fraktion mit aufgestreiften Aermeln vornan gewesen. Jetzt? Alles in Ordnung. Die Hausmacht hält noch.

Und ihr Schöpfer, der bis in den Winter des Grames in seinem wädenswyler Haus, am Zürichsee, saß, hat die Gunst der Verhältnisse ohne Gewissenshemmung ausgenutzt. Völlig aber scheint des Politikers Drang nun von der Gier nach Gelderwerb und üppigem Lebensgenuß überwachsen. „Von der Revolution war Euch der Auftrag geworden, das Land zu demokratisiren. Ihr aber regirt, wie früher regirt wurde. Die Herren haben gewechselt, die Herrschaft ist geblieben und die Revolution selbst dadurch zum Schemen geworden. Haben nicht die Arbeiter in Gemeinschaft mit der Armee das alte Regime gestürzt? Mit der Hilfe reaktionärer Truppen, die Ihr aus der Provinz zusammenzoget, habt Ihr sie niedergerungen. Und Ihr, Hochverräther von gestern, schnüffelt jetzt selbst überall nach Hoch- und Landesverrath und verdächtigt die persönlichen Beweggründe Eurer Gegner.“ Das steht in der (schwachen) Schrift: „Meine Antwort an Kerenskij & Co.“ Daß diese Firma nicht dauern kann, weiß Niemand besser als Parvus. Er hat mit dem deutschen Generalstab die Einfuhr der Bolschewiken nach Rußland vereinbart. In seinem Auftrag ging, zu Vorbesprechung, Herr Sklarz nach Zürich und Bern; geleitete Herr Jansson den Zug, der die Lenin, Radek, Sinowjew und Andere (Trotzkij war noch in Amerika) heimwärts trug. Als der Bolschewis-

mus, Arzenei oder Gift, gewirkt und die Bleibsel russischer Kriegskraft zerbröckelt hat, taucht wieder, nun in Petrograd, Botschafter Sklarz auf, fragt, ob die Volkskommissare Parvum empfangen wollen, und ruft ihn aus Wien flink herbei. Die Schicksalsstunde schien ihm zu schlagen. Er spricht als Wortführer der deutschen Fraktion, der damals noch die Mehrheit sozialistischer Stimmen gewiß war; verpflichtet sie für den Fall, daß die deutschen Militaristen nicht zu vernünftigem Frieden, ohne Annexion und Tribut, mit Rußland bereit seien, zu schnell wirksamer Massenaktion, deren Führung die Ebert und Scheidemann ohne Zaudern auf sich nehmen werden; und bittet, in die Versammlungen, wo, in Dresden und Solingen, diese Genossen sprechen werden, dem Friedenszweck dienende Depeschen zu schicken. Die gehen an Ebert und (wider Helphands Wunsch) an Haase und drücken die Ueberzeugung aus, daß nur der „gemeinsamen Anstrengung der revolutionären Volksmassen der Abschluß echten Friedens gelingen könne". Parvus (und, nach Verabredung, zugleich Herr Erzberger, ders durch seinen Goldberg in Worowskijs Ohr flüstern läßt) hat auch gerathen, die Vertretung der Reichstagsmehrheit am brester Verhandlungtisch zu fordern. Wurde der Rath angenommen und ausgeführt, dann konnte, der ihn gab, den Russen sagen, er habe ihnen zu gutem Frieden geholfen, und den Deutschen, er habe ihnen den Weg zu Parlamentarischer Regirung geöffnet. Doch die Petrograder fürchten, die deutsche Militärpartei werde dieses Verlangen zu „Sabotage der Verhandlungen" mißbrauchen, und lehnen den Antrag Helphand-Erzberger ab. Sie wollen keinen Kompromißfrieden, der grelle Wirklichkeit verschleiert; wollen lieber vor Aller Augen bis an die Dwina-Linie zurückgeworfen sein als selbst die Njemen-Linie zugestehen; sind entschlossen, in Nothstand und Mangel den Ausbau ihrer Kommune der Sowjets zu versuchen, statt sich, wie die jungtürkischen Scheinrebellen, in Deutschlands Einflußsphäre ködern zu lassen. Während Graf Czernin in Brest-Litowsk den Führer der Russendelegation mit Augurslächeln fragt, ob er am Ende durch ein Ultimatum vor Volk und Regirung von Verantwortlichkeit entlastet, zum Abschluß schlechten Friedens ge-

zwungen sein möchte, schaart Trotzkij seine Leute um den Beschluß, den Massen Westeuropas deutlich, ohne die dünnste Hülle, zu zeigen, daß Rußland von den deutschen Militaristen und Kapitalisten mit Waffengewalt zur Annahme eines dem feierlich verpfändeten Wort widersprechenden Friedens gezwungen werde. „Was hier, in Brest, uns erpreßt wird, bringt nur Waffenstillstand. Regt sich nicht bald in Europa das Proletariat, so sind wir verloren. Dann aber ist besser, mit der reinen rothen Fahne des Kommunismus zu fallen als in die Schande zu sinken, die uns nach feiger Verknechtung an den deutschen Imperialismus umdunsten müßte." So hatte Parvus nie empfinden gelernt; und Die so empfanden, dünkten ihn Kindsköpfe, Doktrinäre, Nichtsalsagitatoren ohne das winzigste Fünkchen von Staatsmannsgeist. Dessen Flamme leuchtet aus ihm, parvo et amplo. Er, nur er konnte aus Rußland eine Republik machen, neben der Sparta und Rom Nonnenklöster wären. Die närrischen Bolschewiken wollen ihn nicht? Wollen also Selbstmord. Auch gegen sie schreibt er nun, wie zuvor gegen Kerenskij, eine Brochure; und peitscht sie, wo ers vermag, mit der Schlangengeißel seines Hasses. Ein Rußland, das ihn zu verschmähen wagt und dessen Fronten Trotzkij, der Zellengefährte aus Peter-Paul, im Panzerzug Nikolais Nikolajewitsch befährt, mag einem Goltz, Denikin, Koltschak fronen. Aber auch Deutschland enttäuscht den auf die Schnelle seines Zugreifens Stolzen. Zu den alten Freunden hat er aus Kopenhagen die neuen nach Berlin bugsirt, auf jedem wichtigen Posten wachen ihm treue Gehilfen, in den Wochen vor Versailles und vor dem Entschluß zu Unterzeichnung des Vertrages hemmt kaum ein Schauerwindchen noch die Flugkraft seiner Wünsche; und lange danach klingt das Lied von dem „genialen Politiker Parvus" weiter. Doch kein Amt wird ihm angetragen. Nicht einmal in tiefster Noth das Amt des Wirthschaftleiters. Als beauté de nuit hat er hohen Kurs; am hellen Tag läßt Keiner sich gern mit ihm sehen. Das Geschäft blüht, prächtiger nach dem Krieg als in dessen Siedgluth; aber der Traum von des Staatsmannes Epiphanienfest ist ausgeträumt. Und sein Philippus muß vom Parteivorsitz „ab nach Kassel". Wer den Troß schimpfen hört, ahnt den unsäglichen Schmerz.

Alles „berichtigt". Ministerialdirektor Rauscher läßt sich von dem Herrn Sklarz bescheinigen, das von dem Genossen Baumeister notirte, im letzten Dezemberheft der „Zukunft" erwähnte Gespräch habe „nie stattgefunden, gegen Baumeister sei Strafantrag wegen Betruges gestellt, Herr Rauscher niemals im Verlag für Sozialwissenschaft angestellt worden und habe niemals von einem der Inhaber irgendwelche Gelder erhalten". Minister Haenisch schreibt, er habe seinen Brief an den Unterstaatssekretär Baege zwar, „auf die ausdrückliche Bitte" des Adressaten, nicht veröffentlicht, aber dem Hauptausschuß der Landesversammlung vorgelesen, „der an meinem Verhalten in dieser Angelegenheit nicht das Mindeste auszusetzen fand". Ich weise auf die Seiten 378 bis 81 des letzten Dezemberheftes; und gehe weiter. „Im Auftrag gemeinsamer dänischer Freunde und Parteigenossen" hat „mehrfach" Parvus, „einige Male" in dessen Auftrag auch Herr Sklarz dem Minister „ein paar Pfund Butter, wohl auch gelegentlich Wurst und ähnliche schöne Dinge aus Kopenhagen mitgebracht. Mir, als dem Oberhaupt einer außergewöhnlich zahlreichen Familie, waren diese gelegentlichen Liebesgaben immer äußerst willkommen. Ich habe sie ohne jeden Gewissensskrupel angenommen." Bei dem Herrn Sklarz, von dessen Verlag er Gehalt bezog, habe er höchstens dreimal gegessen, nicht öfter als der Herr der Regentenstraße bei ihm; von den Hundertmillionengeschäften der Sozien habe er nichts gewußt und ihnen nie „amtliche Vortheile erwiesen." Das hat er, Alles, schon mindestens einmal gesagt. Herr Scheidemann bestreitet, je auf Liebknechts Leben einen Preis gesetzt zu haben. Und Herr Breslau leugnet, daß er ausgesagt habe, was die im vorigen Heft zum kleinen Theil wiedergegebenen Akten des Reichswirthschaftamtes (I A 2 Nr. 554) ihn aussagen lassen; der Frage, ob er die in den Akten angegebenen Thatsachen bestreiten wolle, weigerte er die Antwort. Daß die Inhaber der Namen Helphand und Sklarz nur im Lügenreich tückischer Bosheit gehaust, nur von dorther den Freunden Labe gespendet haben, ist heute noch nicht behauptet worden.

---

I. Die Russische Sektion der Kommunistischen Partei erbittet die Aufnahme folgender Beschwerde:

„Die bürgerliche Presse ist voll von Entrüstung über die ‚unmenschliche, grausame, völkerrechtwidrige‘ Haltung Frankreichs in der Frage der Heimsendung der deutschen Kriegsgefangenen. Die selbe Presse verschweigt geflissentlich, daß zweihunderttausend russische Kriegsgefangene immer noch in deutschen Lagern zurückgehalten werden. Die Regirung des Herrn Ebert verschanzt sich hinter den Vorwand, die Entente erlaube deren Abtransport nicht. Uns ist bekannt, daß die Entente im Februar 1919 die ‚Versorgung‘ der Gefangenen übernahm und damals den Abtransport verbot. Als aber die Entente-Kommissionen mit ihren Werbungen für die reaktionären, gegenrevolutionären Armeen keinen Erfolg mehr hatten (und auch die Anfangserfolge waren nur der Sehnsucht der Gefangenen zuzuschreiben, möglichst bald nach Rußland zu gelangen, um dort zu desertiren), da überließ die Entente die ‚Betreuung‘ der Lager wieder den Deutschen. Wie haben nun die Organe der demokratischen deutschen Regirung für die Gefangenen gesorgt? Sie trieben zunächst die selbe Politik wie zuvor die Entente. Reaktionäre russische Offiziere erhielten alle nur erdenkliche Unterstützung: sie durften sich in den Lagern häuslich einrichten, dort Werbebureaux aufmachen, sie durften ungestört für all die Koltschak, Denikin, Yudenitsch, Bermondt ‚Freiwillige‘ anwerben, Menschen, die, unter falschen Vorspiegelungen (als wolle man sie in die Heimath transportiren), auf Dampfer gelockt und dann als Kanonenfutter für die russische Reaktion verwendet wurden. Wurden? In diesen Tagen sind ja noch solche Transporte zusammengestellt worden. Man forderte die Gefangenen aus den Gouvernements Wologda, Wjatka und Archangelsk, also aus den nördlichsten Gegenden Rußlands, auf, sich zu melden, wenn sie nach Haus wollten. Einige, die immer noch nicht gewitzigt sind, thaten es. Jetzt werden sie von Hamburg aus ins Kubangebiet, an die Küste des Schwarzen Meeres gebracht werden: an die bedrohte Denikin-Front. In Massen versuchten die armen Teufel aus einem Uebergangslager zu fliehen, als sie ihren Bestimmungort erfuhren. Aber ein paar Tausend sind schon eingeschifft worden.

Daß die gefangenen Russen in Deutschland keine bolschewistische Literatur in die Hände bekommen, trotzdem sie danach dringend verlangen, versteht sich von selbst. Aber während sie mit Freiexemplaren der schandbaren Monarchistenzeitung ‚Pri-

syw' überschüttet werden, wird ihnen der Bezug selbst einer liberalen, bürgerlich-demokratischen russischen Zeitung, des ‚Golos Rossiji', verboten. Die einzelnen Gefangenen werden bespitzelt und ‚unbequeme' in Konzentration-Lager gesteckt. Der Gefangenenbrief, den wir hier folgen lassen, wird lehren, aus welchen ‚Gründen' man in solche Lager gebracht wird, und an die Pflicht erinnern, zunächst einmal bei sich ‚Menschlichkeit' zu wahren, bevor man Anderen ‚Unmerschlichkeit' vorwirft. Wir denken gar nicht daran, die Schweinereien zu bezweifeln, die der französische Militarismus an den deutschen Gefangenen begeht: in diesen Dingen herrscht internationale Solidarität. Aber wir müssen die schleimige Heuchelei denunziren, mit der sich die Presse über die französischen Schweinereien stürzt, während sie die ihr näheren totschweigt. Der Gefangene schreibt:

‚Am zwölften Juni 1919 wurde ich verhaftet. Es war die Zeit der hitzigsten Werbungen für die reaktionären Heere der Koltschak und Yudenitsch. Ich war Mitglied des Lagerkommitees. Verhaftet wurde ich auf Bitten der früheren russischen Offiziere, die als Angestellte der ententistischen Militärmission im Lager waren. Ich wurde ganz plötzlich verhaftet. Das Ziel der Offiziere war, den Hartnäckigen und Ungehorsamen möglichst großen Schrecken einzujagen und die nach ihrer Meinung ‚schädlichen' Elemente wegzuschaffen: denn diese Elemente verhinderten eine erfolgreiche Werbethätigkeit. Einer der Offiziere, der Oberst Beljanikow, sagte zu mir: Was sind hier für Menschen? Wir sitzen schon drei Monate hier und können nicht einmal dreißig Mann anwerben! Eine Schande ists! Aber ich kenne die Ursache und werde mit den Leuten, die mit Absicht unsere Pläne entstellen und damit dem Werbegeschäft schaden, schon fertig werden! Und er wurde fertig: ich und ein anderes Mitglied des Komitees wurden gegriffen und unter verschärfter Bewachung ins Halbmondlager bei Zossen gebracht. Dort traf ich zwanzig frühere Mitglieder von Lagerkomitees; Alle waren wegen der selben Verbrechen durch die selben Offiziere oder andere Vertreter des Koltschak oder der Nordwest-Regirung eingesperrt worden. Das Lager ist sehr klein; es besteht aus drei Baracken und ist mit einem hohen, lückenlosen Holzzaun und einer Doppelreihe Stacheldraht, innen und außen, umgeben. Die Oberfläche beträgt fünfundachtzig Schritt Länge und sechzig Schritt Breite. Das Lager wurde von Zeit zu Zeit mit neuen Verbrechern aufgefüllt. Unter ihnen waren Civilgefangene, Männer bis zu sechzig Jahren, die 1918 aus Südrußland verschleppt worden

waren und die deshalb hierher geriethen, weil sie die Disziplin nicht zu heben verstanden, die Offiziere schlecht grüßten und sich nicht freiwillig anwerben ließen. Die Deutschen bewachten uns sorgsam; um das Lager (richtiger: den Holzkasten) wurde stets ein Haufen Schildwachen postirt. Von der Lagerverwaltung sahen wir selten Etwas. Wir wurden auch selten spaziren geführt; und dann stets aufs Feld, möglichst weit von Menschen weg. Gespräche mit Vorübergehenden wurden durch Entziehung des Spazirganges geahndet. Als wir nach der Ursache unserer Verhaftung fragten, erklärte uns die Lagerverwaltung, wir seien auf eine Forderung der Entente-Mission hin verhaftet und müßten auf deren Befehl in völliger Isolirung gehalten werden. Wir verlangten kollektiv unsere Rücksendung. Das Kriegsministerium antwortete uns, wir säßen auf Befehl der Entente; die Deutschen hätten nichts gegen uns. Ende August verließ die Entente-Mission Deutschland. Wir freuten uns, weil wir annahmen, die Deutschen würden uns nun nicht länger im Lager schmachten lassen: sie hatten doch selbst erklärt, sie hätten nichts gegen uns. Wir baten die Lagerverwaltung, uns zu befreien. Sie antwortete, sie könne unsere Lage nicht ändern, da wir unmittelbar dem Kriegsministerium unterständen. Wir schrieben ein Gesuch ans Kriegsministerium. Das kam unbeantwortet zurück; aber gesagt wurde uns, wir müßten sitzen; man habe uns schon allerlei Konzessionen und Erleichterungen gewährt. Nach drei Monaten floh ich aus dem Halbmondlager.‘

Sieht so die Menschlichkeit aus? Aber wir Bolschewiki, deren Namen auszusprechen sich selbst die Unabhängigen zu geniren scheinen, wir wollen zeigen, wir wollen betonen, daß die Niedertracht gegen die Kriegsgefangenen keine auf Deutschland beschränkte Eigenthümlichkeit ist. Wir senden Ihnen deshalb den ausführlichen Bericht eines italienischen Lagerarztes über russische Kriegsgefangene in Frankreich. Sollten sich deutsche nationalistische Herzen beim Lesen über die Niedertracht der Welschen erbosen oder erfreuen, so hätten sie sich verfrüht. Nicht, um ihnen neuen Schimpfstoff zu liefern, veröffentlichen wir dieses Schriftstück. Und mit Einzelheiten über die Behandlung der Russen in Deutschland können wir noch dienen.

In Frankreich gab es Mitte März 1919 noch 72 000 russische Soldaten. Ihre Zahl verkleinerte sich um Zwei- bis Dreitausend durch Abgänge nach Rußland. Die Soldaten, die dem russischen Expeditionscorps in Frankreich und in Makedonien angehörten, kamen im April 1916 an. Ihre Zahl beträgt ungefähr 30 000.

Nach dem Frieden von Brest trat ein Theil von ihnen in zwei russische Legionen und in die Fremdenlegion ein; sie haben sich an der Front gut geschlagen. Im Anfang dieses Jahres wurden sie nach Rußland, zu Denikin, geführt. Das Ende ihrer Geschichte ist bekannt. Nachdem sie angekommen waren und sahen, in welche Falle man sie gelockt habe, meuterten sie und wurden von den Maschinengewehren der Freiwilligen des braven Generals zusammengekartätscht. Das war das Ende der Helden, die sich für Frankreich ohne Ruhm geschlagen hatten, ohne irgendwelche Belohnung, und die nicht einmal an dem Siegeszug des Vierzehnten Juni theilnehmen durften. Aber der größte Theil dieser Soldaten wurde in Arbeitercompagnien gesteckt, die über das ganze Land unter dem Kommando von französischen, nur dem Namen nach russischen Beamten vertheilt sind. Dazu kommen Alle, die sich weigerten, zu arbeiten und den Militärdienst zu thun. Diese, 5000 an der Zahl, sind aus dem Lager ‚Courbine creuse‘ nach Afrika zu Zwangarbeiten verschickt worden. Ihre Bestände wurden durch russische Soldaten aus Makedonien vergrößert. Wie es ihnen in Afrika erging, kann Jeder sich vorstellen. Ungefähr 40 000 Mann kamen aus Deutschland, Belgien, Nordfrankreich und waren von der Entente ‚befreit‘ worden. Die meisten kamen in Lumpen in Frankreich an, ausgehungert, viele von Schwindsucht geschwächt, viele in Deutschland unsäglich grausam behandelt. Ich habe gesehen, wie sie nach dem Waffenstillstand die Linien überschritten: halb Civilisten, halb Soldaten, oft mit amerikanischem oder deutschem Zeug bekleidet; sie glichen einer verlassenen, hirtenlosen Heerde, stürzten sich gierig auf alles Eßbare und Viele bekamen nach der ersten Mahlzeit heftige Magenverstimmungen. Frankreich hatte eine schöne Gelegenheit, sich zu zeigen. Diese Unglücklichen gut aufzunehmen, zu kleiden, zu stärken, dann nach Hause zu schicken, sie, die das Heimweh verzehrte: Das wäre die beste französische, antibolschewistische Propaganda gewesen. Die russischen Soldaten hätten eine unvergeßliche Erinnerung an dieses Land behalten, die noch durch den Kontrast mit dem in Deutschland Erlittenen verstärkt worden wäre. Was aber that man? Nichts oder Uebles. Die russischen Gefangenen sind wieder Gefangene geworden. Sie haben von Frankreich nichts gesehen als Gräben und Stacheldraht. Sie mußten die selben Arbeiten thun wie zuvor in deutscher Gefangenschaft. Sie wurden von französischen Soldaten bewacht, die mit Gewehren und Maschinengewehren bewaffnet waren. War Das französische

Propaganda? Es war eine blödsinnige und blinde Politik. Diesen Russen fehlte jeder gesetzliche Schutz. Keine russische Militärbehörde, kein Gesandter, kein offizieller Agent beachtete sie: denn der Herr Maklakow, der im Botschaftgebäude geblieben war und die Alliirten um Waffenhilfe gegen Rußland anrief, rief sie nicht an, um seinen Landsleuten zu helfen. Die Russische Konferenz in Paris hatte kein anderes Interesse als das, Freiwillige für die Heere des Koltschak und des Denikin zu werben. Aber diese Soldaten, deren Sympathie ganz auf der Seite der russischen Kommunisten sind, hassen natürlich die zwei Diktatoren. Als sie nach Frankreich kamen, glaubten sie, in ein verbündetes Land zu kommen, und weigerten sich deshalb zuerst, zu arbeiten. Aber die Monate vergingen und sie wurden nicht heimbefördert. Da entstand ein Gedanke in ihrem Gehirn, ein kindischer, primitiver Gedanke: überhaupt nicht mehr zu arbeiten; denn, sagten sie, wenn wir arbeiten, werden sie uns noch länger behalten; wenn wir aber nicht arbeiten, werden sie uns loswerden wollen und wir kommen schließlich nach Hause. Das französische Kommando gerieth aber dieser Weigerung wegen in Wuth. Alle, die sich weigerten, zu arbeiten, im Anfang mehr als sechzig Prozent, wurden auf Regime B. gesetzt. Sie bekommen weder Löhnung noch Wein noch Tabak. Auf den Kopf und Tag gab es 600 Gramm Brot, 500 Gramm Kartoffeln und 300 Gramm Reis oder Trockengemüse; zweimal wöchentlich 300 Gramm Fleisch; Kaffee und Zucker unregelmäßig. Die Rationirung ist auf 2000 Kalorien berechnet, was für starke Menschen völlig unzureichend ist. Sie kostet den Staat 1,07 Francs täglich, also weniger als ein deutscher Kriegsgefangener. Und trotzdem brachte man es fertig, von dieser Ration von 1,07 Francs noch Ersparnisse zu machen. So hat man im Lager von Champlieu in zwei Monaten bei 2500 Gefangenen fast 60 000 Franken erspart.

Von Anfang an wollten die französischen Behörden die Russen von der Civilbevölkerung trennen, um keine bolschewistische Propaganda einreißen zu lassen. Dabei verstanden die Russen kein Wort Französisch. Das Ergebniß dieser Isolirung wurde nur im Anfang fühlbar. Die Dorfbewohner, deren Köpfe durch die großen französischen Zeitungen verdreht waren und die jeden Russen für einen Bolschewiken, also, nach der Zeitunglüge, für einen Räuber und Plünderer hielten, entsetzten sich bei ihren Spazirgängen über diese schüchternen und höflichen Soldaten. Die Straßen leerten sich, die Fenster wurden zu-

geschlossen. Das dauerte nicht lange. Die Berührung war schließlich nicht zu vermeiden und wurde intim. Sonntags gingen alle Dorfbewohner ans Lager, kamen in die Baracken, die Frauen tanzten mit den russischen Soldaten bei den Klängen eines Soldatenorchesters. Die Lagertheater sind bei jeder Vorstellung voll von Civilisten. Und all diese Bauer und Bürger fragten sich: ‚Ist Das eigentlich wahr, was über Rußland erzählt wird? und weshalb werden diese Menschen hier zurückgehalten?‘ Die französische Regirung kümmerte sich nicht im Geringsten um das Wohl dieser Menschen. Nichts wurde für ihre Zerstreuung, nichts für ihre Bildung gethan. Die zwei Theater im Lager von Champlieu sind von den Soldaten selbst geschaffen worden, eben so die Schulen. Die Bibliothek, die ich als Lagerarzt zusammenstellte, stammt aus Privatbesitz. Die Behörden halfen nur insofern, als sie die Bücher censirten, die ich brachte.

Angeblich fehlen die zur Heimschaffung nöthigen Transportmittel. Acht Monate sind seit dem Waffenstillstand vergangen, also seit dem Versprechen, die russischen Kriegsgefangenen aus Deutschland abzutransportiren. Um Munition und Lebensmittel zu Denikin oder nach Archangelsk zu schicken, um den Bürgerkrieg in Rußland auf jede Art zu fördern, hatte man Transportmittel. Aber die Schiffe, die Kanonen und Munition tragen, um Russen in Rußland zu töten, sind nicht da, um Russen nach Hause zu befördern. Noch bequemer wars beim Transport der Polenlegion des Generals Haller durch Deutschland. Warum hat man auch diese Straße nicht benutzt? Ich behaupte, daß der Vorwand des Fehlens der Transportmittel unhaltbar ist. Zweites Argument: Man will nicht das rothe Heer stärken. Wahr ist, daß der größte Theil der russischen Soldaten in Frankreich offene Sympathien für die Bolschewiki zeigt. In den Lagertheatern werden von den Soldaten selbst gedichtete Couplets gesungen, die Koltschak verhöhnen, die Bolschewiki preisen und Beifallsstürme entfesseln. Aber ihres Alters wegen werden die meisten dieser Leute nicht mehr einberufen werden. Die Zahl der Freiwilligen, die aus den Lagern in die rothe Armee laufen würden, wäre sehr gering.

Die Einschiffung der Russen, die Mitte Juni 1919 begann, geht sehr langsam vor sich. Seitdem sind kaum 3000 Mann abgefahren. Alles wird mit tiefem Geheimniß umgeben. Die Leute wissen nicht, ob sie nach Odessa, nach Noworossijsk oder nach Batum kommen. In den Zeitungen darf über die Lage der Russen in Frankreich nichts gesagt werden. Handelt es sich denn um

ein militärisches Geheimniß? Wird der Krieg fortgesetzt? General Kolontajew wurde verhaftet, internirt und schließlich aus Frankreich gewiesen, weil er einen Brief über die gefangenen Russen im ‚Populaire' veröffentlicht hatte. Die Russenlager haben keine russischen Aerzte. Ich wurde ins Lager von Champlieu auf meine persönliche Bitte hin kommandirt. Und wie sieht der Sanitätsdienst in der Transportbasis Laval aus? Glaubt der Dirigirende französische Arzt, daß man einen Kranken heilen kann, ohne mit ihm zu sprechen?

Die sozialistische Partei scheint gar nicht zu wissen, daß es Russen in Frankreich giebt. Und doch spiegelt sich die russische Revolution mit all ihren Fehlern und all ihren Tugenden in diesen Soldaten; und das Studium dieses kleinen Kerns von Russen, ihrer Geschichte in Frankreich würde sehr belehrend sein. Was ist nun bewirkt worden? Die französische Regierung sät durch ihre Politik gegen die Russen in Frankreich den ihr so verhaßten Bolschewismus. Der ist die einzige Hoffnung dieser Soldaten, die Niemand beschützt. Sie zürnen den Peinigern, aber sie unterscheiden sehr klar zwischen dem Volk und der Regirung. Während Clemenceau und Poincaré in den Liedern und in der Unterhaltung verspottet werden, steht auf dem Zelt des Theaters: Hoch das französische Volk!"

II. „‚In Folge des Verbotes der Werbungen für die Reichswehr nehmen die Stärken der Reichswehrtruppen dauernd ab, so daß schon jetzt einzelne Formationen kaum den an sie zu stellenden Anforderungen für den Fall eines Kampfes, sei es gegen den äußeren, sei es gegen den inneren Feind, genügen können. Das Reichswehrministerium hat daher die Werbung von Zeit-(Reserve-)Freiwilligen für die Reichswehr genehmigt. Indessen stößt die Werbung auf große Schwierigkeiten, da sich, zum Beispiel, manche Ortsbehörden weigern, die Werbestellen in dieser Hinsicht zu unterstützen. Das Generalkommando macht deshalb darauf aufmerksam, daß die Unterstützung der Werbung von Zeit-(Reserve-)Freiwilligen für die Reichswehr im Interesse der Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung dringend erwünscht ist, und würde es als besonders dankenswerth begrüßen, wenn die Ortsbehörden den Werbestellen auf deren Ersuchen Listen zukommen ließen, auf denen die ausgebildeten Unteroffiziere und Mannschaften, die sich in der Gemeinde befinden, ersichtlich sind. Jch bitte, etwaigen Ersuchen der betreffenden Behörde nachzukommen.' Mit der Unterschrift des Landrathes wird dieses Schriftstück seit der

ersten Dezemberwoche an Magistrate, Landgemeinden, Gutsvorstände verschickt. Giebt es also noch Generalkommandos und Werbestellen? Soll ein Werbeverbot dadurch umgangen werden, daß man eine neue Sorte Zeitfreiwilliger erfindet? Tragen unsere Militärs noch immer Kindsköpfe auf den Schultern? Und weil wir einmal beim Fragen sind: Könnten Sie, verehrter Herr Harden, uns nicht sagen, wer eigentlich heute Orden und Ehrenzeichen verleiht? Am vorletzten Dezembertag lasen wir, einem Oberstabsarzt, der seit dem Oktober 1914 nie wieder im Feld, und einem Wachtmeister, der stets in der heimischen Abtheilungschreibstube bedienstet war, sei das Eiserne Kreuz Erster Klasse verliehen worden. Jetzt. Die mit dem Kriegerorden belohnten Verdienste müssen ziemlich weit zurückliegen. Wer spielt Wilhelm? Hungernde, frierende Menschen stecken die Köpfe zusammen. Mit all dem wunderlich fortspukenden Wesen könnte nachgerade doch wohl aufgeräumt werden."

III. Rechtsanwalt Grünspach: Nach dem Noske-Erlaß, der ja auch den gemeinen Soldaten zum Richter über Leben und Tod machte, hätte der Angeklagte die Leute, bei denen er Waffen fand, ohne Weiteres erschießen lassen dürfen. Ich bitte, dem Angeklagten die Frage vorzulegen, warum er Das nicht getan hat.

Marloh: Ich habe Das nicht gethan, weil es allgemeine Befehle von Noske waren, die mich nicht verpflichteten. Ich wollte die Leute nach Moabit bringen und meinem Vorgesetzten, Oberst Reinhard, vorführen und ihn entscheiden lassen.

Vorsitzender: Haben Sie diese Leute zu Anfang deshalb nicht erschießen lassen, weil Sie befürchten mußten, daß die späteren Ankömmlinge durch das Knallen der Schüsse abgeschreckt worden und nicht in die Falle gegangen wären?

Marloh: Das war kein Grund für mich. Wenn ich die Leute hätte töten wollen, so hätte ich sie ja geräuschlos durch Abschneiden der Kehle erledigen lassen können.

Vorsitzender: Ein solches Vorgehen war doch bisher dienstlich nicht üblich.

Marloh (bestimmt): Ein solches Vorgehen ist dienstlich angewendet worden.

Rechtsanwalt Grünspach: Wir glauben nicht, daß das Gericht Werth darauf legt, diese Vorgänge zu erörtern. Sollten die Angaben Marlohs bezweifelt werden, so könnte die Vertheidigung in die Lage kommen, Beweise für die Richtigkeit dieser Angaben anzubieten.

Die Angabe wurde nicht bezweifelt. Der Nachtrag aus dem stenographischen Bericht über den Prozeß Marloh lehrt, daß „Leute durch Abschneiden der Kehle geräuschlos erledigt worden sind“. Wann, wo, wie oft, auf wessen Dienstbefehl, Schuldige oder Unschuldige? In den Tagen des „fluchwürdigen Systems“ hätte die Genossenschaar sich mit Donnergepolter auf die Zuständigen, Verantwortlichen gestürzt. Heute? Legts zu dem Uebrigen. Wir schreiben 1920; und sehen noch immer nicht den kleinsten Versuch, die bestialisch grausame Hinmetzelung der neunundzwanzig schuldlosen deutschen Wehrmänner an den Verbrechern zu sühnen.

---

Wir schreiben 1920: und noch ist der seit Sommersanfang unterschriebene Friedensvertrag nicht in Kraft gesetzt, noch immer den in Frankreich gefangenen Deutschen der Rückweg in die Heimath gesperrt. Die Ankündung, der sechste Januartag werde den Austausch der Abschlußurkunden sehen, klang uns wie der hellste Ton aus Jesaias bedrückter, von Leid und Sorge tief durchfurchter Brust. „Mache Dich auf und werde licht!“ Aus schwarzem Himmelsschleier blinkt ein Stern. Heiden wandern, weiß- und braunhäutige, weise und reiche, die von seinem Abglanz ins Dunkel unfroher Erde gezeichnete Straße. Weihrauch und Myrrhe duftet, Goldgeräth funkelt vor dem Auge des Kindleins im verschmutzten Stall. Taufwasser rieselt. Scheuer Wunsch wird inbrünstigen Glaubens Gewißheit und zeugt in Gesicht und Gehör das Bild des über Menschenkraft geliebten, über Menschenvorstellung mächtigen Allerhalters. Einfalt erkennt ohne Betastungprobe den aus Grabesnacht erlösten Erlöser. Aus Traum und Wachsinn wirkt sich die Erscheinung junger Gottheit. Leuchtet uns allem Mythos Fernen das Wunder der Epiphania? Wer den Beginn neuer Erdordnung auf den sechsten Tag des Christenjahres legt, ist unter der Kruste feindsäligen Mißtrauens schon zu edler Reue bereit und im Altarschrein der Seele glüht ihm, unverlöschlich, die Mahnung: „Mache Dich auf und werde licht.“ Bis im Westen der Stern ausgeknipst wird. Wahrscheinlich, heißts, müssen wir die Ceremonie noch einmal

verschieben. Erstens, weil in den Gebieten, deren politisches Schicksal am Ergebniß der Volksabstimmung hängt, noch Mancherlei zu regeln, Rechtshoheit und Gewaltbereich haarscharf abzugrenzen ist; zweitens, weil noch ein Schatte von Hoffnung, schmal, freilich, wie einer Sichel, bleibt, daß der Amerikanersenat die Bedenken und Vorbehalte überwinden und das Volk der Vereinigten Staaten noch im Januar den Geburtstag des Friedensstatutes und des Völkerbundes mitfeiern werde. Weil, höhnt schrill aus Nordost der Chor, der schlaue Zauber noch nicht bombensicher, nicht jedes Schäfchen schon dem von der Vorsehung ihm bestimmten Scheerer zugetrieben ist. „Merket Ihr Wolligen denn gar nicht, daß die verbündeten und verbundenen Imperiokapitalisten die Alltagshenkerei in dem von ihnen behüteten Ungarn, den hunnisch wiedererwachten Mordtaumel hinter sich haben möchten, ehe ihr Friedensfest beginnt? Noch bebt ihr Kiefer, der jauchzen, schlottert ihr Leib, der sich in würdige Haltung straffen will. Unerschautes geschah, ein für Menschenewigkeit geheiligtes Naturgesetz zerfiel wie verwesender Schwamm: dem Kapitalisten wurde das mit ihm geborene Besitzrecht von Frevlerhänden geraubt. Von unseren, der Bolschewiki, Händen. Und wir, die ein Arnheim nicht ehrwürdiger als ein Thron, Kapitalismus nicht weniger sterblich als Feudalismus dünkt, wir leben, nach zwei Jahren unbarmherzig pressender Blockade, noch, die Massen der in Mühsal Fronenden winken uns hinter dem breiten Rücken ihrer Büttel den Gruß brüderlicher Hoffnung zu und schon glimmt in der Pulverkammer des Westens die Funkensaat unserer Lunte. Begreifet Ihr die alle Gier bleichende, alle Lust zerbeizende Angst vor der Epiphania neuer Gottheit, die kein Erbe je thronen sah, die von keines Popen Gesumm als ein Kind des Himmels gepriesen ward, die drum, beim heiligen Mammon, nur von Satanas stammen kann? Erkennet Ihr betrogene Betrüger, warum Macbeths, das herzige Pärchen, sich nicht an die Festtafel bequemen wollen, so lange sie fürchten müssen, Banquo, plötzlich, mit breit aufklaffender Stirn und blutigen Locken beim Schmaus zu erblicken?" Lachen gellt. Noch wird nicht Friede.

Niemals aus den Dünsten von Haß und Hohn, Herrenstolz und Furcht. Nie Friede ohne Rußland. Uns kann es, wir können ihm helfen. Westlandstechnik, der zu Haus noch die Wirkensmöglichkeit fehlt, lehrt den Riesen, der nach Jahren stürmender Wuth müde hingesunken ist, wieder stehen und gehen, bauen und Elementen gebieten. Als Entgelt giebt er, was in und auf seiner Erde wuchs. Seines Staates Haut und Eingeweide ist anders als derer, die ihm Lehrer, Techniker, Organisatoren schicken. Sah nicht auch Syrien, Egypten, Indien, in Alter und Neuer Welt fast jeder sich öffnende oder vom Schwert aufgebrochene Staat ganz anders aus als die Heimath der in ihn einströmenden Siedler, deren klügste für eine Weile wenigstens sich in die Sonderform fügten? Standen nicht Jahrzehnte lang noch feudalistische mit schon kapitalistischen Staaten in Handelsverkehr, der beiden nützte? Den Verwilderten, der die Rückkehr in den Kreis der Wissenschaft, Technik, Waaren Austauschenden ersehnt, wird der Weise gern wieder in Wohlstandsbehagen mählich gewöhnen und ihn nicht, wie in Finsterniß Conquistadorsdünkel that, zum Affen des Eindringlings verpfuschen. Und zehrt heute, lebt morgen das weiße, das gelbe Gekribbel von Brot allein? In eines Goldkönigs Schimmer fröstelt Einer, der aus Krieg und Revolution im Hui Millionenhaufen geerntet hat. Alle von Gewissen, von Ehrfurcht errichteten Schranken überwuchs in ihm die Gier nach Gelderwerb; und da er zu Aufstieg in nicht käufliche Macht den Fuß hob, stieß ihn, in Ost und West, Ekel von der Glitzersprosse. Die aus Saba nach Zion, Die aus Morgenlands dicht verhängtem Schoß nach Bethlehem kamen, hatten niemals getrachtet, mit ihrem güldenen Tand den blassen Stern zu überstrahlen. Sein milder Blick wies ihnen den Weg. Und als sie junge Gottheit sich regen sahen, wehte der Rauch ihres Dankes zum Altar des Geistes empor.



Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

KURT WOLFF VERLAG
MÜNCHEN

# Heinrich Mann

# Macht und Mensch

geheftet Mark 10.—
gebunden Mark 14.—
Halbleder Mark 25.—

Jeder Satz dieses Buches ist durch die Ereignisse nachgeprüft. Die ersten dieser Aufsätze raten schon vor 10 Jahren die geistige und sittliche Erneuerung an, die heute die deutsche Lebensfrage ist. Noch nirgends wurde so warm und hoffnungsvoll geworben für die Republik und was sie in der Welt und in unserer Seele verwirklichen soll.



Die politische Ergänzung zu

# Der Untertan

geheftet Mark 6.—
gebunden Mark 9.—
Halbleder Mark 15.—

Ein Roman aus dem Deutschland Kaiser Wilhelms II.

Das hundertste Tausend ist erschienen!




Bestellen Sie sofort in Ihrem Interesse! Versand nur gegen Nachnahme, portofrei. Aerztlich begutachtet und bestens empfohlen. Garantiert unschädlich. Diskreter Versand

**Bestellschein.** Senden Sie mir sofort ....... Original-Glas-Packungen „Erotika" gegen Nachnahme portofrei

Name: ....................................... Wohnort: .......................................




Berlin, den 10. Januar 1920

# Organik

Als Maschinenbaustudent von einem nationalliberalen Politiker nebenamtlich und nebenfachlich in eine sogenannte Nationalökonomie eingeführt, tappte ich während der spärlichen Feierstunden eines Industrieingenieurs durch den ledernen Conrad hindurch, über den molligen Jentsch hinweg bis zu den englischen Klassikern, zu Thünen und Bastiat, List und Marx, Sombart und Oppenheimer, zur wiener Schule, deren mathematische Ader nicht ganz so golden war, wie sie glänzte, schließlich zu den berliner Nebeln, die meine Welt eklig benäßten, ohne sie fruchtbar zu durchtränken, und fühlte mit nah' daran, wie die Opfer der Alchemie und Astrologie trotz nüchternem Tagewerk allabendlich einem Spuk zu verfallen. Da traf, erleuchtete und erlöste mich der Blitz in Gestalt eines Berichtes über Verhandlungen, die Ende September 1909 im Verein für Sozialpolitik stattfanden. Ein Konzil von Päpsten erörtert zum ersten Male kontradiktatorisch eine theoretische Frage, die „Produktivität der Volkswirthschaft", und siehe da, es kann sich buchstäblich vor Sprachverwirrung nicht mehr verständigen. Unbekümmert um die doch wohl bezweckte Ausmistung des Prämissenstalles, reitet Jeder seinen Maulesel apriorischer Konklusion herbei und identifizirt den „Volkswohlstand" vorweg entweder mit Nominal = (Geld-) oder mit Realeinkommen, mit Reichthum entweder an Gütern oder an Menschen oder an Muße. So diskutiren Koryphäen einer Wissenschaft? „Wenn ein Naturwissenschaftler etwa hier mal den Kopf hineinsteckt!", schreit Einer auf, den mit einer Wirthschaftlehre (einer Werthlehre!) ohne Berührung von Werth-

urtheilen liebäugelt, und ein Anderer, der „vom sachlich entwickelten Problem statt vom Wort ausgeht“, seufzt: „Ihre Art von Problemstellung wäre kaum in einer Versammlung von Naturheilkundigen möglich, wo über Säftemischung oder Dergleichen debattirt würde.“ Vergebens fährt Professor Max Weber dazwischen:

„Eine empirische Wissenschaft gibt es nicht anders als auf dem Boden des Seins und sie besagt nichts über das Sollen. Freilich möchte ich damit nicht gesagt haben, es könne gar keine wissenschaftliche Diskussion geben, welche das Gebiet des Seinsollens berührt. Ich kann einem bestimmten Werthurtheil gegenüber zeigen, daß darin die und die letzten möglichen Werthurtheile stecken, die sich untereinander gar nicht oder nicht ohne Kompromisse vertragen und zwischen denen man also wählen muß. Ich kann ferner sagen: Wenn Du gemäß ... einem wirklich eindeutigen Werthurtheil handeln willst, dann mußt Du, nach wissenschaftlicher Erfahrung, die und die Mittel anwenden, um Deinen, jenem Werthaxiom entsprechenden, Zweck zu erreichen; passen diese Mittel Dir nicht, so mußt Du wählen zwischen Mittel und Zweck. Endlich kann ich sagen: Du mußt bedenken, daß Du, nach wissenschaftlicher Erfahrung, mit den für die Realisirung Deines Werthurtheils unentbehrlichen Mitteln noch andere unbeabsichtigte Nebenerfolge erzielst. Sind Dir diese Nebenerfolge auch erwünscht, ja oder nein? Bis an die Grenze dieses Ja oder Nein kann die Wissenschaft .. führen, denn Alles, was diesseits liegt, sind Fragen, auf welche eine empirische Disziplin oder aber die Logik Auskunft geben kann, also rein wissenschaftliche Fragen; dieses Ja oder Nein selbst aber ist keine Frage der Wissenschaft mehr. Welche Widersprüche sind hier laut geworden! Auf der einen Seite heißt es: wir haben kein einheitliches Werthurtheil (über die Produktivität der Volkswirthschaft). Kaum aber ist Dies gesagt, so taucht doch wieder die Produktivität auf und es heißt nun: es bilden sich überall Durchschnittsurtheile über Das, was geschehen soll. Ja, eben diese Durchschnittsurtheile zu kritisiren, wäre doch die Aufgabe der Wissenschaft und nichts Anderes. Der Grund, weshalb ich mich bei jeder Gelegenheit gegen die Verquickung des Seinsollens mit dem Seienden wende, ist nicht der, daß ich die Fragen des Sollens unterschätze, sondern gerade umgekehrt, daß ich es nicht ertragen kann, wenn Probleme von weltbewegender Bedeutung, von größter ideeller Tragweite, in gewissem Sinne höchste Probleme, die eine Menschenbrust bewegen können, hier in eine technisch-ökonomische Produktivitätfrage verwandelt und zu einem Gegenstand der Diskussion einer Fachdisziplin, wie es die Nationalökonomie ist, gemacht werden. Fragen wir uns, warum immer wieder gegen meine einfachen Grundsätze gesündigt wird, speziell auch von Mitgliedern unseres Vereins: Als er bei der Zerstörung von allerlei Interessentengerede, welches sich als Wissenschaft geberdete, auch auf das Vorurtheil wissenschaftlicher Kreise stieß, daß eine Wissenschaft, die sich mit dem Streben nach Gelderwerb verdienst als causa movens des sozialen Lebens zu befassen hat, deshalb

auch jenes Streben als einzigen Maaßstab der Bewerthung von Menschen oder Dingen oder Vorgängen zu betrachten habe, da widerfuhr es unseren Lehrmeistern im Kampf gegen diese Vermengung von Wissenschaft und Werthurtheil, daß sie ganz die selbe Sünde, nur mit anderen Vorzeichen, begingen. Um die Alleingiltigkeit jenes Werthmaßstabes zu entkräften, suchten sie (daneben) andere Ursachen im Handeln der Menschen als wirthschaftlich relevant zu erweisen, natürlich mit vollem Recht, aber: mit dem Ergebniß, daß auch jetzt versucht wurde, durch Feststellung von Thatsachen und ihren Zusammenhängen Urtheile über das Seinsollende zu stützen. Das war zwar eine erklärliche Sünde; wenn nun aber (daraus) eine Denkgewohnheit oder gar eine Tugend gemacht worden ist, so müssen wir dagegen protestiren. Ein Mensch ist nicht deshalb wissenschaftlich erledigt, weil er unsere ethischen Urtheile nicht theilt. Wir erweisen sowohl der Wissenschaft wie auch gerade dem praktischen Wollen nur einen Dienst, wenn wir Beides reinlich scheiden. Und wenn . . . heute eine stärkere Differenzirung der Werthurtheile auch in unserer Mitte eingetreten ist als früher, so gebietet uns die Ehrlichkeit, Das offen zu konstatiren. Wir kennen keine wissenschaftlich beweisbaren Ideale. Man hat der Nationalökonomie empfohlen, die anerkannteste von allen Wissenschaften, die Naturwissenschaft, als Wegweiserin zu nehmen, und zwar gerade auch für das Seinsollende. Nun, ich gestehe, was bisher an solchen angeblich naturwissenschaftlich begründeten Wegweisern vorliegt, ist keinen Schuß Pulver werth, auch nicht die neueste Form der zu allen Zeiten so verbreitet gewesenen Liebhaberei, aus naturwissenschaftlichen Entdeckungen, heutzutage aus den Gesetzen der Energieumwandlung, aus der Entropielehre, aus dem steten Streben der freien Energie, sich in ruhende zu verwandeln, Urtheile über das Sollen abzuleiten. Es ist sogar versucht worden, von diesem Standpunkt aus zu beurtheilen, womit sich die Malerei zu beschäftigen habe. Ich bin der Meinung, daß ein echter Naturforscher von einem wahren Schauder erfaßt werden müßte, wenn ihm zugemuthet wird, derartige praktische Werthurtheile in seine Arbeit hineinzutragen oder als deren Resultat auszugeben. Gerade von der Naturwissenschaft hofften wir bei unserer Umkehr und Einkehr Unterstützung zu finden, statt daß sie unsere schlimmsten Sünden zu überbieten für ihre Aufgabe ansieht. Wenn Ostwald und seine Anhänger auf rein physikalischem Boden . . . bei einem bestimmten Produktionvorgang fragen: In welchem Güteverhältniß steht die erzielte Energie zu dem Aufwand von Energien — wohlgemerkt: bezahlten und unbezahlten Energien, so lassen wir ihnen das Vergnügen. Erstaunliche Unkenntniß verräth es nur, wenn sie glauben, hinter den Preisen des Alltagslebens verbärgen sich diese energetischen Beziehungen, und Das, was man technischen Fortschritt nennt, wäre einfach identisch mit der Verbesserung des Güteverhältnisses, der Relation der erzielten zu den verbrauchten Energiemengen. Der menschliche Muskel stellt eine natürliche Maschine dar, deren Güteverhältniß von schlechterdings keiner künstlichen Maschine erreicht wird, eine Maschine, die 40 Prozent von den ihr zugeführten Stoffen zu verwerthen vermag: also ist jeder technische

Fortschritt, der den menschlichen Muskel durch eine künstliche Maschine ersetzt, in rein physikalischem Sinn eine Verschlechternng des energetischen Güteverhältnisses, woraus erhellt, daß man die physikalische Relation zwischen Ertrag und Aufwand einem volkwirthschaftlichen Produktivitätbegriff nicht zu Grunde legen kann. Einer zweiten Relation, nämlich der ökonomischen Beziehung zwischen der Menge der unter gegebenen geographischen, sozialen, technischen und anderen Bedingungen aufgewendeten menschlichen Arbeit zu einer Produktenmenge, fehlt schon in dem Stecknadel-Beispiel von Smith die Vergleichbarkeit des arbeitstheilig arbeitenden Theilarbeiters mit dem nicht arbeitstheilig arbeitenden Vollarbeiter, weil ihre Arbeit nicht mehr die selbe ist: es ist eine andere physische und, erst recht, psychische Leistung, Vollarbeiter zu sein, als Theilarbeiter. Die dritte denkbare Relation, das Verhältniß der Rentabilität, läßt nicht nur in der Praxis an Exaktheit so ziemlich Alles zu wünschen übrig, sondern außerdem und vor Allem sind Buchführungen und Bilanzen ja objektiv nur insofern, als sie Produkte des Ausgleichs bestimmter Interessen sind, auch beim Einzelunternehmer. Wer will einen objektiven, allgemeingiltigen Maaßstab für Abschreibungen und Derartiges geben? Immerhin: in den privatwirthschaftlichen Fällen ist die Berechenbarkeit wenigstens im Prinzip vorhanden. Dagegen in der Volkswirthschaft bei den, auch wenn sie Durchschnittsurtheile sind, dennoch stets rein subjektiven Ansichten über das sittlich Erlaubte oder das dem Allgemeinwohl Dienliche ist sie es eben gerade im Prinzip nicht."

Diese treffliche Rede, die nach zehn Jahren wieder gelesen zu werden lohnt, erschüttert selbstverständlich einen Klüngel nicht, der das Ungefähre als ernsthaft, das Genaue als lächerlich, den eigenen Quark als noch nicht dagewesen, den fremden Diamanten als schon dagewesen, den Schwindel als wohlgemuth und den Warner als übellaunig empfindet und der, wenigstens in Norddeutschland, sogar Krieg und Niederlage, Umsturz und Ausverkauf munter und mit erhobenem Zeigefinger überdauert, als wäre nichts geschehen. Zwar nistet sich, nach unerhörter Blamage aller Kathederpolitik, die Mode ein, das Glaubenskapitel der Zwecksetzungen zu verschweigen und nur noch das Verstandeskapitel der Zweckerfüllungen zu veröffentlichen. Krampfhaft brüstet man sich, das leere Stroh voraussetzungloser Folgerichtigkeiten zu dreschen; aber die Tenne riecht drei Meilen gegen den Wind nach Sozialismus oder Kapitalismus, nach Annexionismus oder Pazifismus. Im Eisschrank der Vernunft verrinnt eine lauwarme Schmelze und lauwarm verascht zugleich das Herdfeuer der Leidenschaften; denn über dem Bemühen, ja recht theoretisch zweckentrückt und ja nicht praktisch zweckhaft zu erscheinen, vergißt man, daß man eine Wissenschaft der Zweckmäßigkeiten nur entweder richtig mit enthüllter

oder falsch mit verhüllter Zweckbefangenheit betreiben kann. Beschreibt und beurtheilt man Mittel und Folgen ohne eindeutige Benennung der vermeintlichen Ursachen und Zwecke, so plärrt man ein fiebriges oder ein statistisch verunziertes Liebeslied. „Die Professoralform geht historisch zu Werke und sucht mit weiser Mäßigung überall das Beste zusammen, wobei es auf Widersprüche nicht ankommt, sondern auf Vollständigkeit. Sie ist die Entgeistung aller Systeme, denen überall die Spitze abgebrochen wird und die sich friedlich im Kollektaneenheft zusammenfinden. Die Hitze der Apologetik wird hier gemäßigt durch die Gelehrsamkeit, die wohlwollend auf die Uebertreibungen der ökonomischen Denker herabsieht und sie nur als Kuriosa in ihrem mittelmäßigen Brei herumschwimmen läßt.... Derartige Arbeiten sind die Grabstätte der Wissenschaft." Also pfaucht Marx die Vulgärökonomiker vom Schlage Roschers an. Inzwischen haben sie sich auch in seinem Lager angesiedelt. Bleiben sie mit ihrem Zeug im stillen Kämmerlein, so magst Du Dir das Gruseln sparen, junger Mann; derlei Gespenster ähneln Castan mehr als Satan. Aber gönnst Du ihnen Saal und Straße, so hausen sie verheerend. Das deutsche Beispiel von 1890 bis 1919 beweist zur Genüge, daß und warum Schafe im Wolfspelz gefährlicher sein können als Wölfe im Schafspelz, daß und warum man ihretwegen von der dritten in die vierte Dimension abrutscht: pfaueneitle Bildner und Gebildete voran, tänzelt die Oeffentliche Meinung, gauklerisch eingelullt, kreuz und quer im Grenzgelände zwischen Wissen und Wunsch einher, wo weder Leistung noch Gesinnung gedeiht. Ihr Gegenstand? Streit um Freihandel oder Schutzzoll, Antwerpen oder Belgien, Eroberung oder Verzicht, für oder wider den Krieg unterm Meeresspiegel, um mittelbar oder unmittelbar zu erhebende Steuern, um hohe oder niedrige Preise, um „Mittelstand", „Kriegsgesellschaft", „Uebergangswirthschaft", für oder wider Stadt oder Land. Ihre Dentweise? Wie selten ein Geleit zur Wage letzter Werthurtheile, wie, ja wie regelmäßig ein Feilschen im Kramladen des Aktuellen! „Nur Kinder ereifern sich um ein Prinzip, Erwachsene vereinbaren Fall um Fall, der Narr ist verwurzelt im Boden der Wahl, wir gleiten und schieben von Sieb zu Sieb, Gott oder Teufel, Ja oder Nein, wir beten zum mittleren mäßigen Jain": In welches Stammbuch paßt dieser Spruch besser als ins deutsche der Gestrigen und Heutigen? Ihre Sprache? Ein Durcheinander von abgegriffenen oder verbeulten Erb- und Lehnwörtern: „Organisation" wird in Dutzenden von

Bedeutungen gebraucht, vom wahren Wortsinn angefangen bis zu seinen Gegensätzen, der Desorganisation und der Anorganisation (Mechanisirung); „Centralisiren" heißt eben so oft Etwelche-Mittelpunkte-schaffen (Exzentriren) wie Um-vorhandene-Mittelpunkte-schaaren (Konzentriren); spitzt ein Sozialist sein sozialistisches Bekenntniß zur Ueberschrift zu, so lautet sie: „Sozialismus oder Sozialisirung?"; als „zu komplizirt" gilt die noch so verwesentlichte Einsicht in einen Komplex, als „starres Schema" die noch so elastisch, aber halt überhaupt gestaltete Ordnung eines Gebietes. Man „verankert", indem man rührselig schnalzt wie ein Kuß, und man „kurbelt", indem man strampelt wie ein Füllen; denn man ist ein „feiner Psychologe", wenn man noch so oberflächlich belichtend und keine Menschenseele durchleuchtend den isolirten homo oeconomicus oder politicus beobachtet, über den sich nach Laienbauart von oben nach unten die Käseglocke prästabilirter Harmonien stülpt; als „grobe Technologie" dagegen wird verworfen jeder noch so berechtigte Vergleich lebendiger Gemeinschaften der Politik mit solchen der Technik, die allerdings zumeist erst entwirft, dann von unten nach oben baut und gerade mit den edelsten Ecksteinen der Esoteriker nicht immer zart verfährt. Ihre Thaten? Abkehr von Bismarcks just vor einem Menschenalter abgestecktem Wirthschaftpfad; unechte Seegeltung gen Westen statt echter Festlandung im Osten; sporthafte Extensivirung statt gründlicher Intensivirung der nationalökonomischen Bilanz; Tohuwabohu der opportunistischen Kriegwirthschaft; Hindenburgprogramm contra Lloyd George; Arbeitlosenunterstützung; Betriebsrätheschacher; Währungbankerot, der während der letzten vier Monate aus dem Trab in Galop umspringt (hundert schweizer Franken kosten am ersten Juli 1914 rund 80, am ersten November 1918 rund 140, am ersten April 1919 rund 225, am ersten Juli 1919 rund 255, am ersten Oktober 1919 rund 440, am ersten November 1919 rund 560, am fünfzehnten November 1919 rund 730 Mark): Was wollt Ihr noch mehr? Eine Geistigkeit interessirten Interesses und aalglatter Scholastik, fertiger Zungen und wendiger Gehirne, kurz, eine Hochstapelei tobt sich hochmüthig stümperhaft verlotternd aus; und nicht genug, daß sie ein Trichterfeld zerrütteter Schätze hinterläßt, feiert sie es auch noch und mag nicht begreifen, daß wir zum Mindesten doch den einen Ertrag aus aller Zerstörung einheimsen wollen, sollen, müssen, werden: den reinen Tisch des Geistes.

Es gehört zu den unsittlichen Selbstquälereien unserer

Zeit, dem beschimpften Gegner nachzuäffen, sobald man seine Macht besitzt. Unbeirrt von dem Wimmern der armen Kreatur, die nach dem Friedensregen ohne Donnerschläge lechzt, rast die Besesenheit des Krieges, der Glaube an Gewalt, hinter dem Kriege her, angeblich, um ihn endlich zu erwürgen, in Wirklichkeit heißhungend nach noch mehr Opfern, nach noch mehr Vernichtung. Weltverbesserer und Weltbeglücker, auch Sozialisten, deren tabula rasa in der leiblichen Ebene liegt und die dulden und gutheißen, daß anderswo als im Geistigen, anderswie als versöhnlich aufgeräumt werde, verblöden von Reformatoren zu Handlangern ihrer Vorläufer und Nachfolger (sei es handgreiflich wie Noske oder sei es spiegelbildlich wie die wilden Männer am linken Flügel). Wenn Monarchen, Händler, Volkstribunen von ihren Legitimitäten schnattern, beäugt die Gänseriche der Geier. Es ist nachgerade verspätet, „den Bürger" als antisozialistisch zu brandmarken, und verfrüht, „den Proletarier" als sozialistisch zu bejubeln. So lange solches Geschwätz verlautet, darf man sich nicht wundern, daß der genius loci weimarensis den Eberten und Gotheinern wohler will als den Eckermännern oder gar Goethen. Von dem reinen Tisch neuen Lebens und neuer Lehre genügt es nicht allein die Scherben feindlich bemusterten Geschirrs zu verbannen und allein aus freundschaftlich gestempelten Geräthen speisen zu wollen. Wenn ein Satz der Marxisten wahr ist, so der, daß sich ihr Sozialismus am Kapitalismus vollendet wie die Kartoffel an der Nachtschattenstaude. Gerade davor aber, daß dieser gemeinplätzige Psalm-Ersatz wie ein Psalm erschallte, stutzten die Proselyten; und als das Banner der sozialistischen Konfession von seinen Fähnrichen über Nacht in hundert rothe Fähnlein zerfetzt werden konnte, war es um Sanctum Marxum geschehen. In den Bütten der großen Theoretiker Plenge und (des leider fragmentarischen) Dietzel wurde waschechter eingefärbt als in den Töpfen offizieller Agitatoren und Dogmatiker. Die Ruskin, Krapotkin, Shaw und Wells trugen Ersprießlicheres zum „Zukunftstaat" bei als alle Ergüsse der deutschen Sozialistenparteien zusammen. Die deutsche Demokratenverfassung von 1919 wurde sozialistisch nur insoweit geimpft, als Serum von Außenseitern eindrang. Daß die Bernstein, Bloch, Cohen, Cohn, Däumig, Kaliski, Kautsky, Lederer, Legien, Lensch, Müller, Quessel, Schippel, Ströbel, Umbreit, Wissell unter einander uneins und dennoch in ihrer Gesammtheit die Hoffnung eines Volkes sind, sollte sie, die Eingeschworenen, mehr noch als uns, die Zu-

geschworenen, zur Wahrheit aufrütteln. Daß sie zeitweilig einen Trottel herausstellen, daß sie auf die schlimmsten Zöglinge der Helfferichcrei hereinfallen, daß sie mit Erzberger lieber als mit Heim zusammenhocken, daß sie Vögler mit Rießer, Delbrück mit Dernburg, Vershofen mit Pachnicke verwechseln, das Alles wird ihnen weniger verargt als die kleinliche Wuth, mit der sie sich zu zerfleischen drohen. „Leicht bei einander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen": mit dieser Binsenwahrheit rennt Schillers Wallenstein ins Pech.

Sie wird besonders oft von Denen vorgeschützt, denen der Athem vor der weiten, nicht vor der „engen Welt" stockt und die ihr Verstand wegen verhältnißmäßiger Verengerung, nicht Erweiterung schmerzt. Unter Sozialisten offenbart sich ja manchmal im vertrauten Kreise mehr anständiger Ernst als sonstwo und ihre Debatte ist von subalternen und supralternen Verrenkungen durchaus nicht so entstellt wie anderswo. Aber erbarmungwürdig unbeholfen ringt offenherzige Bereitschaft mit dickschädeliger Unbereitschaft, sich zu erschließen, und diese Noth wird von einem Troß intellektueller Schwärmer, Schlagwortsammler, Funkenschürer, Stimmbandschmierer zwar umringt, aber allzu wenig gelindert. Wann endlich wird unsere Intelligenz (der Nachwuchs ist doch wahrlich thatenlustig und unbelastet) dem Proletariat den schuligden Kärrnerdienst leisten, statt ihm mit den freilich billigeren Betheuerungen verzückter Treue zu schmeicheln? „Du willst sozialisiren? Er will sozialisiren? Trotzdem Mord und Brand? Bist Du mit einer Verständigungprobe zufrieden? Dann aber nutzt die Stunde und zankt Euch nicht wieder. Wie willst Du, wie will er sozialisiren? Es wäre langweilig und beschwerlich, schon während Eurer Unterhaltung das Gepäck Deiner, seiner und irgendwelcher anderer Uebersetzung oder Umschreibung des Begriffes mitzuschleppen, der doch erst zum Schluß packungreif werden soll. Lies zehn beliebige Aufsätze über das Sozialisiren: und Du wirst zugeben, daß ein Chemiker es weder als eine bestimmte Molekularverbindung noch gar als ein bestimmtes Element bezeichnen dürfte. Vielmehr umspannt es gleichsam wie Kohlenhydrat eine ganze Gattung von denkbaren Verbindungen gewisser Elemente, deren Ihr über vier zu verfügen scheint: Erstens das Egalisiren, also das Auftheilen des Eigenthums unter Alle; zweitens das Fiskalisiren, Kommunalisiren und Dergleichen, also das Uebereignen aus privater in öffentliche Hand; drittens das Mediatisiren, also das Beschränken des

Eigenthümerrechtes am Eigenthum; viertens das Neutralisiren, also das Abschaffen des juristischen Eigenthums. Keiner von Euch will eins von diesen Elementen rein darstellen. Aus welchen Elementen also und in welchem Mengenverhältniß soll Deine Verbindung entstehen? In welcher Reihenfolge, in wie vielen Stufen, in welchem Tempo, aus welchem vorgefundenen Rohstoff zuerst und überhaupt, mit was für Rückständen, bis zu welcher Vollkommenheit, mit oder ohne Variationen, gedenkst Du Dein Erzeugniß zu verfertigen? Verzeih meine Schulfuchsigkeit. Aber Unsereinem ist anders nicht beizukommen." So oder ähnlich, ein Bischen Geduld, strengste Wahrhaftigkeit und ja kein Ueberredeversuch: es hilft, ich kann es bezeugen, hilft hin zum „Wort, das schwer sich handhabt wie des Messers Schneide", befreit aus dem Vokabelkäfig, in dem, „wo Eines Platz nimmt, muß das Andre rücken, wer nicht vertrieben sein will, muß vertreiben": und Das ist doch ein erster kleiner Schritt.

---

Was heute darüber hinaus unser lückenhaftes Vorwissen, unsere verschwommene Vorahnung des werdenden Erdenreiches den Söhnen und Enkeln zu rathen vermag, muß sich wie das Testament eines Sterbenden bescheiden, zu beichten und sich auszuschalten. Wer sich als Angehöriger der vorletzten Generation vermißt, den Bußprediger und Wahrsager für die übernächste zu spielen, mogelt und wird rechtens als Mogler ausgestoßen. Unser sind Inventur, Abschluß und, wo man uns als Fachleute braucht, gelegentlich eine Flickerei, ein Provisorium. Für Aufbaustil und -statik laßt die noch Ungeborenen, die geistig Armen selber sorgen. Sie mißtrauen Euren Phantasien, weil sie wittern, daß Ihr doch wieder nur nach einem sicheren Plätzchen für Eure Nester tastet. Ihr leugnet umsonst, Ihr gleicht weniger dem Strahl oder dem Tropfen als der Schwalbe, die im Vorbeiflug Wetter kündet, mal gutes, mal schlechtes. Macht Ihr Sonne, macht Ihr Sturm, die Ihr von Bismarck über Tirpitz bis Ebert, von Falkenhayn über Ludendorff bis Noske mitgelaufen und immer auf ein Gipfelchen erpicht gewesen seid? „Ich liebe Den, welcher goldene Worte seinen Thaten voraus wirft und immer noch mehr hält, als er verspricht: denn er will seinen Untergang. Ich liebe Den, welcher die Zukünftigen rechtfertigt und die Vergangenen erlöst: denn er will an den Gegenwärtigen zu Grunde gehen." Gefallen diesem Zarathustra unsere Propheten? Schämen sie, die im Lawinensturz rollen und

selbst ihre Ansicht vom Alltäglichen alltäglich umdrehen, sich denn nicht, ihren Rundblick als Aeonenschau anzupreisen? Ekeln sie sich denn nicht selbst vor ihren schwarz oder rosa übertünchten Pinseleien des Ehrgeizes und der Nutzsucht? Werden sie sich es niemals abgewöhnen, den lieben Gott, das Jenseits und die Menschenseele herbeizubitten, wenn sie eine Wette auf den Markkurs anbieten oder eine Rechthaberei für ihr Programm verfechten oder Anderleuts Taktik tadeln? „Ich liebe Die, welche nicht erst hinter den Sternen einen Grund sehen, unterzugehen und Opfer zu sein: sondern die sich der Erde opfern. Ich liebe Den, dessen Seele übervoll ist, so daß er sich selber vergißt und alle Dinge in ihm sind: so werden alle Dinge sein Untergang." Begreifen unsere flinken Renegaten denn nicht, daß die Bewohner von Karthago-Deutschland aufhören, zu sein, wenn es nicht aufhört, karthagisch-deutsch zu sein; daß wir es nur durch Gegengifte gegen eben jene literarische Gifte retten können, die jede substantielle Genesung erschweren; daß Typhus Typhus und weder Hochzeit noch Kindbett ist; daß sich für den mitschuldigen Gesundheitrath einfach nichts Anderes mehr schickt als Vermögen nebst Erfahrung zu Gunsten besserer Prophylaxe zu hinterlassen? Um Einen ist es schade: um Rathenau. Ein Märtyrer seiner Doppelnatur, unter zehn Gerechten ein reuiger Sünder, unter Larven eine fühlende Brust, unter den Rezeptiven wenigstens ein Eklektiker, unter Mechanikern der letzte Romantiker, konnte er, der, fünf Minuten zu spät, den irrationalen durch seinen rationalen Kapitalistentypus überwinden lehrte, beinahe zum Tragoeden werden; mit fünfzig Jahren, nach schwüler passiv-negativer Flaute im Herbst 1916 endlich eine aktiv-positive Brise, endlich ein Morgenroth, endlich die Küste, aber die Brandung von unbekannten Kräften kochend und unbekannte Lotsen alles Andere brütend als Willkommengruß dem exotischen Helden, 1919 noch einmal Nacht, Krach, Leck und Strudel, schließlich ein einsamer Schwimmer, gerichtet, gerettet, heimkehrend zu seinem Wrack, ein Wracktaucher, ein Wrackheiliger, ein Wallfahrtort, eine fromme Legende, deren Eindruck anständigen Leuten weder durch Judenthum noch durch AEG-Präsidentschaft geschmälert würde. Statt Dessen halst sich Rathenau uns Proleten als Leuchtthurm und Kommandobrücke auf und peinigt uns mit Versuchen seiner Intelligenz, Schritt zu halten, an der Spitze zu bleiben und Konzeptionen oder doch Originalitäten oder doch Prioritäten oder doch Kontinuitäten seiner selbst zu beweisen. Er, dem beschieden schien, ein

schöner Reflex kongenialer Häßlichkeiten zu sein, plagt sich um die Geltung eines produktiven Visionärs. Sein Opus verhält sich zur Initiative seit 1919 nicht mehr wie der Bogen, sondern wie die Atmosphäre zum Pfeil, dessen Vehemenz es zwar umbettet, aber nicht beschleunigt, sondern verzögert. Trotz massenhafter Verbreitung eignet es sich zur Propaganda bei Unternehmern wie der Igel, bei Arbeitern wie der Frosch zur Puderquaste; skeptisch bis zur Stachlichkeit und sentimental bis zur Naßkälte verscheucht es schließlich noch die wenigen Verehrer, seitdem es Monopolansprüche erhebt. (Mag Rathenau nach Wissell nun auch mich onkelhaft wie einen versagenden Prokuristen seiner Idee abkanzeln und mit meiner Ein-Semester-Professur ironisch die Kritik meines Unterstaatsekretariats würzen: habeat sibi. Ich will nicht einmal gegen seine Glossen zu unserer Tagespolitik mehr thun als festnageln, daß er nach unserem Fortgang prognostizirte, „eine unmittelbare weitere Zerrüttung der Valuta träte, wie die nächsten Monate zeigen würden, nicht ein, weil die vereinigte private Pumpkraft des Handels so viel Disponibilitäten im Ausland schaffte, daß sie den nächsten Bedarf an Waaren überstiegen." Binnen vier Monaten entwerthete sich die Papiermark von mehr als dreißig auf weniger als zehn Goldpfennige. „Sache des Augenmaßes?" Sehr richtig.)

Müller, Wissell und ihre Mitarbeiter brauchen sich nicht mehr zu vertheidigen. Die in Wissells „Praktische Wirthschaftpolitik" gesammelten Dokumente (vornehmlich die Denkschriften vom siebenten Mai und achten Juli 1919 nebst dem Flugblatt des Sozialdemokratischen Parteivorstandes) und die seit einem Monat anschwellenden Akklamationen rechter und linker Wirthschafter offenbaren jedem ehrlichen Quellensucher, wie stark unser „Plan" auf „Markt" und „Zwang" prallte und wie geradlinig sein Kanal ihren Damm durchbrach. Antithese, Abschied und experimentum e contrario wirkten Wunder. Zwar turnen die vielzuvielköpfigen Ministerkollegien und Ministerien noch immer am freiheitlichen Reck gewaltsame Wellen; hopsen sie noch immer „fallweise" auf dem Schachbrett der Umzäunungen und Uebertretungen umher; verschleudern sie noch immer das Unentbehrliche, um Entbehrliches einzuheimsen; labern sie noch immer ihre Konsumententraktätchen, ihren in „Konsumentensozialismus" umstilisirten Spießbürgerquatsch, der nicht einmal Wähler einfangen wird; reglementiren sie noch immer am grünen Tisch die kaum wieder grünende Produktion

ins Aschgraue zurück; stellen sie sich noch immer gegen kinderleicht sichtbare Thatsachen blind (so gegen die nach Wissels Rezepten längst erfolgreich gedeihende Außenhandelstelle für Chemie) und schielen durch lüderlich geschliffene Gutachterbrillen nach Hintergedanken (etwa, daß Wissell durch die Außenhandel-Kontrolstellen von Reiches wegen habe Außenhandel treiben wollen); schleichen sie noch immer lieber schmunzelnd nach Friedrichsruh als büßend nach Canossa; bestottern sie noch immer „planmäßige" und „geordnete" Variationen unseres Themas, ohne es zu beherrschen; spekuliren sie noch immer auf einen Rückhalt an jenen Pleiteschefflern, die sie beglückt haben. Aber die Wirthschafter (Arbeiter und Unternehmer) sind auf dem Plan, — sind — auf — dem — Plan — und wünschen genau so, wie es Wissell empfahl, auf paritätisch beschickten Selbstverwaltungskähnen zwischen der Scylla bureaukratischer und der Charybdis manchesterlicher Willkür den Rest ihrer Habe hindurchzusteuern. Der Reichswirthschaftrath naht (und besteht, dank einiger Nachhilfe der Gliedstaaten, hoffentlich, wie Wissell rieth, zu je zwei Neunteln aus arbeitgebenden und arbeitnehmenden Fach-, zu je einem Neuntel aus arbeitgebenden und arbeitnehmenden Bezirksvertretern und zu drei Neunteln aus anderen, zum Beispiel Letztverbraucher-, Abgesandten). Nun werden die Wirthschafter in Person für ihre Wirthschaft verantwortlich sein und keine Instanz, kein Ressort, keine Partei, kein Advokat, kein Syndikus wird zu tilgen vermögen, was sie über ihre Verfassung und Zuständigkeit, über Ein- und Ausfuhr, Zoll und Steuer, Tribut und Kredit, Zins und Lohn, Preisbewegung und -ausgleich, Fracht- und andere Tarife, Rohstoff- und Fabrikateobhut, Intensiviren und Rationalisiren, ja, irgendwann einmal über Kapitalismus und Sozialismus beschließen.

Eben weil sie, wie Rathenau, wissen, daß „die Konzessionen der Politik die Reihenfolge betreffen" sollen, ohne „Grundsätze der Gerechtigkeit und des erschauten Ideals zu opfern", werden sowohl die „Kapitalisten" wie die „Sozialisten", anders als Rathenau, die drei Strähnen des Zopfes (Ertragsteigerung, Wohlstandsvertheilung, Verantwortlichung) nicht auseinander kämmen, sondern miteinander verflechten. „Die Verantwortungaufgabe ist in diesem Augenblick die dringlichste von allen geworden durch Deutschlands Zusammenbruch, durch die Folgen der Revolution und durch die vorläufige Ablehnung der Neuen Wirthschaft in Weimar"? Nein; die Verantwortung-

aufgabe war von je her die dringlichste, schon vor dem Zusammenbruch, vor der Revolution und vor Wissells Austritt aus dem Kabinet (wobei, nota bene, nicht Rathenaus Neue Wirthschaft, sondern eben Wissells Planwirthschaft, der Entwurf einer dreifachen ökonomischen, finanziellen und sozialen Pragmatik, abgelehnt wurde, die übrigens, so weit nicht nach Wissells eigener, nach meiner als „Deutsche Gemeinwirthschaft" im Frühjahr 1916 skizzirten Ideologie hinzielte). Die Verantwortungaufgabe: das Gottesgnadenthum des Geschäftsgeheimnisses in eine Gemeinschaft der Verantwortlichkeiten umzuwandeln, bedurfte außer für überzeugte „Kapitalisten" keines Anlasses mehr, um dringlich zu werden, und so wenig ich Marxist bin, so viel lese ich dennoch auch von ihr zwischen den Zeilen der Mehrwerththeorie; gar für andere als marxistische Sozialisten war (neben der Vergeistigung und Vernünftigung) just die Verantwortlichung der menschlichen Arbeit längst ein wichtiges, wenn auch das schwierigste Problem. So gewiß jedoch Emil Rathenaus Aktiengesellschaft eine erste Etape, so gewiß ist Walther Rathenaus Vorschlag, alle „Aktionäre oder sonstigen Besitzer in die Reihe der Gläubiger" zu stellen, weder die nächste noch die letzte Etape der Lösung; die nächste nicht, weil seine total integrirende „einfache gesetzliche Bestimmung", obschon unvergleichlich gerechter und vollständiger als der partielle Kohlen-Aktien-in-Obligationen-Umtausch der Sozialisirungskommission, dennoch wie dieser eine leider gar nicht einfache gesetzliche Bestimmung von Werthmaßstäben voraussetzt; die letzte nicht, weil formalistisch zwar auch das Eigenthümer-Arbeiter-Verhältniß, faktisch aber das Arbeitgeber-Arbeitnehmer-Verhältniß bereinigt werden muß, ehe man „den Unternehmer abschafft": die menschliche Arbeit verantwortlichen heißt, die Leitenden (Kommandirenden, Anweisenden, Arbeit Gebenden, Offiziere, Unteroffiziere) aus autokratischer Einsamkeit in konstitutionelle Zwiesamkeit mit einander und mit den Geleiteten (Gehorchenden, Angewiesenen, Arbeit Nehmenden, Soldaten) versetzen. Diesen Konstitutionalismus kann man auch nach vollzogener Besitzreform durch keine „vollkommene Demokratie der Gleichberechtigten" übertrumpfen; denn die arbeitstheilige Arbeit benöthigt auch im Zustand der „autonomen Wirthschaft" sowohl den Führer wie den Geführten; deshalb ist „das Mitbestimmungrecht des Arbeiters und Beamten im Unternehmen" weder etwas „Ueberholtes" noch etwas „Vorläufiges", sondern für die Dauer der Ausdruck von einem Aufeinander-Angewiesensein

zweier Begabungschichten, der Disposition und der Exekution. Beide haben sich in einer gemeinsamen Lehr- und Lernzeit zu verantwortlichen, als welche, wenn anders „Deutschland nicht zerplatzen" soll, im Reichs-, Bezirks-, Fachwirthschaftrath beginnen und im Betriebsrath enden wird, weil die Riesenmajorität von Nichteingeweihten schlechterdings nicht spontan, sondern nur successive der Zwergenminorität von Eingeweihten das Mitwissen ablauschen kann. Also auch im schwachen Staat primär das Konklave, die Gilde, der Selbstverwaltungskörper der Wirthschafter? Ja und erst recht: durch Verantwortlichung seiner Wirthschafter konnte sich Deutschland noch 1916 gesund erhalten; 1920 werden sie ihm das Leben retten, es sei denn, daß sie ihre Verantwortlichung nicht ernst nehmen. „Eine Nation, die sich auf Leben und Tod einer Oligarchie von fünfhunderttausend Grubenarbeitern oder Eisenbahnern unterwirft, ist eben so unwürdig wie die, welche eine feudalistische, militaristische oder monarchistische Despotie duldet." Aber in dem selben Athemzuge: „Es kann von Keinem, der ein Leben von Verantwortung und Erfolg hinter sich hat, verlangt werden, gegen seine Natur zu wirken"? Oh, es kann schon. Aber, daß Das nicht Jeder in sich selbst bedingunglos und ohne Wehleidigkeit erledigt, sondern Mancher statt Dessen Dauergeschenke offerirt, ist Sabotage der Evolution und trägt dazu bei, daß vielleicht eines Tages wirklich „zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern kein Friede mehr zu schließen ist." Geschlossen werde in aller Nüchternheit ein Waffenstillstand zu „solidarischem Wirken und organischem Aufbau". Die Illusion, durch dekretirte „autonome Wirthschaft" den „alten Stand des freien Handwerks zurückzugewinnen", umsegelt das Friedenseiland des solidarischen Organismus eben so weit wie die Rancune einer Arbeiterschaft, die „jede Arbeitgemeinschaft mit dem Unternehmerthum ablehnt". „Wir haben eine geistige Probe zu bestehen und eine sittliche Welt wiederzugewinnen", und Das heißt: Was wir sein werden, sind wir allesammt außer Stande, in einem Schmollwinkel zu ermitteln; was wir sein wollen, wird sich nicht eher ergeben, als bis wir am nackend ausgespreiteten Wesen unserer Gesammtheit geduldig ergründen, was wir sind.

---

Seit die Technik, gleichviel ob drängend oder gedrängt, erlaubt, vielfach dichter zu leben als von Natur, rechnet die Oekonomik des civilisirten Erdkreises an der Quadratur eines

Cirkels herum, indem sie nämlich die Moral des einsam auf die des gesellig wirthschaftenden Menschen zu übertragen versucht. Zwar stemmt sich das Gewissen mit mittelalterlicher Weisheit gegen so müßige Trödelei, aber es läßt sich beugen, da nicht nur ein äußerlich unerhört starker Erfolg die Sorge beschwichtigt, daß schon im Endlichen die Entwickelung am dennoch beschränkten Spielraum zerschellen könne, sondern da sich außerdem zur rechten Stunde über die Unruhe ein pfäffisches Oel ergießt, wonach jedes Bedenken ad Calendas Graecas zu vertagen sei: „Gebet der Erde, was der Erde, und dem Himmel, was des Himmels ist.“ Dahin verlegten denn die Stärkeren und ihre Trabanten, was ihnen gefiel: die Rechtfertigung ihrer Einrichtungen, Aneignungen, Ausbeutungen. Und damit vertrösteten sich allenfalls auch die Schwächeren und ihre Beschützer derart, daß sie zwar die Gottgefälligkeit der gegen sie schlagenden irdischen Maßnahmen bestritten, zugleich aber beinahe abergläubisch jegliche Ethik im Bezirk ihrer „rein ökonomischen Geschichtauffassung“ ablehnten. Beide Parteien klammerten sich inmitten aller technischen Verkünstelung des Lebens an ein „Naturrecht“ des individualen Triebes. In seinem Namen verlangte nun besonders die eine („kapitalistische“) Partei den Rechtschutz der seit Verkünstelung des Sachbestandes vollzogenen Eigenthumverhältnisse und ihrer friedlichen Veränderungen, die andere („sozialistische“) Partei dagegen die Wiederherstellung der vor Verkünstelung des Sachbestandes gewesenen Eigenthumverhältnisse und deren Rechtschutz; von jener wurde das Aneignungrecht als natürlich geheiligt, von dieser dagegen als unnatürlich verdammt. Aehnliche Axiome hatten schon vor dem „kapitalistischen“ Zeitalter ähnliche Scheinpolaritäten hervorgerufen und riefen sie in ihm fast allgemein hervor. Unentwegt suggerirt man dem Individuum bis zum heutigen Tage das seinem Machtwillen Genehme als das Natürliche und das seinem Machtwillen Unangenehme als das Widernatürliche. Die Politik strotzt hierfür von Belegen: so giebt es gesellschaftliche Scheinpolaritäten im Bereich der Gleichheit („Aristokraten“ und „Demokraten“), der Gewohnheit („Konservative“ und „Liberale“) und der Freiheit („Archisten“ und „Anarchisten“). Ein der Verkünstelung adäquates „Kunstrecht“, ein Sinn für den „kunstgerechten“ Menschen fehlt der Theorie schlechthin und der Praxis des Kaiserlichen Deutschthums nahezu ganz. Der Einwand, ich übersehe Wehrpflicht und Steuerpflicht, ist deshalb nicht stichhaltig, weil beide wiederum aus

Naturrecht abgeleitete Ausdrucksformen für Individualkraft = (Stimmrecht-) Gleichgewichte sind und weil sich an beiden eine gesellschaftliche Theilnahme ausdrücklich gar nicht regt: absichtlich wird „dem Volke entgegen" ein Angestellter vorgeschickt, der Staat, der in der Regel Fiskus, Polizist, Kontroleur, Offizier, Minister, Wächter, Hüter von Individualverträgen auf Gegenseitigkeit, einwärts ein Individuensack und kein Organismus, auswärts ein souveraines Individuum und kein Organ ist. Nicht umsonst erfand der Freisinn die Parlamente und die Bureaukratie; der modische Geheimrath ist sein verprügelter Hofhund und der Parlamentarier sein Papagei. Bricht eine Springfluth des gesellschaftlichen Daseins herein (eine „Volkserhebung", eine „Opferwilligkeit"), so schaudert man ein Weilchen, bis die Ebbe den Normalpegel wieder entblößt. Auch die Verfassung der Deutschen Republik päppelt sich, wie es dem siebenzigjährigen Embryo ziemt, mit dem herkömmlichen Nährsalz der „Grundrechte" durch. An „Grundpflichten" nascht man verschämter denn je: Baby braucht Zucker, nur ja nichts Saures. Es bleibt bei den Scheinpolaritäten der Individuen-, Klassen- und Parteienstandpunkte. Die wirklichen beiden Seiten des durchaus seienden Dinges, nämlich das Individuenrecht (die Gesellschaftpflicht) und die Individuenpflicht (das Gesellschaftrecht) sind bis zur Unkenntlichkeit verschleimt. Hie Smith und seine Jünger mit der Robinsonade der Hütte, hie Marx und seine Jünger mit der Robinsonade der Großstadt, dazwischen die terra incognita des verstellten Menschen.

Vor unserem Zusammenbruch durfte man erwarten, aus den Wehen des internationalen Völkerrechtes werde sich zum ersten Mal und herzhaft jungfräulich eine lebensfähige Gemeinschaft, der überstaatliche Völkerbund, entbinden. Der wäre, wie wir ihn auffaßten, leibhaftig die Versöhnung zwischen Mensch und Menschheit geworden; denn kein Glied konnte innerlich symmiktisch weiterwursteln, wenn es nach außen symbiotisch verwuchs. Es hat nicht sollen sein. Der individualistische Naturrechtwahn der Nationen hat noch einmal obgesiegt, und was der Blutstrom nicht emporschwemmt, Das wird erst recht im Geschäftswirbel versinken: die Institution eines Kunstrechtes der gesammten Menschengemeinschaft. Laßt fahren dahin. Was (Spittelers) Epimetheus auch verpfuscht, Prometheus findet seine Seele „eines Sommermittags bei der Blumen Leuchten, und allda hab ich ihr geglaubt aus Gründen ihrer gar gewaltigen Schönheit und willendlich geopfert meines Lebens Glück und

Wohlfahrt". Mit einer merkwürdigen, dem Urchristengesicht verwandten Miene, mit einer inbrünstigen Zungensüße, die nicht nach süßlicher Geilheit schmeckt, stammeln unsere Jüngsten ihren Glauben an „liebende Gemeinschaft" hienieden, die sein und werden solle, weil sie sei und werde, falls man sie nur sein und werden lasse. Einige unter ihnen wissen erstaunlich genau, was sie sagen, und sind eben so weit von Platons metaphysischem wie von Marxens materialem Idealismus verabstandet. Sie packen das Phänomen des Lebens „phänomenologisch" an und verlangen nichts weiter als die „Sachlichkeit" vor seinem „Sachverhalt". Mir liegt ihr Gedankenkreis sehr nahe, obgleich ich fürchte, ihre Ethik täuscht ihnen geradere und ebenere Schienen vor, als ihre Logik einstmals wird befahren müssen. Gewiß ist im Menschen Gemeinschaftgeist vorhanden und gewiß ist er ihm erst durch unsachliche Theoreme und Praktiken übermäßig entfremdet worden, aber eben so gewiß wird nicht jeder wieder ungestört gemeinschaftbewußte Mensch freiwillig oder vollständig liebendes Subjekt sein. Mehr, als sich die schwärmerische Begeisterung der Phänomenologen zugesteht, wird die Versöhnung zwischen Mensch und Menschheit in toto und in partibus des regulativen Sittenbefehls bedürfen, um den etwa hassenden Gemeinschafter, durch seine, nicht durch unsere Schuld: ein Objekt der Gemeinschaft, zu zermürben. Aber dann sind wir wieder mitten in der Problematik autoritärer Nachhilfen; quod erat demonstrandum. Mit Stumpf und Stiel wird der Gemeinschaftgeist nicht nur das Gesträuch des asozialen Interessenvorwandes ausroden (der es anrichtete, daß die Liebe ihren Wald vor Bäumen, ihr Walten vor Verwaltungen, ihr Schaffen vor Geschäften nicht mehr anerkannte), sondern auch Schlingpflanzen antisozialer Vitalität. Zumal unsere deutsche Gemeinschaft krankt nicht nur an asozialer Indifferenz, sondern auch an antisozialen Parasiten. Die Zonen diesseits und jenseits von Gut und Böse grenzen nicht unmittelbar an einander, die Kurve von der negativen zur positiven Unendlichkeit (von der Freiheit zur Nothwendigkeit, Marxisten: nicht umgekehrt!) durchmißt die endlichen Gefilde. Hier wird Mancherlei nicht um Schein oder Nichtschein, sondern um Sein oder Nichtsein gehen.



---

Der Sittenbefehl der Menschheit an den Menschen, Kants kategorischer Imperativ, läßt wie ein pythisches Orakel zwei Deutungen zu. Seine „sozialistische" Lesart gebietet: „Handle

so, daß die Genossenschaft, societas der Menschen Deine Handlungweise zum Gesetz nehmen kann." Seine andere Lesart dagegen, die „generalistische", lautet: „Handle so, daß Dein Geschlecht, das genus der Menschen Deine Handlungweise zum Gesetz nehmen kann." Noch weiß Niemand, wie die Menschheit (bitte: die Menschheit vom Angelsachsen und Chinesen bis zum Nigger und Eskimo) über ihr Geschick entschieden haben würde, wenn man sie, in einem fingirten Augenblick der Entdeckung des mechanistischen Prinzips und der gleichzeitigen Erschöpfung aller ohne das mechanistische Prinzip auf Erden vorhandenen Existenzgelegenheiten, etwa gefragt hätte: „Wollt Ihr die Maschine haben, die Euch wahrscheinlich entartet (degenerirt, denaturirt), aber bereichert, und zwar bis auf Weiteres schneller, als Ihr Euch vermehrt? Oder wollt Ihr Eure Fortpflanzung nach Malthus rationiren oder kriegerisch oder friedlich, nach einer spartanisch oder darwinisch vorbedachten Zuchtwahl, Auslese treiben?" Horcht auf die Dichter: sie antworten, wer das Leben verkünstele, verschandele die Natur, und wenn die Reise nicht über Luckenwalde und Chicago, über Buddenbrooks und Morgan hinaus rückwärts in Hamsuns „Segen der Erde" (beim Bauern Isaak mit Mähapparat und Sägemühle) oder vorwärts auf Nietzsches Uebermenschenklippe münde, so blieben sie lieber daheim bei Adam und Eva, die hübsch artig mit Püppchen den Strandtümpel untertunnelten und beschifften, als wären es Ozeane mit Menschen; die Dichter sind, wenn nicht einfach Individualisten, dann doch lieber Generalisten als Sozialisten. Horcht auf die Grübler: sie ertragen lieber zehn qualitative Tode als eine quantitative Minderung des Menschenthums; was schere sie die Häßlichkeit, Verderbtheit, Trostlosigkeit von Burg bei Magdeburg, wenn mit seiner Hilfe drei Menschen mehr, länger, bequemer leben könnten; sie grause vor dem Bauernidyll, das von Hungerkünstlern mit übermenschlicher Arbeit, von Arbeitkünstlern mit untermenschlicher Ernährung bevölkert werde; die Grübler neigen zu Fibel und Litanei des Sozialismus. Der Sozialist bewegt sich räumlich vertikal den Wolkenkratzer hinauf und zeitlich transversal im Querverband der Kontemporären, der Generalist im Raume horizontal aufs flache Land hinaus und in der Zeit longitudinal die Ahnen-Enkel-Reihe entlang. Jener züchtet breit, Dieser hoch; Dieser wägt, Jener zählt; und Beide streben, in allerlei Schnörkeln verschlungen, von der Fernsten- zur Nächsten-, von der Nächsten- zur Fernstenliebe.

Daß Beide auch Talmi verhökern, daß hinter beiden Fassaden Egoismus und Individualismus der Unzucht gefröhnt, daß Beide deshalb sich selbst und den Anderen oftmals verabscheut haben: Das verblaßt in Beider Gedächtniß, sobald sie sich als Pächter des selben Sittenbefehls erkennen und befreunden. Allmählich und schmerzhaft ringt sich unserem Unterbewußtsein die Offenbarung ab, daß der gesellige Mensch immerwährend und unabänderlich zwischen zwei möglichen Altruismen eingekeilt ist. Hinc illae lacrimae. Sozialismus ist der Entschluß der (physischen oder juristischen) Person, sich eines gewissen Bruchtheils ihrer Persönlichkeit zu entäußern, ist die Leidensvorstellung, sich bis zu einer gewissen Grenze dem anpassend-knetenden Leben hingeben zu sollen. Generalismus ist der Entschluß eben dieser Person, sich ihrer Persönlichkeit mit einem gewissen Grade von Wahrscheinlichkeit ganz zu entäußern, ist die Leidensvorstellung, sich bis zu einer gewissen Grenze dem auslesend-sichtenden Leben hingeben zu sollen. Der Organismus des menschheitlichen Lebens vollzieht weder jemals allein den sozialistischen noch jemals allein den generalistischen Sittenbefehl, sondern fügt beide jeweils so zusammen, daß das generalistische und das sozialistische Grenzleid der Person gleich groß werden. Je mehr individualistische Drückebergerei oder sozialistische oder generalistische Uebertreibung den Organismus verunstaltet, desto größer ist das durchschnittliche Grenzleid der Person. (Ob man von Leid im Sinne von Passivität oder ob man von Lust im Sinne von Aktivität und Motiv spräche, wäre an sich ohne Belang. Aber sicherlich bewirkt die Ueberschreitung sowohl des nothwendigen Grenzleides wie der nothwendigen Grenzlust Leiden, nicht Freuden: deshalb spreche ich von Leid.)

Solche Analysen brauchen sich nicht anzumaßen, so viel entdeckt zu haben wie die ersten Entdecker chemischer oder energetischer Elemente, und dürfen sich dennoch ungemein trächtig dünken; denn ihnen wuchert, wie jeder guten Hypothese, jene Wahrscheinlichkeit im Schoß, die die Mutter einer Wahrheitsuche und so die Großmutter einer Wissenschaft zu werden vermag. In Ermangelung dieser Disziplin, die ich mit gewolltem Anklang an Plenge „Organik" taufe, sind Theorie und Praxis unserer Politik, Oekonomik, Technik so verdreckt, daß wir verdursten, obgleich wir bis zum Kinn darin waten. Gleichermaßen haben wir als Kapitalisten, Antikapitalisten, Mechanisten, Antimechanisten, Nationalisten, Internationalisten,

Partikularisten, Unitaristen erstens die Theildisziplinen der Organik von einander abgetrennt, zweitens innerhalb der Theildisziplinen, wenn überhaupt psychologisch, dann individualpsychologisch geforscht und gehandelt, drittens, wenn uns ein leiser Traumfinger wirklich einmal die Doppelflügelpforte zur Sozialpsychologie erschloß, sie in unserem verfluchten monistischen Fanatismus wieder vernagelt. Statt Dessen beginnen wir, wenn nicht alle Zeichen trügen, heute endlich, erstens hinter den Planeten Technik, Oekonomik und Politik ein gemeinsames Sonnensystem, eben die Organik, zu begreifen (Marx ahnte wohl seine Existenz, nicht aber seine Essenz voraus), zweitens, das organistische Dasein als „eine eigene Welt ontischer Sachverhalte" zu erforschen und zu behandeln (die Phänomenologen sind im Anmarsch), drittens, den Dualismus der Organik ungeschminkt und unversehrt hinzunehmen. (Die Sozialisten mausern sich generalistisch, die Generalisten sozialistisch: kein Wunder, daß selbst die grauesten Spatzen schillern wie Finkengefieder. Hampelmännisch manifestirte Impulse auch der Leichname. Laßt Euch Das nicht verdrießen. „Um die Erfinder von neuen Werthen dreht sich die Welt: — unsichtbar dreht sie sich. Doch um die Schauspieler dreht sich das Volk und der Ruhm: so ist es der Welt Lauf.").

Wie setzt sich Organik in Organisation und Organismus um? Langsam, nach einiger Lüftung zerbröckelte der muffige Brauch, die Aeste der Organik als teleologische Abzweige den deskriptiver Wissensbäumen aufzupfropfen. Organik hat ihre ureigene Theorie und Praxis. Für sie ist weder Technik (Leonardo da Vinci, die Dampfkraft, das Rad) eine angewandte Naturwissenschaft, noch Oekonomik eine angewandte Historik oder Statistik, noch Politik eine angewandte Jurisprudenz oder Eloquenz oder Strategie. Hat je außer Oberlehrern Jemand die Musik oder Plastik als angewandte Akustik, Optik, Mechanik, Physik, Mathematik geschachtelt? Wie die der Magie und Schäferempirie entwachsene Medizin, so sei Organik eine emanzipirte Fakultät, nicht mehr und nicht weniger: facultas universitatis litterarum. Ihre drei Hauptinseln, die technische Güter-Güter-, die ökonomische Menschen-Güter- und die politische Menschen-Menschen-Beziehung, rücken zum Archipel zusammen, sobald man, statt auf jeder Spezialisten einzupauken, auf allen den organistischen Wirkungsgrad lehrt und pflegt: der organistische Fuchs mag je nach Begabung in den höheren Semestern nach der politischen, ökonomischen oder technischen

Seite schwenken oder auch zwei- oder dreiseitig auslernen; aber Automobilist oder Buchhalter oder Landrath oder Abgeordneten „studirt" man dann nicht mehr. Ob der Techniker oder der Oekonomiker oder der Politiker für Taylorismus oder für Inflation oder für Frachttarife zuständig sei, wird belanglos, sobald sie alle Drei Organiker sind. Dagegen bürgert es sich hoffentlich dann auch aus, die Wirthschaftpraxis, Wirthschaftgestaltung als „-politik" oder „-technik" zu verballhornen; sonst werden am Ende noch die Pumpenkonstrukteure zu Pumpenpolitikern oder die Verwaltungassessoren zu Staatstechnikern. Vor dem Thron der Organik wird nichts mehr nobel, dafür aber nicht einmal mehr die Privatwirthschaftlehre unnobel sein, diese Kaktee, die die Volkswirthschaftlehrer in die Ecke schmissen, weil sie „lediglich dem Kaufmann nützte": an der morschen Birne der „Nationalökonomie" zu knabbern, that freilich dem Altweibergebiß verkalkter Zünftler nicht so weh, wie die harte Nuß einer Fabrik aufzubeißen. Die Lehre und Pflege organistischer Wirkungsgrade ist gegen ein irrationales Produktivität- und Rentabilitätgefasel eben so gefeit wie gegen den energetischen Rationalismus. (Der energetische Imperativ taumelt von Sackgasse zu Sackgasse, wenn die organistische Laterne erlischt. Selbst technischer Fortschritt, der sich energetisch bemißt, hat nur zufällig die rechte Geschwindigkeit; er kann beispielsweise Kohle im Betrieb eben so wohl zu rasch wie zu träge ersparen, wenn er nicht entgegen der „Forderung des Tages" die kohlenverzehrende Produktionmittelerneuerung einkalkulirt. Organistisch talentirte Völker, wie das englische, sind den Energetikern rückständige Gräuel: et hoc meminisse iuvabit.) Von den aus Hilf- und Sonderkenntnissen geknüpften Schulnetzen fort, aus deren weiten Maschen alles organistisch Wesentliche herausglitt, sehnt sich die Jugend zum organistischen Leitseil hin. Wir älteren und alten Kaufleute, Ingenieure, Ministerialdirektoren, Journalisten stöhnen unter den Folgen pädagogischen Aberwitzes und, wenn wir nicht darunter, so doch die Mitbürger über uns, daß wir in unserer zerspaltenen Fachlichkeit kläglich an Sachlichkeit verarmt seien. Also cameralia rediviva? Nein, Organik, die sich davon eben so unterscheidet wie meine Gemeinwirthschaft vom Merkantilismus oder wie britisches Königthum vom Absolutismus. Muß unsere Tradition immer erst über See hin und zurück wandern, ehe wir sie würdigen? Sind Preußen, Deutschland, Europa sogar zu einer wissenschaftlichen Wiedergeburt zu matt?

---

Ehe dann eines Tages die Geister organistisch über neue Weide schweifen, brodelt im Ofen der Leiber ein Chaos ohnegleichen. Wir sind mitten darin. Resignirte „Kapitalisten“ und radikale „Sozialisten“ spielen mit dem Feuer, indem sie dem Proletariat Diktatur ohne Lehrzeit gönnen. So wahr aber dem Bourgeois seit einem Jahre Macht und Vertrauensrückhalt und dem Proletarier mindestens für ein Jahrzehnt Kenntniß und Geübtheit fehlen, um über die organistischen Zwecke und Mittel allein zu entscheiden, so wahr ist bis auf Weiteres ihrer Beider Rettung die Koalition. Ach, wenn sich doch alle organistische Vorvernunft in einem Blasebalg verbrüderte, um Schmiedehitze zu halten, ohne, verflüssigend oder vergasend, liquidirend oder explodirend, das Schmiedestück zu verhunzen! (Wieder einmal merke ich, den thranigen Akstrakten zu Frommen, dieses konkrete Analogon aus der Technik an: schmiedbares Metall läßt sich im festen Aggregat vergüten. Durch Kombination thermischer und mechanischer Kunstgriffe wird baulich sein Gefüge, eigenschaftlich seine Festigkeit und Dehnbarkeit verändert. Denn seine Moleküle sind — und Das verleiht ihm den Charakter eines organistischen Musters — nicht kugelig indifferent, sondern polyedrisch und dennoch gesellig, dennoch plastisch. Sie lagern sich an Ihresgleichen mit Vorliebe generalistisch, persönlich intakt und kristallinisch geordnet an, verschweißen jedoch mit Ihresgleichen im Nothfall auch sozialistisch, persönlich verquetscht und der kristallinischen Ordnung verlustig. Der extreme Generalismus einiger besonders spröden Metalle äußert sich in der Befähigung, „ganz oder gar nicht“ zusammenzuhalten, also sich nur in Kristallebenen sprengen zu lassen; der extreme Sozialismus anderer, besonders zäher Metalle äußert sich in der Befähigung, „um jeden Preis“ zusammenzuhalten, also die Kristallinität restlos verbiegen zu lassen. Die Ideale der einen sind der Isomorphismus und die Anisotropie, Das heißt, Gestalt und Verhalten, wie sie ihrem genus angeboren sind, die Ideale der anderen der Amorphismus und die Isotropie, Gestalt und Verhalten, wie sie ihrer societas anerzogen sind. Die Pragmatik der technologisch werthvollsten Metalle beruht nun auf der Befähigung, beiderlei Ideale in einer Schüttung kristallinischer Körner, in einer generalistisch-sozialistischen Doppelstruktur optimal zu vereinigen und vermöge dieses Kompromisses ein höchstes Produkt aus Festigkeit und Dehnbarkeit, ein günstigstes organistisches Dasein zu erreichen. Wem dieser organistische Ausflug eines ehemaligen

Metallographen nicht behagt, Der verlege sich auf Bienenstöcke oder Ameisenhaufen, oder auf Rußland und England. Allüberall geht es weiser zu als in dem Gemüth eines mitteleuropäischen homo sapiens, der vor lauter Menschenseele und Menschheitbegriff die Hände über dem Bauche faltet, bis sein Misthaufen verrottet und kaum noch zum Dünger taugt.) Daß Europa unter Gottes Geißel nicht wie Palästina verludere, um sich danach durch alle Ewigkeit zwischen Spott und Mitleid hindurchzutrauern, sei die Losung aller Organiker, nicht nur der deutschen.

Die Erdenfratze hat sich nicht verschönt, als sie sich unsertwegen nun auch noch uniformirte. (Prussianisirte? Wilhelms Hofkunst, -wissenschaft, -militär und -wirthschaft läßt sich auf dem preußischen Konto eben so wenig verbuchen wie auf dem rheinischen oder jüdischen. Eine Epidemie, angesteckt, ansteckend, fraß um sich, wohin, woher, warum, wozu? Gott allein weiß es. Aber preußisch, altfritzisch, kleistisch, bismärckisch war sie beileibe nicht.) Die Menschheit wird nicht einmal mit universaler Pleite besser verkittet als mit Kanonen oder Hochkonjunktur. Nicht von der isolirten Menschenzelle, aber auch nicht vom uniformirten Universum her blinkt uns das Heil. In eine bunte Vielfalt zurück, der Scholle nicht minder hold als dem Verkehr, die Arktis nicht minder ehrend als den Aequator, das Zarte nicht minder schauend als das Robuste, fluthet das Leben wie eine Kaskade, sobald wir es wollen: sobald wir, organistisch schmiegsam der Zweiheit von societas und genus eingedenk, uns nicht mehr der Glorien, Viktorien, Kratien und anderer Allegorien, sondern hurtigerer und liebenswürdiger Mittlerinnen bedienen, um zwischen Menschheit und Menschen Frieden zu stiften. Die historisch-geographische Organisationepoche der Ausdehnung bis zum Zusammenprall, der Bemächtigung von Allundjedem durch eine kaum noch richtig als „Nation" bezeichnete Agglomeration, der immer schrilleren Dissonanz zwischen gesetzgebender Vollmacht und verwaltender Ohnmacht, schwindet dahin. Die Mauern ihrer Einrichtungen sind geborsten, und wie ihre Hasser frohlocken, so unken ihre Liebhaber, nun werde die Heerde der Einrichter und Eingerichteten in ein organisatorisches Nichts zerstieben. Dieweil zückt die organistische Organisationepoche mit derben Fäusten ihr Patent, auf dem leider die thörichten Silben „Räthe" prangen; denn nicht zum Rathschlagen und Rathgeben, sondern zum Leben und Lebenlassen ist sie berufen.

Tausendfach wiederholt sie an Kult- und Arbeitstätten, an Gemeinden und Völker, an Kohle- und Milchgenossenschaften, an Kunst- und Wissenschaftbünde das eine Gebot: Verlebendigt die Gemeinschaft! Gemeinschaft, die anders als lebend und lebenlassend, etwa betrügend oder vertröstend, etwa verachtend oder vernichtend ist, mordet sich selbst. Vestigia terrent. Nicht haben die Russen, unsern Sozialismus replizirend, mit ihrem Räthesystem die westliche Gewerkschaft nachgeahmt und wir nicht, wie die Bonzen munkeln, gleichsam als Duplik, unsere demokratische Verfassung durch eine undemokratische Duplizität verunglimpft; sondern sowohl bei uns wie bei den Russen, wie demnächst in ganz Europa schlummern unter dem Deckmantel die „Räthe", die prallen Wickelkinder eines endlich wieder leben wollenden Geschlechts. Symptomatisch ist es und wohl zu beachten, daß der Mensch aus dem zermalmenden Getriebe seelenloser Geschäftigkeiten seine Seele herausklauben möchte, daß die Oberen hinab und die Unteren hinauf gespült werden, daß die demokratische Haut ohne soziales Knochengerüst spätestens übermorgen platzt; aber mehr als symptomatisch ist es nicht, und wer auch immer an ihm herumkurire: des Patienten nach seiner Wahl erbarmt sich Leben oder Tod. Das Leben selbst, die große Unbekannte, lebt fort, ob wir daran basteln oder nicht; unser ist das Glück oder Unglück, darin oder daraus (darunter, darüber) zu sein. Um uns zuckt Idee auf Idee, Herzschlag auf Herzschlag des Lebens, das ungeheure Kraftfeld gemeinschaftlichen Daseins. Und wir meistern es nicht? Wir kurzgeschlossenen Spulen ohne Induktion. Speit der generalistische Vesuv der Konkurrenzökonomik und der Imperienpolitik, der sozialistische Geisir der Massentechnik und der Klassenkonvention darum weniger wirklich, weil wir uns verkriechen? Wollen wir nicht endlich ablassen, einem sublimen Philisterium nachzujagen, statt fortan, freudig-leidend, das Wild des Lebens zu sein? Warum ist kein Fest, keine Behörde, kein Verein, keine Zeitung, kein Stammtisch, kein Geschäft, keine Compagnie, keine Division, kein Staat mehr lebendig? Warum verrecken Armeen an ihrer Schützengrabenkameradschaft, die, aufgesaugt, ein Elixir gewesen wäre? Warum verdorren gewisse Kirchen im religiösen Morgenthau? Warum sind die Heroen hüben und drüben (ohne alle Anzüglichkeit:) Harzardeure statt Techniker oder gar Organiker? Strauchelt je ein Goliath vor einem David so fürchterlich wie jede Großmacht neuerdings

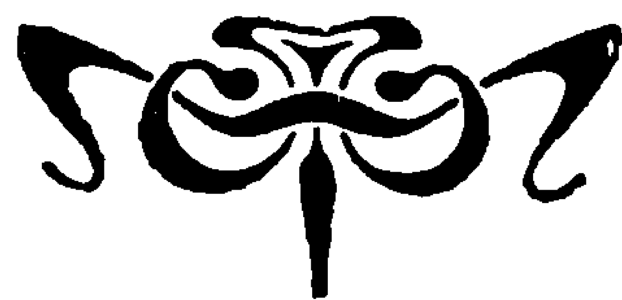
vor einem falsch tournirten Skat? Wir Krüppel des entgeisteten Krieges, wir Sklaven toter Sitten und Gebräuche!

---

Mit Kopien von Sowjet-Rußland ist es nicht gethan. Dazu ermangeln wir der Steppen und des Humus, des Mythos und der Temperamente. Jedwedes Klima, jedwede Volksdichte, jedwede Natur erheischt eine eigene Kultur; jedem Saft seine Zelle: gerade diese erlösende und nicht bekehrende Formel hebt Lenin über Wilson hinauf. Jener schickt Aufrührer zur Mobilisation, Dieser Missionare und ihren kommerziellen Anhang zur Kolonisation unseres Erdtheils. Seit Lenin das Bärenfell seiner liberalisirenden Gewaltthätigkeit abgestreift hat, bangt mir vor Wilson mehr als vor ihm, selbst wenn er Amerika mit sich risse. (Seit Versailles schwant uns von einem Deutschen, der diese Kuppelung einzuhaken behend genug wäre.) Wir Deutschen sind nach Lage und Art ein Mittelding zwischen den Angelsachsen und den Slawen, ein Glacis zwischen zwei Fronten, ein Ort kulminirender Gefahr, Sitz des Lebens oder Todes einer Gemeinschaft, die uns züchtigen, aber nicht ausstoßen kann. Wie Niemanden sonst hat uns das Schicksal gebenedeit, vermaledeit, uns der geselligen Menschheit zu vermählen. Deren Gelobtes Land ist kein Paradies und kein Schlaraffien, aber auch kein Urschlamm und keine Steinwüste, weder Samoa noch New York, weder Rixdorf noch Grunewald, weder Antike noch Romantik noch eine Storchschnabelvergrößerung von 1900. (Die entwirft uns Rathenau in den blendend düsteren Umrissen seiner „Neuen Gesellschaft", unter Beigabe eines einzigen hellen und unwahrscheinlich farbigen Fleckes: Ein Kreis von Nachkommen der 1900 „geistig und wirthschaftlich führenden Schicht", in seiner Stimmung „den Refugiés, Emigranten und Hugenotten" vergleichbar, in seiner Geltung und Wirkung „den Klöstern des Mittelalters" ähnlich, pflegt „Kargheit und Puritanismus, um Erziehung, Bildung und Geistigkeit, so weit es möglich ist, auf der Stufe der Vorzeit zu halten"? Ach nein. Schon 1900 entfällt auf hundert „Schieber, Glückspilze und Abenteurer" höchstens ein Spinozäer; und Der wiederum ist kein Puritanervater. Woher der Same? Dagegen hoffe ich mit Rathenau auf Zweierlei: erstens, daß um 2000 „die durchschnittliche Lebenführung Dem entspricht, was man im Frieden von einem Dreitausendmark-Einkommen verlangen konnte", daß man also in Shaws Pa-

rabel, die für das England von 1900 ungefähr bei einem Zweihundertfünfzigpfund-Einkommen eine Komfort-Proportion, darüber eine -Degression, darunter eine -Progression annimmt, immerhin ein gutes Stück in beruhigender Richtung voran geschritten ist, zumal wenn die Genuß-Begierde-Bilanz nicht mehr wie 1900 durch übermäßige Extravaganzen irritirt werden kann; zweitens, daß alsbald „durch eine gewaltige und rechtzeitige Reform des Erziehung- und Bildungwesens, deren geringster Aufwand auf etwa drei Milliarden zu schätzen ist, der völlige Kulturbruch verhütet wird". Beides ist möglich und Beides geschehe: dann erst steht der deutsche Herkules am Scheidewege. Entweder er neigt zur Civilisation-„Melange", wie Fontane so Etwas bespöttelt, zum „Vorstadtrummel", wie Rathenau, vom Adlon-Kientopp-Kempinskikegel angewidert, die Fußzone höhnt, oder er biedermeiert sich durch „Schund, Unfug, Tand, Ersatz und Schwindel" hindurch in eine organistische Differenzirtheit hinein, die trotz Alledem seines Wesens tiefste Sehnsucht und deshalb immer wieder seiner Kulturen edelster Ausfluß war.) Vielleicht nichts Gewaltiges und nichts Liebliches; kein russischer Generalismus, der es sich leisten kann, beliebige Dosen Sozialismus zu schlucken; kein britischer Sozialismus, der generalisirt, was ihm beliebt; ein zweites Reich der Mitte; aus genus und societas, aus Abend und Morgen, aus Spiel und Schweiß, aus Schau und Streben, aus Leidenschaft und Einmaleins, aus Freiheit und Nothwendigkeit lieber eine Tüpfelei als ein Brei: Unser Haus unsere Burg, unser Umgang eine Zehner- oder Hunderter-, unsere Werkstatt eine Tausender-, unsere Gemeinde eine Zehntausender-, unser Beruf eine Hunderttausendergemeinschaft, unser Wirthschaft- und Sprachenkreis ein Hundertmillionenvolk, unser Rechts- und Wissensbereich die Erde.

Schlachtensee. Wichard von Moellendorff.



# Briefe

I. „Die ‚Ueberproduktion an Wohnungen', an der seit dem Beginn dieses Jahrhunderts fast alle Großstädte krankten, gab dem Miether ein gewisses Uebergewicht; er benutzte in mittleren und großen Wohnungen oft den Kündigungtermin, um entweder kostspielige Erneuerungen oder Herabsetzungen des Miethpreises zu erzwingen. Wirthschaftlich ist es also den Hausbesitzern im Allgemeinen schon vor dem Krieg schlecht gegangen. Der Krieg brachte ihnen die Pflicht, die Kriegerfamilien zu herbergen, und mit dieser Belastung eine oft bis zur Subhastation führende Verschuldung. Kaum aber zeigten sich die ersten Spuren von Wohnungmangel, als die Einigungämter geschaffen wurden, die nicht nur jeder Ausbeutung dieses Mangels einen Riegel vorschieben, sondern den Mietherschutz so weit treiben, daß kaum ein einziger Besitzer einer großstädtischen Miethkaserne die Kriegsverluste auch nur zum kleinsten Theil bisher decken konnte und die Häuser mit Centralheizung sogar noch jetzt vielfach mit großer Unterbilanz arbeiten. In Großberlin hat der Hausbesitz über ein halbes Menschenalter hindurch Konjunkturverluste gehabt. Aber der Herr Wohlfahrtminister wünscht nicht, daß die Verluste durch Konjunkturgewinne ausgeglichen werden, ja, er behauptet, daß Wohnungen vielfach zu Wucherpreisen vermiethet sind, ohne hinzuzufügen, daß eine viel größere Zahl in Folge der Thätigkeit der Einigungämter heute noch unter den Gestehungskosten weggegeben wurden. Er wünscht nicht, daß die Miethsteigerungen 10 bis 20 Prozent des (arg gedrückten) Friedenspreises von 1914 überschreiten; viele Häuser sind aber, weil nichts reparirt und renovirt, Alles durch Ueberfüllung abgenutzt wurde, so heruntergewirthschaftet, daß mehr als eine Bruttojahresmiethe nötig sein wird, um sie wieder in guten Stand zu setzen. Der Minister übersieht auch, daß keine Behörde der Welt, nicht einmal der Wohnungverband Großberlin, die Gestehungskosten einer Wohnung in unseren unsicheren Zeiten auch nur für drei Jahre richtig vorausberechnen kann, genau so wenig wie etwa ein Landwirthschaftminister die Produktionkosten der Butter. Wie ähnlich ein auf Jahre geschlossener Miethvertrag einer Spekulation beider Parteien ist, lehren ja besonders eindringlich die Sammelheizunghäuser. Aber auch

für Häuser ohne Komfort weiß heute Niemand, wie hoch die Grundsteuer etwa im Jahr 1922 ausfallen wird und welche Renovation dann nöthig sein wird, um das Haus vor dem Einsturz oder Verfall zu bewahren. Der Herr Wohlfahrtminister übersieht endlich, daß kein deutsches Gericht sich nach seiner Verordnung zu richten braucht, wenn er rechtskräftige Miethverträge, weil sie höhere Miethpreise bedingen, als er (Jahre oder Monate nach Vertragsschluß) theoretisch für richtig hält, wie einen Fetzen Papier behandelt und in rechtskräftigen Verträgen vorgesehene Kündigungen für unwirksam erklärt. Und zu welchem Zweck diese Rechtsbeugung? Damit ein darbendes Volk, das für seine Ernährung 300 Prozent mehr aufwenden muß als vor dem Krieg, 10 oder 20 Prozent an der vom Einigungamt errechneten Miethe sparen kann. Denn um größere Beträge handelt sichs nur ganz selten; und daß die vom Minister bewilligten Steigerungsätze vielfach nicht die Mehraufwendungen decken, weiß jedes Einigungamt. So bedeutet die Verordnung des Ministers in Wahrheit eine Verewigung der Wohnungnoth. Niemand wird Neubauten wagen, wenn ein Federstrich eines Gewerkschaftsekretärs (Pardon: eines Ministers) rechtskräftige Verträge umstoßen und jeden Unternehmergewinn beseitigen kann. Niemand wird sich auf die Dauer als Miether in einem Haus wohl fühlen, mit dessen Besitzer er ‚spinnefeind‘ ist. Die Häuser, die Wohnungen werden verfallen; denn keine Behörde kann Einen zwingen für das nominelle Glück, sich Besitzer zu nennen (während er in Wahrheit in unrechtmäßigen Formen enteignet ist, so lange er weder die Miether noch die Höhe des Miethpreises bestimmen darf), Geld aus seiner Tasche zuzusetzen. Und die Wohnungen werden, selbst wenn sie völlig in öffentlicher Hand sind oder gar auf dem Rathhaus zur Versteigerung kommen, weder besser noch billiger sein, als der private Unternehmer sie herstellte. Ich glaube, daß Sie, hochgeehrter Herr Harden, mit der Veröffentlichung dieses Briefes Nutzen stiften würden, und bitte Sie darum. Auch wenn Sie anders denken, bin ich in großer Hochachtung Ihnen ergeben Dr. L. Hirsch.“

II. „Seit Jahren Verehrer Ihrer Zeitschrift, deren Ankunft allwöchentlich für mich einen Lichtblick, eine Stunde geistigen Genusses bedeutet (trotz allen abfälligen Urtheilen, die mir auf Schritt und Tritt ins Ohr geschrien werden, meist allerdings von Leuten, die niemals die ‚Zukunft‘ gelesen haben), gehe ich schon lange mit dem Gedanken um, Ihnen zu schreiben. Manchmal fehlte mir der Muth, manchmal die Zeit. Doch

heute, an beschaulichem Feiertag, möchte ich wenigstens fragen, woher Sie noch immer Ihren Idealismus und Optimismus nehmen. Obwohl ich ähnlich denke, muß ich gestehen, mich faßt oft Verzweiflung an. Nicht, weil die Verhältnisse jetzt in Deutschland so übel sind, sondern weil unsere ‚Intelligenz' so vollkommen versagt. Sie hat versagt im Kriege, als sie kritiklos allen Schwindel glaubte und an allen Verbrechen mitschuldig wurde, sie versagte bei der Revolution, als sie nicht im Stande war, die Führung zu übernehmen, und sie versagt heute vollkommen, wo noch Zeit wäre, dem Geist die Herrschaft zu sichern. Wie unsere Gebildeten gedacht haben, ist schon daraus zu ersehen, daß sie mit wenigen Ausnahmen (die dafür stets ‚Mießmacher' hießen) weder den schlimmen Ausgang des Krieges noch die nahende Revolution kommen sahen und davon eben so überrascht wurden wie die hohen Stäbe sammt Hindenburg und Ludendorff. Und doch war für jeden denkenden Menschen sonnenklar, daß es so kommen mußte. Im Sommer des Jahres 1918 konnte Jeder, der Ohren, zu hören, und Augen, zu sehen hatte, wissen, daß die Stunde geschlagen habe. Im August prophezeite ich eines Abends bei einem Abschiedstrunk im Felde den Kameraden, daß wir im Oktober oder November unsere Koffer packen und versuchen werden, einzeln heimzureisen, nach Abnahme unserer Achselstücke, damit wir nicht unterwegs erschlagen werden. Alle waren verblüfft und erklärten mich für verrückt. Hier in Süddeutschland sagt heute Alles, daß die ganze Revolution ‚für die Katze' war. Kein Idealismus, kein höheres Menschenthum, keine höheren Ziele. Ich bin Akademiker, war Verbindungstudent, verkehre noch viel im Bunde und kenne deshalb die Stimmung. Da wir keine S. C.-Leute sind, sondern Burschenschafter (man denke an die alten Burschenschafter!), sind wir ja nicht alle geschworene Monarchisten. Aber reaktionär! Durch die Bank. Einer süddeutschen Zeitschrift, die zu einem Wettbewerb über ‚Die Gründe der Abneigung der deutschen Studenten gegen den Novemberumsturz 1918' aufgerufen hatte, ist nicht eine einzige Arbeit zugegangen, in der diese Abneigung geleugnet wurde. Die Redaction verkündete, daß die ‚mit Ueberzeugungtreue und jugendlicher Begeisterung verfaßten Schriften ein historisches Dokument von hoher Bedeutung für die Beurtheilung des deutschen Geisteslebens darstellen, eine erste, großartige Kundgebung der deutschen studentischen Jugend seit dem Umsturz von 1918; sie wird im In- und Ausland verstanden werden, nicht nur als

eine Symphonie des Schmerzes über unser großes nationales Unglück, sondern auch als der erhabene Wille, aus dem Unglück sich wieder emporzurichten'. Nicht auf den Flügeln des Geistes, versteht sich, sondern mit Waffengewalt, die den Feind niederschlägt. Diese Leute, die jungen Aktiven wie die alten Herren, haben nichts gelernt und nichts verlernt. Was sie sprechen, ist Nachbetung der seichtesten und verlogensten Tageszeitungen. Das Uebliche: Wilson Schurke, Clemenceau Schuft, Hindenburg der genialste Feldherr aller Zeiten, Erzberger ein Schwein, besten Falls ein Gauner, der zwanzig oder mehr Millionen ins Ausland verschoben hat. Wie oft habe ich schon diesem Blödsinn widersprochen, obwohl Erzberger mir so schnuppe ist wie irgendein anderer Minister und schwarz noch nie meine Couleur war: vergebens. Die Front wurde von hinten erdolcht, in ein paar Jahren fangen wir wieder an, Völkerbund ist Bluff, Unsinn, Aufhören der Kriege unmöglich, ,so lange es Menschen giebt'; und so weiter. Aber das Allerschlimmste ist die grenzenlose Gleichgiltigkeit und Oberflächlichkeit. Kritiklos wird jeder Zeitungschwatz nachgebetet. Und Rechtsgefühl existirt nicht. ,Daß man den Liebknecht um die Ecke gebracht hat, war doch ganz gut.' Um die von Marloh gemordeten Matrosen ,wars doch nicht schade'. Um die in München auf bestialische Weise gemetzelten katholischen Gesellen haben die Gemüther sich nicht erregt. Wenn gesagt wird, in der Regirung sitzen Schieber, lacht man; Niemand aber empfindet schon die Möglichkeit als Schmach. Schmach ist nur, daß man unsere Nationalhelden ausliefern soll. Schmach ist, daß Helfferich und Ludendorff einem Herrn Cohn Rede und Antwort stehen sollen. Und wie man während des Krieges ein ,Mieß- oder Flaumacher' war, so ist man heute ein ,Spartakist', wenn man eine andere Meinung vertritt. So ists bei den Akademikern. Da soll man nicht alle Hoffnung verlieren? Wo ist die Jugend, die noch Ideale hat? Ein Wenig Trost ist mirs, wenn ich sehe, daß Ihre ,Zukunft' viel gelesen wird. Also giebt es doch wohl eine Anzahl Gebildeter, die anders denken. Aber wie groß ist sie? Wird diese Minderheit einmal im Stande sein, sich durchzusetzen? Eine Freude und Genugthuung ist mir und jedem anständigen Menschen von Rechtsgefühl, wie Sie in diese unsauberen Verhältnisse hinein leuchten, erbarmunglos. Aber ich brauche Sie wohl nicht zu warnen; Sie wissen selbst, in welches Wespennest Sie stechen!"

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.



Das vollkommendste Instrument
für Haus-Musik jeder Art
ist und bleibt das
„Grammophon" ★ „Gramola"
mit der welt-
bekannten Schutzmarke
DIE STIMME SEINES HERRN
Grammophon-Spezialhaus G.m.b.H.
Berlin W. 8. nur Friedrichstr. 189.

## Ein neues Kapitel im Berliner Gasthausleben

Der alte Theodor Fontane hätte den heutigen Tiefstand berlinischer Vergnügungskultur nicht mit ansehen können, er wäre an seinem geliebten Berlin verzweifelt! Der statt Zweckmäßigkeit und Gediegenheit nur äußeren Prunk und marktschreierischen Schein, Spiel und Nervenkitzel statt des Lebens köstlichste Kostbarkeiten bevorzugt! Da ist es denn sowohl vom kulturpsychologischen Standpunkte als auch mit dem Blicke des Historikers berlinischer Entwicklung gesehen nicht warm genug zu begrüßen, daß jetzt just zu Beginn des neuen Jahrzehnts, an ostentativer Stelle, im Herzen des neuen Groß-Berlins im klassischen malerischen **Romanischen Hause** an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche im Reginapalast eine Stätte zukunftskräftiger Tradition aufgebaut wird, der man auf den ersten Blick ansieht: hier ist nirgends Mache, diese schlichten, hohen vertäfelten Räume, die uns eine gesundere Geselligkeit in Berlin bescheren sollten, erzählen uns von keinem Scheinprunk; sie werden Geschichte erleben, wie ihr Schöpfer, das Haus Pfaff, zur Berliner Kunstgeschichte gehört, und die Namen der Leiter des jungen Reformwerkes — Reeg & Arnold — einst Meßlers erste Helfer — bürgen für den Hochstand des gesamten weitverzweigten Wirtschaftsapparates (Weinhaus, Kaffeediele, Bar). Es wäre zu hoffen, daß der Reginapalast in seinem schlichten Aufbau Schule macht in Babel-Berlin!




Berlin, den 17. Januar 1920

# Das sechste Siegel

## Adventus Augusti

Das von Agrippina dem Domitius geborene Knäblein wurde vom Frührothstrahl der Sonne gestreichelt, ehe sein Leib die Erde berührt hatte, von der ihn der Vater aufheben mußte, um durch diese Geberde die eheliche Geburt anzuerkennen. Hat Diesen, wispert ringsum die Wundergier, der Himmel selbst uns gesandt? Die Hölle, brummt (nicht, freilich, in so christianisch gefärbtem Wort) der breitstämmige Kraftprotz Domitius; wartet: was in Agrippinas Schoß aus meinem Samen werden mußte, sieht entsetzt bald Euer Auge. Ein Tänzer und ein Barbier werden des Jungen erste Erzieher. Den Elfjährigen, der schon im Circus Beifall geerntet hat, nimmt Claudius Caesar, der Oheim, an Kindes Statt an und bestellt ihm als Lehrer den Philosophen und Senator Seneca. Diesem weisen Lucius Annaeus wird am Hof nachgerühmt, daß er durch Vorbild und Lehre den Sinn des Prinzen zum Guten wende. Ob ers glaubt? Der Bengel ist so eitel, wie man einen aus gutem Haus nie zuvor sah. Als er die Mannstoga tragen darf, paradirt er sofort vor dem Volk als Truppenbefehlshaber, Redner (in Römer- und Griechensprache) und Rechtsanwalt. Seit ihn die Sänfte zur Huldigung ins Lager der Prätorianer trug und er Imperator heißt, zeigt er sich vor Aller Blicken um die Vergottung des Oheims, des Vaters

bemüht; hält an der Bahre des Claudius eine von Schluchzen kunstvoll durchkrampfte Trauerrede und läßt noch einmal den Lorber aufblühen, den Domitius im Feldzuge gegen die Germanen errang. Ich, spricht er, werde stets nach den erhabenen Grundsätzen des großen Augustus regiren. Einstweilen vergnügt er sich und füttert die Eitelkeit. Verkündet eine neue Trachtenordnung, wird der Regisseur von Seegefechten, der Dresseur „mitwirkender Meerungeheuer", tritt im Circus als Spieler, Sänger, Tänzer, Fechter, Rezitator auf, setzt listig durch, daß die von ihm deklamirten Gedichte in goldener Schrift dem Jupiter Capitolinus geweiht werden, und mimt dann den von solcher Ehre schämig Ueberraschten. Den allzu hoch Ueberschätzten, da ihm, nach einem Wettstreit, die Richter und Mitkämpfer zu den Kränzen des Siegers im Ringen um Dichters- und Rednersruhm auch die Krone des Citherspielers anbieten. Von kurulischem Sitz sieht er den Einzug fremder Fürsten und prunkt, zwischen Feldzeichen und Standarten, die nicht er zu Siegen geführt hat, im Gewande des Triumphators. Er verbaut Unsummen, putzt und firnißt mit unermüdlichem Eifer seinen Hof; und mahnt in strengen Erlassen zugleich die Menge zu Sparsamkeit. Als Friedensfürst, den der Gedanke an Reichsdehnung durch Krieg nicht locke und der früh und spät nur das Wohl der Aermsten besinne, will er gefeiert sein. Daneben als des Römerimperiums meisterlichster Sänger. Terpnus, der Caruso des alten Rom, muß ihn die Künste der Tonbildung, Athemsparung, Stimmpflege lehren: und mit einer fünftausendköpfigen Claque zieht der kleine, fette, strohblonde Nero Claudius Caesar mit den blauen, kurzsichtig blinzelnden Augen und der dumpfen, künstlich gekräftigten, geölten Stimme als Sänger durch die Länder der Italer und Griechen (die, schreit er, allein würdig seien, in ihr schon von Apollons Saitenspiel geschultes Ohr die Tonkunst des Imperators zu schlürfen). Auch den Orestes, Oedipus, Herakles hat er gespielt; nie gezaudert, sich selbst als Sieger im Künstlerwettkampf auszurufen; und als Dank für seine Leistung in den von Krokuswein durchdurfteten Schauspielhäusern Kränze, Bänder, Singvögel, Münzen, Leckereien geheimst. In der Sänfte saß neben ihm der Eunuche Sporus,

den er ins Gewand der Kaiserin gekleidet, feierlich, nach der Ceremonialordnung, seiner Majestät vermählt hatte und vor tausend Gaffern mit brünstigen Küssen anfiel. Später ließ er, dessen Buhlschaft mit der eigenen Mutter als erwiesen galt, sich in Raubthierfelle einnähen, schändete in dieser Mißgestalt die an Pfähle gebundenen Jungfrauen, Männer, Knaben, gab sich in der Arena dem Freigelassenen Doryphorus hin und kürte ihn sich dann mit dem selben Gepräng zum Gatten, das bei der Hochzeit mit Sporus sichtbar geworden war. Mit diesem, mit jenem Buhlen thronte er im Goldenen Haus, zwischen Perlmutter und Edelgestein, unter hochgewölbten, mit Elphenbein getäfelten, rotirenden Saaldecken, aus deren blinkendem Gefüge köstliche Blumen blühten und wohlriechendes Naß niedersickerte. Endlich, grinste er, als diese Pomppfalz fertig war, werde ich wohnen, wie einem Menschen ziemt. Weil die alte Stadt mit ihren engen und krummen Gassen ihn zu häßlich dünkte und er zu Weitung seines neuen Hauses noch Grundstücke brauchte, auf denen Kornspeicher standen, zündete er selbst das Rom der Caesaren mit Fackeln und Pechkränzen an, ließ es sechs Tage, sechs Nächte brennen, sah, in seinem kleidsamsten Theaterkostüm, vom Thurm des Maecenas aus dem Flammenspiel zu und rezitirte dabei den Sang von Trojas Vernichtung. Politik? Er log Jedem, schmeichelte allen Mächtigen, zerstichelte mit niederträchtiger Zunge jeden Unbequemen und entledigte sich mit tückischer List Derer, die er nicht einfach mit Gift oder Dolch aus seinem Weg räumen, erwürgen, verbrennen, ersäufen konnte. Die Christianer (so, im Gegensatze zu den Kaiserianern, hießen die vaterlandlosen Gesellen, die, nach dem unverjährbaren Wort Suetons, „neuen Aberglauben verbreiteten") schickte er sämmtlich, Frauen und Männer, ohne Erbarmensregung in qualvollen Tod. Vierzehn Jahre lang, spricht dieser Gaius Suetonius Tranquillus, hat der Erdkreis einen Herrscher solchen Schlages geduldig ertragen. Dann standen wider ihn die Gallier auf, Spanien fiel von ihm ab und der Schwächling mußte sich zu Abwehrversuch entschließen. „Bei der Vorbereitung des Feldzuges sorgte er zuerst für Wagen, in die sein Theatergeräth verpackt werden konnte." Die Papiere, die ihm Un-

heilsposten brachten, riß er in kleine Fetzen, stieß den Tisch um, zerschmetterte kostbare Tafelgefäße, erwog alle Flucht-möglichkeiten, wollte, im düsteren Trauerkleid, auf dem Forum vom Volk Verzeihung erflehen, sich in Egyptens Dunkel bergen; und entschlüpfte, halb nackt, mit Sporus und anderen Kaiserlieblingen für kurze Stunden noch der Lebensgefahr. Auf dem Landgütchen des Freigelassenen Phaon liest er, daß der Senat ihn geächtet, zu Auspeitschung und zum Tod in der Halseisengabel verurtheilt habe; setzt aber die Dolche, die ihn töten sollten, feig wieder ab, heult und beschwört den noch immer geliebten Sporus, zuvor die Totenklage anzustimmen; stöhnt: „Welch ein Künstler stirbt in mir"; rezitirt, da er die Häscher nahen hört, den homerischen Vers: „Donnernd schallt mir ins Ohr der Hufschlag eilender Rosse"; und muß, endlich, dulden, daß die Hand seines Kabinetssekretärs ihm den scharfen Dolch in die Kehle drückt. Zuvor hatte er, nicht etwa der Alltagsstimmung weit entrückt, das Gelübde geleistet, wenn er des Aufstandes Herr werde, Leben und Allgewalt bewahre, dem Volk dadurch zu danken, daß er sich ihm in einem pompösen Ballet zeige und als Flöten-, Dudelsack-, Wasserorgelspieler auftrete. An dem Kalendertag, an dem er einst Octavia, seine erste Frau, gemordet hatte, ist der Zweiunddreißigjährige schmählich verreckt.

Ein Scheusal? Jahre lang hat nachtrauernde Liebe sein Grab mit Blumen geschmückt, seine Bildnisse geehrt, seine Erlasse als Ausfluß göttlicher Weisheit gepriesen. Auf einer Marmorplatte am Maeander feiert eine Weihinschrift ihn als „den Sohn des Größten unter den Göttern, des Claudius Tiberius". Denn er war Imperator, Caesar Augustus, Kyrios, im Orientalensinn der Herr, dem Alles in blinder Sklavendemuth gehorchen müsse, und blieb, was er auch thun, wie tief er sich erniedern mochte, den in Gehorsamspflicht Gepferchten das irdische Abbild der Gottheit, die ihn vor Anderen begünstigt, durch ihre Gnade zu höchstem Berufeswalten geweiht habe. Wir sind auf dem steilsten Grat des Kaiserkultes, der die Epiphaneia, die Parusia, den Adventus des Erdherrschers wie eines Himmelssohnes Erscheinung mit lechzenden Fibern herbeisehnt. Schon aber scheiden von den

Kaiserianern sich die Christianer; schon erschallt auf das prätorische Geheiß, beim Genius „unseres Herrn, des Kaisers“, zu schwören, aus Christenmund die stolz fromme Antwort: „Ich kenne kein Imperium in der Welt des Vergänglichen, kenne nur einen Herrn, den König der Könige und Herrscher über alle Völker der Erde.“ Die erste Internationale wird; noch in Finsterniß. Paulus schreibt seine Episteln und zeichnet tastend den Weg, den, im Weltreich des Christos, die nach Gottes Gnade Langenden wandern müssen.

„Unter den Aposteln bin ich der geringste; bin eigentlich, weil ich die Gemeine Gottes verfolget habe, unwürdig, ein Apostel zu heißen. Aber von Gottes Gnade bin ich, was ich bin. Und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet denn sie Alle; doch nicht ich that so, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist.“ Diese Sätze schrieb Paulus an die Korinther. Als Saulus hatte er mit Drohen und Morden lange wider die Jünger des Herrn geschnaubet. War auf dem Weg nach Damaskus dann vom Lichte des Himmels umloht und zum Glauben an den Christus bekehrt worden. Und gestand in Demuth drum den Korinthern, daß er geirrt und erst durch den gnädigen Willen des höchsten Herrn den Pfad ins Land der Wahrheit gefunden habe. Vierhundert Jahre später, als Nestorius von Konstantinopel das Menschliche vom Göttlichen des Christus trennen wollte, als Cyrillus von Alexandria ihm entgegentrat und, um die irdische Abkunft des Galiläers zu heiligen, die Anbetung der jungfräulichen Mutter als neuen Kult heischte, ward nach Ephesus ein Konzil einberufen und in dieser im Erleben des Paulus wichtigen Stadt das alte paulinische Wort zu neuer Geltung gebracht. Cyrillus siegt über die Nestorianer; und die versammelten Bischöfe setzen die Worte: „Dei gratia“ vor ihren Titel: werfen sich als demüthige Knechte unter die Gnade des Herrn. Die neue Formel (die, seit der übermächtig gewordene Bischof von Rom das Amt des Statthalters Christi an sich gerissen hatte, erweitert ward und nun lautete: „Dei et Apostolicae Sedis gratia“) blieb lange den Trägern geistlicher Würde vorbehalten. Ins Weltliche sollen die Karlinger,

die sich der Abstammung vom metzer Bischof Arnulf rühmen durften, sie eingeführt haben. Vom fünfzehnten Jahrhundert an ist der Herrscher, der unumschränkt über das Leben und die Habe der ihm Unterthanen gebietet, „von Gottes Gnaden“. Noch nicht jeder darf sich „Majestät“ nennen. Die Majestas rei publicae und populi romani war auf die Imperatoren, die des Staates erhabene Hoheit verkörperten, war später auf die Kaiser im Römischen Reich Deutscher Nation übergegangen; wurde den Königen aber bis ins sechzehnte Jahrhundert bestritten. Noch im Friedensvertrag von Cambrai heißt nur Karl der Fünfte Majestät. Heinrich der Zweite von Frankreich, der Mann Katharinens von Medici, ließ sich bald danach von Montmorency und dessen Hofklüngel so nennen; offiziell wurde erst Franz dem Ersten (im Frieden von Crépy) der Titel „Königliche Majestät“ zuerkannt. Europa sieht allerchristlichste (Frankreich), allergnädigste (most gracious: England), katholische (Spanien), allergetreuste (Portugal), apostolische (Ungarn) Majestäten; und alle stützen den Rechtsanspruch ihrer Erhabenheit auf Gottes Gnade. Nur dem Himmelsherrn, sprechen sie, sind wir, die von ihm die Krone empfingen, verantwortlich und nirgends durch Menschensatzung in unserem Handeln gehemmt. Aus dem Worte der Demuth ward ein hochmüthiges Wort; aus dem Bewußtsein der Abhängigkeit von dem umwölkten Willen ward der Wahn, mit dem Goldreif göttliche Allweisheit erhalten zu haben, die den Gekrönten über den Troß gemeiner Sterblichen hoch hinaufhebt. Die Völker nahmen das neue Wesen geduldig hin. Hatte nicht Roms stolze Bürgerschaft selbst die Gewalt und die Würde des Staates einem Einzelnen, dem Augustus, überwiesen? Kindervolkheiten wollen nicht nach dem Rath kühler Vernunft einen höchsten Vertreter ihrer Interessen küren; wollen nur Einem huldigen, den Gottes Odem gnädig umhaucht. Der übersinnliche Ursprung des Königsberufes wird nicht bestritten. Das Wort aus dem Korintherbrief hat nun anderen Sinn. In williger Geduld beugen die Völker sich unter die sanfte, fast lieber noch, nicht nur im Erdosten, unter die harte Hand der Majestät von Gottes Gnaden.

Wie solche Majestät aussah, lehrt die Geschichte auf hundert Blättern. Wie sie aussehen sollte, lehrt, besonders eindringlich, Bossuets „Politique tirée des propres paroles de l'Écriture Sainte". Wir sind weit von der dumpfen Welt Samuels, des Furchtsamen, der Israels von Gott abtrünniges Volk vor dem König warnte. · „Eure Söhne wird er nehmen zu seinen Wagen und zu Reitern, die vor seinen Wagen hertraben; sie werden seine Kriege führen, seine Aecker bestellen, ihm Waffen und Rüstzeug schmieden und Geräth fertigen müssen. Eure Töchter wird er zu Köchinnen, Bäckerinnen, Heilgehilfinnen machen. Eure besten Aecker, Weinberge und Oelgärten wird er seinen Knechten geben, Eure feinsten Jünglinge aber, Eure Knechte, Mägde und Esel für sein Geschäft verwenden. Von Allem, was er Euch läßt, von der Ernte und von den Heerden, wird er noch ein Zehntel nehmen. Ihr werdet seine Knechte werden. Solches Recht habt Ihr von dem König zu erwarten." Bossuet denkt nicht an einen König, der den Herrn des Himmels auf der Erde entthront hat („Sie haben mich verworfen, daß ich nicht mehr König über sie sei", spricht Jahwe zu Samuel), sondern an die allerchristlichste Majestät, die unter dem Wink und unter der Hut des dreieinigen Gottes steht. „Denn die Könige handeln als Diener Gottes, von dem alle Macht kommt, und sind hienieden seine Statthalter. Der Königsthron ist der Thron Gottes, nicht eines Menschen. Deshalb ist die Person des Königs heilig, und wer sie mit frevler Hand antastet, lästert Gott. Sie sind vom höchsten Herrn gesalbt und auserwählt, den Willen der göttlichsten Majestät auf der Erde zu vollstrecken. In der Ehrfurcht, die man den Königen zollt, ist ein religiöses Element; schon Tertullian hat gesagt, daß wir in ihnen die Wahl und das Urtheil Gottes ehren, der ihnen die Herrschgewalt über die Völker gegeben hat. Weil diese Gewalt ihnen aber von oben kommt, dürfen die Könige sie nicht nach willkürlicher Laune anwenden, sondern mit Gewissenhaftigkeit und Zurückhaltung; sie schulden Gott ja von der Anwendung Rechenschaft. Zitternd müssen sie ihres Amtes walten und stets bedenken, wie grausig das Verbrechen wäre, wenn sie

die von Gott ihnen verliehene Macht zum Bösen gebrauchten. Wer von Gott die Macht hat, muß wie Gott herrschen: edel, uneigennützig, wohlthätig. Die Könige mögen ihr Ohr der Wahrheit öffnen, daß sie echten Ruhm nur erwerben können, wenn sie nicht für sich selbst und für ihren Vortheil, sondern für das Wohl der Völker leben. Ein König, der nicht nützt, nicht für das Wohl des Volkes sorgt, ist ein schlechter Diener des Herrn und wird eben so bestraft wie einer, der gewaltthätig im Lande haust. Auch Undank des Volkes darf die Güte des Königs nicht mindern. Noch weniger darf er persönlichem Empfinden gehorchen; nie darf ihn Laune, Abneigung von noch Hinneigung zu Personen und Dingen beherrschen. Nur die Vernunft soll ihn leiten. Je nach dem Vortheil des Volkes soll er sein Leben der Gefahr aussetzen oder vor ihr bewahren. Einem verhaßten König droht in der nächsten Stunde der Untergang. Wie der König die Hand von unschuldigem Blut reinhalten soll, so soll er auch die Zunge hüten, die nicht minder gefährliche Wunden schlägt. Ueble Nachrede und dreiste Spottsucht kleiden den König noch häßlicher als jeden Anderen. Was ist von einem König zu erwarten, der die Zunge nicht zügeln kann und dessen Rede unaufrichtig ist? Daß die Königsmacht absolut ist, beweist nicht, daß sie willkürlich angewandt werden dürfe. Die ganze Staatsgewalt Dem zu übertragen, der an ihrer Erhaltung und Wahrung das größte Interesse hat, ist vernünftig. Aber auch die Könige sind dem selben Gesetz unterworfen wie andere Menschen; und sind vor anderen zu höchster Gerechtigkeit verpflichtet. Die Zumuthung ungerechten Handelns müssen sie ablehnen und dieses Eine nur fürchten: Unrecht zu thun. Furchtlos müssen sie sonst sein, von festem Charakter und Muth. Gefestet auch gegen den Ansturm der Günstlinge. Unbeirrbar in reiflich erwogenem Entschluß. Meinungwechsel, Weichheit, Unentschlossenheit taugen nicht auf den Thron. Wer sich einschüchtern läßt, ist kein rechter König. Die Schwierigkeit der Geschäftsführung kann nur durch unermüdliche Arbeit überwunden werden. Eigensinn ist nicht Festigkeit. Wer auf dem Thron um jeden Preis seinen Willen durch-

zusetzen trachtet, wird den Völkern zur Gottesgeißel. Starrheit kann, wie Weichheit, zum Verhängniß werden. Drehe Dich nicht nach jedem Wind, mahnt der Prediger Salomo; aber auch: Versuche nicht, den Lauf eines Flusses zur Umkehr zu zwingen! Willst Du über ein Volk herrschen, so beherrsche zunächst Dich selbst; dämme Laune und Leidenschaft. Einer, der sich große Macht wünscht, muß sich, nach dem Wort des Augustinus, vorher einen unbiegsam graden Willen wünschen. Darf auch den Schein der Schwachheit nicht scheuen. Solche Scheu wäre die ärgste Schwäche. Fester Wille ist die Frucht der Weisheit. Weisheit und rechte Vernunft helfen den Fürsten zu allen Gütern, die sie brauchen. Den weisen König, der sich zurückhält und nur da, wo es nothwendig wird, kraftvoll handelt, ehrt Jeder gern. Dieser König kennt die Gesetze und die Geschäfte; kennt vor Allem aber auch sich selbst. Nicht Alles schickt sich für Alle. Drum muß man wissen, wozu man sich eignet. Mancher würde für ein bestimmtes Geschäft sehr gut passen und wird dennoch verächtlich, weil er sich einem widmet, für das er nicht paßt. Seine Fehler und Mängel erkennen: wer Dies erreicht, ist wichtiger Wissenschaft voll. Die von Schmeichlern umlagerten Könige erreichen dieses Ziel selten. Sie sollten nicht nur auf die alten Propheten hören, sondern in Jedem, der ihnen Fehler und Mängel ihres Wesens zeigt, den von Gott zur Enthüllung der Wahrheit Gesandten sehen. Mag der Mund, der unbequeme Wahrheit spricht, ihnen gefallen oder mißfallen: nur wer Tadel verträgt, darf sich der Herrschaft über sich selbst rühmen. Die Kunst der Rede soll dem König nicht ein versperrtes Gebiet sein. Doch darf er auch nicht zu viel reden. Ein Wäscher, heißts im Ekklesiastes, ist nicht besser denn eine Schlange, die unbeschworen sticht. Wer zu unrechter Zeit redet, wird nicht nur lästig, sondern schadet geradezu. Ein Narr, sagt Salomo, macht viele Worte über Gewesenes und über Das, was nach ihm sein wird: und von Beidem weiß der Mensch doch nichts. Der König muß Herr seiner Zunge sein. Schweigen zu können, ist seine wichtigste Pflicht: denn ohne Wahrung des Geheimnisses frommt auch der nützlichste Entschluß

nicht und ohne Schweigsamkeit ist keine Kraft. Wer viel redet und wenig hält, Der ist wie Wolken und Wind ohne Regen. So stehts unter den Sprüchen Salomos. Und ferner: Wer seine Zunge nicht im Zaum halten kann, ist wie eine offene, der Mauern beraubte Stadt. Viele Könige haben durch verwegene, unbedachte Rede Unruhe gestiftet. Drum rief der weise Priesterkönig: Leget ein Schloß auf meine Lippen und stellet Wächter um meinen Mund, auf daß meine Zunge mich nicht verderbe! Der König soll nicht glauben, daß er Alles sehe, Alles wisse, mit seinen Augen auskomme und des Rathes nicht bedürfe. Er braucht Berather und muß dafür sorgen, daß diese Berather in voller Freiheit vor ihn hintreten dürfen. Der beste Berather ist die Zeit: sie entschleiert die Geheimnisse und liefert die Gelegenheiten. Der Rückblick auf Vergangenes lehrt Künftiges klar erkennen. Gehet nicht über den von Euren Ahnen gezogenen Grenzstrich hinaus und wahret die Grundsätze, auf die einst die Monarchie gebaut ward und auf denen sie gut geruht hat: auch diese Weisheit lehrt Salomo. Und im Deuteronomium sind die Großen vor dem Glauben an Vogelschauer, Zauberer, Geisterbeschwörer, Totenbefrager gewarnt. Hütet Euch, Ihr Könige der Erde, die Trüger, die sich Astrologen, Zeichendeuter, Geisterseher nennen, in Eure Nähe zu lassen! Wähnet auch nicht, daß Eure Majestät in dem Pomp, der um Euch ist und dessen Glanz den gemeinen Mann blendet, offenbar wird. Die Majestät ist das Bild der göttlichen Größe, die in dem König wirkt. Der König ist nicht als Privatmann anzusehen; er gehört der Oeffentlichkeit. Das ganze Staatswesen ist in ihm lebendig, des ganzen Volkes Wille in seinen einbegriffen. Die Majestät hat er von Gott. Der gab sie ihm zum Heil der Völker, die der Führung durch eine höhere Macht bedürfen. Gebraucht drum, Ihr Könige, kühnlich Eure Macht: denn sie ist göttlichen Ursprunges und dem Menschengeschlecht heilsam; bleibt in ihrem Besitz aber demüthig. Im Innersten läßt sie Euch schwach. Trotz dieser Macht könnt Ihr sündigen, müßt Ihr sterben. Und vor Gottes Thron bürdet sie Euch nur eine noch schwerere Verantwortung auf.“ Diese Sätze sind aus den zehn

Büchern des Werkes zusammengetragen, das Bossuet, von des Sonnenkönigs Gnade Bischof von Meaux, der Kronprinzenerzieher, seinem Zögling gewidmet hat. Sie genügen zu dem Beweis, daß auch er, der die christliche Majestät mit dem Auge des Augustinus sah, den Kaisern und Königen nicht Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart zuschrieb. Daß ihm die Völker nur noch nicht reif für die Aufgabe schienen, ihres Schicksals Ring selbst zu schmieden.

Die aber fühlten sich, im Westen wenigstens, reif; fanden sich mündig und langten aus schwüler Mystik in die kühle Klarheit der Vernunftatmosphäre. Der Brite schritt tapfer voran. Während des Kampfes zwischen Sachsen und Franken, zwischen der Weißen und der Rothen Rose hatte in Angelland tyrannische Willkür geherrscht, dem Recht Gewalt angethan und das Parlament in ein Schattendasein geknebelt. Als nach dem Tod Elisabeths der Schottenkönig Jakob, der Sohn Mariens Stuart und ihres Darnley, den Angelnthron bestiegen hatte, sah Britanien einen neuen Monarchentypus. Der Mann, den Schmeichler den britischen Salomo nannten, mochte den Satz des Seneca, daß nicht der Staat dem König, sondern der König dem Staat gehöre, nicht anerkennen; er verachtete den weisen Lehrer und eiferte dem tollen Schüler nach: schwelgte beinahe neronisch in üppigen Prunkfesten und im Arm schlanker Jünglinge, haschte nach dem Ruhm des Literaten und des Theologen und tröstete sich im Kreis der Freunde an den Künsten der Zauberer und Geisterbeschwörer. Er war unstet, treulos, geschwätzig, feig, von schwächlichem Willen: der Prototypus des im Geschlechtsempfinden Angekränkelten. Wollte aber den allmächtigen, allwissenden, allgegenwärtigen Vater des Volkes mimen, jede sein Königsrecht hemmende Schranke wegräumen und den ihm Unterthanen sich in der Glanzrolle des Statthalters Gottes zeigen. Seine „Opera" vertheidigen den Absolutismus der Königsgewalt; die Werke seiner Regirung haben erreicht (was die Häuser York und Plantagenet nicht vermocht hatten), daß der Brite der Frage nachzudenken begann, ob es vernünftig sei, die ganze Staatsmacht Einem anzuvertrauen und in dem fuchtelnden, schwatzenden, schmatz-

enden Komoedianten den Träger göttlicher Gnade anzustaunen. Jakob selbst kam noch glimpflich davon; hat weder die freche Anmaßung seines Gottähnlichkeitwahnes noch die Liebschaften mit den Kerr und Konsorten gebüßt. Als sein Sohn Karl aber (1628) dem Haus der Lords zurief, er schulde für sein Handeln nur Gott Rechenschaft, als er zwölf Jahre lang ohne Parlament regirte, auch den Privy Council, die Versammlung aller hohen Beamten, nicht berief, sondern mit seiner Kamarilla die Geschäfte bebrütete, brach das Unwetter los. Ein Volk ohne König, sprach das Unterhaus, können wir uns vorstellen, nicht aber einen König ohne Volk. The king kan do no wrong: Das heißt nicht, Alles, was der König thut, sei Recht, sondern, dem König sei verwehrt, Unrecht zu thun, und er müsse deshalb, wenn er sich in den Grenzen seiner Macht halte und nicht, nach Bractons Wort, aus einem Statthalter Gottes sich in einen Satanspriester wandle, immer und überall das Rechte thun. Die Gewalt hat er vom Volk; hat sie nur so lange, wie er dem Gesetz, das über ihm ist, gehorcht. Diesen Rechtszustand dankt England dem klaren Blick seines Adels; den muthigen, auch zum Opfer muthigen Baronen, denen Pitt später so beredt den Dank des freien Volkes ausgesprochen hat. Und es war früh entschlossen, diesen Idealbesitz sich nicht verkümmern zu lassen. Karl heischt Vertrauen (confidence) und wüthet, wenn im Parlament Argwohn (jealousy) laut wird. Er versichert das Haus der Gemeinen seiner väterlichen Liebe (Messages of Love), beruft sich feierlich aber auf seine Souverainetät und hofft, mit unverbindlichen Redensarten die Helfer zu schwichtigen. Vergebens. Sir Edward Coke, der greise Vertreter des britischen Rechtsbewußtseins, ruft ihm zu: „Auf zärtliche Botschaft ist kein Verlaß. Auch nicht auf mündliche Betheuerung des Königs. Ich will Seiner Majestät nicht mißtrauen. Auf unsere Beschwerde, die bis ins Einzelne begründet ist, hat der König aber nicht mit allgemein giltigen Versicherungen zu antworten, sondern mit einer Urkunde, die auf jeden Punkt unseres Protestes eingeht. Souverainetät ist ein schönes Wort; taugt aber nicht in das Rechtsgebäude, das unter Mitwirkung des Parlamentes errichtet wor-

den ist, und kann dessen Grundmauern nach und nach lockern. Unser Recht ruht auf der Magna Charta; und dieser stramme Bursche duldet keine souveraine Gewalt über sich.“ Diese Worte wurden bei der Berathung der Petition of Right gesprochen. Die Warnung des ersten Rechtslehrers verhallt ungehört. Und am dreißigsten Januartag des Jahres 1649 verblutet, vor dem Schloßthor von Whitehall, Karl Stuart auf dem Schafot.

Das Wetter zieht weiter; zieht, langsam, über den Kanal. Auch im Land Ludwigs des Heiligen bröckelt der alte Glaube, nagt der Holzwurm im überlieferten Gebälk. Auch hier soll der König fortan nicht nur dem Himmelsherrn, soll er dem vom Volk beschlossenen Gesetz verantwortlich sein. Wie die ersten Stuarts, so haben auch die letzten Louis in ihrem Reich ein Pachtgut gesehen, dessen Einkünfte des Königs Taschengeld, dessen sechsundzwanzig Millionen Bewohner dem König hörig sind; einen Jagdgrund, auf dem launische Willkür birschen und feistes Wild vor die Schußgabel treiben darf. Die Hofhaltung des Königs und seiner Verwandten, in der fünfzehntausend Personen beschäftigt sind, verschlingt fünfundvierzig Millionen: den zehnten Theil der Staatseinnahmen. Von 1775 bis 1789 hat der König 1562 Tage auf der Jagd, 370 auf anderen Reisen und Ausflügen verlebt. Am fünften Oktober 1789 schreibt er in sein Tagebuch: „Jagd bei Chatillon; 81 Stück erlegt; durch die Ereignisse unterbrochen.“ Die Ereignisse: damit war der Parisermarsch nach Versailles gemeint; das erste unüberhörbare Grollen der Revolution. Noch am zwölften Oktober hat er in Port-Royal auf Hirsche gejagt. Drei Jahre und drei Monate vergehen: und Ludwigs Haupt liegt unter dem Fallbeil. Bossuet hat zu innerer Läuterung gemahnt, Robespierre, nach Cromwells Beispiel, des Eisens Schärfe verordnet. Aus dem Insularvorgang war, spät freilich, ein europäisches Datum geworden. Und als Bonaparte, aus einer Korsenfamilie, deren plebejischen Ursprung jeder Schüler nachweisen konnte, den Thron der Lilienkönige bestiegen hatte, mußte (nach dem Prophetenwort Josephs de Maistre) allen Königen ein neuer Morgen dämmern. Kein heller. Die Vernunft saß zu Gericht, grinste höhnisch, wenn von den Angeschuldigten Einer sich auf Gottes

besondere Gnade, die in ihm wirke, berief, und wollte nur eine Majestät noch anerkennen: die vom Volke kommt, für Thun und Lassen, Sieg und Niederlage dem Volk verantwortlich ist.

Fritz von Preußen hatte, als ihm von Paris und Versailles erzählt ward, gesagt, wenn er König von Frankreich wäre, würde er zunächst einen anderen König ernennen, der an seiner Stelle den Hof zu halten hätte: denn die zur Huldigung bereiten Nichtsthuer brauchen einen Faulpelz, der sich huldigen läßt. Der Sohn des gekrönten Korporals hat die Lehre Massillons besser als Ludwig der Fünfzehnte verstanden. Schon als Jüngling die Fürsten vor dem schwächenden Wahn gewarnt, die Völker seien für sie, nicht sie für die Völker geschaffen. Und bis an seines Lebens Ende die Warnung oft wiederholt. „Die Könige haben auf dieser Welt nur die Aufgabe, die Menschen glücklich zu machen, und müssen mit dem Blut des Volkes, als des Körpers, dessen Seele sie sind, mit dem Blut der Bürger geizen, in denen sie ihr Ebenbild sehen. Die gute Meinung, die ich von den heute regirenden Königen habe, läßt mich hoffen, daß sie verdienen, die Wahrheit zu hören. Das beste Lob spendet Der ihnen, der vor ihrem Ohr offen alle das Königthum erniedernde, alle Menschlichkeit und Gerechtigkeit schändende Laster eines Königs zu tadeln wagt." Mit diesen Sätzen schließt der „Antimacchiavell". „Glaube nicht, daß Dein Land für Dich geschaffen ward, sondern sei gewiß, daß die Vorsehung Dich auf die Welt kommen ließ, um diesem Volk das Glück zu bringen. Denke an seinen Wohlstand stets eher als an Dein Vergnügen. Der Erdkreis wird Dich bewundern, wenn Du dem Nutzen des Volkes Deine Wünsche zu opfern weißt." („Fürstenspiegel"; Lehrbrief an den jungen Herzog Karl Eugen von Württemberg.) „Der König muß sich oft an die Stelle des armen Mannes versetzen und sich fragen, was er, unter solchen Lebensbedingungen, vom Monarchen wünschen würde. Wenn der König seine Pflicht erfüllen will, darf er nie vergessen, daß er ein Mensch ist, wie der Geringste der ihm Unterthanen, und als erster Diener des Staates so redlich, klug und uneigennützig zu handeln hat, als müsse er in der nächsten Stunde den Mitbür-

gern von seiner Verwaltung Rechenschaft geben." („Ueber die Formen der Regirung und die Pflichten der Könige.") Den Ursprung der Souverainetät findet er in dem menschlichen Streben nach festem, für Alle gleichen Gesetz. Er rühmt den englischen Parlamentarismus, der dem König alle Kraft zum Guten, doch keine zum Schlechten lasse, als das Muster verständiger Regirung. Aendert im Kirchengebet die Worte „Ihro Majestät unserm theuersten König" in „Deinem Knecht, unseren König." Und schreibt mit bescheidenem Stolz in sein Testament: „Die Staatseinkünfte habe ich wie die Bundeslade betrachtet, die keine profane Hand berühren darf. Was ich für mich brauchte, war in keinem Jahr mehr als zweihundertzwanzigtausend Thaler. Von den öffentlichen Einnahmen habe ich niemals meinem Privatgebrauch Etwas zugewendet." Mit Hobbes spricht er: „Salus populi suprema lex esto!" Schreibt an D'Alembert: „Die Hauptpflicht des Fürsten ist, taugliche Geschäftsleiter zu wählen." Kennt kein Vorurtheil. „Könige sind Menschen wie andere; haben nur Wichtigeres zu thun. Wer sich für besonders merkwürdig hält, meint in seiner Eitelkeit, die Welt wolle jede Kleinigkeit erfahren, die ihn angeht. Wer immer regirt hat, ist, wie ein Gott, an ewigen Weihrauch gewöhnt und müßte verschmachten, wenn ihm das Lob versagt bliebe. Der König nennt sich zwar ‚Wir', ist aber nicht etwa vielfach da. Wie der Herrgott während der Messe, so dürfte auch der König sich stets nur in seiner Herrlichkeit zeigen." So spricht er. Noch als grämlicher Greis. Und wirkt so stark auf die Feinde selbst, daß Leopold der Zweite an Marie Christine schreibt: „Auch der Erbkönig ist nur ein Beamter seines Volkes." Da ist die Ernte aus fritzischer Saat.

Daß über Preußen, während von West her der Sturm heulte, der Himmel hell blieb, war das Verdienst des Königs, der neuen Geist in die alte Form goß, und des Volkes, das noch nicht wollen gelernt hatte. Auch unter dem dicken Lüdrian und Wundersucher nicht lernte. Nach dem Tag von Jena noch sich im Pferch der Unterthänigkeit leid, ich wohl fühlte. Einen König nach dem Herzen Bossuets hätte es angebetet (und vielleicht gar gemerkt, daß er, trotz

Aufklärung und Vernunftherrschaft, dem Monarchen von Fritzens Gnaden ziemlich nah verwandt ist); Friedrich Wilhelm der Dritte aber war ein allzu reizloser, allzu unköniglich kleinmüthiger Herr. Als der hundertste Geburtstag der preußischen Städteordnung gefeiert wurde, sagte im berliner Rathhaus Wilhelm der Zweite: „Mit der Gewährung der Selbstverwaltung hat mein Ahn seinem Volk einen Beweis seines Vertrauens gegeben und an die geistigen und sittlichen Kräfte des Bürgerthums appellirt." Wars so? Friedrich Wilhelm hat sich um die Reform der Stadtverwaltung nicht gekümmert. Erst als Alles fertig war, erfuhr ers aus dem Immediatbericht der Minister Schroetter und Stein; und dieser Bericht verschwieg, damit der König nicht die Unterschrift weigere, den Theil, den militärische Mißbräuche an dem Verfall der Städte hatten. Dem Bürgerthum vertraute, an das Bürgerthum appellirte in der Zeit schwerer Noth Freiherr vom Stein (den Wilhelm gar nicht erwähnte); nicht der König. Der hatte im Sommer die Vorschläge der Triumvirn Stein, Scharnhorst, Gneisenau abgelehnt, den Gedanken des Freiherrn, die Nation zum Aufstand zu bewegen, weit von sich gewiesen und vertraute dem Franzosenkaiser mehr als dem eigenen Volk. Dem im Bürgerthum beliebten Minister wich er aus, hörte gern, daß die Höflinge ihn sehalten und höhnten, daß Hardenberg und Goltz gegen ihn wühlten, und entließ ihn fünf Tage nach der Sanktion der Städteordnung aus seinem Dienst. Der undankbare König bedachte nicht, ob dieser Mann der Nation nützen könne; war froh, den Unbequemen mit guter Manier loszuwerden. Eine winzige Majestät. Die sich klüglich auch im Schatten hielt. Auf den dritten Friedrich Wilhelm folgte der vierte. „Keiner Macht der Erde soll je gelingen, mich zu bewegen, das natürliche, gerade bei uns durch seine innere Wahrheit so mächtig machende Verhältniß zwischen Fürst und Volk in ein konventionelles, konstitutionelles zu wandeln. Von Gott allein habe ich meine Krone und nur ihm bin ich von jeder Stunde meiner Regirung Rechenschaft schuldig." So spricht er. Muß unter der schwarzrothgoldenen Fahne umherreiten, vor den Leichen der Rebellen den Hut ziehen, unter die Urkunde der Verfassung seinen

Namen setzen. Die Bureaukratie hat er sein Leben lang gehaßt (vor Herren dieses Schlages dürfen selbst umkettete Byzantiner sie ungefährdet bespötteln); ihre ernste Formenstrenge nie gewürdigt, ihr stolzes Pflichtbewußtsein als „Dieneranmaßung" getadelt und nicht eingesehen, um wie viel früher er ohne ihre treue Arbeit von der steilen Höhe geglitten wäre. Der Rausch der Huldigungtage war ja kaum ausgeschlafen: da merkten die Berliner schon, mit wem sie jetzt zu thun hatten, und verzerrten des Königs stete Formel „Das gelobe und schwöre ich" in den Schnodderwitz: „Das jlobe ick schwerlich!" Die Majestät war vom Fluch der Lächerlichkeit umkrallt. Der König von Gottes Gnaden zur Zielscheibe des Pöbelspottes geworden. Und just dieser Monarch hatte sich in den Mystikerwahn verlaufen, in einer gewandelten Welt könne er ein anderes Gottesgnadenthum, als in demüthigem Sinn es Paulus einst, der Apostel geringster, träumte, er allein zu neuem Leben erwecken.

Dem vorsichtigen Wilhelm, den das Erlebniß von 1848 die Grenzen deutscher Volksgeduld und die ruhige Sicherheit britischer Monarchie erkennen gelehrt hat, folgt, nach dem bangen Geflimmer der neunundneunzig Tage, der Enkel. Ueber den ersten Wilhelm hat Bismarck gesagt: „Der Ausdruck ‚königlich vornehm' ist prägnant für seine Erscheinung. Die Eitelkeit kann bei Monarchen ein Sporn zu Thaten und zur Arbeit für das Glück ihrer Unterthanen sein. Friedrich der Große war nicht frei davon; sein erster Thatendrang entsprang dem Verlangen nach historischem Ruhm; ob diese Triebfeder gegen das Ende seiner Regirung, wie man sagt, degenerirte, ob er dem Wunsch innerlich Gehör gab, daß die Nachwelt den Unterschied zwischen seiner und der folgenden Regirung merken möge, lasse ich unerörtert. Eine dichterische Ergießung datirte er von dem Tag vor einer Schlacht und theilte sie brieflich mit der Unterschrift mit: ‚Pas trop mal à la veille d'une bataille'. Eine Eitelkeit der Art war dem ersten Kaiser Wilhelm ganz fremd; dagegen war ihm die Furcht vor berechtigter Kritik der Mit- und Nachwelt in hohem Maß eigen. Niemand hätte gewagt, ihm eine platte Schmeichelei zu sagen. Monarch und Parlament hatten einander in schweren inneren Kämpfen

kennen und achten gelernt; die Ehrlichkeit der königlichen Würde, die sichere Ruhe des Königs hatten schließlich die Achtung auch seiner Gegner erzwungen. Das Gefühl der Gerechtigkeit, nicht blos seinen Freunden und Dienern gegenüber, sondern auch im Kampf mit seinen Gegnern, beherrschte ihn. Er war ein gentleman ins Königliche übersetzt, ein Edelmann im besten Sinn des Wortes, der sich durch keine Versuchung der ihm zufallenden Machtvollkommenheiten von dem Satz ‚Noblesse oblige' dispensirt fühlte. Er hielt auf Treue und Ehre nicht nur Fürsten, sondern auch seinen Dienern bis zum Kammerdiener gegenüber. Wenn er selbst Proklamationen redigirte oder eigenhändig Briefe schrieb, so hatten sie, auch wenn sie sprachlich inkorrekt waren, doch immer etwas Gewinnendes, oft Begeisterndes. Sie berührten angenehm durch die Wärme seines Gefühles und die Sicherheit, die aus ihnen sprach, daß er Treue nicht nur verlangte, sondern auch gewährte. Il était de relation sûre; eine von den fürstlichen Gestalten, in Seele und Körper, deren Eigenschaften, mehr des Herzens als des Verstandes, die im germanischen Charakter hin und wieder vorkommende Hingebung ihrer Diener und Anhänger auf Tod und Leben erklären. Er war zu vornehm für das Gefühl eines Edelmannes, der keinen reichen und unabhängigen Bauer im Dorfe vertragen kann. Solche Beziehungen, wie ich sie zum Kaiser Wilhelm hatte, übertragen sich mehr persönlich als logisch leicht auf eine Generation; aber ihnen einen dauernden und prinzipiellen Charakter beizulegen, entspricht im heutigen politischen Leben nicht mehr den germanischen, sondern eher den romanischen Anschauungen; der portugiesische porteur du coton ist in die deutschen Begriffe nicht übertragbar." Der Versuch, den Nachtstuhl-Adjutanten und Wischlappenträger in neudeutsches Hof- und Staatsleben einzunisten, ist, dennoch, allzu lange gelungen. „Zur Erinnerung an Ihre Silberne Hochzeit wird Ihnen eine Vase übergeben werden, die eine dankbare Borussia darstellt und die, so gebrechlich ihr Material auch sein mag, doch selbst in jeder Scherbe dereinst aussprechen soll, was Preußen Ihnen durch die Erhebung auf die Höhe, auf welcher es jetzt steht, verdankt." So sprach der erste Wilhelm zu dem Mann, den

der zweite nur als den „Handlanger des erhabenen Willens Kaiser Wilhelms des Großen“ gelten ließ. Der (weil die Empfindlichkeit des kranken Vaters geschont werden mußte) nicht einmal in den äußeren Geschäftsgang Eingeführte räkelt sich neronisch-komoedisch auf dem Thron, stopft sich in Schlemmerslust mit den Schmeichelreden des Trosses und entzäumt den Dünkel bis in das freche Wort: „Sechs Monate will ich den Alten noch verschnaufen lassen; dann regire ich selbst.“ Das war der Anfang. Er hat selbst regirt. Und achtundzwanzig Jahre, ums Doppelte länger als Europens Kindheit den Sohn des Domitius, ertrug diesen Kaiser der Erdkreis.

Lerntet Ihr nun ihn sehen, lerntet ermessen, daß eines Nero, eines Chilperich, jedes gekrönten Hans Lüderlich Unheilswirken neben seinem ein Hügelchen neben Hochgebirg ist? Die in dem vom Palatin bis in den Park des Maecenas gestreckten Goldkäfig fettgemästete Kaiserpuppe hat schändlich gemordet; infam, fast ohne Vorgang und Folge in aller Menschengeschichte, war sein Regieeinfall, brennende Leiber noch Lebender am Pfahl den Nachtfesten des Hofes leuchten zu lassen, Verurtheilte in die Rollen des von Flammen verzehrten Herakles, des von Bärstatzen zerrissenen Orpheus, der von Stiersbrunst besudelten Pasiphae zu zwingen; und begreiflich, daß der Lümmel, der, mit künstlich gelocktem Blondhaar, einen konkaven Smaragd als Sehschärfer im Auge, auf dem Podium, zwischen den höchsten Reichsbeamten und den Vestalinnen, wonnig den Martern, wie einem Schäferspiel, zuschaute und in Pausen das Lob seiner Künste, des Malers, Bildners, Dichters, Rezitators, Sängers, Tänzers, Baumeisters, Seestrategen, Wagenlenkers, wie Rosenduft in die geblähten Nüstern sog, ernsten Geistern vom Zorn enttäuschter Gottheit auf die Erde gespien schien. Doch er saß auch im Wagen des Triumphators Augustus, sein Haupt trug die olympische, seine rechte Hand die pythische Krone, aus drei Horden grüßten die Hudler ihn als den Nero-Herakles, Nero-Apollon, rühmten die Seligkeit, seiner in Heiligenreine geklärten Stimme zu lauschen, stapelten die achtzehnhundert Kränze, die er aus Hellas heimbrachte, in das Rund des Großen Circus und raunten ins Ohr der Menge: „Dieser liebt Euch, trachtet nur, Euch zu nützen

und zu ergötzen, und ist eben deshalb dem Hochmuth des Adels, des Senates ein Gräuel." Er selbst durfte laut prahlen: „Niemand hat, ehe ichs zeigte, gewußt, wie weit eines Fürsten Macht reichen könne." Sie hat aber dem Gastspielfahrer nicht das Thor Athens zu öffnen, dem tausendfach gekrönten Cabotin kein Wörtchen ehrlichen Lobes von würdiger Lippe zu pflücken vermocht. Wer aus unseren Tagen auf das Werk neronischer Zerstörungwuth blickt, muß glauben, den von wilden Knaben zerbröckelten, zerstampften Inhalt einer Spielzeugschachtel zu sehen. In ganz anderen Unheils Anblick ward unser Auge gewöhnt. Formen wandeln sich. Den Sporus und Tigellinus vom sechzigsten Christenjahr gleichen nicht, ähneln kaum noch die fast neunzehn Jahrhunderte danach auf dürrer Scholle oder Haide erwachsenen Günstlinge, Ohrenbläser, Mignons an einem unter Stuck und Bemalung preußisch nüchternen Hof. Doch der zu Gerechtigkeit Muthige muß heute empfinden, daß im gesunden Fleisch deutscher Volkheit der gefährlichste Monarchentypus, den je eine Sonne sah, Eiter- und Brandherde schuf. Die ihn schaudernd erlebten und, seit die Furchtsamkeit des stets mit dem Schwert Fuchtelnden, stets durch rauhen Anruf Einzuschüchternder ruchbar geworden war, wider ihren Willen oft und überlaut Deutschlands Bereitschaft zu schwerstem Abwehrkrieg betonen mußten, sie selbst hatten den Posirer nicht so erbärmlich gesehen, wie er in seinen Randbemerkungen und in den Briefen an Nikolai Alexandrowitsch sich enthüllt. Bis ins Mark unwahrhaftig; in Reden und Mächeln schon mit blondem, noch mit grauem, vom Friseureisen gewellten Haar nur von Eitelkeit bestimmt, die das tiefste Staatsgeheimniß ausschwatzt, jeden Fühlversuch einer Regirung gewissenlos der anderen verräth; ohne die Wesensspur innerer, ohne die Allure äußerer Vornehmheit; ein Gesprudel von Schimpfwörtern aus der Spelunke; ein Grollschürer und Hetzer, der in der Schwarzen Küche einer Locusta die Giftmischerskunst erlernt haben könnte. Steht noch ein Unbefangener, der Vorgänge Kundiger auf und leugnet, daß Wilhelm, der Sir Edward Grey den Schuften, Schweinen, Halunken gesellte, Herrn Clemenceau ins Lumpengesiedel wies, jeden Briten raubgierigen Lügner schalt, seinen Onkel

der eigenen pervers eifernden Tücke zieh, in den ersten Juni-wochen des Unheilsjahres 14 mit dem Sporn der Zunge, mit der Peitsche des Hohnes Oesterreicher und Ungarn in den Taumel der Kriegsbereitung vorgetrieben hat, aus der die unbehenden dann keinen Rückweg fanden, die flinken keinen finden wollten, weil sie wähnten, die unwiederbringliche Gunst der Stunde, die sie zu Herren der deutschen Kampfkraft machte, nicht verzaudern zu dürfen? Fremden Regenten und Regirungen, asiatischen sogar, war dieser Imperator et Rex, an den zu glauben der gute, von Pfaffen und Magistern bethörte Deutsche sich immer noch mühte, längst ein entschleiertes Bild. Verkettet Deutschland noch jetzt sich dem Unwürdigen, dessen Schuldlast morgen durch die aus London, Konstantinopel, Athen, Tokio aufflatternden Briefe zu Thurmeshöhe gehäuft werden kann, oder eint es sich in das Bekenntniß, daß Dieser die in Bein und Fleisch wandelnde Kriegsursache war und das Grab borusso-deutschen Königthums schaufeln mußte? Von ihm hat Bismarck vor dreißig Jahren gesagt: „Auf solchen Herrn konnte ein viel Klügerer als ich nicht gefaßt sein. Sie werden erleben, daß er das Reich, so kräftig es aussieht, zu Grunde richtet. Denn auf die Dauer läßt sich heutzutage in Europa so kein Land mehr regiren." Nero, das Schreckbild des durch Blutnebel in Abgrund taumelnden Caesars, dem Martyrer die Bestie, das böse Thier, dem Offenbarer der Antichristus, hat, nach dem feinen Wort Renans, den der Antike verhüllten Schönheitreiz der Scham entdeckt. „Als eine in Siechthum erschöpfte Welt, der die Qual einer schutzlosen Jungfrau zum Fest wurde, mit rauher Hand die Schleier der Christenscham zerrissen hatte, konnte eine neue Kunst werden, die nicht weniger Schönheit als die alte zu spenden vermochte. Die unter Neros Auge erblühte Aesthetik der Jesusjünger hatte sich selbst zuvor nicht geahnt und wurde ihrer Magie erst durch das Verbrechen bewußt, das ihrem im Licht entkleideten Leib den Jungfernschatz raubte." Noch einmal werde am Ausgang einer von Trüffel-, Pfeffer- und Kanthаridenreiz zerbeizten, dann von einer Springfluth des Leides überschwemmten, verwüsteten Welt aus Scham neue Schönheit. Des von kirchenferner, dogmenloser Frommheit zum

Kunstwerk gestalteten Lebens. Adventus Augusti? Das Erhabene, nach dessen Epiphaniastag unsere Sehnsucht langt, trägt nicht die Züge eines Militärmonarchen, der sich geborgen wähnte, wenn er mit Trügerslist jede Herzensfiber der Volkheit in falsche Schwingung gelogen hatte. Höret Ihr nicht den wie Gerippe klappernden Hufschlag des Falben, den aller Graus von Krieg und Seuche, Raubsucht und Hungerspein umdampft? Nicht aus Wolken und Grüften, aus Triften und nie vom Pflugschar umbrochenem Oedland den gewaltigen Chor, der den in Wahrhaftigkeit allen Menschenschicksals Waltenden anfleht, in naher Frist streng die Toten zu rächen, gerecht die Lebenden zu richten?

## Im härenen Sack

1. „Wer in unsere Behörden, insbesondere in die Centralinstanzen, hineingeblickt hat, Der weiß, daß Manches faul ist im neuen Deutschland, fauler, leider, oft, als es im alten war. Wir haben zu viele und zu schlecht bezahlte Beamte. Und der neue Geist! Bei den Lokal- und Provinzialbehörden ist er noch erklärlich; denn die Kontrole fehlt. Aber in den meisten Ministerien, denen Männer der jetzigen Regirungparteien vorstehen, herrscht ein Geist, der von der neuen Zeit nicht einen Hauch verspürt zu haben scheint. Herr Adolf Hoffmann rief einmal in der preußischen Landesversammlung dem Kultusminister zu: ‚Werfen Sie aus jedem Ministerium zehn Geheimräthe 'raus, dann demokratisiren Sie am Besten!' Sprach er aus kurzer praktischer Erfahrung oder aus volksthümlicher Auffassung: des Pudels Kern hatte er getroffen. Der parlamentarische oder politische Minister ist zwar vorhanden, aber er kann oder will sich nicht immer um alle Vorgänge in seinem oft umfangreichen Ressort kümmern und er läßt oft die Dinge laufen, wie sie immer liefen. Die Hauptsache ist: der Karren bleibt nicht stecken. Die Folge aber: die Geheimräthe sitzen fest im Sattel, fester denn je. Zum Theil betrachten sie sich als Platzhalter des alten Systems, auf dessen Wiederkehr sie warten. Sie machen rein äußerlich und formell die ‚neue Zeit' mit. Sie verneigen sich tief vor ihrem jeweiligen Herrn und Meister, dem Minister, ganz gleich, wo dessen Wiege einst gestanden hat. Aber innerlich sind die Meisten von ihnen die Alten geblieben und ihrer Sehnsucht Traum ist und bleibt die Monarchie. Und von der Sorte haben wir zu viele. Die Hälfte würde genügen. Man behalte die Tüchtigen. An fachlich klugen und nüchternen Männern

fehlts nicht. Die sitzen nicht von früh bis spät auf ihrer sella; sie gucken ins Leben und kennen auch die Menschen. Diese Wenigen behalte man. Aber fort mit den Unfähigeren, den Langsamen, den Menschenfremden, den Kriechern und Leisetretern. Dann wirds auch besser werden. Dann werden wir nicht stets zu spät kommen, draußen und drinnen den Anschluß versäumen und Wochen lang auf Antwort aus den Ministerien warten müssen. In dumpfer Luft kann nichts gedeihen.

Die mittleren Beamten arbeiten im Allgemeinen zweifellos schneller und sauberer; sind aber politisch nicht besser als die höheren und nebenbei fast ohne Ausnahme antisemitisch. Was haben diese mittleren, immerhin mit guten Kenntnissen versehenen Beamten zum größten Theil in den Ministerien zu thun? Geheime Expedirende Sekretäre heißen sie, sind aber meist mit nur mechanischer, bureautechnischer Arbeit belastet. Sie journalisiren, suchen Akten heraus, bringen Eingänge unter und legen sie vor. Sie führen alphabetische Verzeichnisse und telephoniren auf Verfügung ihrer Referenten. Das nennt man dann ‚Registraturdienst‘. Und wenn es hoch kommt, so expediren sie; im Allgemeinen heißt Das: sie schreiben die Verfügungentwürfe der Referenten und Vortragenden Räthe von deren Zettelchen ins Reine. Sie thun also (wenn man von den Beamten der Kalkulatur und der Bibliotheken absieht) Dienst, den jeder halbwegs vernünftige Mensch beiderlei Geschlechtes ohne die jetzt den mittleren Beamten gestellten Wissensvorbedingungen eben so gut, wenn nicht besser, thun könnte. Mancher von ihnen ist zu schade für diese Arbeit, könnte an anderer Stelle Besseres leisten; aber der Aufstieg ist, trotz allen Schlagwörtern von der freien Bahn für Tüchtige, fast überall gesperrt. Für diese mittleren Beamten, gerade für sie, hat man nun gar noch die an sich sehr nützliche Verwaltungakademie geschaffen; für so untergeordnete Thätigkeit aber braucht Keiner noch neuen Wissensstoff zu erwerben. Unter diesen Mittleren giebts, freilich, Thoren, die Ungemeines zu leisten glauben und noch heutzutage nach neuen Titeln streben. Ministerialsekretäre wollen sie heißen und später Ministerialräthe werden. Den zweiten Titel haben nun ja die Vortragenden Räthe ihnen weggeschnappt. Der bespöttelte Geheimrath soll von der Bildfläche verschwinden. Der Titel, nicht der Typus. Der bleibt.

Unter den Herren, die Bureaux ‚leiten‘ und deshalb selten ein ganz fest umgrenztes Arbeitpensum haben, sind viele Wenig- und Wichtigthuer, die den Geschäftsgang nur stören und erschweren. Dafür heimsten aber sie bisher für die Anderen

Orden und Ehrenzeichen ein. Jetzt soll noch eine Massenschluß-vertheilung von Eisernen Kreuzen am weißschwarzen Band und von Hilfsverdienstkreuzen bevorstehen. Wird diese Absicht Thatsache, so würde sie im schärfsten Widerspruch zur neuen Reichsverfassung stehen. Trotz Artikel 109 dieser Verfassung sollen ferner zwischen den Ministerien Verhandlungen über die Wiederverleihung der früheren Titel, die man jetzt zu Amtsbezeichnungen stempeln will, schweben. Die Herren Genossen sollten lieber andere Könige vergessen als den Alten Fritzen, der gesagt hat: ‚Die Titel sind eine Dekoration für Thoren und die Orden sind ein Stück von jener Münze, die die Politik der Fürsten und die Eitelkeit der Unterthanen in Kurs gesetzt hat.‘

Wie sieht es heute in einem Ministerium aus? Hoch und Niedrig stöhnt über die Arbeitlast. Alle Aktenböcke liegen voll. Ein ‚Eingang‘ passirt vier bis sechs Stellen, an zwei bis drei Tagen, bis er auch nur an die zur Bearbeitung zuständige Stelle kommt. Jede Sache hat mindestens drei Referenten, Gegenzeichner und Bearbeiter. Einer streicht dem Anderen in dem Entwurf herum; meist sind die Aenderungen nur formal und berühren den Stil. Wie könnte dabei schnell gearbeitet werden? In den Zimmern und Sälen hängen Monarchenbilder, stehen Kaiserbüsten: und doch wird behauptet, man erwarte den Einzug des ‚neuen Geistes‘. Niemand hat ihn gesehen. In Personalfragen herrscht große Willkür. Der Minister lernt seine Beamten kaum näher kennen. Die ‚Nachgeordneten‘ ballen die Faust in der Tasche. Dabei bleibts aber auch. Sie hatten auf diesem Gebiet wenigstens mehr von der neuen Zeit erhofft. Die Beamtenräthe versagen in ihrer Entstehung und Zusammensetzung von heute völlig. Ihre Berathungen und Eingaben werden oft bei den maßgebenden Stellen als Belästigung empfunden. Und wo ist dem Tüchtigen die Bahn frei? Der gerade, aufrechte Mann kommt heute nicht besser vorwärts als gestern. Oft ist das Schoßkind, wer den schönsten Bückling macht und am Längsten über die Dienststunden hinaus auf dem Amt sitzt. Gewiß: auch untere und mittlere Beamte sind schon aufgestiegen. Auch bei der Garde gabs ja Konzession-Schulzes. Im Durchschnitt gehts nach der Schnur: zuerst klettert der Bureaudirektor, dann wird der Kanzleisekretär Expedirender Sekretär und der im Schreiben gewandte Bote Kanzlist. Danach hat die liebe Seele für ein Weilchen Ruhe; und der Tüchtigste kratzt den Kopf.

Was irgendwie gebessert werden kann, muß gebessert werden. Schleunig. Weniger Beamte. Zeitgemäße Besoldung. Entfernung aller (nicht nur politisch) reaktionären Geheimräthe. Ver-

einfachung des gesammten bureautechnischen Betriebes. Abschaffung aller ‚gehobenen', nur Zwist und Arbeitunlust schaffenden Stellen mit Ausnahme einer einzigen für jede Beamtenkategorie, die selbst den geeigneten Mann vorzuschlagen hat. Größtmögliche Beschleunigung des gesammten Geschäftsganges; sie wird erreichbar durch die Bestimmung, daß jede nicht befristete Sache binnen einer Woche spätestens alle Stationen der Behörde (Referent, Dezernent, Bureau, Kanzlei, Botenmeisterei) zu durchlaufen und der an Versäumniß Schuldige für jeden Fall eine fühlbare Geldstrafe zu zahlen hat. Bis zur reichsgesetzlichen, wahrhaft freiheitlichen Regelung der Beamtenräthe allmonatliche gemeinsame Aussprache aller bei einer Behörde thätigen Personen über alle Wünsche, Anregungen und Beschwerden. Das Allerdringendste ist und bleibt: bessere und gleichmäßigere Besoldung. Weniger Gehaltsklassen! Gleiche Leistung, gleiche Bezahlung. Frauen- und Kinderzulagen besonders. Das ist sozial. Die Mehrzahl der Beamten lebt heute nicht mehr von ihrem Gehalt: und von einem Beamten, der selbst sieht, daß er seelischer Noth und wirthschaftlichem Ruin entgegengeht, kann kein Gerechter Arbeitfreude und Diensteifer fordern."

2. „Nach Manchem, was Sie selbst geschrieben haben, interessirt Sie vielleicht das Urtheil, das, wie ich in einer Zeitung las, Professor Ehrenberg über Führung und Ausgang des Krieges gefällt hat. ‚Man vergleiche Napoleons Feldzug von 1814 mit dem deutschen von 1918; da ist der Unterschied zwischen einem militärischen Genie und einem militärischen Organisator.' In fast Allem (42-Centimeter-Mörser und Ferngeschütze waren, im Grunde genommen, Kinkerlitzchen) waren wir dem Feinde unterlegen und haben ihm nachgeahmt. Die bewegliche Vertheidigung Ludendorffs ist der französisch-englischen Methode nachgebildet, die drüben schon eingeführt war, als wir noch die Kasernenhof- und Kaisermanöverstrategie des vordersten Schützengrabens hatten, der um jeden Preis zu halten sei. Die Feuerwalze ist eine Nachahmung des französischen Trommelfeuerprinzips, das die Franzosen seit der Lorettoschlacht hatten. Wir haben sämmtliche verfeinerten Artilleriemethoden, wie Schallmeßtrupp, Lichtmeßverfahren, Kartenschießen, Fliegerschießen, Fesselballon- und Funkerschießen vom Feinde kennen gelernt. Nur, freilich den deutschen Soldaten, das deutsche Volk brauchten wir nicht vom Feinde erst zu lernen. Die deutsche Artillerie ist bis zum Kriegsende unterlegen und schlecht ausgebildet gewesen; eine kleine Besserung kam 1917; aber sie reichte nicht aus, um die Gleichwerthigkeit mit der französischen

herzustellen. Rein militärisch hat die französische Artillerie den Sieg entschieden. Das gilt auch im Detail gerade des letzten Kriegsjahres: alle deutschen Offensiven sind durch die französische Artillerie zum Stillstand gebracht worden. Als Gründe für die Minderwerthigkeit und Schwerfälligkeit der deutschen Kriegsführung nenne ich die Ablehnung der Panzerwagen (vielleicht fragt man einmal bei Daimler, wie viele Wagen wir im Frühjahr 1918 gehabt hätten, wenn Ludendorff die Herstellung nicht auf die leichte Achsel genommen hätte). Das Selbe gilt übrigens von der Herstellung von größeren U-Bootkreuzern, die vom Marineamt im Sommer 1917 abgelehnt wurden, weil bei einjähriger Herstellungzeit der Krieg ja doch vorher zu Ende sei. Das heißt natürlich: wir gesiegt hätten. Aber das Schlimmste bleibt nun einmal die Gedankenlosigkeit, mit der das Menschenmaterial behandelt wurde. Wäre im Frühjahr 1918 Hindenburg im Hauptquartier durchgedrungen, so hätten wir diese Auslaugung des deutschen Soldaten nicht erfahren und Ludendorff hätte nicht die vernichtende Niederlage erlitten, in der er 300 000 Gefangene und 4000 Geschütze einbüßte. Sagen wir doch endlich einmal offen, daß die Mär von dem siegreich zurückkehrenden deutschen Heer eine glatte Geschichtfälschung ist! Schließlich brauchen wir uns als Volk unserer Niederlage nicht zu schämen.‘ Von einer Meinungverschiedenheit der Herrführer hörte ich als Offizier nichts. Und das Urtheil ist im Einzelnen vielleicht ein Bischen zu hart. Mit Ihrem freundlicheren stimmt es aber insofern überein, als Sie schon 1918 schrieben, General Ludendorff sei wohl mehr Techniker als Feldherr.“

3. „Sehr geehrter Herr Harden, Sie haben Recht: ‚Dunkler kam nie eine deutsche Weihnacht‘. Und wer hätte Das vor einem Jahr geahnt? Damals war ich froher Hoffnung voll. Schien doch Deutschland befreit vom Alb des Militarismus. Zuvor, freilich, schon im August 1914, dachte ich kühler, ließ mich auch nicht beirren durch das Hohngelächter sozialdemokratischer Wortführer, als ich den Verlust von Wilhelms Stuhl und des Deutschen Reiches Ruin voraussagte. Gegen Ende der Wahlcampagne, die ich für die Demokratische Partei (hoffend, daß sie sich nach englisch-amerikanischem Muster entwickeln werde) mitmachte, begann schon das heilige Feuer, das mich durchglühte, aus Mangel an Nahrung zu verglimmen. Denn rund um mich war nur ein Bischen allzu grünes und meist altmorsches Holz, aus dem nie eine kräftige Flamme zu entfachen war. Später zog ich mich ganz zurück und bin seitdem gramvoller Zuschauer. Finis Germaniae? Heute kann ich nicht

mehr, wie Sie, ‚getrosten Muthes' sein. Zu sehr hat die Korruption das ganze Volk durchseucht, insbesondere die Oberklassen. Zu tief sitzt in ihm der alte kriegerische Geist der Germanen, planvoll großgezüchtet durch die Schulerziehung des letzten Jahrhunderts. Beweis: der neue Militarismus, der nicht nur im Lager der Deutsch-Nationalen wurzelt und der heimlich genährt wird. Hier im Osten, wo auf dem Lande mancher im Krieg fett gewordene ‚Nothleidende' ihn zärtlich pflegt, sind auf den Dörfern überall Gewehre und andere Waffen vertheilt worden; die Empfänger sollen für Uebung- und Wachdienst besoldet werden und haben ehemals kaiserliche Offiziere als Instrukteure. Vorwand: der Einfall der Bolschewiken, an den kein vernünftiger Mensch mehr glaubt. Leider sind hier der Unvernünftigen wieder zu viele, wie anno 1914. Mit Grausen denkt der Steuerzahler an die Folgen dieses und anderen Blödsinns, der jetzt üppig ins Kraut schießt. Sankt Matthias mag im Geldmachen Meister sein; in der Sparsamkeit ist er es nicht. Oder ist er da machtlos? Wie es hier zugeht, lehren zwei Erlasse des Herrn, der das stolper Landrathsamt verwaltet. ‚Sollten die Bestimmungen des Centralrathes aus mir unbekannten Gründen für die Provinz Pommern nicht zutreffen, so bitte ich jedenfalls, die Kontrole durch Scharkowsky aufzuheben, da es in allen Schichten der Landbevölkerung als seltsam und unzulässig empfunden wird, daß das Landrathsamt durch ein in der Stadt Stolp lebendes Mitglied der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei, die die augenblickliche Regirung mit Gewalt stürzen will, kontrolirt wird.' ‚In Sachen der Einwohnerwehr habe ich, nachdem sich Scharkowsky geweigert hat, die von mir verlangte Erklärung, sich auf den Boden der heutigen Regirung zu stellen, zu unterschreiben, angeordnet und hielt es im Staatsinteresse für geboten, Scharkowsky diese Kontrole zu entziehen. Für den Staat und die öffentliche Ruhe und Ordnung halte ich es für bedrohend, wenn Scharkowsky aus den Erlassen des Herrn Oberpräsidenten, die zur Zeit fortgesetzt eingehen, erfährt, wie viele und welche Waffen für die Einwohnerwehr mir überwiesen werden, und aus meinen Amtsberichten ersieht, wo und wie ich sie unterbringen will oder untergebracht habe.' Der ‚Unabhängige' soll nicht wissen, wer bewaffnet ist und wo die Waffen versteckt sind. Das ‚läßt tief blicken'. Sie möchten gleich Herakles den Stall Willys ausdüngern. Sehr löbliches Vorhaben. Freilich: nur mit eiserner Schaufel wirds nicht gelingen. Und ich sehe weder einen Alpheios noch einen Peneios in unserer

dürren Parteiwüste fließen. The nest must burn out! Ich wage kaum noch, auf mein liebes Vaterland zu hoffen. Siehe Tacitus; zweitausend Jahre bedeuten doch in der Entwickelung hominis sapientis nicht viel. Interessant ist, daß auch Nietzsche die Germanen nicht für einen Völkerbund geeignet hielt, sondern nur ‚alle jene Völker und Völkertheile, die im Griechen-, Römer-, Juden- und Christenthum ihre gemeinsame Vergangenheit haben. (Menschliches, Allzumenschliches.)‘ Das Christenthum der Germanen ist aber ein Kapitel für sich."

4. „Die Handelskammer Bochum giebt ohne Verbindlichkeit den Mitgliedern Kenntniß von folgender, ihr aus Rotterdam zugegangenen Mitteilung. Während zahllose deutsche Gemeinde- und Fachverbände seit vielen Monaten vergeblich versuchen, Einfuhrgenehmigungen für den Bezug von Lebensmitteln aus dem Ausland zu erhalten, während die zuständigen Reichsstellen das ihnen Mögliche aufbieten, Kredite im Ausland zu erlangen, weil ihnen die zur Bezahlung der gekauften Lebensmittel notwendigen Devisen nicht mehr zu Verfügung stehen, giebt es auch heute noch einzelne Privilegirte, die Einfuhrberechtigungen in scheinbar unbegrenztem Umfang in Händen haben, sich viele Millionen in ausländischer Währung mit leichter Mühe verschaffen und auf Kosten des deutschen Volkes ungezählte Summen in ihre Taschen stecken. Herr Barmat, russischer Staatsangehöriger, war in den ersten Kriegsjahren in Amsterdam seines Zeichens russischer Uebersetzer. Er ist später Vertrauensmann der Internationale geworden und wurde von der russischen Sowjet-Regirung der holländischen Regirung als Gesandter im Haag vorgeschlagen, von dieser aber vor die Thür gesetzt. Wer heute die Geschäftsräume der Amsterdamsche Export- und Import-Maatschappij, Inhaber F. Barmat, Amsterdam, Keysergracht 717, nach vorheriger Meldung betritt, ist sich klar darüber, daß er es mit einem Unternehmen großen Stils zu thun hat. Barmat unterhält ungewöhnlich gute persönliche Beziehungen zu den höchsten Regirungstellen in Berlin. Er geht dort ein und aus. Er hat auch ein eigenes Bureau in Berlin und ist im Besitz eines Schreibens aus der Kanzlei des Reichspräsidenten, wonach ihm bei allen Behörden jede gewünschte Unterstützung zu gewähren ist. Die gegen die Kapitalabwanderung eingeführte Revision des Gepäcks an der Grenze darf auf seine Koffer keine Anwendung finden. Die für Barmat in Betracht kommenden Reichstellen sind ‚von oben herab‘ durch ein Rundschreiben angewiesen worden, ihn bei etwa von ihm gewünschten Besprechungen vor jedem Anderen vorzulassen.

In Berlin erhält Barmat Aufträge auf Lieferung von Speck, Schmalz, kondensirter Milch, Marmelade usw., bei denen solche im Werth von dreißig bis vierzig Millionen Gulden, heute sechshundert Millionen Mark, vorgekommen sein sollen. Die zuständigen Reichstellen erhalten die direkte Anweisung, die Lieferungen der Amsterdamschen Export- und Import-Maatschappij zu den vereinbarten Preisen zu übernehmen, obgleich sie die Waare durch ihre eigenen Vertretungen in Holland viel, sehr viel billiger hätten kaufen und dadurch dem Reich Millionen ersparen können. Doch nicht immer nehmen die Abschlüsse des Barmat einen befriedigenden Verlauf. Vor einiger Zeit hatte er große Mengen Schmalz, 25000 Kisten Speck, 20000 Büchsen kondensirte Milch in Berlin verkauft. Das Schmalz auf der Grundlage von 250 Gulden per 100 kg, während der Tagespreis 230 Gulden war. Man hatte vereinbart, daß die Waare in Reichsmark bezahlt werden solle, die Mark umgerechnet zu dem damaligen Tageskurs von 19 holländischen Cents. Barmat deckte sich bei den amerikanischen Packern und holländischen Importeuren in Rotterdam ein, nahm die Waare aber nicht ab, als der Kurs der Reichsmark so herunterging, daß ihm ein Gewinn nicht übrig geblieben wäre. Pflicht der Regirung wäre gewesen, von Barmat wegen Nichterfüllung des Vertrages Schadensersatz zu fordern. Was geschah aber? Der alte Auftrag wurde anullirt und Herrn Barmat ein neuer Auftrag ertheilt, diesmal unter Zugrundelegung des am Tage der Lieferung geltenden Markkurses. Herr Barmat hat in Hollands Handelskreisen einen schlechten Ruf. Man empfiehlt größte Vorsicht bei einer geschäftlichen Verbindung mit ihm. Die Vereinigung holländischer Importeure hat ihre Mitglieder verpflichtet, jedes direkte Geschäft mit ihm abzulehnen."

5. „Wir sind mitten drin in den herrlichen Tagen, denen Wilhelm uns ‚entgegenführte'. Die Welt scheint wirklich ‚auf die Vernunft gestellt' zu sein, steht nach Hegels Wort also auf dem Kopf. Im Handelstheil des Berliner Tageblattes vom sechsten Januar las ich: ‚Stroh, drahtgepreßt 20 bis 20½ Mark'. Also bauet Stroh, liebe Landwirthe! Der Roggen kostet nur 20 Mark (Höchstpreis!). Wiesenheu, drahtgepreßt, wurde vor einigen Tagen bis zu 40 Mark pro Centner notirt (Weizen kostet noch nicht die Hälfte: Höchstpreis!). Viel ist natürlich nicht mehr zu verderben, denn bekanntlich sind Roggen und Weizen in der Regel Winterung. Sommerroggen wird kaum gebaut; bleibt Sommerweizen: aber welches dumme Schwein wird den bauen? Wenn man das ganze Höchstpreisgewurst-

betrachtet, so ergiebt sich als ‚Moral' im Sinn von Wilhelm Busch: ‚Nur nichts bauen, was Menschen fressen, denn darauf giebts Höchstpreise!' (Für den Centner Hafer bekommt man 120 Mark und mehr. Wer Denunzirung nicht in solchem Maß zu fürchten hat wie der Großgrundbesitzer, verfuttert natürlich lieber Roggen zu 20 und Weizen zu 22,50 Mark Höchstpreis. Was machen? Die Regirungsgenossen meinen, alle Höchstpreise müßten wohl wieder eingeführt werden, wenn Das so weiterginge; und die perennirende Nationalversammlung sagt dazu Bravo. Der Höchstpreiskurs der Kaiserlich Deutschen Regirung war der richtige und er wird weitergesteuert! Dat is Willem. An internationalen Kredit ist natürlich bei solcher Wirthschaft nicht zu denken; und wenn bei den nächsten Wahlen (wann eigentlich? Ich möchte ein Datum hören, nicht, wie Herr Erzberger neulich irgendwo in seiner Heimath sagte, daß man ‚noch furchtbar viel bis dahin zu thun habe') Alles nach rechts geht, wirds mit dem internationalen Kredit wieder nichts. Eine Erzbergerei haben die Polen übrigens auch schon fertig gekriegt: die Verfügung, daß es Etwas wie Valuta nicht gebe und daß die Polnische Mark (von der man augenblicklich 225 für 100 deutsche kaufen kann) nach der Uebergabe gleich der deutschen gerechnet werde. Abwarten! Die heute offenen Auges und klaren Blicks wägende Gerechtigkeit heißt Valuta."

6. „Ihr Parvus-Portrait (im ersten Januarheft) scheint mir, der das Original in der Nähe sah, in jedem Wesenszug ähnlich und hat mir manches im Handeln dieses Alchemisten zuvor Dunkle erst durchsichtig gemacht. Daß er in einer Zeit, wo man für hundert Schweizerfrancs beinahe zweitausend Reichsmark zahlen muß, in Wädenswyl Hof halten kann, zeigt, wie gut ihm der Krieg und die (noch immer so genannte) Revolution bekommen ist. Er soll dort eine Million als Einkommen versteuern und hatte die Städte München und Augsburg mii Nährmitteln und Rohstoffen zu versorgen. Von anderen Geschäften sprach er nicht. Wenn er seinen ersten Gönner, den Finanzminister a. D. Djavid, der auch in der Schweiz leben soll, wiedersieht, mag er sich, mit einem heiteren, einem nassen Auge, an die Wehentage seines Glückes erinnern. In Konstantinopel gings mulmig, bis ihm der Einfall kam, man müsse in Bukarest durch ein deutschfreundliches Blatt den Propagandakünsten der Triple-Entente entgegenwirken. Kam ihm der Einfall? Er selbst war damals in Triple-Entente mit zwei anderen Ostjuden, deren behenderer sich Hochberg nannte. Die Drei brachten ihren Zeitungplan an die deutschen Machthaber; und fanden sofort Gehör. Damals hatten wir Geld wie Heu, ließen

das deutsche Gold in doppelter Paktolosbreite nach der Türkei und nach Persien fließen (wo man gegen papierne ‚Werthzeichen' schon ein heftiges Mißtrauen hatte) und glaubten, eine bessere Anlage sei gar nicht zu ersinnen. Den Hauptheil der ehrwürdigen Golddecke, die Deutschlands Währung vor Schüttelfrost und Entkräftung schützte, hat ja der europäische Orient errafft und nie wieder herausgegeben. Eine Million zur Gründung eines Propagandablattes? Nicht der Rede werth. Alle zuständigen Diplomaten, civile und militärische, lächelten dem Plan. Und die Drei zogen mit ihrem Milliönchen gen Bukarest. Dort meinte ein Kundiger, der Gedanke sei zwar gut, sogar verflucht schlau, die Ausführung aber vielleicht noch nicht ganz zeitgemäß: denn der alte Herr Peter Carp, der selbst ein Organ, eine Stätte für deutschfreundliche Propaganda geschaffen habe, könne die Konkurrenz als lästig empfinden und kribbelig werden. Stimmt. Zersplitterung ist nicht Doppelung der Kräfte. Also noch warten. Weil man aber ‚großzügig' war, forderte man die Million nicht etwa zurück, sondern ließ sie der Trias; als Lohn für heimlich geleistete oder als Vorschuß für noch zu leistende Dienste? Auf den Kopf gabs über dreihunderttausend Mark, anno 15 noch eine recht runde Summe; und Fama, die den fast türkisch polygamen Sozialisten aus Odessa bethulich umkreiste, hat immer behauptet, es sei Parvi erster Großverdienst gewesen und mit diesem Betriebskapital habe er dann die Aera der Riesengeschäfte begonnen. Wie weit liegt das Alles hinter uns! Noch heute aber wäre wichtig, den Gesammtbetrag deutschen Geldes zu kennen, den von 1914 bis 18 Südosteuropa, Kleinasien, Persien, Nordostafrika geschluckt haben. Und interessant, eine zulängliche Antwort auf Ihre Frage zu hören: warum die regirenden Sozialdemokraten den Genossen Parvus, den sie für ein ‚politisches Genie' und für einen Ehrenmann mit Eichenlaub hielten, nicht für ein Reichsamt anköderten, statt ihm von den Wegen in allerlei seltsame Privatgeschäfte mit freundlichem Eifer die Hindernisse wegzuräumen."

Im Handelstheil großer berliner Zeitungen standen während der letzten Wochen mehrmals Notizen und Artikel über die schwellende Macht der kölner Eisenfirma Otto Wolff & Co. Sie habe beträchtliche Aktienposten der Gesellschaften Ernst Schieß und Van der Zypen, der Rheinischen Stahlwerke und des Phoenix (ein Viertel des Aktienkapitals) erworben und scheine „zunächst den Verkauf der nicht syndizirten Produkte dieser Gesellschaften in ihre Hände bringen zu wollen". Ein paar Sätze aus dem Berliner Tageblatt vom fünften Januar 1920: „Wer die Verhältnisse im deutschen Eisenhandel kennt,

weiß, daß manche Eisenexportfirmen in den letzten Jahren ganz enorme Gewinne aus Ausfuhrverkäufen erzielen konnten. Von diesen Verhältnissen hat nun besonders die Firma Otto Wolff & Co. zu profitiren verstanden. Man nimmt an, daß sie nach und nach ein Vermögen von mehreren Hundert Millionen Mark geschafft habe. Neben der Tüchtigkeit ihrer Inhaber mögen ihr auch die guten Beziehungen zu der deutschen Regirung und zu einflußreichen Kreisen des Auslandes geholfen haben. Je stärker aber die Macht der Händler in einer Industrie wird, desto mehr wird die Geschlossenheit der großen Produzentenkartelle erschüttert. Schon bei dem Versuch, die Verlängerung des Stahlwerkverbandes zu hindern, war die Firma Otto Wolff als eine der Triebkräfte des ,Umsturzes' genannt worden". Seit ich bei der Darstellung des Falles Marloh einen Inhaber der Firma, den Geheimen Regirung-Rath Strauß, dessen Namen unter dem falschen Paß Marlohs steht, erwähnen mußte, haben Industrielle und Kaufleute mich gebeten, über die Sache und die Personen mehr zu sagen; und ich glaube mich verpflichtet, einen Theil der Angaben zu veröffentlichen. „Herr Ottomar Strauß, der in der kölner Eisenschrotthandlung Peltzer angestellt war, begründete vor ungefähr vierzehn Jahren mit Herrn Otto Wolff die Eisenhandlung, die dessen Namen trägt. Zuerst wurde am Meisten mit Schrott und Altmetall gehandelt, besonders mit Laschenabfällen, aus denen der Käufer Spaten machte. Durch Beziehungen zu Prokuristen des Stahlwerkverbandes und des Phoenix wuchsen die Umsätze schnell; die junge Firma entwickelte sich in american style, konnte einen Theil der Fabrikate Krupps aus Rheinhausen vertreiben, eine englische Weißblechfirma übernehmen, in die erste Reihe der Eisenhandlungen vorrücken. Als der Krieg ausbrach, vertrat Herr Strauß schon eine Millionenfirma. War er noch landsturmpflichtig oder trieb ihn hehrer Patriotismus, seine Kraft dem Deutschen Reich zu Verfügung zu stellen? Er arbeitete zuerst im Kriegsministerium, wo er zu den interessantesten, am Meisten beredeten ,Eindringlingen' gehörte, dann in der Türkischen Botschaft; wie Parvus in Konstantinopel, so wurde er in Berlin der Vertrauensmann der Talaat und Djavid. Seine Firma hatte nicht darüber zu klagen, daß der Chef in Berlin (Kaiser-

hof, dann Esplanade) lebte; ihr wurden ungeheure Kriegsgewinne nachgerechnet und sie soll sogar die lelzten sechs Millionen aus der Türkei vor dem Krach noch in die Heimath gerettet haben. Die Möglichkeit, stets über die Postsäcke und das Couriergepäck der Botschaft zu verfügen, war nicht gering zu schätzen; doch muß das Gerücht, das von der Verschiebung großer Summen in einen vor Steuersturm sicheren Hafen wisperte, mindestens übertrieben haben: denn die Massenaufkäufe von Aktien (die schon damals mit Klingelhöfer und Düsseldorfer Eisenhütte begannen), Gütern, Häusern bewiesen, daß Hauptstücke des erworbenen Vermögens in Deutschland angelegt wurden. Nun ist Ihnen aber gewiß bekannt, daß auf diesem und auf manchem ähnlichen Gebiet die Kriegsgewinne ein Pappenstiel neben denen sind, die der Eingeweihte ‚Nachkriegsgewinne' nennt. Schon während der Waffenstillstandsverhandlung sagte mir ein Fachmann, Herr Strauß habe den stärksten Einfluß auf den Staatssekretär Erzberger und ihm sei gelungen, zu verhindern, daß Herr Stinnes, der in allen Bezirken deutscher Großindustrie Sachverständigste, mit dem gerade Herr Erzberger in engem Verkehr gewesen war, nach Spaa berufen wurde. Dichtung oder Wahrheit? Gewiß ist, daß der Kölner in Weimar alle Puppen sammt dem genius loci tanzen ließ. (Sogar, wenn Geschäfte ihn seinem gastlichen Haus fern hielten. Als Geheimrath Louis Hagen den Jugendsitz der Nationalversammlung aufsuchte, fand ein Regirungpräsident nachts auf dem Bahnhof zwei Preußenminister, die morgens Louis le Grand noch nicht einmal dem Namen nach gekannt hatten, jetzt aber zum Perronempfang angetreten waren und der Frage des Staunenden antworteten, Strauß habe aus Berlin telephonirt und die Nothwendigkeit feierlicher Einholung betont.) Gewiß, daß die aus der Türkenmasse übernommenen Herren Said und Edhem, die er seine Sekretäre nennt und die in den Gefilden der Wannseeligen ungemein hoch geschätzt sind, ihm nachsagen, er habe seine Gewinne unantastbar sicher placirt, und nicht gerade im Ton Untergebener mit dem Mächtigen verkehren. Wie mächtig er ist, haben Sie selbst ja erwähnt; auch die Momentphotographie aus dem berühmten Esplanade-Salon. Rechts

ein Minister, links ein Polizei-Präsident, ein Staatsanwalt-Zeuge und das (bisher) einzige Opfer aus dem Marloh-Prozeß: Alles und Manche eiusdem farinae in feierlichster Eintracht, Da wurde im Hui erlangt, was weiland die Majestät von Preußen nicht im Sprung zu haschen vermochte. Und ward je so rasch der Titel des Geheimen Regirung-Rathes erbirscht? Einem Koofmich in Borussien so mit überschwänglich lobenden Einführungschreiben der Weg in (für Ein- und Ausfuhr wichtige) Gesandtschaften des Deutschen Reiches gebahnt? Dies, Alles, war dem Strauß, dem seltenen Vogel, unterthänig. War. Denn: er geht; verzichtet, heißts in kölner Kontoren, auf Amt und Ehren und kehrt uns zurück. Ins besetzte Gebiet ein auf die Gipfel preußischer Beamtenschaft Zugelassener? . . . Nicht unterm Krummstab nur: auch unterm Union Jack ist manchmal gut wohnen.

### Das weiße Gewand

Wann blüht purpurn der Tag auf, dessen Gerechtigkeit die Toten rächt und die Lebenden richtet? „Die Könige der Erde, Befehlshaber, durch Rang oder Reichthum Mächtige, Freie und Knechte bargen sich ins Gebirg, verkrochen sich in Felsklüfte und flehten zu Berg und Steinkuppen: Fallet auf uns, daß der Blick des auf dem Richtstuhl Sitzenden uns nicht schaue noch des Lammes Zorn uns wittere; denn dieses Zornes Tag bricht an: und wer kann vor ihm bestehen?“ Keiner mit reulos verstocktem Herzen, schrieb Paulus an Neros Römer. Keiner, der die furchtbare Größe der Stunde nicht bewußt zu empfinden wagt. Wie Feigen von dem unter Sturmesgebrüll erbebenden Baum, sind die Sterne vom Himmel gefallen. Roth, als habe vergossenes oder von Scham aufgewirbeltes Blut sein Silber gefärbt, ging der Mond, glanzlos hängt, einem schwarz härenen Sack ähnlicher als dem Quell belebenden Lichtes, die Sonne und aller Baugrund wankt, jede Scholle will kreißend Keim und Wurzel ausstoßen. Ihr aber dachtet, ein Mäuslein werde geboren? Waret verwegen genug, rostige Ordnung in Chaos zu lösen, und staunet nun, zetert, fluchet, weil flüssig glühender Stoff nicht in die alte Form zu fangen, zu festen ist?

Der Friedensvertrag ist Europas Rechtsurkunde. Daß Amerika nicht ihr Bürge sein will, ist die sicherste Bürgschaft ihrer nahen Anpassung an Bedürfniß und Nothwen-

digkeit. Die Hülse des Völkerbundes rundet sich und wird sich, kann sich nicht schließen, ehe in ihr Gehäus die Niedergerungenen geherbergt sind. Denn der Erdtheil wird einig sein und die Pflicht zu Haftgemeinschaft erfüllen oder sein Puls wird wie eine lahme Mähre schleichen. Auf den Völkerbund jetzt, weil er nicht fix und fertig auf der Christfesttafel lag, verzichten, wäre so thöricht wie Wuthgepfauch, das den vom Reichsleib zu lösenden Gliedern rasch noch den Odem des Hasses einhauchen möchte. Die Zeit hoch gezäunter, verriegelter Nationalismen stirbt, wenn aufrechter Europäerwille die Zäune bricht und die Riegel löst. Deutsche gehen: und bleiben so lange, wie ihre Seele sich nicht von der Heimath wendet, im Alltagskleid fremden Staatswesens deutsch. Aus Pein der Gefangenschaft kehrt ein Völkchen wunder Brüder zurück: und seine Freude erstarrt in den kalten Nebeln des friedlosen Landes. Hetzer, Verführte, Ruhe, die von Waffen geschirmt, Begehrlichkeit, die nach schmerzlichem Entschluß mit Eisen und Feuer bekämpft werden muß: war all Das nicht gestern? Bebels und Liebknechts, des Vaters, Partei nicht knietief im Pfuhl des Verdachtes, der nun Unabhängige und Kommunisten ersticken soll? Durften die durch Hochverrath, Aufruhr, Umsturz der Staatsordnung auf Höhen, in Pfründen Gelangten gar so schnell vergessen, wie rebellisch ihr Wille zu Freiheit aufschrie, wenn seine Wallung von Stahl und Blei gebändigt wurde? Regirern, die weder draußen noch drinnen Vertrauen zu werben, nirgends Freude zu säen, Muth zu neuem Tagwerk anzupflanzen vermochten, fristet die rüstigste Wehrmannschaft nicht lange das Leben. Wilhelms war gewaltiger, warf Maschinengeschosse, Handgranaten, Flammen nicht auf nah Verwandte; und hat des Krieges Mißwende nicht überstanden. Nach der Lösung des siebenten Siegels fiel durch des Bluthagels Strähnen ein großer Stern und bitterte alles Wasser. Zuvor war Stille im Himmel gewesen. Lind umwebten mit frommem Schweigen die Lüfte den Schwarm der geduldig dem Recht Verlobten, die aus Trübsal in Hoffnung geschritten waren, seit ihre Hand das Kleid redlichen Wollens von jedem Fleck anhaftender Schuld gesäubert hatte.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.


A
E G

**Bilanz zum 30 Juni 1919.**

| Aktiva. | M. | pf | Passiva. | M. | pf |
|---|---|---|---|---|---|
| Grundstücke | 1 420 116 | 21 | St.-Akt.-Kap. Lit. A | 7 924 000 | — |
| Gebäude | 2 649 400 | — | St.-Akt.-Kap. Lit. C | 1 976 000 | — |
| Patente | 1 | — | Vorz.-Akt.-Kap. | 13 200 000 | — |
| Inventar | 1 | — | Reservefonds | 5 216 289 | 45 |
| Haus-Einrichtung | 1 | — | Rückstell. f. Umwandl. v. Stammakt. oder zur Verfügung künftig. Generalversammlung | 7 932 000 | — |
| Bankier-Guthaben | 7 037 326 | 27 | Kreditoren | 21 465 814 | 84 |
| Debitoren | 17 699 246 | 84 | Dividenden: nicht abgehob. Divid. | 30 600 | — |
| Hypotheken | 2 949 000 | — | Wohlfahrtsfonds | 438 258 | 68 |
| Beteiligung und Effekten | 35 030 534 | 70 | Talonsteuer-Reserve | 79 200 | — |
| Waren-Bestand | 2 380 031 | 41 | Hypotheken | 1 467 100 | — |
| Kassen-Bestand | 536 825 | 11 | Avale . . . . M. 3 000 000.— | | |
| Scheck-Bestand | 7 250 | — | Gewinn-Saldo | 10 068 072 | 20 |
| Vorauszahlungen | 29 097 | 13 | | | |
| Kautionen | 58 504 | 50 | | | |
| Avale . . . . M. 3 000 000.— | | | | | |
| | 69 797 335 | 17 | | 69 797 335 | 17 |

**Gewinn- und Verlust-Konto.**

| Soll. | M. | pf | Haben. | M. | pf |
|---|---|---|---|---|---|
| Verwalt.-Unkosten | 8 516 818 | 34 | Vortrag vom Vorjahr | 6 109 828 | 59 |
| Abschreibungen | 114 712 | 64 | Geschäftsgew. 1918-19 | 12 589 774 | 59 |
| Bilanz-Kt.: Reingewinn | 10 068 072 | 20 | | | |
| | 18 699 603 | 18 | | 18 699 603 | 18 |

Gewinn wird infolge des Auflösungs-Beschlusses vom 25. Okt. 1919 nicht verteilt.
Berlin, den 30. Dezember 1919.

**Deutsche Gasglühlicht Aktiengesellschaft**
(Auergesellschaft) i. Liqu.

**Bilanz zum 25. Oktober 1919.**

| Aktiva. | M. | pf | Passiva. | M. | pf |
|---|---|---|---|---|---|
| Vermögens-Bestände | 71 534 343 | 03 | St.-Akt.-Kap. Lit. A | 7 924 000 | — |
| Avale . . . . M. 3 000 000.— | | | St.-Akt.-Kap. Lit. C | 1 976 000 | — |
| | | | Vorz.-Akt.-Kap. | 13 200 000 | — |
| | | | dav. eing. . . . M. 6 376 000.— | | |
| | | | Freie Rückst. einschl. d. gesetzlichen Res.-Fds. von M. 5 216 289,45 | 14 963 076 | 13 |
| | | | Verbindlichkeiten | 19 719 759 | 70 |
| | | | Avale . . . . M. 3 000 000.— | | |
| | | | Saldo des Gewinn- u. Verlust-Kontos | 13 751 507 | 20 |
| | 71 534 343 | 03 | | 71 534 343 | 03 |

**Gewinn- und Verlust-Konto.**

| Soll. | M. | pf | Haben. | M. | pf |
|---|---|---|---|---|---|
| Verwaltungsunkosten | 2 426 011 | [illegible] | Vortrag | 10 068 072 | 20 |
| Saldo | 13 751 507 | 20 | Ueberschuß insb. durch Mehrbewertung | 6 109 446 | 29 |
| | 16 177 518 | 19 | | 16 177 518 | 19 |

Berlin, den 30. Dezember 1919.

**Deutsche Gasglühlicht Aktiengesellschaft**
(Auergesellschaft) i. Liqu.

**Das neue Europa. Internationale Monatsschrift, Zürich.**

**Diese Zeitschrift (Red. Dr. Paul Cohn) ist in gewissem Sinne der Herzschlag des unter schweren Krämpfen nach Klärung ringenden Europa. Immer sind diese grünen Hefte für Versöhnung und Verständigung eingetreten, und das sanfte Grün des Umschlages kennt man in Nord und Süd als die Hülle einer guten Botschaft. Es ist erfreulich, eine Zeitschrift begrüßen zu können, die tatsächlich eine Mission erfüllt. Die Revue ist durch die Zeitungsbureaux Georg Stilke erhältlich. Speziell das Dezemberheft enthält eine Reihe sehr interessanter Artikel.**

**Geschäftliche Mitteilung.**

Das Auftreten des Ebertschen Badebildes an den Berliner Litfassäulen, womit sich die Presse stark beschäftigte, veranlaßte mich vor einiger Zeit, zu der Urheberin dieses Anschlages, der Detektei Grützmacher & Müller zu gehen, um die Leiter der Fa. zu interviewen.

Ueber den bekannten, geheimnisvollen Aktendiebstahl, welcher ja mit dem Badebild des Reichspräsidenten in Zusammenhang stand, äußerten sich die Gebr. Grützmacher nur sehr vorsichtig, dagegen wurde mir Gelegenheit gegeben, in einige Sachen einzusehen, die, mit Erfolg abgeschlossen, seitens der Klienten der Fa. zur vertraulichen Einsichtnahme dritten Personen freigegeben worden waren.

Das Arbeitsfeld der Detektei erstreckt sich danach auf sämtliche Zweige des Zivil- und Strafrechtes, so daß jeder Hilfesuchende, sei es, daß Auskünfte über Privat- und Geschäftsverhältnisse aller Art oder zum Zwecke der Informationen vor einer Heirat benötigt werden, bestimmt im ausreichendsten Maße Unterstützung finden würde.

Auch die Erledigung von Ehescheidungsangelegenheiten, deren objektivste Bearbeitung sich die Firma besonders zur Ehre gemacht hat, gehört zu den Obliegenheiten der Fa. Grützmacher und konnte ich aus dem Munde der beiden Brüder vernehmen, welche hohe Auffassung sie bei der Behandlung gerade solcher Fälle leitet, an deren einwandfreie Durchführung, wie sich die Herren ausdrückten: „Der moralische Wert des Detektivs erkannt wird."

Hochinteressant erschien mir die Bearbeitung von Strafsachen, bei denen Einbrüche, Diebstähle, selbst Angriff auf das menschliche Leben eine große Rolle spielten und wobei ein besonderes Gebiet Ermittlungen und Verfolgungen von Wilddieben, Aufklärung von Vergehen aller Art gegen die Forstgesetze bildet.

Das zeitgemäßeste und modernste aber, was die Detektei jetzt oft durchzuführen hat, ist die „Abwehr interalliierter Betriebsspionage". Leider ist es mir nicht möglich, des näheren an dieser Stelle auf die einzelnen Fälle einzugehen, jedoch war ich über die groß und geistvoll angelegte Gegenspionage der Herren Grützmacher so verwundert und von Interesse beseelt, daß der letzte Rest der Antipathie, die ich dem Detektivberuf bisher immer noch entgegenbrachte, dadurch mit einem Male ertötet wurde.

Ich schied schließlich aus diesen Räumen mit dem Bewußtsein, um eine Kenntnis reicher geworden zu sein. Ich wünsche dieser Detektei, daß sie alle die Ziele, die sie sich selbst gesteckt, baldigst erreichen möge, wobei ich der festen Ueberzeugung bin, daß dieser Wunsch schon lange Zeit vor mir in vieler anderer Menschenherz eingegraben ist.




Berlin, den 24. Januar 1920

# Wo ist das Zeichen?

Discite iustitiam, moniti ...

Senator Clemenceau: „Ihr Kabinet, lieber Briand, ist verloren. Ich brauche gar nicht erst zu reden; meine Mehrheit ist sicher." Ministerpräsident Briand: „Reden Sie doch lieber; vielleicht wird sie dann unsicher." Dieses Neckgespräch war vor sieben Jahren. Herr Aristides Briand fiel, mußte fallen, weil er in Versailles der kingmaker gewesen war, als Manager Herrn Poincaré auf den höchsten Sitz der Republik geführt hatte. Herr Clemenceau wollte nicht, daß der Patron des „Matin", der beliebte Civilanwalt, dessen in feinstem Barreau-Französisch blinkende Reden ihm auf die Nerven gingen, Präsident der Republik werde; der letzte Jakobiner fand, daß der Lothringer sich allzu weit vordränge, zu fest an den Plan der Listenwahl und der Proportionalvertretung geknüpft und zu lau im Kampf gegen die Priestermacht sei. Noch am Tag vor der versailler Wahl heischte er, als Haupt einer Senatorenschaar, Poincaré solle auf die Kandidatur verzichten; war bereit, für Herrn Pams (der jetzt sein Innenminister war), im Nothfall sogar für Herrn Delcassé (der ihn vom Platz des Ministerpräsidenten gestürzt hatte) zu stimmen; trug aber eine höflich ablehnende Antwort heim und sah im Schloß des Sonnenkönigs dann des Gegners Triumph. Aristides mußte die Zeche zahlen; wurde noch in der Kriegszeit vom

Homme Libre, Homme Enchaîné grimmig gezaust. Vor ungefähr zwei Jahren las ich, Ministerpräsident Clemenceau habe ihn, dem allerlei Nützliches einfalle, jovial gebeten, manchmal zu ihm ins Kriegsministerium oder in die Franklinstraße zu kommen. Briand: „Wozu denn? Sie thun ja doch nie, was man Ihnen rieth." Clemenceau: „Sie halten mich also für einen alten Trottel?" Briand: „Keine Spur. Aber für den starrsten Kopf, den je irgendwo Schultern trugen." Mit leisem Humor hat er sich jetzt an dem Manne gerächt, der ihn schon als seinen Kultusminister bespöttelt hatte, weil „der Kleine sich so fest einbilde, Jesus Christus zu sein, wie Caillaux sich als einen Napoleon sehe." Spottet seiner selbst und weiß nicht, wie. Des Greises Energieleistung, deren Wärmestrom Front und Heimath belebte, ist jeden Lobes würdig. Allgemach aber schien er, schien der Clemencistenchor zu vergessen, daß der ungeheure Sieg nicht erlangbar gewesen wäre, wenn nicht General Pétain die Kampfkraft des Heeres wiederhergestellt und Amerika mit bedächtiger Schnelle die ganze Großmacht in das blutige Spiel eingesetzt hätte. Nicht immer, nicht an jedem Kreuzweg hat der Starrkopf die Nothwendigkeit und Möglichkeit des Krieges richtig erkannt. Die Aufstellung und Haltung der Saloniki-Front dünkte ihn eine Schrulle, ein sinnloses Abenteuer, in das Joffre die Thoren Poincaré und Briand getrieben habe, „weil dieser überschätzte General den viel fähigeren Sarrail weitab beschäftigen wollte." Im Finish des großen Ringens zeigte sich dann, wie wichtig die südosteuropäische Armee war, deren Druck Bulgarien und die Türkei aus dem Vierbund riß. Unfehlbar war „notre tigre national" also nicht. Unentbehrlich? Der Sterne Glanz mag ihn in den Glauben geflimmert haben. Bis in den Dezember galt als gewiß, daß Herr Paul Deschanel im Januar Präsident der Republik werde. Dann flatterte, plötzlich, das Gerücht auf, Clemenceau wolle kandidiren. Wolle? Mit vollem Willensaufwand wäre er auf die Zinne gelangt; trotzdem ihm, der die Neuwahl zum Senator abgelehnt hat, nicht mehr dem Parlament angehört, die zum Aufstieg nöthige Leiter fehlte. Doch er bequemte sich in die Heldenvaterrolle des Opferbringers, der sich dem brennenden Wunsch des Vater-

landes nicht weigern dürfe. Er hoffte, ohne sich nach Versailles zu bemühen, ohne einen Finger zu rühren, mit Riesenmehrheit gewählt zu werden: und hätte danach, vielleicht, sofort oder nach ein paar Wochen, auf die elysischen Wonnen verzichtet. Möglich, daß er das Amt nur begehrte wie Zola den Palmenfrack des Akademikers: als Krönung eines umstürmten Lebens. Verhaßt, gevehmt, beschimpft, des Heimathverrathes geziehen, Sturz vom tarpeischen Fels; und am Abend auf dem capitolinischen Thron. Manche hats gelockt; nicht gerade die Größten. Vor hartem Urtheil über so späten Vordrang muß auch bedacht werden, wie ungern überall gerade Uralte sich in Trennung von einem Thatgebiet entschließen. Der Abschied vom Staatsgeschäft, Theater, Konzertsaal, der Müßigang im Museum des erworbenen Ruhmes: Todesankündung. „Wenn ich mir die Nägel geschnitten habe, ist mein Tagwerk gethan," seufzte Bismarck. Der alte Clemenceau könnte Memoiren schreiben. (Nächstens kommt ein kleines Buch von ihm; drei Judengeschichten, deren erste, „Baron Moses", von Feinschmeckern gelobt wird.) Dem aber, der vierzehn Monate lang Weltenrichter war, böte Literatur armsäligen Ersatz. So stöhnte er denn, zwar habe er sich nach Greisenruhe in der geliebten Vendée gesehnt; aber ein treues Roß könne, wenns sein muß, auch in den Sielen sterben. Diese Allure gefiel nicht. Muß es denn sein? Ist Frankreich, von dessen Ruhm die Welt widerhallt, auf den Einen ganz und gar angewiesen? Was darf es von dem fast Achtzigjährigen noch erwarten? Ein alter Cyrano; nur aus dem Norden. Bretteur de Bretagne. Immer funkelnd von Witz und Verwegenheit gallokeltischer Gipfeltage. („Was ich gegen Herrn Wilson habe? Ich bewundere ihn aufrichtig. Meine Verehrung betrübt nur ein Bischen, daß ers nicht unter vierzehn Geboten thut, trotzdem der Liebe Gott selbst doch mit zehn auskam.") Er war ein Glückswunder im verglühenden Krieg. Rathlos blind aber vor den Problemen von heute und morgen. Wenn er den Pflock seines bourgeoisen Empfindens zurücksteckte, den Klotz wegschickte und die Sozialisten von den Früchten des Sieges mitschmausen ließ, waren sie für lange geschwichtigt. Er konnte dem Trieb, sie zu bekämpfen, nicht widerstehen:

und schlug sie so, daß die Augenblicksschlappe ihnen Einheit und schnelles Wachsthum verbürgt. Von Wirthschaft und Finanz hat er keinen Schimmer. „Empiriker" nennt er sich mit streichelndem Wort, weil er nichts gelernt hat und nicht als Dilettant verrufen sein möchte. „Je fais la guerre": Das war einmal. Toujours batailleur; und von schlauen Drüsenkitzlern flink dann zu Thränen zu rühren. Was soll er uns im Elysion leisten? Vor sechs Monaten hat er dem über Krankheit klagenden Minister Pichon zugepfaucht: „Klöhne nicht! Du bist noch lange gesund genug, um Präsident der Republik zu werden!" Jeden, ders war, hat er ohne Erbarmen gehöhnt. Nun möchte ers selbst sein? Wird den Spieß umdrehen. Jeden Minister mit Epigrammen bewirthen, in jedem Staatsrath blitzen oder donnern, Botschaften ins Parlament, ins Land schmettern, jedes Zufallswörtchen seines Friedensvertrages wie eine zurückeroberte Provinz vertheidigen und, wie schon der kühl vernünftige Waddington von ihm sagte, alle paar Wochen gefährliche Ueberraschung anrichten. Er kann viel; Eins nicht: gelassen bleiben, in die ruhige Würde des Richters sich bescheiden. Das aber gerade muß der Präsident der Republik können. Dessen Macht ist nicht so klein, wie Ihr wähnt; und könnte durch den Versuch, auch ehrwürdige Machtfiktion in Wirkung zu bringen, zur Reichsgefahr werden. Hat Herr Briand so gesprochen? Er hat den Kollegen Deschanel aus dem Entschluß gewispert, hinter Herrn Clemenceau zurückzutreten. Durch das Abgeordnetenhaus schwebte Nietzsches bayreuther Sehnen: „Erlösung vom Erlöser!" Mit tief überwiegender Kammermehrheit wurde Paulus Deschanel gewählt; und am Tag vor der Entscheidung verzichtete Clemenceau auf die Kandidatur. Seine Mehrheit war sicher gewesen; und erst unsicher geworden, seit er wie ein nicht zu Entbehrender, nie zu Ersetzender geredet hatte.

Unsicher war seine Mehrheit; noch aber zu sichern. Dem Liebling des Kleinbürgers, des Mittelstandes eine unverhüllte Niederlage zu bereiten, wäre manchem Mitglied des versailler Kongresses beklemmende Pein geworden. Doch der Alte schien die Wahl als ihm geschuldete Pflicht, als Entgelt seiner Thatensumme zu heischen; schien einem Gelübde

treu: nicht mit dem dünnsten Schlägel das Fell der Werbertrommel zu klopfen. Ein vergreister Coriolanus, den schon die Vorstellung ekelt, vor Blick und Tastfinger kleiner Leute die Wunden zu blößen? Das Parlament war, wie, nach dem hübschen Wort des Geschichtschreibers Hanotaux, das Frankreich von 1871, „dégoûté des sauveurs“; wollte selbst wieder Schicksalsgestalter werden, eines Sterblichen weiche Hand fühlen, mit einem schmiegsamen Willen rechnen. Unwissenheit erzählt immer wieder, der Präsident der Republik solle, könne, dürfe nur eine würdig gekleidete Puppe sein. Er kann aber, mit dem selben Recht wie die Kammern, Gesetze vorschlagen; befiehlt dem Heer; ernennt alle Beamten und Offiziere; darf an Volk und Parlament Botschaften richten, in begründetem Antrag die Wiederberathung eines abgelehnten Gesetzentwurfes fordern, ohne Begründung zweimal in jeder Session die Kammern auf je einen Monat vertagen, mit Zustimmung des Senates die Kammer der Abgeordneten auflösen, von der Nationalversammlung, der er verantwortlich ist, stets Gehör verlangen. Daß er, der die Ausführung der Gesetze zu sichern und zu überwachen hat, zu jedem Regirerakt die Gegenzeichnung eines Ministers braucht, schränkt ihn nicht enger ein als die in einem Verfassungstaat Gekrönten. Daß die Präsidialrechte fast nie genützt, kaum erwähnt worden sind, hindert keinen Kräftigen, sie morgen im ganzen Umfang zu nützen. Wenns Herr Clemenceau nicht gethan hätte: für bloße Repräsentation, die einen immer rüstigen Körper und noch an Sturmtagen serenitas, heiteres Gemüthswetter, verlangt, ist er, mit dem Gewitterkopf und der Freude am sprühenden, knallenden Wort, nicht der rechte Mann. Herr Poincaré wars. Wozu heute noch Streit um die Frage, ob er mit Bewustsein den Rachekrieg vorbereitet habe? Er saß, als erster Präsident, am Tisch des Deutschen Botschafters, suchte durch den gescheiten Herrn Jules Cambon, heimlich auch durch Herrn Varilla feste Verständigung mit den Berlinern zu erlangen und wurde in eine Heldenrolle gedrängt, die der Civilanwalt reicher Unternehmer gewiß nicht erträumt hatte. Verfassungwidriger Uebergriff war ihm nie nachzuweisen. Herrn Clemenceau, der ihn mit schrillem Ruf dieses Frevels zieh, an jedem Mor-

gen ihn als den schädlichsten Schädling plakatirte, lud er zur Kabinetsbildung am Abend des Tages ein, wo L'Homme Enchaîné geschrien hatte: „Wir fordern eine Regirung!" (Wäre Herr Ebert zu so gründlicher Tilgung perönlichen Grolls willig? Die Liste der von ihm ernannten Diplomaten mehrt den Zweifel. Das sind die besten Wächter, die Deutschland in die Hauptstädte der Erde zu schicken hat? Die Fraktionen der Zufallsmehrheit, die, sich zu erhalten, das Leben der Nationalversammlung über Gebühr und Anstand hinaus längert, haben die Pfründen ausgeknobelt. Hohngelächter ringsum. Ich glaube nicht, daß Herr Poincaré solche Faschingsliste bestätigt hätte.) Die Republik war mit ihm zufrieden. Fast einstimmig hat das Maas-Departement ihn, der nicht Kandidat gewesen war, zum Senator gewählt.

Beim Rückblättern in die Tage nach seiner versailler Wahl fand ich ein paar Absätze, deren Wiederholung heute lehrreich werden kann. „Als der Präsident der Französischen Republik aus London in sein Elysion heimgekehrt war, lasen wir auf hundert Blättern, diesmal sei in der Themsestadt, im ganzen Reich Georgs des Fünften die Stimmung flau gewesen. Kein Enthusiasmus mehr. Keine Hausse für Geschäftsantheile der Triple-Entente. Deren Kümmerlingsleben sei kaum noch ernster Beachtung werth. Die habe alle Hoffnung enttäuscht und schrumpfe allmählich in ein vom Kinderspott umheultes Angstgebild. Britanien dulde Frankreichs Werben nur noch aus Erbarmen. Sobald der pariser Patriotenklüngel eine wilde Grimasse wage, werde aus London abgewinkt und ihm Gelassenheit, kühler Verzicht auf abenteuernde Pläne gepredigt. Fiel Euch nicht auf, daß der King immer vom Frieden sprach und an die erfreuliche Uebereinstimmung aller Großmächte erinnerte? À bon entendeur salut! Natürlich: Georg war noch des Entzückens voll, das er von der Gevatterreise aus Berlin heimgebracht hatte; und die anglo-deutsche Freundschaft ist wieder so herzlich, über ihr der Himmel so wolkenlos, daß der Brite keine Lust hat, durch allzu zärtlichen Flirt mit Marianne sich ins Gerede zu bringen. So gings; bis Alldeutschlands Oeffentliche Meinung sich zu dem tenor sententiae geläutert hatte, der Prä-

sidentenbesuch sei völlig mißglückt. Aus den Prunktafelreden und aus der Presse (deren Gewicht in England viel schwerer ist als bei uns) konnte der Unbefangene merken, daß Präsident Poincaré von stärker betonter Herzlichkeit empfangen worden war als die Herren Loubet (1903) und Fallières (1908); von einem Volksgefühl, dessen Wärme aus tieferen Gründen kam als das 1855, nach dem Besuch des Kaisers Louis Napoleon, von der Königin Victoria (in einem Brief an den belgischen Onkel Leopold) ‚gewaltige Begeisterung' genannte. König Georg sprach von dem steten Zuwachs an wohlwollender Achtung und Einverständniß, von dem Geist rückhaltlosen Vertrauens, der die beiden Völker fest an einander binde, und schloß seinen Willkommensgruß mit dem Satz: ‚Aufrichtig ist in mir der Wunsch, daß die große Nation der Franzosen sich einer glorreichen Zukunft freue und daß die enge Intimität, die unsere Länder verbündet, in unerschütterlicher Lebenskraft weiterwähre.' Konnte er, der nicht den Schleimschwätzern zugezählt werden möchte, mehr sagen? Drückt das Sehnen nach glorreicher Zukunft der großen Nation nicht Alles aus, was eines Franzosenherzens Begehr ist? Kiplings Hymne an Frankreich, ‚das aus tiefster Seele geliebte Land, das liebend der Menschheit dient', Garwins Lobgesang auf Frankreichs sittlichen Willen zu nationaler Stärkung, der überreiche, nicht befohlene noch von Gunstsucht erwirkte Straßenputz, die freundschaftliche Farbe der grüßenden Schmuckinschriften, der Empfang in der Britenfestung Portsmouth und die rasch darauf folgende Begegnung der Marineminister Englands und Frankreichs: Alles lehrte, daß der Journée d'Entente Cordiale die rechte Hochzeitstimmung und der ernsthafte Inhalt nicht fehlte. Ein Bündniß ist freilich nicht daraus geworden. Das war vom konservativen Lord Lansdowne zu haben (und Delcassé hätte es geknüpft, wenn ihm von Rouviers Eitelkeit die dazu nöthige Frist gegönnt worden wäre); nicht von einem Ministerium Asquith, das internationale Verträge wie Knebelung fürchtet. Auch was Geschriebenes forderst Du, Pedant? Nach dem Aprilvertrag von 1904, nach allem seitdem in zwei Erdtheilen Geschehenen ists leicht zu entbehren. In die-

sen neun Jahren hat die Republik nie vergebens auf England gehofft. Die Westmächte sind auch jetzt in der Erkenntniß der wichtigsten Ziele einig und das Band, das ihre Interessen umschnürt, ist haltbarer als in der Krimkriegszeit. Britanien braucht, zu Gibraltar, Malta, Cypern, Kairo, Aden, noch Koweit; den Persergolf, den Suezkanal und das Rothe Meer; Arabien, die Transarabische Eisenbahn und damit alle Land- und Wasserstraßen nach Indien. Wird gar das alte Sehnen nach der kretischen Sudabai noch gestillt und Vetter Michel vom Persischen Busen und vom schiffbaren Euphrat weggedrängt, dann mag Rußland sich in Armenien ‚abrunden‘ und der Weiße Zar über Trapezunt herrschen, mag Frankreich sacht seine Trikolore nach Syrien tragen.

Die Freundschaft wurde stärker betont, weil man auf beiden Kanalseiten weiß: Wenn wirs leise machen, läutet die deutsche Preßmannschaft dem Einverständniß morgen die Sterbeglocke. Muß denn immer gelogen, die unkluge Sucht, sich störend in fremde Geschäfte zu drängen, immer wieder dem Auge der Nachbarn enthüllt werden? Der endlose Schwatz über Lockerung und Risse in den Bündnißverträgen der Gegner schadet uns nur. Die Franzosen glauben nicht, daß Rußland sie ausbeute, Britanien sie prelle, sondern finden, daß sie, die bis 1890 vereinsamt waren, heute, trotz sinkender Volkszahl und mattem Industriepuls, in den Welthändeln eine gewichtige Stimme haben. Sie sind sicher, daß den Verbündeten in Ost und den Freund in West das eigene Interesse zwingen werde, die Gefahr deutscher Uebermacht, also die Zerstückung des Gallierlandes, abzuwehren, so lange ers kann. Ist es nöthig, durch die Bemäkelung fremder Geschäftsabschlüsse uns neuen Haß aufzuwirbeln? Kann der Nation steter Trug nützen? Und darf, wer sich zum Führer berufen wähnt, Tag vor Tag irren? Neulich kam König Victor Emanuel mit seiner Frau, der Tochter Nikolas von Montenegro, auf der Reise nach Schweden für ein paar Stunden nach Kiel. Kaiser und Kaiserin empfingen das Paar und der Minister Marchese di San Giuliano plauderte ein Weilchen mit den herbeigewinkten Herren von Bethmann und von Jagow. Ereigniß. ‚Eine weit-

hin wirkende Kundgebung des Dreibundgedankens, die gerade in dieser ernsten Zeit tiefen Eindruck machen muß; machen wird; gemacht hat.‘ Und so weiter. Spielzeug für Kinder. Denen ist seit Monaten eingebläut worden, Italien sei von den ‚Extratouren‘ mit den Westmächten reuig ins alte Glück des Dreibundes zurückgekehrt und inniger nun als je zuvor an Deutschlands, an Oesterreichs Busen geschmiegt. Denn Italien lange nach der Vorherrschaft im Mittelmeer und habe eingesehen, daß nur die Bundesfreundschaft es an dieses Ziel lotsen könne. Welches Walzwerk hat solches Blech auf den Markt geliefert? Giolitti und San Guiliano sind nicht grün genug, um aus Knabenübermuth in den Wahn zu schlittern, einer Lateinermacht sei im Mittelmeer die Vorherrschaft erlangbar, ehe dem Britenleun im Inselkäfig die Zähne stumpf geworden sind. Seit Italien am Syrtenmeer herrscht, von Malta und Kypros, von Frankreichs tunesischer Provinz und vom englischen Sudan aus schnell zu verwunden ist, muß es sorgsamer noch als vor dem Zugriff nach Nordafrika das Verhältniß zu England, dem Schreckgespenst langer und offener Küsten, pflegen. Die Westmächte flüstern ihm die Lockweise zu: ‚Wir helfen Dir auf die Balkanmärkte und in wichtige Levantehäfen.‘ Die Dreibundesgenossen zwingen es in Rüstung, die nichts einbringt, und in den Schein einer Duldsamkeit, die ein gekräftigtes Oesterreich in Albanien nützen könnte. Italiens einziger Feind sitzt hinter den tiroler Alpenpässen und im Nordbecken der Adria. Sparet den Athem, Windmacher! Da Wilhelm auf jeder Fahrt nach Korfu den Italerkönig salutirt hat, durfte Victor Emanuel ihm nicht ausbiegen. Und da dem Deutschen Kaiser der Wunsch zugetraut wird, seinem Schwager Konstantin, dem Hellenen, gefällig zu sein, nützte San Giuliano die Konjunktur, um für Italiens Anspruch auf Südalbanien und auf einen Theil der den Türken abgejagten Inseln die deutsche Macht anzuschirren. Sonst? Null. Trinksprüche verbeten. Sogar auf den laut angekündeten Duettgruß an Franz Joseph wurde verzichtet. Löbliche Nüchternheit. Wozu aber der Preßlärm?“

Heute wissen wir längst, daß damals, im Sommer 1913,

das Ministerium Giolitti-San Giuliano Oesterreichs ersten Versuch, Serbien zu überfallen und zu zerstücken, vereitelt hat. Oder ists schon wieder vergessen? (Das Gedächtniß mancher Schreiber ähnelt seit dem Kriegsende einem ungetränkten Docht. Nur dadurch wird das Staunen erklärt, dessen Ausdruck wir hörten, als die neuen Aktenbücher Frankreichs und Italiens das seit 1901 gesicherte Einverständniß der zwei Lateinermächte bestätigten. Allzu oft fast war im Lauf der Jahre hier der franko-italische Vertrag [Delcassé-Prinetti] erwähnt worden, der auch in Algesiras Italien an die fratellanza latina band. Auf Montecitorio hat 1902 Minister Prinetti gesagt, der neue Dreibundesvertrag werde nicht von einem Militärabkommen flankirt und gelte nicht für den Fall eines Angriffskrieges gegen Frankreich. Und im Palais Bourbon sprach Herr Delcassé: „Weder unmittelbar noch mittelbar richtet die italische Politik sich gegen Frankreich; Italien bedroht uns nicht und kann in keinem Fall und in keiner Form das Werkzeug oder der Gehilfe eines uns feindlichen Handelns werden." Darf Einer, der sich in Führersrang wagt, von solchen öffentlichen Vorgängen nichts wissen, weil sie von Amtes wegen verschwiegen, verlogen wurden?) Unvergeßlich aber müßte den ins Frühroth ihres Weltunterganges Zurückblickenden die herbe Lehre von 1913 sein; unverjährbar die Warnung, je sich wieder in Selbsttäuschung einlullen, in die Störung fremden Staatsgeschäftes schwatzen zu lassen. Die Triple-Entente war nicht von Rost zerfressen, der Dreibund nicht fester als Erz. Lernet, Gewarnte! Wer Herrn Deschanel als ein Lämmlein neben den alten Tiger malt, zwingt ihn, rasch dem Feind von gestern gesträubte Borsten und scharfe Pranken zu zeigen. Wer ihn als Gecken, Salonpolitiker, homme à femmes vorführt, ärgert den Mann und thut ihm obendrein Unrecht. Herr Deschanel war ein Kammerpräsident von so nobler Gerechtigkeit, wie wir seit Jahrzehnten keinen hatten; ist ein Politiker, der (besonders auf dem Feld europäischer Orientpolitik) Proben gründlicher Sachkenntniß gab. Sein Bericht über Frankreichs internationale Bilanz von 1907 wurde oft als Schöpfquelle benutzt (und war den Italern unbequem, weil er sie eines nicht ganz laute-

ren Wettbewerbes in der Levante verdächtigte). Republikanischer Gentleman. Von Vernunft und Kulturbedürfniß gezügelter Nationalist. Dem Deutschland von 1914 nicht holder, in Rednersseligkeit gepflegtem Pathos nicht ferner als Maître Poincaré, den er nun im Elysion beerbt. Dem Gedanken des Völkerbundes aber (dessen erste Sitzung das Ereigniß der Woche und tausendmal wichtiger als die Präsidentenwahl war) nicht so kühl, mit so spöttischem Zwinkern zugeneigt wie der Keltenhäuptling Clemenceau. Auch wohl der Erkenntniß näher, daß Frankreich seit dem Tag des Waffenstillstandes in zwei Erdtheilen viel, Unwägbares und doch Gewichtiges, verloren hat und nur zurückgewinnen kann, wenn es nach Sieg und Leid wieder liebenswürdig, la douce France ohne Marnehybris und Verdunlächeln wird, statt, mit geringerer Volkskraft, den steinigen Weg der Wilhelminer zu gehen. Vernünftige Rechtsanwendung: mehr hoffen wir von dem neuen Präsidenten nicht; und diese Hoffnung wird er nicht enttäuschen. Alles Andere muß Deutschland selbst, aus eigenem Vermögen, leisten. Wehret jedem Versuch, sichtbaren oder listig behängten, Frankreich von seinen Gefährten zu lösen; er taugt nicht in die Schonzeit des Völkerbundes, der, allen Gewalten zum Trotz, als Europens Nothwendigkeit und Rettung sich in Licht und Herrschaft ringt, und schmiedet den Gurt, der uns ausschließen soll, nur härter. Deutschland muß seines Geistes Keimkraft und Fruchtbarkeit fürs Universum dem Universum wieder erweisen: dann erst ist es geborgen. Wo, fragten die Juden den herrisch in ihrem Tempel waltenden Galiläer, wo ist das Weihzeichen, das Dich als den zu keckem Eindrang in unser heiligstes Geschäft Berufenen ankündet? „Quod nobis signum ostendis?“ Horchet: aus West und Ost umtönt Euch heute die Frage.

## Stimmen

1. „Sehr geehrter Herr Harden, ich bin Ihnen sehr dankbar dafür, daß Sie mir gestatten wollen, auf die Ausführungen des Herrn Dr. Hirsch im zweiten Januarheft der ‚Zukunft‘ ein paar Worte der Entgegnung zu sagen. Wenn Herr Hirsch glaubt, daß die Ueberproduktion an Wohnungen vor dem

Krieg als ungünstige Konjunktur für den Grundbesitz betrachtet werden kann, so vergißt er dabei, daß diese Ueberproduktion ja erst die Folge einer gewaltige Werthe an den Grund und Boden fesselnden, große Gewinne für die Grundbesitzer erzielenden Bodenspekulation war. Daß der solide Hausbesitzer damals unter den Gewinnen der Grundstückspekulanten zu leiden hatte, ist die Folge der Privatwirthschaft am Grund und Boden und giebt noch lange kein Anrecht auf neue Konjunkturgewinne. Diese Einwendung gegen das Höchstmiethengesetz ist deshalb durchaus unberechtigt. Herr Dr. Hirsch übersieht aber auch in seiner Kritik sehr wesentliche Bestimmungen, vor Allem die, daß die nothwendigen Mehraufwendungen für Reparaturen nach dem § 10 durch erhöhte Zuschläge, die über die Höchstgrenze hinausgehen, aufgebracht werden können. Er übersieht ferner, daß die Verordnung gerade für die Sammelheizunghäuser große Erleichterungen für den Hausbesitzer bringt, indem sie ihn von ungünstigen, lange laufenden Verträgen befreit. Er erkennt überhaupt nicht die volkswirthschaftliche Bedeutung der ganzen Verordnung. Es gehört zum Wesen der privatkapitalistischen Bodenwirthschaft, daß der Hausbesitzer, entgegen dem Grundsatz jedes anderen Unternehmens, Abschreibungen, die den Verfall und die Abnutzung seines Hauses ausgleichen könnten, nicht vornimmt, sondern die Ausgleichung dieser Werthminderung durch ständige Bodenwerthsteigerung erwartet. Diese Bodenwerthsteigerung drückt er zunächst in Miethpreiserhöhungen, dann in neu aufgenommenen Hypotheken und zum Schluß in Gewinn bringenden Verkäufen aus. Auf diese Weise werden ungeheure Mengen produktiven Kapitals unproduktiv an den Grund und Boden gefesselt: nur zur Erhöhung der unproduktiven Bodenrente. Auf diese Weise werden Millionen der produktiven Arbeit zu Neuschaffung von Wohnungen entzogen. Angesichts der schweren volkswirthschaftlichen Lage und besonders der Wohnungnoth hat die Regirung sich entschlossen, durch die Höchstmiethenverordnung dieser neu aufblühenden Bodenspekulation ein Ende zu bereiten. Die Hauswirthe haben die Miethsteigerungen nicht etwa für Reparaturen benutzt, sondern zur Verewigung dieser Miethhöhe dadurch beigetragen, daß sie zum Zweck der Werthsteigerung ihres Grundstückes auf Grund der höheren Mietheinkünfte neue Hypotheken aufgenommen haben. Die Höchstmiethenverordnung hat keinen anderen Zweck als den, Dies zu verhindern. Von keinem Hausbesitzer wird verlangt werden,

‚Geld aus seiner Tasche zuzusetzen'. Wenn er nicht etwa um großer Spekulationgewinne willen seinen Grundbesitz in ungesunder Weise mit Schulden überlastet hat. Wenn Herr Dr. Hirsch meint, das Höchstmiethengesetz sei nur gemacht, ‚damit ein darbendes Volk, das für seine Ernährung 300 Prozent mehr aufwenden muß als vor dem Krieg, 10 oder 20 Prozent an der vom Einigungamt errechneten Miethe sparen kann', so muß ihm darauf erwidert werden, daß in vielen Fällen die Mietheinigungämter selbst ständig schon den Höchstsatz auf 15 bis 20 Prozent Zuschlag zur Friedensmiethe festgesetzt haben und daß, wenn er glaubt, den Vermiethern sei in einzelnen Fällen mit weiteren 10 Prozent Miethzuschlägen gedient, der § 10 jedem soliden Hausbesitzer die Möglichkeit giebt, die eventuellen Mehrkosten für Reparaturen mit Hilfe des Miethenigungamtes durch einen erhöhten Zuschlag aufzubringen. Die Höchstmiethenverordnung will und soll dafür sorgen, daß Miethsteigerungen auch wirklich für Reparaturen Verwendung finden und nicht für neue spekulative Bodenwerthsteigerungen benutzt werden. Ihnen sehr ergeben Walter Oehme."

2. „Meine in der ‚Zukunft' veröffentlichten Briefe über meine Behandlung am Tage der Matrosenabschlachtung hat vielen Lesern Veranlassung gegeben, ihre Theilnahme an dem mir gethanen Unrecht in Briefen auszusprechen. Alle meinen, daß den Geschädigten der Schade ersetzt werden müsse, daß den Weg das Bürgerliche Gesetzbuch zeige, und fragen empört, ob es in Deutschland denn kein Recht mehr gebe. Ich kann den Herren nur antworten, daß meine schriftlichen Anfragen eben so rauh ins Jenseits befördert worden sind wie meine neunundzwanzig Kameraden von der Volksmarinedivision. Von einer Stelle zur anderen wurde ich verwiesen. Vom berliner Magistrat an den Reichsfiskus. Keiner erklärt sich für zuständig. Der Magistrat schreibt: ‚Ihr Antrag auf Schadensersatz wird abgelehnt, da nach Ihren Angaben die Voraussetzungen des Gesetzes vom elften März 1850 für die Haftung der Stadtgemeinde nicht vorliegen.' Warum liegen sie nicht vor? Weil ich angegeben habe, daß Regirungtruppen meine Wohnung ausgeplündert haben. Dafür sei der Reichsfiskus haftbar. Von da wurde mir der Bescheid: ‚Ihr an das Reichsamt des Innern gerichtetes Schreiben ist Zuständigkeit halber an den Herrn Reichswehrminister abgegeben worden. Etwaige weitere Eingaben in der Angelegenheit sind daher unmittelbar dorthin zu richten. Geheime Kanzlei des Reichsministeriums des Innern.' Nun

habe ich Dutzende von Antwortschreiben; aber die Zuständigkeit ‚liegt' nirgends. Eine amtliche Veröffentlichung brachte mir endlich einen Hoffnungstrahl; für die Hinterbliebenen, hieß es, solle gesorgt, auch Beihilfe geleistet werden. Mich aber wies man wieder mit Achselzucken ab. ‚Wir sind für die Hinterbliebenen, aber nicht für die zu Schaden Gekommenen zuständig.' Ich müsse nach dem Tumultgesetz entschädigt werden. Das wußte ich schon; konnte aber die Entschädigung nicht erlangen. Nun bleibt mir nur noch der Weg ans Gericht offen. Und meine Ahnung, nach der ‚Erledigung' des Falles Marloh werde sich oben Keiner um uns bekümmern, ist traurige Wahrheit geworden Hermann Roeder, Berlin, Elisabethstr. 4."

3. „Nun hat sich ein Jahr über Europa hinweggewälzt, seit wir zum letzten Mal im röthlich-rothen Boudoir einer blonden Levantinerin zusammen saßen, die ihre kostbare Wohnung dem Schutz Deiner Deutschfreundlichkeit anvertraute, als der furor teutonicus Bukarests Mauern bedrohte, während sie mit ihrem wackeren Gemahl über Jassy, Kiew, Petrograd, durch ganz Finland über das vom Nordlicht überglänzte Haparanda westlichen Kulturstätten zueilte. In der hastigen Flucht vor den Boches hatte sie wohlweislich die Photographie des Herrn von Kiderlen-Waechter mit der Widmung ‚A mon flirt bleu' stehen lassen, damit die Barbaren bei dem Anblick ihres ehemaligen Gesandten gleich sähen, daß auch sie Deutschland einst nah stand. Als wir damals die Früchte unserer politischen Ernte unter Mackensens Herrlichkeit bei Kaminlicht und einigen Gläsern Schaumwein (Weinabtheilung der Militärverwaltung!) betasteten, mußten wir wohl oder übel eingestehen, daß wir die Felder schlecht bestellt hatten. War das Saatgut schlecht und alt, war der Boden unfruchtbar? Ich glaube, das Wetter hatte Schuld. Am Anfang stieg der Weizen prächtig, als wir uns nach den Wetterberichten der meteorologischen Station in Kreuznach oder manchmal der in der Wilhelmstraße richteten. Als dann die Filiale in Wien selbständig das rumänische Wetter beobachtete, merkte man bald, daß ihre Apparate feiner waren als die berliner. Wenn wir auch nur eine Ahnung gehabt hätten, wie die Karre wirklich läuft, und nicht, Alle, durch das eine schwarzumränderte Monocle des Alt- und Großjunkers Peterchen Carp geblickt hätten! Wir vergaßen, daß er dieses Einglas schon vor sechzig Jahren, als bonner Borusse, getragen hatte und daß die Zeit sogar die beste Linse trübt.

Als Du, lieber Vetter, vor Jahren zwischen Eis- und Tanz-

palais Schwarz und Weiß nicht mehr unterschiedest und ich, als Jüngerer, Dir ehrlich half, den Tag zur Nacht, die Nacht zum Tag zu machen, freuten wir uns, daß vor etlichen Jahrhunderten Bojaren mit langen Bärten und hohen Lammfellmützen unsere Namen trugen, die neben Blaublut und Neurasthenie für manche Nachkommen das einzige Erbtheil waren. In der Kriegszeit sahen wir hüben und drüben dann die selben Thierchen. Während sie in Berlin mit Kohlrüben und Caviar (Fischereiabtheilung der Militärverwaltung in Rumänien) durchhielten, spazirten sie in Bukurast auf dem Episkopalplatz, wenn Mackensen sich durch die Menge zu Fuß in sein Casino (eins von den zweiundsiebenzig) begab, und schlürften sehr zufrieden nachher ihren Apero, wenn sie der Marschall beim Grüßen wiedererkannt hatte. Während uns vom Hundsrück bis zu den Tulceahügeln der Dobrudscha mit Kasernenhofstimme täglich versichert wurde, niemals verhandele der preußische Hohenzollern mit dem treulosen Vertreter der katholischen Linie, während ein Schlaukopf in der Wilhelmstraße dem anderen das Wort ,Schwarze-Meer-Politik' nachflüsterte, saß der ,Verräther' Ferdinand in Jassy, umgeben, gestützt und gepäppelt von sämmtlichen Ententegesandtschaften, die es in einem Lande nur geben kann, gehetzt, aufgepumpt, elektrisirt durch die einzige Energiequelle, die es in der Moldau noch gab: die Königin Marie, die ihre Zuversicht weniger aus den fernen London, Paris und New York, woher damals nur Trost- und Muthsprüche gefunkt wurden, sondern aus dem viel näheren Wien nahm; denn daher war ein Sondergesandter mit balsamischen Thronzusicherungen durch die k. und k. Front über die Karpathen gekommen und hatte die verschiedenen Herzen aus den verschiedenen Böden gehoben, wohin sie inzwischen gefallen waren.

Während wir uns sagten, ein, zwei, drei, vier, fünf deutsche Generale (davon zwei Marschälle) halten, was sie versprochen, wird rüstig an der Abreise nach Bukarest zu den Friedensverhandlungen gearbeitet. Kaum hatten sie in Brest ihren Friedensdurst etwas gestillt, kamen sie schon nach Bukarest; und hielten nicht, was die Generale versprochen hatten. Daß sie sich nebenbei noch durch allerlei neckischen Zeitvertreib ergötzten, davon berichteten ja gewisse alldeutsche Blätter, darüber sollten ja Chauffeure und Diplomaten aussagen. Doch es kam anders. Erinnere Dich an den Vortrag des einstigen deutschen Marinebevollmächtigten in Washington, der bei einer Dampfbadtemperatur, die uns den Schweiß und jeden möglichen

Zweifel am U-Heil literweise aus den Poren trieb, uns durch Anführung härtester Thatsachen und Zahlen ‚bewies‘, daß dank der Tauchbootsperre die Vereinigten Staaten niemals ein ernstlich in Betracht kommendes Heer in Frankreich aufstellen könnten. Im Hochsommer 1918! Und dieser Vortrag war doch nicht für uns in Bochophilie Verblendete bestimmt; Herr Boy-Ed sprach für die in Bukarest anwesenden verbündeten Etappenhelden. Wir glauben ihm; obwohl schon die ersten Schatten der Novemberdämmerung sich über Deutschland zu legen begannen.

Mit der gewohnten Gründlichkeit und Taktlosigkeit war die Militärverwaltung in Rumänien eingerichtet, mancher Rath erfragt, doch nicht befolgt, manch harmloser Wallache, der es für chic hielt, die reimser Kathedrale zu bedauern, in verlauste Hotels gesteckt, in üble Donaustädtchen verbannt oder in die für ententefreundliche Rumänen improvisirte Besserunganstalt in Balkanschluchten zu bulgarischer Behandlung verschleppt worden. Daneben sollte Propaganda für deutsche Kultur gemacht werden. Und wurde gemacht. Dort wurden die Glocken aus den Kirchtürmen gehängt. Hier wurde das vom König Carol gestiftete Kupferdach einer alten biserica (basilica) ohne vorherige Verständigung abgebaut. Dafür wurden die Cafés-Chantants in Bukarest und den traurigsten Provinznestern mit deutschen und k. und k. ‚Künstlerinnen‘ (Propaganda-Huren nannte der Witz die Holden) reichlich versorgt. Wo man zuvor noch unter wahnsinniger Begeisterung die Marsilianerin, die ‚Marche Lorraine‘ und ‚Sambre et Meuse‘ gegröhlt hatte, wurde ‚Puppchen‘ und ‚Schnuckchen‘ gesängelt und der Rheinwacht und dem Siegerheilkranz mit Andacht gelauscht. Das Gegentheil konnte ja peinliche Folgen haben. Erinnerst Du Dich noch, edler Bojare und Genosse, des Erlasses, worin der Herr Gouverneur jedem Civilisten die Benutzung von Droschken streng untersagte? Während wir mit Eingaben und ärztlichen Attesten in die Kommandantur zogen, um einen Erlaubnißschein zu erlangen, und mancher alten Dame, ja, sogar unserem Gönner Titu Majoresku ein solcher versagt wurde, fuhren die bukarester Koköttchen lustig in den schönsten Birjen. Hatte doch jede ihr Offizierchen, das ihr deutschfreundliches Entgegenkommen mit Holz-, Reise-, Zucker-, Droschken- und anderen Ausweisen lohnte. Dann kam der Pfarrer Heckenroth, entsetzte sich über den Sündenpfuhl Bukarest und bekämpfte die venerischen Priesterinnen in Stadt und Land bei Soldat und Civil, bei Freund und Feind. Und das berliner Bild- und Filmamt

errichtete seine Zweigstelle in Bukarest und versorgte uns mit Flimmernahrung. Die verbündeten Feldbuchhandlungen thaten ihre Läden auf und warfen herrliche Bücher auf den Markt. Fünfzehntausend Exemplare von ‚England, der Vampyr des Kontinents' liegen jetzt noch versteckt in Bukarest und harren der Einstampfung. Einst sollten sie den Rumänen die Ueberzeugung in die Herzen hämmern, Germania sei an Allem schuldlos und sei die ehrliche Gattin, die den lockeren Burschen wieder auf den Pfad der Tugend leiten könne, von dem ihn seine Geliebte, la grue parisienne, leichtsinnig und moussirend, mit damals noch mächtigen Rubelnoten im corsage oder Strumpf auf das Gelände patriotischer Wahnvorstellungen von einem Großrumänien gelockt habe. Wo einst Cliquots Witwe gewirkt, solte mit Kriegsersatzbier, mit Selterwasser oder Bilelimonade nüchterne Trunkenheit erzeugt werden. Damit tiefe Steaua-Aktien wie in Treibhausluft stiegen, verkaufte die allmächtige Militärverwaltung den Wagon Rohöl für fünftausend Lei und die Kranken in den Spitälern froren, weil es dort nur Oelheizung gab und Kohlen so selten wie Zucker waren, den nur gegen gemünztes Gold der herrliche Wirthschaftstab abzugeben bereit war, damit der zuständige Bankier-Rittmeister den Vorzug genießen konnte, seiner Reichsbank eine Million nebst sechshunderttausend Goldmark abzuliefern und sich irgendeine Klasse des Rothen Adlers anzuhängen. Manche Herren Lieutenants, Hauptmänner, Majore, die unter dem Vorwand, daß sie einst in der Walachei ‚für die deutsche Kultur' (Brustton) thätig gewesen seien, ‚Land und Leute' kannten oder ‚Fachleute' für Oel oder Weizen waren, wie die Kletten in Bukarest und den Etapen hingen, waren die erfolgreichsten Förderer deutschfeindlicher Gesinnung in Rumänien; denn durch ihre Geschäfte und Geschäftchen mit Wagonladungen und Marmeladentöpfen, mit Reiseerlaubniß und Ausweisen für Fleisch, Obst, Wein, Gemüse, Mehl, Tabak, Zucker, Getreide haben sie das alte rumänische Sprichwort ‚Ehrlich wie ein Deutscher' entkräftet. Gegen dieses Gewimmel kamen die Wenigen nicht auf, die Deutschlands Sache und eine ehrliche deutsch-rumänische Politik als Gentlemen vertraten, sich aber, wie wir, beim Lesen der bukarester Friedensbedingungen von 1918 an die Stirn griffen. Manchem, den wir als Feind schätzen gelernt haben, mag es heute, ohne Sold und Stellung, schlecht gehen. Die uns Ruhe und Vertrauen raubten, lassen in geiler Freude die in Bukarest gesammelten Erfahrungen Früchte tragen und schimpfen im

alten Ton über das vaterlandlose Gesindel, das dem Heer den Dolch in den Rücken stieß, während sie heldenmüthig die nackte Brust dem Feinde boten, in Brüssel, Warschau, Bukarest. Es ist ein Trost, wenn auch ein bleicher, daß es in Deutschland eben solche Helden giebt wie bei uns. Bei uns begeifern sie den Verräther, der mit dem tausendjährigen Feind ‚paktirt' habe, während sie am Kreuz des Krieges fast verbluteten. In Deutschland hatte auch dieses Spektakel größeren Stil. Aber lange konnte es nicht währen. Mein Volk, Mein Heer, Meine Marine hatten ihr Letztes gegeben. Schließlich wurde auch von dem Einen, der sich dreißig Jahre hindurch immer mit großem Anfangsbuchstaben schrieb, Zahlung verlangt: und an diesem Tage wurde der Bankerot unaufhaltsam."

4. „Auch mit den Majoraten, die ja aufgelöst werden sollen, wird munter ‚geschoben'. Wie an anderer Stelle die ‚Antibolschewistenliga' und die ‚Liga zum Schutz Deutscher Kultur', so wirkt hier in der Stille der ‚Verein zur Wahrung der Interessen des befestigten Grundbesitzes'. In einer Zeit, wo so ziemlich Alles käuflich ist, wo Gutachter ihre in den Mantel der Objektivität gehüllten Gutachten zuerst den Interessenten zu eventuell gewünschten Aenderungen einreichen, hat es dieser mit den reichsten Mitteln arbeitende Verein wahrlich nicht schwer. Die Herren, die dem Verein ihre Zuwendungen machen, glauben im Ernst, auch im übervölkerten, von Erstickungtod bedrohten Deutschland könnten ‚Herrschaften' haltbar sein, auf denen ein Einziger über 10, 20, 40 000 Hektar gebietet. Die so groß sind, daß eines Sterblichen Blick sie gar nicht übersehen kann und daß darunter die Intensität des Betriebes leiden muß. Selbst beim Wald führt intensivste Ausnutzung zu kleineren Wirthschafteinheiten. Die sächsischen Forsten sind in viel kleinere Reviere getheilt als die preußischen und die sächsische Forstwirthschaft galt Jahrzehnte lang als diejenige, die alljährlich die größten Holzmassen lieferte. ‚Auch das demokratische England erhielt die großen Besitzungen', sagen die deutschen Latifundienbesitzer. Ganz richtig. Nur beherrschte England schon damals die halbe Welt. Ist es denn gar so schwer, an Kinder, Verwandte, Agnaten zu vertheilen oder Abfindungen zu zahlen? Kann nicht viel Schlimmeres noch kommen? Und muß der Staat, der sich zum Vollstrecker des Interessentenwillens macht, nicht ausgelacht werden, wenn er in der selben Zeit die Ausführung der Verfasssungbestimmung ‚im Interesse des Waldes' hindert und in erregten Befehlen die Ausschlachtung der Wälder

mit Berufung auf Kohlennoth und Entente-Forderungen anordnet? Auch vom forstlichen Standpunkt aus sind Majorate entbehrlich, sobald die gesammte deutsche Forstwirthschaft unter sachverständige ‚Planwirthschaft' gestellt wird, Ausschlachtungen eben so verhindert werden wie das jetzt geduldete Verfaulen der Stoffe, zu deren Aufbau die Natur Jahrhunderte brauchte. Viele Wege führen nach Rom. Nur der Weg der hohen Reichsregirung, eine Verfassung zu geben und dann auf Bayern, das schon vor der Verfassung die Majorataufösung bewirkt hat, zu drücken, um den Schritt wenigstens für eine Generation rückgängig zu machen, führt nicht nach Rom, sondern in den Dreck. Wie Gauner sich vor einem Streifzug bereden, auf welche Weise ‚das Ding zu drehen' sei, so scheint heute an mancher Stelle zunächst berathen zu werden, wie man ‚die Sache schieben' könne. Und dann sagen die Herren kühn: ‚Wir treiben Realpolitik.' Im Angesicht solcher Regiekünste hat es die Reaktion nicht schwer. Schon kann sie unangefochten militaristische Tendenzstücke durch Kriegervereine in den Dörfern aufführen lassen und Kinofeldzüge vorbereiten. Schon schießen die ‚nur dem Ministerium des Innern unterstehenden' Bürgerwehren wie die Pilze aus der Erde. Die militärischen Kreiskommissare sind als Regirungräthe auferstanden. Generalkommandos und Werbestellen führen in der Stille wahrscheinlich Listen der ausgebildeten Unteroffiziere und Mannschaften. Braucht man mehr, um ein neues Heer rasch zu sammeln, wenns so weit ist? Ja: die schnell zu Fabrikation von Waffen und Munition ‚umzustellenden' Maschinen und Betriebe. Sehet genau nach, ob nicht auch dafür schon vorgesorgt ist. Noch ists ja nicht so weit. Wollen wir warten, bis es zu spät ist?"

5. In der moralischen Nacht unserer Zeit sind mir Ihre muthigen, standhaften Versuche, unseren Augiasstall aufzuräumen, eine der wenigen Lichtpunkte. Leider deutet noch immer nichts darauf, daß wir Willen und Kraft finden, uns dem Sumpf zu entwinden. Woher soll uns Glaube an sieghafte Macht von Wahrheit und Recht auch kommen, da wir ihn seit Jahrzehnten ohne Widerstand ausroden ließen und er bei uns niemals Oeffentliche Meinung war? Körperliches und geistiges Strammstehen auf Kommando war uns stets höchste Pflicht. So pflanzte das wilhelminische Zeitalter seelische Korruption vom Kindesbis zum Greisenalter in alle Volksschichten; und fast nirgends stieß es auf Gegenkräfte. Wenige, die abseits standen, wurden als Ideologen gehöhnt. In keinem Lande, zu keiner Zeit, außer

vielleicht in Roms Verfallsjahren, ließ sich ein ganzes Volk so gehorsam die Diktatur des sittlich blinden Größenwahnes gefallen. Beim Zusammenbruch des bourbonischen Frankreichs war nur Hof, Adel, Geistlichkeit verrottet. Intelligenz, Bürgerthum, Volk war gesund. Trotz Hunger und Elend kämpften diese Kräfte, von höchstem Idealismus gepeitscht, gegen die vereinte europäische Reaktion, die ihnen die Freiheiten der Revolution rauben wollte. Auch unter dem dritten Napoleon war die verseuchte Schicht relativ klein, die Provinz und das Arbeitervolk von Paris gesund. Das bewies die Commune und die schnelle Erholung nach dem deutschen ‚Siegfrieden‘. England wehrte sich auch zu Zeiten höchsten materiellen Aufschwungs mannhaft gegen Entsittlichung, dank den Puritanern, die einen Cromwell hervorbrachten, den Quäkern, der Fabian Society und anderen Verbänden. Denker und Dichter waren in den Westreichen seit Jahrzehnten Führer der Opposition. Höchste Kulturtradition war dort mit Wirthschaftblüthe und politischer Weltgeltung eng verbunden; so bildete sich in der Volksseele das Gleichgewicht zwischen Materialismus und Idealismus. In unserem politisch-wirthschaftlichen Parvenustaat, der nach materiell armsäliger Vergangenheit in wenigen Jahrzehnten zu ungeheurem Wohlstand durchdrang, blickten Dichter und Denker andächtig zu den Machthabern empor; wurde Idealismus als ‚überwundener Standpunkt‘ belächelt. Das Trübsäligste ist, daß gerade auch die Sozialdemokratie diesem groben Materialismus als Partei huldigte. Sie hat das hehre Ideal des Sozialismus besudelt. Nicht erst seit dem neunten November. Seit Jahrzehnten. Die ganze Parteierziehung und Disziplin war auf grobe Instinkte gegründet. Männer des Geistes, Denker und Dichter wurden als Störenfriede, Ideologen betrachtet, weil sie geistige Waffen für die soziale Revolution schmieden wollten, in der Erkenntniß, daß die gewaltige Mission des Sozialismus nicht in Brot- und Lohnfragen sich erschöpfte. Die Idee des Sozialismus wurde bei uns erschlagen.. Das ist unsere größte Tragik. Die Folgen erleben wir jetzt schaudernd an Führern und Massen. Woher die rettenden Kräfte nehmen? Noch leben Reinliche, aber sie sind meist entmuthigt und ohne Glauben. Da reicht uns Amerika noch einmal die Bruderhand. Eine Quäkermission nimmt ihren Sitz in Berlin, um den Aermsten unserer Armen zu helfen. Mehrere Millionen Dollars wurden von ihnen gesammelt. Seit Monaten schon kamen kleinere Sendungen von Kleidung und Lebensmitteln. Wie kommen diese Quäker, diese Fremden, von

denen wir so gut wie nichts wissen, dazu, sich in ihrem Lande verspotten, als ‚Pro-Germans' vehmen zu lassen, um uns zu helfen, die wir Amerika mit Spott und Schimpf für seine Friedensvermittelung überschütteten? Sie wollen die Welt entgiften von Haß und Unrecht, kennen keine Feinde, wollen das Palladium der Menschlichkeit verbreiten. Ihre materielle Hilfe ist das Geringste; der Geist, den sie mitbringen, der sie seit Jahrhunderten geleitet, der ihre Bewegung in höchster Reinheit erhalten hat, ihr unzerstörbarer Glaube an die Macht der Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Menschenliebe: Dies muß uns mehr noch sein als Geld und Gut. Wie stark ihre ethisch-religiöse Kraft ist, beweist ihr Verhalten während des Krieges. Sie sind die einzige große Organisation, die während des Weltkrieges allem Haß widerstanden und ein großes Helferwerk für alle Kriegsopfer unter namenlosen Kämpfen ermöglicht hat. In Frankreich in den zerstörten Gebieten, in England an den dortigen Deutschen, in Serbien, in russischen Gefangenenlagern, in Armenien; überall, wo die Noth am Höchsten war. Könnten alle Reinlichen bei uns sich im Geiste der Quäker zusammenschließen, ihrem Beispiel folgen: dem armen Deutschland könnte morgen noch Rettung werden. Aber es müßte schnell geschehen. Lilli Jannasch."

6. „Während eines Mahles des Council of Foreign Relations hielt Herr Otto H. Kahn (Mitinhaber des Bankhauses Kuhn, Loeb & Co.) die folgende Rede. ‚Ich spreche als Amerikaner, nur als Amerikaner. Ich gehöre nicht zu Denen, die, um ihre frühere Haltung mit dem Schleier des Vergessens zu bedecken, seit Amerikas Eintritt in den Krieg laut mit ihrem Haß und ihrer unversöhnlichen Feindschaft gegen einen Feind prahlen, der nun geschlagen ist. Ich fürchte heute die Brandmarkung als Deutschenfreund eben so wenig, wie ich die als eines Renegaten gefürchtet habe. Vor uns sehen wir ein ungefähr sechzig Millionen Menschen umfassendes Volk, das Glied einer der stärksten Erdrassen, klug und kräftig, von ungemeinem Fleiß und Ordnungsinn, ein Volk, das zum Gemeinbesitz der Menschheit, geistigem und materiellem, einst Beträchtliches beigetragen hat. Und wir sehen im Osten dieses Volkes den rothen Strom des Bolschewismus, der alle Nationen in den Abgrund zu schwemmen droht. Sollen wir diese sechzig Millionen nutzbar machen zum Neubau, zur Neuordnung einer armsäligen, durch unzulängliche Produktion und durch Mangel an Beförderungmitteln im Innersten zerrütteten Welt, soll ihnen Hoffnung, Aussicht, Möglichkeit gesichert werden, daß sie

wieder arbeiten, ihr Ansehen und die Civilisation, die Ordnung und vernünftige Regirung wiederherstellen können, oder will man sie aller Hoffnung berauben, in völlige Verzweiflung treiben und dadurch ihr Ohr dem Rath Derer öffnen, die rufen, nur aus Chaos könne ihnen Rettung werden? Die Antwort auf diese Fragen hängt an dem Handeln Amerikas und der Mächte, die ihm im Krieg verbündet waren. Keine Stunde ist zu verlieren. Mit finsteren Vorzeichen begann dem deutschen Volk ein Winter, der die Entscheidung zwischen Gut und Bös bringen kann. Mit der in Jahrhunderten regsamen Weltgeschäftes erworbenen Weisheit, die Nutzen und Humanität vereinen lehrt, hat England zuerst wieder Beziehungen zu Deutschland anzuknüpfen begonnen. Sir Auckland Geddes, der dem Britenkabinet angehört, sagte schon im Oktober: Das deutsche Volk ist aus der Ordnung gerissen, entmuthigt, hoffnunglos. In unserer britischen Heimat zittern Viele noch vor dem Schatten des Deutschlands, das war, und können sich nicht in den Glauben an das Deutschland entschließen, das ist. Doch es ist wirklich niedergebrochen; und ich wünsche aufrichtig, daß sein Handel bald mehr Lebenskraft, Wagemuth, Entwickelungfähigkeit zeige, als er bis heute gezeigt hat; wünsche es in unserem Interesse: denn Deutschland ist einer unserer Hauptmärkte und kann von uns nichts kaufen, ehe es selbst das dazu nöthige Geld und Gut wieder schafft. Auch ein französischer Minister soll seinen Landsleuten empfohlen haben, aus Deutschland lieber als aus anderen Ländern zu kaufen; nicht nur, weil die Entwerthung des deutschen Geldes Vortheil bietet, sondern auch, weil Deutschland die von ihm geforderten und noch zu fordernden Entschädigungsummen ganz sicher nicht zu zahlen vermag, wenn ihm nicht ermöglicht wird, unter erträglichen Lebensbedingungen Gewerbe und Handel wiederaufzubauen. Amerika darf nicht zurückbleiben. Der Meinung, wir könnten, ehe der Senat den Friedensvertrag ratifizirt habe, nichts thun, kann ich nicht zustimmen. Wir dürfen und wir müssen handeln. Wir müssen den Deutschen die Nährmittel und Rohstoffe liefern, die ihnen unentbehrlich sind und deren Bezug für sie in allem Ernst eine Lebensfrage ist. Das fordert unser eigenes Interesse eben so dringlich wie das Gefühl unserer Pflicht gegen die Menschheit. Das fordern im Verein Nächstenliebe und Humanität, die ein wesentlicher Theil des Amerikanerthumes sind. Die Rache ist mein, spricht der Herr.' Nach dieser Rede wurde der von Herrn Kahn beantragte Beschluß einstimmig

angenommen: ‚Menschlichkeit und Eigeninteresse fordern, daß Amerika die Europäerländer, auch Deutschland und die anderen Centralreiche, mit Nährmitteln und Rohstoffen versorge. Die Versammlung meint auch, daß unsere Regirung da, wo es nöthig wird, diesem Werk ihre moralische Hilfe gewähren, die Darleihung von Kapital und die Einräumung von Kredit begünstigen und dadurch zur Wiederherstellung normaler Handelszustände mitwirken soll, deren Rückkehr und Sicherung allein die Welt vor der Fluth der Gefahren schützen kann, mit denen der Wirthschaftverfall von heute sie bedroht.' Amerikas gesunder Menschenverstand will nicht dulden, daß die dem deutschen Volk zu gewährende Hilfe noch länger verzögert werde."

### ... et non temnere divos

Dem Brief über bukarester Stimmungen ist nachzutragen, daß sich der Staat der Dako-Walachen jetzt Großrumänien nennt. Ukrainer aus der Bukowina, Slowaken und Ruthenen aus den der Magyarenherrschaft entrissenen Komitaten, bessarabische Juden haben Abgeordnete in die Hauptstadt geschickt, unter Berufung auf das ihren Stämmen gewährte Selbstbestimmungrecht die Aufnahme in den rumänischen Reichsverband erbeten und der Ministerpräsident (ich glaube, er heißt Wojwod) hat sie im Parlament feierlich begrüßt. Bismarck hatte dem sigmaringischen Hohenzollern gerathen, im Fall europäischen Krieges still zu sitzen, bis erkennbar werde, wohin sich das Schlachtenglück wende, und sich dann dem Sieger zu gesellen. Dem Neffen Karls hat die Befolgung des Rathes einstweilen reichlich gezinst. Das fruchtbare, mit Erdschätzen gesegnete Großrumänien mit fünfzehn Millionen Einwohnern, das nur auf den Schulkarten lebte, ist Wirklichkeit geworden und kann, unter vorsichtiger Leitung, nach redlich kluger Verständigung mit den Ugro-Finen Ungarns und Bulgariens, die Gurtschnalle des Donaubundes werden, der kommt, weil er kommen muß, weil die vorgreifende Balkanisirung Osteuropas, vor der ich zuerst nach der austro-deutschen Polenproklamation warnte, sich niemals in das Bedürfniß einer nach Kraftballung, breiten Concerns und Pools strebenden Zeit einfügt. Doch nicht in Worten nur darf auch fortan Rumänien (das

beim Eintritt in den Krieg nicht, wie immer wieder behauptet wird, einen beschworenen Vertrag brach) sich als den treusten Vasallen von Recht und Gerechtigkeit zeigen; bewährende Handlung wird, nach mancherlei Sünden, von ihm verlangt. Daß sein schwacher Zollern länger als in Nord der starke regirt, sei ihm Lehre; und noch auf des Triumphes Hochkamm höre es die Stimme des Warners, den die Römer einziehenden Siegern, die Franzosen dem Ueberflieger Gambettas, dem grand patriote Georges Clemenceau, zurufen hießen: „Bedenke, daß auch Du in die Grenzen der Menschheit geschränkt bist!“ Aus Bulgarien, das sich, als ein im Wirthschaftkern gesunder Bauerstaat, von den Nachwehen des ferdinandischen Großmachtwahnes schnell erholen und sich, endlich, in Europäersitte civilisiren kann, wird uns nichts, aus der Türkei fast nichts berichtet. Als der kleine Boudoirbonaparte Enver 1914 mit froh funkelndem Blick zu einem belgischen Diplomaten gesagt hatte, Brüssel sei von den Deutschen besetzt worden, fiel aus dem Wipfel des Hochstämmigen die spitze Antwort: „Konstantinopel haben sie ja auch schon.“ Lang ists her. Irgendwo verschmutzt der einst als Hoffnungwimpel umjauchzte „Goeben“ (wenn er noch lebt) unter der Larve des Sultans Selim; trotz dem wieder den Jungtürken günstigen Ausgang der neusten Wahlkomoedie gilt in dem darbenden Land der Deutsche als Verderber und Erzfeind. In Mesopotamien, Kilikien, Syrien muß das frankobritische Besatzungheer sich seiner Haut wehren. Die Italer sitzen am Golf von Adalia, im alten Pamphylien; die Griechen auf allen seit Byrons Kampftagen hitzig begehrten Inseln, in Smyrna und der neuen Pontus-Republik, die Trapezunt einringt; die Häuflein selbständig überlebender Armenier in Stadt und Gubernatorium Eriwan. Bleibt der Sultan am Goldenen Horn oder wird er nach Brussa, in sein asiatisches Reich, das räumlich noch groß wäre, zurückgeworfen? Zaudernd, uneinig stehen England und Frankreich vor dieser Schlüsselfrage. Vor Monaten hat Herr Lloyd George gesagt: „Dieser schlechte Dardanellenpförtner paßt uns nicht mehr.“ Später Herr Winston Churchill, der sich, trotz vielen hallenden Fehlschlägen, mit Magierkunst oder mehr zeitgemäßer Geheim-

wissenschaft dem Premier wieder aufgezwungen hat: „Die Türkei war vor unserem Heer totmatt ins Knie gesunken, hatte uns um Führung und Hilfe angefleht; allzu lange aber haben die Großmächte berathen: und inzwischen ist die Türkenarmee unserer Aufsicht entglitten. Auf Kleinasiens Hochebene hat Rebellengeist eine neue Kriegsmacht geschaffen, die nordwärts den Bolschewiken, südwärts den zu Aufruhr geschaarten Arabern die Hand entgegenstreckt. Gelingt der Zusammenschluß, das Bündniß des revolutionären Islams mit dem Bolschewismus, dann droht keinem anderen Land so ernste Gefahr wie Britanien, dem größten aller Mohammedanerreiche." Um dieses Trutzbundes Knüpfung mühen sich, auf weit von einander entfernten Posten, mit dem Aufwand kleiner Theile des im Krieg erbeuteten Goldschatzes, die Enver und Talaat (der in Berlin wohl den brester Verkehr mit Herrn Radek wieder aufgenommen haben wird); und wenn jetzt auch gemeldet wurde, daß die Militärmacht Mustapha Kemals zerbröckle, so bleiben doch die Banden, die plündernd Kleinasien durchschweifen, gefährlich. Schon stellen selbst nüchterne Leninisten, die sich vor überschwingender Hoffnung hüten, das Werden eines islamischen Bolschewismus als Nenner in ihre Gewinnrechnung. Dürfen die Westmächte thatlos warten? Den Briten, die heute mehr als je fürchten, die Absetzung des Khalifen (die kaum vermeidlich wäre, wenn der Türkensultan in Brussa residirt) werde die indischen Mohammedaner in Aufruhr reißen, antworten Frankreichs Orientpolitiker, diese Furcht sei grundlos, denn der Islam habe stets nur knirschend den türkischen Khalifat, den Selim dem letzten Abassiden erpreßte, geduldet und werde aufathmen, wenn über ihm wieder ein echter Erbe Mohammeds als Glaubenshaupt wache. Diese Politiker wollen Konstantinopel, mit der Linie Enos-Midia als Grenze und dem asiatischen Dardanellenufer, als Freie Stadt sehen und die Türken in Kleinasien, zwischen Italer und Griechen, einkeilen. Andere heben den Warnfinger und sagen, als Freistaat werde Konstantinopel entweder, mit international splitternder Verwaltung, nicht viel länger selbständig leben als im Drang lauten Machtbegehrens einst das Ostrom der Lateinerkaiser

oder in die Sphäre britischer Herrschaft gleiten und dann eine Festung gegen das Slawenthum, aber auch eine Gefahr für Frankreichs Orientpläne sein. Eine schöpferische, zu Neuem muthige Politik, die Generalen vom Schlag Dyers barsch den Weg wiese, Auspeitschung und Massenmetzelei verpönte und über die noch zu ängstliche Reformakte von 1919 weit hinausginge, könnte in Indien der Frage des Khalifates eine zulängliche Antwort finden und dennoch Europas Südostrand aus dem Schoß der Verwesung heben, in den ihn das Türkenverhängniß warf. Noch aber ist, mindestens seit der Palaeologenzeit, das Schicksal Konstantinopels an Rußlands geknüpft; und bliebe ihm verbunden, selbst wenn die Westmächte den Nothausgang in den Entschluß wählten, die Stadt des großen Konstantin dem Sohn des kleinen, Tinos, zu geben, das neue Byzantion dem wieder in Großmacht erwachsenen Griechenreich, das Wirthschaftzwang und Verträge den Schutzmächten in der Weltordnung nützliche Willfährigkeit verpflichten. Turkistan und Kurdistan, Nordpersien und Afghanistan sind vom Einfluß der Bolschewikenlehre unterspült. Der Emir von Buchara läßt dem Vertreter der russischen Sowjets ein Festmahl bereiten, in dessen Verlauf die Konsuln der Perser und der Afghanen die Interessengemeinschaft mit der Kommunistenrepublik des Nordens laut betonen; das von den Briten besetzte Baku kann, sammt seinem unerschöpflichen Petroleumquell, morgen von dem Rothen Heer, das kein Koltschak, kein Denikin mehr bedrängt, umzingelt sein; und daß Japan, allein, Sibirien vor der „Bolschewikenseuche“ schirmt, also ungeheure Mineralgebiete, fruchtbare Bezirke, Weidestrecken und die der Europäerzukunft unentbehrliche Transsibirische Bahn beherrscht, ist dem Britenreich nicht viel behaglicher als den Vereinigten Staaten, denen die bis an die Küsten von Ochotskijs und Berings Meeren vorgesprungene Japanermacht das längst bittere Problem des Stillen Ozeans in Lebensgefahr wandeln müßte. Grund genug sogar für ein vom indocentrischen Denken Curzons gelotstes England zu bedächtig langsamer Fahrt durch die Klippen der Orientfragen, gar durch die Bosporusrinne.

Grund genug zu Beschleunigung des agreement mit den

Sowjetgläubigen. Ohne Rußland kein Friede: oft ists hier gesagt worden; oft, daß Deutschland überholt werde, wenn es sich nicht in kräftigen Entschluß spute. Das ist nun Ereigniß. England verhandelt (nicht nur in Kopenhagen), Amerikaner haben große Geschäfte abgeschlossen und Frankreichs Industrie und Kaufmannschaft langt nach der Gelegenheit, aus Rußland Profit zu ernten und zugleich den Milliardengläubiger, endlich, wieder zinsfähig zu machen. Agrarmaschinen, Chemikalien, Arzeneimittel, Motore und anderes Industriegeräth: Hauptbedarf der Russen. Mit Gold und Kupfer, Korn und Holz, Häuten, Hanf, Leinwand, Manganerz, Metallen jeglicher Art, Naphtha (dicht an der schiffbaren Mittelwolga sind Riesenlager entdeckt worden) kann es alles Gelieferte nach kurzer Kreditfrist bezahlen. Als Herr Clemenceau den Wunsch aussprach, das Gebiet der Sowjets in Stacheldraht zu zäunen, schien er zum ersten Male senil. Sein Nachfolger Millerand, der als Anwalt die Sache großer Firmen führte (und erst nach Agadir, dem berliner Rückfall in protzige Herausforderung, mit Marschweisen den Patriotismus wachblies) muß und wird an Wirthschaftrente mehr als an Rachenachtrag denken. Rußland ist der Blockade ledig und kann ihr nicht, wie bis gestern geschah, alle Schuld zuschieben, die von graurother Theorie und von unzulänglichen Verwaltern gehäuft worden ist. Den Nutzen solchen Vorwandeinsturzes hat, früher als Europas Minister, der amerikanische Nährstoffdiktator Hoover erkannt. (Dieser selbstlos Weise ist Quäker oder im Empfinden doch den Quakers, in Gottesfurcht Bebenden, nah. Warum wird Unwissende nicht gelehrt, was diese „Christliche Gesellschaft der Freunde" seit den Tagen der Fox und Penn an Wohlthat geleistet hat? Die ihr Zugehörigen tragen nicht mehr den breitkrämpigen Hut und das weiche Hemd ohne Kragen, scheuen auch nicht überall noch, wie Teufelskram, weltliche Musik, Theater, Romane, fröhliches Spiel; Krieg aber, Wehrdienst schon, Jagd, Eid, Wassertaufe, Priesterschaft als Sonderstand verwerfen sie, denen der oder die vom inbrünstigen Drang der Stunde dazu Berufene Gebet und Predigt spricht. Duchoborzen, Skopzen und deren Synthetiker Tolstoi haben den

im Weltwest ältesten Christlich-Sozialen viel entlehnt, die durch drei dunkle Jahrhunderte die Hoffnung auf das Licht des Heiligen Geistes, durch die von Gespenstern umwitterten Klüfte der Nationalismen den Glauben an Menschheit, an die Internationale der Seele trugen und nie vor den Mühen eines Helferwerkes zagten. Daß ihre in Berlin angelangten Sendlinge nebst Herrn Hoover von bösen Narren gemeiner Selbstsucht verdächtigt wurden, ist nur durch gedoppelte Innigkeit des deutschen Dankes für brüderliches Wohlthun zu sühnen.) Näher als irgendein Westvolk ist der Russenwelt Deutschland. Dessen technisches Werkzeug ist zu großem Theil noch unzerstört, doch weder in der verarmten Heimath noch auf den Märkten flüssigen Kapitals voll verwerthbar. Nur Deutschland hat den Apparat und, nach dem Rückstrom seiner einst ausgewanderten Kinder, die Organisatoren, Techniker, baumeisterlichen Menschen, die Rußlands Nothbedarf schnell decken und, wenn Wirthschaftgebälk und Technik im Ostreich wieder gefestet ist, als Entgelt ihrer Arbeit Nähr- und Rohstoffe heimbringen können. Nicht Waarenaustausch nach kapitalistischem Händlerbrauch ist das Ziel, sondern Gemeinschaft zu Neubau auf einem Trümmerstätte und Schuttplatz gewordenen Erdstück: und solche Gemeinschaft ist, wie vor hundert Jahren Handelsverkehr bürgerlicher mit feudalen Staaten, einer auf Besitzrecht gestellten Republik mit einer vom Grundsatz des Kommunismus geleiteten durchaus möglich. Ob dieser Grundsatz starr bleibt oder sich in den Winkel des Bedürfnisses neigt, dem genügt werden kann? Wie Marx, der lächelnd gesagt hat, er sei nicht Marxist, klebt wohl auch Lenin nicht an der auf seinen Namen getauften Lehre. Er hat geschrieben, fern sei ihm der Wahn, ein unwandelbar vollkommenes System bereitet, ein allen Ländern und Nationen passendes Gewand zugeschnitten zu haben; und ohne Wesenszüge staatsmännischer Kunst hätte er das im tiefsten Nothstand ringsum blockirte Reich, das aus verwahrloster Erde Armeen stampfen mußte, nicht durch zwei Thränenjahre in Verhandlungfähigkeit zu retten vermocht. Wer die Kommunistengemeinde eingittert, hält ihr Verführer vom Leib; wer ihres Willens Rinde weichen möchte, führt sie durch den Nahblick auf erwerbliche Güter in Versuchung.

Kein anderes Mittel kann den Keimgedanken des Bolschewismus in Nutzfrucht züchten als dieses: ohne scheues Bangen vor der politischen Struktur seiner Gesellschaft (nicht völlig mehr Gleicher) Aerzte und Arzenei, das Werkzeug und die Meister ländlicher, städtischer Technik zu gewähren. Unsere Minister recken sich nicht bis in diese Erkenntniß. Tragen, just die auf der Treppe des Marxismus im Reich und in Preußen emporgelangten, die albernste Gräuelmär über Rußland vor ihre Kundschaft. Minister, schrie der schlau derbe Bayer Heim neulich, wird bei uns nur noch, wer gar nichts kann.

Darf die Regirung Untauglicher noch länger währen? Würde der Kniff geduldet, die vom Leuchtglanz der Parvus-Genossenschaft bestrahlten „Fälle" vor einem Klüngeltribunal, in einem rothen Pickwick-Klub abzuthun: schon der erste Tag des Strafprozesses, zu dem der Reichsfinanzminister gezwungen wurde, hat erwiesen, daß unter dem Nothbau genußgieriger Knirpse die Grundmauer wankt. Herrn Helfferich, den eigene und fremde Ueberschätzung seines Vielwissens, seines scharfen, doch nicht zu Zeugerthat fähigen Verstandes in argen Fehl, zuletzt auch in Mitschuld mißleitet hat, muß nach der Tapferkeit seines Kampfesführung viel verziehen werden. Einen reichen, hoch betitelten Herrn, der, statt sich am Spektakel unseres Budiker-Terrors zu ergötzen, die Würdenpolster wegwirft und, ohne Deckung durch Amtsmacht, für Recht und Reinlichkeit zu fechten wagt, sah gerade Deutschland allzu selten. Käme der Antrieb zur Handlung aus gekränkter Eitelkeit, die in Haß ausgährt: noch in diesem Haß müßte der Unbefangene die Gemüthsgluth sittlichen Zornes fühlen, die dem sonst Hitzig-Kalten, Sauer-Süßen, pedantisch Luftschlösser Mauernden nicht zuzutrauen war. Trotz dem warnenden Vorgang der letzten Wochen, deren Fehlerenthüllung (milderes Wort fände der Mildeste nicht) keine Kaiserliche Regirung überlebt hätte, glaube ich nicht, daß nach diesem Prozeß, schon nach der flauen Parade wuchtiger Keulenschläge und nach der Zeugenaussage über die Briey-Propaganda Herr Erzberger Minister bleiben kann. Und wenn die Haut des Sekretarius Wurm gefährdet ist, krallt seine Hand sich in die Gurgel des Präsidenten. Das

Aergerniß war vermeidlich (seit den weimarer Tagen pfiff der Spatz das garstige Lied von Schleckerei, Völlerei, Fahrlässigkeit im Verkehr mit Simonisten); wird aber zu Segen, wenn es das für blinden Glauben an die Willensreine und Wahrhaftigkeit der alten Regirer grausam gestrafte deutsche Volk von neuen befreit, die es, wenn alle so flecklos wären, wie manche gewiß sind, nicht ertragen dürfte, weil ihre Kraft nicht an ihren Pflichtenrang reicht. Sind wir im weiten Zeitraum eines Jahres irgendwo auch nur um Fußes Breite vorwärts gekommen? Die Felder der Seele und der Gewerbe dorren. Nicht die dürftigste Besserung des Eisenbahnwesens, das aller Wirthschaft Vorbeding ist, wurde erlangt; und wäre doch erlangbar, wenn die Flickwerkstätten Unternehmern verpachtet würden, die redlichen Gewinn suchen, nicht auf totem Gleis ganze Wagonsgeschwader einrosten, ausplündern lassen und die Arbeiter, statt sie in verbitternden Faulpelzruf zu schwatzen, freundlich zu der seit dem Ersatz des Messings durch Eisen gemehrten Mühsal ermuthigen. Was hat der Aufwand für „Preisabbau", die langwierige Verkehrssperre, der Höchstpreis für Menschennährstoff, die grimme Bedrohung von Schleichhandel, Wucher, Spiel, das Maulgeschäum und Gezeter über unabwehrbare Forderung der pariser Gewaltigen dem Reich genützt? Der Amerikaner hebt, trotzdem er zum ersten Mal Quäker und Bankherren in Mitleidseintracht sieht, die Achseln; er will weder für die Dauer westlicher Imperien Schwertbürgschaft auf sich nehmen noch die Dollars des Volkes zu Aufpäppelung eines Wechselbalges hingeben. Die Reichsbanknotenpresse läuft hurtig; aus Wien sogar kommen in Centnerballen neue deutsche Kassenscheine. Valuta? Nebelstreif über Sumpf. In Berlin fünfzig Tote, hundert Verwundete; Loblieder auf die grünen Soldaten, deren Waffe sie hinstrecken mußte. Ueberall Verhaftungen; unbegründete, unbefristete Zeitungverbote. Das konnte, in noblerer Haltung, auch das „fluchwürdige System" uns bescheren. Doch über Schieberien ist Deutschland. An dessen missionarische Kraft und Zukunft glaubt selbst die ihm feindliche Welt; und späht durch Dünste nach dem Winkzeichen seines in Schmerzesfluth geläuterten Geistes.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.




Berlin, den 31. Januar 1920

# Deutschland in Lebensgefahr

## Diagnose

Das deutsche Volk wird von wohlwollend Bethulichen und Hasardeurs, von Parteiung und Lüdersucht heute über Vermögen und Außenstände, über Hoffnung und Gefahr seines Lebens mit weniger schlauer List, doch nicht minder dreist getäuscht als in den Sonnenscheintagen, da das Reichsschiff auf den Schaumkämmen hurtig gewölbter Siegeswogen tanzte. Wärs nicht so: Deutschland sähe nicht die Schande steter Völlerei, Festerei, nicht allabendlich überall die Aufbrunst geiler Vergnügungsgier noch, in der Zeit höchster Wirthschaftfährniß und schmerzlichen Abschiedes von Millionen deutscher Staatsgenossen, die Schmach öffentlicher Bälle (deren Veranstalter und Besucher mit der Anprangerung ihrer Namen noch zu mild bestraft würden). Losung: „Nicht die Stimmung verderben; Glaube macht selig." Oeffentliche Meinung: „Ein Weilchen bleibts noch karg, wird aber bald besser; die Zähne zusammen und durch!" Schon ist ja Alles zu haben. Ein Jacketanzug aus englischem Stoff: nicht viel über 2000 Mark. Einen alten zu wenden: kaum 300. Ein Paar guter Stiefel: 400; das einfachste: 250. Ein Persianermantel: 15000, Eines schmächtigen Häschens Rücken: 25. Eine Orange: 1,50. Ein Liter Sahne zum Schlagen: 24. Für eine halbe Mark giebts eine erträgliche Cigarette. Das Pfund Butter ist erst

wieder auf 31 und ein Ei manchmal noch für 2 zu erlangen. Billig ists nicht. Wird ja aber auch klotzig verdient; und, bedenken Sie, die Riesenlöhne! Klotzig verdient wird in einer dünnen, nicht durchaus reinlichen Schicht; und die Löhne scheinen dem Fernen nur über Gebühr hoch, weil der Preis der Feldfrüchte unter Gebühr gehalten und dadurch der Wirthschaft Lebensgefahr bereitet wird. An Warnung hats, auch hier, niemals gefehlt. Jede ist bisher nutzlos verhallt; selbst die dem Ohr der Reichsregirung, Staatsregirung nächste. Wer zwei Limousinen in der Garage hat, mit vollen Benzinbehältern nach Oberhof, zum Wintersport, fahren, zwölfhundert Gäste einladen, das dazu nöthige Futter und Getränk aus Dänemark beziehen kann, in Esplanade oder Fürstenhof, bei Peltzer, Hiller, Waldorf, Borchardt sich an den Trog setzt, Der sieht die Menschenwelt in rosigem Schimmer und begreift, trotz der Jugendnährung mit Milch und Haferschleim des Marxismus, eben so wenig wie Marie Antoinette, warum die armen Leute, wenns kein Brot giebt, nicht Kuchen essen. Auf welchem Neckerweg Einer, auch mit Gehalt und Zulage eines Ministers, solche Fülle der Genüsse sich zu gönnen vermag, ist sein Geheimniß, an das, nach Junker Rochows unverjährbarem Rath, der Unterthan nicht den Maßstab seiner beschränkten Einsicht legen darf. Wenn ich sechs Hengste zahlen kann, sind ihre Kräfte nicht die meinen? Wenn drei Ministertöchter in meinem Saal walzen, fuchsisch traben, Bowle nippen, Mandeltorte knabbern, bin ich, auf sechs festen Beinen, ein rechter Mann und, überwüchsen die Spielschulden das Barrett, noch würdig, im Namen des Staates zu walten. Aergerniß von oben? Einbildung. Um Höhen weht lustig der Wind. Nur: zwischen Oben und Unten dehnt sich der breiteste Raum. Zwischen Verdienern oder Verprassern und Lohnarbeitern, deren Millionenschaar noch knapp zulängliche Einkunft erzwingt, ist Mittelstand. Der zehrt längst vom Ererbten, Ersparten; verhungert anständig im Dunkel oder reiht sich irgendwo in ein Schiebetänzchen. Richter, Lehrer, Pfarrer, Kleinrentner, Unter-, Mittel-, Ober-Beamter: das ganze Heer der Festbesoldeten. Proletariat von morgen; an den Rändern mindestens vor Fäulniß nicht mehr zu schützen. Mit 6000 Mark im Jahr war bis 1916 eine

Familie vor Noth bewahrt; kann sie heute kaum den Hunger stillen und gewiß nicht den Bedarf an Kleidern, Wäsche, Schuhzeug, Hausrath decken. Dem Senatspräsidenten mit drei Kindern und 15 000 Mark Gehalt gehts, weil er fettigen Fadenschein meiden muß, nicht besser. Nicht jedes Fräulein taugt an die Schreibmaschine; nicht jedes kann sich aus der Sekretärstochter Frida Ruschke in den Kinostern Mimi Robbia (mit Sealmantel, Goldtasche, Chinesenhund) wandeln. Verkümmern oder verlumpen: woher winkt andere Wahl? „Aber Sie hören ja, Herr Flaumacher, daß es bald besser wird!" Lug höre ich; und warne Jeden, auch daran, wie einst an das noch „besser gemeinte" Gefasel von nahem Kriegstriumph, zu glauben. Besser, leidlich kanns nur werden, wenn wir, ohne einen neuen Monat zu verzaudern, von dem Weg umkehren, der sacht erst, dann jäh in den Abgrund führt; wenn wir, endlich, Bilanz machen und muthig schauen, was ist.

Was ist? Die Republik hat im ersten Lebensjahr sechsunddreißigtausend Millionen Mark verbraucht; fast so viel wie das kaiserliche Deutschland im theuersten Kriegsjahr. Der Verkehrsapparat, das Grundgebälk jeder modernen Wirthschaft, ist völlig zerrüttet; Eisenbahn, Binnenschiffahrt, Post, Telegraph, Telephon. Neue Milliardenzuschüsse werden da nöthig. Auch für Beamte, Arbeitlose, aus Gefangenschaft heimkehrende Krieger. Dem ganzen Ernährungsystem droht Zusammenbruch; nicht etwa fernher, nein: dicht vor uns. Das ist oft vorausgesagt worden und ward doch nicht Ereigniß? Weil das schmelzende Eis zweimal den Reiter trug, brauchts ihn nicht immer zu tragen. Keine Kartoffeln. Das Brot noch schlechter und die Kartenration kleiner. Der Bauer und Großgrundbesitzer soll noch länger gezwungen werden, den Menschennährstoff unter den Selbstkosten, klaftertief unter dem Weltmarktpreis herzugeben, trotzdem er für Geräth, Pferde, Vieh, Maschinen, auch für Löhnung das Zehnfache, Zwanzigfache des gewohnten Betrages aus der Tasche nehmen muß. Er sträubt sich gegen Zwang, der nur ihn knebeln will, wehrt sich gegen städtische Industriepolitik, die nicht edler, nicht vernünftiger ist und nicht lieblicher duftet als stadtfeindlicher Agrarismus; er liefert nicht, baut andere, reichlicher und bequemer

zinsende Fruchtarten an, verfüttert Roggen, Milch, Kartoffeln. Er hat, rüffelt Ihr, zuvor genug eingesäckelt und soll sich im Engeren nun bescheiden? Auch die Zeitungverleger haben, Jahrzehnte lang, Geld gescheffelt; sind sie etwa, die doch die Früchte ihrer Farm für unentbehrliche Geistesnahrung ausgeben, deshalb bereit, mit sicherem Verlust fortzuarbeiten? Alltäglich greinen sie uns ihre Klagelieder ins Ohr; und ließen einen Letternorkan entfesseln, wenn sie an zwei Höchstpreispflöcke, für Anzeiger und Abnehmer, gebunden würden. Auch der Landwirth läßt sich nicht an die Kette legen. Und die Lieferprämie, die ihn ködern sollte, ist ein Näpfchen mit Brei für die Katze. Roggen, Weizen, Mais und anderen Massennährstoff im Ausland zukaufen? Viel giebts nicht. Zwischen Hamburg und Bagdad, Lindau und Murmansk hungern hundertfünfzig Millionen Menschen. Und wer bezahlt den erraffbaren Nährstoff? Am sechsundzwanzigsten Januar kostete ein Dollar 100, ein Pfund Sterling 400, Hollands Hundertguldennote fast 4000 Mark; wurden für ein silbernes Markstück 8,50, für ein Zwanzigmarkstück 400 gezahlt. Stellet Euch vor, was mit solcher Valuta die Einfuhr von Nährmitteln für sechzig Millionen Menschen kosten müßte. Die Markzettel sind draußen beinahe unanbringbar und fremde Noten kaum noch zu haschen. Nach einer Rundreise durch die Banken fahndest Du, vielleicht, hunderttausend holländische Gulden: und das Reich langt nach Millionenhaufen. Längst war Gewißheit, daß Deutschlands Magen im Wesentlichen auf Heimathgewächs angewiesen, daß auf Zahlungmittel und große Kredite aus der Fremde einstweilen nicht zu hoffen sei; und längst (wie oft ists hier gesagt worden!) mußten deshalb die Preise der deutschen Bodenfrucht so erhöht werden, daß sie den Landmann zu Bau und Zucht reizen. Eine sozialdemokratisch gefärbte Regirung darf nicht das Brot vertheuern? Ist uns heute, wie alles Parteilich-Programmatische, nicht der Rede werth. Die regirenden Sozialisten könnten, sollten, müßten auf anderer Flur ihre Farbe halten, echte Gesinnung bewähren (thuns aber nirgends); hier gehts um Höheres als um die Frage, wer, wenn je noch gewählt wird, die Mehrheit der Gimpel fängt. Höherer Brot-, Mehl-, Kartoffel-, Milchpreis bedingt, natürlich,

höheren Arbeitlohn. Noch einmal: hinauf; und nur ja nicht zu schüchtern, zu knickerig. Lasset die Familie, die zwei Mark mehr fürs Nothwendigste ausgeben muß, drei mehr einnehmen; weil mit dem Bäckerpreis noch mancher andere klettert. Neues Banknotenpapier bedrucken: darob zu seufzen, ist jetzt nicht Zeit. Das Verbrechen breiter Milliardeneinfuhr muß enden. Dem Luxus, der Verschwendung jeder Quell, jedes Klinzchen verstopft werden. Seidenjupons, Chocolade, französische Bronze, Java- und Brasil-Kaffee, Spitzen, Kammgarn, Feigen, Cigaretten, Modellhüte, Bordeaux, Porter, Cognac, Sekt, pariser Seifen und Parfums: wir müssen fürs Erste ohne diese schönen Dinge auskommen. Müssen. Sonst ist das Land verloren. Einfuhr neun Milliarden, Ausfuhr mit Ach und Krach eine: so gehts nicht weiter. Aller Wille und alle Kraft zur Arbeit diene zunächst der Kohlenförderung, dem Bau wohnlicher Bergarbeiterheime, der Wiederherstellung des Verkehrsapparates. Alles erschwingliche, im Ausland zahlfähige Geld der Sicherung kräftigen Nährstoffes. Der Landbauer muß durch Gewinnmöglichkeit in das Streben gelockt werden, mehr Menschenfutter zu liefern als je zuvor, muß Kohle und Düngstoff erhalten; und mit dem Preis der Lebensnothdurft muß, wie graß auch die Ziffern das Auge des Buchhalters schrecken, der Arbeitlohn steigen. So stehts. So hart ist das Gebot der Stunde. Wer Anderes sagt, ist betrogen, trügt sich selbst oder will die Horcher in blauen Dunst nebeln. Unter Eurem Tänzchen glimmt und raucht der Vulkan. Gesetze, Parteiung, Innenarchitektur des Reiches, der Staaten, Untersuchungausschüsse, Fahnenzwist, Prozesse: unzeitgemäßer Quark. Das deutsche Volk wird nicht minder dreist getäuscht als in den Sonnenscheintagen des Siegesrummels. Hektisches Fieber röthet Deutschlands Leib: und ringsum wisperts geschäftig, ob man ihn morgen in Seidenstrümpfen, Lack und Frack von der Trüffelkrippe auf den Filmball schicken, zum Morgenthee ihm Hörnchen mit Honig oder Salzstangen mit Pragerschinken auftischen solle.

## Aus der Krankengeschichte

1. Erlauben Sie mir, Ihnen zur Veröffentlichung die Abschrift eines Briefes zu senden, den ich an ein Mitglied der Schul-

behörde schrieb. „Ich habe Sie am letzten Seminarabend mit meinem Referat über Leonard Nelson, so zu sagen, überfallen. Nelson ist für mich innerstes Erlebniß; darin liegt kein ablehnendes Urtheil über irgendeinen anderen Denker, sondern nur das Eingeständniß, daß mir gerade dieser Mann zum Führer aus dem Chaos geworden ist. Selbst Vielen von den Wenigen, die, unter den Kollegen, nach wirklicher geistiger Vertiefung streben, scheint Nelson zu ‚radikal'; und eine Parteinahme für ‚radikale' Denker gilt oft als jugendliche Urtheillosigkeit selbst unter Menschen, auf die der „ruhige' Mensch mit einem gewissen Bedauern herabsieht, als wenn er sagen wollte: ‚Na, warte man, Du wirst Dir schon auch noch die Hörner ablaufen und eines Tages reumüthig erkennen, daß wir, die wir Deine Ueberschwänglichkeit stets gemieden haben, doch auf dem richtigen Wege waren'. Zugegeben, jene Prediger des behaglichen Denkens hätten Recht: wen träfe dann die Schuld daran, daß wir, kritik- und urtheillos, gerade den ‚radikalsten' Denkern in die Arme gelaufen wären, als gerade den Geist der Behaglichkeit, der in unseren Schulen, vor Allem in den Seminaren, herrschte und der uns planmäßig die geistigen Waffen vorenthalten hat, mit denen wir des rebellischen Dranges in unserem Inneren hätten Herr werden können!

Man hört so oft von der selben Seite mit höhnischem Tadel das Wort ‚Novembersozialisten'; meist von Menschen, die sozialem Fühlen und Denken weltenfern sind. Aber ist nicht gerade die Erscheinung, daß am neunten November Schaaren der Jungen ihr ‚sozialistisches Herz entdeckt' haben, ein ernstliches Zeichen dafür, daß schwerwiegende Unterlassungsünden in ihrer Erziehung geschehen sind? (Ich rede hier nicht von Denen, die aus Opportunität am neunten November nach links schwenkten.) Wir, die wir in der Mitte des dritten Lebensjahrzehnts mit aller Gluth begeisterter Jugend ins Feld gezogen, hatten die Jahre vorher im dumpfen Banne kritiklosen Denkens dahingelebt. Wohl wollte immer der Geist in den Jahren vor dem Krieg in uns rebelliren; aber die suggestive Macht autoritativer Erziehung lastete auf uns und hemmte und erdrückte den jugendlichen Lebensmuth. ‚Es giebt Werthe und Autoritäten, an denen Du nicht rütteln darfst!' Vor diesem Götzen beugten wir uns, zwar zähneknirschend, aber unfähig zu Widerstand, da wir Neinsagen nie gelernt hatten. Wir kamen uns schließlich sogar gewaltig tapfer vor, wenn wir heimlich mal einen Sozialisten als berechtigtes Mitglied der menschlichen

Gesellschaft anerkannten. Und (wenigstens für mich) war das tiefste Erlebniß der ersten Kriegstage das Bewußtsein, Mensch unter Menschen sein zu dürfen. Das klingt absurd. Die scheinbar erstorbene Sehnsucht des Geistes nach Kampf und Sieg brach im August 1914 mit übermächtiger Stärke hervor. Daß es letzten Endes ein Kampf der Materie war, der ausgefochten wurde, konnten und wollten wir nicht erkennen. Allein das Bewußtsein, daß alle Schranken fielen, daß jugendlicher Lebensdrang nicht mehr durch behäbigen Verstand bevormundet wurde: Dies scheint mir eine der Wurzeln unserer ‚Kriegsbebegeisterung' der ersten Wochen gewesen zu sein. Der militärische Zwang dünkte uns unwesentlich, weil der Geist wieder im Unendlichen schweifen durfte. Wir nahmen den Zwang freiwillig und freudig auf uns, weil uns nur durch ihn die Hoffnung zu winken schien. Daß gerade er schließlich dem Uebermuth des Geistes die Flügel brach, Das erkennen wir heute beim Zurückblicken; damals sahen wirs nicht.

Der neunte November 18 gab unserem Geist den zweiten Stoß. Diesmal durch keinen äußeren Zwang gehemmt, mußte der führerlose Geist von einem Extrem ins andere stürzen. Woher sollte auch der Halt kommen, wenn Das, was man uns stets als festestes Bollwerk gepriesen hatte, die Autorität, zum Teufel gegangen war? Und daß Mancher von uns, denen ‚Geist' im besten Fall etwas Gefühltes, Geahntes, kaum aber etwas lebendig Erkanntes war, das Heil im Trubel der politischen Parteien zu finden glaubte: kann es Den etwa entsetzen, der mit sehendem Auge ins Leben der Menschheit blickt?

Erst langsam folgte auch diesem Rausch das Erwachen; und ihm allmählich die Erkenntniß der Größe unseres inneren Zusammenbruches. Daß Viele, da sie den Rausch nicht kannten, auch das Erwachen nicht erleben, erklärt, warum sie jetzt sehnsüchtiger als je nach der ‚guten alten Zeit' rufen. Nichts stand mehr, keine Säule, kein Glaube; und wo doch noch Etwas zu stehen schien, da klopfte der Zweifel mit höhnischem Finger, ob es auch wirklich fest stehe. Glücklich, wer in diesem Trümmerhaufen wenigstens noch Bausteine eines Neuen entdeckte. Wer auch die nicht fand, mußte im Wirrwarr des politischen Lebens, also im Materiellen, untergehen.

Für mich waren (ich halte Das für ein grenzenloses Glück) trotz allen Trümmern sehr viele Bausteine da. Langjährige Vertrautheit mit Nietzsche, der seit der Unterprima mir ein lebendiger Freund und Berather gewesen ist, und Gemeinschaft mit jungen

Kriegskameraden gleichen oder ähnlichen Erlebnisses: Das half mir. Zwar lag die Gefahr des Ertrinkens im Gefühlmäßigen sehr nahe. Daß auch diese Klippe vermieden wurde, danke ich Nelson, dessen Schriften mir der Zufall in die Hände warf. Er war der Magnet, der in die chaotische Masse der Moleküle System und Ordnung gebracht hat. Das ist die Vorgeschichte meines Referates über Nelson. Daß ich bei meiner jungen Bekanntschaft mit dem Philosophen und bei meiner Ungeübtheit in logischer Folgerichtigkeit kein besonders geschickter Anwalt seiner Sache war, ist mir von Anfang an klar gewesen. Aber der innere Zwang war so stark, daß ich gar nicht anders handeln konnte. Und ich bin Ihnen deshalb überaus dankbar, verehrter Herr Stadtschulrath, daß Sie mit dem Rüstzeug Ihrer Wissenschaft in der Diskussion der Sache zu einem Erfolg verholfen haben, den ich allein oder gar gegen Sie nie erreicht hätte. Gewiß scheint mir, daß alle Arbeit in der Schule Stückwerk und Handwerk bleiben muß, so lange man sich nicht über die letzten Ziele und Konsequenzen seines Arbeitens im Klaren ist. Neben den Vorlesungen und Uebungen bei Ihnen ist für mich jetzt der werthvollste Weg die Arbeit mit Nelson. In der Hoffnung, daß Sie diesen Brief als kleinen Beitrag zum Kapitel ‚Gemeinschaft' ansehen werden, grüße ich Sie als Ihr sehr ergebenr Fritz Schmidt."

2. „Die einstimmige Ablehnung des Untersuchungausschusses, Herrn Dr. Richard Grelling als Sachverständigen zu berufen, giebt mir Anlaß zu einigen Mittheilungen. Ich kenne Grelling seit zweiunddreißig Jahren. Im bewegten Jahr 1888 lernte ich ihn kennen, der in einer Brochure für den von Bismarck verfolgten Professor Geffken eingetreten war. Grelling war damals ein junger, sehr beschäftigter Anwalt mit politischem und literarischem Ehrgeiz und starkem gesellschaftlichen Anhang. Als ich 1892 in Berlin die Deutsche Friedensgesellschaft gründete, erbat und fand ich Grellings Beistand; und ihm war zum großen Theil zu danken, daß die Gründung gelang. Muth gehörte dazu, sich in dem Augenblick für die Friedensidee einzusetzen, wo Caprivi seine große Wehrvorlage empfehlen ließ und der neudeutsche Militarismus gerade seinen ersten Aufflug unternahm. Wer diesen Anfängen widerstrebte, war hochmüthigem Mitleid Derer ausgesetzt, die sich ‚Staaterhaltende' nannten. Lange war es deshalb nicht möglich, einen für die junge Gesellschaft geeigneten Vorsitzenden zu finden; und ein paar Jahre führte Grelling als Vicepräsident die Geschäfte. In

einer damals von ihm unter dem Titel ‚Quousque tandem?‘ veröffentlichten Schrift schlug er Heilmittel gegen das Rüstungfieber vor. Später verzog er nach München und ging dann ins Ausland. Ich hörte nichts mehr von ihm. Im Dezember 1914 erreichte mich in Bern die Mittheilung eines bekannten deutschen Abgeordneten, daß Grelling, der damals in Florenz wohnte, mich mit seinem ‚Töchterchen‘ besuchen werde; ich möge mich ‚des Mädchens annehmen‘. Das ‚Mädchen‘ war ein Manuskript. So mußte man unter der Herrschaft der Kriegscensur umschreiben; nur so konnte man sich verständigen. Wir waren Beide etwas grau geworden. Die pazifistischen Neigungen des jungen Anwalts von 1892 hatten sich fern von deutscher Politik nicht verflüchtigt. Im Weltkrieg, dem schon in allererster Zeit ein Glied der Familie Grelling zum Opfer gefallen war, kamen sie zu stärkstem Ausbruch. Die im Ausland erlangbaren Sammlungen diplomatischer Akten hatten ihn nach gründlichem Studium überzeugt, daß auch dieser Krieg nicht ‚unvermeidlich‘ gewesen und daß er im Wesentlichen durch die Schuld der deutschen Regirung entstanden war. Was wir Anderen zunächst nur empfanden, ohne es beweisen zu können, stellte sich seinem juristisch geschulten Verstand zum Theil als unerschütterliche Thatsache, zum Theil als Berlin und Wien schwer belastendes Indizienmaterial dar. In kaum vierzehn Tagen hatte er das Ergebniß seiner Forschungen diktirt. Sein Buch ‚J'accuse‘ war im Dezember 1914 fertig, als in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Mär vom ‚ruchlosen Ueberfall‘ noch Millionen verblendete. Er wollte das Erkannte verkünden. Als ein Zerknirschter und Knirschender kam er zu mir. Ich, der Erste, mit dem er über seine Erkenntniß sprach, kann bezeugen, daß Zorn in ihm brannte, tiefster Schmerz über das Verbrechen am deutschen Volk, dem er angehörte und dessen düstere Zukunft er voraussah. So litt kein ‚Hochverräther‘. Das war nicht die Haltung eines Mannes, der seinem Volk ‚in den Rücken fallen‘ wollte. Fanatisch hielt er an dem Gedanken fest, nur die Wahrheit, die volle Wahrheit könne noch Rettung bringen. Das Buch wollte er veröffentlichen, jetzt, sofort. Daß es in Deutschland nicht möglich war, wußte er. Aber die Tradition der in Deutschland verfolgten Wahrheit wies ihm die Wege. Was die Aufrechten nach 1848, was ein halbes Menschenalter lang die deutsche Sozialdemokratie mit Erfolg gethan hat, wollte auch er thun: das Buch in der freien Schweiz drucken lassen. Von dort wirkt die Wahrheit weiter.

. Bis spät in die Nacht hinein las er mir am Tag seiner Ankunft Theile seines Manuskriptes vor. Mit bebender Stimme, mit innerer Erschütterung. Die ergriff auch mich. Was dieser erfahrene juristische Kopf schon aus dem deutschen Weißbuch allein zu beweisen vermochte, die darin enthaltenen Widersprüche, die klaffenden Lücken, Das ließ mich das bis dahin nur Geahnte in greifbarer Wesenheit erblicken. Ich sah im Geist das Blut der Erschlagenen und die Masse der in blühender Jugend geopferten deutschen Männer und erkannte die frivole Fahrlässigkeit, die das Alles bewirkt, die Falschheit, die alles Vermittlermühen sabotirt hatte, und die gleißnerische Lüge, mit der das Volk bethört wurde. Dennoch war ich nicht für schleunige Veröffentlichung; denn ich glaubte nicht, daß jetzt noch das Buch seinen Zweck erfüllen könne. Der Lauf des Krieges war jetzt nicht zu hemmen; noch aber hofften wir ja, nach ein paar Monaten werde er enden. Dann, in der Stunde der Abrechnung, mußte das Buch erscheinen und wirken. Ich habe dieser Meinung, die mich von Grelling trennte, auch nach dem Erscheinen des Buches Ausdruck gegeben, als ich es im Mai-Heft der ‚Friedens-Warte' (1915) anzeigte. Immerhin fühlte ich mich verpflichtet, Grelling bei der Suche nach einem Verleger behilflich zu sein. Tage lang schlichen wir von Verleger zu Verleger, von Druckerei zu Druckerei; Grelling bot sein Manuskript gegen Zahlung eines Theiles der Druckkosten aus eigener Tasche an. Alle zögerten, wollten ‚reiflich überlegen' und antworteten dann, während des Krieges fehle Unternehmunglust und Interesse; auch sei das Risiko des Verlegers noch immer zu groß. Wie in Bern, so in Zürich; in allen Städten der deutschen Schweiz. Die Ueberschwemmung mit kostenlos verbreiteter deutscher ‚Aufklärungliteratur' schreckte die Verleger. Der enttäuschte Wahrheitbringer ging nun erst, ungern, nach Lausanne. Dort fand er, spät, einen Verleger, der sich zur Drucklegung bereit erklärte. Ein ‚Geschäft' erhoffte auch er nicht davon; Grelling mußte sich verpflichten, für die Gesammtkosten der Auflage aufzukommen, wenn der Verkauf sie nicht deckte. Aber das Buch hatte großen Erfolg. Auch in Deutschland, wohin es in einigen Exemplaren drang und von Hand zu Hand wanderte. Schon damals gab es der Regirung nahe Personen, die erklärten, daß sie jede Zeile darin unterschreiben könnten. Daß es auch im Ausland Erfolg hatte, war nicht zu verhindern; doch nicht danach hatte der Verfasser gestrebt. Ich muß aber sagen, daß es auch dort Gutes gewirkt, daß es Viele von der Pauschalver-

urtheilung des deutschen Volkes und einem Allgemeinhaß abgehalten und die Hoffnung auf ein neues Deutschland gepflanzt hat, das die Sünden des militärischen einst sühnen werde. Ein ‚Geschäft' war für Grelling weder dieses Buch noch eins derer, die ihm gefolgt sind. Die Veröffentlichung hinderte ihn, nach Deutschland zurückzukehren, sein großer Immobilienbesitz wurde von der deutschen Regirung in Beschlag genommen und er verlor mehr als eine Million Mark. Die Pflicht, diesen Grundbesitz seiner Frau und seinen Kindern zu retten, hatte ihn auch gezwungen, seine Anklagebücher anonym herauszugeben. Die Masse des deutschen Volkes hat von Grellings Anklage nur aus den gegen ihn verbreiteten Büchern, Schriften und Artikeln gehört. Darin wurde er als Hochverräther, als Verleumder, als Verkaufter gebrandmarkt und geschmäht. Diese Ausstreuungen seiner Gegner und der von ihm Beschuldigten haben den Haß bewirkt, der jetzt in der Weigerung des Untersuchungausschusses, ihn als Sachverständigen zu hören, zum Ausdruck kam. Dem deutschen Volk würde gedient, wenn man dem Wahrheitsucher und Ankläger von 1915 die Anerkennung seines reinen Willens gewährte, auf die er ein Recht hat. Dazu beizutragen, ist der Zweck dieser Zeilen. Dr. Alfred H. Fried."

3. „Als Offizier, der den ganzen Krieg vom ersten bis letzten Tage nur in der Front, nie bei höheren Stäben, mitgemacht hat, möchte ich den Ausführungen des Herrn Helling doch Einiges entgegnen. Der Ausdruck, das deutsche Heer sei von hinten erdolcht worden, stammt vom englischen General Maurice; und ich möchte Herrn Helling empfehlen, sich dessen Schrift ‚Die letzten vier Monate' mal kommen zu lassen. Die Gründe, die Herr Helling für den ‚Zusammenbruch' des Heeres angiebt, sind mitbestimmend, aber nicht allein entscheidend gewesen; die Frontfremdheit der höheren Stäbe, die er an erster Stelle nennt, hat sicherlich am Allerwenigsten mit dazu beigetragen. Wichtiger dürfte die ungeheure technische Ueberlegenheit der Feinde gewesen sein und der Rückzug; wobei der Briefschreiber vergißt, als sehr wesentliches Moment die öffentliche Bekanntgabe des Waffenstillstandsangebotes zu erwähnen. Kurz vor Thoresschluß wollte sich Niemand mehr totschießen lassen. Unerwähnt bleibt auch die durch die englische Blockade veranlaßte Hungersnoth und die seit 1916 mit planmäßiger Steigerung betriebene und nicht bestrittene Flaumacherei und Verrätherei der Sozialdemokratie. Dem Frontoffizier kann Das doch nicht unbekannt geblieben sein. Wie wäre sonst auch zu erklären, daß

die Truppen, die am Meisten in feindlichem Feuer zu leiden hatten, am Wenigsten revolutionär dachten, daß nur Etapenformationen und nicht kämpfende Truppen, wie Kolonnen, Flieger- und Autoparks, rothe Fahnen mit sich führten? Daß sämmtliche Kampfformationen mit schwarz-weiß-rothen Fahnen in die Heimath zurückkehrten? Denn weder für die rothe noch die jetzt aufgekommene achtundvierziger oder Juden-Fahne hat der Soldat irgendein Verständniß gehabt. Ich will nicht behaupten, daß wir im Oktober oder November 18 noch siegen konnten; aber ohne die Verhetzung seit 16 (und die gehört mit dazu, wenn von dem Dolchstoß die Rede ist) hätten wir im Jahr 18 nicht so viele Gefangene verloren, wären die guten Truppen nicht so pausenlos immer wieder eingesetzt worden; und der Waffenstillstand wäre ohne die ‚glorreiche' Revolution unter ganz anderen Bedingungen zu erhalten gewesen. Daß das Wort von dem Dolchstoß sämmtlichen Anhängern der Revolution überaus peinlich ist, verstehe ich sehr wohl; doch ebenso wenig, wie Gotheins Geklingel im Untersuchungausschuß das Aussprechen der Wahrheit hindern konnte, wird ihr Bestreiten die Verbreitung dieser Wahrheit hindern. Das dauernde Sitzen der Reklamirten am heimathlichen Ofen hat bei den Mannschaften, sofern sie auf Urlaub waren, viel böses Bluth gemacht. Aber aus welchen Klassen kamen denn die meisten Reklamirten? Aus dem deutschen Adel, dem Bauern- und Kleinbürgerstand gewiß nicht; und das Interesse der Juden an der Verhinderung einer Statistik über die Kriegsgesellschaften ist recht bezeichnend. Und wer von Lockerung der Disziplin und Ausbleiben der Urlauber spricht, sollte sich doch einmal fragen, warum solche Dinge bei unseren Gegnern nicht entscheidend waren. Weil dort die Kriegsgesetze unnachsichtlich angewandt wurden; weil Clemenceau Meuterer zu Hunderten erschießen ließ; weil Franzosen und Engländer geringfügige Vergehen, die bei uns mit Arrest kaum bestraft wurden, mit dem Tode bestraften. So sah der Feigling, wenn er ergriffen wurde, einem schlimmeren Schicksal entgegen, als ihm beim Verbleiben in der Front in Aussicht stand. Was geschah dagegen dem deutschen Deserteur, der für sein Leben fürchtete? Nicht entfernt so Schlimmes, wie der Feigling für Leben oder Körper in der Front zu fürchten hatte. Ich überlasse Ihnen, Herr Harden, ob Sie auch diesen Brief veröffentlichen wollen, glaube jedoch, da er Ihren Ansichten widerspricht, daß Sie es nicht thun werden. Sollten Sie es dennoch thun, würde ich mich freuen, zu sehen, daß Sie auch

einer entgegengesetzten Meinung Gehör geben und sich nicht scheuen, sie vor Ihren Lesern bekannt zu geben. In Hochschätzung Rittmeister Freiherr von Sternfeldt."

4. „Den Tausenden, die ihre Gedanken brieflich Ihnen mitzutheilen unternehmen, möchte sich heute ein Leser gesellen, der, an Jahren nicht alt, nur kürzlich verabschiedeter Regirungassessor und Lieutenant d. R., den lebhaften Wunsch hegt, zu Ihren Ausführungen über Kriegsursachen und Verwandtes das Wort an Sie zu richten. In der Kette von Ursachen und Wirkungen, aus denen der Krieg in seinem Gesammtverlauf zu erklären ist, wird, wie mir scheint, auch von vorurtheillosen und klar denkenden Beobachtern ein Glied wenig oder gar nicht gewerthet: die besinnunglose, blinde Ergebenheit und Bereitwilligkeit, mit der das selbe Volk, das vor Jahresfrist Revolution zu machen für nöthig fand, sich seit dem Kriegsbeginn von seinen Führern zu Allem, aber auch zu Allem, brauchen ließ. Da ich diese Ergebenheit und Bereitwilligkeit nicht zu bewundern, sondern, erst recht nach ihren verderblichen Folgen, nur als Uebel zu betrachten vermag, ergiebt sich für mich die Frage: Ist das Verhalten des Volkes entschuldbar? Zum Hypnotisiren, Betäuben, Einlullen gehören Zwei: Hynotiseur und Medium. Aus verschiedenen Stellen Ihrer Zeitschrift, hochverehrter Herr Harden, glaube ich zu ersehen, daß Sie den Taumel, in den das Volk bei Kriegsbeginn sich treiben ließ, gewissermaßen als Entschuldigung, als ein Unabwendbares ansehen, dem sich kaum Einer, selbst ein Mann von Liebknechts Schlag nicht, ganz entziehen konnte. Daß ich von diesem Taumel nicht eine Minute lang ergriffen war, erwähne ich nur nebenbei: und lieber gar nicht, welche praktischen Folgerungen ich aus dieser Verstandesklarheit, auf die ich stolz war und bin, gezogen habe; belangloses Einzelschicksal dürfte Ihnen schwerlich von Interesse sein. Aber bis zum ersten August, wo die Knebelung der Oeffentlichen Meinung und ihrer Preßorgane durch die Militärbefehlshaber ja erst begann, stand Jedem frei, aus leidlich klaren Quellen (des In- und Auslandes) zu schöpfen. Warum geschah es nicht? Warum trat nicht sofort Einer, nicht ein Einziger, auf und leitete die Bethörten in Opposition gegen die verlogene, wahnsinnige und, ach, so durchsichtige Kriegsmache? Warum thut man sogar noch jetzt überrascht durch die ‚Enthüllungen‘, die doch nur in belanglosen Einzelheiten Neues bringen, aber nicht in der Hauptsache, die besonderer Enthüllung oder Klarstellung wahr-

lich längst nicht mehr bedarf? Und von wem (die bange Frage läßt mich nicht los) wurden die Führenden, die den Krieg (nicht wollten, sondern) heiß ersehnten, unterstützt? Wer schuf ihnen die Möglichkeit, sich auszuwirken? Eben das Volk, obwohl es, juristisch gesprochen, wissen wußte, was war, und hiernach sein Verhalten einrichten konnte. Weil es seine Erkenntnißmöglichkeit weggeworfen hat, ist es zum Henkershelfer geworden, um diesen Ausdruck des auch von Ihnen ja geschätzten Herrn Franz Pfemfert zu brauchen, dessen Aufsätze mir, nach denen der ‚Zukunft', während des Krieges die einzige erfreuliche, die einzige überhaupt genießbare Geisteskost zum Gegenstand ‚Zeitereignisse' waren.

Das sagt Ihnen ein ‚Junker', der zwar mit Seinesgleichen unsere glorreiche Revolution vom vorigen Jahr verachtet, der aber zu diesem Ergebniß auf einem anderen, ganz anderen Wege gelangt ist als die Schaar der guten Freunde, Vettern und Bekannten. Auf dem Wege des Gedankens nämlich: wie viele Tausende wohl unter den Revolutionären vom neunten November 1918 waren, die mit tausendfachem Hurra einst nicht nur den Kriegsbeginn, sondern auch die Kriegsführung, nicht nur den Beterlaß des Allerhöchsten Kriegsherrn, sondern auch Belgiens und Nordfrankreichs Verwüstung, die Lusitania-Versenkung und alles Aehnliche bejubelt hatten, quod enumerare longum est und worüber es unter Menschen nur ein Urtheil giebt. Hatten all diese Mitschuldigen, die, dem Bubenalter entwachsen, 1914 ihre Denkthätigkeit chloroformiren ließen, auch nur das Recht, Revolution zu machen? Was sollte sie noch, nachdem Alles, für das man bis 1914 gelebt, geathmet hatte, in Trümmer geschlagen war? Wer, statt durch Selbsterziehung sich in sauberes Denken rechtzeitig zu gewöhnen, erst dadurch vom Hosianna zum Kreuzige ‚bekehrt' werden muß, daß die Ereignisse schief laufen, Der erweckt meinem Gefühl keine Theilnahme, trete er nun als Einzelner oder als Volk auf. Mir kam die Revolution zu spät; und wer mich fragt, zu welcher Zeit sie mir willkommen und nöthig erschienen wäre, hört die Antwort: Am ersten August 1914. Mit dem Ausdruck vorzüglichster Ehrerbietung Ihr Berengar von Haugwitz."

**Daß für die Wiederaufnahme der verschleppten, verhunzten „Ausschußuntersuchung" jetzt nicht Atmosphäre, nicht Muße ist und von ihr Nützliches nicht zu hoffen wäre, habe ich oft gesagt. Der freiherrliche Rittmeister, der neckisch**

zweifelt, ob ich einer mir widersprechenden Meinung Raum gönnen werde, kennt weder diese Zeitschrift noch deren Leser. Die aber gründlich die tausendfach gestammelte „Meinung“, daß Sozialisten, Miesmacher, Juden an allem Elend schuld sind, daß unsere Militärstrafen viel zu mild waren und der Dolchstoß in den Rücken des Heeres den Sieg meuchelte; General Maurice sagt es ja auch. Plötzlich ist ein englischer General unantastbare Autorität; einer, der den letzten Theil des Krieges als Berichterstatter, also Journalist erlebt und die Dolchmär, die gar nicht „peinlich“, nur als unwahr erwiesen ist, gern übernommen hat, weil mit seiner grämlichen Prognose der Britensieg nicht leicht vereinbar wurde. Dem Hang in Meuterei und Desertion hat nicht ein Fabelwütherich Clemenceau, sondern die kluge Gerechtigkeit Pétains gewehrt. Länger möchte ich bei dem aufgewärmten Bauer-Mahl nicht weilen. Und Herrn von Haugwitz nur sagen, daß im Sommer und Herbst 14 die Wahrheit aus all dem Gedünst von Trug und Empfindensgluth doch so schnell, wie ihm scheint, nicht zu schälen war. Was aber fruchtet jetzt Streit um Historie? Gewiß ist, daß der Wendung gegen den Krieg nicht das winzigste Lobsprüchlein gebührt, wenn sie erst die Folge des Barometersturzes war, der die Hoffnung auf Sieg von der Rechentafel wischte.

5. „Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät nahen sich zum siebenundzwanzigsten Januar, der einst ein Tag der Freude und des Stolzes für das deutsche Volk war, aber heute ein Tag wehmüthiger Erinnerung an eine bessere Vergangenheit ist, in treuer Liebe und Anhänglichkeit die Unterzeichneten, königtreue Männer und Frauen, um ihre ehrerbietigste Huldigung darzubringen. Möge Gottes Gnade über Eurer Majestät walten, möge des Höchsten allmächtige Hand Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät theure Gesundheit erhalten und stärken, die schmerzvollen Eindrücke so schwerer Erlebnisse lindern und die Zukunft nach den bitteren Tagen des Leides in wunderbarer Fügung erhellen! Wie Eure Majestät von uns in Tagen des Glanzes und Glückes freudig und begeistert geehrt und gefeiert wurden, so wollen wir auch in den Tagen des Dunkels und schwerer Prüfungen laut und nachdrücklich unsere unerschütterliche monarchische Gesinnung bekennen. Auch über

die Grenzen des Vaterlandes hinaus in die Fremde finden zu Eurer Majestät unsere Herzen den Weg; die trennende Grenze kann die Bande nicht zerreißen oder lockern, die das deutsche und preußische Volk mit seinem Kaiser- und Königshause, dem es so unendlich viel verdankt, innig verknüpft. Was durch ein halbes Jahrtausend fest verwachsen ist, trennt keine Verirrung, keine Gewalt, keine Schmach und keine Schande. Die größten und erhebendsten Erinnerungen unserer Geschichte verbinden unlöslich Herrscherhaus und Volk. Auch hier heißt es: Was Gott zusammengefügt hat, Das soll der Mensch nicht scheiden. Wir halten fest an der Gemeinschaft von Kaiser und Reich, die zusammengehören wie Vater und Mutter, wir weichen nicht von den Idealen, die der sehnsuchtvolle Traum unserer Väter waren und die auch ein heiliges Vermächtniß an unsere Kinder und Enkel bleiben sollen. Mit diesem Gelöbniß huldigen wir Eurer Majestät in tiefster Ehrfurcht."

6. „Amerongen, zweiten Januar 1920. Lieber Freund! Wie haben Sie Fest und Jahreswende verlebt? Ich freute mich, als Müller, der mit Wilhelm kam, mir sagte, in den Herzen meines Volkes brenne mir mancher Weihnachtbaum. Aber ich bin ohne Hoffnung für mich und fast ohne Wunsch. Die Zukunft ist dunkel, und wenn ich an die Kleinen in Potsdam denke, habe ich trübe Stunden. Wilhelm klagt oft brieflich und mündlich über Restriktionen, weil Alles so theuer und er etwas beschränkt ist durch Cäciliens Verluste in russischen Papieren. Ich habe wiederholt ausgeholfen, bin aber dafür, daß er so bald als möglich mit den Seinen nach Oels geht, wo er billiger lebt. Von allen Kindern hatten Victoria und ich Weihnachtgrüße außer Eitel, der selbst hier war, freilich nicht ohne die bekannten Froissements. Was sagen Sie zur gewaltsamen, widerrechtlichen Veröffentlichung meiner Briefe an Nikolaus? Diese Leute haben keinen Funken Anstand im Leibe und ich muß froh sein, wenn es ohne Entstellungen abgeht. Ich habe übrigens Loewenfeld schreiben lassen, er solle gegen die Veröffentlichung der Privatbriefe protestiren; aber da die Veröffentlichung in den Feindesländern erfolgt, wird er weniger Aussicht haben als im Falle Bismarck. Daß auch ein deutsches Blatt an diesen Schmutzereien theilnimmt, wundert mich nicht, nach der Behandlung, die ich von diesem Volk erfahren habe und noch täglich erfahre. Ich hege nicht den Wunsch, je nach Deutschland zurückzukehren. Der Anblick des Zusammenbruches durch eigene Schuld wäre mir zu schmerzlich. Dazu

das Gefühl, daß Alle mich betrogen und dann verlassen haben. Ich werde es nicht los, nach Allem, was ich von dem famosen ‚Untersuchungausschuß' las, das Gefühl, hinters Licht geführt zu sein, selbst von Männern wie Bethmann und Ludendorff, von Tirpitz ganz zu schweigen. Vielleicht kommt mein Mißtrauen aus der Einsamkeit, in der ich lebe und die nur zuweilen durch Besuche wie Wilhelms oder Eitels oder Krieges unterbrochen wird, der sich als Getreuer erweist wie immer, auch jetzt, wo es Courage erfordert, treu zu sein. Ich freue mich auf Doorn. Vorhin las mir Ilsemann aus dem Courant vor, daß Sir Frank Lascelles gestorben ist, der auch ein Getreuer war. Wieder Einer von der alten Garde dahin! Dazu Einer, der sich vortheilhaft von den Halunken unterschied, die jetzt und seit einem Jahrzehnt die englische Politik besorgen. Ich schätzte ihn sehr, ja, ich empfand Freundschaft für ihn fast seit dem Tage, da er Mallet ablöste, und habe ihn oft bei mir gesehen. Seine Tochter, die ich verheirathen half, war ein liebenswürdiges Kind. Er hatte Verständniß für Deutschlands Lebensrecht. Aber in London wollten sie keines haben und sandten Goschen. Ich glaube, es hat in London sehr verstimmt, daß ich ihm beim Abschied den Schwarzen Adler gab, aber es war mein Bedürfniß. Ich habe jetzt gesundheitlich viel zu leiden, die alten Schmerzen im rechten Bein und Arm, aber mehr seelisch angesichts der ungewissen Zukunft. Was wird werden? Ich erhoffe nichts Günstiges, da seit Nikolaus' tragischem Ende unter den Kugeln der Kaisermörder das monarchische Solidaritätgefühl aus der Welt gegangen ist und die Anderen vielleicht glauben, ihren Thron zu sichern, indem sie mich preisgeben. Heinrichs und Victorias Appell sind verhallt, ohne ein Echo zu finden. Leben Sie wohl, lieber Freund, und seien Sie herzlich gegrüßt von Ihrem wohlgeneigten Wilhelm I. R."

Noch immer: Imperator=Rex. Er läßt, las ich, die Echtheit des Briefes leugnen. Wer zweifelt? Dat is Willem. Der jedes Ding schief sehende, mit „unserem alten Herrgott" wie mit dem Stab des Feldmarschalls, Großadmirals fuchtelnde Zärtling ohne Güte, ohne Pflichtbewußtsein, Drang in Selbsterkenntniß und dem Gekrönten doch wohlfeile Edelmuthsregung. (Die „froissements" waren wohl zwischen zwei Söhnen, die das Christfest gesellte und deren Willensströme kaum auf irgendeinem Gefild je zusammenflossen.

Kriege ist der scharfkantige Niederdeutsche, der bis ans Ende des Kaiserreiches die Rechtsabtheilung des Auswärtigen Amtes leitete; Loewenfeld nicht, versteht sich, der witzige General mit dem Spottnamen „Sally", sondern Willy, der firn kluge Justizrath aus dem berliner Nordwesten. Der saxo-mosaische Zweibund so starker, so zäher Juristen erklärt, daß die löbliche Preußenregirung, sogar ohne Vorbehalt des Nießbrauchrechtes für das Schloß Sakrow und den Lackstiefelschrank im Landtag, dem Haus Hohenzollern eine alles Hoffen übersteigende Abfindungsumme gewährt hat.) Kein in Stilschürfung geübter Philologe könnte vor dem Urtheil zaudern, daß Wilhelm den Brief schrieb. Der schwankt, in des Helden oder des Martyrs Pose stets labil, zwischen Furcht und Hoffnung. Im Schloß Doorn, dessen Park bald, vielleicht, die schönsten Pflanzen, Fasanen, Rehe, Hirsche aus Potsdam, Hubertusstock, Rominten beleben, im Vollgenuß fürstlicher Lebenszier den von Neidlingen gestürzten Ueberbonaparte zu mimen, wäre behaglich; ein Gräuel die Auslieferung (für deren „programmgemäße" Ablehnung vernünftig Deutsche nicht der Königin Wilhelmina danken dürfen; der leisen Frau, die den Beschluß weder erwirken noch hindern konnte, wird durch unkluge Huldigung nur geschadet). Oft, auch vor nicht Vertrauenswürdigen, hat er den Vetter, die Base im Buckingham Palace geschmäht: und stöhnt nun, wie über Kindesundank, weil dem Hilferuf seines Bruders und seiner Frau das Paar nicht geantwortet hat, dessen Meinung doch nur als flüchtiger Luftzug durch das Britenkabinet geweht wäre. Ungewandelt haust er, unwandelbar, in der Vorstellung versunkener Zeit. Glaubt, daß Monarchen die Völker mit Stock und Wachthund auf die Weide und heimwärts treiben; und wiederholt, heute, Metternichs Lieblingweise von der „Solidarität der monarchischen Interessen". Daß er im schuldlos überfallenen Belgien Akten entwenden, an einer Hauptstelle fälschen, über das Erdrund verbreiten ließ, war sein Recht, seine Pflicht; daß seine Briefe an Nikolai, Koburgerei und Selbstanzeige übelster Art, gedruckt werden, ist schmutzige Anstandsverletzung. Damit die Welt ihn nicht im Urtheil seines Vaters sehe, soll der

dritte Band Bismarcks, den er einen „niedrigen Charakter“ zu schimpfen wagt, nicht erscheinen. Alle, selbst die jetzt noch um die Bergung seiner Ansehensbleibsel Bemühten, dünken ihn Betrüger, Verräther, treulos Entwichene. Draußen: nur Quatschköpfe, Lügner, Hasenfüße, Gauner, Halunken, abgefeimte Schurken. Der arglose alte Goschen, der am Abend der Kriegserklärung den Thränenfluß nicht dämmen konnte, wird zu anderem Scheusal in die Wolfsschlucht gestoßen. Und das deutsche Volk, das den Theatraliker dreißig Jahre lang ertrug, wie ein niederträchtiger Bengel gescholten. Nie eine Regung ernsten Mitgefühles mit seinem bitteren Leid; niemals ein Aufschrei, ein Aechzen der Reue, im Hirn nur ein Bebrüten der Frage, ob nicht der Allerhöchste mit Fehl schwer belastet sei. Nein. „Die Schuld am Zusammenbruch trägt das deutsche Volk selbst“; dem in der Stunde der Noth, nach langem Versteckspiel, der Rex-Imperator furchtsam entlief und dem er, neben ersprießlichem Profitrecht, nun eine Rente von acht Millionen abzwackt. Diesem gewissenlos Eitlen huldigen Schwärme Bethörter. Dem in Komfort Gebetteten, dem kein Kind starb, rinnen Mitleidszähren. Gier überdauert die Zeugerkraft, Dünkel die Herrenmacht. Nerochen schnitzelt sein immer noch großes W in ein Brett und schenkt es, Xenion zu Angedenken, holländischen Professoren. Warum nicht? Aus dem Deutschland, das seine Republikanerfahne nirgends zu hissen wagt, bringt jeder Mond tröstliche Kunde. In Potsdam Parade; in ehrwürdigen Blauröcken und weißen Handschuhen. Noch werden EK verliehen. Und auf jedem Diner und Tanzfest sind, auch in Berlin, die Herren mit Orden behängt.

„Auf Schuppenringen, Dominosteinen, Tabakdosen wahren die Herren von gestern noch heute die Erinnerung an den König. Sie bereiten Putsche vor, planen eine Gegenrevolution und verpesten einstweilen die Hauptstadt mit dem Dunst ekler Schlemmerei. Während Alles birst, in den Fugen kracht, einstürzt, wovon und wofür die Sippe gelebt hat, stopft sie den Bauch mit Allem, was gut und dem Volk unerschwinglich ist. Junge Gänse und gebackene Schinken, Leberpasteten, Austern, Geflügel, Zungen, Gemüsesalat, Cho-

colade, von Velloni, Meunier, Millerand die feinsten Sorten, aus Bordeaux und Burgund die edelsten Schloßabzüge: den Schleckern fehlt nichts; und kein Preis schreckt sie von Kauf ab. Der Handel ist tot. Nur noch Papiergeld im Umlauf. Kredit findet, wer das Leihgeld mit achtzig Prozent zu verzinsen gelobt. Ein Viertel, mindestens, jedes Geschäftsertrages schluckt der Staat. Fleisch, Butter, Oel, Zucker, Eier, Seife, Kerzen sind kaum noch bezahlbar. Lebensmittel darf nur der Staat vertheilen. Die Unternehmunglust erlahmt. Der Höchstpreis, der nicht mehr die Kosten deckt, verleidet alles Mühen. Wozu pflügen, düngen, eggen, Kühe melken, Schweine mästen, Kartoffeln durch die Kälte pflegen, nach Talg und Leder birschen, wenn doch nichts herauskommt als der Verdacht, des Gewerbes Zweck sei nur, die Noth des Nächsten wucherisch auszubeuten? Das ‚Gleichheitbrot' schmeckt widrig und erwirkt Darmkrankheit; Weh Dem, der anderes backt! Butter, heißts im Polizeibericht, wird wie Gottheit angestaunt und jedes Ei wie ein Heiligthum verehrt. Der Bauer murrt: ‚Ein Papierhäufchen für Roggen und Weizen? Das ist kein Entgelt harter Arbeit. Die Pferde und jedes über drei Monate alte Schwein hat man mir auch genommen. Ein Segen, daß ich noch was im Pökelfaß habe. Von jetzt an baue ich nur, was ich für den Hausbedarf brauche; wird auch Das weggerafft, dann mag der Teufel meine Felder bestellen.' Freiwillig liefert er nichts ab. Denn er sieht in dem Städter den Erzfeind und Landschmarotzer." So wars in dem Frankreich von 1795. Das war Sieger im Kriege gegen die Koalition, rasch wieder ringsum beliebt, konnte sich, auf paradiesisch reichem Boden, mit genügsamem Volk, allem zu Spielkram- und Luxus-Industrie nothwendigen Stoff und Geräth, bald erholen, den aus Vorrecht Geworfenen Sehnsucht nach dem Lilienlouis erlauben und den Kopfsprung in Diktatur wagen. Ganz anders ist Deutschlands Lage. Furchtbar, von Woche zu Woche, gefährdet. Der Industrieführer Siemens sagt: „Die Bahn, auf der sich unsere Wirthschaft bewegt, führt in noch schlimmeren Zustand. Der Aufstieg der Industrie wird von Kohle und Eisen bestimmt. Wir haben zu wenig Kohle; nicht, weil wir

Schachte verloren haben oder Kohle den Siegern geben müssen, sondern, weil die Förderung gemindert und die Vertheilung gehemmt ist. Wenn wir die Produktion nicht auf ihre alte Höhe zurückbringen, bleibt keine Hoffnung." Dunkler wollte er das Bild wohl einer Aktionärversammlung nicht malen. Unsere Wirklichkeit ist düsterer. Ein Jahr verschwatzt, verlüdert, verzaudert. Pfuscher, Fortwurstler, Schieber dürfen in Nothzeit nicht regiren. Die fähigsten Köpfe müssen heran; welcher Parteifarbe: einerlei. Daneben Männer, denen die Masse, ländliche, städtische, glaubt, wenn sie sprechen: Das muß und Dies kann nicht sein. Nicht, in absehbarer Frist, Kommunismus noch ihm Aehnliches; auch nicht, so sehr er dem schwarzen Knappenheer zu wünschen wäre, der Sechsstundentag im Bergbau. Dessen Ertrag muß gedoppelt und deshalb für anständige Hausung doppelter Belegschaft schleunig vorgesorgt werden. Da das Parlament regiren, nicht mehr, nach Altvettelart, des Reichsleibes Wunden „besprechen" soll, mache jeder von Volkswahl Geweihte sich irgendwo nützlich. Zum Henker die Effektrednerei, Fraktionmächlerei, Ausschüsse, Kniffe! Vertheilet die Arbeit, verbündet Euch den tüchtigsten Aemterinsassen und leistet dem Reich Etwas für die zwölftausend Mark, die es Euch zahlt. Menschennährstoff, Kohle, Eisenbahn: hier ist der Pivot. Ist der Fiskus zu plump und zu stumpf, um Lokomotiven, Wagons, Gleise, Fahrplan, Dienstbetrieb in Ordnung zu bringen: verpachtet (wie oft muß man danach schreien?) die Flickwerkstätten, die ganze Eisenbahn, die, natürlich, Staatseigenthum bleibt. Herr Stinnes bewältigt die Aufgabe. Männer solchen Kalibers dürfen sich jetzt nicht eng in Privatgeschäft schränken. Alte und Junge, Duisberg, Siemens, Rathenau, Gwinner, Ludendorff, Wangenheim, Warburg, Moellendorff, Groener, Fürstenberg, Roesicke, Mankiewitz, Tirpitz, Falkenhayn, Lettow, Hoffmann, August Müller, Haber, Hintze, Kleefeld: Alles in Praxis Taugliche heran! Keiner kann am Abgrundsrand den Helferdienst weigern und auf dem richtigen Platz schafft Jeder ein Nutzensquäntchen. Die Sache wills. Auf einem lecken Schiff mit stockender Maschine bewährte Ingenieure und Schottenbauer im Rauchzimmer lassen: Wahnsinn oder Frevel. Ob die Herren nach einem

Kaiser und herrlichen Kriegsheer lechzen, ist heute und morgen gleichgiltig. Mitarbeit wird sie geschwind lehren, daß ihr patriotisches Geklüngel in Kasinos und Klubs, Potsdam und Baden-Baden nutzloser Tand ist und die wiederhergestellte, brotlose, vom Weltmißtrauen eingepferchte Monarchie eine blutrünstige Episode vor völligem Reichszerfall bliebe.

Wer mit Talglicht die Sonne zu überstrahlen hofft, mag in seinem Wahn selig werden. Zu prüfen war nicht, ob aus Marinestreit und Revanchedrang einmal Krieg geworden wäre, nicht, ob anderes Handeln in den Jahren 1890, 1905 und 11 ihn vermieden, auch nicht, wie die Welt aussähe, wenn Kleopatra eine Gesichtsflechte bekommen oder die Schlacht am Weißen Berg anders geendet hätte, sondern, ob im Juli 1914, gegen solche Koalition, mit solchen Gefährten, der Krieg nothwendig oder vermeidlich war. Den hat nicht das deutsche Volk verschuldet, sondern eitel grimassirende Hofpolitik, knechtisch dem theatralischen Genüßling unterthane, täppisch nach Prestige haschende Regirungpolitik. Den hat, in dieser Stunde, keine andere Macht gewollt; und späterem vorzubeugen, unausweichlichen unter günstigerem Gestirn zu führen, war des verantwortlichen Staatsmannes Pflicht. Dieses Bekenntniß fordert die Menschheit; und unhaltbar ist die Behauptung, durch das Eingeständniß, daß Wilhelm und Bethmann nicht, gar zur selben Zeit, auf ihre Plätze taugten, werde Deutschlands Ruf geschändet. Er wirds durch das Geplärr, je hundert Deutsche seien von einem Jüdchen gelähmt, aus ererbter virtus gemauschelt worden. Früher als das dicht umnebelte Heimvolk wurde das hellsichtige Heer mürb: weil Berichtstünche ihm nicht bergen konnte, wie fruchtlos sein heroisches Mühen blieb. Ihm ist kein brandrother Stoßtrupp, den in Versailles um Frieden Werbenden ist nicht Herr Erzberger (gegen den bübische Hetzrede die Mordwaffe eines im Krieg entsittlichten Knaben kehrte) in den Rücken gefallen. Beide Mären sollen Schuld und Mitschuld wegdüfteln. Heeresleitung und Diplomatie haben die Macht des Gegners zu lange verkannt und den Verblendeten schwand die Gelegenheit zu leidlichem Frieden. So falsch und verderblich wie jede Offensive nach dem

April war das Zaudern und Plaudern, Prahlen und Drohen nach dem November 18, das Massenaufgebot für, das Wort-geklirr in Versailles. Defensive in starker Stellung, dann der Versuch, nur die rauhsten Kanten des Vertrages abzuhobeln, konnten viel retten. Jeder nehme sein Fehlerbündel auf sich. Die Heeresleitung hat, wenigstens Tage lang, an die Nothwendigkeit der Kapitulation geglaubt; die Verhandlung ist, nach falscher Weichenstellung, schlecht geführt worden. So ward Waffenstillstand und Friede. Auch der seitdem schmerzhaft Enttäuschte darf niemals vergessen, daß die Kaiserei, nicht die Umstülpung der Staatsgewalten, die Ursache unseres Elends ist. Einem neuen Monarchen, einerlei, welchen Stammes, ließe die Furcht der Umwelt zu Heilungversuch nicht Muße. Deutschland muß selbst sich entgiften, muthigen Auges sehen, was war, was ist und werden muß. Von Wahrheit, in Klarheit nur kann es genesen.

## Prognose

Das zunächst drängende Bedürfniß heischt Nährmittel, Kohle, Webstoff. Wie aber soll ein arm gewordenes, in Aeonen hinaus verschuldetes Land Korn, Fett, Textilien kaufen, wenn fünfundzwanzigtausend holländische Gulden, zweieinhalbtausend Pfundnoten, wenn zehntausend Amerikanerdollars den Werth einer Markmillion haben?

Die letzte, bis in aberwitzig Groteskes fortwirkende Entwerthung unseres Geldes begann am vierzehnten Januar. „In Berlin ist wieder geschossen worden. Hunderttausend auf der Straße. Versuch, den Reichstag zu stürmen, die Regirung abzusetzen, die kommunistische Räthe-Republik zu begründen. Noch ists nicht gelungen. Fünfzig Tote, hundertzehn Verwundete. Im ganzen Reich Belagerungzustand. Massenverhaftung. Kein Aufzug, keine Versammlung erlaubt. Dreißig Zeitungen ohne Fristangabe verboten." Das las man draußen. Witterte wohl was von weißem Schrecken, den rother bald ablösen müsse. Manœuvre boche, um den Auslieferwunsch einzuschüchtern und zu beweisen, daß mit hunderttausend Söldnern die Reichsruhe nicht zu verbürgen sei? Schütteln der Köpfe. Nein. Da wirds wie in Rußland, wenigstens

wie in Kuhns Ungarn; über Blutpfützen Chaos. Der Clerc in Valparaiso, die Köchin in Genf, der Oberkellner in Montreal, Alle, die zu Spottpreis deutsche Marknoten eingekauft und, bis der Kurs zu hüpfen anfange, gelagert hatten, warfen die Zettel hastig auf den Markt. Uebermorgen können sie werthlos werden. Fort; mit Schaden. Den Letzten beißen die Hunde. Papiergestöber . . . Mußte es sein?

Die Abstimmung über das Gesetz, das „Betriebsräthe" einführt, stand bevor. Den Unternehmern gefiel der Entwurf nicht, die Arbeitermehrheit bekämpfte ihn heftig: er konnte also weder Frieden stiften noch die Arbeitlust mehren. Gewerkschaften und Verbände der Unabhängigenpartei hatten zu Massendemonstration gegen das Gesetz aufgerufen. Trotz dem Widerspruch aus der Ebertfraktion verließen am dreizehnten Januarmittag fünfzigtausend Arbeiter (Manche sagen: noch mehr) Fabrik und Werkstatt und zogen, Männer und Frauen, Alte und Junge, vor den Reichstag. Uns fehlt noch das in England und anderswo giltige Verbot der Massenansammlung im Umkreis des Parlamentes, das, unbedroht, in Freiheit verhandeln und beschließen muß. Aber ein Riesenzug, der aus der Peripherie ins Stadtinnere quillt, gelangt nicht in einer Stunde ans Ziel. Die Regirung konnte von der Neuen Wilhelmstraße bis an den Schiffbauerdamm, die Zelte, den Kemperplatz eine Sperrkette ziehen und die Führer des Zuges freundlich auffordern, den Schein der Absicht auf Einschüchterung der Volksvertreter zu meiden. Das geschah nicht. Weder Feuerwehr, mit deren Spritzschläuchen ein königlich preußischer Kriegsminister (Bronsart) sogar „unbotmäßige Pöbelmassen" verscheuchen wollte, noch Schutzmannschaft, an die der Berliner gewöhnt ist, war zu sehen. Nur „Sicherheitwehr". Zweideutiger Name. Die durchaus militärisch gedrillte, gerüstete, disziplinirte Truppe (fünf Regimenter an Kopfzahl) soll doch wohl Sicherheit wahren, nicht ihr wehren. Sie ist nicht beliebt. Keine Truppe kanns sein, deren einzige Pflicht ist, in Regirungsold gegen Landeskinder zu kämpfen. Den schlecht bekleideten, schlechter beschuhten Maschinenbediener ärgert schon der Anblick der kräftig genährten Leute in festem grünen Tuch und prächtigen Stiefeln. Alles aus gutem Stoff und Leder. Jeder hat Achselstücke,

die in den Meuterwochen, wie im jakobinischen Paris die Kokarde, das Merkzeichen verhaßten Zwanges waren; Jeder Handgranaten am Gürtel. Noch ein emporgekommener, in den Verkehr mit den Barmat, Helphand, Sklarz, Strauß und ähnlich Ragenden zugelassener Sozialdemokrat müßte begreifen, daß die Genossenschaar ergrimmt, wenn sie, die nur ihr Proletarierrecht anwenden will, gegen sich Panzerautos, Maschinengewehre, Flammenwerfer aufgeboten sieht; gegen Unbewaffnete Waffen, deren Gebrauch selbst wider Feindesheere noch umstritten wird. Glaubten die Minister ernstlich an finsteren Rebellenplan? Nach Allem, was ich, nicht leichtgläubig, ermitteln konnte, hat kein Vormann der Unabhängigen, Kommunisten, Syndikalisten an Putsch, gar an Staatsumsturz gedacht. Demonstriren wollte die Masse; von ihr Abgeordnete in der Vorhalle des Reichstages zu den vom Bürgerthum Abgeordneten sprechen lassen; den Rath, ohne Waffen, im Arbeitkittel den von Feuerschlünden umringten Reichstag zu erobern, hätte sie ausgelacht. Die Soldaten sollen im Drang löbliche Geduld bewährt haben. Warum bat Herr Ebert nicht drei, sechs Wortführer zu Aussprache in sein Palais? Warum trat kein Minister auf die Rampe und redete, wie an Sturmtagen Herr Lloyd George, kein Genosse, oft that, als Mensch zu Menschen? Alles blieb leidlich, bis aus der Menge ein Schuß fiel. Spitzelwerk? Der Verdacht (der, vergesset es nicht, sofort auch von Bebels, Singers, Auers Lippe gesprungen wäre) ist nicht zu begründen. Von der Fronttafel, die einst, weil Wilhelms Dünkel sich gegen eine das Volksrecht weihende Inschrift sträubte, lange leer blieb, flog nach dem Schuß ein Steinstaubwölkchen auf. Uebermuth mag einen Jungen getrieben haben, die Tafel, das Bleibsel eines Zwing-Uri, aufs Korn der aus dem Feld heimgebrachten Waffe zu nehmen. Nun knatterts von allen Seiten, auch, versichern Glaubwürdige, von Dächern; Minuten lang. Selbst die Rückzugsstraßen werden von Maschinengewehren bestrichen. Ohne Widerstandsversuch zerstiebt die Schaar. Fünfzig Tote; meist gesetzte Leute. Mindestens zehn Dutzend beträchtlich Verwundeter. Männer und Frauen. So arg wars, in Bethmanns Maienzeit, nicht in Moabit, vor ganz anderer Aufruhrsgefahr; und wie gell tobte im Reichstag damals die

Scheidemannschaft! Jetzt? Das Leierliedchen über die Opfer tückischer Hetzer, die selbst ihre Haut nicht zu Markte tragen; feierliches Gelübde, mit allen Machtmitteln des Staates die heilige Ordnung zu schirmen. Bis ins Kleinste genau die Methode, nach der die Kaiserlichen mit der „Rotte vaterlandloser Gesellen“ verfuhren; bis auf Lügengipfel, bis in Schimpfrinnstege genau so. Kann die Nachwirkung anders werden? Menschenleben, gerade der Aermsten, in Elendswinkel Geduckten, sei heilig: verhieß die Stunde, aus der Revolution, Auferstehung des Geistes werden konnte. Wo ist sie nun? Fünfzig Tote, eine Krüppelcompagnie: nicht der Rede werth. „Ob der Weg zu Peltzer schon drahtfrei ist?“ Am nächsten Tag kehrt der liebe Belagerungzustand wieder. Kanzler Bauer wird Dichter und kündet, das Trachten der Unabhängigen, im Reichstag eine Bluthochzeit zu feiern, die Abgeordneten, wie Kathrinens Mannen in der Bartholomaeusnacht die zweitausend Hugenotten, flink und sauber zu metzeln, sei nur durch die wackere Sicherheitwehr vereitelt worden. Kein Sozialist, kein Demokrat fordert Beweis; und mancher Unabhängige plaudert nächstens gewiß wieder mit dem Herrn, der so toller Verdächtigung sich nicht schämen lernte. „Rädelsführer“ werden verhaftet, Mitläufer in Schutzhaft gekirrt, dreißig Zeitungen, ohne Angabe von Gründen, „bis auf Weiteres“ verboten; zwei Wochen danach sind wir noch im Engeren. Das war nicht im Zustand höchster Kriegsgefahr, nicht im Bereich des wüthigsten Generalkommandos. Das ist in der Deutschen Republik, der demokratisch-sozialistischen, der „freisten der Welt“ (sprach Philippus von Sklarzien-Gurtland-Wädenswyl, ehe er nach Kassel abging) Das kann unter einer Verfassung geschehen, als deren Verfasser der Bürgerprofessor Preuß sich preisen und filmen ließ. Was links von dem Genossen Davidsohn („auch so'n unsicherer Kantonist“) sitzt, ist mundtot: und soll nun mal, schleunig, bitte, beweisen, daß es am Dreizehnten nicht einen Schmidt, Noske, Schiffer, Bell oder anderen Coligny metzeln wollte. Stellt die Presse die Arbeit, wenigstens jeden Verkehr mit solcher Regirung ein und erzwingt dadurch die Rückkehr in reinlichen Rechtsbrauch? Sie flüstert, im Ton geziemender Ehrfurcht, Proteste, die das schmunzelnde Auge der Excel-

lenzen kaum streift; und wird in alle Rotunden Wonne prunzen, wenn ihr berliner Ballfest, ihr Wolfsgalop um Deutschlands Krankenlager, „auch in diesem Jahr durch die Gegenwart sämmtlicher Reichs- und Staatsminister ausgezeichnet wird“.

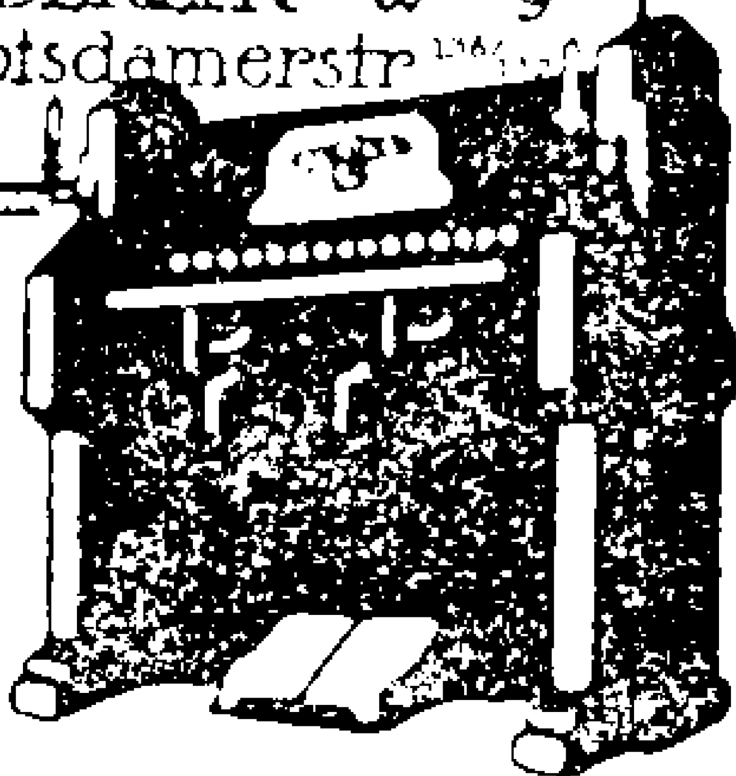
Von Alledem weiß das Ausland nichts. Hört nur von Rebellion, Straßenschlacht, Standrecht, Kommunistenaufstand, Monarchistenverschwörung. Wenn aus Paris solcher Bericht käme, aus Millerands Munde die Betheuerung, nur Glückszufall habe die von Cachin, Longuet, Loriot geplante Bartholomaeusnacht verhütet: Eures Hoffens Blüthe bräche, wie einer Victoria Regia, in Purpur und Rosenfarbe auf und auch unter ihr würde jedes Rippenblatt stark genug, ein Kind, einer Zukunft Gewähr, zu tragen. Der Fremde, Ferne, der dumpf schon ahnt, daß der schwanke Zustand deutschen Reichslebens nicht lange dauern könne, horcht auf das neue Geräusch und spricht dann: „In die Geschäfte dieses unterwühlten Landes wage ich mein Geld nicht. Das soll sich selbst helfen. Wenn nicht alle Wetterzeichen täuschen, wird auch dort Bolschewismus. Keine Kredite! Die Marknoten weg, ehe sie Oesterreichs Krone gleichen. Das einmal gebrannte Kind scheut das Feuer.“ Rechnet aus, Finanzstatistiker, was der dreizehnte Januar die deutsche Nation gekostet hat. Und zweifelt nicht, daß aus der Blutsaat morgen Unheil in hohen Garben geerntet wird.

Muß Chaos werden? Nicht, wenn Deutschland sich in Erkenntniß seiner Lage aufrafft und sie von weltklug Sachverständigen in franker Wahrhaftigkeit den Feinden von gestern darstellen läßt. In deren Ländern sind Viele, die wissen, daß der Friedensvertrag nicht bleiben kann, wie er ist (die Lords Robert Cecil und Edward Grey, die Staatsmänner Asquith und Smuts, die dem Manchester Guardian, der Nation, dem New Statesman Anhangenden, Wilson, Hoover, Lansing, Bryan, House, Englands und Amerikas Quäker und Bänker, zum ersten Mal in Eintracht, mancher Franzos, dem Vorsicht bis jetzt Schweigen befahl, zwei Drittel der Italer, drei Fünftel aller Sozialisten der Erde). Doch in diesen Ländern sind, leider, nur Wenige, die Deutschland, Kern und Schale, kennen. Einer, ders kennt, und ein Mächtiger, der Finanzstratege und Politiker Otto H. Kahn in New York, sandte mir seinen

an den Senator Poindexter gerichteten Offenen Brief über „America and the League of Nations". Er schmeichelt seiner Wahlheimath nicht, die in einer Jahresspanne die Freunde verstimmt, die Feinde enttäuscht habe, mißtraut der nie erprobten „Maschinerie" des Völkerbundes und würde ihr das kurze, schlicht feierliche Gelöbniß vorziehen, daß jeder Vertheidiger der Freiheit, des Friedens, Menschen- und Völkerrechtes fortan auf den Beistand der Vereinigten Staaten und der großen Europäermächte rechnen, keinem je ihr Helferdienst fehlen dürfe. Das wäre nicht Drohung, nicht Bündniß für oder wider eine Nation; und für alles Uebrige könnten die Konferenzen und Schiedsgerichte im Haag sorgen. Sofort aber müsse Amerika mit allem zu Haus entbehrlichen Vermögen und Kredit den darbenden Europäern helfen. Diese Hilfe ist möglich. „Die Gesammtsumme, die Europa für des Lebens Nothdurft in den nächsten zwölf Monaten braucht, übersteigt nicht den Kostenaufwand, in den uns Kriegsverlängerung um nur einen Monat gezwungen hätte. Staat und Privatkapital müssen sich zu dem Helferwerk vereinen; und das amerikanische Privatkapital ist willig zu jeder Leistung, die innere Kraft und äußere Umstände ihm gestatten." Da blinkt ein Stern. Als Amerika in den Krieg eintrat, hatte der Preis der Kleider, Stiefel, Waffen, Geschosse, Flugmaschinen, Tanks, alles Wehrgeräthes und Proviants das Dach der Wolkenkratzer erklettert. Ein Kriegsmonat wird anno 1918 die United States nicht weniger als drei Milliarden Dollars gekostet haben. Würde ein Viertel davon der Deutschen Republik geliehen, kreditirt: sie käme, nicht nur mit dem schwindligen Dollarkurs von heute, aus Wüstensand in eine Kleinleute-Oasis, wo sie rasten, aufathmen, sich in Lust zu Arbeit füttern könnte. Artikel 235 des Friedensvertrages weist den Weg. Er verpflichtet Deutschland, bis Ende April 1921 den Vollwerth von zwanzig Milliarden Goldmark (Waaren, Schiffe, Gold, Werthpapiere) in die Kasse der Reparation-Commission zu liefern. Nach unserem Papierstand von heute: vierhundert Milliarden Mark. Unmöglich noch, wenn die Mark sich auf Knabenstelzen höbe. Gold und anbringbare Effekten haben wir nicht mehr; zu Schiffbau und Fabrikation gehören Rohstoffe und auskömmlich genährte Muskeln des Leibes und Willens.

Gegen Großausfuhr von Kohle und Arzeneimitteln regt sich Bedenken; den Löwentheil fordert Frankreich für sich. Von der Pflichtschuld sind zuerst die Kosten der Fremdbesatzung abzuzweigen, können aber auch, mit Zustimmung der Hauptmächte, die Nähr- und Rohstoffe einstweilen bezahlt werden, die Deutschland braucht, um zu Entschädigung der Westvölker fähig zu werden. Diesen Artikel kann die Bereitschaft amerikanischer Goldkönige und Industriekapitäne kanalisiren. Eine Klippe würde Asyl. Von den Weltherrschern gewährter Kredit, wärs nur eine halbe Dollarmilliarde, wäre ein Deich, der die Sintfluth unserer Assignatenwirthschaft hemmt, eine Nothbrücke in Gemeinbürgschaft, die im April 1916 hier, auf banktechnisch festeren Stützen im Herbst 19 von dem Hamburger Max Warburg ersehnt wurde. Und ohne vernünftige Geldwerthordnung (daß unsere Mark so viel wie sechs Schweizercentimes gilt, ist unvernünftig) wird Wiederaufbau, Schuldentilgung, Genesung niemals möglich. Muß ich die von tausend Schallplatten gesungene Arie noch einmal abkurbeln? Deutschland stürbe, verdürbe nicht allein. Wer, laut oder leis, wünscht, daß ein Drittel der Huns, Boches verrecke, winkt den Schwarzen Tod in Europas Abendland. Nicht als Euren Gläubiger und Kunden nur müsset Ihr den Deutschen erhalten: auch als einen Mittelpfeiler des Occidents und als starken Gefährten in Menschheit. Ein Weilchen hatte der vom hehrsten Filmhelden der Welt siegfriedlich Beflimmerte sich zu hoch gebläht. Dann die Sehnen der Kraft überspannt, die Nerven in trotziger Hast entfettet. Im übermüdeten, unzulänglich genährten Körper kann, wenn des Glaubens Grundmauer wankt, die frommste Seele erblinden. Grab an Grab. Säuglinge, deren bläuliche Lippe kein Tröpfchen aus der schlaffen Warze sog. Rachitische, in Lunge, Kehlkopf, Lymphdrüsen von Tuberkeln vergiftete Jugend. Die in Reife Gediehenen fahl, welk, seit Jahren in lichtlosem, freudlosem Höhlenthierkampf um das kärglichste Futter. Wäre Tantalidenfrevel zu rügen: ist nicht der Sühne genug? Der Planet müßte bersten, wenn auf diesem Erdstück der letzte Talgstumpf verlischt. Deutschland muß erkennen, was ist, und in bescheidener Würde die Welt vor die Frage stellen, ob sie Verwesung athmen oder Auferstehung bereiten wolle.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.


SPAETHE
HARMONIUM
BERLIN W. 9.
Potsdamerstr




Stiller




Berlin, den 7. Februar 1920

# Die Toten reden

„Lebenden, hörts, bereiten Tote den Tod!“ In Argos schreit, an der Leiche des Herrn, ein Sklave das sinnlose, sinnvolle Wort ins entfärbte Antlitz der Herrin. Schauder durchrieselt, eisiges Getropf aus schmelzenden Schollen, den Leib der Frau und weckt aus der Wärme des Nachbrunstschlummers ihrer Seele Gedächtniß. Tantalos hat, des höchsten Gottes Sohn, mit Götterspeise Kinder der Erde gefüttert, den zu Schwelgermahl in die Sipylosburg geladenen Göttern die Glieder seines Knaben Pelops als Braten vorgesetzt. Götter zu ehren oder ihrer Allwissenheit, ihres Wittervermögens mit der Frechheit des von Lydiens und Phrygiens Reichthum gemästeten Prassers zu spotten? Zornig fuhren die Olympier vom eklen Gelage auf. Das Gebot des Zeus läßt aus dem von Hermes behüteten, von Pan umtanzten Zauberkessel an Klothos Parzenhand den kleinen Pelops in neues Leben auferstehen; läßt das von Demeters, der Allernährerin, Hungersgier hastig verzehrte Schulterblättchen durch eins aus Elphenbein ersetzen, das aller Pelopiden hell schimmerndes Erbtheil bleibt. Und furchtbar büßt, durstend vor ewig weichendem Wasser, hungernd vor ewig dem Zugriff entrissener Frucht, Tantalos in der Unterwelt das schändliche Verbrechen, an Götterweisheit gezweifelt, Griechenlands Göttern die Barbarei des

Menschenfraßes angesonnen zu haben. Auf einem von Poseidons Güte gespendeten, mit Flügelrossen besträngten goldenen Wagen siegt Pelops in der Wettfahrt mit Oinomaos, dem König von Pisa in Elis, an dessen Gefährt er heimlich ein Rad lockern ließ und dem er dadurch den Sturz, den Tod bereitet hat. Der durch Götterhilfe und Menschentücke Siegreiche gewinnt als Preis des Wettkampfes die schöne Königstochter Hippodameia. Ihr, der Enkelin des Kriegsgottes Ares, stellt der von Pelops bestochene Wagenlenker ihres Vaters auf der Brautfahrt nach; wird in der Mittagshitze seiner Verführerkunst von Pelops ertappt, ins Meer geschleudert und ruft mit letztem Röcheln den Fluch seines Vaters Hermes auf das Haupt des zwiefach mit Blutschuld besudelten Tantaliden herab. Dem gebärt Hippodameia die Knaben Atreus und Thyestes. Der Zweite wird der Buhle der Schwägerin; raubt mit ihrer Hilfe das goldene Lämmlein, an dessen Besitz der Rächerdrang des Hermes, des Schenkers, die Herrschaft über Argos geknüpft hat, und heischt, weil ihm das Lamm mit dem Goldvließ gehöre, auch den Thron für sich. Der Diebstahl wird erwiesen, das treulose Weib ertränkt, Thyestes vom König verbannt. Aus dem Dunkel seines Exils hetzt er zu Ermordung des Bruders dessen eigenen Sohn, den Atreus erst als von seiner Hand Getöteten erkennt. Das verfluchte Tantalidenblut sinnt auf unerhörte Rache: und findet doch nur schon erhörte im Gestrüpp der Sage von dem grausen Frevel, der dem Ahn den Zorn der Götter zuzog. Thyest, dessen Schurkenlist dem Bruder die Frau und den Sohn geraubt, ihn zum Mörder des eigenen Fleisches gemacht hat, wird begnadet, zum Versöhnungmahl nach Mykene geladen, mit dem Fleisch seiner Söhne bewirthet, deren in Blut schwimmende Köpfe und Hände dann in einer goldenen Schüssel vor den Gesättigten hingestellt werden. Steil bäumt der Entsetzte sich auf, will die Speise, ehe sie im Eingeweide Gift wird, ausspeien, wirft die Gefäße der Festtafel um und fleht alle Blitze allmächtiger Wuth in den Wipfel, bis in die Wurzel des Pelopstammes. Hört Gottheit sein Flehen? Bedurfte es dessen noch zu dem Beschluß, an zwei zwiefach Schuldigen ungeheure Schuld zu sühnen? Die Sonne unterbricht ihre Tagesreise

und enteilt den Argivern; die sechs Töchter des Atlas, die als Plejaden den Nachthimmel erhellen, schleiern sich in dichtes Gewölk. Ohne Licht, ohne Wärme verkümmert das Land und wird nie erlebter Hungersnoth Beute. Eines Gottes Orakel kündet als Vorbeding der Flucheslösung die Pflicht, den entflohenen Thyest zurückzuholen. Der ist lange unauffindbar; ist auf dem Irrweg in neue Totsünde. Weil ihm geweissagt ward, nur seiner Tochter Leib könne seinen Rächer gebären, pflanzt er, im Dunkel nächtigen Waldes, selbst in Pelopeias reinen Schoß diesen Rächer. Aus Blutschande wird Aigisthos geboren. Atreus will schlau die Kraft der Weissagung knicken: er vermählt sich die Nichte, die vom eigenen Vater geschändete Pelopeia, und nimmt ihren Knaben an Kindes Statt an. Dieser, denkt er, wird niemals seines Erzeugers Rächer. Soll sein Mörder werden; den Oheim Atreus von dem aus Delphi nach Mykene gebrachten Bruder befreien. An dem Schwert, das ihn durchbohren will, erkennt Thyestes den Sohn; lehrt ihn den Feind sehen, mit des Orakels Willen sich zu Rachethat waffnen. Am Strande tötet Aigisthos den König. Lebenden, hörts, bereiten Tote den Tod! Des am Meeresufer erschlagenen Atreus Sohn, Agamemnon, hat an dem Tag, da er auszog, als Fürst der Völker und Führer der Griechenheere Ilios und das ganze Troerland dafür zu strafen, daß Paris, der Sohn des Priamos, Helena, die Tochter Ledas und Schwester der Agamemnon vermählten Klytaimnestra, entführte, den Zorn der Wald- und Wild-Schützerin Artemis um seine Burg brausen gehört. Konnte der König hindern, daß im Hof seines Palastes zwei Adler, ein weißer, ein schwarzer, eine trächtige Häsin samt der ungeborenen Brut verzehrten? Das Auge der Göttin sieht ihn in Mitschuld verstrickt. Ihr Wink hemmt die Hellenenflotte in der Bucht von Aulis. Und aus dem Munde des Sehers Kalchas kommt die Verkündung, der Fahrt günstiger Wind werde erst aus dem Schlauch springen, wenn Agamemnon seine Tochter Iphigeneia auf dem Altar der Artemis opfere. Vor der schaudernden Mannschaft, dem feuchten Blick der ihm unterthanen Fürsten entschließt sich der Atride zum Menschenopfer. Das Flehen der Jungfrau, das den Vater anruft, das Schluchzen ihrer Pulse wird von männ-

ischer Kampfbegier übertönt. Wie ein Lamm liegt sie auf dem Altar. Noch umhüllt Brust und Haupt ein Schleier; schon aber sperrt den jung schwellenden Mund, daß ihm kein Fluch entfahre, ein Knebel. Des Vaters Hand hebt sich eine rohe Faust zerrt den Safranschleier von den Knospen des Busens, in den nun der Messer Klinge sich gräbt. „Von jedem ihrer Schlächter erbat der Blick der Jungfrau Gnade. Jetzt ruht sie, die so oft in des Vaters Schloß den Gästen sang, schön wie ein Bild und wie ein Bild so stumm.“

Durch das Land der Europa und Leda, der von Zeus Befruchteten, spukt noch Moloch, der aus Asiens Hirn geborene Ammonitergott, und heischt Menschenopfer in seinen unersättlichen Bauch. Wann scheuchte ihn hellere Gottheit, die aus goldenem Köcher silberne Pfeile auf ihres Bogens Sehne legte, ins purpurne Dunkel der Heimath zurück? Am Vorabend einer Schlacht, von der Entscheidung erwartet wird, glaubt der Thebanerfeldherr Pelopidas die Gestalt eines Mannes zu sehen, der drei von spartanischen Jünglingen geschändeten, von eigener Hand getöteten Töchtern in das Reich der Schatten gefolgt ist; glaubt, von dessen Lippe zu hören, Spartas Heer könne Der nur besiegen, der dem Gedächtniß der entehrten, entleibten Mädchenseelen ein jungfräuliches Geschöpf mit rothblondem Haar opfere. Der Thebaner wetzt nicht sogleich, wie der Atride, das Messer. Schwarmführer und Spruchdeuter beruft er zu Kriegsrath. Während die Mehrheit weit von der Meinung abneigt, Griechenlands lichten Göttern könne Menschenblut lieblich duften, auf der Schlachtbank zerlegtes Menschenfleisch willkommene Gabe sein, trabt von der Wiese eine fuchsrothe Jungstute ins Lager und lenkt mit lautem Wiehern die Blicke der im Zelt zu Rath Versammelten auf sich. Aus dem Auge des Sehers Theokritos flammt Erkenntniß. Diese, ruft er, senden die Himmlischen Dir in Bedrängniß. Unberührt ist von der Gluth des Eros ihr Leib, rothblond ihre Mähne: dreistes Geklügel nur sucht noch anderes Opfer. Auf dem Grab der aus Geschlechtsschmach in Tod entflohenen Thebanerinnen verblutet das zu Weihe bekränzte Fohlen. Und die nächste Sonne sieht bei Leuktra den Sieg des Pelopidas. Eines späten Pelopiden, der den alten

Stamm, endlich, von dem fressenden Schlinggewächs des Tantalidenfluches löst? Unser Wissen hat keine Antwort auf diese Frage. Zurück also, über die Halden, Firnen, Schluchten der Jahrhunderte hin, zurück ins rothe Verglühen, zartgraue Verdämmern des Mythos, der des Menschen Opferung, wie des Thieres, heiligt und im Zwielicht Tote wider Lebende den Tod rüsten läßt. Zu den Atriden zurück; in des Aischylos Seherreich.

Agamemnon, der König der Könige, hat im aulischen Tempel seine Tochter Iphigenie geopfert; ihr Kind zu rächen, hat Klytaimnestra mit dem Beil den Gatten erschlagen und ist von der Hand ihres Sohnes Orestes, des Vatermordrächers, gefallen. Rafft auch den Jüngling nun der Strahl göttlicher Rache dahin? „Wenn die Sache, wenn die Sünde dieses Muttermörders siegte, bräche neues Recht herein!" Wie vor dem Gottbild Ezechiels den Israeliten, so muß, in dem selben sechsten Jahrhundert vor dem Logos-Christos, der athenischen Menschheit zu Sinn gewesen sein, da sie den Schrei dieser Chorstrophe vernahm. Schrie Furcht oder Hoffnung? „Keiner, den noch Unbill trifft, hebe nun den Klageruf: Hilf mir, Recht, hilf, urgewaltige Rache! Denn wir schauen den Sturz des Rechtes." Apollon, der Lebenwecker und Allerbarmer, nimmt den Orestes in seinen Schutz und wehrt das junge Haupt des aus Liebe schuldig Gewordenen dem grausamen Gericht der Erinyen, deren greise Häßlichkeit den sonnig strahlenden, sonnenhaft starken Gott widert. „Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden, sie schwingen in entfleischten Händen der Fackel düsterrothe Gluth, in ihren Wangen fließt kein Blut; und wo die Haare lieblich flattern, um Menschenstirnen freundlich wehn, da sieht man Schlangen hier und Nattern die giftgeschwollnen Bäuche blähn." Apollons Herrngebot weist die Rächerinnen, die wüthen, weil Orest, das die Blutgier schon sicher dünkende Opfer, ihrem Schlaf entfloh, aus seinem Tempel in die Höhle des blutdürstigen Löwen oder auf den Rabenstein, den der Jammer Gepfählter umwimmert. Ist nicht leicht verständlich, zischelts aus den gallgelben Lippen, daß Dieser ihn schützt, da er, der Lichtgott, des Mordes, der Gattenmordrache Anstifter war? Der stehe neben dem Thäter vor dem Gericht. Und über das Hirn und die Hand,

die ein Weibsleben mähten, fälle die leuchtende Weisheit der athenischen Pallas den Spruch. Die ist, das mutterlose Kind eines Gottesgedankens, selbst ja Hirn und Hand göttlichen Wollens. Helläugig und heiter, klug ohne Verschmitztheit und klar ohne Seichtheit, keusch und aus hohem Allverständniß doch niederblickend, jeder Zoll Jungfrau und jeder auch Jungmanneskraft zu Entschluß und That, zart und stark, Erfinderin des Spinnrades, der Kunkel, des Weberschiffchens, Stickrahmens und Schwingerin der Lanze, der kein Schild die Wurfbahn kürzt, Kriegerin und Staatsgestalterin, deren starke Hand den Aetna auf den Titanen Enkelados sehleuderte, das Roß des Poseidon bändigte, den Friedensbaum pflanzte, deren Hirn die Städte bewacht, aller Wissenschaft und Kunst fördernde Wohlthat besinnt, auf Markt und Schleichweg jede Tyrannis befehdet, die jungfräulich Weise, die Wahrerin der Schlüsselgewalt, die „demokratische Athene": das athmende, denkende, handelnde Sinnbild des edelsten Hellas, des heiligen Vaterlandes. Der Hilferuf des in ihrem Tempel von den Erinyen umtanzten, von den Drohstrophen des grausen Kettenreigens umheulten Orestes hat sie vom Skamander herbeigefleht. Auf ihrem Viergespann, mit ernst leuchtendem Blick unter den Helmflügeln und dem flatternden Haar, horcht sie nun der Klage. Sie soll richten? Nicht sie allein. Auf daß altes Recht sich, statt zu versteinen, neuem Bedürfniß anschmiege, der starre Gerichtsbrauch, der nur Freispruch und Strafe kennt, dem Versuch der Seelenerziehung weiche, soll der firnkalten Güte Himmlischer und dem heißen Rächertrieb der Hadesbeherrscher Menschenverstand sich gesellen, vom Urtheil über Menschliches fortan Menschlichkeit nicht mehr ausgeschlossen sein. Auf dem Hügel, wo zwölf Götter einst den des Mordes angeklagten Ares richteten, stehe Orest, stehe Apollon, Mensch und Gott, vor Menschengericht, in das Gottheit, durch den Willen der Pallas, einzuwirken vermag; vor dem Areopag, den kein Angeklagter je durch Beredsamkeit und Advokatenschliche vom geraden Rechtsweg verleitet, kein Verurtheilter jemals rechtwidrigen Spruches geziehen hat. Die himmlisch Weise sitzt vor, der mitschuldige Apoll wird zum Verthei-

diger des auf dem Frevelstein kauernden Jünglings und wehrt den Einwand der Erinyen, ihnen, die nur die Ermordung eines durch Blutsgemeinschaft dem Mörder Verwandten zu rächen haben, sei Klytaimnestras Gattenmord nicht erreichbar gewesen, mit der Finte ab, auch die Mutter, deren Schoß das empfangene Kind nur als ein vom Zeuger ihm anvertrautes Pfand berge, die aus seinem Samen gereifte Frucht aber dem Vater schulde, sei nicht als im Rechtssinn dem Blut des Sohnes Verwandte zu betrachten. Rollen mehr weiße, mehr schwarze Steine in die Urne? Harret! Die Zahl der dunklen, der hellen ist gleich. Weil aber die Stimme der Pallas, die der Mörderin des Hausherrn nicht verzeihen kann, den Rächer des Familienhauptes nicht verurtheilen will, Doppelgewicht hat, steigt Orestes frei von dem Areshügel. Die in Holdheit urgewaltige Göttin, die vor der Abstimmung das Volk, Richter und Hörerschaar, zu Wahrung der Ehrfurcht und deren Bruders, des Schauders, mahnte und zugleich sie vor Knechtssinn und vor Entzügelung stürmischen Triebes warnte, hat den Jüngling gerettet. Die keine Mutter hatte, der Ermordung der sündigen Mutter die von den Erinyen, deren Unfruchtbarkeit Mutterschaft wehrt, ungestüm verlangte Sühne geweigert. Mit gellerem Hall als zuvor je füllt nun das Wuthgeheul der hager aufgereckten Anklägerinnen den Markt. „Weh! Meinen Händen entwunden habt Ihr, junge Götter, das alte Recht, habt in Staub es zertreten. Weh! Gift spritze unser aufgeschwollener Leib in den Boden, der solchen Rechtsbruch sah. Nur Wucherflechte soll fortan hier gedeihen; kein Same keimen, kein Blättlein sprießen, kein Weib gebären.“ Nach langwierigem (zum Entsetzen zeitgemäßen) Streit erst gelingt, am Altar unversöhnlicher Gottheit (Anaideia), dem sanften Mund, der hellen Vernunft Athenes die Versöhnung rasenden Irrsinns. Die Töchter der Nacht entschließen sich, mit Fackeln und Schlangenhaar in den unterirdischen Tempel sich zu verkriechen, den Pallas ihnen anweist, und dort der Erstlingopfer zu harren, die jede Hochzeit athenischer Bürger, jede Wehenstunde einer Athenerin ihnen eintragen soll. Aus Haßchor und Fluchgeheul wenden sie sich in Warnung vor Brüderzwist, Bürgerkrieg; mahnen zu Eintracht und zu Verzicht auf Rache an

Dem, der die Eintracht zerriß oder den Stadtstaub gar Bürgerblut trinken ließ. In dem Feierzug, der sie beim Schimmer heiliger Fackeln in die neue Wohnstatt geleitet, hinter der Göttin die greisen Richter des Areopag mit grünen Zweigen, Priester mit Opferlämmern, Matronen in lang wallendem Purpur, bekränzte Jungfrauen, in Festgewand alles Volk, wandeln rasch die Erinyen sich in die Eumeniden, Zürnerinnen in Huldspenderinnen, Höllenhündinnen in freundliche Frauen. Und die gewandelte Seele wandelt auch den Körper, ihr Kleid. Die Züge entzerren sich, aus Knirschen wird Wehmuthslächeln, die Ringelschlange ein Stirnschmuck, aus den fleischig gewordenen Hautflächen hat Blut die Galle verdrängt und das eben noch starre Auge hat leiden, mitleiden gelernt. Leid wird es fortan auf dem Gerichtshügel, der auf den Eumenidentempel den Fuß setzt, sehen, Menschenleid, das aus Menschenschuld wurde; und zwar nicht scheu sich vor der Strafpflicht schließen, doch niemals wieder nach Martern lechzen, nie auf die Folterweide sich sehnen. Der Stein des Frevels, der Hybris, bleibt der Platz des Angeklagten; aber der nebenan ragende Tempel ist nicht mehr unversöhnlicher Gottheit geweiht und zu ewigem Gedächtniß des großen Pallastages wird in jedem Gericht nun bei Stimmengleichheit der „Kiesel Athenes“ dem Angeschuldigten zu Gunst mitgezählt.

„Die Schlange, die Schlangen fraß, wird zum menschenverschlingenden Drachen.“ Kann ein Drache, der die giftige Kost ausbrach, vom Schlangenwesen zwar die Klugheit bewahren, doch sich in Täubchenssanftmuth gewöhnen? Nur, wenn im Körperlichen, im Bereich des Mensch von Thier nicht durch unüberbrückbaren Abgrund scheidenden Soma, Gottheit gebietet. Deren edler Scherz gesellt die fuchsblonde, nie vom Hengst befleckte Jungstute dem von Gier nicht betasteten, begriffenen („erkannten“: in der tiefdeutigen Sprache mosaischer Welt) Menschenweib; und in den Lächelfalten thront majestätisch die Mahnung, die Seele, den göttlichen Odem, zu ehren. Der ihn dem Scheusal einblies, hat selbst dieses der Menschheit gewonnen. Auf dem Hügel, der zu Gericht über den des Mordes beschuldigten Ares die zwölf obersten Götter vereint sah, wird das höchste Wunder Ereigniß. Von





Anhauch und Abglanz der Gottheit lernt die Erinys, das Schreckbild mitleidloser Rachsucht, Verständniß, lernt also Erbarmen. Von ihrer Lippe, die vom Saft gottmenschlichen Gefühles roth aufblüht, tönt fromm nun das Lied: „Nie wieder tose Bürgerzwist, allen Unheils Vater, durch unsere Stadt! Und müßte ihr Staub einmal noch ihrer Kinder Blut trinken, so sei Rachedurst doch auf ewig gestillt und rege niemals sich wieder zu einer Blutschuld Vergeltung. Bietet Liebe für Liebe, reihet in Eintracht Euch, da noch, wo Ihr hassen müsset: und vor keinem Sturm braucht das Volk solchen Wollens zu beben." Das ist Athenes Werk. Und die scharfsichtige Säerin, Pflegerin des Willens zu Demokratie ruft die ihrer Stadt bestellten Wächter auf, in die Tafel des Gedächtnisses die Wandlung der Erinyen einzuzeichnen, deren entrunzeltes Antlitz, entgeifertes Gelübde den in lauterem Ehrbegriff lebenden Bürgern fortan Segen verheißt. Tausendfach lenzlich sprießt er aus dem gestern noch dürren Stein des Areshügels, Areopagos, wo nicht die aus funkelnder Wolkenburg Herniedergestiegenen allein, wo den Menschen auch Seinesgleichen nun richten, die ihn menschlich zu sehen gewöhnt sind. Nicht immer sanft ist ihr Spruch. Einen Knaben, der einer Wachtel die Augen aus den Höhlen riß, verurtheilt er zum Tod: damit Unkraut gejätet werde, ehe es ins Weitere wuchert. Einen Genossen, der zwischen seinen Knien ein vom Sperber gescheuchtes Vögelchen zerquetscht hat, scheidet der Areopag aus: weil nicht Richter sein darf, wer ohne Erbarmen auf das ängstlich nach seinem Schutz langende Geschöpft blickt. Des Willens achtet er mehr als der nach Buchstabensatzung zu ahndenden That. Läßt das Weib frei ausgehen, dessen Trank, statt erloschenen Trieb wieder in Gluth zu hitzen, sieche Manneskraft in Tod geschläfert hat; und straft den unbeherrscht Brünstigen, dessen rohem Zugriff noch flecklos die begehrte Magd sich entrang. Tief unter dem Areopagos bebrütet, in dumpfem Thalkessel, unter Eulenauge im Hohlbaum finsteren Abhanges, die Juristenzunft alte Klügelfragen nach Strafart und Strafmaß. Von der Höhe dröhnt noch jetzt nur ein Strafspruch. Der schickt in den Tod. Ein der Lebenswonne Unwürdiger, der Gemeinschaft Schädlicher

sterbe; der aus gesundem Drang Verirrte soll nicht im Kerker verkränkeln noch die Liebe zum Stadtstaat, zu der heiligen Polis, verlernen. Niemals, bedenket, wurden die von Athene eingesetzten, vom Weihglanz des Pallasauges umleuchteten Hügelrichter des Unrechtes geziehen, keines Fehlspruches je von Verurtheilten oder abgewiesenen Klägern. Wirkt ihre Menschlichkeit in den Bereich der Götter zurück und mehrt in ihnen das Menschenverständniß? Oder war, ehe die weise Göttin in das Gericht, an dessen Spruch auch Apollons Ruf hing, Menschen berief, die Götterburg selbst schon vom Frühlicht neuer Sonne geröthet? „In reinem Wasser will ich Dich läutern, Volk Israel, allen Götzenbildern Dich entwöhnen, statt des steinernen Herzens Dir ein Herz aus Fleisch und Blut in die Brust pflanzen. Durch Deine Reihen geht das Sprichwort: ‚Weil die Väter saure Trauben aßen, haben die Kinder stumpfe Zähne.‘ Nimmer sei für solche Gleichnißrede in Israel Raum. Alle Seelen sind mein, des Vaters und des Sohnes Seele, und sterben soll jede, die gesündigt hat. Wandelt Einer in Recht und Gerechtigkeit, haftet sein Auge nicht in Andacht an Götzenbildern, besudelt er nicht mit dem Saft seiner Lenden das Weib des Nächsten, drängt sich nicht in den Blutgang einer Frau, raubt nicht noch trügt, treibt weder Wucher noch weigert dem Schuldner das ausgelöste Pfand, übervortheilt er Keinen, kleidet den Nackten, speist den Hungernden und gehorcht auch sonst in Allem meinem Gebot: dieser Gerechte soll leben. Leben aber soll auch der fromme und reine Sohn eines Vaters, der alle Gebote oder deren eins übertreten hat und um dieses Gräuels, um seines schuldigen Blutes willen bis heute sterben mußte. Kein Sohn sterbe fortan, weil sein Vater gesündigt hat. Keiner werde mit der Missethat des Vaters belastet noch irgendein Vater mit dem Verbrechen des Sohnes. Nur die sündige Seele sterbe. Gerechtigkeit will, daß der im Recht Wohnende unversehrt bleibe, der in Unrecht Hausende seines Mißthuns Folgen trage, bis er gebüßt, Reue bewährt und sich meinem Gebot gehorsam gezeigt hat: dann will ich seiner Verbrechen nicht ferner gedenken und auch er mag leben. Wie könnte mir der Tod des Ungerechten lieber sein als seine Bekehrung

zu Gerechtigkeit und Güte? Weil ich Jeden nach dem Weg, den er wandelt, richte, deshalb mahne ich Dich, Volk Israel, in Buße einzukehren, alle Sündenlast von Dir zu werfen, mit neuem Herzen, neuem Geist im Zaun des Rechtes und der Gerechtigkeit Dich zu halten: dann wird die Sünde Dir nicht zu Verderben werden und Du wirst, schon vom Tod nah bedroht, Dein Leben retten. Hat Einer die Fangarme seines Handels über Erde und Meer gebreitet, hochragende Seeschiffe mit Ballen kostbarer Güter hinausgesandt und in ihrem Leib Cedernholz, Stickwerk, himmelblauen Gewandstoff in straffen Bündeln heimbefördert, vom Ertrag solchen Handels sein Geräth, Schiffsleute, Steuermänner, Kriegsvolk gemehrt: auch dieser Umsichtige kann in Schiffbruch zerschellen; und dem zu nichts Gewordenen zischelt dann die Kaufmannschaft aller Völker nach. Hat Einer durch Klugheit seinen Schatz gethürmt, in Edelsteinglanz sich gesonnt, im Genuß alles Schönen und Süßen geschwelgt und auf seiner Höhe sich gottähnlich gewähnt: wider diesen Stolzen will ich Fremde heranführen, die gewaltigsten Völker meiner Erde, daß sie seine Zier zerstücken und mit gezücktem Schwert ihn in Tod stoßen. Denn der ungeheure Umfang seines Handels hat ihn bethört, der rasche Auftrieb seines Reichthumes ihn in Unrecht verleitet, die vom Handelserfolg verstärkte Gewinngier in ihm das Heiligste entweiht: und deshalb lasse ich Feuer aus ihm brechen und ihn, seine Macht und seinen Reichthum vor dem Auge der ganzen Erde in Asche legen. Denn entheiligt ist mein ehrwürdiger Name unter den Völkern, entheiligt durch Dich, Volk Israel; und eben durch Dich, so ist mein Wille, soll er wieder geheiligt werden. Weht aus Dir neuen Geistes Odem, wandelst Du rein im Licht meines Wollens: an diesem Tag werde ich Dich aus dem Völkerspott heben, den Armuth dem einst Prunkenden zuzog, werde ich in Deinem Land alles Verwüstete wieder in Wohlstand herstellen und aus jedem Halm Dir Körner reifen." Also spricht aus dem Munde des Propheten Ezechiel der Gott Israels: und sein Wort wölbt den Ansatz zum Bogen der Brücke, die von altem in neuen Bund, von dem Donnergott der Rache zu dem in Richtersstrenge noch milden Gott der Liebe führt.

Der erste Pfeiler ragt und stützt den Ansatz des Brückenbogens. In einsamer Hoheit thront noch der alte Gott, der bis ins dritte, ins vierte Glied des Geschlechtes die Sünde der Väter rächen will. Schon aber ist in seinem Gebieterwort Verheißung eines Pfandes der Liebe; sein Zorn streckt nicht mehr mit Blitzeswucht den Erben des Unrechtes hin und seine Engel würgen nicht den reuig zu Sühne Bereiten. Und in der Menschheitstunde, die dem Genius Israels die Stirn entfurcht, schmilzt, jenseits vom Archipelagos, die Rinde vom Herzen des Hellas, das den Orient Jahwes, Mosis und der Propheten nicht ahnt. Aischylos fügt in den Wunderbau der Oresteia den krönenden, allüberglänzenden Schlußstein: das Drama des Wesenswandels, der zornige Rächerinnen in gütige Wohlthäterinnen, Erinyen in Eumeniden weiht. Dieses Kleinod zu fassen, dünkt uns der Zweck, die Bestimmung, das Telos des großen Baumeisterwerkes. Das wird nur von Dem richtig empfunden und dargestellt, der den Unterstock und das Mittelgeschoß nicht aus ehrwürdigem Halbdunkel weckt und des Lichtes Fluth allgewaltig in die Kuppel aufströmen läßt. Unten gestaltet noch einmal sich oft erklungene Sage. Mancher hatte wohl die vom Atridenlos Umschatteten in des Theaters Rund gebannt, ehe Aischylos sie aus acherontischer Tiefe in den schwarzgeaderten Ring seiner Kultkunst schloß. Jeder Athener, jedes attische Bäuerlein kannte sie, die seit der Kindheit die Welt seiner religiösen Vorstellung durchtosten, durchstöhnten; und in diesen Betrachtern konnte der „Stoff", in diesen Hörern die „Handlung" (Drama, mahnt Nietzsche, ist, im Wortsinn, Geschehen) nicht mehr Neugierspannung wirken als in dem Oberammergauer der Ablauf des Jesusspieles. Fromme lauschen und Kunstkundige wägen bedachtsam. Von dem Spinnenberg, dem Sitz der Arachne, her loht das Zeichen, daß Troja gefallen, Menelaos, dem Paris die Frau, Königin Helena, stahl, gerächt ist; und der Sklave, der zehn Jahre lang dieses Flammenrufes harrt, fast schlaflos von Angst, ihn zu spät mit dem Auge zu hören, kann die große Post ins Ohr der Herrin tragen. Klytaimnestrens, Ihr wisset ja, der aus Ledas Leib Geborenen, der Kastor und Pollux Brüder sind und die von der selben Brust gesäugt ward wie Helena. Die aber hatte der in Schwanskleid vermummte Zeus

in Ledas Schoß gesät; und noch zügelt Ehrfurcht die Zunge, die so liebliche Frucht aus dem Samen des höchsten Gottes eine neue Pandora, Weltverpesterin, schelten möchte. Agamemnon, der für den Bruder Menelaos, Spartas Beherrscher, die Völker aufgeboten hat, kehrt als Sieger heim. In die saubere Königsburg? Ins Nest einer Schlange, die durch Schlangenfraß Drache ward. Nach der homerischen Sage hatte der scheidende Agamemnon die Frau unter den Schutz eines greisen Sängers gestellt, dessen Leier nur vom Seelenhauch keuscher Musen klang, mit heiligem Saitenlied unreine Regung von der Schwelle des Willens scheuchte; und die Königin hatte sich dem hengstisch wiehernden Aigisth erst hingespreitet, als der priesterliche Sänger in Inselwüste, Raubvögeln zu Fraß, gestoßen, der Mund wachsamer Musen geschlossen war. Hemmte Scham den jüngeren Dichter, Dichterskunst, musische Harmonie als Tugendwahrerin vor allem Volk laut zu preisen, oder scheute er noch höhere Gräuelhäufung? Seine Klytaimnestra hätte ein Musagetes selbst, hätte Euterpes hellster, Melpomenes düsterster Sang nicht zu behüten vermocht. Sie ist in Ehebruch nicht gestrauchelt: hat ihn gewollt. Zehn Jahre lang blutet und brennt die Wunde, die das Messer des Kalchas in Iphigeniens Leib riß, im Gedächtniß der Mutter. Zehn Jahre lang lag sie allein und biß in den Pfühl, verbiß sich in Haß des Mannes, der für ein Windchen, für Segelblähung, die den Kiel an ein Lorbergestade zu steuern erlaubt, die Tochter auf die Schlachtbank warf. Der Solches that, hat in Feindesland gewiß über jedem Weib, dessen Duft ihm die Nüstern blähte, des Herrenrechtes gewaltet. Vergeltung wird Wollust; und nur sichtbar ausgekostete Wollust bahnt den Pfad in Vergeltung. Ward gegen den Gatten, dem seiner Kinder Leben nichts gilt, der im Allerheiligsten ihrer Mutterschaft Beleidigten eine andere Waffe als ihre Weibheit, zu Lohn und Strafe anderes Werkzeug? Auf der Weide des Leibes sättigt zugleich sich die nach Frevelssühnung lechzende Seele. Was ist Dieser der schlankstämmig wippende Schwäher Aigisth? Ihren Nächten ein Kitzelstiller, ihren Tagen ein Stab, der Schmähsucht und zudringliche Hofgeier schreckt. Denn nicht heimlich hielt sie die Buhlschaft; um den Palast ist davon Gezwitscher und durch die

ganze Stadt, weithin, stinkt Pandorens entspundetes Fäßchen. Schwarz umflort ist die Siegesfeier. Des Volkes Blüthe, ehe sie der Heimath in Frucht reifen konnte, von feindlicher Schwertsense, manche wohl welk schon, gemäht, Mann und Knabe in Garben; und in die wunde, allzu lange der kräftigsten Arme beraubte, drum verfallene Stadt kehrt nur ein Schwärmchen zurück, in Häuser, die des Herdschützers, des Sohnes harren, ein Häuflein eingeurnten Staubes. Hätte der Krieg noch länger gewüthet und wäre vom Arachneion bis in das Land hinterm Ida der Weg nicht so weit: wie Dolchstoß in des Rückens Mark hätte das Griechenheer den Groll der müden Heimath gespürt. Er flicht Stachelkletten in die Runenweisheit des Altenchores und zerreibt, zerscheuert die Bande frommer Scheu. War dieser Krieg nothwendig? Mußte um eines leicht aus der Ehepflicht bethörten Weibes willen so Grauses werden? Schreit nicht der Purpurstrom vergossenen Blutes wider Helena zum Thron ihres olympischen Vaters empor? Mit Buhlsucht begann es; und am Ende besteigt der vom Sieg gekrönte König der Könige ein besudeltes Bett. Und wird, kann des höchsten Gottes Auge gnädig auf ein Volk schauen, dessen Haupt eines Völkermordes Anstifter ward? Nur sein Schiff (aus erstem Heroldsbericht tropft eiskalt die Unheilsbotschaft) entrann dem Orkan, der wie dürre Oleanderzweige die anderen Barken, Mast und Wandung, brach; und in Fetzen, Fäulnißgeruch im Kleid, Ungeziefer im Haar, schleppt hinter dem Herrn sich das Wehrgesinde. Keine Wurzel, aus der Saft aufschießen könnte, nicht ein Keimchen blieb in Trojas Erde und Priams königlicher Stamm ist gefällt, zersägt, in Asche verbrannt. Wird aber, weil des Feindes Land Wüste ist, um Mykene reicher als in Friedenszeit den Argivern die Ernte lohnen?

Nicht wie Paian, Jubellied, das den Heros empfängt, jauchzt Klytaimnestras Thorgruß an Agamemnon. An langen Faden reiht sie ihrer einsamen Leiden Erlebniß, betheuert dann ihre Treue, als einer nur den Herrn umwedelnden, seinen Feind mit Zahn und Pfotenkralle anspringenden Hündin, und rafft sich spät in Huldigung auf, die nun, freilich, von Doppelhall schmettern muß. Ihr König ist nicht vom Schlag der Fürsten, die gern selbst aussprechen, was Ande-

rer Mund, nicht Verwandter, Verpflichteter, sagen dürfte; will sich nicht in Barbarenbrauch, in den Qualm ekler Schmeichelrede erniedern, nicht, wie ein von Hybris in Gottheitwahn Geblendeter, über Purpurgewirk in seines Hauses stillen Frieden schreiten. Asiens weichliche Ueppigkeit kleidet die Erde so prächtig; und an solcher Verschwendersitte, so frevlem Vergottungdünkel erkrankte Troja in Tod. Weil aber die Frau durchaus nicht dulden will, daß des Siegers Fuß in Staub trete, läßt er die Sandalen lösen, empfiehlt inzwischen Kassandra, die Letzte der Priamiden und ihm holdeste Beute, hausfräulicher Obhut und geht auf nackten Sohlen über den Ehrenteppich in den Palast. Ueber blutfarbig die Haut kosende Wolle unter das Beil, das geschärft wurde, des Heimkehrers Blut aus den Adern zu schlagen; aus dem Stahlbad des Krieges in das ersehnte Quickbad, dessen Bereitung sich die Gattin vorbehielt. Zu dem Herold sprach sie, die Vorstellung verbotener Lust, ehelosen Gebuhles sei ihr so fremd wie das Bild einer zum Streich gehärteten Klinge, so fern ihrem Sinn wie purpurne Wunden, die der scharfe Stahl schlug. Sollte der Teppich ihr Auge an die Farbe gewöhnen? Nun steht sie (der Buhle, verborgen, ihr und dem Bruder wohl nah); wirft dem aus dem Bad Steigenden ein weites, tückisch vielgefälteltes Prunkhemd über die Schultern, das wie ein Fischnetz ihm die Arme umstrickt; hebt jetzt das Beil, trifft den in Linnen Gefangenen, trifft den Aufbrüllenden noch einmal und mit dem dritten Streich den schon Hingestreckten, dem acherontischen Zeus zu danken, der Dieses gelingen ließ. Auch die Seherin metzelt sie, sein troisches Liebchen Kassandra. Und schreit, hochgereckt zwischen zwei Leichen, den Doppelmord wie Glücksoffenbarung auf Mykenes Markt. Des Mannes heftiges Röcheln hat ihre Stirn mit Blutschaum bespritzt; keinem Saatfeld, jauchzt sie, war warmer Lenzregen je so willkommen. Der wie ein zugelaufenes Kälbchen die Tochter um den Preis guter Wetterhoffnung ans Messer geliefert, im Feldherrnzelt Dirnenküsse geschlürft hat, ist von der Hand seines Weibes erschlagen. Und Die ihn, als Vollstreckerin unerbittlichen Rechtsgebotes, schlug, wird ihn bestatten, nur sie bis an den Rand des Reiches geleiten, wo Iphigeneia, zärtlich, zweifelt nicht, des zärtlichen Vaters harrt. Wie ein starker

Schild liege Aigisthos über ihr und wehre der Wucht und der List, ihren Leib zu verwunden. Vor Göttern ist ihr nicht bang. Deren Werkzeug war sie: und sollte in Furcht vor Strafe erbleichen? Ueber dem Haupt Agamemnons fochten für Hellas Olympier; sie senkten sich ins Gewühl Irdischer, trugen auf ihren Armen wunde und sterbende Krieger in lindes Gewölk, an den Heilborn; und sparten, noch auf der Seefahrt, mit seinem Troß nur den Einen auf. Ihm zu Lust? Schwermuth saß am Ruder, kauert hinter dem Wagenlenker; Todesahnung kältet die milde Majestät der Rede, die sich vor Argos und dessen grauen Heimgöttern zu Gruß neigt. Ungestüm brach aus Kassandras Brust die Stimme nahenden Schicksals, schrill erst wie Möwenschrei, heiser danach wie Rabengekrächz. Alles Werdende sah, wie von je her, die Seherin, der Zukunft gegeben, das flüchtige Glück der Stunde geweigert, auch das Gehör der zu Unheilshemmung Fähigen versagt ist, seit sie das Gelöbniß, Apollons heißem Drang sich zu gewähren, nicht hielt. Die vor des Vaters erstürmter, brennender Burg, im Tempel Athenes der von Brunst dampfende Ajax an den Haaren vom Schutzbild der Pallas riß, auf deren Altar blößte, hastig genoß, sie hat das Blut gewittert, das die Fliesen im Atridenhaus trinken werden, hat gewußt, daß sie dem Schutzherrn in Tod folge, und dennoch nicht, wie vor dem Busch das scheue Vögelchen, auf der Schwelle gebebt. Was hier geschah, ward aus Verhängniß. Frevel zeugt Fluch, Fluch neuen Frevel. Höret die Knaben kreischen, Mordgier aus Bärtigen keuchen. Wendet zu dieser Geschändeten, jener Geschlachteten den Blick. Leda liebte den Mann nicht mehr, von dem sie die zweite Tochter empfing. Und mit deren Arm schlug Pelops den Pelopiden.

Tote bereiten den Tod. Grau von Alter und daher heilig ist Alles. Auch im Drama des Trankopfers, das die gefangenen Troerinnen, Klytaimnestren bedienstet und der wilden Elektra ergeben, auf die Grabstatt des gemordeten Königs tragen. Alles? Aus dem Ritualgespräch Elektras, die den Vater verlor, den Bruder, Orestes, fern wähnt, die Mutter wie Hölleausgeburt haßt, mit den fremden, dennoch befreundeten Mägden blinkt, wie aus Nebel für Sekunden ein Thurmfeuer, ein neuer Ton auf. Einer, verheißt der Chor, wird

einst die Gräuelthat rächen, die Thäter richten, wird, Gott oder Mensch, mit Mord den Mord vergelten. Darf aber, fragt drauf die Königstochter, der Fromme Solches von den Göttern erflehen? Der Lohn dieses Zweifels, den noch Kassandras Schwansang nicht begriffen hätte, des edlen Schauders, der, als der Menschheit bestes Theil, durch das Herz einer Hellenin zuckt, ist die plötzliche Rückkehr des lange vermißten Bruders. Der besinnt dem Wunsch des Mägdechores Erfüllung. Will nicht mit des Rechtes Waffe nur, will wider Macht mit Machtaufwand kämpfen und Mord mit Mord vergelten. Schon liegt Aigisth im Blut. Schon schreit Klytaimnestra nach ihrem erprobten Mordbeil; und zeigt dann dem Jüngling die Brust, an deren süßer Tränke er als Kind oft entschlummert ist. Vergebens. In dem Hemdnetz, das nach dem Bade den Vater umfing, verblutet die Mutter. „Nenne ich den Orestes nun Mörder oder Erlöser?“ In diese Frage des Chores haken noch zwei sich. „Wann wird ein Ende? Wo sänftigt sich die verderbliche Macht und legt sich zu Ruhe?“ Die Theologie des Aischylos giebt leise, fast schüchterne Antwort. Feine Ohren vernehmen sie. Dem in altem Glauben erwachsenden Dichter ward Gewißheit, daß böses Thun fortwirkend Unheil zeugt und im Enkel auf seiner Erde schon der Frevel des Ahnherrn gestraft wird. Erwin Rohde spricht: „Aus dem tief eingeprägten Gefühl der Einheit Gemeinsamkeit, ununterbrochenen Kontinuität der alten Familienkultgemeinde, wie der Seelenkult sie zur Voraussetzung hat, stammt diese Vorstellung. Sie ist uralt und begegnet uns auch in Indien. ‚Lös ab von uns das väterliche Unrecht, nimm weg das Unrecht, das wir selbst verübten‘: fleht im Rigveda das Gebet an Varuna. Der böse Geist des Hauses half der Klytaimnestra, den Gedanken des Gattenmordes zu fassen; die Gottheit selbst mahnt und zwingt den Orest zum Muttermorde, den er in vollbewußtem Entschluß vorbereitet und ausführt, einen Frevel, der zugleich Pflicht ist. Denn dem Dichter sind die uralten Gedanken der Blutrachepflicht noch voll lebendig. Im Drama der dämonischen Anwalte der ermordeten Mutter, der Erinyen, erhellt sich jedoch zuletzt der finster hereinhängende Wolkenhimmel grausigen Wahnes. Wo Pflicht und Frevel sich unentwirrbar verstrickt haben,

findet die Gottheit eine Lösung in ihrer Gnade, die doch dem Recht nichts vergiebt.“; So sieht es der philosophische Deuter der „Psyche“, der Nachdichter hellenischen Seelenkultes; so, aus dem Auge des weisesten Bürgers, der mit Bewußtsein Bürger bleibt, kann ichs nicht sehen. Umschlinget mit Armen, die nicht von Ehrfurcht erstarrt sind, den Marmor: er lebt; lasset ein Herz an ihn schlagen: im Gleichmaß mit dessen Puls pocht in den dunklen Adern der selbe besondere Saft. Nicht Gnade entwirrt hier Verworrenes, nicht gute List löst den Knoten und Pallas Athene verniedlicht sich nicht in Porzia von Belmont. Schon am Grabe Agamemnons hat in des Dichters erschütterter Seele uralter Glaube gewankt. Wenn der Fromme erflehen, erhoffen darf, daß mit Mord Gottheit den Mord vergelte: wann sänftigt sich die verderbliche Macht und wo wird ihr letzte Ruhstatt? Die Fragen entriegeln ein Thor. Schreitet bergan! Der Eumenidenweg auf den Areshügel ist frei.

Was in Ezechiels Judaea und im aischylischen Attika verheißen ward, konnte Weltwende bereiten. Greise Götter der Urnacht mit jungen des lichten Tages, Naturdämonen mit sittlichen Mächten in Kampf: und unter zwei Himmeln fast zugleich Sieg der Jugend, des Frühlings. Die Kette der Erbsünde reißt, umschlingt nicht mehr ganze Geschlechter Schuldloser, der brennende Durst nach Vergeltung erlischt und die Reue, der Wille zu Sühnpflicht, tilgt oder mildert selbst dem der Schuld Ueberführten die Strafe. Die im Dienst der erbarmenlos strengen Dike nur zürnen (ἐρινύειν) konnten, lernen mild blicken; und siehe: schon blüht aus entfleischten Gliedern freundliche Fülle. Schwindet das Racherecht, der Barbarentrieb, Gleiches mit Gleichem zu ahnden, jeden Frevel, kanns sein, mit ärgerem zu überbieten, nun aus der sacht in den Kultus der Bürgertugend gleitenden oder aufsteigenden Welt? Noch nicht. Der Judaeo-Hellene Philon, der Pflanzer des Glaubensbaumes, der heute, trotzdem jeder seiner Aeste und Zweige den Ruch des Antichristus athmet, Christenthum heißt, trägt aus den Visionen des jüdischen und des griechischen Sehers den Keim jungen Rechtsempfindens in die vom Schweiß seiner Gedankenarbeit bethaute Scholle. Ward aus ihm Blüthe und Frucht? Noch thront in ehernem

Graus der Moloch Karthagos. Auf den Zwölf Tafeln des Römers steht nicht viel sanfteres Recht als auf denen vom Sinai. Das jus talionis heiligt noch einmal das Streben nach mitleidlos rauher Wiedervergeltung. Der Ketzer wird verbrannt, dem Gotteslästerer die Zunge aus dem Gaumen gerissen, dem Meineidigen die Schwurhand abgehackt. Und an der Pforte des neunzehnten Jahrhunderts spricht Kant, Deutschlands Immanuel, Friedensfürst, des Erdfriedens Ezechiel: „Das Strafgesetz ist ein kategorischer Imperativ; und Weh Dem, der die Schlangenwindungen der Glückseligkeitlehre durchkriecht, um Etwas auszufinden, das durch den Vortheil, den es verspricht, ihn von der Strafe entbinde! Denn wenn die Gerechtigkeit untergeht, so hat es keinen Werth mehr, daß Menschen auf der Erde leben. Das einzig richtige Strafmaß aber ist das Prinzip der Gleichheit (im Stande des Züngleins an der Wage der Gerechtigkeit), das Wiedervergeltungrecht, doch, wohlverstanden, vor den Schranken des Gerichtes, nicht in einem Privaturtheil." Seltsam: der Schoß reiner Vernunft gebiert, noch einmal, das Verlangen nach Racherecht. Doch der Gedankenring, der dem menschenähnlich erneuten Jahwe die hellere Weisheit der athenischen Pallas vermählte, ist in der Welt. Und ihr, in deren „Unendlichem das Selbe sich wiederholend ewig fließt", ward nie eine Kraft, unter Lawinensturz kein Kraftkeimchen jemals verloren.

Der unwissend, den Purpurstoff aus Asiens Mythos zwar im schwerflüssigen Blut, doch der mosaisch-messianischen Hirnwelt unkundig, den Ring geschmiedet hat, klimmt durch Leidenserlebniß auf eine Kuppe tragischen Schicksals. Aischylos focht gegen die Perser, athmete den Staub und die Gluth des dunklen Orients, sah von Moiren und Erinyen das Ruder der Nothwendigkeit gesteuert, trug aus der Schlacht bei Marathon einen Armstumpf, das Mal verwegenen Muthes, heim, wurde angeklagt, von Mysterien vor Ungeweihten den Schleier gehoben, das Heiligste im Tiegel seiner Wortkunst schlechtem Gefabel verschmolzen zu haben, von Aberglaubenswuth der Menge umheult, unter der, während eins seiner Dramen gespielt ward, das morsche Holz der Stufen und Bänke brach und der dieses Unfalls Ereigniß ein Strafakt beleidigter Gottheit schien. Der Alternde, der nicht

auf der Thymele nur, dem Altarbau in der Orchestra, ringsum Alles überragt, wird verleumdet, von Neid hämisch verfolgt, von den Führern selbst, denen er als Krieger gehorcht hat, hinter den jüngeren Ruhmwerber gestellt, von Aufgehetzten mit Zerstückung bedroht, in Selbstverbannung gescheucht, in Sizilien, dem Eiland, das die zornige Athene auf den fliehenden Giganten Enkelados geschleudert hat, an den Hof des Tyrannen Hiero, dem Pindar, wie David dem minder musischen Saul, die Harfe schlägt, zugelassen, von dem grausamen, doch den Künsten und Künstlern nie kargenden König von Syrakus mit Ehren und Spenden behäuft; stirbt, freiwillig abgeschieden vom höfischen Lärm, in Gela, dem Flecken dicht unter dem Feuerschlunde des Aetna; und hat zuvor selbst noch sich die Gruftverse gefügt, deren vier Zeilen den Krieger nur, den in Marathons Hain rühmlich verwundeten, nicht im Hauch einer Silbe den Dichter, erwähnen. Trotziger Tod nach einem Leben, das aller Menschengunst trotzte. Die umscharrt nun sein Grab, näßt mit Thränen den Stein, opfert Dem Böcke, der zweifelnd auf Schlachtopfer blickte. Eine Nation möchte sich mit seinem Ruhm putzen, seine Größe als Sockel nützen. Ehern steht sein Bild. Und würdigeres Denkmal noch setzt ihm der Staatsbeschluß, in einer einzigen Abschrift sein Werk, als ein vom Schriftführer des Areopagos zu hütendes Heiligthum, aufzubewahren. Fiel tragisch vom Genius vorbestimmter Menschennatur je herrlicheres Tragikerlos? Doch Blätter verwehen und Tafeln zerbröckeln. Schutt der Jahrhunderte deckt den verglühten Vulkan. Und da, spät, ein Theil des in Kälte gehärteten Lavastromes ausgegraben wird, blinzelt ein zierliches Zwergengeschlecht erschreckt auf die starr gewaltigen Wülste.

Hat Shakespeare den Giganten der Tragoedie gekannt, der, wie seine Heimath Eleusis, sein tiefstes Geheimniß vor Beäugern, Behorchern in sich barg? Kein Buch über den Unermeßlichen, von Vermessenen drum aus Eigenleben Weggeleugneten, half mir auf die Spur solcher Bekanntschaft. Die in zwei Jahrtausenden bunter gewordene, von Völkerwanderung durchforschte, von Reiseberichten enträthselte Welt, deren Siedelstätten einander genähert, deren Menschen in breitere Erlebensfülle vorgedrungen sind, täuscht mit dem

hoch über urzeitliches Ahnen gemehrten Reichthum ihrer Töne, Farben, Vorstellungen, Begriffe den Betrachter, der nach Vergleichsmöglichkeit ausspäht. Bequemt er sich lächelnd, in das aischylisch düstere Geschlecht Dante zu reihen: in dem Dichter Rosalindens, Violens, borstiger Spötter und grinsender Rüpel sähe er nicht den Enkel des attischen Ahns: und ließe von Einzelzügen sich nicht, ein Wachsamer niemals vom Glühwurm, verleiten. Coriolanus zwar tobt promethidisch, durch Glosters Haus und Gonerils Burg spukt Tantalidenschatten, schottischen Haidehexen ist, wie Erinyen, Häßliches schön und das über Klytaimnestra gezischelte Vehmwort, der aus allen Quellen der Erde angeschwollene Strom könne von ihrer Mörderhand nicht das Blut spülen, weckt im Gedächtniß der Sinne die Nardendüfte Arabiens, die von dem Händchen der Lady Macbeth nicht den Blutgeruch baden. Recke, wenn Du durchaus Vergleich willst, Elisabeths Kavaliere erst prokrustisch ins Uebermenschenmaß. Doch neben Orestes tritt ein Schmächtiger; in Trauer um einen heldischen Vater, dem der gleißnerisch weichliche Bruder aus Buhlsucht die Frau, aus Herrschgier die Krone, aus Angst vor Rache das Leben stahl. Hat Keiner je, nach der Gesellung ins Rund der selben Orchestra noch nicht Einer, die Verwandtschaft der Hamlettragoedie mit der Orestie empfunden? Auch hier ist Mythos. Ein von Schlingkraut des Frevels entkräfteter Kriegerstamm jäh, tückisch gefällt. Eines Vaters Geist steigt aus der Gruft, den Sohn sich zum Rächer zu werben. Auch hier tötet der Tote; den geilen Hahn und die weißfleischisch gackernde Henne. Wahnesflämmchen zucken durch das Hirn des wider seinen Wunsch zu Einrenkung der Zeitgelenke Berufenen. Und über Leichen schwingt himmelan sich die Frage nach der Menschheit großem Gegenstand. Orestes schritt, entsühnt, vom Hügel ins Thal des Lebens. Hamlet, der den Tod der Mutter nicht gewollt hat, muß sterben. Muß: weil die Weltwende, die seine Prophetenseele ahnt, von edler Schwachheit nicht zu erwirken war. Das Racherecht, der Drang nach Vergeltung hat die Urne, die Gruft gesprengt und spreizt sich in den Glitzerschein von Unsterblichkeit. Ist dieser Gaukelgraus das enthüllte Geheimniß der eleusinischen Frühlingsfeier?

# Deutschland und Rußland

Ein in der moabiter Schutzhaft geschriebener Artikel für „richtiggehende" Bourgeois

Dieser Artikel soll nicht ein Versuch sein, das bürgerliche Deutschland von den Vorzügen des Kommunismus zu überzeugen. Ich glaube nicht, daß die kommunistische Gesellschaftordnung durch irgendwelche dialektischen Künste dem Bürgerthum schmackhaft gemacht werden kann. Sie wird im Kampf des Weltproletariates gegen den Willen des Bürgerthums sich durchsetzen als die einzige Möglichkeit, die aus den Fugen gerathene Welt wieder einzurenken. Aber auch nicht zu Darstellung dieser welthistorischen Perspektive nehme ich das Wort an dieser Stelle: die kapitalistische Welt hat nicht so viel Humor, wie die sterbende feudale hatte, um Gefallen an der Diagnose ihres Todeskampfes zu finden. In diesem Artikel wird es sich nur um Dinge handeln, die die wüthendsten Gegner des Kommunismus sehr lebhaft interessiren: um Kohle und Holz, Hanf, Leinen, Baumwolle, Eisenbahnen und andere Dinge, die ihre zehn Prozent werth sind. Ich darf also die Aufmerksamkeit aller Leser beanspruchen, die sich eher an den Handelstheil als an den Leitartikel ihrer Zeitung halten. Aber ich glaube, daß auch für die pp. Herren Politiker (man behauptet, so was gebe es in Deutschland, und ich will mich aus Höflichkeit auch an diese legendare Rasse wenden, obwohl ich sie kaum jemals in Deutschland gesehen habe) der Artikel von Interesse sein kann, wenigstens, um die Angst zu verscheuchen, die ihnen in die Glieder fahren könnte, wenn sie den Titel des Artikels und den Namen des Verfassers lesen.

Also! In Rußland hat der Weltkrieg die auch sonst nicht sehr gut fundirte kapitalistische Wirthschaft völlig desorganisirt. Die Folge der daraus sich ergebenden sozialen Nöthe war, daß die Arbeiterklasse ans Ruder kam, gestützt von den Bauern, die Frieden und Land haben wollten. Nun lehrt zwar Descartes in seiner „Abhandlung über die Methode", daß, wenn man das baufällige Haus, das man bewohnt, niederreißen will, um ein neues auf seiner Stelle zu

bauen, man sich inzwischen nach einer provisorischen Behausung umsehen muß. Ein großes Volk kann aber so viele provisorische Wohnungen nicht finden. Als es das alte kapitalistische Rußland niederriß, blieb es im Freien, frierend in Kälte, und mußte dann in Baracken Unterschlupf suchen. Die bürgerlichen Soziologen sehen darin den Beweis der Dummheit Iwans und der Verrücktheit seiner Führer, die nicht verstanden haben, daß, wer keinen provisorischen Unterstand hat, eben das alte Haus nicht niederreißen, sondern nur umbauen, „reformiren" darf. Aber schon der alte liberale deutsche Professor Dahlmann sagte in seiner Geschichte der englischen Revolution, daß die Reform eines baufälligen Hauses eben in seinem Niederbruch besteht. Wie es auch um all die Klugheiten bestellt sein mag: Thatsache ist, daß das Haus des Russen demolirt ist und daß die russische Sowjet-Regirung den unbeugsamen Willen hat, es neu zu bauen. Dieses Ziel verfolgt sie seit dem Frühjahr des Jahres 1918. Sie konnte es bisher nicht erreichen. Nicht, weil man, wie die (nicht immer gebildeten) Philosophen des Kapitalismus sagen, auf dem Boden der kommunistischen Politik an keine vernünftige Bauarbeit gehen kann. Die Leiter der Sowjet-Republik wissen sehr gut, daß das Niederreißen andere Maßregeln erfordert als das Aufbauen. Sie wissen, daß der Aufbau nicht nach dem Plan und Willen einzelner Arbeitergruppen, abhängig von ihrer Lust oder Unlust zur Arbeit, vor sich gehen kann, sondern daß der Plan gemäß den Interessen des ganzen russischen Volkes entworfen, auf den Willen seiner Vorderreihen gestützt und in disziplinirter Arbeit durchgefürt werden muß. Sie wissen, daß die Arbeit kein Diskutirklub ist, in dem Jeder, einerlei, ob er etwas Kluges oder etwas Dummes zu sagen hat, gleiches Recht des Dazwischenpfuschens hat: die Baumeister müssen die Möglichkeit haben, die Arbeit zu leisten. Und was die Leiter der Sowjet-Politik wissen, Das werden sie auch durchzudrücken vermögen. Was man ihnen auch vorwerfen könnte, so ist es ganz gewiß nicht Mangel an Entschlossenheit. Und ihre Entschlossenheit ist nicht der aufgeklärte Despotismus der Volkskommissare, sondern der Wille Hunderttausender

von Arbeitern, die die Erfahrungen zweier Jahre der Revolution hinter sich haben und auf Grund dieser Erfahrungen, nachdem sie den Kelch bis zur Neige austrinken mußten, genau wissen, der Unterschied zwischen einem kapitalistischen und einem proletarischen Staat bestehe nicht darin, daß man im zweiten nicht zu arbeiten und auf Keinen zu hören hat, während man im ersten Arbeitsklave war, sondern darin, daß die Arbeit und Disziplin im proletarischen Staate den Interessen der Allgemeinheit dient, während sie im kapitalistischen dem Profit des Privatkapitalisten oder des kapitalistischen Staates gedient hat. Wenn alle diese Einsichten (die schon im April 1919 die Vertretung der russischen Arbeiterklasse dadurch anerkannte, daß der Exekutivausschuß den Thesen Lenins zustimmte) bisher nicht realisirt worden sind, so ist dafür ganz ausschließlich die fremde Invasion verantwortlich zu machen. Kohle, Erze und Petroleum, die Produkte der Ukraina und des Kaukasus, schnitt der deutsche Imperialismus von Sowjet-Rußland ab, die des Urals und Sibiriens trennten seine Ententebrüder von seinem Gebiet. Der deutsche Imperialismus ist tot und wird nicht wieder auferstehen. Der Entente-Imperialismus glaubte im Herbst des vorigen Jahres, daß er uns in diesem Frühjahr oder Sommer überrennen werde, und in Berlin suchten schon alle unsere Freunde, von Herrn Solf über Herrn Scheidemann bis zu Herrn Kautsky, mehr oder weniger gefühlvolle Grabschriften für uns. (Um für die Begräbnißkosten nicht aufkommen zu müssen, mieden sie auch unsere Bekanntschaft.) Unser Haupttotengräber sollte Koltschak sein, während vom Süden General Denikin und die Ententetruppen uns den Garaus machen sollten. Koltschaks von der Entente ausgerüstete Armeen sind so geschlagen, daß sie, nach dem Eingeständniß seiner londoner Freunde, für absehbare Zeit nicht mehr in Betracht kommen. Die Ententetruppen mußten im Süden zurückgezogen werden, wie sie im Norden zurückgezogen werden mußten: denn wenn sie in großen Massen eingesetzt werden, so rekrutiren sie sich aus Arbeitern, die der bolschewistischen „Ansteckung" erliegen; in kleinen Freiwilligenverbänden aber kompromittiren sie

die Entente nur durch Niederlagen. Denikin konnte uns, während wir uns gegen den stärksten Feind, gegen Koltschak, konzentriren mußten, Niederlagen beibringen und das so wichtige Donetzbecken besetzen. Da er die allgemeine Mobilisation durchgeführt hatte, konnte er uns sogar noch eine Weile Niederlagen beibringen; aber eben, weil er die allgemeine Mobilisation durchgeführt, Bauern zusammengerafft und ihnen als Führer Junker aufgehalst hat, die ihnen Grund und Boden nehmen oder wenigstens große Entschädigung abpressen wollten, war jeder Schritt vorwärts ein Schritt ins Grab. Die Sowjet-Republik wird mit ihren inneren Feinden fertig werden; denn die äußere Hilfe, mit der die Gegner stehen und fallen, wird immer schwächer.

Ich glaube nicht, daß in diesem Jahr der Räthegedanke in England, Frankreich und Amerika siegt. Aber wer die innere wirthschaftliche und politische Krise in den Ententeländern nicht nach den gedankenlosen Nachrichten der deutschen Presse, die niemals niedriger stand als jetzt, sondern in den „Times", im „Temps", in der „New Republik", in den Berichten der englischen Banken und Aktiengesellschaften verfolgt, Der bezweifelt nicht, daß die „Postwaritis" sich auch in diesen Ländern in dem Sinken der Produktionkraft, in steigenden Preisen und gewaltigen sozialen Kämpfen ausdrückt, die in diesem Winter sich zur sozialen Krise auswachsen und wahrscheinlich in England wie in Frankreich eine Koalition des rechten Flügels der Arbeiterklasse mit dem linken Flügel des Bürgerthums als vorübergehendes Stadium der Weltkrise bringen werden. Diese Aenderungen werden die Einstellung des Versuches des Ententekapitals, die revolutionäre Bewegung in Central- und Osteuropa niederzuwerfen, mit sich bringen und zu dem Versuch führen, mit den revolutionären Regirungen zu verhandeln: natürlich in der Hoffnung, sie von innen auszuhöhlen und sie zu nöthigen, sich an das kapitalistische System anzupassen. Weiterblickende kapitalistische Elemente haben sich auch bisher in dieser Richtung tastend vorgearbeitet: so war, zum Beispiel, Dawinson, der Leiter des Morgantrusts, einer der Bremser der Aktion gegen Rußland. Zittert der Boden unter

den Füßen des Ententekapitalismus noch mehr als bisher, so wird dieser Kapitalismus verstehen lernen, daß, wenn die kapitalistischen Staaten Jahrzehnte lang mit Feudalen in Handelsbeziehungen lebten, sie sich auch mit der Existenz von Proletarierstaaten aussöhnen müssen; um so mehr, wenn der Proletarierstaat ihnen seine Erkenntniß zeigt, daß er die Haifische, so lange sie von dem Proletariat des eigenen Landes nicht erdrosselt werden, auch verdienen lassen muß. Die Leiter der russischen Republik wissen, daß dieses Problem des Verhältnisses des sozialistischen Staates zu den kapitalistischen Staaten schon vor den ersten modernen Sozialisten bestand (so bei Wistanley im siebenzehnten Jahrhundert): und so lange die Weltrevolution nicht alle kapitalistischen Staaten ergreift (und Das kann nicht auf einmal geschehen), sind die sozialistischen Staaten darauf angewiesen, aus politischen wie aus wirthschaftlichen Gründen einen modus vivendi für ihre Beziehungen zu suchen.

Nun bewirkt die soziale Krise des Weltkapitalismus, die den direkten Druck des Kapitalismus auf die sozialistischen Staaten mildert, daß die kapitalistische Erzeugerkraft sinkt und die kapitalistischen Staaten nicht fähig sind, den Bedarf an Waaren zu decken, deren Mangel eine der Ursachen ist, weshalb die Länder der Revolution genöthigt sind, einen modus vivendi zu suchen. Wenn man die Hoffnungen der deutschen Bourgeois auf all die schönen Sachen sieht, die sie von der Entente bekommen sollen, wenn sie den Drachen des Bolschewismus besiegen, so faßt man sich an den Kopf; da die Wortführer der Bourgeoisie Deutschlands und Oesterreichs selbst schon die Wirthschaftverhältnisse der Ententeländer nicht studiren, was sie doch thun sollten, so müßten sie sich wenigstens fragen: Wenn die Vereinigten Staaten und England so reich an Waaren, Maschinen und anderen nützlichen Dingen sind, weshalb lassen sie dann zu, daß Italien durch seinen Mangel an all diesen Dingen der Revolution entgegengetrieben wird und daß die soziale Krisis in Polen und in der Czechoslowakei, also in den Ländern, die eigentlich den Sanitätkordon gegen die bolschewistische Pest bilden sollen, mit jedem Tage zunimmt? Und was

bedeutet die wachsende Theuerung in England und Amerika? Wäre dort Ueberfluß, so würde es keine soziale Krisis geben. Die Wahrheit ist aber, daß es an Maschinen, an Kohlen und Transportmitteln überall fehlt. Dieser Umstand bewirkt, daß, wie sehr Rußland, was den Bezug von Maschinen anbetrifft, in erster Linie auf Amerika angewiesen sein wird, es sich auf die Ueberfülle der Ententeländer nicht verlassen kann. Es wird genöthigt sein, zu versuchen, von jedem Lande zu bekommen, was zu bekommen ist. Wie die politischen, so nöthigen die ökonomischen Interessen Sowjet-Rußland, mit allen Mitteln zu versuchen, nicht nur von der Entente, sondern auch von anderen Staaten, von Deutschland, Oesterreich und der Czechoslowakei jede Kleinigkeit, die man bekommen kann, zu nehmen. In dem selben Verhältniß werden all diese Staaten zu Rußland stehen: keiner wird auf Holz, Hanf, Leinen, Platin verzichten können, nur, weil er den Kommunismus nicht mag. Fällt der große Bann der Entente (und er wird fallen), so wird das Rennen um den großen russischen Markt beginnen; denn schließlich denken die großen Concerns nicht nur an die verhältnißmäßig kleinen Mengen von Waaren, die sie jetzt nach Rußland liefern und von Rußland bekommen können, sondern an die Zukunft des russischen Marktes. Wenn Deutschlands Kapitalisten immer noch der Meinung sind, die ihre deutsche Regirung zum Leitstern ihrer „Politik" macht, daß sie den großen Wilsonorden und Jahresrenten von der Entente bekommen werden, wenn sie warten wollen, bis ein Koltschak siegt, dann ist ihnen nicht zu helfen: dann werden die deutschen Medikamente durch die warschauer Juden nach Rußland geschmuggelt und die russischen Waaren werden über Neutralien oder über das Dollarland nach Deutschland kommen, aber nicht auf dem Weg des direkten Verkehrs, auf Grund des Versuches irgendwelcher vernünftigen Regelung des Austauschverhältnisses von Staat zu Staat, sondern durch das Sieb der „meschugge gewordenen" Valuta und durch die Vermittelung des Zwischenhändlers, der die Bolschewiken nicht fürchtet und sich dafür bezahlen läßt.

Die Armuth der Welt an Waaren stellt Rußland vor die

Nothwendigkeit, mit allen Kräften zu versuchen, die maschinen-technischen Einrichtungen, die es hat, zu repariren und zu restauriren, um mit ihrer Hilfe und mit Dem, was es vom Ausland eventuell bekommen kann, den Wiederaufbau zu beginnen. Dabei hat Deutschlands technische Intelligenz, die jetzt, nachdem die deutschen Auslandsunternehmungen gewesen sind, nachdem der deutsche Intellektuelle für absehbare Zeit in der Welt der Verpestete sein wird, auf keine Arbeitgelegenheit verzichten kann, eine besondere Bedeutung für Rußland. Die Sowjet-Regirung hat den Kampf gegen die russischen Intellektuellen nicht gesucht. Sie haben uns den Krieg erklärt. Viele von ihnen haben den Weg zu uns zurückgefunden; und der deutsche Intellektuelle möge den Bericht des Professors Henri von der pariser Sorbonne an die Französische Akademie über die Behandlung der Wissenschaft durch die Sowjet-Regirung lesen; die deutsche Presse, die jede noch so blödsinnige Geschichte über bolschewikische Gräuel nachdruckt, hat ihn natürlich unterschlagen. Wir werden weiter den Frieden mit den arbeitenden Intellektuellen Rußlands suchen, in denen wir das kristallisirte geistige Kapital des Landes sehen. Aber wenn auch alle den Weg zur Wirklichkeit, also zum Rußland der Bauern und Arbeiter finden, so wird es nach den Verlusten des Krieges und der Revolution doch noch an Ingenieuren, Chemikern und Agronomen fehlen. Aus den Ententeländern bekommen wir sie nicht, denn deren Kolonien saugen sie auf. Das einzige Land, das Ueberfluß an diesen Kräften hat, ist Deutschland. Wird dieser Ueberfluß in organisirter Weise durch die Verbände dieser geistigen Arbeiter nach Rußland geleitet, so können die Bedingungen der Arbeit dieser Gruppen central geregelt und ihnen kann im Rahmen der russischen Armuth ein menschliches Dasein gesichert werden: nicht das Dasein eines Herrnmenschen, der nach der Kolonie Sowjetia kommt, um die Bolschewiken an deutschem Wesen genesen zu lassen, aber eins von Pionieren der Zusammenarbeit der Menschheit. Wir haben durch die Beantwortung der Offizierfrage in der Rothen Armee gezeigt, daß wir ehrliche Arbeit auch früherer Gegner zu würdigen wissen, und wir werden es deutschen geistigen Arbeitern desto

mehr beweisen können, je mehr sie von dem Bewußtsein durchdrungen sein werden, dem sich in den Reihen der deutschen Intellektuellen der Weg zu bahnen beginnt, daß eine neue Welt im Entstehen ist und daß deren Geburt sich um so schmerzloser vollziehen wird, je einiger sich die Hand- und Kopfarbeiter am Lager der unter Schmerzen sich windenden Menschheit als ihre Geburthelfer zusammenfinden.

Ich sehe ehrwürdige deutsche Bürger, die ihren Kriegsgewinn noch nicht ganz nach den neutralen Ländern verschoben haben, in diesen meinen Ausführungen einen teuflischen Plan wittern, den ich in den gastlichen Räumen des früheren Zuchthauses in Moabit in den langen Monaten, in denen meine Unschuld vor dem Strafgesetzbuch amtlich geprüft wurde, ausgearbeitet oder den ich aus Rache ausgeheckt habe, nachdem mir kundgegeben wurde, daß mein Fuß Deutschland niemals wieder betreten dürfe. „Auf diesem Wege, durch den Waaren- und Menschenverkehr, soll der Bolschewismus nach Deutschland geschmuggelt werden. Den Plan hat nicht Krassin, der Leiter der bolschewikischen Wirthschaft, sondern Radek, der Leiter der bolschewikischen Propaganda, ausgeheckt." Es ist aber keine Bescheidenheit, sondern Furcht vor der Lächerlichkeit, die nur die deutsche Regirung nicht fürchtet, wenn ich genöthigt bin, zu erklären, daß die Angst vor der bolschewikischen Propaganda doch nicht zum Blödsinn ausarten darf. Als der deutsche Imperialismus uns aus dem Sattel zu heben suchte und der deutsche Kommunismus noch schwach war, mußten wir mit allen Kräften propagandistisch gegen unsere Feinde, für unsere Freunde arbeiten. Die Arbeit, die wir leisteten, will ich nicht verleugnen; als Kommunist bin ich stolz auf sie. Wir werden diese Arbeit mit allen Mitteln gegen alle Staaten, die uns mit Waffen oder durch Boykott bekämpfen, weiterführen. Und keine Absperrung wird uns daran hindern. Wenn Millionen bereit sind, für die Sache des Kommunismus auf dem Gebiete vom Ural zum Rhein zu sterben (um bei Deutschland und Rußland zu bleiben), so werden sie sich durch keine Hindernisse stören lassen, ununterbrochen einander zu helfen. Aber diese materiell und geistig

gegenseitige Hilfe ist nicht das Entscheidende bei dem Einfluß des russischen Kommunismus auf den europäischen. Es ist die Existenz Sowjet-Rußlands, sein heroischer Kampf ums Dasein. Diese Thatsache, nicht Brochuren, nicht der Rubel, wirkt; wobei noch zu bemerken ist, daß die kommunistische Bewegung in Deutschland, die auf der Arbeit des marxistischen Gedankens während dreier Menschenalter beruht, am Wenigsten dieser Hilfe von außen bedarf. Niemals wird die russische kommunistische Partei sich am brüderlichen Verkehr mit der deutschen hindern lassen: in Frage steht nur das aktive Verhältniß zu Sowjet-Rußland. Es ist klar, daß es dem deutschen Staat gegenüber, von dem es boykottirt und abgesperrt wird, der Rußlands Beamte ohne einen Schatten von Schuld einkerkert, wie Verbrecher fesseln oder als ehrlose Lumpen zu Zuchthausstrafe verurteilen läßt, der die Koltschaks unterstützt, daß es zu ihm sich anders verhalten wird als zu einem Staat, der zwar ein Klassenstaat wie Deutschland ist, der jedoch eingesehen hat, daß er sich nicht als den Heiligen Georg des Antibolschewismus aufspielen, sondern mit Rußland in nachbarlich freundschaftlichem Verhältniß leben kann und muß.

Aber was wird der Onkel in Amerika sagen? Ich höre es die Wilhelmstraße rufen. Ich zweifle nicht, daß die Grübchen im Antlitz des Herrn Erzberger, seit er nicht mehr in Flammenwerfen, sondern in Völkerbund macht, die Entente rühren, daß sie die Masse der ethischen Kräfte, die sich in Herrn Müller nach vierjähriger Enthaltung angesammelt haben, in Pferdekräfte umrechnet und erklärt: Dieser Mann kann noch (nicht nur ein Mitglied des Völkerbundes, sondern) ein Fakir werden. Aber ich frage Menschen mit gesunden Sinnen: Kann die kranke deutsche Volkswirthschaft, kann ein Staat, der doch leben will, ein großes Reich aus bloßer Angst ignoriren, da Beide doch auf einander angewiesen sind? Wer die englische und französische Presse aufmerksam liest, findet in ihr tagtäglich Artikel über die deutsch-bolschewikische Verschwörung. Man halte sie nicht für pure Mache. Aus Gesprächen mit ernsten amerikanischen und englischen Geschäftsleuten und Journalisten habe ich

mich überzeugt, daß es nicht nur Mache ist. Sie sagten mir: „Deutschland braucht Rußland, Rußland braucht Deutschland. Deutschland fürchtet aber, Beziehungen zu Rußland anzuknüpfen, weil es jetzt das Messer der Entente an der Kehle hat. Es muß also diese Beziehung verschleiern und im Stillen die Zukunft vorbereiten. Man darf nicht den Gegner für dümmer halten, als er ist." Ich bin nicht unhöflich und spreche deshalb nicht von Dummheit; aber man darf die Vorsicht nicht zu weit treiben. Man kommt mit ihr nicht weiter, weder in der Liebe noch in der Politik. Wie oft hat sich Deutschland der Entente als Kämpfer gegen den Bolschewismus angeboten? Kein einziger Wagon, keine einzige Lokomotive und keine einzige Kuh wurde ihm deshalb à Conto der Gesinnung gutgeschrieben. Es ist nicht meine Sache, Herrn Müller Grundrisse für seine Reden auszuarbeiten. Einem, den Gott in Bismarcks Sessel drückt, muß er schließlich auch gewisse Fingerzeige geben, um so mehr, nachdem er gesehen hat, wie die Bethmann, Jagow, Kühlmann und Solf ohne seine Hilfe den Karren verfahren haben. Aber aus Freude an der diplomatischen Kunst möchte ich fragen, was die Entente antworten könnte, wenn Herr Müller offen erklärte: „Ihr könnt mir die und jene Rohstoffe nicht liefern, Rußland kann es. Ihr schließt die deutschen Ingenieure aus, Rußland giebt ihnen ein Arbeitgebiet. Offen und ehrlich, wie ich seit dem Waffenstillsand bin, erkläre ich: Ich muß Rohstoffe nehmen, wo ich sie kriege, und muß deutsche Männer sich ihr Brot suchen lassen, wo sie können." Nichts könnte die Entente danach gegen Deutschland unternehmen; sie würde nur den Beweis der Thatsache sehen, daß man mit Deutschland rechnen muß.

Aber die deutsche amtliche Politik macht nicht nur die Angst vor der Entente zum Leitstern ihrer Politik: sie glaubt auch, durch die Politik der Blockade Verdienste zu erwerben vor dem Auge neuer Denikins, zarischer „Demokraten", die sie inmitten aller ethischen Deklamationen für die sicheren Prokuristen des zukünftigen Rußland hält. Ich habe im ersten Theil meines Artikels meine Meinung über die Aussichten der russischen Gegenrevolution ausgesprochen. Sind meine Vor-

aussetzungen irrig, hat die Entente die Kraft und den Willen, der russischen Gegenrevolution in den Sattel zu helfen, nun, dann hat Herr Müller mit seiner antibolschewikischen Unschuld nichts in Rußland zu suchen. Die gegenrevolutionäre Regirung, die von der Gnade der City und Wallstreet leben würde, wäre Deutschlands Feind, selbst wenn die deutsche Regirung den Zaren Nikolai zum Nationalheiligen der Deutschen Republik ernannt hätte. Aber in der berliner auswärtigen Politik steckt auch a Bissel Falschheit. Viele sprechen vom Völkerbund und rechnen auf den künftigen Riß in der Entente, der. von dem amerikanisch-japanischen Konflikt am Gestade des Stillen Ozeans ausgehend, zu der Gegenüberstellung führen werde: Hie England, Frankreich, Amerika, dort Japan, das gegenrevolutionäre Rußland und Deutschland. Nun, wenn das gegenrevolutionäre Deutschland so weit ist, werden ihm alle an das bolschewikische Rußland verkauften Klystiere verziehen. Fand doch General Mannerheim, der blonde germanische Held, Gnade vor der Entente und alle Mitarbeit mit dem General Goltz wurde ihm verziehen; als er nöthig war

Mögen mir politisch denkende Leser verzeihen, daß ich all dieses Selbstverständliche so breit trete. Es ist nöthig: denn die geistige Blockade Rußlands durch die deutsche amtliche Politik, die uns zu strafen glaubt, wenn sie die einfachsten Nachrichten über Rußland, die selbst die Ententepresse unserem Radiodienst entnimmt, verschweigt, zwingt uns, Binsenwahrheiten auszusprechen.

Ich bin seit einem Jahr außer Verkehr mit der russischen Regirung, kenne die Lage Rußlands nur aus den Berichten der großen englischen und amerikanischen Presse und spreche nur meine privaten Gedanken aus. Diese lassen sich so zusammenfassen:

1. Sowjet-Rußland sucht kein deutsches Bündniß zum Kampf gegen die Entente. Weder ist die deutsche kapitalistische Regirung bündnißfähig noch ist dauernder Kampf der Entente gegen Rußland anzunehmen.

2. Deutschland und Rußland brauchen wirthschaftliche Beziehungen zu einander, weil keins der beiden Länder hoffen kann, von der Entente allein zu bekommen, was es braucht, und weil sie einander vielfach helfen können.

3. Beide Staaten können auf die Einmischung in die inneren Verhältnisse verzichten und müssen bei der Wiederaufnahme ihrer Handelsbeziehungen mit den von einander abweichenden wirthschaftlichen Organisationen rechnen.

Aus diesen Grundgedanken ziehe ich folgende praktischen Schlüsse:

1. Die diplomatischen Beziehungen beider Länder sind aufzunehmen.

2. Beide Länder senden zunächst wirthschaftlich Sachverständige, die an die Organisation des Waarenaustausches, der Transportmittel und aller den Waarenaustausch fördernden Arbeit gehen.

3. Sollte die deutsche Regirung sich zu so Selbstverständlichem nicht aufraffen, dann gehen an die Vorfragen und Vorbereitungen des Waarenaustausches wirthschaftliche deutsche Organisationen, die sich durch ernste deutsche Vertreter mit der russischen Regirung in Verbindung setzen. Ein paar Monate später wird ihnen die deutsche Regirung nachhinken. Deutsche Techniker-, Ingenieur-, Chemiker-Verbände bilden für ihre nach Rußland übersiedelnden Mitglieder Berathungstellen, die deren Interessen dem russischen Staat gegenüber zu vertreten haben. Sie organisiren auch einen objektiven Nachrichtendienst über Rußland für Deutschland.

Für alles Uebrige werden die deutschen Arbeiter sorgen, wenn sie zur Macht kommen. Ihnen zu sagen, wie wir dann an die Arbeit zum Wohl der beiden darbenden Völker und der Welt gehen werden, ist nicht nöthig. Sie verstehen uns, wie wir sie verstehen, und wir werden uns bei der gemeinsamen Arbeit ohne viele Worte finden. Das hier entwickelte Arbeitprogramm ist auf die Zwischenzeit berechnet. Ich bin zu wenig Diplomat, um zu heucheln, daß ich an die lange Lebensdauer des deutschen Zustandes von heute glaube. Das deutsche Bürgerthum glaubt nicht an lange Dauer unseres Lebens. Wir sind also einer Meinung. Weshalb sollen wir aber nicht Leinen für Medikamente, Holz für elektrische Apparate tauschen? Sie fordern doch nicht von Leuten, denen Sie Unterhosen verkaufen, ein Attest der Unsterblichkeit?

Karl Radek.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.


Stiller




# SALAMANDER




Berlin, den 14. Februar 1920

# Die Angeklagten

Wer in öffentlich sichtbarer Schrift zu Erörterung der Friedensschlußfragen mitgewirkt hat, muß den damals ihm Gläubigen, heute als Gläubiger erregt ihn Umdrängenden seine Bücher vorlegen. Artikel 228 des Versailler Vertrages giebt den Siegern das Recht, alle von ihnen eines Vergehens gegen Gesetz und Brauch des Krieges angeklagten Deutschen vor ihre Militärgerichte zu rufen, und verpflichtet die deutsche Regirung, diese Angeklagten auszuliefern. „Wird deren Schuld erwiesen, so bestimmt das giltige Gesetz die ihnen gebührende Strafe. Recht und Pflicht bleiben ungemindert, selbst wenn gegen die Angeklagten vor einem Gericht Deutschlands oder eines ihm verbündeten Landes Anklage erhoben oder das Verfahren eröffnet wird." Artikel 229 schreibt vor, daß von einer Macht Angeklagte vor deren nationales, von mehreren Mächten Angeklagte vor ein internationales Kriegsgericht gestellt werden und daß jeder Angeschuldigte sich aus freiem Willen den Vertheidiger wählen darf. Artikel 230 fordert die Lieferung aller zu Ermittelung und Hauptverfahren nothwendigen Urkunden und Auskünfte. In dem „Reply" vom sechzehnten Juni 1919, der letzten Urkunde des Krieges, lasen wir die Sätze: „Das Wesen der Gerechtigkeit heischt die Tilgung gethanen Unrechtes. Deshalb bestehen wir dar-

auf, daß die Hauptträger der Verantwortlichkeit für den deutschen Angriff und für die menschheitwidrigen Barbarenthaten, die Deutschlands Kriegsführung geschändet haben, dem Richterspruch ausgeliefert werden, der sie in der Heimath bisher nicht getroffen hat." Nur eine Schuldfrage war, eine einzige, nach der Umwälzung deutscher Rechtsgewalt geprüft worden: am zweiten April 1919 hatte, unter dem Vorsitz des Professors Schücking, die deutsche Kommission verkündet, durch die Verurtheilung und Erschießung des englischen Kapitäns Fryatt sei das Völkerrecht nicht verletzt worden. Dieses Urtheil hatte draußen Niemand, hatte kaum einer der Juristen unseres Auswärtigen Amtes erwartet. Der Eindruck war zum Entsetzen tief. Hier erwies der berliner Völkerrechtslehrer Professor Wilhelm Kaufmann die Unhaltbarkeit des Spruches; und ich mußte dem Herrn, aus dessen Mund er gekommen war, rathen, sich nicht erst mit der Fahrt nach Versailles zu bemühen. Ein Brite sagte mir: „Diese Bestätigung eines Justizmordes, der für jeden hinter Deutschlands Grenzen Lebenden unumstößlich fest steht, ist ein großes Unglück. Wenn Deutschland nach dem Recht streben wird, die nach Artikel 228 Anzuklagenden vor seine eigenen Gerichte zu stellen, kann die Antwort lauten: ‚Wir sehen ja, welcher Geist diese Gerichte noch beherrscht; in sechs Monaten ein einziges Verfahren und als Ergebniß diese ungeheuerliche Entscheidung.' Wer die Versuche, Deutschland von der Auslieferpflicht zu befreien, erschweren will, durfte auch nicht anders handeln." Das seitdem Geschehene konnte auf keinem der Kriegszone nahen Felde das Vertrauen auf neudeutsche Rechtspflege tiefer einwurzeln. Die Ermordung Liebknechts (der, weil er ein Flugblatt vertheilt und gerufen hatte: „Nieder die Regirung! Es lebe der Friede!", Jahre lang im Zuchthaus sitzen mußte), der Frau Luxemburg, Dorenbachs, Jogisches, Landauers, der neunundzwanzig Matrosen und vieler anderen Unschuldigen ist bis heute noch nicht gesühnt. Graf Arco, der hitzig antisemitische Sohn einer kölner Jüdin, der den wehrlosen Eisner von hinten erschossen hat, wird als ein Nationalheld gefeiert, sein Bild in ein paar Tagen auf dreißigtausend Postkarten eingehandelt, seine herrliche Haltung von Rektor,

Lehrer, Studiosen der münchener Hochschule gepriesen. Sein Trieb war rein, seine Haltung würdig, aber, in zärtlich ihn kosender Luft, auch ohne beträchtlichen Kraftaufwand zu leisten; und edle Tyrannenmörder preist, nach härteren Martyrien, heute in Deutschlend auf hoher Zinne kein Mund. Die Truppe, die am berliner Reichstagshaus nach offizieller (Augenzeugen zu niedrig dünkender) Angabe fünfzig Menschen getötet, hundertzwanzig verwundet hat, unbewaffnete, arglose Menschen, die weder Erstürmung des Parlamentsgebäudes noch Umsturz der Staatsordnung planten, erntet in Fudern das Lob; und an keiner zuständigen Stelle wird auch nur die Frage gestellt, ob dieses Gemetzel noch unabwendbar nöthig, nicht leicht vermeidlich war. Der Untersuchungausschuß stirbt an galopirender Willensschwindsucht. Nicht ein Verfahren, sei es nur zu Ermittelung, gegen die in Ost und West der wüstesten Gräuel Beschuldigten. Das Gesetz, das einen zu Prüfung solcher Anklagen tauglichen Staatsgerichtshof schaffen soll, verwest in Embryonalzustand. Erst im Januar 1920 darf die vom Oktober 18 datirte Anklageschrift der pariser Académie de Médecine, dürfen ein paar andere Urkunden über das in Lille Geschehene ans Licht deutscher Oeffentlichkeit; und das von Engelmann in Berlin verlegte Heft „Lille" wird in der großen Presse eben so wenig erwähnt wie das „Charleville, dunkle Punkte aus dem Etapeleben", betitelte, das Herr Dr. Appens in Dortmund erscheinen ließ. Der Puls aller Gewalten, fast aller Besitzenden schleunigt sich in das Zeitmaß nationalistischen Fiebers. Das Söldnerheer, das von Wilhelm patentirte, von Wilhelm mit Orden behängte Offiziere führen, ist, unter dem hastig bepinselten Firmschild „demokratisch-sozialistischer Republik", Herr deutschen Schicksals und kann es gestalten, wie ihm beliebt. Die Artikel 228 und 29? „Auch dieses Gericht wird nicht so heiß gegessen, wie es auf dem Kochherd war. Kommt Zeit, kommt Rath. Die Brüder drüben werden sich hüten, Ernst zu machen." Als die Liste der Auszuliefernden vorgelegt wird, steht auf einem der ersten Blätter: „Fall Fryatt: Admiral Von Schroeder und Kriegsgerichtsrath Zäpfel verantwortlich für die Tötung des Kapitäns Fryatt im Juli 1916."

„Unsere Welt hätte froheres Antlitz und trüge heute schon helleres Kleid, wenn Ihr, Regirer, nicht gar so lange im Dunstkreis der Kaiserlichen Euch satt geweidet hättet. Für die Unterschrift, für den Zwang, sie in Versailles zu geben, ist der Unfug Eures geistlosen Thronens verantwortlich. Lasset, endlich, nun wenigstens das Gefackel mit Ehrennoth aus dem grausigen Spaß. Von der Lüge Beamteter wird Deutschlands Ehre fleckig; jedem Buben zu Spott, wenn der Belogene, nach flüchtigem Hinblick, mit des Athems Wind das Gefädel zerreißt. Sind die Angaben der letzten Kriegsurkunde als falsch erweisbar: widerleget sie. Wird noch bestritten, daß Fehl und Wahn deutscher Reichswächter den Krieg zeugte: liefert die Akten, die allergeheimsten, sammt Randvermerken und Schwurgehilfen, ins Weltlicht; ehe die Zweiunddreißig, nach ihrem Vertragsrecht, sie fordern. Wollen die des Bruches der Kriegsgesetze, Kriegsbräuche Verdächtigen (Artikel 228) sich nicht aus freiem Entschluß, ihr Vaterland aus Pflichtpein zu lösen, dem Fremdgericht stellen, das öffentlich waltet und die Wahl des Vertheidigers gewährt, soll auch nicht Amnestie werden, die nach bestätigtem Friedensschluß alle im Krieg schuldig Gewordenen dem Strafbezirk entrückt: sprechet im Ton edlen Freimuthes zu den Machthabern, denen Ihr die Auslieferung verbürgtet. Längst mußtet Ihrs thun, wenn Euch gerade dieser Artikel als Klippe schreckte. ‚Nichts Anderes ließe in der Oberschicht deutschen Denkens so tiefen Grolles Furche wie die Vorstellung, tapfere, in starren, blinden Gehorsam erzogene Männer in fremde Gerichtssitte, vor Richter zu stoßen, deren Feindschaft kaum noch vernarbt ist. Solche Furchung können die Entbinder friedlichen Weltgeistes nicht wollen. Scheuen sie aber nicht einmal den Martyrglanz, in den ihr Begehren den entkrönten Flüchtling Wilhelm von Hohenzollern heben müßte, so sichere ihr majestätisch freier Beschluß in jedem zu Spruch über Deutsche berufenen Gerichtshof auch Deutschen je einen Sitz. Viel stärker noch und versöhnlicher wäre die Wirkung, wenn die Voruntersuchung international, durch diplomatisch beglaubigte Richter, geführt, dem Fluchtversuch Angeklagter vorgebeugt, Aus-

lieferung und Hauptverhandlung aber vertagt würde, bis Deutschland, als Glied des Völkerbundes, die Rechtspflege, wie jedes große Geschäft der Menschheit, in der Gemeinschaft Gleicher mitbestimmt.' Millionen Augen ahnen, ahnten brechend das hohe Ziel. Und wir sollten, weil eine unsaubere, nur Verschmitzten und Erbschluckern wohnliche Welt unterging, unser Leben verschimpfen, verwimmern?" („Zukunft" vom achtundzwanzigsten Juni 1919.)

„Wir haben den Einspruch der Deutschen Delegation gegen den Beschluß geprüft, Alle, die verdächtig sind, die Gesetze internationaler Sittlichkeit, heilige Verträge und Grundregeln des Rechtes gebrochen zu haben, vor Gericht zu stellen. Wir müssen wiederholen, daß wir in diesem Krieg ein vorbedachtes Verbrechen gegen Leben und Freiheit der europäischen Völker sehen. Er hat Millionen Menschen getötet, Millionen verkrüppelt und hinterläßt den Erdtheil im Zustand entsetzlichen Leides. Ueberall herrscht Hungersnoth, Krankheit, Arbeitlosigkeit; und Jahrzehnte lang werden die Völker unter den Lasten und Wirrnissen stöhnen, die der Krieg ihnen auflud. Im Namen des Rechtes fordern wir deshalb die Bestrafung der vor der Menschheit für all dies grause Geschehen Verantwortlichen. Solche Bestrafung ist auch zu Abschreckung all Derer nöthig, die später etwa versuchen möchten, dem Muster von gestern nachzustreben. Unser Friedensvertrag soll anders sein, als bisher, nach Tradition und Frontrichtung, Friedensverträge waren; denn keinem ist je gelungen, die Wiederkehr von Kriegen zu hindern. Unser Ziel ist die Herrschaft des Rechtes über alle Völker; und dieses Ziel ist nur zu erreichen, wenn Die gestraft werden, die in diesem Angriffskrieg der schlimmsten Verbrechen, des unmenschlichsten Handelns schuldig wurden. Der deutschen Behauptung, vor den von den verbündeten und verbundenen Mächten einzusetzenden Gerichtshöfen müsse das Verfahren von Befangenheit getrübt und ungerecht werden, entgegnen wir: Die unmenschlichen Handelns oder eines Rechtsbruches Beschuldigten dürfen nicht von Mitschuldigen gerichtet werden. Um den deutschen Drang nach Eroberung und Herrschaft zu hemmen, haben fast alle

Völker der Erde sich vereint. Die von ihnen einberufenen Gerichte werden also das Urtheil des größten Theiles der civilisirten Menschheit aussprechen. Der Vorschlag, Vertreter von Völkern, die nicht im Krieg mitgekämpft haben, in die Gerichte zuzulassen, kann nicht ernstlich erwogen werden. Der Endspruch der Geschichte wird bezeugen, daß wir jedem Angeklagten unparteiisch gerechte Behandlung verbürgt haben. Wenn der Vertrag ratifizirt ist, werden wir die Liste der auszuliefernden Personen vorlegen." („Antwort auf die Bemerkungen der Deutschen Delegation.")

„Schmachparagraphen: so hat die Offiziersprache, deren besondere Ausdrucksform schon wieder an allen Fronten, in allen Winkeln Oeffentlicher Meinung sichtbar wird, die Artikel des Friedensvertrages getauft, die von Deutschland die Anerkennung der Thatsache erzwingen, daß der Krieg durch das Handeln und Nichthandeln der Kaiserlichen Regirung entstanden ist, und die Auslieferung der Männer fordern, die eines Verbrechens gegen Kriegsgesetze und Kriegsbräuche verdächtig sind. Wochen lang war von diesen Artikeln kaum die Rede; sie wurden auch aus der Notenmitrailleuse der Deutschen Delegation nur schwach beschossen. Plötzlich, in der letzten Stunde, standen sie im Vordergrunde des Interesses. Konnten sie die Klippe werden, woran der Friede scheiterte, dann wars Kurzsicht, das viel zu früh, viel zu laut, viel zu oft ausgesprochene ‚Unannehmbar' nicht gerade auf diese Artikel zu stützen, deren Umformung wohl gelungen wäre, wenn ‚the Allied and Associated Powers' zu rechter Zeit klar erkannt hätten, daß um den Preis einer Konzession an ein national befangenes Gefühl der Vertragskern rasch zu sichern war. Auch im Gespräch mit einzelnen Verhandlungführern war aber nicht zu merken, daß auf diese Bedingungen ein Schwergewicht gelegt werden solle. Als dann die Behauptung des immer in und von schöner Illusion lebenden Ministers Erzberger, ihm sei der Verzicht auf diese Bedinge zugesagt worden, sich als Irrthum erwies, schien in Regirung und Nationalversammlung ein paar Stunden lang das ganze Friedenswerk in Frage gestellt; und erst der kräftige Eingriff der Unabhängigen Sozialisten erzwang

von der Mehrheit den Entschluß, trotzdem die Unterzeichnung des Vertrages anzukünden. Seitdem liest und hört man an allen Ecken, Deutschland habe sich selbst Schmach angethan.

Der österreichische, von Deutschland annektirte und hoch über sein Verdienst gepriesene Dramatiker Grillparzer ließ einen seiner unheroischen Menschen sprechen: ‚Nur eine Schmach weiß ich auf dieser Erde und die heißt: Unrecht thun.‘ Spricht das Wort (wie ich glaube) Wahrheit, so kann Unrechtsbekenntniß niemals Schande einbringen, kann auch die Ehre, eines Individuums oder Volkes, nicht dadurch befleckt werden, daß es gezwungen wird, Unrecht hinzunehmen. Ein Areopag, in dem Platon, Sokrates, Jesus, Franz von Assisi, Spinoza, Hume, Pascal, Washington, Kant säßen, würde, als Rath der Neun, gewiß nicht vor dem Urtheilsspruch zaudern, daß ungerechte Demüthigung nur den Erzwinger, nicht den Erdulder schändet. Nur das Phantom einer Ehre, die nicht, nach Schopenhauers edlem Ausspruch, ‚das äußere Gewissen‘ ist, steht hier auf dem Spiel. Säßen in hohen Aemtern und Parlamenten nicht so Viele, die, mit oder ohne Bewußtsein, als Hehler oder Begünstiger Mitschuld am Thun und Unterlassen der Kaiserlichen Regirung auf sich geladen haben: nicht um eine Stunde wäre das Zugeständniß verzögert worden, daß diese Regirung das Unglück des Krieges verschuldet habe. Warum hat man sie, sammt zwei Dutzend Dynastien, sonst gestürzt? Befehlshaber, denen Barbarei, Niedertracht, wie sie, angeblich, in Lille und anderswo sich ausgetobt haben soll, Industrielle, denen systematische Zerstörung der Konkurrenzbetriebe nachzuweisen ist, müssen vor Gericht gestellt werden. Ich stimme auch mit Denen überein, die das Versenken von Fracht- und Passagierschiffen als unsittliche, also unmenschliche That verurtheilen; und mancher Tauchbootkommandant hat schon in der Kriegszeit eben so gedacht. Dennoch: tapfere Menschen, die mit dem Einsatz ihres Lebens, ohne Selbstsucht, im Glauben an Nothwehr des Vaterlandes, in eingedrillter Gehorsamspflicht, empfangene Befehle blind ausführten, dürfte ein gerechter, also kluger Sieger nicht vor sein Gericht fordern. Das ist zwar nicht, wie im

‚Reply' des Rathes der Vier von deutschen Kriegsgerichten gesagt wird, ein Tribunal von Mitschuldigen, aber ein aus Feinden zusammengesetztes, das der Angeklagte nicht für unbefangen halten könnte. Nach Deutschlands Verfassung darf Niemand seinem ordentlichen Richter entzogen werden. Wenn einzelne, viele Angeschuldigte unter Berufung auf diesen Grundsatz sich gegen die Auslieferung wehren, wenn Gewalt angewandt, eine Jagd auf Menschen gemacht werden muß: wäre Das ein der Menschheit würdiges Schauspiel? Daß Strafe bessere, ist uralter Glaube. Daß Strafe eine Weltanschauung (und Das ist der Militarismus) ausroden, auch nur ändern könne, wird kein moderner Geist wähnen.

Da das Strafrecht längst über die Abschreckungtheorie hinausgewachsen ist, kann aber nur von einem Wandel des sittlichen Empfindens heilsame Wirkung erhofft werden. Justice begins at home. Wer edle Moral will, muß in seinem eigenen Wollen der höchsten Moralforderung genügen. Der wird nicht genügt, wenn in den Friedenszustand nun das Kriegsrecht übernommen wird, das vor Feindesgericht zwingt. Jetzt, nach Deutschlands Unterschrift, wäre die Verkündung, daß die Erledigung des Strafverfahrens, die Hauptverhandlung gegen Verdächtige hinausgeschoben werden soll, bis Deutschland in den Völkerbund aufgenommen, also auch in den Völkerbundstribunalen, die allein über Kriegsthaten urtheilen dürften, vertreten ist, viel mehr als ein ‚schöner Gestus': wäre sie der nicht in Deutschland nur von den besten Herzen ersehnte Beweis, daß die Sieger nicht die Zwingburg neuer Gewalt, sondern den fest in die Erde gemauerten und hoch in den Himmel beseelter Menschheit ragenden Tempel neuen Friedens bauen wollen und daß die Internationalisirung des Gerichtsstandes, wie die der Meere, Flüsse, Mischvolkgebiete, der Sozialgesetze und Kriegsschuldentilgung, zu dem Ideenkreis des Völkerbundes, nicht zu dem vermoderten Urväterhausrath des Racherechtes gehört. Aber Seisachtheia, Entlastung von Schuld, ist auch Deutschlands sittlichem Leben so nöthig wie seiner Wirthschaft.

Fürsten und Heerführer haben, seit die Antike hinsank, über ihre Verantwortlichkeit anders denken gelernt. In seiner

Kriegsgeschichte erzählt Caesar, der in Alesia belagerte Gallierhäuptling Vercingetorix habe, da auf Ausfallserfolg nicht mehr zu rechnen war, seinem Heer zu Waffenstreckung gerathen und sich, obwohl er den Krieg nicht aus Selbstsucht, sondern für die Freiheit Allgalliens geführt habe, bereit erklärt, durch Selbstmord oder Selbststellung den Zorn der Römer zu schwichtigen: denn ins Schicksal müsse Jeder sich fügen (‚quoniam sit fortunae cedendum'). In Caesars Triumphzug schleppte er seine Ketten nach Rom und wurde dort hingerichtet. Wilhelm denkt anders; hat die erste Gelegenheit zu Opferthat für das Volk, das ihn so lange ertrug, so lange geduldig ihn prangen und schwelgen sah, nicht ergriffen. Und in acht Monaten hat die Regirung der Deutschen Republik, die Tausende, als Rebellen, töten, Tausende, als der Neigung in Terror Verdächtige, einkerkern ließ, noch nicht den schüchternsten Versuch gemacht, einen Derer zu packen, die des Bruches giltiger Kriegsbräuche beschuldigt wurden. Statt wider die ‚Penalties' des Vertrages zu toben, mußte man wenigstens den Willen zu Reinigung des eigenen Hauses zeigen. Noch aber ist nicht einmal die Einsetzung des Staatsgerichtshofes beschlossen. Statt die vom Auslieferungverlangen Bedrohten in Zorn zu hetzen, mußte man sie ermahnen, aus freiem Willen sich dem Feindesgericht zu stellen und, wenn sie schuldig gefunden wurden, fürs Vaterland, wie Millionen ihrer Brüder, des Leidens Kreuz auf sich zu nehmen. Solche Mahnung wäre nicht ohne Echo verhallt. Weil hier kein Drang nach der Enthüllung lästiger Wahrheit fühlbar wurde, weil allein die Verwüstung der Picardie sechshunderttausend Menschen, sechshunderttausend Nährer des Rachetriebes, noch heute zwingt, heimlos durch Frankreich zu irren, stieß die Sühneforderung englischer Puritaner nirgends auf unbrechbaren Widerstand. Dennoch, hoffe ich, wird sie, die den Amerikanern, der Franzosenmehrheit, der großen Gefolgschaft der Edward Grey, Robert Cecil, Henderson nicht behagt, vertagt werden, bis der Völkerbund Deutschland umfaßt. Abschreckungstrafe? Keine überwöge die vom Krieg selbst aufgebürdete. Feuerbach sogar, der am Spätabend des achtzehnten Jahrhunderts die Strafe als ‚Sicherungmittel' pries,

könnte wirksameres nicht ersinnen. Horchet, Alle, hinaus! Die Grenzschranken fallen, die Welt wird, endlich, wieder weit. Und über Millionen Gräber ruft die Glocke zu ernstem Fest der Menschheit. Gedenket, Sieger, in dieser Stunde, daß Großmuth den Gewährer stets reichlicher noch als den Empfänger belohnt. Gedenket, Unterlegene, daß Ehre nicht von Willkür zu geben, zu nehmen ist und, wie das innere Gewissen, durch unbeugsame Strenge gegen eigenen Fehl niemals getrübt, stets nur in reineren Glanz gehoben wird.“ (Das sind Bruchstücke aus der „Zukunft“ vom fünften Juli 19.)

---

Seitdem habe ich oft, hier, in den größten Zeitungen der Vereinigten Staaten und im Gespräch mit Besuchern aus den Westreichen, auf die Gefahr der Bedingung und auf die Unmöglichkeit ihrer technischen Ausführung hingewiesen. Die Regirung schien diese Gefahr nicht zu sehen oder, wie Ibsens entpuppte Nora, auf ein Alles wendendes, abwendendes Wunder zu warten. Ein von unbeugsamem Willen zu Gerechtigkeit beherrschtes Strafverfahren, etwa gegen die von den Häuptern der Universität Lille Beschuldigten, hätte gezeigt, daß Deutschland selbst jeden erwiesenen Fehl sühnen, jede Verdächtigung nachprüfen wolle, und hätte damit den vielen und gewichtigen Gegnern des Auslieferungbegehrens Waffen geliefert. Nichts geschah. („Sie aber, sie sitzen in ewigen Festen an goldenen Tischen.“) Was der Unzulängliche, der in Paris die Deutsche Republik vertrat, redete und schrieb, wog flockenleicht in dem ewigen Gestiebe der Beschwerdenoten. Mit offiziöser Behutsamkeit war in die Wilhelmstraße der Rath getragen worden, die Erledigung der noch schwebenden Fragen durch die Sendung eines anderen Vertreters zu erleichtern. Dieser rieche zu sehr nach Großem Hauptquartier, glaube, den Mangel an Psychologie, also Diplomatenkunst, durch Schroffheit (air cassant) ersetzen zu können, und habe, statt seinem Land Vertrauen zu erwerben, sich selbst die Stellung verdorben. Solchem Rath pflegt, wenn ihn artige Bescheidenheit aussprach, jede Regirung zu folgen. Ob das Mißtrauen berechtigt oder grundlos ist: ein Unbeliebter kann nicht nützen. Steif und stramm aber antworteten die

Berliner: „Personalauswahl ist unsere Sache". Und ließen den Unzulänglichen, dem sie „starke Nerven" nachrühmten, auf dem wichtigsten Reichsvorposten. Entschlossen sich aber auch nach dem Warnwort nicht zu der Handlung, die, noch immer, die Gefahr abwenden konnte. Viel zu spät, erst vor ein paar Wochen, entband ihrem Schoße sich der Vorschlag, die von den Puissances Alliées (die Associées, Amerika, Japan und kleinere Mächte, thaten nicht mehr mit) Angeklagten vor das Reichsgericht zu stellen und den Anklägern das Recht zu Mitwirkung im Verfahren zu gewähren. Deutschland nahm also die Pflicht auf sich, die Serbien im Juli 1914 nur vom haager Gerichtsspruch, nicht von Oesterreich-Ungarn, sich aufzwingen lassen wollte: Justizbeamten aus Fremdland Eindrang in seine Strafrechtspflege zu erlauben. Auf diesen Vorschlag (vom fünfundzwanzigsten Januar), dessen Rechtsbürgschaft ohne Mühe zu stärken wäre, war am zehnten Februar noch kein Bescheid angelangt. Am dritten aber hatte Ministerpräsident Millerand, der jetzt der Friedenskonferenz vorsitzt, die „Liste der Personen, die Deutschland, nach dem Friedensvertrag und dem Schlußprotokol, den Verbündeten Mächten auszuliefern hätte", dem pariser Vertreter der deutschen Regirung übersandt. Obwohl in der Begleitnote die Auslieferung nicht gefordert, sondern gesagt wurde, erst die Antwort auf den Vorschlag vom fünfundzwanzigsten Januar werde ergeben, welche Verfahrensart die Verbündeten für die Ausführung der Vertragsartikel wählen, weigerte der Unzulängliche die Annahme der Liste, der Note; erbat seine Entlassung aus dem Reichsdienst, reiste ab und ließ Deutschland fünf Tage lang in dem gefährlichen Irrthum, der Januarvorschlag sei in verächtliches Schweigen bestattet, die schleunige Auslieferung von neunhundert oder tausend Deutschen in Paris barsch verlangt worden. Ein unverzeihliches Vergehen. „Gefängniß oder Geldstrafe bis zu fünftausend Mark trifft einen mit einer auswärtigen Mission betrauten Beamten, welcher den ihm durch seinen Vorgesetzten amtlich ertheilten Anweisungen vorsätzlich zuwiderhandelt oder welcher in der Absicht, seinen Vorgesetzten in dessen amtlichen Handlungen irr zu leiten, ihm erdichtete oder entstellte Thatsachen berichtet."

(§ 353[a] StGB.) Dem Vorsitzenden unserer Delegation war befohlen worden, die Liste ohne Erwiderung anzunehmen und nach Berlin zu schicken; durch seine Gehorsamsweigerung und durch den veröffentlichten Brief, der sie begründen sollte, hat er den im höchsten Grad gefährlichen Irrglauben geschaffen, die Auslieferung sei schon, wohl gar in unziemlichem Ton, gefordert worden. Und er würde von Schuld auch durch die Annahme nicht entlastet, daß sein Köpfchen weder die Note noch die sehr vorsichtig gefaßte Aufschrift der Liste verstanden habe. Nur die Sühnung des vorganglos dreisten Vergehens löst uns aus dem Verdacht, daß Alles wieder „ein deutsches Manöver" war. „Ob dieser kleine Baron aus dem lecken Boot der Republikanerregirung klettert und die Gunst der Gelegenheit nützt, um sich bei Junkern, Nationalisten und Generalen durch einen Borussengestus wieder einzuvettern, kümmert uns nicht; wir kannten den Herrn längst und er hat ja nur seinem Land, nicht unserem, geschadet. So laut bellender Ungehorsam ist aber in dem Stammland ‚kolossaler' Organisation und Subordination unwahrscheinlich. Man wollte Zeit zu neuem Empörungsturm gewinnen und läßt deshalb fünf Tage lang das Volk in dem Glauben, wir hätten mit unerhörter Grobheit dem armen Deutschland neue Schmach zugemuthet. Ein zuvor abgekartetes Spiel, das abermals beweist, wie wenig sich in den berliner Methoden geändert hat." Das ist pariser Meinung. Wieder gilt als Gebild listiger Bosheit, was doch nur das Ergebniß aus selbstgefälliger Unfähigkeit war. Herr Millerand ist nicht um Haaresbreite über den Pflichtbereich hinausgegangen, in den der Friedensvertrag und das Protokol vom achtundzwanzigsten Juni 19 ihn zwang, er mußte die Liste jetzt vorlegen und an der Form seiner Noten ist nichts auszusetzen. Die deutsche Regirung hat sich durch Unterschrift zu Ausführung des in den Artikeln 228, 29, 30 Geforderten verpflichtet; hat in sieben Monaten diese Bedinglast nicht abzuwälzen, nicht einmal zu kleinern vermocht; zu ernsthaftem Versuch sich erst aufgerafft, als die Lawine schon im Rollen war. Sie hat Unausführbares feierlich zugesagt. Kann sie nicht noch in der letzten Stunde Entbindung von

der Zusage erlangen, dann muß sie gehen. Verschleierung der Wahrheit hilft auch heute nicht. Und Verschleierung wird schon durch die „halbamtliche" (solcher Unsinn klingt uns jetzt aus der Rauscherei ins Ohr) Behauptung erstrebt, „die Feinde" (die in Berlin von beglaubigten Geschäftsträgern vertretenen Westmächte) hegten den tückischen Plan, Deutsche ihrem zuständigen Richter zu entziehen. Diesen Plan auszuführen, hat die deutsche Regirung versprochen. Deren (nicht der Feinde oder Vertragspartner) Pflicht war und ist, Deutschlands Verfassung und Gesetz zu wahren. Sie hat die neue Pflicht beschworen, eine unbegrenzte Zahl Deutscher ihrem zuständigen Richter zu entziehen. Sie allein ist verantwortlich. Und kann sie nicht, mit anständigem Mittel, sich von dem Schwur lösen, so mag sie der Teufel holen.

Drei Truggespinnste sind aufzufädeln. Mit dem Beweis, daß die Forderung dem Strafrecht und der Strafprozeßordnung Deutschlands widerspreche, wird nichts erwirkt. Sie schafft eben neues Recht (oder Unrecht); gehört zu den Bedingen, deren Annahme uns in Friedensstand zurückhalf. Kann die Volksabstimmung in Schleswig, Westpreußen, Oberschlesien geweigert werden, weil diese Provinzen, als Theile Preußens, nach der Verfassung zum Deutschen Reich gehören? Keine Vertragsbedingung wird dadurch entkräftet, daß sie irgendwo eine Rechtsnorm bricht, die bisher allmächtig galt. Lasset also Verfassung und Strafprozeß, den großen Preuß und den kleinen Dalcke, in ihrem Fach. Wärmet aber auch nicht die Kindsmär auf, der abscheuliche Vertrag sei nur nothwendig geworden, weil Herr Erzberger oder irgendein berliner Zeitungmann den Sendlingen der Westmächte zugetuschelt hatte, trotz allem Gelärm sei Deutschlands Unterschrift totsicher. Dieser Bruch der Einheitfront, dieser Dolchstoß der Heimath in den Rücken der Delegation habe die Gewißheit guten Friedens vernichtet. Die plagiatische Wiederholung des seit dem November 18 aus dem Mund unserer Militaristen Vernommenen. In beiden Fällen kam das Gemunkel aus Verkennung der Machtstandes und ans dem Aerger über das Platzen einer mühsam aufgepusteten Seifenblase. Ich weiß nicht, ob Einer so thöricht war,

laut vorauszusagen, daß ein Genosse des Herrn Scheidemann die Gefahr der Handverdorrung nicht scheuen werde; weiß aber, daß solches Thoren ausbündige Thorheit nicht im Allergeringsten damals noch schaden konnte. Denn nicht eine Stunde lang haben die Diktatoren gezweifelt, daß Deutschland ihren Vertrag unterschreiben werde; und in den (vereinzelten) französischen Generalen, die anders dachten, war der Zweifel ein Kind des Wunsches. Wenn ihre Truppen bis über die Mainlinie vorrückten, war Nord- von Süddeutschland abgeschnitten, die Verkündung einer weiträumigen neutralen Rheinrepublik wahrscheinlich, auch im Süden Abbröckelung von dem als allzu centralistisch und noch allzu preußisch empfundenen Reich möglich. Wenn sie von Köln bis Hamm vormarschirten, war das ganze Hauptindustriegebiet Deutschlands in ihrer Hand. Stießen dann die polnischen und czecho-slowakischen Armeen in die oberschlesischen Schachtbezirke vor, so war Deutschland auf seinen Kohlenvorrath angewiesen, der in vierzehn Tagen, spätestens, aufgebraucht sein mußte. Nach dieser kurzen Zeit verlosch das Gas und Elektrolicht, fuhr keine Eisenbahn, lief keine Maschine mehr, kam kein Nährstoff in die Städte. Der (nur, was man nicht vergessen dürfte, vom Präsidenten Wilson anno 18 verhinderte) Einzug in Berlin und andere deutsche Hauptstädte wurde, sammt der dazu gehörigen Tributzahlung, Ereigniß. Dann mußte, in einem zerfallenden Reich, alles Vorgelegte unterschrieben werden. Kein Mensch von Gewissen, der den Zustand Deutschlands so genau kannte wie draußen der Hohe Rath, drinnen unsere Heerführer und deren Stabsoffiziere, durfte, auch wenn er die Bedinge furchtbar hart fand, zu Ablehnung des Vertrages rathen. (Sogar Oberst Bauer, der doch gern Dreizehn ruft, wenn General Ludendorff Zwölf gesagt hat, hielt die Annahme für unvermeidlich.) Eine uns günstige Vertragsänderung war damals nicht mehr und noch nicht zu erlangen. „Also ist, gegen die guten Sitten, die Auslieferpflicht uns aufgezwungen worden; und was ich, wehrlos vor einer auf meine Brust gerichteten Pistole, unterschrieben habe, brauche ich nicht zu halten.“ Auch dieses dritte Truggespinnst fädelt der plumpste Finger rasch

auf. Wer, nach eigenem Geständniß, sich nicht wehren kann, handelt stets unter Zwang. Jeder Sieger stützt sein Verlangen auf Waffendrohung; wars im versailler Vorfrieden von 1871 etwa anders? Bände Erzwungenes nicht: warum sollte das Nothstandsrecht nur für Artikel 228 gelten? Schon der Verdacht, auf den Stelzen solches Silbenschiebergeredes solle irgendein Theil der Vertragspflicht umgangen werden, schändet Deutschlands Ehre.

Die würde vom Anhauch des tollsten Tyrannenbefehles nicht fleckig. Und nur das schäbige Phantom einer „Ehre", die Falstaff selbst, der skrupellos weiseste aller Gentlemen-Philosophen, mit der Stiefelspitze wegstieße, könnte empfehlen, um einer schönen, Beifall verheißenden Grimasse willen in tiefster Noth die Anwendung rauher Gewalt herauszufordern, die über Millionen Darbender, Geschwächter neue Elendsfluth schwemmen müßte. Das darf und wird nicht geschehen. Die Schuld der Deutschen Delegation und Regirung ist, daß sie die Gefahr viel zu spät erkannte, zu Vorladung Verdächtiger, zu Verbrechensermittelung in zehn Monaten nicht einen Finger regte, sich und ihr Land dadurch in den Ruch des Verbrechensbegünstigers brachte, zu Haus Massenmord ungesühnt, die Rechtspflege in Parteiwuth verwildern ließ und das Gelöbniß, Deutschland still von der Auslieferpflicht zu entbürden, bis heute nicht halten konnte. Erst nach freimuthigem Geständniß dieser Schuld wird der Beweis wirksam, daß der Auslieferungbegehr zwar in formalen Rechtsanspruch fest gegründet, doch im Sinn edler Menschheit unsittlich, dem Begehrer schädlich und obendrein unerfüllbar wäre.

---

Als ich die hundertneunzig Großfolioseiten der Liste durchgelesen hatte, war die in mir zunächst stärkste Empfindensregung das Staunen darüber, daß kluge, in internationales Geschäft eingewöhnte Männer dem in Erwartung ungeheuren Rechtshandels aufblickenden Auge der Welt eine Kladde vorlegen, den stracciafoglio, la minute, den unausgekämmten Entwurf einer Anklageschrift. Sieben Listen. Undenkbar, daß sie vor der Sammlung einander verglichen, vor der Absendung von Staatsrechtslehrern und Kriminalisten

gebilligt wurden. England beschuldigt die Admirale Bachmann, Behncke, Capelle, Hipper, Müller (den so arg verschrienen „Rasputin" Wilhelms), Scheer, Tirpitz, den schrankenlosen Unterseekrieg befohlen zu haben. Keinem der Sieben ließ die Reichsverfassung Raum zu solchem Befehl, zu Verantwortung eines so durchaus politischen Beschlusses; und daß erst nach dem Rücktritt des Herrn von Tirpitz die Tauchboote ungehemmt rasen durften, müßte die londoner Admiralität eigentlich wissen. „Die Kriegsmarine ist eine einheitliche unter dem Oberbefehl des Kaisers": Artikel 53 der Verfassung von 1871. Wider Tirpitzens drängenden Wunsch wahrte Wilhelm sich, nur sich die Befehlsgewalt; und ist allein drum, auch für die Beschießung offener Städte und Küstenplätze, verantwortlich. Ob Tauchbootführer unverkennbare Lazaretschiffe versenkt, bei anderem Angriff mit „unmenschlicher Brutalität" gehandelt haben, muß mit allen noch brauchbaren Erkundungmitteln geprüft werden. Eben so gründlich jeder Fall bezeugter Mißhandlung gefangener, gar verwundeter Menschen. Wer Gefangene in der Feuerlinie oder für unmittelbaren Kriegsbedarf arbeiten, hungern, in Drecklöchern hausen, mit Fäusten, Bayonnettes, Kolben, Füßen schlagen oder stoßen ließ, verdient die strengste Strafe. In den Bezirk solcher Vergehen häuft die englische Liste eine zum Schaudern große Anklagefülle. Für die Armeniermetzelei, die ekelste Schmach neuer Kriegsgeschichte, macht sie nur Türken verantwortlich. Daß sie den Admiral Von Schroeder, weil er das Kriegsgerichtsurtheil gegen den Kapitän Fryatt vollstrecken ließ, des Totschlages zeiht, kann auch der Tadler dieses Urtheils nicht billigen. Frankreich füllt hundert Seiten und schichtet neben den trüben Niederschlag begreiflichen Wuthgeraunes einen hohen Stoß gewichtigen Beweisstoffes. Dem General Stenger und dem Armeeführer Ruprecht von Bayern werden Befehle vorgehalten, in denen sie selbst die Erschießung aller Gefangenen, alter und neuer, fordern. (Trotzdem Ruprechts Befehl, nach der Angabe, ausdrücklich von gefangenen Engländern spricht, hat Britanien ihn nicht in die Liste der Beschuldigten geschrieben.) Die Namen Auer, Bernstorff, Falckenhayn, Haeseler,

Moltke, Reinhardt bezeichnen nicht deren bekannte Träger. Ein in Lüttich plakatirter Befehl Bülows, der die Zweite Armee führte, soll bezeugen, daß dieser (oft wegen kluger Milde gerühmte) General selbst die Verantwortlichkeit für das Niederbrennen von Wohnstätten und für die Erschießung von hundert Menschen auf sich genommen habe. Ein Below, der, ohne Vornamensangabe, als Führer der Siebenzehnten, dann der Ersten Armee bezeichnet wird, soll bei Lille, in Douai, Saint-Amand, Rethel arg gehaust haben. Gegen Wilhelms ältesten Sohn wird behauptet: Einäscherung aller Dörfer, in denen noch französische Krieger gefunden wurden; verbrecherische Rechtsbeugung durch ein Kriegsgericht, dem er am neunten September 1914 vorsaß; Gemetzel, Plünderung, Verschleppung von Bürgern, Heimsendung von Beutestücken, Wegnahme von Bankdepositen und, in Coincy, alles werthvollen Hausrathes. (Herr Dr. Appens berichtet in seiner Schrift „Charleville" nur Gutes über den Kronprinzen, der gegen das Kriegsgesetz nicht immer aufgekommen sei, hart drückende Requisition aber verboten habe; „desto schlimmer erging es der Schwesterstadt Mézières.") Prinz Eitel Friedrich: Plünderung von Noyon und vier Schlössern; aus einem Schloß habe er auf vielen Lastwagen Mobiliar nach Frétoy verschleppt; unter seiner Verantwortlichkeit seien Brunnen zerstört, Fruchtbäume ausgegraben und geraubt, Archive und Katasterkarten vernichtet, die Vorrechte des Diplomatendienstes verletzt worden. Prinz August Wilhelm: habe Saint-Quentin verwüstet, die Industriewerke zerstört, Vervins geplündert, Geschirrmengen zerschlagen, gewebten und gestickten Zimmerschmuck aus seinem Quartier nach Deutschland schicken lassen. Prinz Oskar wird (von den Belgiern) grausamen Handelns in Ethe geziehen. Der Großherzog von Hessen soll für die Plünderung und Zerstörung des Sommeschlosses Moyencourt und für die Mißhandlung von Bürgern verantwortlich sein. Der Herzog von Mecklenburg in Morlaincourt Möbel entwendet haben. Herr Fabre, Senatspräsident am pariser Appellgericht, bezeugt; daß am dreißigsten August 14 General Von Kluck, der in Lassigny bei ihm wohnte, gesagt habe: „Wir wollen

Frankreich vernichten; weg damit. In drei Tagen sind wir in Paris. Dann nehmen wir alle von Kunst und Handel gestapelten Schätze, plündern, verwüsten, zerstören die Stadt so völlig, daß von ihr nur Schutt und Asche bleibt. Auch von diesem Dorf soll nichts unversehrt bleiben. So wollen wirs. Weh dem Jammervolk Eures Landes!" Nach diesen Grundsätzen habe die Armee Kluck im Oisebezirk gehandelt. General Von Boehn: Plünderung, Brandstiftung, Sprengung durch Dynamit; aus dem historischen Schlosse Septmonts Millionenwerthe geraubt; Säle als Pferdeställe benutzt. Boehns Stab habe in Laon (dessen Bibliothek auf Befehl des preußischen Gardehauptmanns Berrfeld geplündert wurde) die Kathedrale durch Stallung der Pferde entweiht und in Guiscard Frauen und Mädchen in Sklavenarbeit gezwungen. General Graf Montgelas soll in Nomény Bandenplünderung und andere Gewaltthat erlaubt, General Von François das Schloß Muret am ersten August 18 ausgeraubt und, obwohl ers als ein vom Rothen Kreuz belegtes Verwundetenheim kannte, unterminirt und in die Luft gesprengt, ein Enkel Bismarcks in Vicoigne die öffentliche Auspeitschung und Erschießung von vierzehn Civilisten befohlen und den Leichnam des einen in die Pferdetränke geworfen haben. Aus einer Kirche bei Muret habe Platzmajor Von Titsche einen kostbaren Reliquienschrein in die Heimath geschickt; „aus dem Sargbelag des Pfarrsprengels ließ dieser Mann, der nicht einmal die Toten schonte, sich eine Bettdecke machen." Die Generale Zöllner und Heinrich führen den Schwarm der von Lille, Roubaix, Tourcoing Angeklagten. Grasse Skizze der Frühmorgenstunde, die, im April 16, die kurz zuvor erst zu Verschickung aus dem Bett Geholten, von Regenstrom Nassen in einen Fabriksaal gepfercht sieht. „Frauen, Mädchen, Kinder in wirrem Durcheinander. Im Hemd schlendern Huren umher, rauchen und singen Zotenlieder. Alle Frauen und Mädchen müssen sich entwürdigender Untersuchung der Geschlechtsorgane unterwerfen. Dann wird die Heerde auf den Bahnhof getrieben, in Viehwagen verstaut, in die Ardennen gerollt, in ihre Kraft übersteigende Sklavenarbeit genöthigt, schlecht genährt, wehrlos dem Be-

gehr ihrer Wächter ausgesetzt; und unter diesen Unglücklichen, Monate lang von jedem Verkehr mit ihrer Familie Abgeschnittenen sind Kinder von vierzehn bis fünfzehn Jahren." Wäre die Nachprüfung so ungeheuerlicher, seit Jahren dem ganzen Erdkreis bekannter Anklagen nicht längst möglich, längst nothwendig gewesen? Mußten sie nicht gerade Die dringend fordern, deren schäumender Mund, überlaut und allzu oft unnützlich von deutscher Ehre redet?

Dicht hinter dem Ruf zu Sühnung dieser zehntausend Weibern angethanen Schmach steht der einzige Weibsname auf der Liste. Frau Elsa Scheiner aus Potsdam soll als Leiterin des Frauengefängnisses in Valenciennes gestohlen, geraubt, durch schlechte Behandlung den Tod vieler Geschlechtsgenossinnen erwirkt haben. Drei Herren, darunter einem Konservator des berliner Friedrichs-Museums, wird Bestehlung der liller Gemäldegalerie nachgesagt. Der Nummer 236 folgt in der Namenspalte der Vermerk: „Die der Regirung oder dem Großen Generalstab Angehörigen, die für systematische Verwüstung, Plünderung, Zerstörung aller Art, verbrecherische Menschenverschleppung in der Einbruchszone Frankreichs verantwortlich sind, insbesondere für den Rückzug, der im Februar und März 17 durch die Bezirke der Oise, Somme, Aisne in die Hindenburg-Linie führte." Hundertacht in diesen zwei Monaten zerstörte oder durch Erpressung siech gewordene Städte und Dörfer werden genannt. Die Oberste Heeresleitung sei auch für die „Civilarbeiterbataillone" und „Weiberkolonnen" verantwortlich. Aus Befehlen, Briefen, Gefangenenaussagen werden Beweisstellen citirt. (Die Behauptung, gegen den Marschall Von Hindenburg werde als „gravirendstes Moment" eine „aus dem Berliner Tageblatt stammende Interview" vorgebracht, ist falsch. Die Liste sagt, ganz richtig: „Dans une interview reproduite dans le Berliner Tageblatt"; und nützt den Ausspruch des Marschalls nur, wie den Klucks, um den Einklang von Wollen und Handeln zu zeigen.) Ein Erlaß Ludendorffs zeugt nicht gegen, sondern für den General, der, im September 18, dringlich empfiehlt, im Fall neuen Rückzuges nur das unentbehrliche Hausgeräth aus geräumten Orten mitzunehmen,

und hinzusetzt: „Die Entente wirft uns systematische Plünderung vor und wir dürfen diesem Vorwurf auch nicht den Schein der Berechtigung geben.“ Aus dem besetzten Gebiet, sagt die Liste, ist alles irgendwie Verwerthbare, Zinn, Kupfer, Bronze, Nickel, Aluminium, Zink, Geräth und Gut der Kirchen, Orgelpfeifen, Gruft- und Friedhofgitter, öffentliche und private Skulpturwerke, Metallschmuck, Kassenschränke, nach Deutschland gebracht, sind alle industriellen Anlagen weggereutet worden; den Truppen wurden Finderprämien, der Regirung Gewinnantheile gewährt. „Bei Wertheim ist Kriegsbeute aus Lille zu kaufen. Die Wumba versorgt die deutsche Privatindustrie mit den Frankreichs nationalem Gewerbe entrissenen Schätzen. Das Abbaukonsortium macht ein Bombengeschäft; auch Sammelcompagnien und Bergetruppen sacken ein. Um den Schein militärischer Zerstörung zu schaffen, läßt man ausgeraubte Betriebsstätten aus Maschinengewehren beschießen. Kirchendächer und Glocken, Maschinen, Vogelbauer, Jacquard-Webstühle, Zimmeröfen, Fensterglas, Küchengeräth, Feuerwehrhelme, Garn, Baumwolle, Gewebe: Alles wird, ohne Entgelt, genommen.“ Das steht in Briefen und Befehlen. Ingenieure, Kaufleute, Industriebeamte aus deutschen Staaten werden schwer belastet. Mit noch schmählicherer Beschuldigung die Kommandanten, Aerzte, Unterbefehlshaber vieler Gefangenenlager.

Italien, das sich erst nach frommer Mahnung an seine Kameradenpflicht zu Beschwerde über Deutsche entschloß (über slawische Führer und Mannschaft hätte es, wären sie ihm jetzt nicht verbündet, mehr zu sagen gehabt), beschuldigt elf Tauchbootkommandanten, fünfzehn Gefangenenwärter höchsten und niedersten Ranges, einen Kriegsgerichtsrath (Dr. Sokolowski aus Berlin: schlichtweg eines unsicher datirten Diebstahles) und die Generale Otto von Below und Graf Carmer der Plünderung und anderer Truppenausschreitung. Rumäniens Anklage ist länger, klingt schriller. In deutschen Lagern und zu Haus sollen Rumänen mißhandelt, gemartert, nach launischer Willkürregung erschossen oder langsam zu Tod gequält worden sein. Kriegsgerichtsmitgliedern wird, ohne Begründung, die Verurtheilung Unschuldiger zu-

geschrieben. Der bonner Professor Goetz habe dreihundert slawische Bücher, sieben alte Handschriften und ein paar Evangelien aus Bukarests Akademie und Museum genommen und zwei Bulgaren gegeben. Wider den Marschall Von Mackensen, der, auch als Haupt der Civilverwaltung, jedes Frevels geziehen wird, und die Generale Koch, Morgen, Tülff von Ttschepe sollen ihre eigenen Befehle zeugen. Serben, Kroaten, Slowenen, deren Land so furchtbar gelitten hat, klagen nur vier Deutsche an: einen Platzmajor, einen Polizeichef (der ein Weib getötet habe), den General Von Gallwitz („hat aus Kragujevacs Teppiche und anderen Zimmerschmuck nach Haus geschickt"), den Marschall Mackensen („erlaubte, befahl sogar überall Plünderung, die in Belgrad zwei Wochen dauerte und, da die Truppen ganze Kisten mit Stemmeisen und Nachschlüsseln bei sich hatten, gewollt und vorbereitet war"). Polen nennt einundfünfzig Schuldige. Erpressung, Plünderung, Raub, Brandstiftung, Mord, Kirchenentweihung, Einbruch in Fabriken, Totenschändung: fast nur schwere Verbrechen. Bekannte Namen: Beseler, Glasenapp, Kirchbach, Kries, Linsingen, Mamlok, Sahm. (Hoffmann ist nicht der General, sondern ein Lieutenant und Hotelbesitzer aus Metz.) Daß Belgiens Liste lang sei, war zu erwarten. Herzog Albrecht von Württemberg soll für Deportationen im Bereich seiner Vierten Armee, General Von Boehn und Major Von Manteuffel für Loewen, die Generale Below und Bülow (der in Jodoigne gar „gestohlen" haben soll) und Major Bronsart für Andenne büßen. Zwischen den meistgenannten Generalen nur ein weithin bekannter Industriename: des Geheimrathes Von Borsig, der Belgiens Gewerbe „systematisch geschädigt" habe. Herr von Bethmann soll am dritten Oktober 16 die Menschenverschleppung (déportation) befohlen und (wohl durch das nutzlos häßliche Gemächel mit abtrünnigen, von der Mehrheit gemiedenen Vlamen) das Hoheitrecht des Belgierstaates verletzt haben; könnte immerhin also in den Bannbezirk des Artikels 228 gezerrt werden. Der selben Vergehen und der Verschickung von Beamten, Richtern, Notablen, auch der Gewerbestörung ist der letzte Statthalter, Freiherr von Falkenhausen, angeklagt.

Im Ganzen: eine Kladde, die in Gewichtiges Kleinkram mengt. Die Juristen der Westmächte müßten Berners Schrift „Ueber den Grundsatz des Ne bis in idem im Strafprozeß" lesen. Müßten auch erwägen, ob sie für die selbe Handlung eine ganze Schaar verantwortlich machen dürfen. Das thun sie; möchten, außer den mit Namen Bezeichneten, große Stäbe und Behörden mit aller ihnen unterthanen Mannschaft, Befehler und Werkzeug, zu Rechenschaft ziehen; und könnte ihr blinder Wille sich durchsetzen, so würden mindestens zwölfhundert Deutsche angeklagt. Doch in die tiefere Empfindensschicht drückt dem unbefangenen Leser der Liste sich die Erkenntniß ein, daß dieser, trotz der Spreumenge, zum Entsetzen große Anklagestoff gründlich, von unbeugsamem Willen zu Gerechtigkeit, nachgeprüft und jedes zweifellos erwiesene Vergehen, Verbrechen gesühnt werden muß. Aus allen Ländern die laut gellenden Zornrufe über Plündergewohnheit, Entwendung ererbter Familienhabe, rohe Mißhandlung Gefangener: Das kann nicht Zufall sein und klingt nicht nach Abrede. Spräche Tacitus heute noch Wahrheit de Germania? Zerschrammt und verwarzt langer Krieg so abscheulich selbst das Gewissen korrekter Bürger, gutmüthig im Frieden Wandelnder, sogar in edle Sitte Erzogener? Wird die Achtung vor fremdem Eigenthum durch die (oft von Gier herbeigewinkte) Ahnung gelöscht, der nächste Eindringling werde das begehrte Ding doch nehmen und dessen feinsten Reiz nicht einmal würdigen? Nur ein Zipfel deutscher Erde war, nicht lange, vom Feind besetzt. Aber die Behauptung, daß „die Anderen unter Gelegenheitgunst es nicht besser getrieben hätten", hülfe uns eben so wenig wie einem vor Gericht Angeklagten der Satz: „In meiner Nothlage hätte der Herr Vorsitzende auch den Kassenbestand unterschlagen." Antwort: „Ich habs nicht gethan; und nur die That ist hier zu richten." Die, wie wir hören, vorbereitete „Gegenliste" fremder Kriegsgräuel würde gewiß mit höflichem Dank angenommen; könnte uns aber, und wäre sie dreimal dicker, den Alben der Auslieferpflicht nicht von der Brust lösen.

---

Noch ist die Erfüllung dieser Pflicht nicht gefordert worden. Und ich glaube nicht, daß sie verlangt werden wird. Weil überall die besten, kräftigsten Geister sich gegen den Plan aufbäumen; und weil er, selbst wenn auf allen Seiten der freundlichste Wille mitwirkte, technisch unausführbar wäre, in Ewigkeit bliebe.

Die schönste Lösung wäre durch die freiwillige Stellung der Angeschuldigten bereitet worden. Da General Ludendorff, der Wittelsbacher Ruprecht und mancher Andere sie im Spätsommer wollten, kann sie nicht wider den Ehrbegriff des Mannes, des Kriegers sein. Stellet Euch vor, daß die Aeltesten vornan nach Paris gegangen wären, die Generale Bülow, Hindenburg, Kluck, Mackensen, Weißbart Tirpitz, und gesprochen hätten: „Hier sind wir, der Senatus zerschlagener deutscher Wehrmacht. Wählet die Richter, wie Euch beliebt. Vor keinem Spruch beben wir. Der Schild unserer Seele ist blank. Was wir befahlen, dünkte uns, nach ernster Wägung, Nothwendigkeit. Wir standen, weitab vom Regirergeschäft, auf dem Fels der Ueberzeugung, unser Vaterland sei, nach tückischer Erdballsverschwörung, aus schon allzu schlaffer Friedseligkeit plötzlich in Abwehr ungeheurer Uebermacht aufgescheucht und in so furchtbarem Nothstand zu Anwendung jeden Kriegsmittels, selbst des barbarischen, gezwungen worden. Würden Eure Feldherren eins, sittsam mäkelnd, verschmähen, wenn die einzige Hoffnung, die letzte von Volk und Land dran hinge? Irrten wir, wurden von Stümpern oder Ruhmsüchtigen getäuscht: unser Erlebniß, Deutschlands Fall, Demüthigung, Armuth, Abhängigkeit, der Einsturz des Staatsgebäudes, Staatsgedankens, dessen Wahrung bis in den Greisenschnee uns Lebensinhalt war, straft uns millionenmal grausamer, als das härteste Urtheil vermöchte. Wir befehlen nicht mehr, sehen schmale Söldnerhäufchen auf dem Platz der, nach Scharnhorsts Wort, geborenen Heimathschirmer, blicken, machtlos, in theurer Zeit arm, aus verblichenem Glanz in düsteren Altersrest. Nur wir waren und sind verantwortlich; nicht die uns Untergebenen. Ohne Gehorsam, der nicht erst Rechtsurkunden durchblättert, konnte in der alten Welt, deren Söhne wir

sind, kein Heer werden, gedeihen, mit seines Athems Kraft die Arme der Götter herbeirufen. Könntet Ihr neue Welt schaffen: nur das Gesetz der alten band uns, band auch Eure Heerführer; und nur nach zuvor schon, nicht heute, verkündetem Gesetz sind wir, sind sie zu richten. Niemals haben wir gewollt, was uns Verbrechen schien; daß es langwieriger Krieg aus fauligem Seelengrund züchtet, daß unter zehn Millionen Soldaten fünfzigtausend Verbrecher ins Feld ziehen, wissen wir nicht seit gestern; und kennen die Stärke der Versuchung, die dem Jahre lang als Eroberer in Fremdland Hausenden in jeder Schlachtenpause naht. Wir sonnten uns im Ruhm des Heeres und nehmen für sein Handeln froh nun die Verantwortung auf uns. Rufet die Richter und seid gewiß, daß wir in so großer Stunde nicht mit trägem Herzen, nicht mit stumpfer Klinge fechten." Der Ankläger wäre, wie noch nie einer, beschämt, den Greisen kein Haar gekrümmt, das sittliche Gefühl der Deutschen entpestet, dem alten Preußen, das, wahrhaftig, ehe Nerochen es theaternd schimpfirte, kein kleines, kein verächtliches Ding, sondern der organisch vollkommene Körper eines der Deutschheit unentbehrlichen, aber sterblichen Zeitgedankens war, die würdigste Totenfeier bereitet worden. Und hätte aus Trauer aufbrausender Zorn gemarterter Völker zwei eisgraue Generale, alle sogar in Ehrenhaft gewiesen: auch an diesem Ausgang war lichte Schönheit und Größe. Doch solls nicht sein.

Gewalt kann die Auslieferung nicht erzwingen. Der Sieger wird es nie versuchen, fände auch kaum die dazu nöthigen Büttelschwärme. In der Heimath der Angeklagten müßte ein neues Gesetz die Verhaftung, den Abschub ermöglichen. Kein Parlament würde es beschließen, kein patriotisch erhitzter oder von Drohung einzuschüchternder Beamter das beschlossene, in Rechtskraft gereifte ausführen. Heiliges Rechtsbewußtsein ist, leider, in unserem Deutschland, leider, kein unbreschbarer Wall. Ich bin nicht urgewiß, ob eine Liste, auf der die Herren Oskar Cohn und Adolf Hoffmann, Ledebour, Rosenfeld, Weyl und Frau Zietz als (wegen ansteckenden Bolschewismus) Auszuliefernde stünden, selbst mit Excellenz Erzberger als Fettzuwage auf unbeugsamen Widerstand stieße. Aber seht Ihr, Briten, Franzosen, Belgier, die

Männer, die gestern Hirn, Knochen, Blut, Nerven tollkühn fürs Vaterland einsetzten, morgen von Häschern gefahndet, gepackt, über die Grenze, die wildesten in Fesseln, spedirt? Ihr wißt selbst, daß es unmöglich ist. Unmöglich auch das Verfahren. Neunhundert, nach Spreuauskehr meinetwegen nur sechshundert Strafprozesse. Eine Zeugenarmee. Ists Kleinigkeit, heute noch „thatsächlich festzustellen", ob vor fünf Jahren, in einer bestimmten Gefahrstunde, eine standrechtliche Erschießung, Gehöftsverbrennung, Schiffsversenkung, Geländeverwüstung nothwendig oder vermeidlich war? Wie viele Gutachter, Be- und Entlastungzeugen wären gar erst zu hören, ehe geklärt würde, ob der Rückzug durch die Picardie sein mußte, wie er war, ob nicht wenigstens General Ludendorff, der ihn anordnete, glauben mußte oder doch konnte, daß er, um wirksam zu werden, nur so sein dürfe? Eine Legion deutscher Kriminalanwälte und Militärjuristen, denen das Strafgesetz und die Prozeßordnung des Gerichtsstandortes fremd ist. Weil höchstens ein Zehntel der ins Verfahren Gezogenen alle hier erklingenden Sprachen, Bauerndialekt und Argot obendrein, geläufig spricht und rasch versteht, müssen Dolmetscher heran. Weil die genauste Behorchung des Ausdruckes, leiser Andeutung nöthig ist, müssen die Dolmetscher unter sprach- und stoffkundig wachsamer Aufsicht stehen. Babels Thurm wird noch einmal gemauert. Auf dem Stuhl jedes Protokolführers sitzt ein Sisyphos. Wer erweist, daß ein aufgefundener Befehl vom November 14 nicht kraftloser Entwurf blieb, ein aus dem selben Nebelung datirter Brief nicht gefälscht, später geschrieben, für Weibsneugier zusammengelogen wurde, Wetterglas, Funkspruch, Nachrichtendienst den Befehlshaber nicht foppte? Wer bezeugt, daß ein noch im Feld mannichfach vergnügter Prinz wissen mußte, ob seine Leute „klauten", Metall, Perserteppiche, Uhren, Wandbehang, Bilder stahlen? In Sedan soll ein Oberstabsarzt Jungfern ins Bordell gedrängt und nur gegen Lösegeld herausgelassen haben. Schurkerei oder Pseudologia hysterica? Keine Gruft speit vernehmbare Zeugen aus. Jahre könnten, nein: müßten schwinden, ehe in Wesentlichem Klarheit würde. Säßen die Beschuldigten so lange in Untersuchunghaft? Ruht in Bel-

gien, Deutschland, Frankreich die Rechtspflege, weil ihre
tüchtigsten Diener sämmtlich mit den Kriegsgräuelserien be-
schäftigt sind? Unmöglich, Präsident Millerand!

Der ist selbst Jurist, pariser Anwalt mit großer Praxis;
und kann nicht glauben, daß durch Auslieferungzwang und
Massenprozesse der Weg ans Ziel führe. Wo ist dieses Ziel?
In freundlicher (noch nicht freundschaftlicher) Arbeitgemein-
schaft der siechen, verkümmerten Völker Europas. Wird die
Aussicht auf anderen Weg frei? Nur dem klaren, nicht von
Ehrenphantom geblendeten Auge; nur dem nüchtern aus
der Summe des Möglichen das Nothwendige errechnenden
Verstand. Herr Millerand will und darf nicht so handeln,
daß die Barrès, Hervé, Daudet pfauchen: „Man merkt schon,
daß die Tatze des Tigers fehlt!" Ringsum sah er wohl
schon spottschlechte Anwälte äffisch fuchteln; doch nie gewiß
einen, der, wie unser löblicher Drei-Er-Rath (Müller-Schüler-
Rauscher), gegen eine noch nicht zugestellte Vorladung Be-
schwerden schleuderte. Nach dem Gelärm, der Ballung von
Schönem und Eklen wird es dem Präsidenten des Frie-
denskongresses nicht leicht, das Banner der Vernunft zu
heben. Dennoch muß ers; schnell, hoch, mit wuchtig packen-
dem Griff. Neutralengericht? Die Kinder hören es gern.
Niederländer, Skandinaven, Schweizer, Spanier wird Eitel-
keit aber kaum in die Klemme zwischen zwei Mächtegrup-
pen locken, deren gefährlichem Groll sie in fünf Sturm-
jahren stets behutsam auszubiegen verstanden und mit
denen sie weiter wandeln, als Valutagünstlinge weiter han-
deln möchten. Mitwirkung Deutschlands, auch als Subjekt,
nicht als Objekt nur, am Sühnverfahren ist unerläßlich.
Also: rasche Einknüpfung in den Völkerbund oder austro-
serbisches Rezept vom Juli 14; leipziger Reichsgericht, Zu-
lassung ausländischer Nebenkläger, auch in fremden Staaten
hoch beamteter, und Rechtsvertreter, darüber das internationale
Schiedsgericht als Berufunginstanz. Durch die Anerkennung
zweier Grundsätze, die in Vernunft wurzeln, würde die dicke
Liste sofort schlank. Erster (den die Weisheit der Grotius-
Enkel, als ihr Holland Wilhelm den Flüchtigen ausliefern
sollte, taghell durchleuchtet hat): Die That darf niemals und
nirgends nach einem Gesetz gerichtet werden, das am Ort

und in der Zeit ihres Geschehens noch nicht in Rechtskraft stand. Zweiter (der sich über den ersten wipfelt): Nur der mit Bewußtsein und Vorsatz unternommene Kriegsnormbruch, nicht die unvermeidbare Folge grausamer Kriegsführung, ist als Verbrechen zu ahnden. Krieg ist organisirter Wahnsinn, weitab von Vernunft, Recht und Menschlichkeit; und die Grenze des unter der stacheligen Aresgeißel Erlaubten wurde noch nie fest. Als der Ostfeldherr Hindenburg im November 14 den in der Liste angeführten Satz sprach, die unbarmherzigste Kriegsführung sei die barmherzigste, weil sie das frühste Ende des Leides verbürge, wiederholte er, was 1870 der amerikanische General Sheridan, an Bismarcks Tisch, in Versailles gesagt hatte. „Des Feldherrn Aufgabe ist nicht nur, dem feindlichen Heer starke Hiebe zu geben, sondern auch, dem feindlichen Volk die Kriegsnoth so schmerzhaft zu machen, daß es nach Friedensschluß lechzt. Bleiben ihm nur noch die Augen, sein Leid zu beweinen, dann wird es den Regirungwillen zu Verlängerung des Krieges zermorschen." Der Satz ist, wie unser Erlebniß lehrt, in einem Halbjahrhundert nicht wahrer geworden; zeigt aber, daß nicht nur der Barbar, Boche, Hunne mit allen Fasern ehrlichen Glaubens an dem System starrer Grausamkeit hängt. Das vor Gericht zu stellen und seine Anhänger zu ächten, wäre, auch wenn der Einzelfall dazu berechtigt, ungerecht. War das System unzeitgemäß, in seiner preußischen Daseinsform Weltgefahr, Menschheitschreck geworden: Deutschland ist, vom Feldmarschall bis zum Kohlengräber, zum Lehrer und Kanzlisten sogar hart genug für den Fehl gestraft. Ne bis in idem!

Hart genug: trotzdem gierendes Gesindel in Luxusschänken schlemmt, auf Schreiber- und Flimmerbällen füchselt, durch Modewochen und Mimenklubfeste stolzirt. Das deutsche Volk wird nicht minder dreist getäuscht als in den Sonnenscheintagen des Siegesrummels. Ihr steht, Lüderer und Schwertwetzer, dicht vor dem Einsturz der Ernährungwirthschaft und aller Maschinenindustrie. Der Streit um die Liste schrumpft morgen in Episode. Deutschland ist in Lebensgefahr. Und wird jäh erkennen, daß nicht die frechste Feindschaft ihm so zu schaden, es so zu schänden vermochte wie seine trunkenen Wächter. Die klage es an.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.




SOZIAL-
FILM
G. M.
B. H.
GERECHTIGKEIT!


MARKE
SALAMANDER




Berlin, den 6. März 1920

# Danton und Erzberger

„Daß mich in Tod und Schande
Stößt diese dreckige Bande:
Das bost!
Daß Einer nach dem Andern
Den selben Weg wird wandern:
Ein Trost!“

Wer singt, aus der Beletage eines den Sänger fast adelnden Galgenhumors, dieses Lied? Klingts von der bärtigen Lippe Dessen, den sie gestern, zu Hundert, mit krummem Rücken umdienerten und den sie heute, zu Zehntausend, mit wonnigem Grunzen an den Pranger, auf den Richtblock geschnallt sähen? Nein. Dessen Seele wohnt nicht so luftig, ist nicht auf so freier Lynkeushöhe über der eigenen „Sache“, über dem Geknäuel der Handlungen, des „Rechtstreites“, Urtheils und der Vollstreckungfolgen. Vor fünf Vierteljahrhunderten sang es, an einer Weltwende, Georges Jacques Danton auf dem Karren, der ihn und den älteren Fabre d'Églantine auf den Guillotine-Platz fuhr; und Sanson selbst, der erlauchte Henker, dessen Gedächtniß der Sänger aufzumerken bat, hat des Liedes Wortlaut bewahrt: „Nous sommes menés au trépas par quantité de scélérats: c'est ce qui nous désole. Mais bientôt le moment viendra où chacun d'eux y passera: c'est ce qui nous console.“ Nach drei Jahren noch,

am Tag der Hinrichtung Babeufs, eines Ahnherrn aller Bolschewiken, konnte Sanson jedes Wort der sechs Verszeilchen wiederholen. Wer rief sie nun? Auf einem Schaugerüst, das in ein hellenisches Amphitheater, unter einem arabischen Stalaktitengewölb ragt, schlägt ein Maultrommler, der sich Danton nennt, das Fell der Lunge, des Brustkastens. Aus einem in die Länge gezerrten, in die Breite gewalkten und gerade deshalb enttäuschenden Strafgerichtsverfahren schwirrt Zank über Tugend und Laster, Engelsreine und Teufelstücke auf, sickert noch in verstopfte Ohren alltäglich ein Strähnchen vom Hall des ewigen Kampfes, den der säuberlich Unfruchtbare wider den vom Schaffenswagniß Fleckigen führt (öfter noch: führen läßt). War Das nicht, Alles, schon einmal, hundertmal? Und lohnts nicht, von den Figürchen eines schlecht gepinselten Bilderbogens auf das Gemälde zu blicken, das uns den Vorgang in der Lebensgröße ausgewachsener Menschen zeigt?

---

Europens Festland ist vom Siebenjährigen Krieg wund. Der hat das Königreich Frankreich elfhundert Millionen gekostet und ihm, im Pariser Frieden, die Flotte, die ostindischen Kolonien, in Amerika das Ohiothal, Luisiana, Kanada („ein paar Morgen verschneiter Erde") geraubt. Kein Richelieu, Mazarin, nicht einmal mehr ein Fleury ist das Hirn, kein Turenne oder Condé das Schwert des Reiches. Das magert ab, während schöne Frauenzimmer und Schmarotzer Speck ansetzen. Jacques Necker, der Sohn eines Brandenburgers, sieht, als Genfs reicher Ministerresident, in Paris den Verfall. Ueber vier Milliarden Staatsschuld. Die Verwaltung zerrüttet; das Gerichtswesen ringsum von Haß und Verachtung unterwühlt; jeder Stand unzufrieden, Landedelmann, Bauer, Krämer, Mönch, Soldat, mürrisch; nur der Hofadel heuchelt, im Abglanz der Sonne, frohes Leben und stöhnt höchstens im Schlaf. In dessen Albdruck sehnt er sich nicht. Stainville, der auf dem Laken der Pompadour den Titel des Herzogs von Choiseul erdient, ihr zu Dank die Jesuiten ausgeräuchert hat, war oben der letzte Staatsmann gewesen: und Der mußte fort, weil ihn das Rüsselchen der selbst stinkigen Du Barry nicht riechen mochte.

Diese Weiber! Ja; aber wären Lustknaben, die mignons von einst, heliogabalische (oder, wispert Voltaire, potsdamer) Sitten Euch lieber? Ist ein Lümmel mit Mädchenhaut, Glotzäuglein, Schnürbucht unter dem Rückgrat, ein welker Antinous mit Laute und Wahrsagerkunst weniger schädlich als ein rankes Mädel, das im Hirschparkharem die Kunst lernte, müden Alten gefällig zu sein? Irgendein Racker regirt immer. Unsinn! Der Sohn der Sächsin Maria Josepha ist fromm und schlicht, Bastler und Jäger; wird dem Reich ein guter Hausvater werden und kein Trautchen dulden. Wartet: dem Hirschpark verdämmert die Schonzeit; er hört bald wieder Büchsen knallen. Also steht uns Langeweile im Kalender? Wers glaubt, kennt die muntere Majestät Marie Antoinettes schlecht; die Wienerin läßt Notre Dame selbst einen Walzer tanzen. Der Sechzehnte hat, sehr schlau, im Ehebett allen Reiz der Maitresse. Am Hof Aphroditens. Gestern hat der Bischof von Arras mit dem Ehemann, der ihn um vier Uhr früh in der Schlafstube seiner Frau erwischte, auf freiem Feld, nach raschem Umtausch der Kutte gegen ein Koller, den Zwist ausgepaukt. Morgen giebt Kardinal Rohan in seinem Schloß ein Fest für die kytherische Göttin; Piron wird ihren Sohn, Priapos, den Sämigen, besingen oder Collé die Ferkeleien vortragen, die ihm in Lutetia Keiner drucken will; und Sie werden die Häupter der Kirche schmunzeln sehen, ma mie! Mindestens sechs Kleider, versteht sich. Ins Puderhaar Fläschchen mit Wasser, worin der Blumenschmuck frisch bleibt; ewiger Blüthenfrühling in Schneegebirg: das Allerneuste. Ihre Majestät trägt es auch. Ihre Majestät stört nie ein Spiel; ist im wildesten Reigen vornan. Auch ihr, wie später Rosinen, trüffelt die Angst vor Entdeckung die Lust. Trällert nicht schon der Barbier von Sevilla? „Wein ist mir Liebchen und Faulpelz der Knecht; ohne Vergnügen lebt es sich schlecht. Nur ein Tropf giebt sich lange dem Schmerz; Wein und Faulpelz laben das Herz." Graf Mirabeau, der jetzt ins Schloß If bei Marseille eingesperrt ist, hats in großem Herrnstil auch so getrieben. Und der fünfzehnjährige Schürzenjäger Danton ist aus noch morscherem Holz. Weil hier ein Strolch, dort ein Narr nach Volksfreiheit und Menschengleichheit gröhlt

und Rousseau, splitternackt, den eigenen Unrath beschnüffelt, soll diese Gesellschaft sterben und eine neue, in Finsterniß verkrüppelte werden? Unsere ist heiter und liebenswürdig. Weil ihr von Inzucht matter, von Reizmitteln zerpeitschter Geist manchmal eitert, aus ihrem nie gründlich gesäuberten Seelengefäß auch wohl ein Würmchen, eine Made kriecht, soll nur Gift in ihr sieden? Eurer Kinder Kind überdauert ihr Heim und in ihm klirrt dann noch, wie heute, der Schild und das Schwert großer Männer. „Das Volk wird immer dumm, immer barbarisch sein": greint der alte Voltaire. Vor dessen Türkentartuffe mit dem Krummsäbel aber bekennt Bonaparte, der von eigener Gnade Weltherrscher war: „Mensch bleibt Mensch. Nur in Zündstoff kann er als Lunte wirken. Muthige Männer zeugt nur der Bürgerkrieg."

Auf Sankt-Helena spricht er: „Die Revolution hatte schon unter dem fünfzehnten Louis begonnen. Der dachte: So lange ich lebe, hält der Bau. 1789 hätte auch ich den Umsturz nicht mehr zu hindern vermocht. Der geistreiche Necker beschleunigte ihn; dieser ahnenlose Minister wurde vom Adel verachtet und mochte deshalb nicht des Adels Sache führen. Das Septembergemetzel hat wenigstens auf den Feind gut gewirkt; gegen sich sah er ein ganzes Volk in Eintracht gewaffnet. Denen, die sagen, das Ehrgefühl sei damals ins Heer geflohen, kann ich bestätigen, daß die Septembermörder meist alte Soldaten waren, die hinter der Front nicht Zwietracht dulden wollten. Der Plan kam aus Dantons Kopf, eines ganz ungewöhnlichen Mannes, der Alles konnte. Mir ist unfaßbar, warum er sich von Robespierre trennte und auf die Guillotine schleppen ließ. Vielleicht hatten die zwei Millionen, die er in Belgien nahm, seinen Charakter verdorben. Von ihm stammt das Wort: Verwegenheit, wieder und abermals Verwegenheit! Er war zum Parteiführer geboren und wurde nach seinem Tod noch von treuen Leuten, von Talleyrand und anderen, geliebt ... Robespierre wird in der Geschichte nie zu seinem Recht kommen. Der Blutdurst war in ihm nicht so heiß wie in Carrier, Fréron und Tallien. Er mußte sich zum Diktator machen. Das wäre ihm aber nicht so leicht geworden wie einem General; denn

die Soldaten, die nie Republikaner sind, wünschen stets, daß auch der Bürger, wie sie selbst, in blinden Gehorsam verpflichtet sei. Wer heute herrschen will, muß sich auf das arme Volk stützen. In Italien, auf einem Bergpfad, rief ich einer alten Frau, die den Ersten Konsul zu sehen begehrte, selbst zu: Laß ihn laufen; Tyrann bleibt Tyrann. Da rief die Alte: ‚So stimmts nicht; Ludwig der Sechzehnte war König des Adels und Bonaparte ist König der kleinen Leute.' Weil ein großes Reich ohne Aristokratie nicht dauern kann, mußte Klugheit den Bourbons rathen, die Männer der Revolution, die das stärkste Interesse an der Erhaltung des Bestehenden hatten, in ein Herrenhaus zu rufen. Warum wurde Robespierre gestürzt? Weil er (ich weiß es von Cambacérès) in einer herrlichen Rede den Beschluß angekündet hatte, sich zu sänftigen und die Revolution zu dämpfen. Die Rede ist niemals gedruckt, der Redner am nächsten Tag auf den Henkerskarren genöthigt worden. Alle Schreckensmänner, die für ihren Kopf fürchten mußten, hetzten die ehrliche Einfalt wider den Tyrannen; wollten aber nur auf seinen Platz klettern und den Schrecken des schwächlich Gewordenen dann noch überschrecken. Die Pariser schworen, in Robespierre breche die Tyrannei zusammen; die aber sollte nun erst in unerschaute Pracht aufblühen. Dazu kams nicht. Robespierres Sturz brachte solche Erschütterung, daß der Schrecken nie wieder übermächtig wurde. Danton war gerächt. Wer die Revolution auf ihrem Gang hemmen will, wird ihr Opfer. Wer von reichem Geschirr speist, wird vom Pöbel gehaßt. Noch in dem gütigsten Herrn sieht der Sklave den Feind. Rustan ist von mir gegangen, weil ich ihn gekauft hatte. Alle Köpfe glühten damals in Fieber. Es war wie Chaos. Wissenschaft war gevehmt, der Gelehrte in Staatsacht. Der Ausschuß für öffentliche Arbeiten durfte sich nur noch mit Strohdachhütten und Kuhställen beschäftigen und nicht etwa an Architektur denken. Die Grausamkeit, die Blutgier all dieser Kerle war unbeschreiblich. In Marseille winselt ein blinder und tauber Greis, er habe achtzehn Millionen; man solle ihm eine halbe und sein Bischen Leben lassen. Nein: auf die Guillotine! So trieben es Carrier,

Marat, die tolle Bestie, aus der man einen Gott gemacht hat, Barras, Fréron, Barère. Heute ihr Tischgast, morgen unters Fallbeil. Diese Bande hat Robespierres Sturz vorbereitet. Der Konvent mußte verhaßt werden. Der ganze Wohlfahrtausschuß hatte den Tod verdient. Auf keinem Blatt der Geschichte findet man ähnliche Gräuel. Der Mensch, der einen Menschen, ohne ihn auch nur gehört zu haben, ohne Gerichtsverfahren, verdammt, dürfte diese That nicht überleben. Blut schreit nach Blut. Aber das Thema ist gar zu abscheulich. Wir wollen lieber die Komoedie von Figaros Hochzeit zu Ende lesen." Eines Feldherrn, des größten, Urtheil.

Merkwürdig ist, daß eines hessischen Kreisarztes Sohn, Georg Büchner, der, als Bonaparte so zu den Inselgenossen sprach, noch nicht vier Jahre alt war und der nur vierundzwanzig alt wurde, die Große Revolution eben so sehen lernte, wie der entkrönte Kaiser sie gesehen hat. War er von seinem Vater, der in Napoleons Heer Feldarzt gewesen war und den Korsen vergottete, vor Ueberschätzung der Menschheiterlöser gewarnt worden? Kam das Mißtrauen des Jünglings, der selbst Demokrat, Rebell war und einem Haftbefehl der darmstädter Regirung nach Straßburg entfloh, aus Naturwissen und Sozialismus? In Briefen stöhnt er: „Das einzige revolutionäre Element in der Welt ist das Verhältniß zwischen Armen und Reichen; der Hunger allein kann die Freiheitgöttin, nur ein Moses, der uns die sieben Egypterplagen auf den Hals schickt, könnte ein Messias werden. Mästet die Bauern: und die Revolution trifft der Schlag. Die abgelebte moderne Gesellschaft mag zum Teufel gehen. In der Revolution ist der Einzelne nur Schaum auf der Welle, die Herrschaft des Genies ein Puppenspiel, ein lächerliches Ringen gegen ein ehernes Gesetz, das man höchstens erkennen, niemals meistern kann." Solchem Genie, das vom Erz revolutionärer Gesetze (eines mit Eisenschuppen vom Begriffshimmel gefallenen Ungethümes) zermalmt wird, sollte sein Danton gleichen; dem Genießer, von dem Marktpathetik, dem Künstler, von dem Freude an Käse, Knoblauch, froh und weh aufheulender Volksseele verlangt wird; auf den Gipfeln seines Erlebens einem Hamlet, der in die Rüstung, die Feldherrn-

pflicht des Fortinbras eingegurtet wurde. Dieser Danton, der von seinen Septemberopfern spricht wie Macbeth von Duncans purpurn getünchtem Leichnam, ist bleich, ein Schönschwätzer ohne Knochen, einer Sehnsucht Schemen. Und von den Stelzen dieses Kunstzärtlings, der fast schon wie Bourget den Eros in Scheibchen zerlegt, sieht Büchner den Wirbel, das Kreißen des Blutberges; schaut auf sie von einer Erde, die der Schrecken noch nicht gerüttelt hat, aus einer frostigen Germanenwelt, die nicht sterben will.

Der Danton aus Arcis-sur-Aube sah anders aus. Ein Riese mit einem Tatarenkopf, Pockennarben, kleinen Augen unter der faltigen Bulldoggenstirn, Ringergesten und mächtig dröhnender Stimme. Nie hat er zuvor aufgeschrieben, niemals auch nur entworfen, was er zum Volk oder zu Abgeordneten sprechen will. Trieb löst die Zunge: horchet! Hören müßt Ihr ihn, von dessen Tonkraft vier Mauern beben. Stiergebrüll soll jede Mitleidsregung verbergen, verbannen. Er segnet oder flucht, ist begeistert oder empört, sackgrob oder gütig; immer in Feuer, auf jeder Tribüne der Pluto der Beredsamkeit. Die Zote, den Vergleich mit sexualem oder thierischem Leben hält er, in Finderswonne, fest, bis aller wirksame Saft ausgepreßt ist. Sein Wort hitzt Jungfrauen in mänadische Wuth und sänftigt hungernde Wölfe in Lammesgeduld. Nie war er ein Buchmensch, auch als Rechtsanwalt kein Aktenwurm. Nur Erfahrung sein Lehrer. Er will Wirkung, begnügt sich nicht, wie Robespierre oft, mit „Erfolg“: und zaudert deshalb niemals, heute zu meiden, was ihm gestern erstrebenswerth schien, und morgens den Plan der Nacht zu zerstampfen. Zaghaft würde er, wenn anderer Wille seinen überwältigen könnte. Unmöglich; bei den Cordeliers, in der Nationalversammlung, im Jakobinerklub, Stadtrath, Ministerium ist er der Stärkste. Nicht Demagoge, sondern Politiker; nicht Schreier nur, sondern auch Staatsmann; nach der Stubenmeinung ein Barbar, nach dem Urtheil der hellsten Köpfe ein Genie. Er will weder Preußens König noch Preußens Heer von der Erde tilgen, sondern die kriegerischste Macht behutsam dem Monarchenbund entknüpfen. Will nicht anderen Staaten einen Verfassungzu-

stand aufdrängen, der ihnen vielleicht nicht taugt und der in Frankreich selbst noch nicht bewährt ist. Möchte das Leben des Königs Louis retten, vernünftigen Frieden schließen, das Vaterland den Schweden verbünden, sacht in Ruhe zurückleiten. Er hat stets mehr Geld ausgegeben, als er besaß, überall mit Weibern gelüdert, mit dem Köder der Advokatur ein Mädel gefischt, das in der Schänke des Vaters an der Kasse saß, als Ehemann in drei Jahren nur drei Prozeßaufträge erlangt, auch später mehr Gläubiger als Mandanten gehabt und den Louisdor, den ihm der Schwiegervater in jeder Woche gab, am Liebsten sogleich verpraßt. Die Revolution enthebt den in der Jugend Verwöhnten kümmerlicher Kleinbürgerenge; ist also auch seiner Genußgier willkommen. Nur auf berstendem Grund nicht den Sonntagsstaat tragen; nicht mit weißen Handschuhen im Schlamm wühlen oder Kloaken entpesten. Der Zweck heiligt die Mittel; alle, die der Republik nützen, sind löblich. Plärrt ein Jüngferchen? Aus Verlust wird ihm morgen Lust. Kreischt ein Geizhals, Staatssäckelmeister, Kirchner? Die Brüdergemeinde der Freien und Gleichen braucht Geld. Danton plündert und steckt ein; in Belgien und anderswo; kann sich wieder was gönnen. Die Gemeinde muß, wenn sie sich auch souverain und gottähnlich wähnt, ein Haupt haben: und daß es nur Dantons sein könne, ist jedem nicht Pfahlblinden klar. Unter Tollen, Strolchen, Schwärmern, Zuhältern, Edelnarren, thatscheuen Gedankenbrütern ist er der Bändiger, Organisator, Lebenszögling und Lebensgestalter. Wer gab den Parisern das Recht auf die Vertretung aller Wahlkreise Frankreichs, wer den Armen den Höchstpreis für Brot, den Proletariern (sansculottes) hinter wechselnden Vorwänden Sold? Wer hat die neue Regirungmaschine, mit allen Rädern und Kolben, gebaut, die allgemeine Wehrpflicht befohlen, den Massenaufstand gegen feindliche Einbrecher durchgesetzt? Ich. Und über mir soll fremder Wille schalten, mich selbst gar in Staub niederdrücken? Doch der Rebell glaubt, wie Faustens Kaiser, „es könne wohl zusammengehn und sei recht wünschenlwerth und schön, regiren und zugleich genießen.“ Er will Alles in seiner Hand haben und

beseligender Trägheit doch nicht entsagen. (Die Nächsten wissen, daß er lange Briefe nicht ausliest.) Unermüdlicher Fleiß, der im Kleinsten korrekt ist, trippelt dem schlendernden Genie voraus. Was giebts denn schon wieder? Verschwörung. Ihr seht Gespenster; haltet harmlose Kumpane für Hochverräther. Muß denn täglich gemordet werden? Solches Wort wird weitergetuschelt; und weckt Verdacht. Dessen Widerhall in dem Verdächtigten edlen Zorn. Die Kruste platzt ab und der Herzschlag wird frei. Der Stier, Barbar, Budenherakles, Bulldogg hat ein Menschenherz; der Septembermetzger ertappt sich auf Mitleid mit fremder Pein. Soll die Heimath Wüste werden, die Wohnstatt eines Mönchekläüngels, der den Klosterzwang von La Trappe in das Staatsleben einbürgert? Der gestern Allgewaltige kann die Girondisten nicht retten; bald sich selbst nicht mehr. Warum gab er der Revolution die Waffe des Sondergerichtshofes? In der Lehmhütte, zwischen geflickten Netzen des armsäligsten Fischers wäre ihm wohler als hoch auf wankender Säule. Schon neigt sie sich („Der Schwelger lebt vom Golde des Orleans, dem er die Krone verschachern will"); schon stürzt sie. Auf Hochverrath steht der Tod. Alles ist Dreck; und köpfen lassen noch schlimmer als geköpft werden. Halte die Schnauze, undankbares Volk! Und Du, Henker, quäle mich und Dich nicht mit langem Geknote. Ich zapple nicht. Kannst den zweiten Riemen für Robespierre sparen.

Der geht fünfzehn Wochen später den selben Weg; und da sein Kopf über die Stufen hüpft, jauchzt die Menge schrill auf, wie Weiberschoß in heißester Brunst. Eine Welt ist gestorben; Altäre und Throne, Kirchenlehre, Herrnrecht, Gesellschaftordnung: Trümmer und Scherben; unsichtbare Gewalten zerren die Henker und Totengräber in Erdschlünde hinab. In den Seealpen wird der Brigadegeneral Napoleon Bonaparte, der oft im Kreis Robespierres war, verhaftet. Im Herbst des nächsten Jahres preist der Konvent den selben General als den Retter der Freiheit, des Vaterlandes.

Marat, sagt Danton, „ist ein böser Kläffer, Legendre ein Schlächter; die Anderen sind nur als Abstimmvieh brauchbar, aber Kerle mit Muskeln und Nerven." Er nimmt Saint-

Just nicht aus (der dann die Anklage gegen ihn schrieb). Die jüngste und hübscheste Zier der Vorderreihe. Er hatte sich um die Aufnahme in die Leibwache des Grafen d'Artois beworben, der ihn nach der Lehrzeit dem König empfehlen sollte, dann seiner Mutter nachts Silberzeug, Ringe, Tressen und münzbaren Hausschmuck gestohlen, das daraus erschacherte Geld im Dirnenviertel verlüdert, ein Halbjahr, als überführter Dieb, in einer Besserunganstalt gesessen, der voltairischen Pucelle ein Zotengedicht nachgestümpert und sich früh dann in die Brandung der Revolution geworfen. Nun trägt er auf hoher Halsbinde den schönen Kopf, nach dem Wort des witzigen Desmoulins, wie eine Monstranz; hält sich steif, lächelt niemals, müht sich, dem Bild gewichtiger Würde zu gleichen, und predigt den Parisern den Segen spartanischer Einfachheit und das Glück, redlich, mit reinem Herzen, unter Gleichen im Frieden einer engen Hütte zu leben. Er kennt die Alten, hat Griechen und Römer gelesen, rühmt sich der Stahlhärte seines Willens und wird, weil er den Sophistenkurs durchschmarutzt hat und aller Wortverdreherkünste Meister geworden ist, in den wichtigsten Stunden der Stilist seiner Sippschaft. Er schreibt gegen den König, die Girondisten, die Unzulänglichkeit der Polizei, gegen Danton, endlich (vergebens) für Robespierre, dessen Sache seine eigene ist. Ein Jurist, parbleu! Einer, der schon mit fünfundzwanzig Jahren des Konvents würdig war und der seitdem „Oeuvres politiques" von sich gegeben hat. Ein Filter, durch den aller Klatsch tröpfelt; ein Kopf, der in Wonne aufglüht, wenn er die Möglichkeit neuer Verdächtigung erspäht. Höret ihn reden! „Louis Capet (der König, der aus den gefährdeten Tuilerien in die Nationalversammlung geflohen ist) hat sich gewaltsam hier Einlaß erzwungen. In den von seiner Soldateska verletzten Schoß der Gesetzgebung drang er ein; durchborte mit dem Degen die Eingeweide des Vaterlandes, um sich ein Versteck zu schaffen. Er ist als ein Catilina zu behandeln; als ein auf frischer That ertappter Verräther und, weil er sich König nannte, als Urfeind des Volkes, als ein Raubthier, das nun in der Falle steckt. In mir brennt das Fieber des Republikaners und ich fühle die Fähigkeit, im Strom dieses Jahr-

hunderts obenauf zu schwimmen. Wer mir das Herz aus der Brust fräße, könnte in Größe erwachsen. Sind denn alle Lehren der Weltgeschichte ins Leere verhallt und die Thaten großer Männer fruchtlos geblieben? Alle priesen das Leben in ruhmlosem Dunkel. Größe wird in der Hütte, wo Tugend haust; an Flußufern wollen wir unsere Kinder wiegen und sie zu tapferen, uneigennützigen Menschen erziehen. Du, Danton, konntest nach dem Marsfeldputsch in Arcis-sur-Aube so glücklich leben, wie einem Verräther des Vaterlandes erreichbar ist. Da Du wußtest, daß der Sturz des Tyrannen vorbereitet und gewiß war, kamst Du nach Paris zurück. In der Nacht vor dem zehnten August wolltest Du schlafen!" Das Urtheil Barères, der meinte, Saint-Just rede wie ein Großwesir, klingt uns viel zu freundlich; kein Scherge des Tiberius oder Torquemada hat geredet, geschrieben, gedacht wie dieser bösartige Narr, auf dessen lallendes Hirn der Wohlfahrtausschuß hört. Zwei Jahre währt seine Herrlichkeit. Von der Nordarmee, wo er als Kommissar wüthet, wird er zu den Thermidorsitzungen heimgerufen. Möchte Robespierre, der ihn oft geschirmt hat, retten. Doch seines Schlangenzaubers Kraft ist verbraucht. „Der Zuhälter, Hausdieb, feile Verleumder? Dessen Lügenkram kennen wir." Der Siebenundzwanzigjährige wird unters Fallbeil geschnallt.

Vor dem Auge des neun Jahre älteren Robespierre. Der ist aus anderem Stoff. Mirabeau selbst hat von diesem Maximilian gesagt: „Der spricht nur aus, was er glaubt." Advokatensohn aus Arras, im pariser Jesuitenkollegium Louis-le-Grand erzogen, selbst Advokat in Arras und Präsident einer Tafelrunde, die sich Akademie nennt. In der Nationalversammlung wird er zuerst ausgelacht; pflückt auch als Staatsanwalt am pariser Kriminalgericht keinen Lorber. Im Jakobinerklub, in dessen Winkelpresse und als Gegner des Krieges gegen die verbündeten Monarchien mehrt er leis die Macht; wird das Haupt des revolutionären Gemeinderathes und als Erster in den Konvent gewählt. Er fordert die Hinrichtung des Königs, sperrt dem Nebenbuhler Danton den Wohlfartausschuß, bestimmt die Urtheile des Tribunales und läßt in sechs Sommerwochen des Jahres 1794

dreizehnhundertsechzig Franzosen köpfen. Sein Lehrer ist Rousseau; dessen „natürliche“, von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit ehrbar umfriedete Gesellschaft das Ideal, das er auf der Heimatherde nachgestalten will. Nicht im Aeußeren eifert er dem hehren Muster Rousseaus nach. Er ist Bürger; stets sauber und gut gekleidet; Puder im Haar, doch kein Stäubchen auf dem Gewand. Grünliche Augen in einem fahlen Antlitz; der dürre Körper beim Reden, sogar beim Lauschen von Nervenzuckung gekrümmt. Auf der Tribüne wird aus dem Kopf eines Hauskaters der eines Tigers; da ringt er die Hände oder spreizt und klammert sie wie Zangen. Er ist unbestechlich, selbstlos, vom Scheitel bis zur Sohle in Tugend geharnischt und gerechter als Aristeides. „Mein Herz ist redlich und ich habe nie mich in das Joch der Gemeinheit und Sittenverderbniß zu beugen vermocht. Ich bin fast der Einzige, der sich nicht verführen noch je vom Weg der Gerechtigkeit ablocken läßt. Manche leben sittsam und bekämpfen oder verrathen dennoch unsere Grundsätze; Andere tragen die großen Prinzipien auf der Lippe und leben in Unsittlichkeit. Nur in mir verbindet reine Moral, Wahrhaftigkeit und feste Tugend sich unwandelbar treuer Hingabe an die Grundsätze.“ Sinnloses Geprahl? Das wirkt. Wie ein Heiland schreitet der Fleckenlose durch seine Hauptstadt; nie kam von seinem Wandel Aergerniß und alles Frauengefühl ist ihm unterthan. Nie hätte er, wie Henriot, mit der Hurenzunft die Pflicht erörtert, nur Revolutionäre, Sansculottes, nicht etwa Priester, Adelige oder ähnliches Gelichter, in die Kundschaft zuzulassen. Eleonore Duplay, die Tochter seines Wirthes, betet ihn an, in allen Ehren, versteht sich, und kaum brünstiger, als Vater und Mutter den Makellosen, den unermeßlichen Patrioten verehren. Ist es nicht rührend, daß der Große sich unter das Dach dieser Tischlerfamilie bescheidet? Dem Niedrigsten ist sein Gemach nicht verriegelt. Im Vorzimmer ist sein Kopf in Thon, auf Leinwand und Papier zu schauen. Der Harrende muß darauf achten, ob sich hinter der Glasthür die Hand des in Schlichtheit Thronenden zum Wink hebt; sie giebt die Erlaubniß zum Eintritt. Wenn eine Rede von ihm erwartet wird, knäueln die

Weiber sich vor der Gnadenpforte des Konvents; überrennen ganze Frauenschwadronen die Männer. Eine junge Witwe bietet ihm die Hand nebst einer Jahresrente von vierzigtausend Francs und schreibt: „Du bist mir höchste Gottheit, auf der Erde ist für mich keine neben Dir und dem Gesetz, das Du mir giebst, will ich gehorchen.“ Darauf sogar geht er nicht ein. Unbestechlich. Unnahbar. Und welchem Reiz dankt der Häßliche solche Verhimmelung? Nur der Sanftheit, die er Weibern zeigt? Condorcet antwortet: „Er hat sich in den Ruf einer an Heiligkeit grenzenden Sittenstrenge gehoben. Er spricht von Gott, von der Vorsehung, heißt sich selbst den Freund der Mühsäligen und Beladenen, läßt die Weiber und die an Geist Armen zu sich kommen und gestattet in ernster Würde ihre Huldigung. Ob er wüthet, melancholisch, mit kaltem Blut heftig ist: er bleibt sich treu. Er wettert gegen Reiche und Mächtige, lebt einfach und scheint kein Leibesbedürfniß zu kennen. Seine Aufgabe ist, Reden zu halten; und er redet von früh bis spät. Er ist Priester (einer Sekte, nicht eines weithin verbreiteten Glaubens) und giebt sich noch in Gekrittel als Priester.“

Danton traut ihm nicht zu, daß er ein Ei kochen könnte. Da er sich nie einer Könnensprobe unterwirft, darf er das Urtheil verachten. Er redet. „Wer mir zumuthet, Wahrheit zu hehlen, bringe mir lieber den Schierlingbecher. Ich bin ein Knecht der Freiheit, ein Martyrer der Republik, der Feind und das Opfer des Verbrechens. Tausend Dolche werden geschliffen, mich zu durchbohren. Wie Wohlthat werde ich den Tod empfangen. Vielleicht wurde ich vom Himmel berufen, mit meinem Blute den Weg zu zeichnen, der das Vaterland in Freiheit und Glück führt. Selig nehme ich dieses süße und ruhmreiche Schicksal auf mich.“ Unbestechlich. Sein Hauswirth Duplay dient für einen Taglohn von achtzehn Francs dem Konventsgericht. Keusch. Sein Sekretär berichtet, dass der Allumfasser in sieben Monaten nur mit einer Frau verkehrte, sie schlecht behandelte und oft abwies. Ist nicht begreiflich, daß man ihn den edelsten Römern verglich, den Unsterblichen gesellte, auf die Bühne brachte, mit dem Eichenkranz krönte?

Unter seines Schädels eispitzem Dach hat die Willenskraft des Spartaners sich attischer Rednerkunst vermählt; seine Schriften erleuchten das Weltall; er ist der Verheißene, er, nach Jahrtausenden sehnsüchtigen Harrens, erst der Messias, durch den das Höchste Wesen auf der Erde Alles erneut und entweihte Werthe umprägt. Er glaubts und sein Glaube hat die Macht und die Schnelle ansteckender Krankheit. Nicht nur die „stinkigen Unterröcke“ sind für ihn; auch die Männer. Bedenket, daß dieser Glanz nur zwei Jahre leuchtet. Was ihm nach dem Geschehen unbequem wird, ist ohne oder wider sein Wissen beschlossen und ausgeführt worden. Er glaubts; auch, daß er die Septemberschlächterei nicht gewollt hat, nicht gebilligt hätte. Danton trägt die Verantwortung. Ein Prasser ohne Ernst und Gewissen. Einer, der dem Volk nicht Rechenschaft davon geben könnte, woher er immer wieder die Mittel nahm, seiner Genußsucht zu frönen. „Im Angesicht der furchtbaren Gefahr, in der das Vaterland schwebt, bleibt Danton stumm und kalt. Er wäre unser gefährlichster Feind, wenn er nicht so erbärmlich feig wäre. Worin hat er sich anderen Bürgern je überlegen gezeigt? Schon die Berathung über das Schicksal, das er verdient, ist eine Gefahr für das Vaterland. Wer in dieser Stunde bebt, ist schuldig. Der Konvent muß heute den Muth erweisen, ein allzu lange erhaltenes Götzenbild zu zerbrechen.“ Der Unantastbare kann nur selbst sich zerstören. Die ungehürnte Stelle seines Wesens ist das nie entschlummernde Mißtrauen, der aus tiefinnerer Unsicherheit keimende Drang, Alles, um nicht in Werthmessung, in Theilung des Ruhmes verpflichtet zu werden, sogar die blind ihm Ergebenen, zu verdächtigen. Mählich vereinsamt er; nur Saint-Just, dessen von Skrupel nie beknabbertes Selbstgefallen des Meister überwuchs, mag noch an seinen Busen ruhen. Er sieht Danton das Schaffot besteigen; hört ihn, dem der Henker den Abschiedskuß der Freunde weigert, brüllen: „Daß unsere Köpfe einander im Korb da unten küssen, kannst Du doch nicht hindern. Und vergiß nicht, dem Volk meinen Kopf zu zeigen; er ist sehenswerth.“ Robespierre greift an den Hals. Sitzt sein Kopf noch fest? Schon wird ihm Knechtung der Aus-

schüsse vorgeworfen und eins ihrer Mitglieder räth, ihn, wenn er wieder in einer Fensternische liest, von hinten aufs Pflaster zu werfen. Sechs Wochen lang geht er nur in den Klub, nie in den Ausschuß. „Da sitzen Mörder, mit denen ich keine Gemeinschaft haben kann, weil sie die festesten Stützen der Freiheit brechen wollen. Weil ich das Wort Milde (clémence) sprach, bin ich ihnen verhaßt. Und von Tag zu Tag steigt die Ziffer der Hingerichteten.“ Der Alle angeklagt hat, wird nun selbst angeklagt. „Tyrann! Catilina! Henker! Halte die Schnauze, deren Athem an Dantons Blut erstickt!“ Am Achten hat er, schlecht und ohne Beifall, gesprochen; am Neunten kommt er nicht zu vernehmbarem Wort. Von der Montagne, seinem Heiligen Berg, wendet er sich an den Sumpf, wo die Sanfteren sind, von den Mördern zu den Reinen: vergebens. Der Konvent beschließt, ihn, seinen Bruder, Le Bas, Couthon und Saint-Just (der, eiskalt, unbewegt, in den Sturm hineingesprochen und, als er den Kampf aufgeben mußte, die Tribüne nicht verlassen hat) sofort zu verhaften. Zwei Gefängnißleiter weigern sich, den gestern Allmächtigen einzusperren; die Parlamentswache hat gezaudert, ihn abzuführen. Er will gefangen sein. Der Gemeinderath befreit ihn und läßt den Konvent umzingeln. Barras wird zum Oberbefehlshaber ernannt; treibt mit dreitausend Mann und Artillerie die Nationalgarde vom Grèveplatz und führt den Haftbefehl des Konvents zum zweiten Mal aus. Robespierre will sich erschießen, zerschmettert sich aber nur die Kinnlade, wird von Saint-Just gepflegt, im Berathungzimmer des Wohlfahrtausschusses auf den Tisch gebettet (an dem sein Blut noch Tage lang klebt) und am nächsten Mittag vom Tribunal zum Tod verurtheilt. Barère, der lustigste Kyniker, hat ihn angeklagt: für den Sohn des sechzehnten Louis gewühlt, für sich die Ehe mit der Tochter des Königs geplant, das Vaterland, die Sache der Freiheit und Menschenrechte schmählich verrathen zu haben. Drückte Maximilian selbst den Hahn der Waffe, deren Geschoß ihm den Kiefer spaltete? Der Historiker George Duruy hats bezweifelt; er ist, wie Mignet, Michelet, Louis Blanc und Andere, überzeugt, daß Robespierre, während er den Aufruf der Gemeinde gegen den Konvent

unterschrieb, von einer (ihm geltenden) Kugel getroffen wurde; die Buchstaben Ro, die erste Silbe seines Namens, sind auf der Urkunde von Blutflecken umsudelt. Einerlei. Er hat verspielt. Die Wächter versagen ihm die Feder zum Schreiben. Ein Kanonier bewahrt die herausgeschossenen Zähne „zur Erinnerung an ein abscheuliches Ungeheuer". Nach dem Urtheil auf den Karren. Den umheult, umjauchzt, umschimpft die Menge. Vornehme Damen schwenken die Taschentücher und wetteifern mit dem Pöbel in rüder Spottrede. Wo ist die Weibergarde, die dem Tugendhaften auf Schritt und Tritt folgte? Das Beil fällt. Ringsum athmet Alles auf. Erlöst vom Erlöser! Auf den Magdalenkirchhof, in die Kapetingergruft den Kadaver! Da kann er an dem Königthum riechen, das ihm so behagt. Ludwig der Sechzehnte war immerhin noch besser als dieser Kerl. Dessen Leistung? Ewige Litanei. Hatte er die eine Halbstunde heruntergeplärrt, dann glich der Grünäugige, der wie ein miauzender Hauskater begonnen hatte, einem pfauchenden Tiger. Wirklich, Bürgerin, ganz und gar einem von Hunger wüthenden Tiger. Und wollte sich nun einem Lämmlein anähneln! Was, Bürger, bleibt denn von all dem Quark? Aus Wirrsal und Engpaß, deren hoffnungloses Dunkel seine Reden begreinten, den Ausweg zu finden, hat er immer dem dickstämmigen Danton überlassen.

Dreckige Bande? Der in ihr Dreckigste noch, Saint-Just, hat so nothwendige, so weißglühend zeitgemäße Wahrheit ausgesprochen wie diese: „Wer für einen Bürger arbeitet, hat als ein Glied der Bürgerfamilie zu gelten und an ihrem Eßtisch einen Platz zu fordern. Wer bis heute im Schatten des Unglückes stand, hat das Recht, von der Nation Wohlthat zu heischen. Und das Gewimmel der allzu lange Vernachlässigten darf als Herr zu den Regirern sprechen." Höret Bertrand Barère de Vieuzac. „Volksherrschaft ist unvereinbar mit Bettlerelend. Republikaner dürfen auf ihrer Erde die Sklaverei der Armuth nicht dulden. In dem organisirten Haushalt der Demokratie muß dem Bürger mindestens das Unentbehrliche gesichert werden: dem Arbeitfähigen Arbeit, dem Vater die Erziehung des Kindes, dem Greis oder Siechen des Lebens Nothdurft." Und dieser Barère (dem Taines Mo-

ralistengroll ein Dutzend dehnbarer Gewissen zuschreibt) war doch durchaus kein sauberer Bursche. Der südfranzösische Advokat sitzt im Gerichtsverfahren gegen Louis dem Konvent vor, stimmt, nach kurzem Zaudern, für die Hinrichtung des Königs, ist, als Herausgeber der Zeitung „Le point du jour (Tagesanbruch)“, ein wichtiger Mann, schnuppert, als echter Journalist, mit dem Hundsnäschen immer ins Werden des Wetters, sucht zwischen Girondisten und Jakobinern, zwischen Sumpfkröten und Bergwächtern zu vermitteln und läßt sich vom Winde der Volksstimmung dann in die auf Eisgipfeln lodernde Burg der Schreckensmänner tragen. Da hat er sich niemals erkältet, niemals verbrüht. Spielt, unermüdlich bis in die düstersten Nächte, den guten Kerl. Ist ers? Für Jeden zu sprechen, stets guter Laune, morgens, im Schlafrock, nachts, im Wohlfahrtausschauß, noch frisch, nie zag vor Entschluß, in jeder Stunde bereit, zu reden, Berichte, Erlasse zu schreiben, in keiner mürrisch und nicht zu Wortwitz mobil. Der gefälligste und darum gesuchteste Abgeordnete. Gar zu genau nimmt er zugesagten Dienst nicht; manche Bittschrift, deren hübscher Bringerin er versprochen hat, ihre Sache inbrünstig zu seiner zu machen, wirft er ins Kaminfeuer. Doch er scheint gefällig und ist beliebt, wird von Weibchen umgirrt und läßt sie sich, blonde und braune, schmecken. Am Liebsten im Plural. Drei schöne Mädel würzen in Clichy, wo er ein kokettes Häuschen hat, an freien Abenden ihm das Mahl. Weil eins davon wimmert, eine Nebenbuhlerin verderbe mit einer hochblonden Perücke den Modemarkt der Eroten, läßt er solche Perücken, „als ein aus dem Haar Geköpfter hergestelltes Kennzeichen gegenrevolutionärer Gesinnung“, verbieten: und lacht sich vor Lust über den gelungenen Spaß dann aus der Athemruhe. Ein Genießer. Streut Assignaten aus, als wärs Staub, feuchte Aktenschrift zu trocknen. Ist aber nicht weniger munter und witzig, wenns mal in der Sitzungpause nur trockenes Brot giebt. Dabei auf seine Art fleißig. „Erst schaff Dein Sach', dann trink und lach“: könnte auch als sein Motto im Schänkenbuch stehen. Nur bringt die bethuliche, betriebsame Schafferei niemals rechten Ertrag. Barère hat, wie der Schauspieler, „den Geist der Anderen“.

Ehe er redet, hält er einen der Vormänner, noch lieber ein paar, so lange am Rockknopf fest, bis er eine Meinung erpreßt hat. Die „vertritt" er danach; warens zwei, macht er einen Extrakt, warens fünf, ein Ragout draus. Hat er zuletzt Saint-Just oder, an einem Tigertag, den Grünäugigen gehört, so räth er, den Armeen zu befehlen: „Kein gefangener Engländer darf leben"; denn der Brite sei heute noch, wie in Caesars Zeit, ein mordgieriger Barbar, menschlicher Behandlung unwürdig und habe gestern erst den Mordstahl gegen den Unbestechlichen, Rousseaus edelsten Erben, gedungen. War Barère an einen Sanfteren oder Bequemeren gekommen, so floß die Rede öliger. Irgendwer, meistens sogar ein bunter Haufe, war, weil er von der Tribüne her seine eigene Meinung hörte, dann immer zufrieden. Als Barère Keinen mehr ausquetschen konnte und einen neuen Jargon, den des Kaiserreiches, lernen sollte, war er, unter Bonaparte, untauglich. Ist behend aber der Guillotine und der Vollstreckung des Konventsurtheils, das ihn aus Frankreich verbannte, entgangen und nach der Julirevolution von 1830 noch neun Jahre lang in der Pyrenäenheimath Präfekt gewesen. Nicht schlechter, nicht besser als andere Präfekten. Nur ganz oben, in schrankenlosem Machtbezirk, war er gefährlich. So waren sie Alle. Und haben, dennoch, aus Noth und Schande, durch Blut und Koth ein Volk ins Licht der Freiheit geführt.

Diesem Franzosenvolk, das die Helden und die Lumpen seiner Revolution kennt wie die Klassiker und die im Farbenglanz haltbarsten Romantiker seiner Dichtung, mag der „Danton" des Herrn Romain Rolland erträglich sein. Ueber manche Einzelheit würde es, freilich, wohl den Kopf schütteln. Warum wird, zum Beispiel, gerade Fabre, der, seit er im provençalischen Blumenspiel den Preis der wilden Rose ersang, sich d'Églantine nennt, dem Mitgefühl empfohlen? Literatengruß an den Zunftgenossen, den zwei satirische Theaterstücke überlebt haben? Daß der Provinzschauspieler und nett begabte Nachahmer des Figarodichters ein Gauner war, gestohlen, unterschlagen, der Genußgier Dantons mit schmutziger Schaufel im Dunkel die Wege gebahnt hat, schien selbst Denen gewiß, die ihn nicht den von Pitts Gold Be-

stochenen zuzählten. Warum wird Hérault de Séchelles, der noch im Herbst 93 unter den wildesten Rheinterroristen war und im nächsten Frühling erst, mit Danton, von Robespierres Straße abbog, als ein sanfter Skeptiker dargestellt (auf dem Theater gar mit langstieliger Goldlorgnette und in Hoftracht, die ihm, noch ehe er angeklagt wurde, wüthende Strickerinnen vom Leib gerissen hätten)? Und warum, da die Sekte und das Hetzblatt Héberts, „Le Père Duchesne", erwähnt wird, sieht das Auge nicht den schönen Bedienten, Billeteur, Girondistenvertilger, dem (ohne andere als des Namens Aehnlichkeit mit dem heidelberger Pedellssohn Fritz Ebert) kein Schrecken schrecklich genug war, der auf den Thron des dreieinigen Gottes die Vernunft setzen, alle Reichsgewalt dem pariser Bürgerrath zuschanzen wollte und zehn Tage vor Danton und Fabre unter das Fallbeil geschnallt wurde? Der nicht in Frankreichs Geschichte Heimische hört Wortschall, der ihm keinen Sinn giebt, ihn also langweilt. Unter dreitausend ins Große Schauspielhaus Verstauten sind nicht dreißig, denen die Namen Capet, Tallien, Hébert, Rossignol, Dillon, Cordelier, Feuillant irgendeinen Begriff oder Vorgang ins Gedächtniß rufen. Schon das Dantondrama des Einundzwanzigers Georg Büchner setzt mehr „Bildung" voraus, als man in irgendein Schauspielhaus mitbringen dürfte, und bleibt im Wesentlichen Dem unfaßbar, der vom Werden der Revolution, von dem Septembergemetzel, der Zerklüftung des Konventsberges nichts weiß. Auch in diesem Drama, das nur Verheißung, nirgends Erfüllung ist, die stärksten Sätze wörtlich dem Schriftdenkmal der Revolution entlehnt, sonst Shakespeares Herren- und Rüpelsprache wiederholt, in der Grundstimmung, in Ton und Linie zwischen dem Rom Caesars und dem Coriolans schwankt, ist der Gehalt an Menschlichkeit, des Dichters bestem Stoff, allzu mager. Doch vom jungen Athem des Genius ist in ihm ein Wehen; davon und von dem Zauber, den die Große Revolution, über das Grab ihrer Verächter weit hinaus, noch immer wirkt, kann das Schülerstück, wenn ihm ein Meister das Bühnenkleid schuf, im Rampenlicht aufleben. Dem liebenswürdigen Herrn Rolland sagt Jeder gern Freundliches. Sein Sehnen

klimmt (von den Schweizerbergen, wo es bequemer ist als aus den Nebeln der Nationalismen) in Edelmenschlichkeit; sein „Jean Christophe“ ist das etwas langwierig würdige Werk eines feinen „Schriftstellers“, dessen romanisch übertünchter Geist sich in Verwandtschaft mit den Schöpfern der Emile und Wilhelm Meister einzufühlen vermag; und nach andächtiger Zwiesprache mit den Dämonen Beethovens und Buonarottis klingt seine Seele wie eines Dichters. Der Danton hat matten Puls. Ist mehr Mimus als Drama. Eine gut gebaute Szene: Robespierres Abwendung von dem um Versöhnung werbenden Danton. Ein blitzhaft das Mißtrauensgelände beleuchtender Witz: „Ganz frei und ganz rein wird die Republik erst nach ihrem Tod.“ Ein politisch merkenswerther Satz: „Vor den Haudegen schlottere ich nicht; was ihre Kraft schien, wird, wenn sie dem Schwertkampf entrückt sind, hohles Getöse und vor der im Srhlachtgetümmel niemals gespürten, ihnen drum fremden Macht des Gesetzes zittern den Eisenfressern die Knie.“ Das sagt Robespierre. Der soll und möchte sich ins Menschliche „erklären“. Er küßt ein Kind, zittert nervös vor dem Besuch der zärtlich herrschsüchtigen Schwester, streichelt die Hand und das Herz der Jungfer Duplay, die seine gestreiften Strümpfe so säuberlich wäscht und rollt (und von Dantons Spott, nach der Gracchenmutter, Cornelia getauft ward). Solche Anwandlung von Weichheit macht den Dürren nur kleiner, nicht klarer; und zu Bewährung seiner stärksten Kunst, des Schlangenzaubers auf die Menge, läßt ihn Herr Rolland nicht kommen. Was ist uns ein Robespierre, den wir nicht im Konvent, nicht im Wohlfahrtausschuß noch vor dem Gerichtshof der Revolution hören? Und was ein Danton, der im ersten Akt in Milde verkatert, im dritten ein schlechter, jede Wirkensmöglichkeit verpassender Demagoge, im Ganzen, trotz der Polsterung mit „historisch beglaubigten Worten“, ein prahlender Komoediant oder Flimmerstern scheint, weil man ihm die ewige, ewige Selbstanzeige der Leistung, der Staatsrettung nicht glaubt? Grobian, Großmaul, Lüdrian: war er auch. Aber höllisch viel mehr. Einer, der wittert, was aus einem Menschen zu machen ist, und ihn danach verwen-

det. Der seine Leute kennt (nur, sich zu Verhängniß, nicht Robespierre: Den unterschätzt er bis in die letzte Stunde) und wie auf dem Schachbrett die Bauern verschiebt. Er hat der Monarchie den Kopf abgehauen, die Reaktion entwaffnet, die Volkswehrpflicht erzwungen, das Recht zu willkürlicher Haussuchung und zu Verkündung des Standrechts erlangt: und schaltet ohne Gewissenshemmung mit jeder Vollmacht. Auch mit dem Staatsschatz, aus dem er thätigen Gehilfen in der pariser Kommune und im Franziskanerklub, sie zu ermuntern, dicke Brocken hinwirft. Warum nicht? „Wir sind Gesindel, kommen aus der Pfütze und lägen bald wieder drin, wenn wir nach den Grundsätzen der Menschlichkeit handelten. Wir brauchen Verwegenheit, noch einmal und in jeder Stunde Verwegenheit. Nur auf die schon überzeugten Republikaner dürfen wir rechnen, auf ein Häufchen; alles Andere hängt noch am Königthum und ist nur durch Furcht bei unserer Fahnenstange zu halten. Verbrechen? Ich scheue kein für das Wohl des Volkes nothwendiges; für unnöthiges bin ich nicht zu haben.“ Das ist Danton. Er schminkt sich nicht für die Bühne der Volksgunstbuhler, will nicht edler scheinen, als er ist, und drückt sich von keiner Verantwortlichkeit weg. Doch was sein muß, soll durch ihn sein, niemals durch Andere.

Collot d'Herbois, Kleinstadtmime und Stückeschreiber, Massenmetzler und Säufer, lebt als Volkskommissar in Lyon wie ein vom Koran nicht gehemmter Sultan; während der Bauer mit Rüben und Wurzeln den Hunger stillt, der Bürger oft nicht einmal die karge Tagesration (hundertzwanzig Gramm) schwärzlich schimmelnden „Gleichheitbrotes“ erhält, hat der Herr Kommissar täglich knusperiges Weißbrot und gepflegten Bordeaux, Truthahn oder Kapaun, Krebse oder Fische, Rebhuhn oder anderes Wildpret. Tallien, der Sohn eines Koches und dennoch ein unersättliches Leckermaul, verpraßt in Bordeaux mit der hübschen Therese Cabarrus und deren Troß ein Geldzettelgebirg. In Nantes läßt Carrier seinen „Harem“, Dirnen und zum Minnedienst befohlene Ehefrauen, im Hotel Henri IV halb nackt tanzen und seinen Freunden sich orgiastisch paaren. Die meisten Kommissare schlemmen mit Theatervolk und Huren, halten sich Leibwachen, spannen

sechs Pferde vor ihre Kutschen, rauben die Weinkeller aus und säckeln die erpreßten Steuern für den Eigenbedarf. Rovère, Fouché, Barras und fast Alle, die später mit ihm das Direktorium bilden, werden durch Unterschlagung und Diebstahl steinreich. Der Grundbesitzer und Bürger muß, was er noch in Speicher und Kasse hat, hergeben, damit auf den Hinrichtungplätzen Konzert, Futter, Branntwein den Gaffern nicht fehle. Lejeune läßt mit großen Kosten ein Guillotinchen bauen, das vor dem Auge der Gäste, „damit sie sich an das Schauspiel gewöhnen", das für die Tafel bestimmte Geflügel schlachtet. Wie ein Caligula tost Saint-Just durch die Provinzen; sät Tod, erlaubt „Gutgesinnten" jeden Frevel und ruft, da Carnot die Vergeuder von Staatsgut angeklagt hat: „Wer Genossen der Verschwendung beschuldigt, ist ein Feind der Republik. Gehört denn nicht, von Rechtes wegen, Alles den Patrioten und fordert nicht das Wesen des Freistaates die vollkommene Zerstörung alles ihm nicht willig Dienstbaren?" Ein Gekribbel von Gaunern und Schwelgern. Muß neben ihnen Danton, weil er in unreinem Element sich nicht rein hielt, auf der Sünderbank sitzen? Die böse List neidiger Feinde hats erlangt; hat ihn neben czecho-jüdische Schieber gesetzt und der Unterschlagung von Staatsgeldern, selbstsüchtiger Ausbeutung Belgiens, schmieriger Schachermachei geziehen. Rasch hat die dumm-dreiste Unbill sich an ihnen gerächt. Nicht viel geringer ist die Ungerechtigkeit des Urtheils, das aus jedem Winkel jetzt in unser Ohr zetert: nicht viel geringer, wenn man die Dimension der Dinge und Menschen von 1794 und der von 1920 richtig ermessen, nüchtern das Größenverhältniß zweier Strafprozesse errechnet hat, in deren erstem der aller Pathetik mächtige Maler Jacques Louis David, Robespierrist, Dantonfresser und später Bonapartist, in deren zweitem das schwarz glitzernde Lulu-Idol Schieberiens im Zuschauerraum vornan saß. Herr Helfferich paradirt im blanken Tugendpanzer des Makellosen, hat aber nicht Robespierres Format, Athem, Redegewalt, nicht diesen Einklang von Lehre und Lebensführung, Lehre und Zeitbedürfniß, ist der grämliche laudator temporis acti und hat tausend Gründe, die glorreiche Aera zu rühmen, die ihn in Wohlstand

und Macht aufsteigen ließ und deren verwesende Niedertracht er auf gut möblirtem Gipfelchen nicht riechen mochte. (Und manchmal doch witterte. Auch er hat, nach der Rückkehr aus Pleß, rauh verdammende Worte über Wilhelms gewissenlosen Unernst gesprochen; auch er vorausgesagt, daß die Sintfluth des Krieges das ganze Gefüge der Staaten, des Reiches wegschwemmen werde; und erst spät sich entschlossen, den General Ludendorff, wie Don Carlos den übermächtig harten Vater, grenzenlos zu lieben.) Neben dem lendenstarken, unverwüstlich schöpferischen Mongolen aus Arcis ist Herr Erzberger ein Knirps. „Ehe er die Obersprossen der Ehrenleiter flink, trotz der Fettpolsterlast, erklomm, war er dem Alldeutschenprogramm nah. Dann ist der Unermüdliche, dem Genuß und Arbeit gleich gut bekommen, viel (als Chef der Reichspropaganda) gereist und der durch alle neutralen Länder wehende Wind hat ihm die Binde vom Auge gelöst. Der Erzbecker, Brieyberger, der Belgien behalten und das ganze Minetteparadies einstecken wollte, der Höhner des Britenheeres erstieg in der Fremde die Hügel, um die Klarheit ist. Von (dem im Wesen ihm nicht ganz unähnlichen) Tirpitz, dessen gemachter Personalmagie er erlegen war, hat er sich abgewandt, die Seifenblase der Hoffnung auf Tauchboottriumph zum Platzen gebracht und die erste Vernunftregung, den Julibeschluß des Reichstages, durchgedrückt. Das darf man ihm, so arg er seit den Tagen von Brest und Bukarest enttäuscht hat, nicht vergessen. Auch er hat sich in den Kriegsjahren mit löblichem Eifer für die Reichssache gemüht. Fleißig, pfiffig, schmiegsam, mit scharfer Witterung für Menschenschwachheit, seines Erfolges und glanzvollen Geschäftsausganges stets sicher: eine Agentennatur von ungemeinen Gaben. An die Spitze der Waffenstillstandskommission konnte nur Blindheit den Centrumsschwaben stellen, der vier Jahre lang ‚die Wahrheit ins Ausland‘ befördert hatte (drum fehlte sie uns) und dem dieses Ausland überlaut nachsagt, er habe in West und Ost mit Reichsgeld Zeitungen, Politikmächler und das Gewissen Wohllebenslustiger gekauft.“ Diese Sätze, die ich vor einem Jahr schrieb, scheinen mir noch heute den Wesenskontur des Mannes richtig zu

zeichnen. Kein Robespierre, kein Danton. Dennoch: der alte Kampf. Dessen, der nie ein Ei gekocht hat, gegen Den, der Hungernden hastig Eierkuchen backen, also Schalen zerklopfen mußte und aus der Pfanne ein Bißchen naschte. Auch die alte Absicht auf Urtheilswirrung. Herr Erzberger hat wirklich nur genascht (weil ers ringsum oft sah und gern in den Glauben glitt: So machen es Alle), sich aber nicht etwa nur, um zu fressen und Schmuggelgroschen zu sacken, in die Küche, an den Herd vermiethet. Politik war und blieb ihm immer die Hauptsache, wurde nie Zufallsmittel zum Zweck des Geldmachens. Das gerade aber warf man seit Jahren ihm vor. Das sagt man ihm heute nach. Weißt Du, fragte ich ein auf der Straße spielendes Kleinleutekind, wer Erzberger ist? Prompt kam die Antwort: „Ein Minista, ein Schieba!"

So spricht des Volkes Stimme. Die sich seit den Tagen Hesiods entgottet, verzeitungt hat; und ihr Spruch ist der Ausdruck schlau mißleiteten Glaubens. Ein Jahrzehnt lang sah ich den Abgeordneten Erzberger manchmal, habe seinen Fleiß, die Flinkheit seiner Auffassung und Einarbeit in grundverschiedene Stoffgebiete, den nie flügellahmen Mutterwitz seiner Süddeutschheit hoch geschätzt; konnte aber seit dem Oktober 18 seinem Thun nicht mehr zustimmen und hielt mich ihm deshalb fern. „Harden ist mir nicht grün", rief er in der Nationalversammlung und vor dem Strafkammergericht. Schon nach dessen erstem Verhandlungtag, noch im Januar, sagte ich hier, er werde den Prozeß als Minister nicht überdauern. So ists geworden. Trotzdem der gewaltige, tötende Streich, den der grimme Zola-Gestus des Anklägers erwarten ließ, nicht fiel, nur allerlei Unräthchen, meist schon abgelagertes, aufstank und Herr Helfferich aus der Rolle Robespierres bald in die eines aus Lattenstücken und Schrott haßvoll geschäftig den Galgen bauenden Fouquier-Tinville verzwergte. „Ihm, dem eigene und fremde Ueberschätzung seines Vielwissens, seines scharfen, doch nicht zu Zeugerthat fähigen Verstandes in argen Fehl, zuletzt auch in Mitschuld mißleitet hat, muß nach der Tapferkeit seiner Kampfesführung viel verziehen werden. Käme der Antrieb zur Handlung aus gekränkter Eitelkeit, die in Haß ausgährt: noch

in diesem Haß müßte der Unbefangene die Gemüthsgluth sittlichen Zornes fühlen, die dem Hitzig-Kalten, Sauer-Süßen, pedantisch Luftschlösser Mauernden nicht zuzutrauen war." Ganz so könnte ichs heute nicht mehr schreiben. Einen als Bankdirektor Ergrauten, der in der Fäulnißzone des eurasischen Orients Finanzgeschäfte geführt und mit den Leichenwürmern der Türkei sich abgefunden hat, vor der Tangente von Eigennutzsucht und Politik tugendsam empört zu schauen: seltener, in Eisgang und Foxtrot aller Moralbegriffe kaum noch erhoffbarer Anblick. Leider war die Gemüthsgluth (oder ihr „Ersatz") schnell verkohlt und die Haltung des Beschuldigers wurde so unschön wie das Gesammtbild der Verhandlung, deren Leiter sich in neckischem Scherz, in Selbstlob und anderer Redseligkeit gefiel, deren Hörer ungestraft die Excellenz des angeklagten Nebenklägers laut auslachen, ausjohlen durften und in der dem formal Angeklagten erlaubt war, zwei bis drei Dutzend zu Haus aufgeschriebener Plaidoirien wie Augenblicksfund auszuspreiten. Wo der Pedant nichts Geschriebenes hatte, wurde er, der aus dem Stegreif nicht reden kann, bockig, allzu gehässig und schmälerte, durch Schimpf und Mangel an Schlichtheit, selbst seinen Erfolg. Den zu bestreiten und, ohne den winzigsten Beweis, zu thun, als sei (so las ichs) „Herr Helfferich am Allerwenigsten zu Moralpredigt berufen", ist höchst, allerhöchst unklug. Nirgends hat der Mann, der aus fünf Reichsämtern ohne brauchbares Vermächtniß schied, sich als so tauglich bewährt wie unter den Moabitern, deren Mittelwuchs ihn manchmal sogar die Kunst der Menschenbehandlung meistern lehrte. Er beherrscht sein Material völlig, bis in das entlegenste Datum, hat zwischen den Brustwänden, an den Gefäßstämmen keinen pulsenden Muskel, wohin eines Erbarmens Regung dringen könnte, und wäre ein dem Verdächtigten gefährlicher Staatsanwalt geworden. Noch aber, auch als Carolus triumphans, ist er nur ein spitzig Kluger, ohne Güte, ohne Humor, also ohne Größe. Viel kleiner und amusischer als das Zerrbild selbst des ferrarischen Staatssekretärs, vor dem Tasso, mit wundgeritzter Seelenhaut, doch in ernstem Drang nach Gerechtigkeit, spricht: „Er besitzt, ich mag wohl sagen, Alles, was mir fehlt. Doch

haben alle Götter sich versammelt, Geschenke seiner Wiege darzubringen, die Grazien sind leider ausgeblieben; und wem die Gaben dieser Holden fehlen, Der kann zwar viel besitzen, Vieles geben, doch läßt sich nie an seinem Busen ruhn." An dieses Busens Felsen sieht unser letzter Blick dann den von Lebensschiffbruch bedrohten Dichter geklammert. Wilhelms getreuster Staatssekretär, der zwar unter den Wittelsbachern, im pfälzischen Neustadt, geboren wurde, die Hohenzollern aber als den Stamm des Messias, den Zweck der Erdschöpfung anbetet, ließe den Epiker, der des Herzens trunkenes Auge bis zu der Schwester des regirenden Herrn zu schicken wagte, nicht in Athemnähe. Feuchtkalt wehts um den freudlosen Junggesellen, den Keiner sich als von Weibsreiz Entflammten, Keiner ohne die Schnürbrust der Korrektheit vorzustellen vermag und den der Botschafter Marschall, mit thöricht volksthümlichem Wort, einen Jesuiten im Gehrock nannte. Seltsam. Der Pfalzbayer hats immer so leicht gehabt, daß ihm die Seele nicht verschwielen konnte. Aus wohlhäbig guter Familie. Auf glatter Fahrstraße, mit Extrapost, vorwärts. Schüler und Günstling des westöstlich hochkultivirten, nicht ungraziös kühlen Finanzpolitikers Bamberger (von dessen Spektrum der gescheite Barth nur ein anmuthlos grauer Abglanz war). Freihändler, liberal, Junkerfeind, ohne Neigung in Sozialismus. Vor der Dreißigerschwelle schon Professor der Volkswirthschaft in Berlin. Nicht lange danach der arbeitsamste, aller Akten kundigste, doch nicht nur deshalb unbeliebteste Rath im Kolonialamt. Aber der schnurgerade Beamtenweg ist lang; und wer die Reichszinne erklettern, oben sich frei bewegen und dem Kaiser imponiren will, braucht eine breite Geldbasis. Mancher erheirathet sie. Dieser will sie selbst erwerben. Direktor der Anatolischen Bahnen, dann der Deutschen Bank; vom Außendienst in die Centrale. Nun reichts. Eine Schrift, die dem Zollernszepter die Blüthe deutscher Wirthschaft entsprießen läßt: gesegnete Mahlzeit für Wilhelm. „Das ist mein Mann." Der auf seine frostige Art in Preußen verliebte Bürger wird, im Krieg, in Majorsrang gehoben und dem Schatzamt vorgesetzt; drückt sich weg, da

es brenzlig zu riechen anfängt; wird Staatssekretär des Inneren und Vertreter des Kanzlers (der den Vielwisser als ein Genie bestaunt), nicht des preußischen Ministerpräsidenten (weil das Kabinet ihn nicht will); verzankt sich mit dem Reichstag, der ihm kein Gehalt mehr bewilligen würde, erhält aber den Auftrag und aus Geheimfonds die Mittel zu Vorbereitung der Friedensverträge; bietet sich für den moskauer Botschafterposten an, entläuft ihm aus Angst vor Attentat und kehrt, mit zerrupftem Gefieder, an den Pariser Platz, in die Vorarbeit zum „Siegfrieden" zurück. Hat er an den geglaubt? Nur die sichere Rechnung auf ungeheure Tributeinkunft kann seine Finanzpolitik, die ewige Anleihewirthschaft, erklären. „Der Hungerkrieg hat sich gegen seinen Urheber gewendet. Wir halten den Feind mit eisernem Griff. Niemand wird das Schicksal wenden. Unsere Feinde haben keine Zeit mehr, zu warten. Die Zeit arbeitet jetzt für uns." Das sagt er im Mai 17; läßts in die Norddeutsche drucken. England wird verhungern, wird keine Schiffe haben, und ehe Amerikas fertig sind, wird nichts mehr zu retten sein. Als das Tauchboot, gegen Unbereitete, wirken kann, ist er dagegen, als es, auch nach Tirpitzens Meinung, zu spät ist, eben so hastig dafür; jedesmal in stichfester Ziffernrüstung. Aus Moskau berichtet er, die Dauer der Bolschewikenherrschaft sei nur nach Tagen noch zu zählen. Keine Weissagung wird von Ereigniß bestätigt. Das Ansehen schwindet. „Er weiß Vielerlei, kann aber nichts." Der lenzliche Traum von Kanzlerschaft verblüht. Unter seinem Fuß dorrt das Leben. Nur er ist zugleich in des Kaisers und des Kronprinzen Gunst. Was hilft sie dem, wie Ibsens Jarl Skule und Hedda Gabler, in Unfruchtbarkeit Verfluchten? Weil er nie glücklich war, kann er nicht beglücken.

Kann ihm nichts glücken (wie die Weisheit des Volksmundes spricht). Als er zwischen Zahlengeschwadern Englands Korn- und Kartoffelnoth nahen ließ, fragte der Abgeordnete Erzberger, ob der Staatssekretär denn nicht wisse, daß drüben indischer Reis in Riesenmengen gespeichert sei. Der fehlte im Bilde des Statistikers; und kein anderes M.d.R. hatte es gemerkt. Immer dieser dicke Frechdachs! Die Zwei

(die einander gut ergänzen, in Wetteifers Eintracht einen Staatsmann, Beiden also Ueberlegenen, nützlich bedienen könnten) trennte schon in old colonial time unausjätbarer Haß. Weil Jeder dem Anderen neidet, was er selbst gern hätte und nicht zu erzwingen vermag? Karl, vom Gneis des Hardtgebirges, die Frohnatur und kantenlos runde Behaglichkeit des Schnellarbeiters, der jedem Topf einen paßlichen Deckel findet und in jedem was brodeln hat. Matthias, aus Wielands württemberger Donaukreis, der so hübsche Para- und Posamentirwaare, Blechkränze, Tragant- und Zuckerkram liefert, mag sich den Schulsack, die Kinderstube, Statur und Rente des Rheinpfälzers wünschen. Auch er nennt sich einen Nationalökonomen; hat aber, im erzkatholischen Seminar von Fribourg, nur den Teiglöffel der Wissenschaft abgeleckt und nicht mehr heimgebracht, als ein Volksschullehrer just braucht. Der Korrekte, Satte rümpft die Nase. Hätte er Humor oder wäre Georg Siemens, nicht Gwinner, ihm Muster, er nähme den früh Fetten, wie Der mal ist: als ein munter strebsames Schwäblein, das fleißig auf geflicktem Hosenboden sitzt, den Reichshaushalt mühsam durcheggt, in frostfreiem Maulwurfsröhren nach Aktenwürmern und Amtsblindschleichen birscht, aus seiner Centrumskorrespondenz und der Scherlei Hügelchen aufwirft und, wo er ans Licht kommt, zappelnd um Beachtung wirbt. Daraus wäre was zu machen. Nein. „Gräßlicher Kerl!" Das Iltisauge verschlingt den gar nicht raubthierischen Wühler. Der Professor, Geheimrath, Staatssekretär gar ruht nicht, bis er sich in die Ueberzeugung eingewurzelt hat, der Zeitgenosse Erzberger gehöre in den Schwarm ewig lächelnder Schurken. Humor, Menschenliebe, Menschenwitterung, Instinkt ist nicht zu erlernen; hat man oder faßts nie. Alas, poor Matthew! Noch das Kind auf der Straße thut ihm Unrecht. Er ist gar kein „Schieba". Ist auch nicht so, wie ihn Herr Hugo Stinnes sah, als er, im vorigen März, schrieb: „Trotz seiner Zungenfertigkeit wird Herrn Erzberger nicht gelingen, der Erörterung seiner Verfehlungen durch Exkursionen in abseits liegende Gebiete zu entgehen. Will er behaupten, daß er rechtzeitig die Schiffahrtsachverständigen zugezogen habe? Will er bestreiten, daß seit Anfang Dezember 1918 bekannt gewesen sein

muß, über die deutsche Flotte sei ein anderes Abkommen möglich und erwünscht? Sollte er leugnen, so würden mehrere an hervorragender Stelle stehende Persönlichkeiten die nöthige Aufklärung geben können und müssen. Namen stehen auf Verlangen zur Verfügung. Wo hat Herr Erzberger, der in wenigen Stunden mit Lloyd George den Frieden machen wollte, in der Vergangenheit eine positive Leistung aufzuweisen? Dieser geschäftige und skrupellose Reichskommissar für das Schmierwesen im Ausland würde bei größerem Einfluß der Industrie von je her unmöglich gewesen sein, besonders bei jeder Waffenstillstands- und Friedensverhandlung. Ein im Auswärtigen Amt zu Händen des Staatssekretärs Zimmermann im Jahr 1917 eingegangener Bericht hätte Veranlassung zu Untersuchungen und, je nach dem Ergebniß, zum Verzicht auf seine weitere Mitarbeit gegeben; und Herr Groeber würde dabei vielleicht die so willkommene Gelegenheit gehabt haben, den heute über den grünen Klee gelobten, aber nicht geliebten Kollegen im Interesse der Fraktionmoral zu exekutiren. Was hindert die regirenden Herren, sich noch heute für diese Dinge zu interessiren?" Was? Der auf seine besondere Weise genialische, von unzähmbarem Unternehmertrieb gespornte Mülheimer kannte die Hemmungursache genau. Verkannte aber, in selbstherrischem Bewußtsein, den „Reichskommissar für das Schmierwesen im Ausland", der noch anno 16 aus Ehrfurcht zu ihm aufgeschaut und ihn dann vor den neuen Sozien verleugnet, verleumdet hatte.

Der kleine Matthias spürt in Buttenhausen die Hitzewelle des Kulturkampfes, spielt auf dem Viehmarkt, wird in die von Escobar und Busembaum dicht verklammerte, talmudo-katholische Dialektik des Gewissens eingeschult, beklopft andächtig die feuerfesten Geldschränke aus der Kreisstadt Biberach. (Ein Prischen für die Judenriecher, die den blonden Uralemannen gar zu gern an Sems Schurz hingen.) Enge Wirthschaft landloser Dörfler. Wenig Außenkultur und Geschmackspflege. Von der edlen Strenge des großen Ignatius, der leibhaft war, was Robespierres Grimasse nur malte, bis in Alltagsbrauch listiger Viehhändler: vom Baskenhimmel in Schwindelsabgrund. Oben und unten, Büble, wird eine lange Leiter ein-

gehakt, auf jeder Sprosse das Gewissen beäugt und behorcht, der Sturz in „Fälle", Kletterübungen am seifigen Schmalholz der Kasuistik, zerstäubt. Was wird der Junge? Zu derbe Lebenslust für einen Priester. Also ein frommer Magister. Ja, wenn aus Vaters Beutel der tübinger Kurs zu bezählen wäre! Aber als Dorfschulmeister versauern? Rümelin, Varnbüler, Schäffle, Gröber habens weit gebracht. „Studirte", freilich; doch der Junge ist besonders anstellig und den Büchern zugethan. Wird als Jüngster in den Reichstag abgeordnet und bald, rühmlich oder höhnisch, genannt. Preußisch-Berlin ist der Feind. Wird die erste Gefahr. Der trotzt der Kräftige (dessen Kindheiterlebniß ich nur, wie ichs mir denke, nicht nach irgendeinem Bericht, andeutete). Der Abgeordnete und Vielschreiber haust im Predigerheim der Ludwigskirche mit Weib und Kind wie andere Kleinbürger. Ist nicht im Prunktheater noch bei Frau Snob in W[10] zu schauen. Und wuchs doch über alles Hoffen rasch. Ueberwächst allgemach die Häupter der Fraktion; die solcher Aufschuß nicht immer in reine Freude stimmt und deren Zünglein in scharfen Trab kommt, wenn der eifernde Benjamin sich mal die Finger verbrennt oder beklext. Erzberger hier, Erzberger dort; in alle Sättel gerecht. Landsmann Kiderlen angelt ihn sich. Der Schwaben-Konvent bleibt, als kein Spätzle mehr ist. Bis zu den Hochkonservativen und zu den Sozialisten werden Fäden geknüpft; seit die Mehrheit schmolz, die Bismarck auf die Namen Windthorst, Richter, Grillenberger getauft hatte, war kein Centrumsmann hinter der Parteischranke so mächtig. In der Stille. Der Rundliche wurde nie unbescheiden, „unkollegial", zeigte sich Allen stets gefällig, war drum allbeliebt. Nur den Aemtern ein Schrecken. Die bombardirte er mit Fragen, Rügen, mit Empfehlung und Warnung. Manche nanntens Erpressung; spotteten ihrer selbst und wußten nicht, wie. Er kannte jeden faulen Fleck, hamsterte aus Höhen und Tiefen Verwendbares, hatte Personalakten und konnte, als Berichterstatter der Budgetkommission, Freudenfeuer oder Scheiterhaufen anzünden. „Erzberger hat geschrieben. Erzberger kommt heute ins Amt. Er weiß wieder was auf wen." Zähne knirschten, Fäuste ballten, Excellenzen tummelten sich. Diesen Krypto-Parlamentarismus hat er erfunden. Und im Kriminalgericht nun die kalte Rache Gequälter ausgekostet.

Krieg! Wonniger hat ihn Keiner geschlürft. Ins Feld will er, natürlich, nicht; langt nach Höherem. „Die Wahrheit ins Ausland". Endlich allein! Kein Senior darf ihn mit seiner „Erfahrung" ducken; und er kann die Aufwände für Propaganda so hoch thürmen, wie ihm beliebt. Bücher, Brochuren, Flugblätter, Artikel: der Bauch einer Frachtflotte müßte von der Fülle platzen. Millionen zerrinnnen, Dutzende, durch den Ring eines Jahres, in Depeschen. In neutralen, noch zögernden, schon in Abfall neigenden Ländern werden Werbebureaux eingerichtet, neue Zeitungen gegründet, Verlagsantheile alter gekauft, Abgeordnete, Staatsbeamte, Redner, Schreiber geködert, Kinos gemiethet, Animirmädchen ausgehalten, alle Plantagen Öffentlicher Meinung mit den Lügen gedüngt und besät, die des Vaterlandes Ehre, des Vaterlandes Heil fordert. Davon war im Sechswochenwerk der Moabiter niemals die Rede. Fiel Keinem auf, daß all das Geschmier mit Thyssen und Berger, Kowatsch und Trippe, Pnigodin und Anhydat erst im Lenztaumel der Propaganda begann, nicht ein „Fall" vor der Eingangsschwelle des Krieges war? Hier fühl' ich, daß ich bitter werde. Mignons Harfner, nicht die tüchtigen Staatsanwälte Helfferich und Krause, möchte ich auf dem Sitz des Anklägers sehen: und bin gewiß, gegen wen sein Wort die Schärfe wenden würde. „Ihr führt ins Leben uns hinein, Ihr laßt den Armen schuldig werden, dann überlaßt Ihr ihn der Pein." Ihr: Wilhelm, Bethmann und Konsorten; Ihr: alle fürs Reichsgeschäft moralisch Mitverantwortlichen. Euch sollte die Ernte aus Lug und Trug, sollte Menschenkauf und Gewissensverseuchung zinsen; und der Mann, den Ihr vier Jahre lang diesen schmutzigen, auf dem Lügenaltar eines hohlen, den heiligen Inbegriff des Vaterlandes in Schindluderei wälzenden Götzen geweihten Dienst thun ließet, sollte in ihm die Seele rein bewahren und nach der Rückkunft nicht mehr ein Bischen stinken. Von den Sykophanten und der Ochrana, von Fouché und den Pestträgern der Heiligen Alliance hats Niemand verlangt; und Eures Matthaei Feld war die Welt. Unvornehme Haltung, ungehörige Verquickung, unwahrhaftige Darstellung: gellt noch immer nicht Hohn in das Pharisäergegrein? Dröhnt erst am Mittag des schwülsten Leides die Posaune über den Köpfen des Otternge-

züchtes? „Denn jede Schuld rächt sich auf Erden.“ Unter fünfzig Monden soll Einer Geschehen und Wollen fälschen, daß bis in den finstersten Schacht alles Gebälk sich biegt, und den einundfünfzigsten mit der schlackenlos lauteren Inbrunst des Erzengels grüßen? Um einer wilden Gottheit Zorn zu schwichtigen, den Willen übermächtiger Feinde zu entwaffnen, muß auf dem Markt ein Weib als Becken sich jeder Geilheit öffnen: und nach peinlich langer Untersuchung dann in Verdammniß sinken, weil, ach, der Hymen nicht unversehrt sei? Wer die Schwester, die Volksgenossin in die Maison Tellier, das Haus mit Milchglasfenstern und großer Nummer, verkuppelt, darf nicht schelten, weil sie die Jungfernschaft dort ließ und buhlmeisterlich gelernt hat, wie mans macht. Wer Boule-de-Suif mütterlich ermahnt, mit priesterlichem Aufblick beschworen hat, dem Platzkommandanten, an dessen Wink Leben und Freiheit der ehrsamen Reisekumpanei hing, Laken und Haut zu wärmen, darf nicht in Schüttelfröste der Scham und des Ekels erkalten, wenn er sich neben das zerschrammte Talgklümpchen bequemen muß.

Herr Erzberger wußte nicht, wo er war. Wurde auch nie zuvor, nie danach vom Drang in Klarheit ruhlos. Schieber, Bestochener, Verräther? Alles nur Wahn. Dieser kindhaft Fromme tollt durch alle Glaubenszonen als ein Kind. Gutmüthig, naschhaft, dienstwillig, spielfroh, eitel, flüchtig, um Wahrhaftigkeit unbekümmert, schnell zu Liebe, zu Haß. Weil Monsignore Asino in einer römischen Krypta mit ihm geschwatzt, ein Quirinalkanzlist Handgeld genommen hat, schwört er: Italien bleibt neutral. Weil in Litauen ein Pfaffe genickt hat: „Wenn Ludendorff mir freie Hand läßt, habe ichs binnen vierzehn Tagen in Personalunion.“ Spitzelklatsch in Bern: „Mit Elsaß-Lothringen als deutschem Bundesstaat unter dem Herzog von Urach findet Frankreich sich ab.“ Der blindeste aller jemals erblickten Optimisten: selbst dieser Ausdruck ist noch zu matt. Sah Einer am dunkelsten Kriegstag ihn ohne die Gewißheit naher Himmelsentwölkung? Kann, wer ihn gründlich kennt, zweifeln, daß der Schlaukopf zwischen zwei Sonnen den Kanzler halten und stürzen, England versöhnen und Deutschlands „Siegeswillen“ stählen wollte und in jeder Wallung,

auf seine Art, ehrlich war? Numa Rumestan aus Buttenhausen; Dantönchen aus Tarascon. Gearbeitet hat er seit dem August 14 wie ein Neger in härtester Fron; und, war die Sache geschafft, über vollem Teller und Becher gelacht. Hundert Nächte im Jahr auf der Eisenbahn. Immer frisch. Alles „im Ehrenamt"; also: mit haushohen Spesen. Auch elender Unfug. Warum gaben die Milliardenverschleuderer ihm nicht eine halbe, lieber noch eine ganze Million für die Jahreslast in der Cloaca Maxima? Sein Leben war umgestülpt. Franz Joseph plaudert mit ihm wie mit einem ebenbürtigen Jausegast, der Papst schenkt ihm einen Diamantring und eine fahle Tiara, Ferdinand der Nasale windet ihm Kränze, Karl und Zita spitzen, wenn er Weisheit schwäbelt, das Ohr und der Herr von Bethmann, der sich jetzt an Herablassung erinnert, hebt die endlosen Arme: „Dieser Erzberger! Woher er nur immer wieder neue Gedanken und Einfälle nimmt!" Könige, Kardinale, Fürsten, Feldherren füllen als Komparsen den Hintergrund seines Erlebnisses. Geld? Er könnte so viel, wie er will, verdienen, als Propaganda-Marschall und Waffenstillstandsbereiter Banknoten, Checks, Aktien spurlos in dicken Ballen nach Skandinavien, der Schweiz, Holland, Spaa oder Trier verschleppen. Seine Unteragenten sind reich, manche Millionäre geworden. Er nimmt nur, was dem Eiligen die Kelle bietet. Aktenpöstchen, Betheiligung, Agentensold, Jobbergewinn. Um die Familie, der er kaum noch gehört und aus der ein Sohn gefallen ist, zu entschädigen, ihre Zukunft zu sichern, nicht von Hiller zu Kempinski, aus dem Auto in die Straßenbahn genöthigt zu werden. Ländlich, schändlich. Nur, um jeden Preis, dabei sein, mitmachen, zu den „Positiven" gehören. Er hats erreicht. Wird Republikaner, Konkursverwalter finniger Imperialgenossen, der allein flügge Wille des Kabinets und Schmied deutscher Finanzeinheit, der die politische sich einschweißen muß. Für den Dantonrang ists zu wenig; zu viel für so schimpfliches Ende. Wohin zerstob die Schmeichlersippe? Wenn Einer nach dem Andern den selben Weg muß wandern, wird Trost.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

## An unsere Leser!

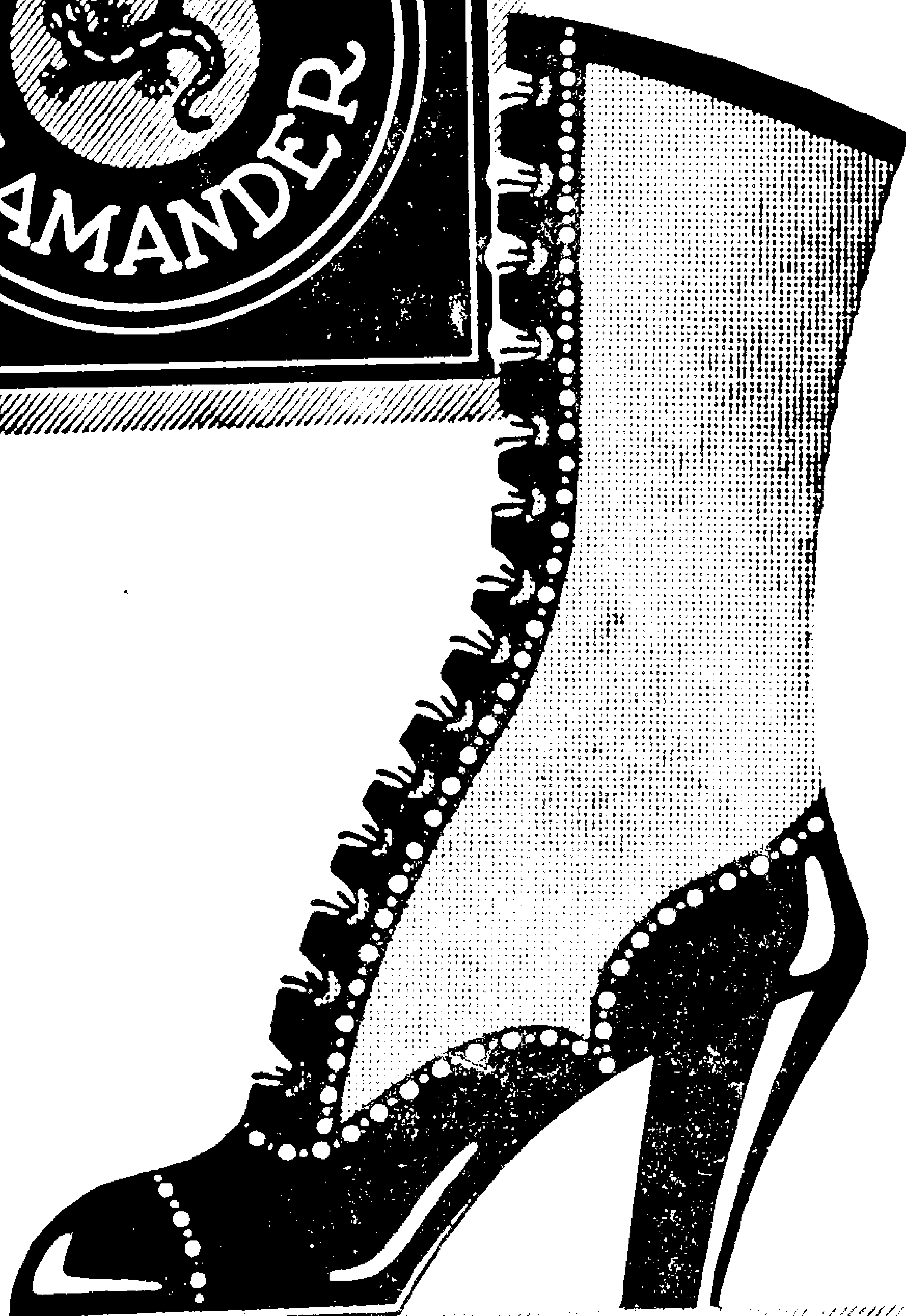
Infolge der weiter andauernden Steigerung der Papierpreise und der gesamten Herstellungskosten sehen auch wir uns gezwungen, den Preis für unsere Zeitschrift abermals zu erhöhen.

Der Bezugspreis ist ab 1. März:

Mk. 1,50 für das Einzelheft
Mk. 16.— für den Vierteljahresbezug.

Verlag der Zukunft.


MARKE
SALAMANDER



Der heutigen Nummer liegt eine Postkarte der „Ifta“, Institut für telefonische Auskünfte G. m. b. H., Berlin-Tempelhof, bei, auf die wir hiermit besonders hinweisen.

Die Zukunft

Berlin, den 13. März 1920

# Der Idus im März

## Marschall-Präsident

Die Konservative und die Freikonservativ-Nationallibe- rale Partei (auch die vor fünfzehn Monaten gewählten Namensmasken können nun ja abgelegt werden) rathen dem deutschen Volk, Herrn von Hindenburg zum Präsidenten der Republik zu wählen. Der General ist, zu Ablösung des Herrn von Prittwitz, der, mit unzulänglichen Streitkräften, den Russen- drang nicht zu dämmen vermochte, im Herbst 1914 dem Ruhe- stand enthoben und an die Spitze des Ostheeres berufen wor- den, weil die Köpfe des Großen Generalstabes hofften, er werde sich in das nicht immer bequeme Temperament des Obersten Ludendorff, dem die eigentliche Führung zugedacht war, wil- lig einstimmen. Diese Hoffnung hat niemals getrogen. Vom ersten bis in den letzten Tag, von der Vorbereitung der Schlacht bei Tannenberg bis zur Kapitulation in Frankreichs Adlerwald hat Herr von Hindenburg jeden strategischen und taktischen Plan, jeden Vorschlag und Befehlsentwurf des Generalstabschefs gebilligt. Alle Herren des Stabes sprechen freundlich von dem alten Herrn, alle waren, der Chef vornan, von je her so wirksam bemüht, ihn zu schonen, daß er in einer Interview sagen konnte: „Der Krieg bekommt mir wie eine Badekur." (Aus den Wahlwogen wird dieser Satz ge- wiß auftauchen.) Er hat auch gesagt, seit der Kadettenzeit

habe er nie mehr ein Buch gelesen, das nicht von militärischen Gegenständen handelte; und nur einmal, an seinem siebenzigsten Geburtstag, vor Wissenden, in einer nie veröffentlichten Rede angedeutet, daß der Lorber nicht ihm, sondern dem jüngeren Gefährten gebühre. In das Wesen Dessen sich einzufühlen, der für die Leistung eines Anderen sich preisen, Jahre lang feiern, vergotten läßt, ist nicht leicht. Doch der tüchtige General, der Wilhelms heftige Abneigung durch geschickte Devotion in Neigung zu wandeln verstand, war und ist eben mit Bewußtsein und Stolz nur Soldat. Daß man ihn, trotzdem die seinen Namen tragenden Pläne im Westen niemals einen zinsenden Erfolg eingebracht und das Deutsche Reich in die furchtbarste militärische Niederlage aller Kriegsgeschichte geschleift haben, heute noch neben Caesar und Bonaparte, auch nur neben Turenne und Moltke zu stellen wagt, ist ein Zeichen der schon von Tacitus erblickten Geistesverfassung, die lieber von Haß und Hohn der Welt verschüttet sein als Irrthum bekennen will. Jetzt ist der Feldmarschall so alt, geistig so schwer beweglich, daß im Untersuchungausschuß die Herren selbst, die ihn aus der Ferne andächtig bestaunt hatten, durch Haltung und Rede schmerzhaft enttäuscht wurden. Mit dreiundsiebenzig Jahren auf dem Soldatenrücken soll er Präsident der Republik werden? Der muß doch wohl Republikaner sein; muß die Verfassung, die Wirthschaft, alle sozialen und finanziellen Grundlagen des Reiches, Gesetze und Bedürfnisse der inneren und der auswärtigen Politik so genau, im Großen mindestens, kennen, daß er nicht als eine Puppe dem Kabinetsrath vorsitzt, die Tragweite der Beschlüsse ermessen, die Sprache eines Botschafters, Wortlaut und Sinn, schnell verstehen kann. Nicht einer dieser Vorbedingungen würde Herr von Hindenburg gerecht. Er ist nicht nur Monarchist, sondern, im engsten Sinn ehrenwerthen Altpreußenthumes, Royalist; die Herrlichkeit des borussomilitärischen Hohenzollernreiches der allein ihm wesentliche Zweck der Erdschöpfung. Kunst, Wissenschaft, Politik liegen von ihm so weitab wie von Hannover der Athos. Wer zu ihm spräche, Name und Geniewerk des deutschen Juden Albert Einstein, des Finders der alle Weltbetrachtung

von altem auf neuen Boden zwingenden Relativitätlehre, werde die letzte Erinnerung an den Krieg der fünf Kontinente lange überdauern, sähe wohl nur ein Heben der breitmassigen Schultern. Ein Professor, nicht einmal Ordentlicher, dem noch keine einzige deutsche Hochschule (wie zuvor doch einem Halbdutzend braver Dutzendgenerale) Hut und Rang des Ehrendoktors verliehen, dessen nirgends, auch vom Erzfeind nicht, bestrittenen, in die Riesenmaße der Kopernikus, Kepler, Newton ragenden Forscherruhm, gerade jetzt ein Gnadengeschenk an das arme, verrufene Deutschland, keine unserer Akademien bis heute laut gekündet hat? Schreibstubengespinnst. Eher könnte der Feldmarschall sich mit dem geistreichen Professor Spengler, dem seit Stahls Tagen ersten philosophischen Kopf im Schwarm der Preußenvergotter, plaudernd verständigen, der weder Franzen noch Amerikaner leiden mag, die Briten zu den Krämern, Karl Marx zu den Arbeitscheuen weist, nur den Sozialismus Friedrich Wilhelms des Ersten, nur das „Räthesystem" des Freiherrn vom Stein als sittlich und tauglich anerkennt und in der „Erfüllung der Hohenzollern-Idee" die morgen wichtigste Aufgabe deutscher Nation erblickt. Herrn von Hindenburg ist ein Sozialist, ein echter, nicht in „Zupackerei" noskisirter, ist schon ein standfester Demokrat ein Gräuel, Schädling und Feind des Vaterlandes. Die Deutsche Republik, die ihre Fahne nicht zu zeigen wagt und alltäglich betheuert, sie könne ohne Belagerungzustand, Schutzhaft, Söldnerschaaren ihr Leben nicht fristen, wird auf dem Rund der Erde nicht allzu ernst genommen. Sie würde von Weltgelächter umtost, wenn sie Wilhelms ehrerbietigsten Diener zum Präsidenten kürte.

Doch ihr Oberhaupt wäre „ein großer, hoch über den Parteien stehender Patriot". Daß der Marschall nach unbefangener Gerechtigkeit streben würde, darf nicht bezweifelt werden. Nie aber, nicht eine Sekunde lang, stünde er „über den Parteien". Einen den Alldeutschen nahen Großindustriellen, der in sein Hauptquartier kam, fand er im Zorn wider Britania viel zu lau; und sprach, wer je wieder auch nur an Frankreichs Azurküste sich sonne, sei vor seinem Auge kein Deutscher. Als Militarist und kernpreußischer Royalist wird

er leben und sterben; und bis zum letzten Wank sich zu Wiederherstellung, wenigstens Vorbereitung der Militärmonarchie berufen glauben. Heiß liebt er sein Vaterland. Liebt es wie der Soldat, der General, dessen Denken um das Centrum des Krieges kreist, der ringsum Feindschaft wittert und drum den Landsmann nicht lieben kann, ohne den Nachbar zu hassen oder zu verachten. Von dem Märker und Pommer fordert er zwar neben Stammesstolz auch preußischen, von dem Bayer und Schleswiger auch deutschen Patriotismus; kann sich selbst aber nicht entschließen, Deutschland als eine Provinz der Menschheit mit nicht xenophobischer, nicht fremder Art mißtrauischer Liebe zu umfangen. Das wäre neumodisch, also schlecht? Kant, der doch nicht von gestern ist, hats vermocht. Leibniz hat geschrieben: „Die Hauptmächte Europas müssen die Wage der Göttin Themis in der Hand halten. Sobald man dieses große Prinzip verläßt, das die Menschen abhält, einander wie Bestien zu zerreißen, muß man alle Verträge verbrennen und das Völkerrecht mit Füßen treten; die Macht des Stärkeren wird dann Alles beherrschen und die Welt einem von Räubern und Meuchelmördern angefüllten Wald gleichen." Goethe hat, dicht nach Jena, zu Riemer gesagt: „Die Vaterlandliebe, die man aus den Alten zu schöpfen meint, wird in den meisten Leuten zur Fratze. Unser Leben führt uns nicht zu Absonderung und Trennung von anderen Völkern, sondern zu dem größten Verkehr. Der ganze Gang unserer Kultur, der christlichen Religion selbst führt uns zur Mittheilung, Gemeinmachung, Unterwürfigkeit und zu allen gesellschaftlichen Tugenden, wo man nachgiebt, gefällig ist, selbst mit Aufopferung der Gefühle, Empfindungen, ja, Rechte, die man im rohen Naturzustand haben kann. Einem Sieger störrig und widerspänstig zu begegnen, weil uns Griechisch und Lateinisch im Leibe steckt, er aber von diesen Dingen wenig oder nichts versteht, ist kindisch und abgeschmackt." Und zu Eckermann: „Mit dem Nationalhaß ist es ein eigenes Ding. Auf den untersten Stufen der Kultur werden Sie ihn immer am Stärksten und Heftigsten finden. Es giebt aber eine Stufe, wo er ganz verschwindet, wo man gewissermaßen über den Nationen steht

und ein Glück oder Weh seines Nachbarvolkes empfindet, als wäre es dem eigenen Volk begegnet. Diese Kulturstufe war meiner Natur gemäß. Ich haßte die Franzosen nicht. Wie hätte ich, dem nur Kultur und Barbarei Dinge von Bedeutung sind, die Nation hassen können, die zu den kultivirtesten der Erde gehört und der ich einen so großen Theil meiner eigenen Bildung verdankte!" Das Empfinden solcher Deutschen, auch Lessings, der jeden Patriotismus, als eine heroische Schwachheit, belächelte und den Juden, den Araber nicht weniger als seinen Preußenmajor und sein sächsisches Fräulein liebte, rundete im Sinn des greisen Marschalls sich niemals zu einem Ring; würde, als zu rothkaratig, von seinem Urtheil verworfen.

Den Vergleich mit der Präsidentschaft des Marschalls Mac Mahon stützt nur der Umstand, daß auch sie der Monarchistenhoffnung Flügel sprießen ließ; in allem Wesentlichen muß er unfruchtbar bleiben. Der Irenenkel Maurice de Mac Mahon, das sechzehnte Kind eines Generallieutenants, den Franzosen fremd und doch verwandt, wie der Korse Bonaparte und der Halbholländer Louis Napoleon, und gerade durch den Reiz buntschillernder Fremdheit zu Wirkung bestimmt, war fast zehn Jahre jünger als der Vertrauensmann unserer Nationalisten und Antisemiten; ein tollkühner, geistig flinker Kavallerist, ganz und gar aus dem Stoff, der für die Guerilla in Algerien taugte. Sein Tannenberg hieß Malakow, sein Masuren Magenta; die Niederlage von 1870 war nicht sein Werk: er sah sie voraus; und wäre doch nicht, wie unsere Heeresleiter, der leidigen Pflicht zu Verhandlungen über die Kapitulation ausgebogen. Der Granatsplitter, der ihm bei Sedan den Schenkel aufriß und ihn in deutsche Gefangenschaft lieferte, hat ihm dieses Weh erspart. Der Schluß seiner Präsidialbotschaft vom sechsundzwanzigsten Mai 1873 klingt, als hätte die Bolschewikenzeit ihn gezeugt. „Die Nationalversammlung ist der Schutzwall gegen eine Sippe, die, in Frankreich und in Europa, die Ruhe aller Völker bedroht und die Auflösung dieser Nationalversammlung nur fordert, weil sie der Ausführung gefährlichen Planens sich hemmend entgegenstemmt. Auf dem von Ihnen mir angewiesenen Posten

fühle ich mich als eine Schildwache, die Ihre souveraine Macht ungeschmälert zu wahren hat." Mac Mahon war kein großer Staatsmann, war, wie schon Bugeaud erkannte, kein Regirerkopf; als Präsident aber möglich, weil die zunächst wichtige Pflicht, die Wiederaufrichtung des matt hingesunkenen Heereskörpers, im Bereich seines Könnens lag und weil er, als Legitimist, dem Vaterland, nicht dem gestern zertrümmerten Kaiserhaus der Bonapartes, gedient hatte. „Mein Pech war, daß ich stets Regirungen dienen mußte, die ich nicht liebte": Das hat der kecke Reiter dem dritten Napoleon ins Gesicht gesagt; und sechzig Jahre danach, längst allem Staatsgeschäft fern, geschrieben: „Ich war, ich blieb immer Soldat und kann mit gutem Gewissen sagen, daß ich allen Regirungen treu gedient und aller Sturz schließlich mehr bedauert habe als den meiner eigenen Regirung bereiteten."

Der Präsident unserer Republik muß zu Entwaffnung, Civilisirung (Das heißt: Entmilitarisirung) Deutschlands, muß zu Sozialisirung, wo sie das Gemeinwohl fördert, freudig entschlossen sein. In dieses Amt ruft das Volk, dem der Krieg nicht wie eine Badekur bekommen ist, Herrn von Hindenburg? Schon die Kandidatur schadet dem Reich; schwächt draußen Alle, die den Erdwesten in uns freundlichere Stimmung überreden möchten. „Mit feierlichem Schwur hat die deutsche Regirung sich verpflichtet, den Feldmarschall, wenns gefordert wird, zu Rechenschaft dem Gericht der Westvölker auszuliefern. Die Forderung ist, trotz dem Schimpfhagel, der dazu reizen konnte, bis heute nicht gestellt, der berliner Bitte, zuerst den Spruch des Reichsgerichtes zu hören, nachgegeben worden. Unter den vierzig Angeschuldigten, an denen Leipzigs unbefangene Gerechtigkeit sich bewähren soll, wird der alte Herr nicht sein. Der Plan, ihn aller Verantwortlichkeit ins höchste Staatsamt zu entrücken, kommt aus dem Willen zu trotziger Herausforderung. Wir sollen Euch Nährmittel und Rohstoffe schaffen, Anleihen und Kredite vermitteln, die Märkte öffnen, die Enschädigunglast abbürden, alle Zahlungfristen längern: und an den mit solcher Zusage gedeckten Tisch sollen Eure Nationalisten und Militaristen sich setzen? Damit sie das Volk in den Aberglauben ver-

leiten, im Hui sei ihnen gelungen, was Demokraten und Nationalisten unter so vielen Monden nicht gelang? Wir riechen den Braten, der auf diesen Tisch käme. So lange von außen nichts zu hoffen war, hielten die Monarchisten sich mürrisch still; daß Andere die Schwarze Suppe der Noth aus schmierigem Napf löffeln mußten, paßte ihnen, die sich ‚auf den Boden der gegebenen Verhältnisse gestellt hatten‘. Entfernung und Verruf aller, von Eisner bis auf Erzberger, ihnen Lästigen war tröstlicher Zeitvertreib. Jetzt, da von West her Hilfe winkt, möchten sie ans Ruder, um im Hafen, im engsten noch, sagen zu können: ‚Seht Ihr, wie es vorwärts ging, seit wir die Segel setzten und das Steuer lenkten?‘ Rasch hätten sie die Leute dann wieder im Zaum. Präsident Hindenburg müßte, nach Statur und Ueberzeugung, die Rückkehr in Monarchie und allgemeine Wehrpflicht bereiten und alles zu Rüstung für ‚den Tag‘ (wie, nach schlimmem Marinemuster, General Von Seeckt neulich sagte) ihn nothwendig Dünkende thun. Der entsetzlich theuer erkaufte Gewinn des Krieges, Europas unbewölkte Ruhe, wäre dahin und an Abrüstung im Ernst nicht zu denken. In diese Falle tappen wir nicht. Kein langsichtiges Beistandsversprechen, ehe wir gewiß sind, daß wir morgen nicht auf der Machtzinne die Männer von gestern sehen. Die haben zwar längst ihre Fühlfäden bis in unsere Lager gesponnen und versichert, sie seien besser als ihr Ruf und der stärkste Deich gegen die rothe Fluth. Aber wir kennen diese Pappenheimer, die nur in Nothstand den Nachbarn erträglich sind und ihre in der Heimath unerschütterte Macht durch die Einwurzelung des Truggerüchtes erwiesen haben, der Sieg sei fast errungen, die Niederlage nicht durch militärische Mittel bewirkt worden. Hätten wir sie früher gekannt: das Ersuchen um Waffenstillstand wäre abgelehnt, das Heer der Verbündeten nach Berlin geschickt und dadurch über Soll und Haben unzweideutige Klarheit geschaffen worden. Daß es nicht geschah und Eure überwundenen Generale, Eure blinder Leichtfertigkeit überführten Wilhelminer sich noch immer in Strahlenglorie spiegeln, ist der Quell alles Unheils geworden. Kein redlicher Republikaner kann uns zumuthen, Betrogenen oder Betrügern

zu trauen, die in heimlicher Schnelle ihr Volk gegen uns waffnen würden. Bis deren nahe Rückkehr in Regirermacht nach Menschenermessen unmöglich wird, kann Deutschland auf Rettung aus seiner Noth nicht rechnen.“ Daß die verständigsten Amerikaner, Briten, Franzosen wieder so sprechen, ist eine Folge der Kandidatur Hindenburg.

## Spektrophon

Nach kaum noch zählbaren deutschen Darstellungen der letzten Kriegszeit scheint mir wichtig, eine im Lande der Sieger beglaubigte Darstellung zu betrachten. Im Februar wurde Marschall Foch in die Französische Akademie aufgenommen. Seine Pathen waren Marschall Joffre und der uralte Herr de Freycinet, der 1871, in Tours, dem Militärkabinet Gambettas vorsaß und die Pläne für die Feldzüge der Republikanerheere, auch die Bourbakis, entwarf; der erste Bereiter des Sieges von 1918 und der letzte Rüster des Endkampfes, der in Niederlage auslief. Dem Jubelchor des Empfanges dankte der in den grünen Frack des Akademikers gekleidete Marschall mit klug bescheidenen Sätzen. „Ihr Gruß zielt, über meinen Kopf hinweg, bis in das Gewimmel der ruhmreichen Schaaren, die vier Jahre, länger noch, in jedes Wetters Unbill, unter nie zuvor geahnten Opfern, die hitzigste und die langwierigste aller Schlachten ertragen haben. Ueber dem allgewaltigen Pflichtbewußtsein, das in Allen unbeugsam lebte und in zäher Erbitterung den Entschluß festete, um jeden Preis zu siegen, sahen Sie die Seele des Vaterlandes schweben; und um den Herd dieser Gefühlsflamme, dem Heer, zu huldigen, haben Sie, nach dem erlauchten Führer, der, ohne je am Heil des Vaterlandes zu verzweifeln, den Einbruch hemmte und schon an der Marne den Sieg sicherte, noch einmal einem Krieger Ihre Pforte geöffnet.“ Dann rühmt er den Marquis de Vogüé, auf dessen Platz er berufen ist, den Biographen des Marschalls Villars, und den Sieger von Denain selbst. Ihm antwortet, noch als Präsident der Republik, der Akademiker Raymond Poincaré:

„Der Brauch unserer Gemeinschaft will, daß ich Sie ohne Ihren Titel anrede; und ich weiß, daß Ihnen niemals

mißfällt, was von alter Sitte geheiligt ist. Dennoch wird mir schwer, hier Ihnen einen Titel zu versagen, mit dem ich als Erster Sie begrüßt habe, der von recht achtbarer Herkunft ist und den Sie mit höchster Würde tragen. Für dieses eine Mal scheue ich drum nicht das Wagniß eines Staatsstreiches, eines akademischen, und gestatte mir, Sie heute zu nennen, wie ich Sie gestern nannte und morgen nennen werde: Herr Marschall." Foch ist in dem Pyrenäenstädtchen Tarbes, als Enkel eines bonapartischen Offiziers, geboren, in Metz, dann in Nancy (wo General von Manteuffel Kommandant des deutschen Besatzungheeres war), in Fontainebleau und Saumur für den Wehrdienst mit jeder Waffe erzogen, von Clemenceau, während dessen erster Ministerzeit, zum Leiter der Kriegsschule ernannt worden und im August 1913 an die Spitze des Zwanzigsten Armeecorps gelangt. „Beim Klang des Lothringermarsches kehrten Sie nach Nancy zurück, wo Sie einst Manteuffels Querpfeifer gehört hatten. Seit Monaten schlich ein Unbehagen durch Europa. Die Balkanwirren hielten alle Kanzleien in Athem. Schnell wurde am Grand Couronné die Befestigungarbeit gefördert und Sie sorgten für wache Bereitschaft Ihres Corps. An nahen Krieg dachten Sie nicht: denn noch am achtzehnten Juli 14, nach dem Attentat von Sarajewo, erbaten und erhielten Sie zwei Wochen Urlaub und Ihren Schwiegersöhnen, zwei Hauptleuten, wurde erlaubt, Ihnen in die Bretagne, auf Ihr Landgütchen, zu folgen. So fern war unserer Regirung jeder Gedanke an den Angriff, der sich im Schatten doch schon vorbereitete. Erst am Sechsundzwanzigsten, als das wiener Ultimatum in Belgrad vorgelegt worden war, rief man Sie nach Nancy zurück: und unmittelbar nach Ihrer Heimkehr wurde, noch vor der Kriegserklärung, die Grenze vom Feind überschritten." Foch wird Generalstabschef, wird Generalissimus aller verbündeten Heere, steht über Douglas Haig (England), Pétain (Frankreich), Pershing (Amerika). „Das Nationalfest von 1918 verläuft in feierliche Erwartung. Zwölf Minuten nach Mitternacht. Ein Donnerrollen beginnt und währt, von Château-Thierry bis in die Argonnenschluchten, vier Stunden lang. Bei Tagesanbruch steigt die deutsche Infanterie aus ihren Gräben,

dringt in unsere vor, wird von Maschinengewehrfeuer getroffen, sieht unsere Mannschaft kämpfend weichen und schleunigt, in gestärktem Vertrauen, ihren Marsch. Bald aber rennt sie gegen tapfer vertheidigte Stellungen an; die Schlupflöcher, in die sie das Feuer unserer Artillerie scheucht, sind von unerträglichem Stickgas erfüllt und die Tanks, die ihr vorausrasen, bringt der auf ihren Weg gestreute Sprengstoff zum Bersten. Der Feind zaudert, wird unruhig und, wie von einer Medusa, von der Main de Massiges in Stillstand geschreckt. Daß er bei La Pompelle, im Norden von Bligny, bei Marfaux mehr Glück hat, bis an die Marne, auch über den Fluß hinweg kommt, nützt ihm nicht. Diese Theilerfolge liefern ihm nicht die Höhen von Reims aus und verbreitern nicht die Schwelle des verriegelten Vorzimmers, dessen Wände er endlich ins Wanken bringen möchte. Jetzt kann die Zehnte Armee aus ihrem Waldesdickicht vorbrechen und sich, mit ihren neuen Panzerwagen und ihren Luftgeschwadern, auf den Feind werfen, der aus der Fassung kommt. Die Sechste Armee stützt den Vorsprung der Zehnten: und in wenigen Stunden sammeln Beide eine Beute von zwölftausend Gefangenen und achthundert Kanonen. Endlich scheint, wie Sie zu sagen pflegen, eine der festlichen Stunden zu schlagen, in denen eine Armee sich auf dem Schlachtfeld vorwärts getragen fühlt, als gleite sie einen Abhang thalwärts. In langwierigem Aufstieg haben wir steile Kuppen erklommen; vom Gipfel erblicken wir nun den weichenden Feind und den Winkruf des Sieges. Noch wehren die Deutschen sich hartnäckig; halten auf allen drei Fronten den Angreifern Stand und gehen nur Schritt vor Schritt zurück; aber sie räumen den Eisenbahnstrang, müssen hinter die Marne, an den Ourcq, den Ardre, über den Vesle; und wieder bleiben Tausende Gefangener, bleibt unübersehbare Schlachtbeute in unserer Hand. Sie, Herr Marschall, haben den Gegner nun an der Gurgel gepackt und lassen ihn fortan nie wieder los.

Jetzt, rufen Sie, muß die Entente mit gedoppelter Wucht schlagen. Mit dem Marschall Haig und den Generalen Rawlinson und Debeney wollten Sie zunächst Amiens befreien und Montdidier zurückerobern. Zur Ausführung des Planes

genügen ein paar schöne Augusttage. Schnell tragen Sie vom Sauterre den Kampf in die ganze Landschaft zwischen Scarpe und Somme. Während wir die Deutschen weiter ostwärts zurückdrängen, werden sie, auf Ihren Befehl, auf beiden Flügeln angegriffen. Unsere Zehnte Armee fegt die Hochebenen zwischen Aisne und Oise und rückt bis an die Ailette vor. Auf einem Gelände von mehr als fünfzig Kilometern stürmen, abermals, die Engländer vor; erzwingen den Uebergang über den Ancre, nehmen Croisilles, Bapaume, Nesle, Péronne, springen bis an die Hindenburg-Stellung, in die, in den Schutz aller Nibelungen-Erinnerung, der Feind sich im Vorjahr zurückgezogen hat und aus der er, den Goldreif der Walküre zu erringen, in diesem Frühling vorgebraust ist. Diese von Sumpfhügeln und tiefschluchtigen Wäldern gesäumten Vertheidigunglinien, deren Namen die Schutzgeister Wotans, Brünnhildes, Siegfrieds, Alberichs anrufen, gelten als uneinnehmbar. Schrecken Sie aber nicht; halten Sie nicht auf. Wenn Sie dem schon mürben Deutschen Muße ließen, hinter dem von der Legende geweihten Wall sich zu erholen, könnte die Gunst der Gelegenheit entwischen und Sie behielten nur ein Büschel Haare in der Hand. Keine Ruhe also. Vorwärts! Während, unter dem Oberbefehl unseres Pétain, General Pershing mit den Amerikanern Saint-Mihiel und einen Theil der Woëvre befreit, rüsten Sie konzentrische Angriffe, die zwischen Maas und Snippe, Somme und Sensée, Lys und Yser in kurzen Abständen einander folgen sollen. Gouraud rückt in der Richtung auf Rethel und Mézières vor; ihn stützen rechts die Amerikaner, die an beiden Maasufern niedersteigen und die Argonnen säubern. Links von unserer Ersten Armee, die Saint-Quentin umringt, marschiren drei britische Armeen gerade gegen die von der Sage umraunte Linie, wo die Deutschen sich von Siegfrieds magischer Tarnkappe geschützt wähnen. In Flandern soll der zum Generalstabschef im belgischen Heer ernannte General Degoutte mit Plumer und unserer (heimlich aus dem Norden herbeigezogenen) Sechsten Armee zusammenwirken. Ehe Oktober wird, hat die Mauer, hinter der die Deutschen sich bergen, schon Risse; hier und da platzt sie nun. Noch aber war der Widerstand furchtbar

zäh und Ihre Ziele sind noch lange nicht erreicht. Um so fester ist Ihr Entschluß, den Angriff wieder aufzunehmen. Sie wissen, daß Italiens General Diaz die von Ihnen empfohlene Offensive vorbereitet; daß Franchet d'Esperey die Bulgaren zur Bitte um Waffenstillstand gezwungen hat; daß Oesterreich völlig erschöpft ist und morgen kapituliren muß. Wer darf da zögern? Noch einmal ins Marschtempo kühnen Angriffes zurück! Mit der Geberde des Unermüdbaren wecken Sie zwischen Snippe und Maas, Aisne und Oise, Schelde und Selle die Schlachtwuth zu neuem Brand; und ins Ohr der von Siegeshoffnung fiebernden Truppen hallt aus dem Munde jedes Ihnen untergebenen Führers der Ruf: Vorwärts!

Die Deutschen ahnen, daß sie verloren sind, schon jetzt im Orient, in Oesterreich, morgen gewiß auf unserer Erde: und versuchen, noch einmal, durch ein politisches Manöver dem militärischen Niederbruch schlau zu entgehen. Sie bitten den Präsidenten Wilson um Waffenstillstand. Naht, vielleicht, wirklich schon die letzte Viertelstunde? Nicht eine Minute ist zu verlieren. Sie befehlen die Fortsetzung der drei konvergirenden Angriffe. Vorwärts! Wenn Degoutte auf Brüssel, Haig auf Avesnes und Mons losmarschirt, muß der Feind Lille, Roubaix, Tourcoing räumen. Die Heeresgruppe Fayolle gegen Fourmies, Hirson, Vervins; die Gruppe Maistre in Geschwindmarsch gegen Mézières und Sedan. Die Belgier ziehen als Sieger in Ostende und Brügge ein. Lille ist aus langer Gefangenschaft befreit. Die Engländer sind dicht bei Valenciennes, die Italer nehmen Sissonne. Noch schneller! Am neunzehnten Oktober ergänzen Sie den Befehl vom zehnten durch neue Vorschrift. Die flandrischen Armeen sollen, über die Flußlinien hinweg, nach Brüssel vorstoßen, die englischen den Feind ins Ardennendickicht zurückwerfen, unsere, in Gemeinschaft mit der Ersten Amerikanerarmee, den Marsch beflügeln, um aus dem Bezirk von Sedan die schmerzhafte Erinnerung an 1870 wegzuwirbeln. In der selben Stunde bitten Sie Pétain, heimlich in Lothringen zwei Armeen bereitzustellen, die, unter Castelnaus Befehl, östlich von Metz die Deutschen angreifen, sie im Rücken packen und in der Richtung auf die Saar vorrücken sollen. Am letzten Oktobertag

kommt die ganze Belgierfront in Bewegung und vier Tage danach ist das Heer des Königs Albert vor Gent. Die Kanadier nehmen Valenciennes, die Neuseeländer Le Quesnoy; noch andere Plätze fallen. Die Zweite Amerikanerarmee ist bereit, sich auf Briey zu werfen, und Castelnau steht vor Nancy mit seinem Heer auf dem Posten: im Flug wird er, am dreizehnten oder vierzehnten November, in Saarbrücken sein und dem Feind die Rückzugsmöglichkeit abschneiden.

Das düstere Dreigestirn Kaiser, Hindenburg, Ludendorff beschleicht die Angst. Sie haben nur noch fünfzehn Reservedivisionen und wir über hundert. Das ganze, von der Niederlage bedrückte deutsche Heer ist verurtheilt, zwischen dem holländischen Limburg und dem franko-amerikanischen Angriff, der ihm östlich von der Mosel droht, sich einen schmalen Weg zu bahnen. Großes Weh ruft nach großen Mitteln. In Verzichtsstimmung beschließt der Feind allgemeinen Rückzug. Er flieht vor unserer Kavallerie, die, nach vier Jahren unthätigen Stillstandes, dem Sieg entgegen jagt; er läßt Mouzon den Amerikanern, einen breiten Streifen belgischen Landes dem König Albert. Sedan wird von Gouraud, das Gebiet um Mézières von Guillaumat, Vervins und Rocroi von Humbert, Guise, Fourmies, Hirson von Debeney, Condé, Maubeuge und Tournai von Douglas Haig genommen. Im Geständniß der Niederlage geht der Feind noch weiter: er befiehlt die Räumung von Metz und Thionville. Doch die Hast seines Rückzuges und die paar Versuche, hier oder dort unsere Verfolgung aufzuhalten, können ihn nicht retten: ehe er Deutschlands Schwelle erreicht, würde er, an der Maas, erwürgt. Nach wenigen Tagen bliebe ihm kein anderer Ausweg als die Kapitulation auf freiem Feld. Er zieht die Möglichkeit vor, sein Schicksal in Ihre Hände zu legen, und erbittet, durch den Mund seiner Parlamentäre, von Ihnen die Einstellung der Feindsäligkeiten. Bei Rethondes, im Dunkel des Adlerwaldes, wird in Ihrem Wagon-Bureau die Kapitulation vollzogen. Sie hatten den Krieg, nicht die Friedensverhandlung, zu führen. Ihr Recht aber war, zu sagen, wie, nach Ihrer Ueberzeugung, der Friede aussehen müsse, der uns vor neuem Krieg sicher schirmt. Die Denkschriften, in denen Sie seit dem November

die Ihnen nothwendig scheinenden militärischen Bürgschaften bezeichneten, sind Denkmale Ihrer von Erfahrung bedienten Vaterlandliebe. Möge die Welt niemals bereuen, daß sie Ihrem Rath nicht auf der ganzen Strecke gefolgt ist! Da Sie sich mit Frankreichs friedlichem Degen gürteten, haben Sie sich, dem Himmel sei Dank, noch nicht zu Rücktritt und Ruhe verdammt. Kein anderes Auge kann mit so sicherem Blick wie Ihres die Entwaffnung Deutschlands überwachen, keins Schein so klar von Wirklichkeit sondern. Wenn man einen Ulan als Gendarm verpuppt oder einem Gardisten einen Feuerwehrhelm aufstülpt: Sie wird solche Mummenschanz nicht foppen. Wenn hinter der schönen Fassade thätiger Friedensindustrie die Serienfabrikation von Geschützen und Flugzeugen vorbereitet wird: Ihr Wink schiebt die Spanische Wand weg. Den kriegerischen Mächten muß verwehrt sein, der Menschheit, dem unachtsamen Weltall eines Morgens neue Kataklysmen zu bereiten. Damit Frankreich nicht sterbe, sind vierzehnhunderttausend Franzosen gestorben. Aus dem Mark unseres Volkes ist das ungeheure Heer erwachsen, das, eine ganze Folge begeisterungfroher Geschlechter, für die Weisthümer, die Freiheit des Vaterlandes sein Blut hinströmen ließ. Wo Ihr Wille gebietet, soll dieses Opfer würdig gelohnt, soll, nach der grausen Erschütterung, den Ueberlebenden die Arbeit in Ruhe und sorgenloser Ordnung gesichert werden. Seien Sie, Herr Marschall, innigen Gefühlseinklanges mit der Gemeinschaft, die Sie heute aufnimmt, gewiß und verbannen Sie alles Staunen über die Vereinung mit uns. Mit ihren Armeen haben Sie unsere alte lateinische Civilisation, unsere Sprache und Meisterwerke, Vergangenheit und Zukunft gerettet. Durfte die Französische Akademie für all Das Ihnen den Dank schuldig bleiben?"

So sieht Frankreich (wo Fochs Stabschef ein von ernstem Willen zu Gerechtigkeit durchleuchtetes Buch über den General Ludendorff veröffentlicht hat) den Kriegsausgang. Ungefähr so sieht ihn auch Herr Dr. Karl Lehmann, der seinem lesenswerthen Büchlein „Ludendorffs Schuld an der militärischen Katastrophe" das Bekenntniß vorausschickt, er „habe in seinem Herzen diesem Mann einen Altar erbaut", und dessen Schlußsätze doch in nicht milderes Urtheil münden,

**als die nachdenkliche Betrachtung der Vorgänge und der sie reihenden Kausalkette dem Laien eingegeben hatte.**

„Die Schlacht bei Armentières, danach das Hängenbleiben bei Festubert und Givenchy. ‚Wir blieben in der Lys-Ebene stecken und weitere Angriffe waren nicht mehr aussichtreich; einige Divisionen hatten ersichtlich Angriffsfreudigkeit vermissen lassen. Dies gab zu denken.‘ (Ludendorff.) Welche Opfer mag wohl der vorübergehende Besitz des Kemmel gekostet haben? Was wollte Ludendorff? Etwa bis Calais vordringen? Ein taktischer Erfolg; aber trotzdem eine ungebrochene feindliche Front, wenn die Absicht gelungen wäre. Weiter: Das zweite Mal bis an die Marne; eine glänzende Leistung. Und der Erfolg? Ein Versanden, schließlich eine Verstrickung. Man lese Ludendorffs Schilderung von Fochs Gegenangriff gegen den Marnebogen! . . . Und trotzdem sollte ‚bei der Heeresgruppe Kronprinz Ruprecht in Flandern nochmals angegriffen werden, obschon die erhoffte feindliche Schwächung dort nicht eingetreten war‘. Zwecklose Blutopfer. Mitten in diese Verblendung hinein rasselte am achtzehnten Juli das Unheil der feindlichen Tanks. Der Auftakt zum Schluß der gewaltigen Tragoedie begann. Foch hatte den richtigen Zeitpunkt erkannt; nun handelte er! Unser Schicksal war besiegelt.

Mitte Juli 1918 hatte der neuernannte Staatssekretär des Aeußern, Herr von Hintze, dem Chef des Generalstabes des Feldheeres die bestimmte Frage vorgelegt, ob er sicher sei, mit der jetzigen Offensive den Feind endgiltig und entscheidend zu besiegen. Ludendorff erklärte: ‚Darauf antworte ich mit einem bestimmten Ja.‘ Am achtzehnten Juli begann Foch sein Zerstörungwerk. Welche Ironie der Gegensätze! . . .

Ludendorff war müde geworden. Zu lange Jahre Arbeit mit äußerster Spannkraft. Verhängniß der erzwungenen Centralisation. Auch hier einmal das Versagen und Trübung der Klarheit. Und so glaubte er an einen Sieg, selbst dann noch, als kühle Vernunft die Partie verloren sah. Er glaubte, weil er es wollte. Dieses Wollen meisterte Alles. Er siegte über Logik und Vernunft. Ausgesprochener Subjektivismus.

Der gewaltige Angriff am einundzwanzigsten März 1918 hatte die erhoffte und auch erwartete Entscheidung des Feldzuges nicht gebracht. Welche Ursachen das Versagen herbeiführten, habe ich zu beweisen versucht. Daß der Erfolg weiterer Offensiven als höchst zweifelhaft anzusehen war, wird durch Thatsachen erhärtet, die Ludendorff in seinem Werk zum Theil

auch selbst zugiebt. Der vierte April mußte für ihn Umkehr bedeuten; keine Angriffe mehr; jetzt straffe Vertheidigung, leise Anbahnung diplomatischer Verhandlungen. Damals hatte er noch das Friedensinstrument, ein schlagfertiges Heer, in der Hand. Damals noch die Möglichkeit des Rückzuges mit geringen Verlusten und des Festsetzens in starken Vertheidigungstellungen . . . Einen harten Frieden hätte es gegeben: Verlust von Grenzländern, Entschädigung und andere nicht leicht zu tragende Bedingungen. Aber Deutschland, etwas verkleinert, hätte seine Kraft behalten, das Heer, bewahrt vor schrecklichen Blutopfern, wäre noch vorhanden Ruhe, Arbeit, Aufbau für eine bessere Zukunft. Nichts von Alledem. Dafür Angriff auf Angriff. Unglück auf Unglück. In unheimlicher Folge trat ein, was kommen mußte: Zermürbung des Heeres; nicht der Dolchstoß von hinten; der traf erst den totwunden, zuckenden Riesenkörper, war der Tritt für den sterbenden Löwen. Schwerste nutzlose Verluste an Menschen und Material. Vernichtung von unersetzlichen Werthen. Chaos. Das hat Ludendorff erreicht. Hierin liegt seine Tragik und seine Schuld."

---

1. „Herrn Hardens Voraussage ist eingetroffen: auch in der Auslieferungfrage hat die Entente zunächst einmal mit sich reden lassen; denn schließlich wälzen sich die Wasser der Seine und zumal der Themse anno 1920 post Christum natum doch nicht so träge meerwärts wie die der ewig jrienen Spree. Und es wäre an der Zeit, daß Chemie-Doktoranden mal wissenschaftlich untersuchten, ob die Verschiedenheit der Flußwässer nur den Aggregatzustand der Biere beeinflußt. Oder etwa auch den der Diplomatengehirne.

Man spricht, hört, liest in allerlei Blättern und sonstwo von ‚Gegenlisten', die wir wider die der Entente aufstellen müßten. Eine Thorheit mehr zu den vielen früheren. Mit schlauen Schlichen und kleinen ‚Listen' brächte selbst Erzberger jetzt kein Mirakel mehr zu Stande, geschweige denn . . . Will man schon von ‚Gegenliste' reden, so schwebt mir eine ganz anderer Art vor. Anfang Februar las man: der englische General Hamilton habe, sobald er hörte, auf der Auslieferungliste stehe auch Marschall Liman von Sanders, unverzüglich Einspruch dagegen erhoben, daß diesem ‚ehrlichen deutschen Gegner' der Prozeß gemacht werde. Ob diese Mittheilung den Thatsachen entspricht, weiß ich nicht, wohl aber ist mir bekannt, daß es im britischen Heer eine nicht geringe

Anzahl Männer, im britischen Volk nicht wenige Männer und Frauen jenes Gesinnungadels giebt, wie er hier dem General Hamilton zugeschrieben wird. Das Selbe gilt fürs französische, amerikanische, italienische, japanische, serbische und wohl für jedes andere Heer und Volk der Entente, wie ja auch wir Deutsche von einer ganzen Reihe nobler Gegner neben üblen zu sagen wissen. Woher nun aber (so müssen wir uns fragen) kommt es, daß ein Hamilton ganz allein dasteht unter all den Millionen, daß nicht Kameraden aus den ritterlichen Schichten aller Siegesvölker sich erheben, um für den überwundenen Mann zu zeugen?

Schreien nicht die abscheulichen Deportationen, die Gräuel von Lille, die Verbrechen in Armenien, die Scheusäligkeiten von der Somme und andere Dinge der Art noch immer ungesühnt nach Rache, so gell und laut, daß zarte Stimmen edlerer Regung durch jenen Lärm betäubt, überdröhnt werden? Statt nach Leipzig zu fliegen, sind wir gekrochen. Hätten wir nur endlich angefangen, zu zeigen, daß wir deutschen Kriegsschändern nichts schenken werden: Hamiltons Stimme wäre längst nicht mehr die des edlen Predigers in der Wüste. Mehr Untersuchung, weniger Ausschuß: und gar Manches wäre besser gewesen. Da hat ein Dr. Wilhelm Appens eine hier schon erwähnte Brochure geschrieben: ‚Charleville'. Der Mann war während des Krieges Jahre lang als Unteroffizier beim Großen Hauptquartier und schildert nun seine Eindrücke und Beobachtungen mit einer fast übermenschlichen Sachlichkeit. Er hat, mit zusammengebissenen Zähnen, auf Befehl requirirt, auf Befehl exmittirt, als Untergebener manches Verschulden Vorgesetzter auf seinen vermuthlich ziemlich breiten Buckel nehmen müssen. Und doch: die französische Bevölkerung von Charleville, Mézières, Mohon achtete den deutschen Unteroffizier Dr. Appens, sie liebte ihn vielleicht gar, diesen Boche. Denn er benahm sich so anständig, wie er nur irgend durfte, er half den Feinden, wo es nur anging, er kehrte nicht den Sieger, nicht den Eroberer heraus. Solcher Kulturmenschen hat es während des Krieges unter den Deutschen (neben Flegeln und Lumpen) Zehntausende, Hunderttausende gegeben. Man frage meine Wirthin in Maroilles, eine alte Dame, mit der ich in Freundschaft korrespondire, seitdem wieder Karten und Briefe ohne Feldpost den Weg zwischen Frankreich und Deutschland finden. Wohl verstehe ich Euch, Ihr von der Entente, die Ihr Listen zusammengestellt habt mit fast tausend

Namen deutscher Sünder großen, mittleren, kleinen Kalibers. Aber fragt doch auch, bitte, nach in den Städten und Dörfern Flanderns und Frankreichs, in den Bergen des Balkans und wohin sonst der deutsche Soldatenfuß zwischen 1914 und 1918 gekommen ist: und Ihr werdet Stoff finden für Hunderte von Listen mit je Tausenden von Namen braver, anständiger deutscher Jünglinge und Männer (Gemeiner, Unteroffiziere, Offiziere), denen selbst dieser Weltkrieg die Weltbürgerlichkeit nicht austreiben konnte. Georg Davidsohn."

2. „Die Aeußerung des ‚Geheimen Sekretärs' kann ich als Beamter nicht ohne Widerspruch hinnehmen. Ich bitte Sie daher, mir freundlichst eine Entgegnung zu gestatten, obwohl ich mir bewußt bin, daß die Angelegenheit, die sie berührt, in der heutigen Zeit nicht von erschütternder Bedeutung ist. Nach meinen Erfahrungen, die ich bei Lokal-, Provinzial- und Centralbehörden gesammelt habe, sind die Zustände am siebenzehnten Januar hier im Wesentlichen richtig dargestellt worden. Die Erwiderung, daß antisemitische Bestrebungen in der Beamtenschaft nicht bestehen, ist unrichtig. Wenn überhaupt irgendwo antisemitische Gesinnung vorhanden ist, so bei den mittleren Beamten. Ich habe unter meinen Kollegen sehr wenige kennen gelernt, die nicht antisemitisch gesinnt waren. Wenn der Einsender allerdings unter ‚Bestrebungen' Aktivität verstehen sollte, so müßte ich ihm zustimmen. Politisches Handeln vom Beamten zu erwarten, wäre zu viel verlangt. Seine Aktivität erschöpft sich meist in den Kämpfen um Ansehen, Titel und Gehalt. Von einer grundverschiedenen Vor- und Ausbildung der Registratur- und Sekretariatsbeamten in den Ministerien kann keine Rede sein. Beide Gruppen werden im Allgemeinen von den besonders geeigneten mittleren Beamten der Provinzial- und Lokalbehörden ausgebildet. Um in einer Centralbehörde wirken zu können, muß man nämlich besonders geeignet sein. Das zeigt sich darin, daß man sich hervorthut (manche Leute nennen es ‚strebern') oder daß man ‚Beziehungen' hat. Ob der Beamte nun als Registrator oder als Expedient verwendet wird, richtet sich nach seiner Eignung. Die Arbeit eines Registraturbeamten ist eben noch etwas mechanischer als die eines Geheimen Expedirenden Sekretärs. Gerade in den Centralbehörden ist die Arbeit des mittleren Beamten in besondere Gleichförmigkeit (um nicht ein stärkeres Wort zu gebrauchen) gezwungen. Diese Kritik erscheint vielleicht scharf, ist aber eher noch zu mild, wenn man die Ueberhebung und

Voreingenommenheit der Beamten besonders der Arbeiterschaft gegenüber kennt, Eigenschaften, die sich täglich aufs Neue bemerkbar machen. Zu dem Januarbrief möchte ich noch sagen, daß mir mancherlei Fälle bekannt sind, in denen vor wenigen Wochen Eiserne Kreuze am weiß-schwarzen Bande und Hilfdienstkreuze thatsächlich ‚verliehen' wurden. Als Unterlage für diese ‚Dekoration' dient Artikel 175 der Reichsverfassung. Die Vertheilung ist also nicht verfassungwidrig; es ist aber interessant, zu sehen, daß es einer, so zu sagen, revolutionär-republikanischen Regirung nichts verschlägt, ‚Ehrenzeichen' zu vertheilen, die von dem gestürzten Monarchen geschaffen wurden und die auch sein Zeichen tragen."

3. „Auf den fünften der im vorletzten Februarheft veröffentlichten Briefe möchte ich ein paar Worte erwidern. Zunächst: Man ‚beschließt' keinen Weltmarktpreis. Der ist auch weder Wirthschaftprinzip noch Weltanschauung, sondern: Ausdruck der Thatsache, daß deutsche Wirthschaft, endlich, wieder des Landes Grenzen überschreitet und mit der Welt, von der sie fast sechs Jahre getrennt war, neue Verbindungen knüpft. Ein industriell hochgradiges Veredlerland wie Deutschland, das nicht große Rohstofflager, auch keine Kolonien mehr hat, ist auf die Einfuhr von Rohprodukten angewiesen. So erhalten unsere Hütten Erze aus Schweden und Spanien, die in Kronen- und Peseten-Devisen zu vergüten sind. Das Roheisen aber wird nach neuem Abkommen an die weiterverarbeitenden Industrien zum wesentlichen Theil nur gegen Devisenbezahlung abgegeben. So kommt es, daß wegen der schlechten Valuta der ‚Weltmarktpreis' sich auch in den Notirungen der Metallindustrie ausdrückt: als Beleg unserer Abhängigkeit von den Rohstoff liefernden Ländern und als Mahnzeichen unserer entwertheten Mark. Vom Wirthschaftgesetz bestimmt ist also, was den Briefschreiber ein Beweis ‚katastrophaler Dummheit' dünkt. Die Angabe, zwischen In- und Auslandspreis mache die Metallindustrie keinen Unterschied, ist einfach falsch, wie jeder dieser Industrie Zugehörige weiß. Wichtiger ist die Frage: Was brauchen wir am Dringendsten? Die Erkenntniß, daß Arbeit, freie Wirthschaft, Verantwortung, Streben nach Erfolg und Kapitalbildung zur Weltwirthschaft unerläßlich sind. Das freimüthige Eingeständniß, daß unsere sozialistischen Regirer bis heute nichts Nützliches geleistet haben und, willig oder gezwungen, von ihren Sitzen herab müssen, ehe ihre schädliche Fron unter der Kritik der Berufenen zerfällt, gleich der ihres Matthias in Liq., des Aschingers der Finanzmagie. Kurt La Porte in Barmen."

4. „Sie hatten bereits zweimal die große Freundlichkeit, unsere Zuschriften zu publiziren. Wir wenden uns heute wiederum an Sie und wir sind von vorn herein fest überzeugt, daß Sie uns wiederum Gelegenheit verschaffen werden, zur breiten Oeffentlichkeit, nicht nur zu Parteigenossen, zu sprechen. Wir: die kommunistischen russischen Kriegsgefangenen, die Russische Sektion der Kommunistischen Partei in Deutschland. Wir: die Vertreter sämmtlicher russischen Gefangenen in Deutschland. Denn uns, die wir durch unser Centralexekutivkomitee mit allen Lagern Deutschlands in fester Verbindung stehen, ist kein einziger Fall bekannt, in dem sich ein Lager oder ein Kommando gegen die Sowjetregirung ausgesprochen hat.

Wir lasen vor einigen Tagen die ‚halbamtliche‘ Auslassung, die seelenruhig behauptete, Deutschland lebe ja seit Brest im Friedenszustande mit Rußland. Auf die baltischen Jagden nach dem Goldenen Vlies gehen wir in diesem Zusammenhang nicht ein, sondern bleiben bei unseren Gefangenen-Angelegenheiten. Ueber die Gefangenen wird ja jetzt heftig verhandelt, gerade jetzt, wo der Konkurrenzkampf um Rußlands Rohstoffe und Märkte beginnen soll. Doch auch auf die imperialistischen Wettläufe gehen wir nicht ein. Wir sind in der glücklichen Lage, zu den Worten der deutschen Regirung Thatsachenmaterial zu liefern, das wir durch eine Rundfrage in den Lagern erhalten haben. Unsere Angaben stützen sich auf den Bericht, den das Centralexekutivkomitee der Sektion demnächst veröffentlicht wird. Diese Thatsachen werden die ‚Freundschaft‘ der deutschen Regirung trefflich illustriren.

Daß nach Abschluß des brester Friedens in der Lage der Gefangenen keine Aenderung eintrat, braucht nicht besonders betont zu werden. Man sollte meinen, die deutsche ‚Revolution‘ habe das Schicksal der Gefangenen wesentlich verbessert; so wars in Rußland nach der bolschewistischen Revolution. Nichts dergleichen geschah hier. Zwar gab es örtliche Versuche, das Los der Gefangenen menschlich zu gestalten. So liegt vor uns der Beschluß des damaligen Arbeiter- und Soldatenrathes in Gardelegen, der für die Gefangenen des dortigen Lagers die folgenden Forderungen aufstellte. ‚Alle Arbeiten im Lager und außerhalb werden nach Vereinbarung bezahlt. Zwangsarbeiten hören auf. Bei Privatarbeit genießen die Gefangenen das selbe Recht wie Civilpersonen. Freie Passirmöglichkeit. Betheiligung des Lagerkomitees an der Lagergerichtsbarkeit und an administrativen Fragen; Kontrole der Verpflegung, Einkaufsrecht für

alle nicht rationirten Gegenstände. Die Gefangenen gelten nicht mehr als Gefangene, sondern als Ausländer, die in Deutschland verblieben sind.‘ Was ist davon übriggeblieben? Nichts. Die Gefangenen werden nach wie vor als Gefangene behandelt, müssen Abzeichen an ihrer Kleidung tragen, zum Theil eine Blechmarke an der Brust, wie ein Stück Vieh. In keinem einzigen Lager haben sie das Recht, frei zu passiren. Zwangsarbeit ist in vielen Lagern Brauch geblieben. Aus Parchim (um nur ein Beispiel zu nennen) wird uns berichtet, daß Alle, die ‚sich Etwas zu Schulden kommen lassen‘, also vielleicht eine Arbeitstelle verlassen, deren Bedingungen unerträglich sind, ins Straflager (Alt-Falkenberger Moor) kommen, von wo aus sie mit ‚Lagerarbeiten‘ im Moor beschäftigt werden, die mit Arbeiten für das Lager nicht das Geringste zu thun haben. Daß die Lagerkomitees nur noch Dekorationen oder gar Beobachtungposten der Kommandantur sind, versteht sich von selbst. Das Essen der Gefangenen ist jämmerlich. Die folgende Tabelle giebt die offizielle Zutheilung in vier Lagern wieder. Ueberall sieht es ungefähr eben so aus. Dabei giebt die Tabelle nicht etwa die pro Kopf und Tag ausgegebenen Lebensmittel an, sondern die Wochenmenge pro Kopf.

Gardelegen: 250 g Kunstmehl, 70 g Margarine, 180 g Graupen, 1200 g Kohl, 1550 g Steckrüben (Pferderüben), 120 g Zucker, 400 g Mohrrüben, 50 g Schoten, 415 g getrocknete Kartoffeln.

Zerbst: 100 g Fleisch, 75 g Margarine, 1500 g Kartoffeln, 480 g Graupen, 2400 g Kohl, 80 g Zucker.

Güstrow: 100 g Fleisch, 100 g Margarine, 200 g Fisch, 1700 g Kartoffeln, 320 g Graupen, 1000 g Kohl, 1650 g Steckrüben, 80 g Zucker, 530 g getrocknete Kartoffeln, 50 g Nudeln.

Merseburg: 5 g Fleisch, 100 g Blutwurst, 85 g Margarine, 160 g Fisch, 225 g Graupen, 5950 g Kohl, 50 g Zucker, 300 g Mohrrüben, 250 g Schoten, 25 g Dörrgemüse, 50 g Marmelade, 1 Hering.

Man wird vielleicht einwenden, Das sei nicht sehr tief unter Dem, was das Volk an rationirten Lebensmitteln erhält. Dem ist Zweierlei zu entgegnen. Erstens war nirgends die Brotration genau festzustellen; aus allen Lagern aber kamen Klager darüber, daß das Brot miserabel sei und die Portion minimal. Und zweitens hat noch kein Mensch auf die Dauer von den rationirten Lebensmitteln allein zu leben vermocht. Den Gefangenen aber wird Das zugemuthet und von den

Wachtposten bei ihrem Eintritt ins Lager Alles abgenommen, was sie etwa außerhalb erworben haben. Die Gefangenen sind deshalb gezwungen, zu schmuggeln. Sie schleichen sich nachts davon und stehlen oder sie gehen heimlich auf Arbeit. Oder sie zupfen Säcke auf und verkaufen ‚russisches Garn', oder sie machen Pantoffeln aus Kleidungstücken und verkaufen sie heimlich. Aber Kleidungstücke fehlen eben. Und jämmerlich sind die Baracken: kalt, feucht und schmutzig. Ueberall aber steigt die Zahl der Kranken. Hier ein paar Ziffern: Guben hat 2615 Mann im Lager, 247 im Lazaret, Parchim 1700 (316), Müncheberg 1700 (80), Kassel 3200 (150), Zerbst 1500 (102), Merseburg 2500 (150), Güstrow 1809 (129), Quedlinburg 2770 (80), Gardelegen 2000 (111), Stargard 4592 (207), Neuhammer 3000 (400), Kottbus 2000 (80).

In den meisten Fällen handelt sichs um Magenleiden und Geschlechtskrankheiten; auch Geisteskrankheiten sind häufig, meist aber werden sie nicht im Lazaret behandelt. ‚Tiefsinnige' werden manchmal plötzlich wild; und dann geschieht ein Unglück. So erstach in Guben ein still Verrückter am hellichten Tag einen tanzenden Kameraden, den er für seine Frau hielt.

Wir könnten noch viel hinzufügen, begnügen uns aber mit diesen Angaben. Wir werden unser Gesammtmaterial an geeignetem Ort und zu geeigneter Zeit veröffentlichen. Wir sind von vorn herein überzeugt, daß die deutschen Gefangenen, die unter der ‚Fuchtel' der bösen bolschewistischen Regirung standen, nichts Aehnliches zu berichten haben. Denn diese ‚barbarische' Regirung hat die Gefangenen als ‚Ausländer, die zufällig im Lande sind', behandelt. Wir der Sowjet-Republik Zugehörigen, aber wurden von der deutschen sozialistisch-demokratischen Regirung behandelt, wie gehaßte Feinde, leider, noch in manchem Land behandelt zu werden pflegen."

5. „Ists noch immer nicht an der Zeit, den Kampf gegen die kommende Hungersnoth zu beginnen? Die Gefahr ist riesengroß. Der Saatenstand nach dem verfrühten Einbruch des Winters, dem vielfachen Wechsel von Frost und Thauwetter erbärmlich. Sputet Euch, zu retten, was noch zu retten ist. Alles, was bisher geschah, war für die Katze. Die Prämien: Schwindel. Zugleich mit den Prämien wurde das Liefersoll hoch über Möglichkeit heraufgesetzt. Preiserhöhungen: was nützt es, den Roggen auf 40 oder gar 50 Mark zu heben, wenn der Landwirth zu gleicher Zeit an Lupinen 115, an Pferdebohnen gar 250 Mark verdient? Und diese Früchte verbessern dazu noch, im Gegen-

satz zur Brotfrucht, den Boden, ersparen den teuren Stickstoffdünger und sammeln ihn aus der Luft. Nur reine Hände können noch Ordnung schaffen; nur die stärksten Mittel die zusammenbrechende Ernährungwirthschaft noch einmal stützen. Wird wie bisher weiter gewirthschaftet, so wird der letzte Ehrliche in die Reihe der Schieber getrieben.

Das Dringlichste ist die Ernährung bis zur Ernte. Hier, scheint mir, müssen andere Grundsätze gelten als in der Vorsorge für das nächste Wirthschaftjahr. Alle Vorräthe müssen in Beschlag genommen werden. Die Kleinen lasse man ungeschoren. Die haben oft selbst kaum noch das Nothwendigste. Was thut jetzt die Reichswehr? Ich fragte hier an der Grenze zum Schutz gegen Franzosen und Polen liegende Kavallerie. Antwort: Vormittags Pferdebewegen, Nachmittags Fußballspiel. Ist Deutschland in der Lage, zu solcher Beschäftigung Söldner zu löhnen? Könnten sie nicht das der Volksernährung Unentbehrliche sichern? Dann muß ein Plan für die künftige Wirthschaft gemacht, veröffentlicht, das Verhältniß der Preise zum Lohn und zum Werkzeug festgestellt werden. Auf die Dauer kann Niemand produziren, wenn für das Produkt ein niedriger Preis erzwungen wird, das zur Produktion Nothwendige aber, Geräth, Chemikalien und Anderes, nach dem Weltmarktpreis bezahlt werden muß. Wie denkt sich der Städter die Erzeugung von Roggen und Weizen, wenn allein der dazu nöthige Dünger mehr kostet, als das Produkt bei günstigem Wachsthum bringen kann? Noch ist Manches zu retten. Uebermorgen nicht mehr."

6. „Richard Dehmel ist gefallen. Ein heroischer Irrthum trieb ihn zehn Jahre lang durch die Konzertsäle, wo er ein paar hundert Snobs seine Rhapsodien schenkte, während sein Herz die Tausende meinte, Millionen, denen es schlug: Volk wollte er und fand nur Publikum, Menschen suchte er und fand Literatur. Genau so hat er Volk gedacht, als er mit über Fünfzig Gewehrgriffe übte; Legende, Sage, Sieg, als er in die Pfützen des Schützengrabens tappte; und hat hier wie dort durch die Gleichnißkraft seiner Seele die Enttäuschung der Einzelheiten, die Trockenheit der Zeit überwunden. Erst während des Krieges ging ihm der furchtbar schöne Irrthum auf, dem er sich opferte: zu spät, denn die zum Tode führende Krankheit wirkte schon in seinem gesunden Bau und zermürbte ihn; und so ist er ein Jahr nach Kriegsende an Blut-Erkaltung zu Grunde gegangen, dieser Glühende. So ist er nicht gefallen wie ein ‚Held'; auch diesen Schein von Ruhm hat ihm die

ironische Realistik des Lebens nicht gegönnt. Als er auszog, sagte ihm ein Freund, er sei zu schade. Ich bin noch zu Etwas gut, erwiderte er, und so kann die Natur mich nicht opfern. Zuweilen, sagte der Freund, macht sich die Natur den Spaß, auch einen Dehmel zu opfern. Umsonst; er witterte Volk: und ewig unbefriedigt von diesem schreibenden, einsam sinnenden Leben zog er am Ende ähnlich wie Lord Byron aus, dem er sich oft verglichen. Wie Byron ging er an dem Unternehmen ohne Pathos, so zu sagen in der Nebenrolle, in der Coulisse unter; halb fühlte ers doch als Abenteuer.

Und so ist dieser Mensch, der Unwiederbringliche, höchst konsequent an sich zu Grunde gegangen, schmerzhaft folgerichtig, schicksalhaft logisch; aber als Der, der er immer zu werden erstrebte, als ‚der Mensch, der dem Schicksal gewachsen ist‘: wahrhaft heldenhaft, obwohl fern vom Felde der sogenannten Ehre.

Auch dieser schöne Irrweg ist mißverstanden worden: und doch brauchte man nur seinen Schrei nach Revolte recht zu begreifen, den er in der Form eines letzten Aufrufes zum ‚Durchhalten‘ ersticken mußte. Die Rothe Fahne auf Beiden Seiten ersehnte er im Oktober 18; und man brauchte nur seine Kriegslieder anzusehen, deren Crescendo vom schwarz-weiß-rothen ‚Fahnenlied‘ zum ‚Internationalen Soldatenchor‘ führt!

Wundervoll rundet sich die Bahn dieses selig irrenden Herzens, dieses zur Reinheit aufsingenden Geistes, und auch wer sein Werk ganz durchforschte, wird nicht von einem unzeitigen Tode reden: auch als Dichter verlor er und verlieren die Deutschen kaum Entscheidendes beim Scheiden eines Künstlers, der seit fünfzehn Jahren im Grunde nur nachtropfen ließ, was einst aus wilder Quelle sprudelte: süße Tropfen, purpurn wie Burgunder, goldbraun wie die dunkelsten Topase, aber keine neue Wendung, kein auf- oder abschließendes Werk. Nur Denen, die ihn kannten, ist dieser Mann ohne Feinde höchst unzeitig gestorben: denn während er in seiner lyrischen Hoch-Zeit oft schwer erträglich mag gewirkt haben, wurde Dehmel immer schöner, je seltener er schrieb, und hat erst in seinem letzten Bande einen solchen Einklang von Werk und Wesen errungen, wie er Vollendeten am Ende vom Baume höchster Reife zufällt. Er wird vielleicht mit dreißig Gedichten in die Weltliteratur eingehen; doch Alles deutet an, daß nichts mehr überrascht hätte, wenn er lebte: sein früher Tod bestätigt metaphysisch, was der ästhetische Instinkt vorweg genommen.

Doch ihm, der nach Vollendung dürstete, wie nach dem Wein der seligen Gestalten, sollte nun, nach der Vollendung, Volk und Echo werden, wie ers geträumt hat. Furchtbare Wahrheit über Deutschland hat Dehmels Tod aufs Neue erwiesen. Wer hat bemerkt, daß hier der größte Deutsche auf der Bahre lag, den uns der Krieg gekostet? Wer war von dem Gefühl durchzuckt, daß sich der deutsche Geist in Trauer hüllen, seinen gewaltigsten Lyriker bestatten sollte, der diesem Lande seit einem halben Jahrhundert gelang? Ein paar Feuilletons, halbsüß, mit Seitenhieben. Unbekannte an seinem Grabe, die Freunde fern, als laudator officialis ein Literatur-Professor, den Dehmel in Versen verspottet hat. Dann eine wohlgemeinte Feier, die in kahlem Raume zweihundert Literaten vereinte: Eisluft den Geist des Liebenden umhüllend, die Köpfe jener Schakale auf einander mehr als aufs Podium gerichtet, die Dehmel gehaßt hat, wie sich aus manchem Brief erweisen ließe, und neben ein paar Dichtern und Freunden, deren einer mit warmem Ton von Herzen sprach, ein Kranz liebloser Leichenbestatter, deren Augen sagen: Nummer 27 ist dran . . . Und über diesem Allen Dehmels liebreich gütige Geberde, der metallene Klang seiner Dichterstimme, dem der große Schauspieler in keinem einzigen Gedichte nachkonnte: lauter Moll, lauter Zerbröckelung, wo einst der Dichter selber männliche Formung schuf! Fünftausend Arbeiter und sogar fünftausend Bürger wären besser als dieser kalte Cirkel von Kennern; und eine Feier mit Dehmels Chorwerken und einem Rezitator, der mit Löwenstimme den Cirkus bis zu seinen höchsten Stufen beben ließe: damit ein Stück dieser Nation erführe, ein Dichter ist tot! Volk, wie ers träumte und anredete, Volk zu Richard Dehmels Leichenfeier: denn ihm hat sein heldenhafter Irrthum sich geopfert, ein Leben lang, einen Krieg lang, eine Krankheit lang! Emil Ludwig."

## Plundersweilern

**„Nach dem selben Naturgesetz, weshalb der geringste Organismus unendlich mehr ist als die kunstvollste Maschine, ist auch jede noch so mangelhafte Verfassung, die der freien Selbstbestimmung einer Mehrzahl von Bürgern Spielraum läßt, unendlich mehr als der genialste und humanste Absotutismus; denn jene ist der Entwickelung fähig, also lebendig, dieser ist, was er ist, also tot. Den Hader**

des Alten gegen das Neue vermag schließlich nur die Zeit zu sühnen, indem sie das alte Geschlecht ins Grab legt. Ich frage nicht, wer mich haßt oder auf Mord gegen mich sinnt. Wie jeder echte Staatsmann diene ich dem Volk nicht um Lohn, auch nicht um den Lohn seiner Liebe, sondern gebe die Gunst der Zeitgenossen hin für den Segen der Zukunft und vor Allem für die Erlaubniß, meine Nation retten und verjüngen zu dürfen." So denkt Mommsens Julius Caesar? Blech: so hat Excellenz Helfferich in Moabit von sich gesprochen. Nee, Mensch: Excellenz Erzberger wars. Solcher Gedächtnißstreit wäre begreiflich. Die Selbstanzeigen der Zwei ähneln einander aufs Haar. Beide preisen sich als bieder, fromm, stark und weise, finden keines Irrthums Narbe, nicht das kleinste Wärzchen menschlichen Fehls an sich, sehen aber auf Leib und Seele des Gegners nicht einen sauberen Fleck von der Breite eines Stecknadelkopfes. Neidenswerthe Zeitgenossen. Wußte Germania schon, daß nur Erzbergers Niedertracht ihr den Krieg verloren hat? Helfferícus Salvator, Held und Großreinmacher, hats enthüllt, als die Gerichtsgroteske in den letzten Zügen lag. Nun ists heraus. Im Juli 17, rief der Angeklagte, war die Offensive des Generals De Nivelle ertraglos geblieben, das Ministerium Painlevé durch Heeresmeuterei erschreckt, Briand zu Zwiesprache mit dem Gesandten Von Lancken in die Schweiz gefahren, Lloyd George nach Paris gestürzt, um anzuzeigen, daß England nicht weiter könne, und ungefähr das Selbe dem amerikanischen Admiral Sims in London gesagt worden. Der, Excellenz, sollte in Washington Volldampf geben, in jede Werft schreien: Sputet Euch! Deshalb wurde ihm Trauerflor gewimpelt. Auf Nivelle folgte Pétain, der, ohne grausame Härte, die Meutersucht ausjätete und „le moral de l'armée" geschwind hob. Wer Herrn Lloyd George auch nur ein Bischen, von Weitem, kennt, muß der Wahnvorstellung lachen, der Walliser habe im Ernst Britaniens Bankerot angekündet. Damals, während Amerika sein Millionenheer drillte und eine Armada schuf, war guter Friede zu haben? Gewiß nicht so guter wie ein paar Wochen später, als die Gefahr des Leninismus offenbar geworden war. Und

wie der im September 17 mögliche Friede aussah, habe ich hier schon erzählt. Deutschland sollte sich in den Besitzstand einer Seemacht zweiten Ranges schränken; auf das Dumping verzichten, also die Waare fortan im Ausland nicht billiger als in der Heimath anbieten; Elsaß-Lothringen dem Reichsverband entknüpfen und nach einer Weile dem freigewordenen Volk die Frage vorlegen lassen, ob es allein, in einem neutralisirten Pufferstaat, bleiben, zu Frankreich oder zu Deutschland zurückkehren wolle; Rußland sollte in Europa die Grenzen der Vorkriegszeit behalten, den Italern der vom Botschafter Fürsten Bülow ihnen gebotene Landzuwachs, den Serben freier Ausgang in die Adria gewährt, die endgiltige Abgrenzung der Balkanländer dem Völkerbund vorbehalten, dem Deutschen Reich das Hauptstück seines afrikanischen Gebietes zurückgegeben werden; von Kriegskosten sollte es nur Belgien entschädigen, das, natürlich, in den alten Stand wiederherzustellen und dessen Bürgern jeder durch den deutschen Einbruch und Krieg entstandene Schade zu ersetzen war. Verpflichtung, jeden internationalen Streit durch das Völkerbundesgericht schlichten zu lassen, die Antwort auf Lebensfragen (Friede, Krieg, Ernennung der Regirer) dem Parlament zu sichern, die Friedenspräsenzziffer des Heeres nicht über ein Halbprozent der Volkszahl zu heben. Alle im Völkerbund vereinten Staaten sollten in Handelsverträgen einander das Recht der Meistbegünstigung gewähren und jede nicht zum Bund gehörige Macht, die einem Mitgliede den Krieg erklärte, in Gemeinschaft bekämpfen. Die Bedingliste, die uns viel günstiger als Wilsons war, ist nach Berlin geschickt und dort, auf Wilhelms Befehl, schroff abgelehnt worden. Welcher Kindskopf wähnt, daß im Juli noch mehr, etwas in „Siegfrieden" auch nur Umzuschminkendes, zu erlangen war? „Durch Sie, Herr Erzberger, haben wir den Krieg verloren und Sie haben das Reich zu Grunde gerichtet!" Durch den harmlosen Julibeschluß der Reichstagspatrioten, der über die Kraft und Stimmung Deutschlands dessen Feinden nichts Neues meldete. Dennoch: zu Grunde gerichtet; mein Liebchen, was willst Du noch mehr? Wie Michel ruinirt wurde, erlauscht er auf der Hintertreppe. Die böse Familie Bourbon-Parma

häkelt den Kaiser und Apostolischen König Karl in ihr Spinnennetz. (Carlino, der Vielgeschmähte, mag sächsische Dutzendprinzen nicht hoch überragen, war aber früh „helle“: er wollte Frieden schließen, schlechten, der beträchtliche Opfer heischte, sogar, ehe Kapitulation nothwendig wurde; und hätte noch mit „Verrath“ dem Genossen besser als mit Durchhalterei gedient; denn als er auf den Thron kam, war selbst Eintagssieg nicht mehr möglich und jede Kriegsverlängerung dem Kaisertrust und den vier ihm unterthanen Reichen Lebensgefahr. Karl darf über Berlin, Berlin nicht über Karl klagen; wenn er, statt ungeduldig auf das Ereigniß vorgegaukelter Tauchbootwunder zu warten, seinen sixtinischen Frieden eingeheimst hätte, wäre auch uns heute wohler.) Frankreich fängt also Parma, Parma den Knaben Karl, das Paar in der Hofburg unseren Brieyberger, Matthias die Reichstagsmehrheit: und durch deren (sagt Magister Helfferich, Karl der Größere) „unberechtigtes Flaumachen“ wird dem Feind offenbar, was die Thatsachen des Land-, See- und Luftkrieges, die Berichte seiner Wächter und der Neutralen, was selbst die zuerst im Weißen Haus, dann im Vatikan erbetene Vermittelung ihm nicht entschleiert haben. Wers glaubt, wird selig. Nicht in mir nur ist anderer Glaube fest geworden; seit dem Schlußvortrag des Staatsministers Helfferich bin ich überzeugt, daß dieser mit Wissensstoff vollgestopfte Herr die Gipfelvorgänge der Politik aus dem Auge eines von Detektivefilms belichteten Knaben schaut.

Erst diese Gewißheit entlastet ihn und erklärt sein Handeln. Als Finanzmann hat er, wie die Herren Ballin, Gwinner, Rathenau, Warburg, richtig errechnet, daß der Tauchbootkrieg, selbst wenn das Werkzeug besser, Havarie seltener wäre, als manches Bordbuch nun erweist, England nicht in Ohnmacht lähmen könne. Doch die Wortmagie der Admirale, Generale, in Siegeswillen aufgeschirrten Bankdirektoren umnebelt sein apolitisches Hirn so dicht, daß er sich über Nacht in Umstellung seines ganzen Ziffernbetriebes entschließt und „beweist“, was er gestern hitzig bestritt: daß Britanien, ehe Amerika wirksam eingreift, den Kampf aufgeben müsse. Nicht eine Stunde lang konnte der Kenner englischer Kriegsgeschichte und Zu-

fuhrmöglichkeit darauf hoffen; nicht eine zweifeln, daß nach der Kriegserklärung aus Washington Englands Willensrinde sich nicht erweichen werde, ehe die neue, gewaltige Trumpfkarte ausgespielt war. Noch der Entlastete hebt sich unserem Blick nicht in den Glanz, in den er sich findet. Er kannte den berliner Juliplan und den Umriß des wiener Ultimatums: und billigte Beides. Er bettete sich als Schatzsekretär in eine Anleihewirthschaft, deren Verhängniß nur durch (unerlangbaren) Welttribut abgewandt werden konnte: und höhnte die Briten, die einen großen Theil ihrer Kriegskosten sofort aus Steuerertrag deckten, und täuschte den Landsleuten finanzielle Ueberlegenheit vor, die der Fachmann als Scheingebild erkennen mußte. Sein Gutachten löste, selbst nach Tirpitzens Urtheil zu spät, dem Tauchbootkrieg die letzte Fessel: und riß dadurch die Vereinigten Staaten in den Kampf und Deutschland in Abgrundstiefe. Er hat, knabenhaft mit ergrauendem Haar und hochstöckigem Bankkonto, von deutschem Sieg über vier Kontinente und zwei Drittel des fünften geträumt und, als der Traum zerronnen war, das Wintergrau mit Flüchen gepeitscht, weil der Friedensvertrag dem Besiegten, der allein, unter Krüppeln, noch tragfähig schien, die Pflicht zu Entschädigung des Siegergetümmels auflud. Er wollte nicht begreifen, daß Dreiundzwanzig von Einem mehr fordern müssen, als der Eine von Jedem der Dreiundzwanzig zu fordern hätte; und scheut die Erkenntniß des wirklich Gewordenen so starr, daß er noch jetzt sich eines Thuns rühmt, das uns vor frühem Kriegsende bewahrt habe. Konnte das frühste, und wenns im Spätherbst 14 Nikolai Nikolajewitsch in Berlin erzwang, dem heldisch gegen drei Weltreiche kämpfenden Heer Schande bringen, sechzig Millionen wackerer Menschen ein Hundertel nur des Leides bereiten, das jetzt hinter ihnen, auf und vor ihnen liegt, ein in unerschöpfter Kraftfülle angenommener Friede dem von Versailles jemals ähnlich werden? Ganz entlastet ist der vielfach, zuletzt in Moskau, schuldig gewordene Minister nur von der Verantwortung des eklen Gerichtsspektakels, das einstweilen verblaßt: denn er hat im August 19 seinen Beweisstoff gegen den Kollegen Erzberger dem Reichspräsi-

denten angeboten, war also willig, sich mit stillem Disziplinarverfahren zu begnügen. Daß Herr Ebert den Beschuldigten nicht auf diesen Weg wies, sondern die Einleitung eines Beleidigungprozesses heischte, war ein unverjährbarer Fehler, von dem auch sein lieber Kumpan Matthias ihn heute kaum noch lossprechen wird.

Wie schließt dessen moabiter Bilanz? „Ich bin der Vertreter der jungen deutschen Demokratie. Man fürchtet meine Energie, meinen Schaffensdrang, meine Zusammenfassung der wiederaufbauenden Kräfte. Meine Juliaktion wurde die Rettung vor dem drohenden inneren Zusammenbruch. Die Oberste Heeresleitung forderte mit größter Entschiedenheit die sofortige Unterzeichnung der Waffenstillstandsbedingungen, auch ohne jede Milderung; ich habe doch manche erreicht. Unbekümmert um stete Lebensgefahr that ich nach der Revolution meine Pflicht am Volk. Drei Anschläge auf mein Leben wurden durch vergiftete Agitation hervorgerufen. Unter meiner Führung wurde die reichseigene Steuerverwaltung geschaffen, ein hochbedeutsames nationales Werk, das weder dem alten Deutschland unter den Weltkaisern noch dem neuen Deutschen Reich gelungen ist. Die Reichsabgabenordnung dürfte ein Markstein internationaler Steuergesetzgebung werden. In nicht ganz neun Monaten habe ich vollbracht, was man früher nicht in neun Jahren geschaffen hätte. Der Erfolg auf diesem Gebiet ist unbestreitbar groß und für den Wiederaufbau entscheidend. Ich lege auf das Urtheil der Geschichte mehr Werth als auf Tageshuldigungen. Ich habe diesen Saal mit ruhigem Gewissen betreten und verlasse ihn erhobenen Hauptes. Ich habe die Fehler des guten Charakters: allzu große Nächstenliebe und Vertrauen in die Angaben der Hilfe Suchenden. Die Uneigennützigkeit meines politischen Handelns darf nicht in Frage gestellt werden. Durch Arbeit, auf die ehrlichste Weise, habe ich ein ganz bescheidenes Vermögen erworben. Ich verlasse das Finanzministerium ärmer, als ich es betreten habe. Was ich that, thaten reichere Abgeordnete in weit größerem Umfang; es ist auch in allen anderen Parlamenten üblich. Sachverständiger der Firma Berger gegen das Kanalamt war auch der Abgeordnete Schiffer, der jetzt Reichsjustizminister ist. Was der Angeklagte hier mit

breiter Beredsamkeit der schaudernden Mitwelt schilderte, stellt nicht den tausendsten Theil Dessen dar, was ich für Andere, auf deren Bitte um Rath, Hilfe, Intervention, gethan habe. Hilfe leisten, wo Andere nicht mehr helfen können, ist mir immer eine Freude gewesen und soll es bleiben, auch wenn jeder Schritt dieser Art verdächtigt wird. Mehr als sechs Wochen Verdächtigungfreiheit hat der Angeklagte rücksichtlos ausgenutzt. Ich aber habe für unser Volk in selbstloser Weise gearbeitet und werde für unser Volk weiterarbeiten. Wer hat den Muth gehabt, dem armen, mißleiteten, bis in die letzte Hütte getäuschten und belogenen deutschen Volk die Augen zu öffnen? Wer hat den Gedanken lancirt, statt der Regirungen die Vertreter des deutschen Volkes zur Entente sprechen zu lassen? Wer hat für diesen Gedanken gekämpft, wer hat ihn durchgefochten, wer hat ihn zum Siege geführt? Das war der Mann, den Sie, Herr Angeklagter, dem deutschen Volk als seinen Feind darstellen wollen, wobei Sie in eitler Selbstgefälligkeit vergessen machen möchten, welche unrühmliche Rolle Sie in den Jahren 1916 und 17, zum Verderb unserer Kinder und Kindeskinder, gespielt haben. Mein ganzes Sein und Wollen aber ist dem Vaterlande, der Kirche und den Bedürftigen gewidmet gewesen." Sagte ich nicht, daß der Emporgelangte in sich einen Danton fühle? Ein Wesentliches hat er auch mit Robespierre gemein, der, nach Mirabeaus Urtheil, an jedes seiner Worte glaubte. Der Vorwurf bewußter Unwahrhaftigkeit trifft ihn nicht: ehe er Anderen Unwahres sagte, hatte er sich selbst in den Glauben an die Wahrheit der Angabe überredet. Dem echten Danton strömte die Rede, Wortblöcke in Gischt, aus brennendem Herzen, fieberndem Hirn. Dieser liest sie vom Blatt und sein zorniges Pathos ist schon in Mosses, Ullsteins, Bachems Setzmaschinen, als der hohe Gerichtshof noch unfroh aus Kohlrübengeschicht die Fleischsträhnchen eines Thieres stochert, das einst gewiehert oder gemeckert hat. So winziger Unterschied hemmt den Apostel des eigenen Ruhmes nicht. Noch weniger die Frage, ob der Mongole aus Arcis nicht auf höherem Thatgepäck prahlte als Matthaeus aus Buttenhausen. Der hat (die Karlinge, Ottonen, Staufer, Habsburger, Zollern konntens nicht) die Steuerverwal-

tung in Einheit geschweißt und den Wiederaufbau gesichert. Den Hörer überläufts. Die Mark kauft fast wieder sieben alte Pfennige; in einer Februarwoche hat die Reichsbank einen Zettelhaufen ausgegeben, dessen Buntdruck den Zahlungwerth von siebenzehnhundert Millionen Mark meldet; und damit Deutschland bis zur Ernte nicht ganz verhungere, werden dem Genossen Bobby Schmidt abermals vier bis fünf Milliarden Mark zu Einkauf von Nährmitteln geliefert, deren Preis draußen nur ums Zehnfache höher ist als in unserer Heimath. Kredit, weißte; Wiederaufbau, verstehste. Man muß dran glauben. Minister Erzberger glaubt. Auch (wie, inbrünstig, Maupassants Talgklümpchen), daß, was er that, in allen Instituten der selben Gattung „üblich" sei. Und der Gerechte muß bekennen, daß Matthaei Thun durchaus nicht so arg war, wie Jeder nach dem Pfauenschrei Helfferici vermuthen mußte. Weder Abgeordneter der ganzen Menschheit noch Reichsmessias. Aber ein gutmüthig gefälliges, zu Arbeit und Lebensgenuß immer gleich rüstiges, mit Klugheit und Willenskraft begabtes Männlein, dem nicht einmal wissentlich falsche Steuererklärung nachzuweisen war und das sich gewiß nicht wie ein Lämmchen abschlachten läßt. Kollege Schiffer, der die Staatsanwaltschaft instruiren konnte, hat schon einen Pfeil in der Hüfte. Ist erst der Anfang. Wartet: Excellenz Erzberger „weiß was auf wen."

...Ein Hahn hat gekräht. Grauroth des Frühmorgens frißt den Spuk. Präsident-Feldmarschall, Bethmanns Helfferich, Einbläser, Erzbestecher, Sühnbock, Lüge von Krieg und Frieden, Prinz Rüpel sammt dem Büttel, der ihn ohne Richterspruch in Schutzhaft sperrt: in Tageshelle zerstäubt es wie mottiger Plunder. Die Sieger, die aus dem Fegefeuer ihre Völker nicht ohne Hoffnung in düstere Noth heimschicken durften, haben die uns verheißene Revision des Ablaßbuches, das sie ihnen mitgaben, begonnen. Freundlicher Wille späht nach dem neuen Deutschland aus. Wer ihn mit Schimpf und Flegelgestus vergilt, speist die Hungerquelle mit dem Schnee sechsjährigen Winters. Wer die Republik vor Entweihung schützt, in Fährniß unerschrocken behütet, stuft dem deutschen Volk die einzige Treppe ins Licht seines Himmels.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.




Berlin, den 3. April 1920

# Aus der Verwesung Schoß

Freude dem Sterblichen?

Das vorige Heft trug das Datum und den Titel der März-Iden (entschuldiget mich, zürnende Philologenherzen, von dem verwegenen Einfall, die weibliche Vielheit in männliche Einheit, Idus Martias in den März-Idus zu übersetzen) und schloß mit den Sätzen: „Die Sieger haben mit der Revision des Friedensvertrages begonnen. Freundlicher Wille späht nach dem neuen Deutschland aus. Wer ihn mit Schimpf und Flegelgestus vergilt, speist die Hungerquelle mit dem Schnee sechsjährigen Winters. Wer die Republik vor Entweihung schützt, in Fährniß unerschrocken behütet, stuft dem deutschen Volk die einzige Treppe ins Licht seines Himmels." Deutlicher durfte.Der selbst nicht reden, der in den Nerven spürte, daß der dreizehnte März, der Endtag des Rachegerichtes gegen Herrn Erzberger, den längst dampfenden Krater der Gegenrevolution zu Feuerauswurf erhitzen werde. Seitdem hat Strike, zuerst allgemeiner, dann der im Buchdruckergewerbe, also höhere Gewalt im Sinn unseres Bürgerlichen Gesetzbuches, das Erscheinen der Zeitschrift gehindert. Seitdem war Prätorianeraufstand; schmähliche Flucht und triumphatorische Rückkehr einer Reichsregirung; rauher Eingriff der Gewerkschaftleiter, deren Bedingungen von den um Pfründe und Macht Bangen zwar hurtig angenommen,

von Gerissenheit flink aber in Wortwulst verschandelt werden; Generalstrike, der hingezerrt und dann doch zu früh abgeblasen wird; neue, bis ins Tiefste fortwirkende Zerrüttung der Wirthschaft; auf weiten Strecken des Reichsgebietes Bürgerkrieg. Alles, bis heute, ohne politischen Ertrag. Denn in der Regirung, die nach langwierigen Wehen ans Licht kam, fehlen wohl ein paar der fleckigsten Missethäter, fehlt aber auch das Bischen Intelligenz und Willenskraft, das zuvor manchmal fühlbar wurde. Und am Geburtstag dieser Regirung wurden Hunderte redlicher Menschen, ohne Verdachtsangabe, ohne Haftbefehl, in Kerker gesperrt, in Truppenlager zusammengetrieben. Sieg der Freiheit? Noch ists dreiste Lüge oder kindischer Selbsttrug. Die Arbeiterschaft hat die Republik gerettet; ist ihres schönen Kraftaufwandes aber nicht froh geworden. Sichtbarer Sieg der Gegenrevolution hätte uns in Klarheit geholfen.

## Rothes Kabinet

„Ihr habts billig, die Bramsigen zu machen! Halt blos mal die Luft an und stell Dir unsere Lage vor. Montag ungefähr hat Noske gesagt, jetzt seien die Truppen ‚in allen Theilen von republikanischem Geist erfüllt'. Purlemehritt giebts für sowas doch nich mehr; also muß 's wahr sein. Freitag, in der Schummerstunde, sitzen wir friedlich im Kabinet. Gerade packe ich aus, was ich über die Preußen aus Esplanade gehört habe; daß wieder der geladene Armeerevolver auf dem Tisch lag, Ernst, wie immer, die Stiebel ausgezogen und neben dem Sektglas zu stehen hatte, was sonst noch an Spitzen vor der Krippe war. Mitten im Getuschel merke ich, daß sie am anderen Tischende rothe Köppe zusammenstecken. Wie Gott den Schaden besieht, ists Nachricht aus Döberitz. Die Marinebrigade Ehrhardt will heranmarschiren und uns ausheben. Nach dem ersten Schreck sagt Justaf, Trotha (der Admiral, weißte?) solle 'rausfahren und den Kram in Ordnung bringen. Abends kommt er retuhr und berichtet, Alles sei übertrieben, gar nichts zu fürchten. Nach Zwei nachts aber heißts, die Mariner seien losgezogen und hir Vorrath an Maschinengewehren und ähnlichem Zeug sei

nicht zu knapp. Was im Wehrministerium Autos oder Beine hat, rast in die Reichskanzlei und meldet den Zustand höchster Gefahr. Der olle Lüttwitz, Noskes festeste Stütze, habe das Ding fein gedeichselt, kein Mensch könne verbürgen, welche Reichswehrbataillone noch zuverlässig seien, und man müsse damit rechnen, daß der ganze Laden auffliege, wenn wir nicht die Bedingungen der Generale annähmen. Diese Annahme sollten wir um Sieben an der Siegessäule ohne lange Redensarten den Leuten Ehrhardts melden; sonst ginge gleich das Geschieße los. Bald nach Vier nachts hatte Bauer uns, Alle, die schon zu Haus waren, zusammengebimmelt. Doof, doofer, am Doofsten! Sollten wir etwa das Ultimatum der Lüttwitzer annehmen? Einstimmig abgelehnt. Oder sollten wir Bruderblut vergießen? Ausjeschlossen! Is uns schon am dreizehnten Januar schwer geworden; da aber mußte es sein. Wir konnten die Sicherheitwehr alarmiren; doch nach der Meinung der Offiziere würden die Grünen, viel aus der alten Garde, wahrscheinlich ‚bis auf Weiteres' neutral bleiben. Also Autos vor: und los, was die Pnöhs halten. Nach Dresden, dann nach Stuttgart. Einen muthigeren Entschluß konnten wir gar nicht fassen; und jeder Vergleich mit Wilhelms Ausrückerei is fauler Zauber. Warte mal; hier ist ja, was Bauer darüber in Stuttgart gesagt hat. ‚Die Lüge des Herrn Kapp, die Regirung sei geflohen und er und seine Mitschuldigen hätten sich nur auf die verlassenen Stühle gesetzt, ergiebt sich schon aus den Thatsachen. Es ist nichts als Entstellung und dreister Schwindel. Die Regirung ist nur der Gewalt gewichen.' Da hastes. Das is doch keine Flucht. Als Fritze Ebert, immer vorneweg, einstieg, meinte Einer, es sei eine historische Nacht gewesen! Verstehste? Wers verquatscht, denkt nicht staatsmännisch. Das müssen wir aber; sind doch keine Gewerkschaft! Schade blos, daß wirs nicht fürs Kino aufnehmen konnten."

„Mensch, wenns Euch die Massen nich nachtragen, will ich nichts gesagt haben. Aber mir scheint, nach allem Trara und Bumbum durfte wenigstens Noske, der immer Obersten Kriegsherrn gemimt hat, nicht der Gelegenheit ausweichen, an der Spitze seiner Truppen für die Republik zu fallen."

## Kapp & Co.

Was wußten wir von dem Herrn Kapp, der hinter den Maschinengewehren und Minenwerfern der Marinebrigade in das Kanzlerhaus einzog? Daß sein Vater zu der süddeutschen Revolution von 1848 mitgewirkt, als Gevehmter die Heimath verlassen hatte, im pariser Flüchtlingsheim des russischen Rebellen Alexander Herzen Erzieher gewesen, dann nach Amerika gegangen war; dort wurde er ein Führer der Deutschen, schrieb die Lebensgeschichte der Generale Steuben und Kalb, auch über die Sklaverei und Fritzens Verhältniß zur Neuen Welt; kehrte nach 70 zurück, kam in den Reichstag und saß bis 84 unter den liberalen Freihändlern. Von dem Sohn hörten wir erst, als er eine Anklageschrift gegen den Herrn von Bethmann (unterirdisch) verbreitet und den Gehaßten, nach dessen unfeiner Scheltrede, zum Zweikampf herausgefordert hatte. Ich bitte (weils das Einfachste ist) um die Erlaubniß, zu wiederholen, was ich vor vier Jahren über den Mann, sein Pamphlet und seine Genossenschaft schrieb.

„Seit fast zwei Jahren steht im Deutschen Reich Rede und Schrift wieder unter Censur; gilt ein Ausnahmegesetz, das im Frühling fünfundsechsig Jahre alt wurde, dem Zustand von heute also viel ferner ist, als es in der ersten Lebensstunde dem des fritzischen Staates war. Dem Feind soll gezeigt werden, daß siebenundsechzig Millionen Menschen über Großes und Kleines einer Meinung sind; absplitterndes Glaubensbekenntniß darf nicht ans Licht. Im Juli 1870 lasen alle Deutsche die Sätze: ‚Der Krieg ist ein dynastischer, unternommen im Interesse der Dynastie Bonaparte, wie der Krieg von 1866 im Interesse der Dynastie Hohenzollern. Als prinzipielle Gegner jedes dynastischen Krieges, als Sozial-Republikaner und Mitglieder der Internationalen Arbeiterassoziation, die, ohne Unterschied der Nationalität, alle Unterdrücker bekämpft, alle Unterdrückten zu einem großen Bruderbund zu vereinen sucht, können wir uns weder direkt noch indirekt für den Krieg erklären und enthalten uns daher der Abstimmung, indem wir die zuversichtliche Hoffnung aussprechen, daß die Völker Europas, durch die jetzigen unheilvollen Ereignisse belehrt, Alles aufbieten werden, um

sich ihr Selbstbestimmungrecht zu erobern und die heutige Säbel- und Klassenherrschaft, als die Ursache aller staatlichen und gesellschaftlichen Uebel, zu beseitigen.' Diesen Protest hatten die Abgeordneten Liebknecht und Bebel verfaßt; und die Regirung Preußens und des Norddeutschen Bundes fürchtete nicht, daß durch solchen Aufruf die Stimmung getrübt, der süddeutsche Wille zur Einheit gelähmt werde. Die Zuversicht war berechtigt: der Krieg endete in deutschen Sieg; obwohl alle Hauptfragen (Ursprung, Möglichkeit fremden Eingriffes, Kriegsführung, Beuterecht in Feindesland, Staatsform Frankreichs, Annexion, Beschießung von Paris) in ziemlicher Freiheit erörtert wurden. Heute ists anders; und schon deshalb dürfte der Kanzler über die Häufung unterirdischer Literatur nicht staunen. Er hat zwei der heimlich verbreiteten Fehdeschriften im Reichstag ungemein heftig getadelt. ‚Erfindung, Entstellung, erstunken und erlogen, niederträchtige Verhetzung, Schmähung, Volksvergiftung, Piraten der Oeffentlichen Meinung, Verleumder': Zorn übertönte den Rath des Predigers Salomo und des Philophentrösters Boetius, niemals durch Wuthwallung den mühsam erworbenen Ruf standhafter Weisheit zu gefährden. Wer hoch über den kleinen Schimpfern der Reichsredeschänke stehen will, darf selbst in gerechtem Grimm nicht in den Mißbrauch abgleiten, wehrlose Gegner öffentlich zu schelten. Wehrlos sind sie; können nicht in dem Reichstag (den Spötter manchmal noch das Hohe Haus nennen), nicht in der Presse ihr Thun vertheidigen. Und daß aus der Gesellschaftschicht, die noch wähnt, Ehre könne von fremdem Wort gemindert und müsse vom Fleck oder Anhauch mit der Waffe gereinigt werden, ein in Stummheit Gezwungener ‚persönliche Genugthuung' fordert, ist leichter begreiflich als die Thatsache, daß er dieses Verlangen und dessen herbe Ablehnung in die Oeffentlichkeit bringt. ‚Meine Ehre ist mein Eigenthum; ich gebe mir selbst so viel, wie ich davon verdient zu haben glaube, und verzichte auf jede Zugabe.' Das hat der erste Kanzler des Deutschen Reiches gesagt; wenn der fünfte der Kaste gedacht hätte, die jeden ‚Beleidigten' einem ‚Ehrengesetz' in Gehorsam verpflichtet, dann wäre er mit den abwesenden Wider-

sachern so säuberlich wie mit den anwesenden verfahren. Die Verfasser nicht käuflicher, nur als Geschenk oder Leihgut zu erlangenden Schriften wurden nicht von Geldgier oder Beifallsucht in Handlung gedrängt; und weil sie Zeit und Kosten für den Ausdruck ernsten Wollens aufwandten, verdient noch ihr wunderlichster Irrthum die Achtung der Gerechten.

An Irrthum fehlts in den vom Kanzler verrufenen Schriften nicht. Die des königsberger Generallandschaftdirektors (obersten Leiters landwirthschaftlicher Kreditvereine) Kapp zeigt den Irrthumskeim schon in der Titelzeile ‚Die nationalen Kreise und der Reichskanzler.‘ National und den ‚besten Kreisen‘ zugehörig ist, wer Herrn von Bethmann als unzulänglich erkannt hat. Die übrigen Deutschen werden in ‚radikale Fanatiker und gesinnunglose Schwächlinge‘ geschieden. Deren Zahl aber, Germanien zum Heil, winzig ist. Denn ‚so gut wie einstimmig ist die Ueberzeugung, daß unverdrossen weiter gekämpft werden muß, bis ein lohnender Friede erreicht ist‘; der England entmachtet, dem Deutschen Reich Belgien und anderen Gebietszuwachs beschert. Weil die ‚am Treusten gesinnten Kreise unseres Volkes‘ zweifeln, ob solcher Friede erstrebt werde, ‚herrscht in ihnen tiefes Mißtrauen‘. Nur eine Massenabstimmung könnte Herrn Kapp lehren, wie arg sein Urtheil über die ‚Gemüthsverfassung der weitesten, treusten Volksschichten‘ irrt. Er strebt in Klarheit und stützt dennoch den Glauben, ‚der Feind sei zwar noch nicht zum Frieden gezwungen, aber geschlagen.‘ England? Frankreich, das seit dem September 1914 seine Hauptstellung hält? Darf der Deutsche, der nicht Selbsttäuschung will, auch nur Rußland, nach dessen großen Erfolgen in Armenien und Galizien, einen geschlagenen Feind nennen? Durch die Nährung solchen Aberglaubens würde die Volkskraft gelähmt, die wir, zu Stoß und Widerstand, nach dem Ermessen menschlicher Vernunft noch sehr lange brauchen werden. Was erwiesen werden müßte, nimmt Herr Kapp als schon erwiesene Wahrheit und ruft von so brüchiger Grundmauer ins Land, die Willensschwäche des Kanzlers gefährde erreichbaren Triumph. Das Unterseeboot heißt ‚die entscheidende Waffe‘. Daß es Entscheidung sichern

könnte, wird als gewiß unterstellt; nirgends aber erwähnt, daß im Willen zur Begrenzung des Unterseekrieges die drei heute zum Gutachten berufenen Admirale mit dem Kanzler einig sind. Dem wird als Hauptschuld angerechnet, daß er ‚politische Bedenken über militärische Gesichtspunkte obsiegen ließ'. Durch die Erwirkung solchen Sieges hätte er, auch im Sinn des Kriegers Clausewitz, die höchste Staatsmannspflicht erfüllt; gehandelt, wie Bismarck von jedem gewissenhaften Staatsgeschäftsführer forderte. Die Regirung der Vereinigten Staaten ist längst nicht mehr neutral, weil sie (wie unsere in jedem Krieg der letzten Jahrzehnte) die Waffenausfuhr (die sie ohne Aenderung des Staatsgrundgesetzes nicht zu hindern vermochte) der Privatindustrie erlaubt hat; ist unser Feind; behandelt Deutschland wie eine Negerrepublik; könnte ihm, das auch ‚finanziell stärker als alle seine Feinde ist', aber, wenns offen zu seinen Feinden überträte, nicht ernstlich schaden. Jeder hat seit dem Lusitaniatag Aehnliches auf hundert Blättern gelesen; und jeder Unbefangene müßte mindestens ahnen, daß die öffentliche Widerlegung solcher Angaben in Kriegszeit unmöglich ist. Neu dünkt mich nur das über die Ernährungpolitik Gesagte. ‚Die Furcht vor der Masse der Verbraucher in den Großstädten und Industriecentren hat die Regirung in einen höchst unerfreulichen Staatssozialismus gedrängt.' Unnöthigen. Die Gefahr, daß der Reiche dem Armen die Nährmittel wegkauft, könnte nur entstehen, wenn ‚der Reiche zehnmal mehr äße, als er vertragen kann'; nicht auch, wenn er so viel speicherte, daß ihm für sechs Monate das aus der Friedenszeit her gewöhnte Wohlleben verbürgt wäre? Statt den Handel auszuschalten und den Hof des Bauers unter Zwangsverwaltung zu stellen, müsse man die künstliche Organisation (‚die doch die vollendete Desorganisation und Verwirrung des Marktes ist') rasch ins Gerümpel verstauen und in den Segen ungehemmt freien Verkehrs zurückeilen. Noth ist nur, weil Zwang waltet. Freier Markt, freie Preisbildung durch Angebot und Nachfrage: der Leser meint, den Freihändler Friedrich Kapp zu hören, der, nach zwanzigjähriger Anwaltspraxis in den Vereinigten Staaten, als bekehrter Achtundvierziger ins neue

Reich heimkam und Bambergers Gefährte ward. Der aber hätte nicht, wie der Generallandschaftdirektor, ‚verstärkten Schutz der nationalen Arbeit‘ verlangt, vor Ueberschätzung des Ausfuhrhandels gewarnt, für Preußen das Pluralstimmrecht und die ‚Erhöhung des wahlfähigen Alters‘ empfohlen. Hätte wohl auch über die Kraft der Vereinigten Staaten aus gründlicherer Kenntniß geurtheilt und länger überlegt, was aus Deutschlands Wirthschaft und Stimmung werden müßte, wenn jetzt, plötzlich, von der Höhe das Bekenntniß käme: ‚Was wir zwei Jahre lang, von Delbrück bis zu Batocki, anordneten, war, Alles, aberwitzig falsch, Centraleinkauf, Beschlagnahme, Höchstpreis, Rationirung, Kampf gegen Wucher und Hamsterei; drum gelte von morgen an auf jedem Marktgebiet wieder der Friedensbrauch.‘ So wills der Königsberger. Wird ihm gehorcht, dann schreitet das deutsche Volk in ein Eden. Dem Friedensschluß (dessen Bedingungen den Briten, Russen, Franzosen, Italern, Belgiern, Amerikanern, Australern, Japanern diktirt werden) folgt ‚ein gewaltiger nationaler Aufschwung; Hader und Zwietracht im Inneren verstummen; in selbstloser Hingabe werden die geistigen und politischen Führer unseres Volkes ihr ganzes Wollen und Können für die vaterländischen Interessen einsetzen.‘ Hier wird ein Wunder: glaubet nur. ‚Deutschlands Bestimmung ist, eine neue, glückliche Epoche der Menschheit einzuleiten.‘ Wer die Welt anders schaut, ist nicht national, nicht den besten Kreisen zugehörig. Unter den vielen Kerndeutschen, mit denen ich, in jedem Klassenbezirk, während der Kriegsjahre sprach, sind höchstens drei, die dem kappischen Anspruch genügen; und die Drei kümmerten sich bis in den August 1914 niemals um Politik. Mußte der Kanzler diese Schrift, die seine Politik, nicht sein Menschliches verurtheilt, wie ein wichtiges Ding behandeln? Der Verfasser ist Patriot, glaubt, wie an Evangelium, an alles in ‚nationalen‘ Zeitungen Verkündete und hat über den Tauchbootstreit allerlei Okkultes erfahren (das Frommen gewiß, Nüchternen widerlegt scheint). Wie leicht sein Glaube die Vernunft überwältigt, lehrt die Wiederholung des Gerüchtes, ‚England habe schon vor dem Krieg die Entlassung

des Herrn von Tirpitz gefordert'. Nie hat ein dem Tollhaus ferner Brite an solche Forderung gedacht; noch im Juni 1914 aber Herr Churchill die Sehnsucht nach Zwiesprache mit dem bewunderten Großadmiral gestanden. In Jedem, der würdige Verständigung mit England wollte oder gar noch will, sieht Herr Kapp einen Narren oder Wicht. Er meint, daß amerikanische Geldhilfe ‚für unsere Gegner auch recht unangenehme Seiten hätte; denn geschenkt wird das Geld nicht'. Genug. Mit eben so gutem Willen, wie er in dem Verfasser lebt, ist auf den einundfünfzig Seiten seiner Schrift doch nicht ein Satz zu finden, dem der Politiker nachdenken müßte.

Die zweite Fehdeschrift entgleist nicht aus Alldeutschland nach Manchester; weissagt auch nicht Weltherrschaft, die Menschheit und Volkheit in unbewölktem Frieden beglückt. Junius alter: so nennt sich der Verfasser. Neben dem britischen Junius, der vor bald hundertfünfzig Jahren gegen Grafton, North und Genossen schrieb, wäre er ein Zwerg; hat nicht den kühnen Geist, die wilde Grazie, den selbst geschaffenen Stil des Vorbildes. Doch er ist weder dumm noch unwissend und fühlt sich dem Satiriker des Public Advertiser (unter dessen Lehnnamen, freilich, ein Motto aus Fritzens Brandenburg nicht paßt) verwandt, weil auch er ohne Erbarmensregung einen Minister angreift. Ihm ist Herr von Bethmann der Erzfeind deutscher Zukunft. Das, wenn ers glaubt, anszusprechen, müßte in jeder Lebensstunde, auch der dunkelsten, eines mündigen Volkes als sein Recht anerkannt werden; ein Franzos dürfte es heute noch über Herrn Briand, ein Brite über Herrn Asquith, ein Russe über Herrn Stuermer sagen. Dem neuen Junius würde die Nachprüfung des ihm zugetragenen Stoffes leichter als dem alten; dennoch blößt er Kenntnißmängel, die nur dem Lober verziehen werden. Das Deutsche Reich war nach dem Rücktritt des Fürsten Bülow nicht in ‚verzweifelter Lage'; konnte in Ost und West noch Schutzbündnisse knüpfen. Das über Serbiens, Belgiens, Italiens, Japans Haltung Behauptete wäre an dem Tag, wo man offen darüber reden dürfte, als falsch erweislich. Neben Gescheitem steht Vernunftwidriges; Irrthumsgestrüpp umwuchs manche Wahrheit. Die Fehler, die

gerügt werden müßten, erkennt der Kritiker nicht, und was ihn strafbar dünkt, wird Anderen, deren Vaterlandliebe doch nicht lauer ist, als löblich gelten. In zwei Hauptpunkten sind beide Mahner einig. Felsfest überzeugt, daß der Krieg mit militärischen Mitteln zu triumphalem Ende zu führen, dem Deutschen Reich, in Europa und Afrika, großer Landbesitz anzugliedern, Entschädigung von dem beträchtlichsten Theil der Kriegskosten zu sichern ist und daß nur der in schwächliche Nachgiebigkeit Neigende nicht an dieses Ziel gelangen kann. (Warum ein deutscher Kanzler, dessen Dasein und Ruf auf dem Kriegsspiel steht, zu schwach oder schlapp sein solle, um zu Land und zu See Andere fechten und bluten, die Strategen, auf die er die Verantwortlichkeit abwälzen könnte, ohne Hemmung walten zu lassen, hat bis heute Keiner ergründet. Einerlei.) Jeder Wunsch nach würdiger Verständigung, die den Frieden organisirt und Europa vor Ohnmacht bewahrt, ist Narrheit oder Frevel. Ob Amerika, ein Erdtheil, gegen uns kämpft, nicht der Rede werth. Der Unterseekrieg das unfehlbare Mittel zur Niederwerfung Britaniens. Nach solchem Sieg keine Bündelung je wieder zu fürchten. Wer anders denkt, scheidet sich selbst aus der Patriotengemeinschaft und sinkt in das Schlammgewimmel der ‚Politiker ochlokratischer Richtung‘ (Deutsch: ‚Derer, die Pöbelsherrschaft wollen). Das ist der erste Hauptpunkt, Der zweite: Die Censur ist die Wirkerin alles Unheils. Denn sie begünstigt die Flauen; läßt nie ein Wort durch, das dem Kanzler nicht gut schmeckt; erlaubt nur Trübsalsausdruck und verbietet, was die Herzen stärken könnte.

Der Irrthum hat zwei Wurzeln. Den Konservativen fehlt heute ein Bülow-Cummerow, der früh die großen Zeichen des Zeitwandels erkennt und ihnen die Parteitaktik anpaßt; aber sie wissen noch, daß der über Zurücksetzung Grollende zärtlich gestreichelt wird, und fallen drum nie in den Liberalenfehler, einen in Macht erhöhten Genossen zu loben, ehe er sich als Gehorsamen bewährt hat. Ihnen haben die zween Reisigen den Klägerkniff abgeguckt. Und sie sind selbst Opfer der von ihrer Wuth verschrienen Censur. Sie leben in einem engen Kreis Gleichgesinnter, erfahren nicht,

wie an Friedenstagen, aus dem Nachrichtenblatt, was draußen geschieht und drinnen gedacht wird: und werden (ohne das ‚Schandblatt', das sie sonst lehrte) allzu spät merken, daß die Wirklichkeit nicht ist, wie ihr Traum war, und daß Herzoge, Fürsten, Grafen sich in die Schaar gereiht haben, deren Athem ihnen gestern ‚ochlokratisch' stank. Allzu spät. Wollt Ihr aber, endlich, wach werden, dann reibet noch heute die Augen und leset Friedrich und Bismarck. Deren Krieg hat mit unserem kaum irgendwelche Aehnlichkeit (auch die Vergleichung der Koalitionen verführt nur in feines Spiel); doch der Blick auf die weise Bescheidung des Staatsmannswillens lehrt Kraft von Geprahl, Politik von Fibelkram sondern. Ein heiliges Volk heldischer, unüberwindlicher Engel, von Mordbrennern, Strolchen, Otterngezücht umdräut, außer drei Gefährten von anderer Wesensfärbung nur Höllenbrut und stumpfe Erwerbsucht in der Nähe: Das war nie. Niemals die Menschheitpest, die Ihr erdichtet, noch je ein überirdisch leuchtender Sieg, wie Ihr ihn hoffet. Kein Volk ertrüge ihn; keinem trüge er Frucht, von dem es gedeihen könnte. Nur um den Preis eigener Versiechung kann eine Gruppe die andere niederringen; 1917 oder 1920? Wir dürfen mit dem Ertrag des Krieges zufrieden sein, wenn er den Erdtheil lüftet und säubert, sumpfigen, von Haß umwölkten, von Neid umzüngelten Boden in die helle Wohnstatt freier, aus eigenem Recht schaffender, drum fremdes Recht ringsum achtender Menschen wandelt. Dem in Lebensgefahr fechtenden Volk wird die nüchterne Wägung der Wirklichkeitwerthe nicht leicht. Weh Dem, der sie, in frevlem Taumel, ihm noch erschwert! Er belastet sich mit Verantwortungpflicht, unter der er am Tag der letzten Abrechnung zusammenbräche. Hütet Euch, das Trugbild Eurer im Käfig hungernden Seele auch der Nation einzubilden. Löset lieber die Schleier von ihrem Auge und lasset sie, die ihr Blut giebt, ihr Gut geben wird, in Freiheit ihr Schicksal gestalten; jedes nicht kleine wäre ihr viel zu groß, wenn sie morgen noch unter Vormundschaft stehen müßte. Zanket nicht über Wuchs und Wesen, Muskeln und Stab des Hirten: sondern entwöhnet Euch selbst, Eure Weiber und Kinder dem trägen Empfinden, Heerde zu

sein, ewig Heerde zu bleiben. Die Censur ist nur das sichtbare Zeichen des Seelenstandes, der sie ermöglicht; das Fieber, das aus Krankheit aufflackert. Sie ist, weil Parlament und Presse sie wollen, und stürbe jäh an der Drohung, den Kriegskredit zu weigern, die Zeitung nicht mehr erscheinen zu lassen. Für sich fordern die Verkappten Freiheit, nicht für anders Denkende. ‚Von faulem, verfrühtem Frieden darf, natürlich, nicht geredet werden. Das schadet uns ja im Ausland.‘ Wieder ein Spuk, der in der Sonne zu Kinderspott würde. Nicht, was Hinz oder Kunz über Führung und Ziel des Krieges sagt, schadet im Ausland: nur, seit fast zwei Jahren alltäglich, die Sucht, eine fromm hinter dem Hirten trabende Heerde zu scheinen. Rechts und links horcht der Feind; kann aber den Willen des deutschen Volkes nirgends erlauschen. Hörte er ihn: wir wären dem Frieden nah, der heute möglich ist und den nur Wunder noch bessern."

(Wer im Frühjahr 1916, nach zweijährigem Leiden unter der Militärcensur, so über den Krieg sprach, so derb sagte, daß nur ein Wunder noch uns guten Frieden bescheren könne, Der hat doch wohl nicht mit dem Schlachtenglück sich gewandelt. Thut nichts: ein Senatus von Seelenkrüppeln wird mich weiter als den schlimmsten Konjunkturschmarotzer verschreien.)

## „Virgatum Gehen"

„Aus der Reichskanzlei: Der erste Tag der neuen Regirung. Die alte Regirung einschließlich des Reichspräsidenten ist geflohen. Die Truppen rückten mit klingendem Spiel ein und besetzten alle Regirungsgebäude ohne Widerstand. Der Tag ist ohne jedes Blutvergießen verlaufen. Kein Schuß ist gefallen. Es handelt sich um keine Reaktion und keinen Monarchistenputsch. Es gehen verleumderische Gerüchte um über Wiedereinführung der Wehrpflicht und neue Kriegsabsichten. Die Regirung will den Frieden nach außen wie nach innen. Besprechungen mit der Arbeiterschaft über die neue Lage sind eingeleitet. Die Regirung will das Versprechen Friede, Freiheit, Brot aus einem hohlen Wort zur That machen."

„Deutsche Männer und Frauen! Euch ruft die Regirung der Freiheit, der Ordnung und der That! Die neue Regirung hat sich zum Treuhänder Eurer Freiheit, Eures Rechts auf Selbstbestimmung gemacht. Die Wahlen zum verfassungmäßigen Reichstage werden binnen sechzig Tagen stattfinden. Die neue Regirung schafft Euch die Ordnung, die allein Deutschlands Wiederaufbau ermöglicht. Die Herr-

schaft der Wucherer, der Schieber, der Nichtsthuer und Volksverräther hat ein Ende."

„Die wiederholt verbreitete Nachricht, daß die neue Regirung den bisherigen Polizeipräsidenten von Berlin, Ernst, seines Amtes enthoben habe, ist falsch. Polizeipräsident Ernst ist im Amt verblieben. Der Reichskanzler: Kapp."

„An die Arbeiter! Alle Freiheiten des Arbeiters bleiben unangetastet bestehen. Darum kehre Jeder vertrauensvoll an seine Arbeit zurück. An eine Aufhebung des Betriebsräthegesetzes wird nicht gedacht. Was macht die Entente? Die Entente verhält sich gegenüber der Entwickelung in Deutschland abwartend und ist wohlwollend, wenn Ruhe und Ordnung bleibt. Alle Nachrichten vom Einrücken der Entente sind Lügennachrichten und von unverantwortlicher Seite verbreitet. Die Reichskanzlei."

„Verordnung! § 1. Die Rädelsführer, die sich der in der Verordnung zur Sicherung volkswirthschaftlich wichtiger Betriebe und in der Verordnung zum Schutz des Arbeitfriedens unter Strafe gestellten Handlungen schuldig machen, werden eben so wie die Strikeposten mit dem Tode bestraft. § 2. Diese Verordnung tritt am sechzehnten März 1920, nachmittags vier Uhr in Kraft. Der Reichskanzler: Kapp."

„Dunkelmänner an der Arbeit! In der vergangenen Nacht wurde in der Kolonnenstraße in Schöneberg die Druckerei von Otto Mickein durch die Sicherheitpolizei ausgehoben. Sie war gerade damit beschäftigt, die verbotene ‚Rothe Fahne' zu drucken mit einem ‚Aufruf der Kommunistischen Partei Deutschlands' für den Generalstrike zur Herbeiführung der Verbrüderung mit Sowjetrußland, der Revolution in Deutschland und der Welt. . . Man sieht, es ist wiederum Gelegenheit für die kommunistischen Dunkelmänner! Darum Augen auf und laßt Euch nicht Sand in die Augen streuen! Es giebt nur eine Regirung: Die Regirung der Freiheit, der Ordnung und der That! Der Reichskanzler: Kapp."

„An Alle! Zur weitgehendsten Verbreitung! Die Lage ist gut! Die alte Regirung will die Aufforderung zum Generalstrike widerrufen, da sie dies Unrecht am deutschen Volk eingesehen hat. Verhandlungen zwischen alter und neuer Regirung haben begonnen und sind in gutem Fortschreiten. Die Bildung der neuen Regirung auf breitester demokratischer Basis ist in kürzester Zeit zu erwarten; sie war bisher verzögert durch den Aufruf der alten Regirung zum Generalstrike. Im Bereich des Reichswehrgruppenkommandos I stehen alle Reichswehr- und Sicherheit-Truppen mit geringen sächsischen Ausnahmen auf Seiten der neuen Regirung. Aus dem Bereich des Reichswehrgruppenkommandos 2 kommen zahlreiche Zustimmungerklärungen. In Bayern ist die alte Regirung zurückgetreten und durch eine Regirung auf breiter Basis ersetzt. Der Reichskanzler: Kapp."

„Die Reichsregirung gibt bekannt: Mit der früheren Regirung Ebert-Noske ist auf deren Wunsch in Verhandlungen eingetreten worden. Allgemeine Grundlagen: Es wird ein Kabinet aus Fachministern gebildet unter Hinzuziehung der Fachminister der alten Regirung. Es finden binnen zweier Monate Neuwahlen zum Reichstag und zur Preußischen Landesversammlung Statt. Im Anschluß hieran findet auch die Neuwahl des Reichspräsidenten durch das Volk Statt. Der bisherige Präsident wird gebeten, bis zur erfolgten Wahl die Präsidentschaft weiter zu bekleiden. Im Reich wird durch Ausbau des Reichswirthschaftrathes und der Betriebsräthe eine Zweite Kammer der Arbeit gebildet. Die neue und alte Regirung erlassen gemeinsam eine Erklärung, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen der Generalstrike ein Verbrechen am deutschen Volk ist. Bis zur Entscheidung über diese Vorschläge hat der Reichskanzler von der Bildung eines neuen Ministeriums abgesehen und die dienstältesten Unterstaatssekretäre mit der Führung der Geschäfte beauftragt. Die Reichskanzlei."

„Arbeiter! Parteigenossen! Der Militärputsch ist da! Die Baltikum-Landsknechte, die sich vor der befohlenen Auflösung fürchten, haben den Versuch unternommen, die Republik zu beseitigen und eine diktatorische Regirung zu bilden, mit Lüttwitz und Kapp an der Spitze. Arbeiter und Genossen! Wir haben die Revolution nicht gemacht, um uns heute wieder einem blutigen Landsknechte-Regiment zu unterwerfen. Wir paktiren nicht mit den Baltikum-Verbrechern. Arbeiter und Genossen! Die Arbeit eines ganzen Jahres soll in Trümmer geschlagen, Eure schwer erkaufte Freiheit vernichtet werden. Es geht um Alles! Darum sind die schärfsten Abwehrmittel geboten. Kein Betrieb darf laufen, so lange die Militärdiktatur der Ludendorffe herrscht! Deshalb legt die Arbeit nieder! Striket! Schneidet dieser reaktionären Clique die Luft ab. Kämpft mit jedem Mittel, um die Erhaltung der Republik, laßt allen Zwist bei Seite. Es giebt nur ein Mittel gegen die Rückkehr Wilhelms des Zweiten: Lahmlegung jeden Wirthschaftlebens! Keine Hand darf sich rühren! Kein Proletarier darf der Militärdiktatur helfen! Generalstrike auf der ganzen Linie! Proletarier, vereinigt Euch! Nieder mit der Gegenrevolution! Die sozialdemokratischen Mitglieder der Reichsregirung: Ebert Bauer. Noske. Schlicke. Schmidt. David. Müller. Der Parteivorstand der S. P. D.: Otto Wels."

„Angestellte! Beamte! Der Generalstrike geht weiter! Die Arbeitgemeinschaft freier Angestelltenverbände (Afa) verhandelt mit den maßgebenden Stellen über folgende Mindestforderungen: 1. Fort mit der Militärdiktatur! 2. Sofortige Zurückziehung der Truppen und ihre Entwaffnung! 3. Uebertragung des Sicherheitdienstes an die organisirte Arbeitnehmerschaft! 4. Entscheidende Mitwirkung der Gewerkschaften bei der Neuordnung der Verhältnisse! Wir striken nicht umsonst! Diese Zustände dürfen nicht wiederkehren. Bevor

nicht Garantien gegeben sind, darf die Arbeit nicht wieder aufgenommen werden. Hört nur auf uns! Der Generalstrike geht weiter. Die Centralstrikeleitung der Afa."

„Männer und Frauen des arbeitenden Volkes! Der Putsch der Offiziere und Monarchisten ist Wirklichkeit geworden. General Lüttwitz, der Würger der Arbeiterbewegung, ist der militärische Diktator Deutschlands. Die bisherige Regirung ist beseitigt. Männer und Frauen, es gilt den Kampf um die Freiheit! Es gilt den Kampf für den revolutionären Sozialismus. Gegen die Militärdiktatur, gegen den Weißen Schrecken! Gegen die Wiederherstellung der Monarchie! Tretet in geschlossener und einiger Kampffront in den Generalstrike! Vereinigt Euch zur Vertheidigung Eurer Rechte! Nieder mit der Militärdiktatur! Nieder mit der Reaktion der Offiziere und Monarchisten. Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands."

„Nieder mit der Militärdiktatur! Nieder mit der bürgerlichen Demokratie! Alle Macht den Arbeiterräthen! Die Kommunisten sind gegen die Regirung Kapp-Lüttwitz, gegen die Regirung Ebert-Noske-Bauer, gegen die Wiederaufrichtung einer Regirung mit bürgerlichem Unterbau, mit Parlament und Staatsbureaukratie, gegen die Neuwahl der Nationalversammlung! Arbeiter in Stadt und Land! Eure nächste Aufgabe in allen Orten ist: Sofortiger Zusammentritt in allen Betrieben zur Neuwahl von Arbeiterräthen! Sofortiger Zusammentritt der Räthe zu Vollversammlungen, die die Leitung des Kampfes zu übernehmen und die über die nächsten Maßnahmen zu beschließen haben. Sofortiger Zusammentritt der Räthe zu einem Centralkongreß der Räthe! Innerhalb der Räthe werden die Kommunisten kämpfen: für die Diktatur des Proletariates, für die Räthrepublik! Arbeiter! Geht nicht auf die Straßen, versammelt Euch täglich in den Betrieben! Laßt Euch nicht von den Weißen Garden provoziren! Centrale der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund)."

„Der verbrecherische Staatsstreich vom dreizehnten März, den einzelne Führer und Politiker auf ihrem Gewissen haben, wird vielfach unverständiger oder gewissenloser Weise allen Offizieren und Truppen der Reichswehr und der Sicherheitwehr zur Last gelegt. Das ist falsch. Man weiß in der Oeffentlichkeit offenbar nicht, daß die Reichswehrtruppen in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend befehlgemäß auf ihrem Posten zur Vertheidigung der Regirung bereit standen, aber wegen der schlechten Erfolgaussichten des Nachtkampfes vor Ankunft der Ausständigen in ihre Kasernen entlassen wurden. Im Reich versagten die wesentlichsten Kommandostellen und Truppenverbände der Staatsstreichregirung den Gehorsam. Im Reichswehrministerium wurde dem General von Lüttwitz gleichfalls in schroffer Form der Gehorsam verweigert. Es gilt jetzt, mit den verfassungtreuen zuverlässigen Führern, Truppen und Polizeikräften die Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. Das ist nicht möglich, wenn sie die Opfer einer lüg-

nerischen und vergiftenden Hetze werden, wie sie sich schon in einzelnen Roheitakten gegen Nichtschuldige kundgethan hat. Nur in der Einigung aller ordnungwilligen und ruheliebenden Volksgenossen liegt die Rettung. Die Reichsregirung. Schiffer. Die Preußische Staatsregirung. Hirsch."

„Daß Etwas geplant wurde, war aus den verschiedensten Anzeichen zu schließen. Offiziere, die den Abschied haben wollten, erhielten ihn, trotz der angeblich bevorstehenden Heeresverminderung, Monate lang, ein Jahr lang nicht. Man hielt die reaktionärsten Offiziercorps mit besonderer Sorgfalt zusammen, redete den jungen Offizieren ein, ein Schuften gegebener Eid binde nicht und hielt junge, urtheillose Menschen mit Alkohol und Schlemmereien in einer Art geistiger Benebelung. Mit Geld wurde nicht gespart. Listen der gedienten Unteroffiziere und Mannschaften waren vorbereitet. In den Kapp-Tagen kam die Aufforderung der Behörde, diese Listen schleunig einzusenden. Hier eine Probe. ‚Im Anschluß an meine Rundverfügung vom fünften Dezember 1919 ersuche ich, der Hauptwerbestelle bis zum fünften April eine Liste über sämmtliche dort wohnhaften ausgebildeten Unteroffiziere und Mannschaften mit Ausschluß der der Einwohnerwehr angehörigen Personen nach Vor-, Zuname, Alter und militärischem Dienstgrad einzureichen. Diese Listen sollen zur Anwerbung von Reservezeitfreiwilligen dienen. Ich ersuche um pünktliche Innehaltung des gestellten Termins. In Vertretung des Landrathes ...‘ Die von Ihnen veröffentlichte erste Aufforderung zur Listenführung war also eine vorbereitende Handlung zu Dem, was wir jetzt erlebt haben. Die höheren Offiziere wurden in die Geheimnisse der Politik durch Berichte eines Journalisten eingeführt, der meldete, die Entente sei gesprengt und für Deutschland werde bald Frühling. Und beim Militär wurde plötzlich gedrillt wie vor der Zerschmetterungoffensive vom Frühjahr 18. Daß ein großer Theil der Mannschaften, durch den plötzlichen Dienst geärgert, kündigte, wurde, zur Vermeidung von Carrierebeeinträchtigungen, ‚höheren Ortes‘ wohl nicht gemeldet. Wenn auf dem Truppenübungplatz plötzlich dauerndes Artillerieschießen beginnt, die ganze Gegend mit Blindgängern belegt wird, die Militärbehörde die Rechte der Civilisten mit Füßen tritt, dann hat jedesmal die Militärpartei Etwas vor. Blitzschnell wechselten die Truppenführer. Wie im Kriege so glaubte man wieder, ein möglichst aktiver, alldeutscher, mit Orden behängter Herr, stehe, auch wenn er die Truppe erst seit zwei Tagen kennt, thurmhoch über dem eingearbeiteten, mit freiheitlicheren Anschauungen belasteten ‚Kameraden‘. Auch erstand von Neuem der Glaube, die Lanze mit buntem Wimpel, die Waffe kavalleristischer Massenangriffe, sei, der moralischen Wirkung wegen, unentbehrlich. Ein sicheres Zeichen, daß die verkalkten Gehirne beim Militär wieder die Führung hatten. Und nun ist Deutschland zum zweiten Mal

durch die Militärkaste in Noth und Elend geworfen worden. Zunächst sah man Sonnabend, als die Kunde vom Geschehenen in die Provinz drang, in ‚besseren‘ Kreisen überall frohlockende Gesichter, wurde man ausgelacht und verachtet, wenn man als Wahnsinn und Verbrechen Das bezeichnete, was die Anderen Erlösung dünkte. Als der Mißerfolg offenkundig wurde, hieß es: ‚Zu früh!‘; manchmal auch: Kapp, Lüttwitz & Co. waren eben nicht ‚energisch‘ genug, haben nicht scharf genug in die Canaille hineinpfeffern lassen . . .“

**So sah es in der Welt preußischer Militaristen, nicht erst seit gestern, nicht nur in den dunkelsten Winkeln, aus. Die Geistesstümpfe der Bürgerwelt schüttelte Tollwuth gegen Bolschewiken und Semiten. Davon könnten tausend, sollen hier zwei Symptome zeugen. Liebknechts Freund Rühle, ein sächsischer Lehrer, der im alten Reichstag den Kreis Pirna vertrat und freiwillig aus dem Parlament schied, hat in der wiener „Rothen Fahne“ einen Artikel veröffentlicht, dessen Hauptsätze mir lehrreich scheinen.**

„Wir hören und lesen von der grauenhaften Noth der erzgebirgischen Kinder. In unseren Ohren gellt der Jammerschrei der Verhungernden. Vor unseren Augen marschirt die Elendsprozession der Rhachitischen, Schwindsüchtigen, Siechen, der Todeskandidaten. Die Noth ist eine furchtbare Thatsache. Aber die worte- und thränenreiche Barmherzigkeit der Bourgeoisie und ihrer Regirung ist eine elende, widerwärtige Heuchelei. Nur ungern berichte ich zum Beweise hierfür ein eigenes Erlebniß. Aber die Empörung läßt mich nicht länger schweigen. Mit Kriegsausbruch 1914 war meine Existenz vernichtet. Ich hatte Jahre lang keinen Pfennig Einkommen. Es ging uns hundeschlecht. Da bot sich uns Gelegenheit, im Erzgebirge für wenig Geld ein kleines Anwesen zu erwerben. Es würde uns vor dem Verhungern retten. Wir griffen zu. (Niemand frage, mit welchen seelischen Opfern und Erfahrungen.) Wir wurden Bauern. Arbeiteten über unsere Kräfte. Nur um zu leben. Und wir lebten recht und schlecht. Die Noth im Reiche, um uns herum, wurde immer schrecklicher. Da machten wir aus unserem Grundstück ein Kinderheim. Mit einigen Privatpfleglingen fingen wir an. Kinder von inhaftirten Genossen, um die sich Niemand kümmmerte und die dem Verderben überliefert gewesen wären, kamen hinzu. Wir pflegten sie Monate lang umsonst. Schließlich brachte man uns erholungbedürftige Stadtkinder in Menge. Oft waren sechzig Kinder im Haus.

Tag und Nacht haben wir für die Kinder gelebt und gesorgt. Haben Lebensmittel herbeigeschafft. Haben schwere Rucksäcke auf weiten Wegen geschleppt. Nur, damit die Kinder zu essen hatten. Alle Sorge galt ihnen. . . . Die Kinder blühten auf. Sie tum-

melten sich im Walde, auf der Wiese, im Wasser. Sie lachten und sangen und spielten. Und aßen, aßen! Von Woche zu Woche nahm ihr Gewicht zu. Mit Thränen schieden sie von uns.

Da kam die Revolution. Und nach den Spartakuskämpfen kam der Sommer 1919. Unser Kinderheim stand bereit und wartete der Kinder. Sechsundzwanzig Räume waren vorgerichtet. Mit Betten versehen. Fertig für den Empfang. Blumensträuße auf den Tischen . . . Aber es kamen keine Kinder. Meine Frau schrieb an die Fürsorgeämter, an die Stadtverwaltungen. Keine Antwort. Nach Dresden, Chemnitz, Leipzig: ohne Erfolg. Dahin, dorthin. Vergeblich. Sie wurde persönlich vorstellig. Wies hin auf die Noth. Auf die Artikel und Aufrufe in den Zeitungen. Und auf das leere Kinderheim. Da fragte man sie: ‚Sind Sie nicht die Frau des Spartakisten Rühle?‘ Und man lächelte: ‚Bilden Sie sich wirklich ein, daß man Ihnen Kinder schickt?‘ Man wies sie schroff ab: ‚Kein Bedarf!‘ So blieb das Heim, das hundert Kinder hätte aufnehmen und verpflegen können, einen ganzen schönen Sommer lang leer . . . Weil wir Kommunisten sind. Und weil eine ‚sozialistische‘ Regirung uns Kommunisten keine Kinder zur Pflege und Wartung anvertrauen kann. Otto Rühle.“

**Einem edlen Paar wird das mühsam gepflanzte Bäumchen selbstloser Nächstenliebe in Unfruchtbarkeit verflucht, weil dieses Paar wähnt, der Wille des Galiläers, dem alle Kirchenglocken klingen, könne auf unserer Erde in Ernte reifen. Also geschehen im ersten Regirungjahr Friderici Ebert, des demokratischen Sozialisten. „Christ ist erstanden!“**

**Von Nord nach Süd. Ein Stimmungmerkmal aus Bayern.**

„Es wurden in den letzten Tagen Gerüchte verbreitet, daß die jüdische Bevölkerung zum Passahfest 1920 durch die Kommunalverbände Sonderzuweisungen an Mehl für die Herstellung von Mazzen und Sonderzuweisungen an Zucker erhalte. Dem gegenüber wird festgestellt:

Es ist unzutreffend, daß solche Sonderzulagen über die allgemeine Versorgungration hinaus gegeben werden. Vielmehr umfassen die für das Passahfest erfolgenden Zuweisungen nur die allgemeinen, auf jeden Kopf der Bevölkerung entfallenden Mengen an Mehl und Zucker. Die Zuweisung dieser Mengen erfolgt durch die Reichsgetreidestelle bzw. Reichszuckerstelle Berlin nach genau festgelegten amtlichen Vorschriften. München, den neunten März 1920. Rabbinat und Vorstand der israelitischen Kultusgemeinde.“

**Sechs Tage danach wurde in Berlin erzählt, Herr Traugott von Jagow („nich der AA-, sondern der PP.-Jagow“),**

das noch einsame Hirn preußischer Regirung, habe dafür gesorgt, „daß der Judenbande das zugesagte Mazzemehl weggekapert wird". Bis in die Osterfrühe konnte ein volles Kränzlein bunter Ritualmordmären aufblühen. In dem Evangelium, das Herr Kapp ins deutsche Land schickte, stand nicht offen Antisemitisches. Vielleicht, weil der geschickteste Manager des Klüngels, Mr. Ignatius Lincoln, Bürger des Britenreiches und einst (oder noch?) Membre of Parliament, als der Judenknabe Ignaz Trebitsch auf dem Boden der austro-ungarischen Monarchie geboren wurde. Ein Mann von vielen Graden muß draus geworden sein. Vor ein paar Wochen hörten wir, er sei in Amerongen von Wilhelm empfangen worden; und weil ihm englische Befehlshaber und Bevollmächtigte, als einem M. P., die Thür nicht sperren konnten, ist das thörichte Gerücht aufgekommen, England habe die Prätorianerverschwörung gewollt und begünstigt. Wozu wohl? „Um deutschen Rachekrieg gegen Frankreich vorzubereiten." Um also selbst sich des Ertrages aus vierjährigem Kampf zu berauben und dem mit äußerstem Kraftaufwand entwaffneten Kanalnachbar, dessen grimme Feindschaft es fühlen gelernt hat, in neue Rüstung zu helfen. Ist zu Züchtung solchen Kindswahnes noch Muße? Nach den März-Iden wurde Mr. Lincoln die beste Hoffnung des Patrioten Kapp. War Alles in Allem; sogar Obercensor, der die Telegramme ausländischer Berichterstatter nach Willkür aufhielt oder änderte. Wirkts nicht wie ein Witz? Während am Kurfürstendamm hastig ihrem Geschäft zustrebende Wanderer (Autos, Elektrische, Untergrundbahn gabs ja nicht) „wegen jüdischen Aussehens" von Hakenkreuzfahrern verhaftet, die Thore des Demokratenklubs („des Judennestes am Thiergarten") verriegelt und von Stahlhelmen bewacht wurden, knüpfte ein in Osteuropas Judenheit Geborener, in Britanien Eingebürgerter die Fäden, aus denen die Strickleiter zu neuem Aufstieg der Reindeutsch-Völkischen werden sollte. Möglich, daß er der kappischen Verheißungliste die Beize des derben Antisemitismus geweigert hat. Ohne Salzlecke ist das Aufgeschüttete nicht recht schmackhaft geworden. Aber der Haufe war hoch genug. „Wir nähern uns mit rasender Geschwindigkeit dem vollkommenen Zusammenbruch des Staates und

der Rechtsordnung. Die Preise steigen unaufhaltsam. Die Noth wächst. Korruption, Wucher, Schieberei und Verbrechen treten mit immer größerer Frechheit auf. Die autoritätlose, ohnmächtige und mit der Korruption verschwisterte Regirung ist nicht im Stande, die Gefahr zu beschwören. Vom Osten droht uns Verwüstung durch den kriegerischen Bolschewismus. Wir wollen keine Reaktion, sondern eine freiheitliche Fortbildung des deutschen Staates; die deutsche Ehre und Ehrlichkeit soll wiederhergestellt werden. Die ohne Mandat weiterregirende Nationalversammlung erklärte sich in Permanenz; verfassungwidrig schiebt sie die Wahlen bis in den Herbst hinaus." (Permanenz bis in den Herbst; und Wiederherstellung deutscher Ehre durch Militärmeuterei und Beamteneidbruch.) „Statt die Verfassung zu hüten, will eine herrschsüchtige Parteiregirung dem Volk das wichtige Grundrecht der Präsidentenwahl entziehen." (Die dumme Angst vor der Kandidatur Hindenburg hatte den Antrag gezeugt, den Reichspräsidenten, wider die unbedachte Vorschrift der Verfassung, vom Reichstag wählen zu lassen.) „Kein anderes Mittel bleibt übrig als eine Regirung der That. Sie wird den Friedensvertrag unter Wahrung der Ehre des deutschen Volkes und seiner Lebens- und Arbeitfähigkeit ausführen, so weit es möglich ist und nicht Selbstvernichtung bedeutet." (Da, nach der Meinung der Nationalisten, neun Zehntel des Vertrages Schmach und Untergang bereiten, wäre der Bereich des „Ausführbaren" so eng wie ein Finkennäpfchen geworden. Und solchen Wollens Fahne soll nicht nur Mr. Lincoln, soll auch Mr. Lloyd George gesegnet haben?) „Strike ist Verrath am Volk, an Vaterland und Zukunft." (Das haben, fast mit den selben Worten, auch die Ebertiner gepredigt; den Generalstrike aber, der sie retten sollte, hießen sie die Erfüllung sittlicher Ehrenpflicht.) „Die Regirung der That wird die Arbeiterschaft vor dem harten Schicksal der internationalen Verknechtung unter das Großkapital behüten; Minderbemittelte und Festbesoldete mit Nahrungmitteln zu erträglichen Preisen versorgen; jedem Deutschen den Zugang zum Grundeigenthum und zum Eigenthum überhaupt erleichtern; die Interessen des Beamtenthumes in jeder Hinsicht wahrnehmen; die demnächstige Rückzahlung der Kriegsanleihen einleiten." (Im

Ernst: „Die demnächstige Rückzahlung." Wer nach dem Weg in solche Möglichkeit fragte, hörte die Antwort: „Wir stellen die Kriegsanleihen als Zahlmittel den Banknoten und Darlehnskassenscheinen gleich." Warum nicht? Sechs, acht, zehn Dutzend neuer Papiermark-Milliarden: Einleitung demnächstiger Rückzahlung. Valuta, das tief gefallene Mädchen, verträgt auch diesen Puff noch.) „Absplitterungversuche vom Reich werden als Hoch- und Landesverrath (von der Regirung der Ehre, der That, des Rechtes) standrechtlich erledigt. Auflehnung gegen die neue Ordnung wird mit schonungloser Entschlossenheit niedergeschlagen. Deutschland soll sein eine sittliche Arbeitgemeinschaft. Die Farben der Deutschen Republik sind Schwarz-Weiß-Roth. Der Reichskanzler: Kapp."

An den Worten ihres Gezettels sollt und könnt Ihr die Kömmlinge und die Flüchtlinge erkennen. Leidige Pflicht zwang zu Bericht über das Ereigniß; zwingt aber nicht zu Wiederholung all der Vehmformeln und Bannflüche, die wir hörten und lasen, seit das Lämpchen aufglühte und die Druckmaschine, nach dumpfem Ekelsgestöhn, Zeitungen ausspie. Die Helden, die am Dreizehnten oder Vierzehnten wegliefen, in Freundeswohnung schlotterten, in Verwandtenbetten Angst schwitzten, nehmen das Maul nun besonders voll; künden im düsteren Ton hehrer Dulder von Kerkersgefahr und Mordplan, womit sie, vor minder Beträchtlichen sie, des Weißen Schreckens Herrschaft bedrohte. Die, wackere Memmen, gabs gar nicht; die Kappischen triebens gelinder als die Bauerischen und nach dem Staatsstreich stolzirten nicht so viele Graue und Grüne durch die berliner Straßen wie nach dem „glorreichen Sieg der Demokratie". (Das in Alltagsgelall erniederte Griechenwort mahnt, an die Urkundenschnur den Ausruf der Demokratenpartei zu reihen: „Wir haben ein Recht des Volkes zurückerobert!" Wir. Seltsam, daß eine Partei, der eine Schaar verständiger und gebildeter Menschen angehört, sich so oft ins Gelächter bringt.) Wollt Ihr durchaus denn, daß Deutschland in Lüge ersticke? Was geschah, mußte geschehen; sah jeder nicht Blinde längst nahen. Das unbesiegte, von hinten erdolchte Heer. Der vom Vernichtungwillen der Feinde dem am Siegesthor verröchelnden Kaiserreich aufgezwungene Schmachfriede. Die infame Niedertracht Derer,

die von möglicher Schuld der deutschen Regirung an Ausbruch und unkluger Längerung des Krieges auch nur zu wispern wagen. Habt Ihr nicht schmatzend, Bürger, den Brei aus dieser Schüssel gelöffelt? Der mühelos in Mittagsklarheit zu führende Beweis, wie berghoch von Wilhelm, seinem Hof, seiner Regirung die Sünden gehäuft worden waren, durfte nicht auf den Markt. Nur die Bereiter der Niederlage, des Deutschenelends wurden gepriesen. Nur die Truppenführer hatten noch wirksame Macht. Brüllt Ihr, weil sie gebraucht wurde? Der kläglichen Groteske des Untersuchung-Ausschusses folgte das Geheul über die „Schande der Auslieferung" (die bis heute noch nicht verlangt worden ist). Die in den Listen Beschuldigten erstanden in frische Glorie; und hießen „unsere besten Männer". Vom Zielpfosten staatlichen Wollens glänzt das Losungwortpaar „Ruhe und Ordnung". Unsere besten Männer wollten sie stiften. Die feierlich zugesagte Kleinerung des Heeres ließ sich nicht ins Unendliche verschieben. Die gerechte Wuth der ins Baltikum gefoppten, Monate lang mit Versprechen gemästeten Leute, einer gewissenlos tollkühnen, nun von Ablöhnung bedrohten Truppe, bot sich als taugliches Werkzeug. Civilistenschlauheit rieth, zu warten. „Das Gesindel stopft sich, wie S. M. zu sagen pflegte, selbst die letzte Matratze; und wenn wir jetzt schon dran kommen, wird rasch, in der magersten Jahreszeit, offenbar, daß auch wir nicht Nährstoff und Kredit herbeizaubern können." Aber das Militär will „dabei sein"; nicht im verschlissenen Bummelrock aus anno 13 um Agentenstellung werben, wenns losgeht. „Wer fingerts Euch dann? Das londoner Märzmanifest verheißt Abbau der Friedenslast und mächtigen Pump; 'rin ins warme Bett! Daß wir, ganz allein, von Frau Holle die Daunen erschoben haben, betet vox populi, vox Rindvieh uns morgen nach. Und das Erzbergwerk heizt unseren Ofen." Die Herbstmeuterei der Mannschaft schien 1918 Revolution; die Lenzmeuterei der Offiziere wird als Hochverrath ausgeschrien. Seid Ihr der Verurtheilung gewiß? Des Hochverrathes schuldig ist, „wer unternimmt, die Verfassung des Deutschen Reiches oder eines Bundesstaates gewaltsam zu ändern" (§ 81 [2] StGB). Dieses Unternehmen ist noch nicht erweis-

lich. Herr von Lüttwitz war Stabschef des Kronprinzen, in dessen Vertrauen General Ludendorff (der Sozius des Herrn Kapp), Präsident Jagow und Oberst Bauer vornan sitzen. Nur stramme Monarchisten haben mitgewirkt. Verfädelung mit Amerongen und Wieringen ist glaubhaft. Und Feldmarschall Hindenburg (der nun wohl auf die Werbung ums Reichspräsidium verzichten wird) hat Herrn Kapp öffentlich als das Haupt einer Regirung anerkannt und die Truppen, Offiziere und Mannschaft, aufgefordert, „sich vertrauensvoll und geschlossen hinter ihre Führer zu stellen", hinter den General Lüttwitz und dessen Gefährten, und dadurch „die Einigung der beiden Regirungen zu sichern." Das Streben nach gewaltsamem Umsturz der Verfassung ist nicht sichtbar geworden. Als die rebellischen Offiziere ihre Forderung (Fachminister, schleunige Volkswahl des Reichstages und Reichspräsidenten) ins Kabinet schickten, mußten sie mit schroffer Ablehnung, konnten sie nicht mit Regirerausflug ins Morgenroth rechnen. „Wir hatten ja nicht mal Minister, nur, als Civilberather für Nothfälle, das harmlose Pärchen Kapp-Jagow; und wie wir, ohne Gewalt und Umsturz, auf der Hindenburg-Straße unser braves Volk in die ersehnte Monarchie zurückführen wollten, hat schon vor Weihnacht Oberst Bauer dem Amerikaner Wiegand anvertraut." Hochverrath oder Fastnachtspiel: was geschehen ist, war längst zu erwarten. Ueberraschen konnte nur, daß es so schlecht gemacht wurde. „Vorstoß. Stockung. Echter Ludendorff."

... Der Weg durch das Dickicht war häßlich. Wir wollen trachten, daß er nützlich werde. Wenn die Lenzsonne bis in die Zweigspitzen deutschen Waldes den Saft gelockt hatte, gingen die jungen Lateinschüler „virgatum": zogen hinaus, selbst die Ruthen zu schneiden, mit denen sie nach künftigem Fehl gezüchtigt sein wollten. Der Drang sproß aus ernstem Willen zu Besserung. Der ziemt noch dem Erwachsenen, „den die verderblichen, schleichenden, erblichen Mängel umwanden." Ihnen muß die Deutsche Republik sich entwinden. Schnell: sonst stirbt sie im Mai glücklosen Lebens.

(Hier hat ein zähes Grippchen den Abbruch des Artikels erzwungen.)



# Selbstanzeige

**Kapitalismus, Kommunismus, wissenschaftlicher Sozialismus.** Vereinigung wissenschaftlicher Verleger. Berlin 1919. 226 Seiten. Preis 11 Mark.

„Sozialismus ist angewandte Wissenschaft", hat Karl Marx einmal gesagt. Wissenschaft aber bleibt niemals stehen; sie entwickelt sich. Sollte dieser ganz allgemein giltige Satz nur für Marxens Wissenschaft allein nicht Geltung haben? Das wäre um so erstaunlicher, als es sich um eine Theorie von der Volkswirthschaft und vom Staat handelt. Diese Theorien aber bilden nach einem Haupt- und Kernsatz des selben Karl Marx den „Oberbau", der sich mit seinem „Unterbau von Produktionverhältnissen gesetzmäßig umwälzt". Und Das kann doch wohl nicht bestritten werden, daß sich dieser materielle Unterbau beträchtlich umgewälzt hat, seit Karl Marx als junger Mann, vor etwa drei Vierteljahrhunderten, zu den Konzeptionen gelangte, die sein Leben und einen großen Theil der Geschichte der Welt seitdem bestimmt haben? Und so wäre es geradezu wunderbar, wenn der damals von ihm ersonnene Oberbau den heutigen Unterbau noch völlig deckte.

Marxens Apostel behaupten dieses Wunder. Nach der Art aller Apostel. Ihnen bedeutet die Lehre ihres Meisters das letzte Wort, die absolute Wahrheit. Jeder Satz ist heilig. „Er hat es gesagt" (αὐτὸς ἔφα): das Wort schlug schon bei den Pythagoräern jeden Widerspruch nieder. Wenn irgendetwas an der Theorie nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmt, so steht es von vorn herein fest, daß es sich nur um einen „Schein" handeln kann und darf. Dann hat man den Meister eben falsch verstanden und muß ihn nur besser auslegen. So wird aus der Kritik Apologetik, aus der Wissenschaft Religion und der Apostel wird zum Priester eines eifrigen und zornmüthigen Gottes.

Ich bin nicht Marxens Apostel; aber ich bin mehr: sein Schüler. Denn Schülerschaft will fortbilden, wo Jüngerschaft nur blind anbetet. Ich habe mich mehr als ein Menschenalter daran gemüht, das von Marx gesteckte Ziel mit der von Marx angewendeten Methode zu erreichen, indem ich vor Allem auch seine eigenen Gedanken im Geist seiner Kritik untersuchte. Dabei hat sich herausgestellt, daß auch dieser Gigant, wie wir alle, Große und Kleine, an seine Zeit und seine soziale „Gruppe" gebunden war; und daß seine Theorie daher neben dem Ewig-Unvergänglichen auch Zeitlich-Vergängliches enthält, das ausgeschieden werden muß. Aber mir hat sich auch

ergeben, wie wenig Schlacke dem Erz beigemischt und wie edel das Erz ist. Fast dreißig Jahre habe ich mit ihm gerungen: und immer höher wuchs er vor mir empor, bis ich ihn erkannte als Das, was er ist: der größte Volkswirth, Historiker und Soziologe aller Zeiten.

Sehen wir von allem Anderen ab, obgleich es ausgereicht hätte, um zehn Professoren ersten Ranges auszustatten: von Marxens unerhörter Kenntniß der Wirthschaftgeschichte, besonders Englands, von seiner vom tiefsten Verständniß erhellten, ebenfalls fast beispiellosen Kenntniß der älteren bürgerlichen und sozialistischen Theorie, von seiner philosophischen, historischen und mathematischen Durchbildung (er hat noch in höherem Alter über Infinitesimalrechnung geschrieben); das Alles konnte eiserner Fleiß und angeborene kritische Begabung erreichen. Aber schöpferisches Genie bewies er in drei Theilen seiner Gesammtlehre, in dreien: und Schopenhauer sagt einmal, daß die Größten nur einen Gedanken hatten, freilich einen Gedanken von solcher Bedeutung, daß ihr ganzes Leben kaum hinreichte, um ihn zu Ende zu denken.

Diese drei Ewigkeitgedanken von Karl Marx sind: die Methode des wissenschaftlichen Sozialismus; die gesellschaftliche Auffassung der Volkswirthschaft im Allgemeinen und des Werthes und Mehrwerthes im Besonderen; und der Kern der „materialistischen Geschichtauffassung".

Vor Marx war aller Sozialismus „Utopie": er wollte die Gesellschaft der Zukunft „aus dem Kopfe erfinden". Marx that den Schritt von der Utopie zur Wissenschaft, indem er die Aufgabe stellte, den Sozialismus „mittels des Kopfes aus den Bewegungsgesetzen der kapitalistischen Ordnung selbst zu entdecken". Damit stellte er sich und jedem Nachfolger oder Weiterbildner das Doppelproblem, den Kapitalismus zu analysiren, Das heißt: den Mehrwerth aus dem allgemeinen Werthgesetz abzuleiten; und zweitens: aus dieser Analyse die Tendenz seiner Entwickelung zu erkennen, seiner nothwendigen Weiterentwickelung zum Sozialismus, der, wie jede neue Gesellschaftordnung, aus der alten wachsen muß, den man nicht konstruiren kann. Damit hat er allem Utopismus der Zukunft, von Plenge, Möllendorff und Rathenau bis zu dem Bolschewismus, von vorn herein das Urtheil gesprochen.

Nicht minder großartig war grundsätzlich die Analyse der kapitalistischen Gesellschaft. Vor Marx (und leider noch lange nach ihm) klebte alle Volkswirthschaft am Stofflichen, am „Gute" oder an der „Waare". Er zuerst vollbrachte die für

den rückschauenden Wissenschafthistoriker fast unglaubliche Genieleistung, sich ganz und endgiltig von allem Stoff zu befreien. Seine Feststellung, daß der Werth, in specie der Mehrwerth, „gesellschaftliche Verhältnisse zwischen Personen sind, vermittelt durch Sachen", entscheidet die Probleme wieder grundsätzlich für immer und spricht allen früheren oder späteren Versuchen, die alten Irrthümer wieder aufzurichten, wie, zum Beispiel, der Grenznutzentheorie des Preises, wieder das Urtheil. Aus dieser Auffassung entsprang als Lehnsatz seine prachtvollste Formel, daß das Kapital keine Sache, sondern ein gesellschaftliches Klassenverhältniß ist, ein Verhältniß, das er auch sofort erschöpfend beschrieb.

Die dritte großartige Leistung war die kopernikanische Umkehrung der idealistischen Geschichtauffassung. Bis auf Marx hatte man geglaubt, die „Idee" gehe voran, alles Andere sei ihre Schöpfung. Marx zeigte, daß umgekehrt das „Interesse" die unabhängige Variable ist, wie er sich ausdrückt: jener „Unterbau", von dem wir sprachen, besteht aus den materiellen Interessen der Gesellschaft und schafft sich seine Ideologie.

Das ist das reine Erz in Marxens Lehre. Sprechen wir jetzt in aller Ehrfucht, aber auch mit all dem Freimuth, der dem Gelehrten auch gegenüber dem größten Meister ziemt, von den beigemischten Schlacken. Die Apostel werden mich wieder einen von der Bourgeoisie bestochenen „Marxtöter" schimpfen: mögen sie! Sie haben keine Ahnung davon, wie ein Schüler (nicht ein Jünger) zu seinem Lehrer steht; daß er sich als Diener an seinem Worte fühlt, wenn er daran arbeitet, das Bleibende vom Vergänglichen sauber zu trennen; und daß er es in tiefster Demuth thut, in vollem Wissen um die Thatsache, daß er nur deshalb um ein Weniges höher greifen konnte, weil der Titan ihm den Pelion auf den Ossa gethürmt hat. So lange die Herren nur schimpfen können, halte ichs mit Goethes Wort vom „Wirbelwind und trocken Koth": der einzige Weg, mich zu vernichten, ist die mit anständigen Mitteln vorgenommene Widerlegung. Alle diese Dinge sind nämlich gerade so sicher zu entscheiden wie eine elementare Rechnung: mit den Mitteln der Logik. Marx war ein „Prinz aus Genieland, der niemals Kredit begehrt, sondern stets bar bezahlt hat", und zwar mit blanken Beweisen für jede seiner Behauptungen. Das ist die stärkste von allen Künsten; aber jeder Beweis muß sich immer wieder vor der logischen Prüfung als vollwichtig ausweisen. Und gegen eine Widerlegung mit logischen Mitteln kann selbst das größte Genie nicht mehr appel-

liren. Schimpfen hilft hier am Allerwenigsten; es deutet nur darauf hin, daß der Mundgewaltige nichts Besseres zu bieten hat.

Nun, ich behaupte und sehe einer Diskussion darüber mit der größten Zuversicht entgegen, daß die logische Prüfung der marxischen Lehre eine Reihe von Irrthümern mit vollkommener Sicherheit nachweisen kann. Seine (von Ricardo übernommene) Werththeorie ist nur eine Theiltheorie, die sich für eine Volltheorie ansieht und eben deshalb falsch ist: sie spricht nur von den Gütern und sogar nur von den unter freier Konkurrenz produzirten Gütern; sie vernachlässigt die Dienste: und kann deshalb den Lohn nicht richtig ableiten; vernachlässigt auch die unter Monopolen produzirten Werthdinge: und kann deshalb den Mehrwerth nicht richtig ableiten. Das Selbe gilt von seiner Lehre von der Tendenz der kapitalistischen Entwickelung: sie sieht nur die Industrie, aber nicht die unter ganz anderen Gesetzen stehende Landwirthschaft (Marx kennt diese Gesetze, wendet sie aber an den entscheidenden Stellen nicht an); auch hier hält sich eine richtige Theiltheorie für eine Volltheorie und ist eben deshalb falsch. Der Beweis für das berühmte „Gesetz der kapitalistischen Akkumulation", „das den Arbeiter fester an das Kapital schmiedet als den Prometheus die Keile des Hephaistos an den Felsen", beruht auf einem „Dilemma", das keins ist; und die spezielle Zuspitzung der materalistischen Geschichtstheorie (ihren Kern habe ich als Fund ersten Ranges erklärt) beruht auf einem Unbegriff, einem Mischmaschbegriff ärgster Art, dem Begriff der „Produktionverhältnisse", in dem Wirthschaftliches und Außerwirthschaftliches, Naturrecht und Gewaltrecht, Oekonomie und Technologie heillos zusammengewirrt sind. All Das behaupte ich in liebevollster logischer Analyse bewiesen zu haben. Und warte des Schülers von Marx, der meine Beweise auflöst und die seinen wiederherstellt.

Wie kam Marx zu solchen Fehlern? Weil er von einer falschen Praemisse ausging. Da ist es schwer, auf geradem Weg ans Ziel zu kommen. Marx war ein Schüler der klassischen Nationalökonomen und insbesondere des schärfsten Kopfes unter ihnen, Ricardos; er übernahm von ihm außer vielen Theiltheorien, vom Werth, vom Lohn, und außer der allgemeinen Methode (der Deduktion) auch ihren Grund- und Kernsatz: die Vorstellung, daß „freie Konkurrenz" unvermeidlich zu großer Ungleichheit der Wirthschaftslage führen müsse, wie sie uns der Kapitalismus der Antike sowohl wie der Gegenwart zeigt. Von diesem Ausgangspunkt aus konnte er sich den Sozialismus, die „von allem Mehrwerth erlöste, darum klassen-

lose und darum brüderlich geeinte Gesellschaft der Freien und Gleichen" unter gar keinem anderen Bild vorstellen als unter dem einer marktlosen (Das heißt: konkurrenzlosen) Gesellschaftwirthschaft. Mit anderen Worten: er war Kommunist oder Kollektivist gleich fast allen seiner Zeit- und Gesinnungsgenossen, ehe er begann, wissenschaftliche Oekonomik zu treiben. Und er blieb es sein Leben lang. Der Sozialismus, dessen Werden im Schoß der kapitalistischen Gesellschaft zu erkennen er sich als Aufgabe gestellt hatte, war und blieb ein Kollektivismus.

Nun steht heute unerschütterlich fest, daß dieser Grund- und Kernsatz der Klassik falsch ist. Die geschichtliche Betrachtung zeigt uns unwidersprechlich, daß der Kapitalismus sowohl des Alterthums wie der Neuzeit nicht auf „freier", sondern auf „beschränkter" Konkurrenz beruht haben, auf einer, heißt Das, durch gewaltige, klassenbildende Monopole beschränkten Konkurrenz. Das „gesellschaftliche Kapitalverhältniß" ist ein Monopolverhältniß. Wo aber ein Monopol besteht, besteht keine freie Konkurrenz: die beiden Begriffe schließen einander aus. Die Welt hat noch niemals eine unter freier Konkurrenz ablaufende Gesellschaftwirthschaft gekannt.

Von hier aus läßt sich die von Marx geforderte Analyse der kapitalistischen Wirthschaft, die ja nichts als Mehrwerthpresse ist, sehr einfach vollziehen. Wo immer unter einem Monopolverhältniß kontrahirt wird, erhält der Monopolist Mehrwerth, den der Kontrahent abzutreten hat, sei es als Aufschlag auf den von ihm gezahlten Preis (Verkaufsmonopol), sei es als Abzug von dem ihm gezahlten Preis oder Lohn (Einkaufsmonopol). Und so ist es nur ein Sonderfall, daß unter dem Klassenverhältniß Mehrwerth zu Gunsten der Monopolistenklasse entsteht. Die das gesellschaftliche Verhältniß „vermittelnde Sache" ist der Grund und Boden. Eine Minderheit hat sich in der Vorzeit allen Grund und Boden angeeignet, hat die Mehrheit davon ausgesperrt und hat damit, da Bodenbesitz die Bedingung aller Selbständigkeit ist, das Klassen-Monopolverhältniß konstituirt. Der Mehrwerth heißt: Profit; er wird dem Kapital nur „zugerechnet", ist aber, was man bisher nicht erkannte, der Monopolgewinn des Bodenmonopols.

Ich bemerke ausdrücklich, daß nur dieser letzte Schluß von mir gezogen worden ist. Seine Praemissen findet man sämmtlich schon bei Marx. Er hat das Kapitalverhältniß zwar nicht ausdrücklich als Monopolverhältniß bezeichnet, wohl aber als solches unzweideutig beschrieben; das Erfurter Programm spricht fortwährend vom Monopol, von der Monopolisirung (und

Das heißt eben: Sperrung) der Produktionmittel; Marx erklärt mehrfach, daß „die Vertreibung der Volksmasse vom Grund und Boden die Grundlage des ganzen Prozesses" sei; und er erklärt (Kapital III, 1 S. 156) klipp und klar, daß bei Gegenwart von Monopolen das Werthgesetz nicht gilt, daß also Mehrwerth auf der Seite des Monopolisten entsteht. Ich konnte mich hier, wie überhaupt, auf Marxens eigene Sätze stützen.

Nun zeigt sich weiter, daß alle Tendenz der Entwickelung, aus politischen wie aus wirthschaftlichen Kräften und Ursachen, dahin geht, das Bodenmonopol aufzuheben. Im slawischen Osten ist seine Rechtsform, das Großgrundeigenthum, zum großen Theil (Rußland) schon verschwunden; im außerrussischen Slawenland entweder stark eingeschränkt oder gefährlich bedroht; und weiter westlich nagt die Landflucht der Tagelöhner, die jetzt durch keine Zuwanderung slawischer Kulis mehr wettgemacht werden kann, an seiner Lebenswurzel, während zugleich die politischen Faktoren ihm immer ungünstiger werden. Es wird binnen Kurzem überall fallen (wohlgemerkt: das Großgrundeigenthum, nicht etwa der Großgutsbetrieb): und dann erlebt die Welt zum ersten Mal eine Aera der freien, der im strengen, wissenschaftlichen Sinn wirklich freien Konkurrenz. Und sie wird allen Mehrwerth beseitigen und die rationelle Gleichheit der in jedem Sinn, auch im wirthschaftlichen, Freien herbeiführen, wie sie schon heute innerhalb der Klassen, der Kapitalisten oben und der Arbeiter unten, die Gleichheit herbeizuführen strebt.

Auch diese, wie ich zugebe, sehr erstaunliche Behauptung konnte ich auf unzweideutige Sätze von Marx stützen. Er hat (im Kapitel 25 des ersten Bandes vom „Kapital") gezeigt, daß das Kapitalverhältniß dort nicht zu bestehen vermag, wo noch jeder Arbeitwillige ein Stück Boden „in sein persönliches Eigenthum und Produktionmittel verwandeln kann". Das aber wäre nach dem Sturz der Bodensperre überall der Fall, weil viel mehr Boden vorhanden ist, als gebraucht wird. Und ich kann meine Behauptung durch einen sehr gewichtigen historischen Beweis noch viel stärker stützen: Deutschland kannte vier Jahrhunderte lang, von ungefähr 1000 bis 1400, keine Bodensperre und zwar enorm wachsende Technik und Reichthum, aber keine Spur von Mehrwerth und Kapitalismus. Es gab zwar noch politische, aber keine wirthschaftliche Ausbeutung: denn es bestand fast (nicht ganz) freie, wirklich freie, nicht nur beschränkte Konkurrenz.

Sollte es nicht vielleicht doch lohnen, diese Beweise ernst-

lich nachzuprüfen? Mir scheint, daß sie von höchster praktischer Bedeutung sind, wenn sie der Prüfung Stand halten; wie denn überhaupt nichts so praktisch ist wie eine richtige Theorie.

Die Menschheit kann weder Freiheit noch Gleichheit entbehren, wenn sie zur Ruhe kommen soll. Und doch galten diese beiden höchsten Güter bisher für niemals zusammen erreichbar. Wenn Das wahr wäre, wäre der schlimmste Pessimismus gerechtfertigt. In alle Ewigkeit müßten die Partei der Freiheit, der Liberalismus (der wahre, nicht der Lakai des Kapitalismus, der seine Farben gestohlen hat), und die Partei der Gleichheit, der Sozialismus, gegen einander kämpfen, um immer wieder in Weltenbränden, gleich dem, in dem wir sämmtlich sterben zu sollen scheinen, alle Kultur zu vernichten. Dann wäre die Menschheit Sisyphos und diese Erde der Tartaros.

Ich aber sage, daß die Gleichheit nur durch die Freiheit und die Freiheit nur durch die Gleichheit verwirklicht und daß nur durch ihre Vereinigung alle Ausbeutung ausgerottet und die Brüderlichkeit hergestellt werden kann, die wir so bitterlich ersehnen. Wenn ich Recht habe, so behalten die Liberalen die freie Konkurrenz, die sie mit Recht (der Bolschewismus beweist es) als den unentbehrlichen Motor aller Wirthschaft betrachten, und die Sozialisten die Gleichheit, die sie mit Recht im Namen nicht nur der Gerechtigkeit, sondern auch der politischen Stabilität fordern. Sie sind bisher Feinde, weil sie von dem gleichen Kernirrthum ausgehen; darum ist aller Liberalismus heute Manchesterthum und aller Sozialismus heute Kollektivismus. Wenn sie diesen Irrthum mit seinen Konsequenzen ausmerzen, trennt nichts sie mehr in Theorie und Praxis, der Streit ist geschlichtet, die Menschheit erlöst und die Civilisation kann endlich beginnen. Bisher war aufgedonnerte Barbarei.

Kann es in der furchtbaren Noth der Welt ein höheres Ziel geben als dieses? Gewiß nicht. Mein Buch ist ein letzter Versuch vor der Katastrophe, den goldenen Weg der Mitte, der Rettung zu weisen. Lohnte es wirklich nicht, wenigstens einmal hineinzusehen? Eine Kommission von Nationalökonomen und Logikern einzusetzen, die Beweise und Gegenbeweise mit richterlicher Unbefangenheit in aller Oeffentlichkeit prüft? Und wenn ich, erstaunlicher Weise, Recht hätte: soll Land und Volk an den wenigen Trugschlüssen zu Grunde gehen, die als peinlicher Erdenrest dem Werk eines Giganten anhaften?

Frankfurt a. M. Professor Dr. Franz Oppenheimer.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

ie Zukunft
Herausgeber
Maximilian Harden
Hundertundachter Band
Januar MÃ¤rz 1920
BERLIN
Verlag der Zukunft
GroÃŸbeerenstraÃŸe 67
1920

St 3 Ii

Inhalt

Berlin, den 3. Januar l«üO
Gold oder Weihrauch
A Jitt Tage nach der Osternacht des Jahres 1906. Fest, wie * der Fels, auf den der von Johannes Getaufte seine Kirche gebaut hat, scheint nach kurzer Sturmzeit nun wieder die Ordnung, der Bürgerfriede in der dem-'Heiligen Petrus ge* weihten Stadt. Wer verlief sich gestern in das Schwarzseher* gelall, die auf Sumpfgrund gebaute Residenz russischer Zaren werde im Sumpf ersticken? Christus ist auferstanden. Von allen Glockenthürmen ists über das Stadtgebiet hingeläutet worden; bis in Kerkersnacht, zu Gefangenen, ist, mit dem ir* dischen Ostergruß, Weißbrot, gefärbten Eiern, Quarkkäse, Rosinen, die frohe Botschaft gedrungen. Kündung neuer, hellerer Zeit, die alle Sümpfe austrocknen und deren Blumen gesunderen Nährgrund schichten werde. Rußland haK end* lieh, das von seiner „Gesellschaft" so lange ersehnte Par* lament und in dieser Gossudarstwennajä Duma ist den Libe* ralen die Mehrheit gesichert. Das Fieber der Revolution hat ausgewüthet, der Arbeiterrath, der, nach dem basler Vor« schlag von Hins, das alte System der Volksvertretung durch die Repräsentation der Arbeit ersetzen sollte, ist aufgelöst, seine Häupter sind verhaftet und die Konstitutionell»Demo» kratische Partei (Kadeten), der Sieger ini ersten Wahlkampf, verheißt ein Reich edler Gerechtigkeit. Vom wiborger Kreuz»
/ { i

gefängniß zerren zwei müde Gäule eine schäbige Kutsche, deren Jugend einst wohl dem Hofgesinde diente, durch öde Straßen. Drin stieren zwei langstämmige Gendarmes, reden und fuchteln heftig zwei Gefangene. Zwei Juden. Ein fetter, mit dünnem Kopfhaar, hohem und breitem Hirndach, vor* quellenden Fischaugen, dichtem Bart, einem ins Semitische verhäßlichten Großfürstenkopf. Ein hagerer mit krauser Mähne,bläulich rother Fieberfarbe, dunklem Schnurrbart, zer« grübeltem Antlitz, ruhlos unter halb gesenkten Lidern aus« spähenden Augen. Des selben Hauses weiß getünchte Zellen haben die Zwei geherbergt; aber sie durften einander nicht sehen und haben nun viel zu erzählen. Hörst noch das Jubel« gebraus in den Volksversammlungen, den Massentritt des Zuges aus den Fabriken, das Dezembergewitter im Arbeiter« Sowjet? Am nächsten Morgen holten sie mich in den Käfig und Du (ich erfuhrs noch) folgtest mir auf den Vorsitz. Nun haben sie Dich auch erwischt. Laß sie. Im strengsten Winter noch keimt unsere Saat. Die Revolution, die wir wollen, kommt; ob die Kadeten sich feig ducken oder, als Trutzige, von der Regirung nach Haus geschickt werden: die große Umwand» lung ist unaufhaltsam. Was wir im „Natschalo" pflanzten, reift bald der Ernte zu. Jetzt gehts in die Peter»Paul»Festung; in eine Gruft, aus der Mancher schon wieder ans Licht stieg. Das erste Thor. „1747." Das Jahr des Mauerrichtfestes. Ein Gebirg aus Menschenweh wurde seitdem hier gehäuft. Das zweite Thor. Ein breiter, von hohen Bäumen gesäumter Fahr» weg. Kasernen, Ställe, Schuppen. Hinter dem dritten Thor, das nur aus Eisen gefügt ist, das niedrige Gefängniß. Ein langer Händedruck. Zwei Zellenthüren werden verriegelt. Grämlich hätten, trotz ihrer Zuversicht, die Häftlinge gelächelt, wenn ihnen gesagt worden wäre: „Nach elf Jahren wird Dich, Braunstein*Trotzkij, und Deine Freunde, mitten im tobenden Weltkrieg Dein Wagengefährte, Zellengenosse Helphand*Parvus, der inzwischen Vertrauensmann der Jung* türkenregirung und der berliner Gewaltigen, auch Großunter* nehmer und Millionenbesitzer geworden sein wird, aus der Verbannung befreien, mit der Hilfe Kaiserlicher Gesandten und des Großen Generalstabes nach Rußland, in die junge

Republik der Demokraten und Nationalsozialisten, zurück»
geleiten; und sechs Monate danach wirst Du hier, als Mitin*
haber der Diktatur des Proletariates, in Zarsallmacht schalten,
mit Großmächten Verhandlung führen, einem von Dir aus
derjErde gestampften Heer befehlen, mit ihm die heute noch
gepriesenen Generale besiegen und jeden Eurer Herrschaft
Widerspänstigen, dessen Thun nicht härtere Strafe erwirkt
hat, hinter die drei Thore der Peter»Paul»Festung weisen."
Gelächelt nur? Wie vor dem kindischsten Märchen hätten
die Zwei die Schultern gehoben. Hätte auch so geklungen.
Wildlinge aus RussischsJudaea, Aufwiegler mit noch leichtem
Marxistengepäck, in der Heimath gehetzt, unter falschem
Namen (Helphand als Czeche) versteckt, in Deutschland vom
Kanzler den „Verschwörern und Schnorrern" zuklassirt und
dort noch von zarischer Polizei in zärtliche Obhut genom»
men: Die sollten, am Ende kurzer Zeitspanne, auf einer
Machtzinne Dieser, in eines Goldkönigs Glanz Jener thronen?
Trötzkij wetzte noch in der Stille die ungemeinen Kräfte
des Willens und Verstandes. Parvus hatte schon einen Ruh*
meslenz hinter sich. Der in Odessa Geborene war blutjung
nach Deutschland gekommen, hatte hier in „sturmfreien Bu*
den", meist also mit einer Gefährtin, Tag und Nacht studirt,
eine lange Reihe sozialpolitischer Aufsätze veröffentlicht und
die Bewunderungdes Allbespöttlers Schönlank gewonnen.Der
war eine der besten Federn, einer der kecksten Paukanten der
Partei, Abgeordneter und eher als die in Spießersheim erzöge«
nen Pathetiker zu ahnendem Verständniß russischer Mensch»
heit fähig. In ihm selbst war dasStückchenRussenthum.ange*
lesenes, von Bier und Farbenstudentenwesen, dessen Narben
noch der Genosse Wütherich mit Stolz trug, überschwemmt
worden. Aus Anderen aber wirkte es auf ihn wie der Er*
innerungduft erster Liebe. Und weil das ambiente oder der
Mythos der Russenwelt, nur dieser, stärker sogar ist als Juden«
blut (so stark, daß manches in Pogroms mißhandelte Jüd*
chen, das beim hastigenUeberschreiten der deutschen Grenze
gejauchzt hatte, Rußlands Niederlage und Zerfall dann wie
den Tod der Mutter beweinte), nur diese Welt das Blut
Sems ganz in ihren Rhythmus zwingt, kann auch ein Boocher

aus Odessa, „bis aufs Haar", den Figuren Turgenjews äh» nein. Mit Schofar und Trillerpfeife verkündete Schönlank des Findlings hohe Werke; und spürte erst ein ärgerndes Jucken auf der Haut, als Helphands kritisches Bemühen sich an der Arbeit des Schützers übte und der junge Degen des Parvus in Schönlanks eigener Zeitung dessen Agrarprogramm zerstichelte. Das war in Gemeinschaft mit Herrn von Voll* mar entstanden, dessen liebenswürdige Männlichkeit, manch» mal geschickt in Majestät erhöhte Bauerschlauheit und baye» rische Machtstellung damals noch mit all ihren Zaubern wirkte und jeden in Bebels herrisch breitem Schatten Fröst» elnden in ihren Bann lockte. In dieser Keimzelle Dessen, was später den häßlichen Namen „Revisionismus" empfing, sah man unwirsch den Vordrang der Russen, Helphands, der Luxemburg und ihres Freundes Jogisches, die Bakunin und Herzen im Puls hatten, den jungen Marx, den des Kom» munistischen Manifestes, sich nicht in einen abgeklärt Alten entmarken ließen noch in andächtiges Schweigen versteinen wollten, wenn aus der deutschen Partei sacht ein Karpfenteich werde. Noch war, als in Kautskys „Neue Zeit" Zugelas« sener und als Redakteur der Sächsischen Arbeiterzeitung, Parvus (der sich, trotz dem Pseudonym, durchaus nicht als Kleinen, Geringen fühlte), der Wildeste aller Radikalen; ge» gen jeden Kompromiß mit der bürgerlichen Gesellschaft und, im Panzer erworbener Wissenschaft, ein unermüdlicher War» ner vor dem Dehnungdrang, den man, weil er vom British Empire ausging und nach dem GreaterBritain Josephs Cham» berlain hinstrebte,, überall Imperialismus taufte. Schon aber gewöhnte sein heißes Herz sich in Liebe zu der besonderen Form des deutschen Sozialismus; er lernt den starken, von Vernunft gegliederten Bau der Gewerkschaften bewundern und gleitet, ohne den Gestus des zornig, wie Kierkegaard, „Alles" Fordernden, von Abschlagszahlung nicht zu Befrie* digenden aufzugeben, in den Glauben, der Kampf dieser gesunden, von Jahr zuJahr kräftigeren Gewerkschaften könne, müsse.fwerde dem Proletariat den Sieg, die Vorherrschaft erstreiten. Zugleich regte sich in dem Vollsaftigen Erwerbs, sinn. Immer in Vorschuß kleben, anderswo neuen erbitten,

durch das Schaufenster eine weinrothe Bluse anstarren, die das liebe Mädel gut kleiden würde und die der Buhle doch nicht einhandeln kann: auf die Länge wirds Qual. In So» zietät mit Herrn Marchlewsky gründet Parvus in München einen Verlag, der die Werke russischer Dichter in deutscher Sprache vertreiben soll. Ein Weilchen gehts leidlich; stockt aber bald. Und als in Rußland die ersten Flämmchen des Aufruhrs flackern, läuft der Verlagsgründer nach Haus. „Wie« der einer Frau wegen": wispern die Freunde. „Er hat uns schändlich geprellt und übers Ohr gehauen": murren die Russen, deren Autorenrechte „verwerthet" werden sollten. Er aber spricht: „Ich durfte mich von dem Gefädel kleiner Geschäftsinteressen und Privatwünsche nicht binden lassen, da die große, die heilige Sache der Revolution mich rief." Der hat er, mit schmerzenden Opfern, oft in Lebens« gefahr,treu gedient. Ohna feige Furcht, aber auch ohne hitzige Sehnsucht in Martyrium. „Vom Augenblick meiner Verhaft* ung an hat der Gedanke, zu entfliehen, mich nicht mehr verlassen": sagt er im letzten Kapitel des Buches „In der russischen Bastille während der Revolution". Das ist nicht sein beträchtlichstes Buch; aber alle Glocken und Glöck* chen der fremdartig bunten Orientkirche,' in die er seines Wesens Synagoge umgebaut hat, läuten daraus und von allen Minareten rufen die Muezzin seiner Gier nach Wir* kenserlebniß. Er fühlt Natur; und vergißt, anderem Hang in Pantheismus fern, in dem Gefühl sich selbst nicht. „Abends, wenn die Sonne geht (sich setzt: sagt er, seltsam falsch« sichtig), kommt der Wind in breiten, sich einschmeicheln* den, kosenden Wellen, wie sie nur die unermeßliche russi* sehe Ebene bilden kann. Er bringt den würzigen Geruch der durchwärmten Erde auf den weiten Feldern, den Ge* ruch der Keime und Knospen mit, giebt jedem Laut eine melodische Klangfarbe und trägt ihn unendlich weit. Und dann bemächtigt sich der menschlichen Seele der Frühlings« drang, das sensibelste Gemisch von Sehnsucht und Thätig» keitbedürfniß. Man möchte wandern, irgendwo weit hin* aus, man möchte singen oder laufen, in voller Lust, voller Kraft sich bethätigen, man möchte, vor Allem, frei sein."

Darin ist Literatur, ist sogar Journalismus, der die Worte nicht aus Nothwendigkeit zeugt oder gebärt, sondern, weil er sie schnell braucht, irgendwoher adoptirt, aus dem Find* lingskorb übernimmt. Doch das Ganze hat einen schönen Duft von Persönlichkeit. Einer, die das All parvocentrisch sieht. „In den Ställen und im Hofe, wo sich viel Tauben* mist angesammelt hat, waren die Brutstätten der Fliegen. Bald bildeten sich in meiner Zelle sehr ansehnliche schwärze Armeen, die sich überall, aber mit Vorliebe, selbstverständ» lieh, auf Tisch und Bett niederließen, dabei eine anregende und eilige Verbindung mit einander unterhielten und bei jedem Flug durchs Zimmer, wie mit Absicht, mein Gesicht streiften. Manche machten sich zum Spaß, über meinen dünn behaarten Schädel im Parademarsch zu promeniren, so daß ich fühlte, wie sie ihre Beinchen streckten und ta* stend Halt suchten. Das kitzelte. Jagte ich aber eine fort, so erweckte ich erst recht ihr Interesse an mir, sie umkreiste summend mein Gesicht und tippte mich bald hier, bald dort." Hübsch. Wird aber der Leser nicht in den Glauben geschaukelt, das Ziel aller Fliegen von Peter*Paul sei die Zelle des Doktors Helphand, ihn zu kosen, sei des Gattung* strebens höchste Lust gewesen? Weil ihm sein Liebchen fehlt, ein ihm höriges Wesen und, nicht weniger wohl, le sexe, begrübelt er das Verhältniß des Proletariers zu der Le* bensgefährtin, die ihm zuerst die Zweiheit der Arbeitstätte, dann der Mangel, das stete Grau unwohnlichen Hausens entfremdet. „Sie bekommen Kinder. Ihre kleine Wohnung, die wie ein Vogelnestchen aussah, ist Kinderstube, Küche und Schlafzimmer zugleich, ist eng, dumpfig, schmutzig, voll von Kinderlärm, heimelt nicht mehr an; und der Mann be» eilt nicht mehr die Schritte, wenn er nach Haus geht." Noch schlimmer ist Sträflingseinsamkeit in Enge ohne Menschen* athem und Lebensgeräusch. Kein Widerstand zu überwin* den, nirgends Einfluß zu erlisten und zu erlangen, keine Wirkensmöglichkeit, alle „Beschäftigung" (lesen, die kurzen Wände der Zelle abschreiten, die Glieder schmeidigen) nichts als Uebung, nur Fliegen als Buhlen: wer kann denn in einer verkorkten Flasche leben? Die Hoffnung, vor das Gericht

hintreten, sich regen, von Vertheidigung zu Angriff über»
gehen, den Prokurator niederringen zu dürfen, winkt wie
Leuchtfeuer dem Schiffbrüchigen. Und verglimmt. Die Ver«
theidigungrede ist fast fertig (nicht hoch über dem Durch*
schnitt); statt der Ansage des Verhandlungtages kommt aber
der Befehl: Nach Sibirien! Parvus, der die Czechenmaske
abgelegt hat und wieder der Hebräer Helphand (wenn er
wirklich so heißt) aus Odessa ist, schmuggelt, mit der Ver»
schmitztheit eines alten „Kriminellen", Geld, Feilen, einen
falschen Paß und einen Glaserdiamanten durch alle Etapen»
gefängnisse. Auf dem Weg von Jenisseijsk, wo Leo Deutsch
entwischt, nach Turuchansk gelingt die Flucht. Mit Spiritus
wird die Wachmannschaft im Kahn besoffen gemacht; vom
Ufer gehts in die Taiga, den sibirischen Urwald; nach man»
chem gefährlichen Abenteuer und schwarzen Hungertagen auf
eines Kaufmannes Wägelchen nach Krasnojarsk. FlanelUBluse
mit Schnur, die Hosen in hochschaftigen Stiefeln, ein wei»
ter, dick wattirter Bauersmantel, auf dem Kopf die Schaffell»
mütze: so durfte man sich wohl auf die Eisenbahn wagen. Mit
einem Mushik, einem Goldgrubenarbeiter, einem Schlosser,
einem Güterzugsschaffner wird Reisefreundschaftgeschlossen,
Schnaps getrunken, gesungen, Kartenspiel getrieben. Tage
und Nächte lang im überfüllten, stinkigen Wagon. Niemand
wittert den Rebellen. Der Gendarme klopft ihm kamerad»
schaftlich die Schulter. Doch die Rolle strengt an. Ehe der
Zug über die Wolga fährt, verwandelt, im Haus ^uverlässi»
ger Genossen, der Bauer sich in einen Herrn; und fährt nun,
Zweiter Klasse, nach Moskau, nach Petersburg. Parvus ist
gerettet. Und bringt aus Sibirien die Lehre mit: „Im persön»
liehen Leben und in den großen Dingen der Welt kommt es
nicht darauf an, günstige Verhältnisse zu schaffen, sondern
darauf, die Gunst der Verhältnisse auszunutzen. Das aber
gelingt nur Dem, der rasches Zugreifen gelernt hat."
Nie hat ers verlernt; niemals wieder die Gunst münz*
barer Gelegenheit verpaßt. Journalismus, denkt er mit dem
witzigen Franzosen, führt, wenn man ihm den Rücken zu»
kehrt, an jedes Ziel. In dem Buch über Peter.Paul und die
Flucht aus Sibirien ist noch Brand. Schnauben noch Sätze

wie dieser: „Die Zeitungskulis der reichen Bourgeoisie, diese infamen Knechte, suchen mit dem Speichel ihrer hün« dischen Zunge die blutigen Spuren ihrer Herren zu ver» wischen." Wer so weiter zetert, wird nicht beliebt. Denn merket Euch, präget tief in die weiche oder harte Masse Eures Willens: Jede Sünde wird, mag Einer selbst der Hei« ligsten Jungfrau aufs Kleid gespuckt, den Mastdarm ins Gralsgefäß entleert haben, hienieden verziehen, nur nicht ein barsches Wort, das struppig über das Wesen der Presse hin« fuhr. Wer dieses Verbrechens schuldig ward, ist bis über das Grab hinaus gevehmt und wähne ja nicht, ohne Abbitte, mit dem Aufgebot reinen Wollens und hohen Könnens, diesen Bann zu brechen. Der Priester, der lösen und binden, die Gna» denpforte sperren und öffnen, den Beichtenden freisprechen oder verdammen kann, ist ein Knirps neben dem Zeitungty« rannen, der zweimal, dreimal täglich Lob oder Tadel ausstreut, leere Wortbälge illuminirt und Wichtiges in die Gruft des Schweigens einurnt. Parvus hats, nicht zu spät, eingesehen. Er duckt sich. „Vergebens, daß Ihr ringsum wissenschaftlich schweift, ein Jeder lernt nur, was er lernen kann; doch Der den Augenblick ergreift, Das ist der rechte Mann." Fürs Erste las man nicht mehr viel von ihm; wußte auch Niemand genau, wo er weile. Globetrotter. Heute Italien, morgen Oester* reichs Riviera. Weibergeschichten. Ueberall hat er Eine; für die Kinder läßt er Andere sorgen. Woher das Geld für den Erdbummel? Weiß nicht; seit Gorkij angab, von ihm betrogen worden zu sein, schwirrt allerlei dunkles Gerücht. Plötzlich heißts, er sei nun in Konstantinopel seßhaft; studire den Wirthschaftstand der Türkei, schreibe Berichte, die sogar im Direktorium der Deutschen Bank sehr hoch geschätzt werden, und sei in die Welt der Geschäfte abgeschwenkt. Das dazu taugliche Hirn hat er; mehr als sonst im Kreis deutscher Genossen Einer die Fähigkeit, Konkretes im Licht marxischer Lehre klar zu sehen, nicht' nur, immer wieder, des Springquells flüssige Säule steigen und fallen zu lassen. Schwieriger ists, den Verschwörer, der den Kapitalismus nicht schwarz genug anschwärzen konnte, sich als Geschäftemacher vorzustellen. Verbirgt er sich deshalb so lange den Blicken?

Unsichtbar, tief unterirdisch wirkt er, durch das Medium der Gewerkschaften, auf Haltung und Handlung der deut« sehen Partei. „Ich wollte den Sieg der Centraimächte, weil ich der Reaktion eines siegreichen Zarismus und demlmperia» lismus der Entente vorbeugen wollte und weil ich annahm, daß in einem siegreichen Deutschland die Sozialdemokratie stark genug sein würde, um das Regime zu ändern." Das hat er im Dezember 19 geschrieben. So möchte er gesehen sein. Wäre er aber wirklich so blind gewesen, an Deutschlands Sieg über den Erdball zu glauben: der Einfall, nach solchem Sieg könne die Sozialdemokratie in absehbarer Zeit irgend« was „ändern", gestalten, entscheidend mitwirken, war allzu kindisch für diesen Klugen. Er wittert Gelegenheit und mahnt zu rasch nützendem Zugriff. Sonst greifen die Anderen zu. Noch sind ihm die Gewerkschaften wohl, wie dem Meister, „Centren des Widerstandes gegen Uebergriffe des Kapitals", wenn auch nicht mehr, wie dem Marx vonl866, „derHebel zu endgiltiger Abschaffung des Lohnsystems"; und diese Centren müßten absterben, wenn der Arm der Staatsgewalt ihnen den Kraftborn verschlösse, die Mittel zu Lebenserhaltung entrisse. Sträuben die Gewerkschaften sich gegen den Krieg, fordern sie auch hur den Beweis, daß er wirklich zu Abwehr „schmäh* liehen Ueberfalles" geführt werde, dann wird ihr Vermögen vom Staat in Beschlag genommen und keins ihrer Häupter ist vor den schreckenden Buchstaben „k v" sicher. Ein Halb* jahrhundert lang hat die politische Partei der Gewerkschafter dem Deutschen Reich, der Heimath, alles erdenklich Böse nach« gesagt, frechsten Militarismus, niederträchtigste Tücke, rohen Despotismus und heuchlerische Verlogenheit. Nicht ein sau« beres Fleckchen fand sie auf der Haut dieses Reiches, in seinem Wesen nicht eine Anstandsregung; und entkräftete selbst so, durch stete Uebertreibung des Tadels, die Wucht ihrer Kritik. Jetzt aber, vor Rüstung und Feldzug des Tru« ges, dessen Schändlichkeit von Mißtrauensgipfeln aus nicht zu ahnen gewesen war, als einem Kinde der Beweis gelun* gen wäre, daß die Sozialdemokratie das kaiserliche Deutsch» land nicht zu schwarz gemalt habe: jetzt vermählte sie sich ihm, schloß sich in heißer Inbrunst ans theure Vaterland»

• . •
pries die heilige Reinheit der deutschen Sache und schob alle Schuld auf die Bosheit, den Neid, das schimpfliche Trachten der anderen Völker. Vergessen war die Internatio» nale, wie Steckenschrift aus Sand geweht ihr Erstes Gebot, daß die der selben Klasse Zugehörigen einander näher und glaubwürdiger seien als „Volksgenossen" aus fremder Klassen* Sphäre. Ringsum nur Patrioten. Wer hat denn gedroht? Ein» bildung. Kein Henninger stört das Besitzrecht der Gewerk» Schäften, die Ruhe der Reklamirten. „Parvus hats geschafft." Ueberwuchs in ihm damals schon die Gier nach Geld* erwerb alle vom Gewissen (das oft der Gewohnheit den ed» len Decknamen leiht) errichteten Schranken? Unwahrschein» lieh. Und nur die phantasielose Immer»Hochstimmung des Oberlehrers Scheelblick, der mit dem Wortbehang Marxens und Manets nicht würdiger, nur gefährlicher ist als mit dem Treitschkes und Werners, konnte die Meinung aushecken, weil „diesem ungemein überschätzten Herrn Parvus nichts Rechtes mehr ejnfiel", sei er unter die Geschäftemacher ge» gangen. I am aetermined to prove a villain: Shakespeare läßt es seinen Richard sagen; glaubt ihm aber nicht, daß er „gewillt sei, ein Bösewicht zu werden", sondern braucht das Wort saurer Prahlsucht zu Innenbelichtung des fleckig» sten Gloster. Der wollte Wirkung; wollte nicht nur seinen Schatten beäugen, Buckel und Hinkbein erörtern. Im Engen hat dieser Wille, dieser Unwille oft einen Literaten gejuckt. Auf dem trottoir roulant der Schreiberei kam er stets wieder auf den alten Fleck. Der Ewig»Papierne sehnt sich nach Hand- lung. Weil er den Stoff verachtet, den Goethe den schlech» testen schalt und der doch Erz und Stein, Burgen und Ka* pitole überdauert hat, oder weil des Geistes, den dieser Stoff, das Wort, kleiden soll, in ihm zu wenig ist? Einer rennt oder fliegt in denBereich feindlicher Feuerwaffen.DerZweite zaust mit rothem Stänglein eines Baumes Krone und träumt dann, einen uralten Stamm entwurzelt zu haben. Der Dritte waffnet den Wahlverwandten Helfer und schleckert, ohne sich lange zu zieren, die Rente, die solchem Mü» hen fließt. Noch ist nicht sie, ist Wirkung das Haupt» ziel; rasch fühlbare, greifbare Wirkung. (Auch münzbare?

, Ja, Kinder, so lange wir in der Welt des Kapitalismus leben, gehörts eben dazu.") Parvus, der weiß, wie man in und bei Odessa Geschäfte macht und schnell die Fährte des Ge« treidehandels am Schwarzen Meer findet, wird der „Ver« sorger" der Türkei; flickt ihr Güterbahnnetz, das nun erst wieder aus Anatolien reiche Ausbeute heraufholen kann; frömmelt die verstreuten,vergessenen Wagons an dieSammel« stellen; wirbt in Bulgarien für die heilige Sache der „über« fallenen" Kaiserreiche; und ist schon ein geaichter Patriot, als ihn der türkische Finanzminister Djavid in die Haupt« stadt des Deutschen Reiches mitbringt, das den „Schnorrer und Verschwörer" so oft auswies, dem bewährten Mann aber dankbar das Bürgerrecht verleiht. Im Sommer 14 als armer Teufel, illegal, nicht oder falsch gemeldet, ganz oder halb unterirdisch, in Berlin; im März 15 Wiederkehr im Sonder« zug Seiner Excellenz, mit viel Bargeld in der Tasche und einem beträchtlichen Bankkonto: welche Wendung durch Gottes Fügung! Wo sind die Freunde, die Mitleider von gestern? Nirgends an vollem Trog. Leo Deutsch fordert, wie Plechanow, unerbittlichen Kampf, bis Deutschland völlig entmachtet ist; und mit den Häuptern des Marxismus ist diesmal der Wille Krapotkins, sind Anarchisten, Trudowiki, Sozialrevolutionäre, Menschewiki in Einklang. Mögen sie; wackere Leute, als Agitatoren kaum zu übertreffen, auch vor Lebensgefährdung nicht scheu, doch weitab von Staats» mannschaft. Auf Türkenboden wächst ganz anderes Kraut. Hätte Talaat nicht, als einer von hundert Telegraphenbeamten, die Depesche, die den Regirungentschluß zu Entfädelung des saloniker Komplotes andeutete, aufgefangen,aufgehalten, Ge* schwindmarsch der Verschwörer erzwungen, dann säße Abd ul Hamid noch im Yildiz. Weil dieser Talaat rasches Zu« greifen gelernt hat, ist er Großwesir. Warum solls nicht auch im Occident Einer werden, dem einst die Häscher nach« birschten?Diese treudeutschen Sozialisten sind allzu beschei« den; im siebenten Himmel, weil Filmhelm, der sie „eine Rotte vaterlandloser Gesellen" und schlimmer noch schimpfte, nun, da er Kanonenfutter braucht, die Gnade haben will, keine Parteien mehr zu kennen. Brave Knaben, die gar nicht

ahnen, wie stark, wie unwiderstehlich sie in der Kriegszeit, durch die Kriegsnoth Deutschlands geworden sind. Dem mehr* mals Ausgewiesenen das Bürgerrecht zu erlangen, dünkte sie schon schwierig. Kinderspiel. Den Legien, Scheidemann, Ebert könnte eine Regirung, die Gewerkschaft und Partei als Wärme« leiter braucht, zehnfach Gewichtigeres nicht abschlagen. Im» merhin ists ein Anfang. Der „bekannte deutsche Genosse Parvus"(so heißt der Dicke nun offiziell) kommt „in Bezieh« ungen"zu Reichsämtern und Militärbehörden, zu Gesandten, Geheimagenten, Schiebern in den neutralen Ländern; für alles Uebrige sorgt er wohl selbst. Dazu ist aber eine Hausmacht nöthig. Denn nicht Jedem paßt dieser Kömmling mit dem großen Portemonnaie und dem Herrschdrang, der ersessene Ehrwürde nicht schont. Hausmacht erwirbt ein Parteipoli* tiker durch einen Verlag, der die tüchtigsten Schreiber in Pflicht dingt. Verlag für Sozial Wissenschaft; zuerst wieder in München, dann in Berlin. „Heute soll die Glocke wer* den, frisch, Gesellen, seid zur Hand." Die Herren Cunow, Jansson, Lensch, Winnig werden ständige Mitarbeiter; als Redakteur wird Herr Haenisch aus der Flugblattcentrale ge* holt; Herr Gradnauer ist Lektor des Verlages; aus Chemnitz wird Herr Heilmann, poil de carotte, herbeigeködert (und später, weil er irgendeinen dem Herzen HelphandsWichtigeren geärgert hat, weggejagt und die Wunde mit sechs Monats^ löhnen und zwanzig Tausendmarkscheinen bepflastert). Un« fähr alles weder der „Neuen Zeit" des Herrn Kautsky noch den „Sozialistischen Monatsheften" des Dr. Joseph Bloch Verpflichtete folgt nun der neuen Fahne. Der schwarz*weiß» rothen. Welchem Kampfe weht sie voran? „Zwischen dem bewaffneten deutschen und dem revolutionären russischen Pro* letariat eine ideelle Verbindung herzustellen, ist meine Mis* sion": sagt der Herausgeber; und vier Jahre danach der von ihm gemiethete Redakteur: „Wir haben dafür gekämpft, die deutsche Arbeiterschaft zum deutschen Staatsgedanken zu er* ziehen." Daß dieser Kampf nur von gelernten Marxisten zu Sieg geführt werden konnte, wird kein Parteibeamter anzweifeln. Die Massenerziehung wird theuer. In einem Jahr frißt der Verlag vierzehnhunderttausend, das kopenhagener In*

stitut zur Erforschung sozialer Kriegsfolgen ungefähr hun»
<lerttausend, die Ferienfahrt deutscher Proletarierkinder acht«
zigtausend Mark; und allerlei nicht minder Gemeinnütziges
kleckert hintendrein. Hausmacht war schon im alten Fran»
kenreich kein billiger Spaß; brachte aber noch im nieder»
gehenden Zollernreich den von ihr erhofften Gewinn. Stets,
schreibt der Geschäftsführer der über alle Handelszweige
gestreckten Firma, „stets war ich überrascht, zu sehen, wie
weit der Einfluß von Parvus und Sklarz reichte; wenn sie
irgendeinen Wunsch hatten, riefen sie telephonisch die hoch»
sten militärischen und politischen Stellen an und ich hatte
den Eindruck, daß in allen Ministerien irgendwo ihre Freunde
oder Diener saßen". Gegen solche Ueberraschung sind wir
gefeit: denn wir wissen, daß der Begünstigte dem Großen
Generalstab des Feldheeres als Agent diente und ihm die
Erlaubniß zu sonst verbotenem Geschäft „als Entgelt für
seine Bemühungen" gewährt wurde. Irgendwo muß doch
aus dem Gemeinnützigen Etwas ins Fettnäpfchen rinnen. Die
dänischen Gewerkschaften wünschen die erleichterte, ver*
billigte Einfuhr deutscher Kohle und Herr Jansson, Mit*
glied der Generalkommission der Gewerkschaften, müht
sich schon ein Weilchen um dieses Wunsches Erfüllung.
Ihm selbst, dem nächsten Gefährten des Herrn Legien, wird
diese Arbeit nicht leicht; der Gedanke, dem Haus Hugo
Stinnes Konkurrenz zu machen und einer kapitalistischen eine
proletarischeHändlerorganisationvorzuziehen.gehtderKaiser»
liehen Regirung gegen den Strich. Parvus schaffts. Kommt da»
durch mit der Deutschen Gesandtschaft auf der Amaliegade
in engen, auch gesellschaftlichen Dauerverkehr und kann
die Brockdorff»Rantzau, Wittgenstein, Toepfer, Cahen mitden
Leuchtkugeln und Spritzflämmchen seines Geistes entzücken.
Dem Gesandten gönnt der Schlaukopf den Ruhm („Brock«
dorff? Der hatte ja den fabelhaft klugen Einfall des Kohlen»
handels, der uns das Wohlwollen der dänischen Arbeiter
eintrug"); und begnügt sich mit dem Frachtgeschäftsgewinn
von drei Millionen im Jahr, einem parvo labore (würde der
weniger tüchtige Julius Caesar sagen) erworbenen Gut. Der
Hintergedanke, die Möglichkeit, selbst und billiger als sonst»

wo im Ausland deutsche Kohle zu verthtfilen, müsse auf die politische Stimmung der dänischen Gewerkschaften ein» wirken, roch Manchem nicht säuberlich. Noch auffälliger war, daß die deutschen Parteihäupter, wenn sie den Handel für „patriotisch" hielten, von der Genossenfirma nicht den Ver* zieht auf ungemeinen Sonderprofit heischten. Der Kohlen» lieferant, der am Transport in jedem Monat eine Viertel» million verdient, um diesen Betrag also Handarbeitern, seiner einzigen Kundschaft, den Brandstoff vertheueit, taugt nicht ganz in die Reihe heiliger Wohlthäter. Dunkler ist das Kalendergeschäft und sicher nur, daß es mit irgendwelchem „Kampf gegen den Bolschewismus" nichts zu thun hatte.
Im Sommer 1918 bescheinigte das Auswärtige Amt: „Das Erscheinen des in einer Mindestauflage von einer Million geplanten Volkskalenders für Rußland soll der deutschen Propaganda dienen. Das Auswärtige Amt beehrt sich daher, zu bitten, allen auf den Kalendern bezüglichen Wünschen des Herrn Sklarz nach Möglichkeit zu entsprechen. Der Kalender muß unbedingt bis zum Herbst fertiggestellt sein, da er bereits im Oktober in allen* Theilen Rußlands zur Verbreitung vorräthig sein soll." Auf die durch den Bot» schafter Joffe weitergegebene offiziöse Frage, ob die russi* sehe Regirung die Einfuhr erlauben werde, antwortet Herr Radek: „Ja, wenn wir in Deutschland einen Kalender ver» breiten dürfen, der die Kämpfe der russischen Revolutio» näre wahrhaftig darstellt." Trotz dem Angebot des Beweises, daß in dem Parvus»Kalender kein Wort gegen die Leninisten stehe, bleibt Moskau bei seiner Bedingung. Schon das An* gebot zeigt aber, daß sichs um ein apolitisches, gewöhn« liches Inseraten» und Reklame»Geschäft handelte. Verbreiten konnten die Deutschen den Kalender nur in ihrem Macht* bezirk, in Litauen und den Baltenprovinzen; da der litauische, lettische, esthnische Bauer nicht Russisch liest und die Ein» fuhr beträchtlicher Mengen nach Großrußland und in die Ukraina unmöglich war, wäre jede aus Reichsmitteln dafür hingegebeneMarksinnlos vergeudet worden. Als aber deutsch» russische Wirthschaftbeziehungen längst aufgehört haben und der Versuch, sie durch Propaganda zu fördern, eitele Fop*

perei wäre, wird wieder die Flagge des „Kampfes gegen den Bolschewismus" gehißt und von den Ministern Scheide» mann und Noske den Unternehmern das Recht zu freier Papiereinfuhr und Beförderung als Militärgut zugesprochen. („Als Militärgut werden nur Güter befördert, die eine Mi» litärstelle an eine andere schickt": auf diese Vorschrift stützt der zuständige Generalstab die Ablehnung; und antwortet, als der Vertreter von Helphand & Sklarz sich auf das von zwei Ministern bescheinigte Reichsinteresse beruft: „Die Mi* litärbehörde ist nicht das Reich; der Militarismus ist ja ab« geschafft.") Wenn der Reichstag auf so morastigem Weg einen Minister Seiner Majestät gefunden hätte, wären beim Schlachtfest die Führer der rothen Fraktion mit aufgestreift ten Aermeln vornan gewesen. Jetzt? Alles in Ordnung.
Die Hausmacht hält noch.
Und ihr Schöpfer, der bis in den Winter des Grames in seinem wädenswyler Haus, am Zürichsee, saß, hat die Gunst der Verhältnisse ohne Gewissenshemmung ausgenutzt. Völlig aber scheint des Politikers Drang nun von der Gier nach Gelderwerb und üppigem Lebensgenuß überwachsen- „Von der Revolution war Euch der Auftrag geworden, das Land zu demokratisiren. Ihr aber regirt, wie früher regirt wurde. Die Herren haben gewechselt, die Herrschaft ist ge» blieben und die Revolution selbst dadurch zum Schemen geworden. Haben nicht die Arbeiter in Gemeinschaft mit der Armee das alte Regime gestürzt? Mit der Hilfe reak» tionärer Truppen, die Ihr aus der Provinz zusammenzöget, habt Ihr sie niedergerungen. Und Ihr, Hochverräther von gestern, schnüffelt jetzt selbst überall nach Hoch» und Lan» desverrath und verdächtigt die persönlichen Beweggründe Eurer Gegner." Das steht in der (schwachen) Schrift: „Meine Antwort an Kerenskij & Co." Daß diese Firma nicht dauern kann, weiß Niemand besser als Parvus. Er hat mit dem deut« sehen Generalstab die Einfuhr der Bolschewiken nach Ruß» land vereinbart. In seinem Auftrag ging, zu Vorbesprechung, Herr Sklarz nach Zürich und Bern; geleitete Herr Jansson den Zug, der die Lenin, Radek, Sinowjew und Andere(Trotzkij war noch in Amerika) heimwärts trug. Als der Bolschewis»

tnus, Arzenei oder Gift, gewirkt und die Bleibsei russischer Kriegskraft zerbröckelt hat, taucht wieder, nun in Petrograd, Botschafter Sklarz auf, fragt, ob die Volkskommissare Parvum empfangen wollen, und ruft ihn aus Wien flink herbei. Die Schicksalsstunde schien ihm zu schlagen. Er spricht als Wort« führer der deutschen Fraktion, der damals noch die Mehrheit sozialistische! Stimmen gewiß war; verpflichtet sie für den Fall, daß die deutschen Militaristen nicht zu vernünftigem Frieden, ohne Annexion und Tribut, mit Rußland bereit seien, zu schnell wirksamer Massenaktion, deren Führung die Ebert und Schei« demann ohne Zaudern auf sich nehmen werden; und bittet, in die Versammlungen, wo, in Dresden und Solingen, diese Genossen sprechen werden, dem Friedenszweck dienende Depeschen zu schicken. Die gehen an Ebert und (wider Helphands Wunsch) an Haase und drücken die Ueberzeu« gung aus, daß nur der „gemeinsamen Anstrengung der revo« lutionären Volksmassen der Abschluß echten Friedens ge« lingen könne". Parvus (und, nach Verabredung, zugleich Herr Erzberger, ders durch seinen Goldberg in Worowskijs Ohr flüstern läßt) hat auch gerathen, die Vertretung der Reichstagsmehrheit am brester Verhandlungtisch zu fordern. Wurde der Rath angenommen und ausgeführt, dann konnte, der ihn gab, den Russen sagen, er habe ihnen zu gutem Frieden geholfen, und den Deutschen, er habe ihnen den Weg zu Parlamentarischer Regirung geöffnet. Doch die Petrograder fürchten, die deutsche Militärpartei werde dieses Verlangen zu „Sabotage der Verhandlungen" mißbrauchen, und lehnen den Antrag Helphand*Erzberger ab. Sie wollen kei* nen Kompromißfrieden, der grelle Wirklichkeit verschleiert; wollen lieber vor Aller Augen bis an die Dwina* Linie zurück* geworfen sein alsselbstdieNjemen« Linie zugestehen; sindent» schlössen, in Nothstand und Mangel den Ausbau ihrer Kom* mune der Sowjets zu versuchen, statt sich, wie die jungtürki* sehen Scheinrebellen, in Deutschlands Einflußsphäre ködern zu lassen. Während Graf Czernin inBreskLitowsk den Führer der Russendelegation mit Augurslächeln fragt, ob er am Ende durch ein Ultimatum vor Volk und Regirung von Verant» wortlichkeit entlastet, zum Abschluß schlechten Friedens ge*

zwungen sein möchte, schaart Trotzkij seine Leute um den
Beschluß, den Massen Westeuropas deutlich, ohne die dünnste
Hülle, zu zeigen, daß Rußland von den deutschen Milita»
risten und Kapitalisten mit Waffengewalt zur Annahme eines
dem feierlich verpfändeten Wort widersprechenden Friedens
gezwungen werde. „Was hier, in Brest, uns erpreßt wird,
bringt nur Waffenstillstand. Regt sich nicht bald in Europa
das Proletariat, so sind wir verloren. Dann aber ist besser,
mit der reinen rothen Fahne des Kommunismus zu fallen als
in die Schande zu sinken, die uns nach feiger Verknechtung
an den deutschen Imperalismus umdunsten müßte." So hatte
Parvus nie empfinden gelernt; und Die so empfanden, dünk»
ten ihn Kindsköpfe, Doktrinäre, Nichtsalsagitatoren ohne
das winzigste Fünkchen von Staatsmannsgeist. Dessen Flamme
leuchtet aus ihm, parvo et amplo. Er, nur er konnte aus
Rußland eine Republik machen, neben der Sparta und Rom
Nonnenklöster wären. Die närrischen Bolschewiken wollen
ihn nicht? Wollen also Selbstmord. Auch gegen sie schreibt
er nun, wie zuvor gegen Kerenskij, eineBrochure; und peitscht
sie, wo ers vermag, mit der Schlangengeißel seines Hasses.
Ein Rußland, das ihn zu verschmähen wagt und dessen Fron*
ten Trotzkij, der Zellengefährte aus Peter»Paul, im Panzerzug
Nikolais Nikolajewitsch befährt, mag einem Goltz, Denikin,
Koltschak fronen. Aber auch Deutschland enttäuscht den
auf die Schnelle seines Zugreifens Stolzen. Zu den alten
Freunden hat er aus Kopenhagen die neuen nach Berlin
bugsirt, auf jedem wichtigen Posten wachen ihm treue Ge»
hilfen, in den Wochen vor Versailles und vor dem Entschluß
zu Unterzeichnung des Vertrages hemmt kaum ein Schauer»
windchen noch die Flugkraft seiner Wünsche; und lange
danach klingt das Lied von dem „genialen Politiker Parvus"
weiter. Doch kein Amt wird ihm angetragen. Nicht einmal
in tiefster Noth das Amt des Wirthschaftleiters. Als beaute
de nuit hat er hohen Kurs; am hellen Tag läßt Keiner sich
gern mit ihm sehen. Das Geschäft blüht, prächtiger nach
dem Krieg als in dessen Siedgluth; aber der Traum von
des Staatsmannes Epiphanienfest ist ausgeträumt. Und sein
Philippus muß vom Parteivorsitz „ab nach Kassel". Wer
den Troß schimpfen hört, ahnt den unsäglichen Schmerz.

Alles „berichtigt". Ministerialdirektor Rauscher läßt
sich von dem Herrn Sklarz bescheinigen, das von dem Ge»
nossen Baumeister notirte, im letzten Dezemberheft der „Zu*
kunft" erwähnte Gespräch habe „nie stattgefunden, gegen
Baumeister sei Strafantrag wegen Betruges gestellt, Herr
Rauscher niemals im Verlag für Sozialwissenschaft angestellt
worden und habe niemals von einem der Inhaber irgend*
welche Gelder erhalten". Minister Haenisch schreibt, er habe
seinen Brief an den Unterstaatssekretär Baege zwar, „auf die
ausdrückliche Bitte" des Adressaten, nicht veröffentlicht,
aber dem Hauptausschuß der Landesversammlung vorgelesen,
„der an meinem Verhalten in dieser Angelegenheit nicht das
Mindeste auszusetzen fand". Ich weise auf die Seiten
378 bis 81 des letzten Dezemberheftes; und gehe weiter.
„Im Auftrag gemeinsamer dänischer Freunde und Partei»
genossen" hat „mehrfach" Parvus, „einige Male" in dessen
Auftrag auch Herr Sklarz dem Minister „ein paar Pfund
Butter, wohl auch gelegentlich Wurst und ähnliche
schöne Dinge aus Kopenhagen mitgebracht. Mir, als
dem Oberhaupt einer außergewöhnlich zahlreichen Familie>
waren diese gelegentlichen Liebesgaben immer äußerst will»
kommen. Ich habe sie ohne jeden Gewissensskrupel ange»
nommen." " Bei dem Herrn Sklarz, von dessen Verlag er
Gehalt bezog, habe er höchstens dreimal gegessen, nicht öfter
als der Herr der Regentenstraße bei ihm; von den Hundert*
millionengeschäften der Sozien habe er nichts gewußt und
ihnen nie „amtliche Vortheile erwiesen." Das hat er, Alles,
schon mindestens einmal gesagt. Herr Scheidemann bestreitet,
je auf Liebknechts Leben einen Preis gesetzt zu haben. Und
Herr Breslau leugnet, daß er ausgesagt habe, was die im
vorigen Heft zum kleinen Theil wiedergegebenen Akten des
Reichswirthschaftamtes (I A 2 Nr. 554) ihn aussagen lassen;
der Frage, ob er die in den Akten angegebenen Thatsachen
bestreiten wolle, weigerte er die Antwort. Daß die Inhaber
der Namen Helphand und Sklarz nur im Lügenreich tücki*
scher Bosheit gehaust, nur von dorther den Freunden Labe
gespendet haben, ist heute noch nicht behauptet worden,

I. Die Russische Sektion der Kommunistischen Partei erbittet die Aufnahme folgender Beschwerde:
„Die bürgerliche Presse ist voll von Entrüstung über die ‚unmenschliche, grausame, völkerrechtwidrige' Haltung Frankreichs in der Frage der Heimsendung der deutschen Kriegsgefangenen. Die selbe Presse verschweigt geflissentlich, daß zweihunderttausend russische Kriegsgefangene immer noch in deutschen Lagern zurückgehalten werden. Die Regirung des Herrn Ebert verschanzt sich hinter den Vorwand, die Entente erlaube deren Abtransport nicht. Uns ist bekannt, daß die Entente im Februar 1919 die ‚Versorgung' der Gefangenen übernahm und damals den Abtransport verbot. Ais aber die Fntenter Kommissionen mit ihren Werbungen für die reaktionären, gegenrevolutionären Armeen keinen Erfolg mehr hatten (und auch die Anfangserfolge waren nur der Sehnsucht der Gefangenen zuzuschreiben, möglichst bald nach Rußland zu gelangen, um dort zu desertiren), da überließ die Entente die ‚Betreuung' der Lager wieder den Deutschen. Wie haben nun die Organe der demokratischen deutschen Regirung für die Gefangenen gesorgt? Sie trieben zunächst die selbe Politik wie zuvor die Entente. Reaktionäre russische Offiziere erhielten alle nur erdenkliche Unterstützung: sie durften sich in den Lagern häuslich einrichten, dort Werbebureaux aufmachen, sie durften ungestört für all die Koltschak, Denikin, Yudenitsch, Bermondt freiwillige' anwerben, Menschen, die, unter falschen Vorspiegelungen (als wolle man sie in die Heimath transportiren), auf Dampfer gelockt und dann als Kanonenfutter für die russische Reaktion verwendet wurden. Wurden? In diesen Tagen sind ja noch solche Transporte zusammengestellt worden. Man forderte die Gefangenen aus den Gouvernements Wologda, Wjatka und Archangelsk, also aus den nördlichsten Gegenden Rußlands, auf, sich zu melden, wenn sie nach Haus wollten. Einige, die immer noch nicht gewitzigt sind, thaten es. Jetzt werden sie von Hamburg aus ins Kubangebiet, an die Küste des Schwarzen Meeres gebracht werden: an die bedrohte Denikin-Front. In Massen versuchten die armen Teufel aus einem Uebergangslager zu fliehen, als sie ihren Bestimmungort erfuhren. Aber ein paar Tausend sind schon eingeschifft worden.
Daß die gefangenen Russen in Deutschland keine bolschewistische Literatur in die Hände bekommen, trotzdem1 sie danach dringend verlangen, versteht sich von selbst. Aber während sie mit Freiexemplaren der schandbaren Monarchistenzeitung ‚Pri-

syw' überschüttet werden, wird ihnen der Bezug selbst einer liberalen, bürgerlich-demokratischen russischen Zeitung, des ‚Golos Rossiji', verboten. Die einzelnen Gefangenen werden bespitzelt und ‚unbequeme' in Konzentration-Lager gesteckt. Der Gefangenenbrief, den wir hier folgen lassen, wird lehren, aus welchen ‚Oründen' man in solche Lager gebracht wird, und an die Pflicht erinnern, zunächst einmal bei sich ‚Menschlichkeit' zu wahren, bevor man Anderen ‚Unmerschlichkeit' vorwirft.
Wir denken gar nicht daran, die Schweinereien zu bezweifeln, die der französische Militarismus an den deutschen Gefangenen begeht: in diesen Dingen herrscht internationale Solidarität. Aber wir müssen die schleimige Heuchelei denunziren, mit der sich die Presse über die französischen Schweinereien stürzt, während sie die ihr näheren totschweigt. Der Gefangene schreibt:
‚Am zwölften Juni 1919 wurde ich verhaftet. Es war die Zeit der hitzigsten Werbungen für die reaktionären Heere der Koltschak und Yudenitsch. Ich war Mitglied des Lagerkommitees. Verhaftet wurde ich auf Birten der früheren russischen (Offiziere, die als Angestellte der ententistischen Militärmission im Lager waren. Ich wurde ganz plötzlich verhaftet. Das Ziel der Offiziere war, den Hartnäckigen und Ungehorsamen möglichst großen Schrecken einzujagen und die nach ihrer Meinung schädlichen' Elemente wegzuschaffen: denn diese Elemente verhinderten eine erfolgreiche Werbetätigkeit. Einer der Offiziere, der Oberst Beljanikow, sagte zu mir: Was sind hier für Menschen? Wir sitzen schon drei Monate hier und können nicht einmal dreißig Mann anwerben! Eine Schande ists! Aber ich kenne die Ursache lind werde mit den Leuten, die mit Absicht unsere Pläne entstellen und damit dem Werbegeschäft schaden, schon fertig werden! Und er wurde fertig: ich und ein anderes Mitglied des Kjoxnitees wurden gegriffen und unter verschärfter Bewachung ins Halbmond lager bei Zossen gebracht. Dort traf ichl zwanzig frühere Mitglieder von Lagerkomitees; Alle waren wegen der selben Verbrechen durch die selben Offiziere oder andere Vertreter des Koltschak -oder der Nordwest-Regirung eingesperrt worden. Das Lager ist sehr klein; es besteht aus drei Baracken und ist mit einem hohen, lückenlosen Holzzaun und einer Doppelreihe Stacheldraht, innen und außen, unigeben. Die Oberfläche beträgt fünfundachtzig Schritt Länge und sechzig Schritt Breite. Das Lager wurde von Zeit zu Zeit mit neuen Verbrechern aufgefüllt. Unter ihnen waren Civilgefangene, Männer bis zu sechzig Jahren,, die 1918 aus Südrußland verschleppt worden

waren und die deshalb hierher geriethen, weil sie die Disziplin nicht zu heben verstanden, die Offiziere schlecht grüßten und sich nicht freiwillig anwerben ließen. Die Deutschen bewachten uns sorgsam; um das Lager (richtiger: den Holzkasten) wurde stets ein Haufen Schildwachen postirt. Von der Lagerverwaltung sahen wir selten Etwas. Wir wurden auch, serten spaziren geführt; und dann stets aufs Feld, möglichst weit Ivo n Menschen weg.1 Gespräche mit Vorübergehenden wurden durch Entziehung des Spazirganges geahndet. Als wir nach der Ursache unserer Verhaftung fragten, erklärte uns die Lagerverwaltung, wir seien auf eine Forderung der Entente-Mission hin verhaftet und: müßten auf deren Befehl' in völliger Isolirung gehalten werden. Wir verlangten kollektiv unsere Rücksendung. Das Kriegsministerium! antwortete uns, wir säßen auf Befehl der Entente; die Deutschen hätten nichts gegen uns. Ende August verließ die Ententer Mission Deutschland. Wir freuten uns, weil wir annahmen, die Deutschen würden uns nun nicht länger im Lager schmachten lassen: sie hatten doch selbst erklärt, sie hätten nichts gegen uns. Wir baten die Lagerverwaltung, uns zu befreien. Sie antwortete, sie könne unsere Lage nicht ändern, da wir unmittelbar dem Kriegsministerium unterständen. Wir schrieben ein Gesuch ans Kriegsministerium. Das kam unbeantwortet zurück; aber gesagt wurde uns, wir müßten sitzen; man habe 'uns schon allerlei Konzessionen und Erleichterungen gewährt. Nach drei Monaten floh ich aus dem Halbmondlager.'

Sieht so die Menschlichkeit aus? Aber wir Bolschewiki, deren Namen auszusprechen sich selbst die Unabhängigen zu geniren scheinen, wir wollen zeigen, wir wollen betonen, daß die Niedertracht gegen die Kriegsgefangenen keine auf Deutschland beschränkte Eigenthümlichkeit ist. Wir senden Ihnen deshalb den ausführlichen Bericht eines italienischen Lagerarztes über russische Kriegsgefangene in Frankreich. Sollten sich deutsche nationalistische Herzen beim Lesen über die Niedertracht der Welschen erbosen oder erfreuen, so hätten sie sich verfrüht. Nicht, um ihnen neuen Schimpfstoff zu liefern, veröffentlichen wir diesem Schriftstück. Und mit Einzelheiten über die Behandlung der Russen in Deutschland können wir noch dienen.

In Frankreich gab es Mitte März 1919 noch (72000 russische Soldaten. Ihre Zahl verkleinerte sich um Zwei- bis Dreitausend durch Abgänge nach Rußland. Die Soldaten, die dem russischen Expeditionscorps in Frankreich und in Makedonien angehörten, kamen im April 1916 an. Ihre Zahl beträgt ungefähr 30 000.

Nach dem Frieden von Brest trat ein Theil von ihnen in zwei russische Legionen und in die Fremdenlegion ein; sie haben sich an der Front gut geschlagen. Im Anfang dieses Jahres wur-' den sie nach Rußland, zu Denikin, geführt. Das Ende ihrer Geschichte ist bekannt. Nachdem sie angekommen waren und sahen, in welche Falle man sie gelockt habe, meuterten sie und wurden von den Maschinengewehren der Freiwilligen des braven Generals zusammengekartätscht. Das war das Ende der Helden, die sich für Frankreich ohne Ruhm geschlagen hatten, ohne irgendwelche Belohnung, und die nicht einmal an dem1 Siegest- zug des Vierzehnten Juni theilnehmen durften. Aber der größte Theil dieser Soldaten wurde in Arbeitercompagnien gesteckt, die über das ganze Land unter dem Kommando von französi- schen, nur dem Namen nach russischen Beamten vertheilt sind. Dazu kommen Alle, die sich weigerten, zu arbeiten und den" Militärdienst zu thun. Diese, 5000 an der Zahl, .sind aus dem Lager ,Gourbine creuse' nach Afrika zu Zwangarbeiten verschickt worden. Ihre Bestände wurden durch russische Soldaten aus Makedonien vergrößert. Wie es ihnen in Afrika erging, kann Jeder sich vorstellen. Ungefähr 40 000 Mann kamen aus Deutsch- land, Belgien, Nordfrankreich und waren von der Entente ,be- freit' worden. Die meisten kamen in Lumpen in Frankreich an, ausgehungert, viele von Schwindsucht geschwächt, viele in Deutschland unsäglich grausam behandelt. Ich habe gesehen, wie sie nach dem Waffenstillstand die Linien überschritten: halb Civilisten, halb Soldaten, oft mit amerikanischem oder mit deutschem Zeug bekleidet; sie glichen einer verlassenen, hirten- losen Heerde, stürzten sich gierig auf alles Eßbare iund Viele be- kamen nach der ersten Mahlzeit heftige Magenverstimmungen. Frankreich hatte eine schöne Gelegenheit, sich zu zeigen. Diese Unglücklichen gut aufzunehmen, zu kleiden, zu stärken, dann nach Hause zu schicken, sie, die das Heimweh verzehrte: Das wäre die beste französische, antibolschewistische Propaganda gewesen. Die russischen Soldaten hätten eine unvergeßliche Erinnerung an dieses Land behalten, die noch durch! den Kontrast mit dem in Deutschland Erlittenen verstärkt worden wäre. Was aber that man? Nichts oder Uebles. Die russischen Gefangenen sind wieder Gefangene geworden. Sie haben von Frankreich nichts gesehen als Gräben und Stacheldraht. Sie mußten die selben Arbeiten thun wie zuvor in deutscher Gefangenschaft. Sie wurden von französischen Soldaten bewacht, die mit Gewehren und Maschinengewehren bewaffnet waren. War Das französische

Propaganda? Es war eine blödsinnige und blinde Politik. Diesen Russen fehlte jeder gesetzliche Schutz. Keine russische Militärbehörde, kein Gesandter, kein offizieller Agent beachtete sie: denn der Herr Maklakow, der im Botschaftgebäude geblieben war und die Alliirten um Waffenhilfe gegen Rußland anrief, rief sie nicht an, um seinen Landsleuten zu helfen. Die Russische Konferenz in Paris hatte kein anderes Interesse als das, Freiwillige für die Heere des Koltschak und des Denikin zu werben. Aber diese Soldaten, deren Sympathie ganz auf der Seite der russischen Kommunisten sind, hassen natürlich die zwei Diktatoren. Als sie nach Frankreich kamen, glaubten* sie, in ein verbündetes Land zu kommen, und weigerten sich deshalb zuerst, zu arbeiten. Aber die Monate vergingen und sie wurden nicht hehnbefördert. Da entstand ein Gedanke in ihrem Gehirn, ein kindischer, primitiver Gedanke: überhaupt nicht mehr zu arbeiten; denn, sagten sie, wenn wir arbeiten, werden sie uns noch länger behalten; wenn wir aber nicht arbeiten, werden sie uns loswerden wollen und wir kommen schließlich nach Hause. Das französische Kommando gerieth aber dieser Weigerung wegen in Wuth. Alle, die sich weigerten, zu arbeiten, im Anfang mehr als sechzig Prozent, wurden auf Regime B. gesetzt. Sie bekommen weder Löhnung noch Wein noch Tabak. Auf den Kopf und Tag gab es 600 Gramm1 Brot, 500 Gramm Kartoffeln und 300 Gramm Reis oder Trockengemüse; zweimal wöchentlich 300 Gramm Fleisch; Kaffee und Zucker unregelmäßig. Die Rationirung ist auf 2000 Kalorien berechnet, was für starke Menschen völlig unzureichend ist Sie kostet den Staat 1,07 Francs täglich, also weniger als ein deutscher Kriegsgefangener. Und trotzdem brachte man es fertig, von dieser Ration von 1,07 Francs noch Ersparnisse zu machen. So hat man im Lager von Champlieu in zwei Monaten bei 2500 Gefangenen fast 60 000 Franken erspart.

Von Anfang an wollten die französischen Behörden die Russen von der Civilbevölkerung trennen, um, keine bolschewistische Propaganda einreißen zu lassen. Dabei verstanden die Russen kein Wort Französisch. Das Ergebniß dieser Isolirung wurae nur im Anfang fühlbar. Die Dorfbewohner, deren Köpfe durch die großen französischen Zeitungen verdreht waren und die jeden Russen für einen Bolschewiken, also, nach ider Zeitunglüge, für einen Räuber und Plünderer hielten, entsetzten sich bei ihren Spazirgängen über diese schüchternen und höflichen Soldaten. Die Straßen leerten sich, die Fenster wurden zu-

geschlossen. Das dauerte nicht lange. Die Berührung war schließlich nicht zu vermeiden und wurde intim. Sonntags gingen alle Dorfbewohner ans Lager, kamen in die Baracken, die Frauen tanzten mit den russischen Soldaten bei den Klängen eines Soldatenorchesters. Die Lagertheater sind bei jeder Vorstellung voll von Civilisten. Und all diese Bauer und Bürger fragten sich: ‚Ist Das eigentlich wahr, was über Rußland: erzählt wird? und weshalb werden diese Menschen ~hier zurückgehalten?' Die französische Regirung kümmerte sich nicht im Geringsten um das Wohl dieser Menschen. Nichts wurde für ihre Zerstreuung, nichts für ihre Bildung gethan. Die zwei Theater'im Lager von Champlieu sind von den Soldaten selbst geschaffen worden, eben so die Schulen. Die Bibliothek, die ich als Lagerarzt zur sammenstellte, stammt aus Privatbesitz. Die Behörden halfen nur Insofern, als sie die Bücher censirten, die jch brachte. Angeblich fehlen die zur Heimschaffung nöthigen Transportmittel. Acht Monate sind seit dem Waffenstillstand vergangen, also seit dem Versprechen, die russischen Kriegstgefangenen aus Deutschland abzutransportiren. Um Munition und Lebensmittel zu Denikin oder nach Archangelsk zu schicken, um den Bürgerkrieg in Rußland auf jede Art zu fördern, hatte man Transportmittel. Aber die Schiffe, die Kanonen und Munition tragen, um Russen in Rußland zu töten, sind nicht da, um Russen nach Hause zu befördern. Noch bequemer wars beim Transport der Polenlegion des Generals Haller durch Deutschland. 'Warum hat man auch diese Straße' nicht benutzt? Ich 'behaupte, daß der Vorwand des Fehlens der Transportmittel unhaltbar ist. Zweites Argument: Man will nicht das rothe Heer stärken. Wahr ist, daß der größte Theil der russischen Soldaten in Frankreich offene Sympathien für die Bolschewiki zeigt. In den Lagertheatern werden von den Soldaten selbst gedichtete Couplets gesungen, die Koltschak verhöhnen, die Bolschewiki preisen und Beifallsstürme entfesseln. Aber ihres Alters wegen werden die meisten dieser Leute nicht mehr einberufen werden. iDie Zahl der Freiwilligen, die aus den Lagern in die rothe Armee laufen würden, wäre sehr gering. Die Einschiffung der Russen, die Mitte Juni 1919 begann, geht sehr langsam vor sich. Seitdem sind kaum 3000 Mann abgefahren. Alles wird mit tiefem Geheimniß umgeben. Die Leute wissen nicht, ob sie nach Odessa, nach Noworossijsk oder nach Batum kommen. In den Zeitungen darf über die Lage der 'Russen in Frankreich nichts gesagt werden. Handelt es sich denn um

ein militärisches Geheimniß? Wird der Krieg fortgesetzt? General Kolontajew wurde verhaftet, internirt und schließlich aus Frankreich gewiesen, weil er einen Brief über die gefangenen Russen im ,Populaire' veröffentlicht hatte. Die Russenlager haben keine russischen Aerzte. Ich wurde ins Lager von Champlieu auf meine'persönliche Bitte hin kommandirt. Und wie sieht der Sanitätsdienst in der Transportbasis Laval aus? Glaubt der Dirigirende französische Arzt, daß man einen Kranken heilen kann, ohne mit ihm zu sprechen?
Die sozialistische Partei scheint gar nicht zu wissen, daß es Russen in Frankreich giebt. Und doch spiegelt sich die russische Revolution mit all ihren Fehlern und all ihren Tugenden in diesen Soldaten; und das Studium dieses kleinen Kerns von Russen, ihrer Geschichte in Frankreich würde sehr belehrend sein. Was ist nun bewirkt worden? Die frumzösische Regierung sät durch ihre Politik gegen die Russen in Frankreich den ihr so verhaßten Bolschewismus. Der isf die einzige Hoffnung dieser Soldaten, die Niemand beschützt. Sie zürnen den Peinigern, aber sie unterscheiden sehr klar zwischen dem Volk und der Regirung. Während Clemenceau und Poincare in den Liedern-und in der Unterhaltung verspottet.werden, steht .auf dem Zelt des Theaters: Hoch das französische Volk!"
II. ,, ,In Folge des Verbotes der Werbungen für die Reichswehr nehmen die Stärken der Reichswehrtruppen dauernd ab, so daß schon jetzt einzelne Formationen kaum' 'den an sie zu stellenden Anforderungen für den Fall eines Kampfes, sei es gegen den äußeren, sei es gegen den inneren Feind, genügen können. Das Reichswehrministerium hat daher die Werbung von Zeit-(Reserve-)Freiwilligen für die Reichswehr genehmigt. Indessen stößt die Werbung auf große Schwierigkeiten, da sich, zum Beispiel, manche Ortsbehörden weigern, die Werbestellen in dieser Hinsicht zu unterstützen. Das Generalkommando macht deshalb darauf aufmerksam, daß die Unterstützung der Werbung von Zeit-(Reserve-)Freiwilligen für die Reichswehr im Interesse der Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung dringend erwünscht ist, und würde es als besonders dankenswerth begrüßen, wenn die Ortsbehörden den Werbestellen auf deren Ersuchen Listen zukommen ließen, auf denen die ausgebildeten Unteroffiziere und Mannschaften, die sich in der Gemeinde befinden, ersichtlich sind. Jch bitte, etwaigen Ersuchen der betreffenden Behörde nachzukommen.' Mit der Unterschrift des Landrathes wird dieses Schriftstück seit der

ersten Dezemberwoche an Magistrate, Landgenieinden, Gutsvorstände verschickt. Giebt es also' noch Generalkommandos und Werbestellen? Soll ein Werbeverbot dadurch umgangen* werden, daß man eine neue Sorte Zeitfreiwilliger erfindet? Tragen unsere Militärs noch immer Kindsköpfe auf den Schultern? Und weil wir einmal beim Fragen sind: Könnten Sie> verehrtet» Herr Harden, uns nicht Sagen, wer eigentlich heute Orden' und Ehrenzeichen verleiht? Am vorletzten Dezembertag lasen wir, einem Oberstabsarzt, der seit dem Oktober 1'914 nie wieder im Feld, und einem Wachtmeister, der stets in der heimischen Abcheilungschreibstube bedienstet war, sei das Eiserne Kreuz Erster Klasse verliehen worden. Jetzt. Die mit dem Kriegerorden belohnten Verdienste müssen ziemlich weit zurückliegen. Wer spielt Wilhelm? Hungernde, frierende Menschen stecken die Köpfe zusammen. Mit all dem wunderlich fortspukenden Wesen könnte nachgerade doch wohl aufgeräumt werden."

III. Rechtsanwalt Grünspach: Nach dem Noske-Erlaß, der ja auch den genieinen Soldaten zum Richter über Leben und, Tod machte, hätte der Angeklag te die Leute, bei denen er Waffen, fand, ohne Weiteres erschießen lassen dürfen. Ich bitte, dem? Angeklagten die Frage vorzulegen, warum er Das nicht getan hat.

Marloh: Ich habe Das nicht gethan, weil es allgemeine Befehle /von Noske waren, die mich nicht verpflichteten. Ich wollte die Leute nach Moabit bringen und meinem Vorgesetzten, Oberst Reinhard, vorführen und ihn entscheiden lassen.

Vorsitzender: Haben Sie diese Leute zu Anfang deshalb nicht erschießen lassen, weil Sie befürchten mußten, daß die späteren Ankömmlinge durch das Knallen der Schüsse abgeschreckt worden und nicht in die Falle gegangen wären?

Marloh: Das war kein Grund für mich. Wenn ich die Leute hätte töten wollen, so hätte ich sie ja geräuschlos durch Abschneiden der Kehle erledigen lassen können.

Vorsitzender: Ein solches"Vorgehen war doch bisher dienstlich nicht üblich.

Marloh (bestimmt): Ein solches Vorgehen ist dienstlich angewendet worden.

Rechtsanwalt Grünspach: Wir glauben nicht, daß das Gericht Werth darauf legt, diese Vorgänge zu erörtern. Sollten die Angaben Marlohs bezweifelt werden, so könnte die Verteidigung in die Lage kommen, Beweise für die Richtigkeit dieser Angaben anzubieten.

Die Angabe wurde nicht bezweifelt. Der Nachtrag aus dem stenographischen Bericht über den Prozeß Marloh lehrt, daß „Leute durch Abschneiden der Kehle geräuschlos er» ledigt worden sind". Wann, wo, wie oft, auf wessen Dienst* befehl, Schuldige oder Unschuldige? In den Tagen des „fluch* würdigen Systems" hätte die Genossenschaar sich mit Donner» gepolter auf die Zuständigen, Verantwortlichen gestürzt. Heu» te? Legts zu dem Uebrigen. Wir schreiben 1920; und sehen noch immer nicht den kleinsten Versuch, die bestialisch grau» same Hinmetzelung der neunundzwanzig schuldlosen deut* sehen Wehrmänner an den Verbrechern zu sühnen.
Wir schreiben 1920: und noch ist der seit Sommers* anfang unterschriebene Friedensvertrag nicht in Kraft gesetzt, noch immer den in Frankreich gefangenen Deutschen der Rückweg in die Heimath gesperrt. Die Ankündung, der sechste Januartag werde den Austausch der Abschlußurkun* den sehen, klang uns wie der hellste Ton aus Jesaias be» drückter, von Leid undSorge tief durchfurchter Brust. „Mache Dich auf und werde licht!" Aus schwarzem Himmelsschleier blinkt ein Stern. Heiden wandern, weiß» und braunhäutige, weise und Reiche, die von seinem Abglanz ins Dunkel un» froher Erde gezeichnete Straße. Weihrauch und Myrrhe duftet, Goldgeräth funkelt vor dem Auge des Kindleins im verschmutzten Stall. Taufwasser rieselt. Scheuer Wunsch wird inbrünstigen Glaubens Gewißheit und zeugt in Ge» sieht und Gehör das Bild des über Menschenkraft geliebten, über Menschenvorstellung mächtigen Allerhalters. Einfalt er» kennt ohne Betastungprobe den aus Grabesnacht erlösten Erlöser. Aus Traum und Wachsinn wirkt sich die Er» scheinung junger Gottheit. Leuchtet uns allem Mythos Fernen das Wunder der Epiphania? Wer den Beginn neuer Erdordnung auf den sechsten Tag des Christenjahres legt, ist unter der Kruste feindsäligen Mißtrauens schon zu edler Reue bereit und im Altarschrein der Seele glüht ihm, un« verlöschlich, die Mahnung: „Mache Dich auf und werde licht." Bis im Westen der Stern ausgeknipst wird. Wahr» scheinlich, heißts, müssen wir die Ceremonie noch einmal

verschieben. Erstens, weil in den Gebieten, deren politisches Schicksal am Ergebniß der Volksabstimmung hängt, noch Mancherlei zu regeln, Rechtshoheit und Gewaltbereich haar« scharf abzugrenzen ist; zweitens, weil noch ein Schatte von Hoffnung, schmal, freilich, wie einer Sichel, bleibt, daß der Amerikanersenat die Bedenken und Vorbehalte überwinden und das Volk der Vereinigten Staaten noch im Januar den Geburtstag des Friedensstatutes und des Völkerbundes mit« feiern werde. Weil, höhnt schrill aus Nordost der Chor, der schlaue Zauber noch nicht bombensicher, nicht jedes Schäfchen schon dem von der Vorsehung ihm bestimmten Scheerer zugetrieben ist. „Merket Ihr Wolligen denn gar nicht, daß die verbündeten und verbundenen Imperiokapi» talisten die Alltagshenkerei in dem von ihnen behüteten Un« garn, den hunnisch wiedererwachten Mordtaumel hinter sich haben möchten, ehe ihr Friedensfest beginnt? Noch bebt ihr Kiefer, der jauchzen, schlottert ihr Leib, der sich in würdige Haltungstraffen will. Unerschautes geschah, ein für Menschen» ewigkeit geheiligtes Naturgesetz zerfiel wie verwesender Schwamm: dem Kapitalisten wurde das mit ihm geborene Besitzrecht von Frevlerhänden geraubt. Von unseren, der Bolschewiki, Händen. Und wir, die ein Arnheim nicht ehr« würdiger als ein Thron, Kapitalismus nicht weniger sterb« lieh als Feudalismus dünkt, wir leben, nach zwei Jahren unbarmherzig pressender Blockade, noch, die Massen der in Mühsal Fronenden winken uns hinter dem breiten Rücken ihrer Büttel den Gruß brüderlicher Hoffnung zu und schon glimmt in der Pulverkammer des Westens die Funkensaat unserer Lunte. Begreifet Ihr die alle Gier bleichende, alle' Lust zerbeizende Angst vor der Epiphania neuer Gottheit, die kein Erbe je thronen sah, die von keines Popen Gesumm als ein Kind des Himmels gepriesen ward, die drum, beim heiligen Mammon, nur von Satanas stammen kann? Er» kennet Ihr betrogene Betrüger, warum Macbeths, das herzige Pärchen, sich nicht an die Festtafel bequemen wollen, so lange sie fürchten müssen, Banquo, plötzlich, mit breit auf» klaffender Stirn und blutigen Locken beim Schmaus zu er» blicken?" Lachen gellt. Noch wird nicht Friede.

Niemals aus den Dünsten von Haß und Hohn, Herren«
stolz und Furcht. Nie Friede ohne Rußland. Uns kann es,
wir können ihm helfen. Westlandstechnik, der zu Haus
noch die Wirkehsmöglichkeit fehlt, lehrt den Riesen, der
nach Jahren stürmender Wuth müde hingesunken ist, wieder
stehen und gehen*, bauen und Elementen gebieten. Als Ent»
gelt giebt er, was in und auf seiner Erde wuchs. Seines
Staates Haut und Eingeweide ist anders als derer, die ihm
Lehrer, Techniker, Organisatoren schicken. Sah nicht auch
Syrien, Egypten, Indien, in Alter und Neuer Welt fast jeder
sich öffnende oder vom Schwert aufgebrochene Staat ganz
anders aus als die Heimath der in ihn einströmenden Siedler,
deren klügste für eine Weile wenigstens sich in die Sonder*
form fügten? Standen nichtJahrzehnte lang noch feudalistische
mit schon kapitalistischen Staaten in Handelsverkehr, der
beiden nützte? Den Verwilderten, der die Rückkehr in den
Kreis der Wissenschaft, Technik, Waaren Austauschenden
ersehnt, wird der Weise gern wieder in Wohlstandsbehagen
mählich gewöhnen und ihn nicht, wie in Finsterniß Con*
quisradorsdünkel that, zum Affen des Eindringlings ver»
pfuschen. Und zehrt heute, lebt morgen das weiße, das
gelbe Gekribbel von Brot allein? In eines Goldkönigs
Schimmer fröstelt Einer, der aus Krieg und Revolution im
Hui Millionenhaufen geerntet hat. Alle von Gewissen, von
Ehrfurcht errichteten Schranken überwuchs in ihm die Gier
nach Gelderwerb; und da er zu Aufstieg in nicht käufliche
Macht den Fuß hob, stieß ihn, in Ost und West, Ekel von
der Glitzersprosse. Die aus Saba nach Zion, Die aus Mor«
genlands dicht verhängtem Schoß nach Bethlehem kamen,
hatten niemals getrachtet, mit ihrem güldenen Tand den blas«
sen Stern zu überstrahlen. Sein milder Blick wies ihnen den
"Weg. Und als sie junge Gottheit sich regen sahen, wehte
der Rauch ihres Dankes zum Altar des Geistes empor.

isgcbcr una< verantwortlicher Redakteur: Maximilian Haiden in tkrlin. — Veil-, -i
Zukunft in Berlin. — Druck von Paß 6. Garleb G. m. b. H. in Berlin.

3 Januar Hl Ü
/ IV _J. T i / Stundet-
Grutz machen Muller Beriin.s.v/M.» 20s
Schiffährts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, aasländuclie Kupons
B. CALMANN, HAMBURG
^CaHton = Hotel =£ankfurta.]i = l
| Vdl ILU11-I IULC1 Ges,enuher tlem Haupt, \
; Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ bahnhbf, linker Ausgang.?
BW*»»»»-»-»»*-» *>».»■».»■*»-»-»• t»» »»■> >>>»>» S

BeTliRm.Friedrichsir.189.
Breslau. Gartens tr. 47
Cöln, Hohestr. ISO
Düsseldorf, Kö'nigsallee76
Kiel, Holstenstr.40
Königsberg i.PrJunkentrtt
Nürnberg, Konigstr.14-

3. Jannar 1020
Nr. 14
Die Zukunft —

Nr. 14 IM e Z 11 k n n f t 3. Januar IOJÜ
Oienstbach & Moebius, Bankgeschäft, Berlin W 56
Gegründet 1869 Oberwallstrasse 20 Gegründet 1869
Fernsprecher: Zentrum 2035, 4970, 5904.
Ausführung aller bankgeschärtlichen Transaktionen.
Sachgemässe Beratung über Kapitalsanlage.
gmimmp* "WM,'iiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiniii»iiiiiiniiiiiiiiiii»»iiiiiiiiiitiiiiiiiiinimiiiiiiiiniititg
\lfSr*Marfen
jbÜROAUJRÜfTUNOJ OLf M B H
'Kartei - Einrichtungen
Vertikal -Regi/traturen
Büro-Artikel Büro-Möbel, i
Berlin W8 Fernruf I
ICharlotfenifra//e59 Cenfrum2001 I
^iiMiiiiiiiiiiiiiiiiiniuniiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiuiiiiiiiiiiiuiiiiiiniiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiifn

Fi. LEHMER, Bankgeschäft,
Berlin W. 8, Friedrichstral.Se 173.
Telephon: Zentr. 166S und 10375, Kasse 9—1 Uhr. 2
Kredite für Handel und Industrie 2
An- and Verkaur von Wertpapieren — Vermögens Verwaltung — Kontokorrent- ■
und Scheckverkehr — Alle bankmäßigen Transaktionen. * •
Hotel "NUERNBERG
<_-t- _ * -j_ —. HönigstrafSe 39
m rn.rn.rn. m. .. mit a]lem Komfort.::
Schultheiss' Brauerei
Die Auszahlung der Dividende von 14% für das
Geschäftsjahr 1918/19 erfolgt von heute ab in den
gewöhnlichen Geschäftsstunden an der Kuponkasse der
Deutschen Bank in BerlinW, Kanonierstraße 29-30.
Berlin, den 16. Dezember 1919.
Schultheiss' Brauerei
Act Ien-Gesellschaft
L. Boehuie

3 Januar 1920
Nr. 14
— Die Zukunft —
~ KURT WÖLFF VERLAG
MÜNCHEN
&etnn<$3Ratttt
. geheftet 91larfel0.—
gebunben 9Itarkl4.—
£>all>Ieber 9ttarb 25.—
£>eber Safj bicfes 23ucf)C8 ift burcfi bie
. ^) (Sreigniffe nachgeprüft. Sic erffen biefer
Sluffö^e raten fdjon t»or 10 Sohren bie
geiffige unb fifflidje Erneuerung an, bie
Ijeufe bie beutfdje Lebensfrage ift. 3Tocf>
trirgcnbs mutbe fo warm unb IjoffnungsooU
geworben für bie Republik unb was fie in ber
Söelt unb in unferer Seele »emnrklicfjen fott.
*
0cr Untertan
geheftet 9Rark 6.—
gebunben 9TCark 9.—
Öalbieber SWarfc 15.—
GHn Vornan aus bem ©euffcfjlanb Äaifcr
JEBüheltne II.
®ae bunberifte Saufenb ift erfcfjienett I

miiiiiiiiitimumuiiiii
ihi

2<eiWfen ©te foforf in Syrern 3ntercffe! SScrfonb mir regen ?uicfnaf)mc, portofrei,
arerätlicf; begufatffet unb beffens empfohlen. (Garantiert unfdjäblid). ® £>i»tretcr 33erfan&.
SU'ir.'nncn!
Beffettfcfjetn.
©enben 6ie mir foforf Driginal^la^parfuiigen „ßrotifa"
gegen Uladjnaljme, portofrei.

STAHLWERK BECKER AKTIENGESELLSCHAFT, WILLICH.
Bilanz Zum 30. Juni 1919.

Aktiva.
SrundSt. in Wülich
und Krefeld . . .
Zugaug- ....
Gebäude in "Will ich
und Krefeld . . -
Zugang. . . . .
Maschin. Anlagen .
Zugang . . . .
Bahnanschluß und
Transportanlagen .
Zugang . ...
Werkz. u. Geräte .
Zugang . . . .
Mobiliar u. Inventar
Zugang ....
Einriebt, b. Filialen
Zugang . . . .
Patente u. sonstige
Urheberrechte . .
Zugaug . . . .
KauHoiis-Konto . .
Debitoren: Banken
Anzahlungen auf
Bochumer Berg .
Allgemeine . . .
Vorauszahlungen .
Vorräte: Halb- und
Fertigfabrikate .
Rohst, u. Mag.-Mat.
"Vorschüsse . . . .
j Hyp.-Darleh.-Konto
Effekten u. Beteilig.
Kasse,"Wechsel und
Schecks . . . .
M.
pl
M.
Pf
1561014'77
1888481146
15414564136
101789»4'|50
25593558,66
L43B5114
6937898
Ol
21303012
74
1627,110
J000470
26
56
262758082
I.U2BS7
534387
70
57
1737225
27
663S*4
14425
Ki
21
649469
62
25276
85
13007S
85
205825
4239
13
61
210065124
4217314
33
71120
20
9477560
9976236
11831223
3~7
'.'1
35502334

54
5155938
7115850
79
59
12571789
38
7042211
40')-'8 26
99250084
54701(33
-
luS442369|62
Passiva.
Aktien-Kapital-Kto.
Obligationen-Konto
Scbuldscheiue. .
Reservefonds - Kto.
Abschreibungs- Kto.
bis 30 6. 1918 . .
zum 30.6.1919. .
Akzepte
Hypotheken-Konto .
Zinsseh.- Ein}. -Kto.
Dividenden - Konto
Arb.-Uuterst- K.-Kto.
Unterst. -Kas.-Konto
Rüqkl. für Akt.-Mint'.
Rücklagen-Konto .
Talonst.-KUckl.-Kto.
Kreditoren . . . .
Gewinn
1ÜOOO0IKI —
1500WI 0 -
21000000
25000000
7308231
vi
10
14332236 34
725675925
3294=746»
73500-
289329 90
31500-
10912 50
100S11679
100000-
411290928
62000 —
1417839829
>3?3-'4154

l034423tiM|62
Gewinn- und Verlustrechnung
zum !5(). Juni 15)19.
soll.
Handlungs-Unkosten - Konto .
Zinsen- und Agio-Konto . .
Abschreibungen
Gewinn
Haben.
Gewinnvortrag: aus 1917/18
Uebersehuß
M.
1 343 SS6
931 1SS
7 256 759
2 383 841
11 915 67:
M.
1 702 438
Hl 213238
Pf
2.5 -
99
11 915 677(34
Die General-Versammlung' vom 29. November 1919 hat. beschlossen, von dem in der Bilanz nachgewiesenen Reingewinn von M. 2383841,54 zu verwenden: zu Gewinnanteilen M. 39 245,—, zur Rücklage für Talonsteuer M. 63 500,—. zur Verteilung einer Dividende von 8% auf M. IS 000 060,— und 4% auf M. fiOOOOÖO,— des Aktienkapitals M. 16S0000.— und den verbleibenden liest von M. 601096,54 auf neue Rechnung vorzutragen. Die Dividende von 8% oder M. SO,— pro Aktie und von 4% oder M. 40,— für die Aktien, die gegen Bochumer Bergwerks-Aktien ausgetauscht wurden, ist sofort zahlbar bei der Gesellschaftskasse In Willich, bei der Deutschen Bank in Berlin und deren Zweigstellen, bei der Berliner Handelsgesellschaft in Berlin, bei der Essener Kreditanstalt in Essen, bei dem Barmer Bankverein in Barmen und seinen Zweigstellen, bei dem Bankhaus J. Frank & Co. in Krefeld, bei der Deutschen Nationalbank in Bremen und Ihren Zweigstellen, bei dem Chemnitzer Bank» verein in Chemnitz, bei der Industriellen Bankgesellschaft in Düsseldorf.

Zum Aufsicbtsrat gebören jetzt die Herren: Koinmerzienrat Wilb. Pfeifler, Düsseldorf, Konsul Paul Uredt, Luxemburg. Direktor Julius Becker, Düsseldorf-Oberkassel, Bankdirektor Walter Bürbaus, Düsseldorf, Geriehtsassesor a. D. Hellinghausen, Düsseldorf, Kammerpräsident Dr. Kurt Kleefeld, Berlin, Hauptmann a. D. Paul Kühn, Rittergut Warain (Pommern), Direktor Hans Feuerschütz, Zürich, Fabrikant Carl Stoltenhoff, Kschweüer-Ane
Willich, den 1. Dezember 1919.
Der Vorstand: R. Beek er.

Nr. 14
— DleZukanft — 3. Jaunar 1920
Allgemeine Elektricitäts-Gesellschaft.
Bilanz per 30. Juni 1919.

Aktiva
An Kassa-Konto . . .'. .
„ Weebsel-Konto . . . -
. Guthaben bei denBanken
„ Kaution-;-Konto . . . .
„ Konsortial-Konlo . . .
„ Effekien-Konto . . . .
„ Debitoren
„ Hypotheken
Invontariuro-Konto. . .
„ Haiente-Konto. . .
m Geschäftshaus Friedrich-
Karl-Ufer 2-4
, Alexar.dor-Uler 4
„ Fabriken. Urundstüuke,
fteltfmde, Masi.-hm.-n,
Werkzeuge u. Modelle
„ Inventur
M. |pr
142 730 Sil
628 :!07 08
189 «79 227 89
5 282 554 22
ü 174 842 77,
105802 iftl7 99
137935 128 89
1730 UüO -
1 —
1 —
21914G8
954 297
7G 222 722
195 Slti 051
Passiva
Vt Aktien-Kapital-Konto .
'„ Obligationen-Konto . .
„ Reservefonds-Konto . .
„ Rückstellungs-Konto . .
„ Hypotheken-Konlo . .
„ Woblfahrts-Kint i cht tu ig.
„ Obligalions- Kinlus.-Kto.
„ Obligations - Zinsen Kto.
„ Dividenden-Konto.
„ Konto-Korreut-Konto .
„ Gewinn u. Verlust-Kto.
Hiervon:
10 % Dividende auf
M.200000000.. M.200C00OO,—
Taulieme des
Aufsiehtsrates
Vergütung au
Beamte
Zuweis.an d.
Untet stütz.-
Fds. u. and.
Wohlf.-Eirir.
Vortr.f.l919|20
500 000, -
8000000,—
2500000,-
1031546.97
M. p|
2CO000 000 —
103 533 500'—
74 564 b79,27
20 000 0001—
3 668 132 07
26443 663 18
411 0001
2 017 6101
2 312 717
212 621 855
27 031 516
ll>72 664 134111
Gewinn» und Verlustkonto per 30. Juni 1919.
Debet
An Handl.-Unkosten-Konto .
„ Steuern-Konto ....
, Abschreibungen ....
, Bilap.z-Kto: lieingewiuu
M
4 053 151
7 077 731
1 185 278
27 U31 546

39 347 708
Kredi t
Per Bilanz - Konto: Vortrag
aus 1917/18
„ Gesc'bäflsgewirm 1918/19
M.
1041 167105
38 306511,92
39 ;S47 708
97
Bormer Banbverein
Hinsberg, Fischer & Comp. Ä
Hauptsitz in Barmen.
Niederlassungen in: Ahlen, Altena i.W., Andernach, Aurich, Bentheim, Bielefeld, Bonn, Brühl, Bünde, Burgsteinfurt, Castrop, Clewe, Coblenz, Cöln, Coesfeld, Crefeld, Dortmund, Dülmen, Düsseldorf, Duisburg, Emsdetten, Essen, Gevelsberg, M.-Gladbach, Gummersbach,Gütersloh, Hagen i.W., Halver, Hamm i.W., Haspe i. W., Hilden, Hoerde, Hohenlimburg, Iserlohn, Leer, Lennep, Lüdenscheid, Menden i. W., Mettmann, Münster i.W., Neviges, Norden, Norderney, Ohligs, Osnabrück, Papenburg, Renischeid, Rheydt, Siegburg, Siegen, Soest, Solingen, Schwelm i. W., Schwerte, Uerdingen, Unna, Velbert, Wermelskirchen, Wipperfürth, Wülfrath.
Kommandite: von der Heydt-Kersten & Söhne, Elberfeld, Vohwinkel, Unter-Barmen.
Kapital: M. lOO OOO OOO-
RücKlagen: M. 18 OOO OOO.—
Vermittlung aller bankmäßigen Geschäfte.
Vermögensverwaltung — Steuerberatung.

IM e 'Ii u k u ii 11
Nr. 14
3ufammengepefft »<"» ^ar* ^OUföft?
herausgegeben oon
Graf JHai fflontflelai* u.prof.Jßal^er 60üding
erfcfyienen unfer bem Uifel
£>te freuten
£)of umente sunt
bei ber
$eufft&en 3erlaa$aefellf(&afl für politif
unD <Seffl)icWe m.&.6. / G&arlotten&uro
©cfjiflerjtrafie 119
SÖ« ©ammlung umfaßt oicr 2?änbe Don jufammen
looo <3ei:en mit inägefamt 1123 2fftenffü(fen, ben
iOrcitnmb'Ükrfrag, ben beuifit'ö)lcrreicf;ifd)<ritmünit'(f;en
Vertrag, bie Serien, te ber baperifdjen (Scfanbtfdjaff in
Sertin, fotoie
-135 öofumenfe »on
&er 6anO SBtfftefaw II.
öa$ enbgülfige
unberfälfc&te Silb i>er Boröänge bom 3u(i im 4
gibt ottein bie
wftfiärtMge 3(frenfammfung
6e$ 3(u$tt>ärfigen 3fmfe*
©iefe COJaferiatfiifte im :ft afjmen einer fftinen Srofriiüre,
toie e$ ft'autefi) anderweitig Der|".:tf)t fjaf, objeftiu
aueäufrfjöpfen unb uiipcrfciifrt) aufstiegen, erfdjeinl
aU oöffige ifiimögticMeit!
^iiiiiiiiiiliHiiiiiuiiiiiinillitiiiMiiliMiuilitIIiiiiiiii iiiiiiiiiiiiMliiiiriiiiiiiiitlillllilitiiiiHit:
1 Caöenprete i>cr 4 Sän&e 34 Tlart \
Su&eaiefjen bura^ jebe Suajfcanbfung
i &

Berlin, den 10. Januar 1920

Organik

A ls Maschinenbaustudent von einem nationalliberalen Politiker ■*• ^ nebenamtlich und nebenfachlich in eine sogenannte Nationalökonomie eingeführt, tappte ich während der spärlichen Feierstunden eines Industrieingenieurs durch den ledernen Conrad hindurch, über den molligen Jentsch hinweg bis zu den englischen Klassikern, zu Thünen und Bastiat, List und Marx, Sombart und Oppenheimer, zur -wiener Schule, deren mathematische Ader nicht ganz so golden war, wie sie glänzte, schließlich zu den berliner 'Nebeln, die meine Welt eklig benäßten, ohne sie fruchtbar 'zu durchtränken, und fühlte mit nah1 daran, wie die Opfer der Alchemie und Astrologie trotz nüchternem Tagewerk allabendlich einem Spuk zu verfallen. Da traf, erleuchtete und erlöste mich der Blitz in Gestalt eines Berichtes über Verhandlungen, die Ende September 1909 im Verein für Sozialpolitik stattfanden. Ein Konzil von Päpsten erörtert zum ersten Male kontradiktatorisch eine theoretische Frage, die „Produktivität der Volkswirtschaft", und siehe da, es kann sich buchstäblich vor Sprachverwirrung nicht mehr verständigen. Unbekümmert um die doch wohl bezweckte Ausmistung des Prämissenstalles, reitet jeder seinen Maulesel apriorischer Konklusion herbei und identifizirt den „Volkswohlstand" vorweg entweder mit Nominal = (Geld-) oder mit Realeinkommen, mit Reichthum entweder an Gütern oder an Menschen oder an Muße. So diskutiren Koryphäen einer Wissenschaft? „Wenn ein Naturwissenschaftler etwa hier mal den Kopf hineinsteckt!", schreit Einer auf, den mit einer Wirthschaftlehre (einer Werthlehre!) ohne Berührung von Werth-

urtheilen liebäugelt, und ein Anderer, der „vom sachlich entwickelten Problem statt vom Wort ausgeht", seufzt: „Ihre Art von -Problemstellung wäre kaum in einer Versammlung von Naturheilkundigen möglich, To über Säftemischung oder Dergleichen debattirt würde" Vergebens fährt Professor Max Weber dazwischen:

»Eine empirische Wissenschaft gibt es nicht anders als auf dem Boden des Seins und sie besagt nichts über das Sollen. Freilich möchte ich damit nicht gesagt haben, es könne gar keine wissenschaftliche Diskussion geben, welche das Gebiet des Seinsollens berührt. Ich kann einem beslimmten Werthurtheil gegenüber zeigen, daß darin die und die letzten möglichen Werthurtheile stecken, die sich untereinander gar nicht oder nicht ohne Kompromisse vertragen und zwischen denen man also wählen muß. Ich kann ferner sagen: Wenn Du gemäß .. . einem wirklich eindeutigen Werthurtheil handeln willst,dann mußt Du, nach wissenschaftlicher Erfahrung, die und die Mittel anwendsn, um Deinen, jenem Werthaxiom entsprechenden, Zweck zu erreichen; passen diese Mittel Dir nicht, so mußt Du wählen zwischen Mittel und Zweck. Endlich kann ich sagen: Du mußt bedenken- daß Du, nach wissenschaftlicher Erfahrung, mit den für die Realisirung Deines Werthurtheils unentbehrlichen Mitteln noch andere unbeabsichtigte Nebenerfolge erzielst. Sind Dir diese Nebenerfolge auch erwünscht, ja oder nein? Bis an die Grenze dieses Ja oder Nein kann die Wissenschaft . . führen, denn Alles, was diesseits liegt, sind Fragen, auf welche eine empirische Disziplin oder aber die Logfk Auskunft geben kann, also rein wissenschaftliche Fragen; dieses Ja oder Nein selbst aber ist keine Frage der Wissenschaft meto/. Welche Widersprüche sind hier laut geworden! Auf der einen Seite heißt es: wir haben kein einheitliches Werthurtheil (über die Produktivität der Volkswirtschaft). Kaum aber ist Dies gesagt, so taucht doch wieder die Produktivität auf und es heißt nun: es bilden sich überall Durchschnittsurtheile über Das, was geschehen soll. Ja, eben diese Durchschnittsurtheile zu kritisiren, wäre doch die Aufgabe der Wissenschaft und nichts Anderes Der Grund, weshalb ich mich bei jeder Gelegenheit gegen die Verquickung des Seinsollens mit dem Seienden wende, ist nicht der, daß ich die Fragen des Sollens unterschätze, sondern gerade umgekehrt, daß ich es nicht ertragen kann, wenn Probleme von weltbewegender Bedeutung, von größter ideeller Tragweite, in gewissem Sinne höchste Piobleme, die eine Menschenbrust bewegen können, hier in eine technisch-ökonomische Produktivitätfrage verwandelt und zu einem Gegenstand der Diskussion einer Fachdisziplin, wie es die Nationalökonomie ist, gemacht werden. Fragen wir uns, warum immer wieder gegen meine einfachen Grundsätze gesündigt wird, speziell auch von Mitgliedern unseres Vereins: Als er bei der Zerstörung von allerlei Interessentengerede, welches sich als Wissenschaft geberdete, auch auf das Vörurtheil wissenschaftlicher Kreise stieß, daß eine Wissenschaft, die sich mit dem Streben nach Gelüverdienst als causa movens des sozialen Lebens zu befassen hat, desha'Jb

auch jenes Streben als einzigen Maaßstab der Bewerthung von Menschen oder Dingen oder Vorgängen zu betrachten habe, da widerfuhr es unseren Lehrmeistern im Kampf gegen diese Vermengung von Wissenschaft und Werthurtheil, daß sie ganz die selbe Sünde, nur mit anderen Vorzeichen, begingen. Um die Alleingiltigkeit jenes Werthmaßstabes zu entkräften, suchten sie (daneben) andere Ursachen im Handeln der Menschen als wirthschaftlich relevant zu erweisen, natürlich mit vollem Recht, aber: mit dem Ergebniß, daß auch jetzt versucht wurde, durch Feststellung von Thatsacheu und ihien Zusammenhängen Urtheile über das Seinsollende zu stützen. Das war zwar eine erklärliche Sünde; wenn nun aber (daraus) eine Denkgewohnheit oder gar eine Tugend gemacht worden ist, so müssen wir dagegen protestiren. Ein Mensch ist nicht deshalb wissenschaftlich erledigt, weil er unsere ethischen Urtheile nicht theilt. Wir erweisen sowohl der Wissenschaft wie auch gerade dem praktischen Wollen nur einen Dienst, wenn wir Beides reinlich scheiden. Und wenn . . . heute eine stärkere Differenzirung der Werthurtheile auch in unserer Mitte eingetreten ist als rüher, so gebietet uns die Ehrlichkeit, Das offen zu konstatiren. Wir kennen keine wissenschaftlich beweisbaren Ideale. Man hat der Nationalökonomie empfohlen, die anerkannteste von allen Wissenschaften, die Naturwissenschaft, als Wegweiserin zu nehmen, und zwar gerade auch für das Seinsollende. Nun, ich gestehe, was bisher an solchen angeblich naturwissenschaftlich begründeten Wegweisern vorliegt, ist keinen Schuß Pulver werth, auch nicht die neueste Form der zu allen Zeiten so verbreitet gewesenen Liebhaberei, aus naturwissenschaftlichen Entdeckungen, heutzutage aus den Gesetzen der Energieumwandlung, aus der Entropielehre, aus dem steten Streben der freien Energie, sich in ruhende zu verwandeln, Urtheile über das Sollen abzuleiten. Es ist sogar versucht worden, von diesem Standpunkt aus zu beuitheilen, womit sich die Malerei zu beschäftigen habe. Ich bin der Meinung, daß ein echter Naturforscher von einem wahren Schauder erfaßt werden müßte, wenn ihm zugemuthet wird, derartige praktische Werthurtheile in seine Arbeit hineinzutragen oder als deren Resultat auszugeben. Oerade von der Naturwissenschaft hofften wir bei unserer Umkehr und Einkehr Unterstützung zu finden, sta.tt daß sie unsere schlimmsten Sünden zu überbieten für ihre Aufgabe ansieht. Wenn Ostwald und seine Anhänger auf rein physikalischem Boden ... bei einem bestimmten Produktionvorgang fragen: In welchem Güteverhältniß steht die erzielte Energie zu dem Aufwand von Energien — wohlgemerkt: bezahlten uud unbezahlten Energien, so lassen wir ihnen das Vergnügen. Erstaunliche Unkenntniß verräth es nur, wenn sie glauben, hinter den Preisen des Alltagslebens verbärgen sich diese energetischen Beziehungen, und Das, was man technischen Fortschritt nennt, wäre einfach identisch mit der Verbesserung des Güteverhältnisses, der Relation der erzielten zu den verbrauchten Energiemengen. Der menschliche Muskel stellt eine natürliche Maschine dar, deren QüteveffiaIThTß"'von schlechterdings keiner künstlichen Maschine eneicht wird, eine Maschine, die 40 Prozent von den ihr zugeführten Stoffen zu verwerthen vermag: also ist jeder technische

Fortschritt, der den menschlichen Muskel durch eine künstliche Maschine ersetzt, in rein physikalischem Sinn eine Verschlechternng des energetischen Güteverhältnisses, woraus erhellt, daß man die physikalische Relation zwischen Ertrag und Aufwand einem volkwirthschaftlichen Produktivitätbegriff .nicht zu Grunde legen kann. Einer zweiten Relation, nämlich der ökonomischen Beziehung zwischen der Menge der unter gegebenen geographischen, sozialen, technischen und anderen Bedingungen aufgewendeten menschlichen Arbeit zu einer Produktenmenge, fehlt schon in dem Stecknadel-Beispiel von Smith die Vergleichbarkeit des arbeitstheilig arbeitenden Theilarbeiters mit dem nicht arbeitstheilig arbeitenden Vollarbeiter, weil ihie Arbeit nicht mehr die selbe ist: es ist eine andere physische und, erst recht, psychische Leistung, Vollarbeiter zu sein, als Theilarbeiter. Die dritte denkbare Relation, das Verhältniß der Rentabilität, läßt nicht nur in der Praxis an Exaktheit so ziemlich Alles zu wünschen übrig, sondern außerdem und vor Allem sind Buchführungen und Bilanzen ja objektiv nur insofern, als sie Produkte des Ausgleichs bestimmter Interessen sind, auch beim Einzelunternehmer. Wer will einen objektiven, allgemeingiltigen Maaßstab für Abschreibungen und Derartiges geben? Immerhin: in den privatwirthschaftlichen Fällen ist die Berechenbarkeit wenigstens im Prinzip vorhanden. Dagegen in der Volkswirthschaft bei den, auch wenn sie Durchschnittsurtheile sind, dennoch stets rein subjektiven Ansichten über das sittlich Erlaubte oder das dem Allgemeinwohl Dienliche ist sie es eben gerade im Prinzip nicht."

Diese treffliche Rede, die nach zehn Jahren wieder gelesen zu werden lohnt, erschüttert selbstverständlich einen Klüngel nicht, der das Ungefähre als ernsthaft, das Genaue als lächerlich, den eigenen Quark als noch nicht dagewesen, den fremden Diamanten als schon dagewesen, den Schwindel als wohlgemuth und den Warner als übellaunig empfindet und der, wenigstens in Norddeutschland, sogar Krieg und Niederlage, Umsturz und Ausverkauf munter und mit erhobenem Zeigefinger überdauert, als wäre nichts geschehen. Zwar nistet sich, nach unerhörter Blamage aller Kathederpolitik, die Mode ein, das Glaubenskapitel der Zwecksetzungen zu verschweigen und nur noch das Verstandeskapitel der Zweckerfüllungen zu veröffentlichen. Krampfhaft brüstet man sich, das leere Stroh voraussetzungloser Folgerichtigkeiten zu dreschen; aber die Tenne riecht drei Meilen gegen den Wind nach Sozialismus oder Kapitalismus, nach Annexionismus oder Pazifismus. Im Eisschrank der Vernunft verrinnt eine lauwarme Schmelze und lauwarm verascht zugleich das Herdfeuer der Leidenschaften; denn über dem Bemühen, ja recht theoretisch zweckentrückt und ja nicht praktisch zweckhaft zu erscheinen, vergißt man, daß man eine Wissenschaft der Zweckmäßigkeiten nur entweder richtig mit enthüllter

oder falsch mit verhüllter Zweckbefangenheit betreiben kann. Beschreibt und beurtheilt man Mittel und Folgen ohne eindeutige Benennung der vermeintlichen Ursachen und Zwecke, so plärrt man ein fiebriges oder ein statistisch verunziertes Liebeslied. „Die Professoralform geht historisch zu Werke und sucht mit weiser Mäßigung überall das Beste zusammen, wobei es auf Widersprüche nicht ankommt, sondern auf Vollständigkeit. Sie ist die Entgeistung aller Systeme, denen überall die Spitze abgebrochen wird und die sich friedlich im Kollektaneenheft zusammenfinden. Die Hitze der Apologetik wird hier gemäßigt durch die Gelehrsamkeit, die wohlwollend auf die Uebertreibungen der ökonomischen Denker herabsieht und sie nur als Kuriosa in ihrem mittelmäßigen Brei herumschwimmen läßt.... Derartige Arbeiten sind die Grabstätte der Wissenschaft." Also pfaucht Marx die Vulgärökonomiker vom Schlage Roschers an. Inzwischen haben sie sich auch in seinem Lager angesiedelt.' Bleiben sie mit ihrem Zeug im stillen Kämmerlein, so magst Du Dir das Gruseln sparen, junger Mann; derlei Gespenster ähneln Castan mehr als Satan. Aber gönnst Du ihnen Saal und Straße, so hausen sie verheerend. Das deutsche Beispiel von 1890 bis 1919 beweist zur Genüge, daß und warum Schafe im Wolfspelz gefährlicher sein können als Wölfe im Schafspelz, daß und warum man ihretwegen von der dritten in die vierte Dimension abrutscht: pfaueneitle Bildner und Gebildete voran, tänzelt die Oeffentliche Meinung, gauklerisch eingelullt, kreuz und quer im' Grenzgelände zwischen Wissen und Wunsch einher, wo weder Leistung noch Gesinnung gedeiht. Ihr Gegenstand? Streit um Freihandel oder Schutzzoll, Antwerpen oder Belgien, Eroberung oder Verzicht, für oder wider den Krieg unterm Meeresspiegel, um mittelbar oder unmittelbar zu erhebende Steuern, um hohe oder niedrige Preise, um „Mittelstand", ,,,Kriegsgesellschaft", „Uebergangswirthschäft", für oder wider Stadt oder Land. Ihre Dentweise? Wie selten ein Geleit zur Wage letzter Werthurtheile, wie, ja wie regelmäßig ein Feilschen im- Kramladen des Aktuellen! „Nur Kinder ereifern sich um' ein Prinzip, Erwachsene vereinbaren Fall um Fall, der Narr ist verwurzelt im1 Boden der Wahl, wir gleiten und schieben von Sieb zu Sieb, Gott oder Teufel, Ja oder Nein, wir beten zum1 mittleren mäßigen Jain": In welches Stammbuch paßt dieser Spruch - besser als ins deutsche der Gestrigen und Heutigen? Ihre Sprache? Ein Durcheinander von abgegriffenen oder verbeulten Erb- und Lehnwörtern: „Organisation" wird in Dutzenden von

Bedeutungen gebraucht, vom -wahren Wortsinn angefangen bis zu seinen Gegensätzen, der Desorganisation und der Anorganisation (Mechanisirung); „Centralisiren" heißt eben so oft Etwelche-Mittelpunkte-schaffen (Exzentriren) wie Um-vorhandene-Mittelpunkte-schaaren (Konzentriren); spitzt ein Sozialist sein sozialistisches Bekenntniß zur Ueberschrift zu, so lautet sie: „Sozialismus oder Sozialisirung?"; als „zu komplizirt" gilt die noch so verwesentlichte Einsicht in einen Komplex, als „starres Schema" die noch so elastisch, aber halt überhaupt gestaltete Ordnung eines Gebietes. Man „verankert", indem man rührselig schnalzt wie ein Kuß, und man „kurbelt", indem man strampelt wie ein Füllen; denn man ist ein „feiner Psychologe", wenn hian noch so oberflächlich belichtend und keine Menschenseele durchleuchtend den isolirten homo oeconomious oder politicus beobachtet, über den sich nach Laienbauart von oben nach unten die Käseglocke prästabilirter Harmonien stülpt; als „grobe Technologie" dagegen wird verworfen jeder noch so berechtigte Vergleich lebendiger Gemeinschaften der Politik mit solchen der Technik, die allerdings zumeist erst entwirft, dann von unten nach oben baut und gerade mit den edelsten Ecksteinen der Esoteriker nicht immer zart verfährt. Ihre Thaten? Abkehr von Bismarcks just vor einem Menschenalter abgesteckten Wirthschaftpfad; unechte Seegeltung gen Westen statt echter Festlandting im Osten; sporthafte Extensivirung statt gründlicher Intensivirungder nationalökonomischen Bilanz; Tohuwabohu der opportunistischen Kriegwirthschaft; Hindenburgprogramrn contra Lloyd George; Arbeitlosenunterstützung; Betriebsrätheschacher; Währungbankerot, der während der letzten vier Monate aus dem Trab in Galop umspringt (hundert schweizer Franken kosten am ersten Juli 1914 rund 80, am ersten November 1918 rund 140, am ersten April 1919 rund 225, am ersten Juli 1919 rund 255, am ersten Oktober 1919 rund 440, am ersten November 1919 rund 560, am fünfzehnten November 1919 rund 730 Mark): Was wollt Ihr noch mehr? Eine Geistigkeit interessirten Interesses und aalglatter Scholastik, fertiger Zungen und wendiger Gehirne, kurz, eine Hochstapelei tobt sich hochmüthig stümperhaft verlotternd aus; und nicht genug, daß sie ein Trichterfeld zerrütteter Schätze hinterläßt, feiert sie es auch'noch' und mag nicht begreifen, daß wir zum Mindesten doch den einen Ertrag aus aller Zerstörung einheimsen wollen, sollen, müssen, werden: den reinen Tisch des Geistes.

Es gehört zu den unsittlichen Selbstquälereien unserer

Zeit, dem beschimpften Gegner nachzuäffen, sobald man seine Macht besitzt. Unbeirrt von dem Wimmern der armen Kreatur, die nach dem Friedensregen ohne Donnerschläge lechzt, rast die Besesenheit des Krieges, der Glaube an Gewalt, hinter dem Kriege her, angeblich, um ihn endlich zu erwürgen, in Wirklich-, keit heißhungend nach noch mehr Opfern, nach noch mehr Vernichtung. Weltverbesserer und Weltbeglücker, auch Sozialisten, deren tabula rasa in der leiblichen Ebene liegt und die dulden und gutheißen, daß anderswo als im Geistigen, anderswie als versöhnlich aufgeräumt werde, verblöden von Reformatoren zu Handlangern ihrer Vorläufer und Nachfolger (sei es handgreiflich wie Noske oder sei es spiegelbildlich wie die wilden Männer am linken Flügel). Wenn Monarchen, Händler, Volkstribunen von ihren Legitimitäten schnattern, beäugt die Gänseriche der Geier. Es ist nachgerade verspätet, „den Bürger" als antisozialistisch zu brandmarken, und verfrüht, „den Proletarier" als sozialistisch zu bejubeln. So lange solches Geschwätz verlautet, darf man sich nicht wundern, daß der genius loci weimarensis den Eberten und Gotheinern wohler will als den Eckermännern oder gar Goethen. Von dem reinen Tisch neuen Lebens und tieuer Lehre genügt es nicht allein die Scherben feindlich bemusterten Geschirrs zu verbannen und allein aus freundschaftlich gestempelten Geräthen speisen zu vollen. Wenn ein Satz der Marxisten wahr ist, so der, daß sich ihr Sozialismus am Kapitalismus vollendet wie die Kartoffel an • der Nachtschattenstaude. Gerade davor aber, daß dieser gemeinplätzige Psalm-Ersatz wie ein Psalm erschallte, stutzten die Proselyten; und als das Banner der sozialistischen Konfession von seinen Fähnrichen über Nacht in hundert rothe Fähnlein zerfeMjeerden^konnte, war es um Sanctum Marxurn geschehen. In den Bütten der großen Theoretiker Plenge und (des leider fragmentarischen) Dietzel wurde waschechter .eingefärbt als in den Töpfen offizieller Agitatoren und Dogmatiker. Die Ruskin, Krapotldn, Shaw und Wells trugen Ersprießlicheres zum „Zukunftstaat" bei als alle Ergüsse der deutschen Sozialistenparteien zusammen. Die deutsche Demokratenverfassung von 1919 wurde sozialistisch nur insoweit geimpft, als Serum von Außenseitern eindrang. Daß die Bernstein, Bloch, Cohen, Cohn, Däumig, Kaliski, Kautsky, Lederer, Legien, Lenseh, Müller, Quessel, Schippel, Ströbel, Umbreit, Wissell unter einander uneins und dennoch in ihrer Gesamrntheit die Hoffnung eines Volkes sind, sollte sie, die Eingeschworenen, mehr noch als uns, die Zu-

geschworenen, zur Wahrheit aufrütteln. Daß sie zeitweilig einen Trottel herausstellen, daß sie auf die schlimmsten Zöglinge der Heljfericherei hereinfallen, daß sie mit Erzberger lieber als mit Heim zusammenhocken, daß sie Vogler mit Rießer, Delbrück mit Dernburg, Vershofen mit Pachnicke verwechseln, das Alles wird ihnen weniger verargt als die kleinliche Wuth, mit der sie sich zu zerfleischen drohen. „Leicht bei einander wohnen die Gedanken, doch hart im Räume stoßen sich die Sachen": mit dieser Binsenwahrheit rennt Schillers Wallenstein ins Pech'. Sie wird besonders oft von Denen vorgeschützt, denen der Athem vor der weiten, nicht vor der „engen Welt" stockt und die ihr Verstand wegen verhältnißmäßiger Verengerung, nicht Erweiterung schmerzt. Unter Sozialisten offenbart sich ja manchmal im vertrauten Kreise mehr anständiger Ernst als sonstwo und ihre Debatte ist von subalternen und supralternen Verrenkungen durchaus nicht so entstellt wie anderswo. Aber erbarmungwürdig unbeholfen ringt offenherzige Bereitschaft mit dickschädeliger Unbereitschaft, sich zu erschließen, und diese Noth wird von einem Troß intellektueller Schwärmer, Schlagwortsammler, Funkenschürer, Stimmbandschmierer zwar umringt, aber allzu wenig gelindert. Wann endlich wird unsere Intelligenz (der Nachwuchs ist doch wahrlich thatenlustig und unbelastet) dem Proletariat den schuligden Kärrnerdienst leisten, statt ihm mit den freilich billigeren Betheuerungen verzückter Treue zu schmeicheln? „Du willst sozialisiren? Er will sozjalisiren? Trotzdem Mord und Brand? Bist Du mit einer Verständigungprobe zufrieden? Dann aber nutzt die Stunde und zankt Euch nicht wieder. Wie willst Du, Wie will er sozialisiren? Es wäre langweilig und beschwerlich, schon währenci Eurer Unterhaltung das Gepäck Deiner, seiner und irgendwelcher anderer Uebersetzung oder Umschreibung des Begriffes mitzuschleppen, der doch erst zum' Schluß packungrreif werden soll. Lies zehn beliebige Aufsätze über das Sozialisiren: und Du wirst zugeben, daß ein Chemiker es weder als eine bestimmte Molekularverbindung noch gar als ein bestimmtes Element bezeichnen dürfte. Vielmehr umspannt es gleichsam wie Kohlenhydrat eine ganze Gattung von denkbaren Verbindungen gewisser Elemente, deren Ihr über vier zu verfügen scheint: Erstens das Egalisiren, also das Auftheilen des Eigenthums tinter Alle; zweitens das Fiskalisiren, Kommunaltsiren und Deigleichen, also das Uebereignen aus privater in öffentliche Hand; drittens das Mediatisiren, also das Beschränken des

Eigenthümerrechtes am Eigenthum; viertens das Neutralismen, also das Abschaffen des juristischen Eigenthums. Keiner von Euch will eins von diesen Elementen rein darstellen. Aus welchen Elementen also und in welchem Mengenverhältniß soll Deine Verbindung entstehen? Jn welcher Reihenfolge, in wie vielen Stufen, in welchem Tempo, aus welchem vorgefundenen Rohstoff zuerst und überhaupt, mit was für Rückständen, bis zu welcher Vollkommenheit, mit oder ohne Variationen, gedenkst Du Dein Erzeugniß zu verfertigen? Verzeih meine Schul-: fuchsigkeit. Aber Unsereinem ist anders nicht beizukommen."
So oder ähnlich, ein Bischen Geduld, strengste Wahrhaftigkeit und ja kein Ueberredeversuch: es hilft, ich kann es bezeugen, hilft hin zum „Wort, das schwer sich handhabt wie des Messers Schneide", befreit aus dem Vokabelkäfig, in dem, „wo Eines Platz nimmt, muß das Andre rücken, wer nicht vertrieben sein will, muß vertreiben": und Das ist doch ein erster kleiner Schritt. Was heute darüber hinaus unser lückenhaftes Vorwissen, unsere verschwommene Vorahnung des werdenden Erdenreiches den Söhnen und Enkeln zu rathen vermag, muß sich wie das Testament eines Sterbenden bescheiden, zu beichten und sich auszuschalten. Wer sich als Angehöriger der vorletzten Generation vermißt, den Bußprediger und Wahrsager für die übernächste zu spielen, mogelt und wird rechtens als Mogler ausgestoßen. Unser sind Inventur, Abschluß und, wo man uns als Fachleute braucht, gelegentlich eine Flickerei, ein Provisorium. Für Aufbaustil und -statik laßt die noch Ungeborenen, die geistig Armen selber sorgen. Sie mißtrauen Euren Phantasien, weil sie wittern, daß Ihr doch wieder nur nach einem sicheren Plätzchen für Eure Nester tastet. Ihr leugnet umsonst, Ihr gleicht weniger dem Strahl oder dem Tropfen als der Schwalbe, die im Vorbeiflug Wetter kündet, mal gutes, mal schlechtes. Macht Ihr Sonne, macht Ihr Sturm, die Ihr von Bismarck über Tirpitz bis Ebert, von Falkenhayn über Ludendorff bis Noske mitgelaufen und immer auf ein Gipfelchen erpicht gewesen seid? „Ich liebe Den, welcher goldene Worte seinen Thaten voraus wirft und immer noch mehr hält, als er verspricht: denn er will seinen Untergang. Ich liebe Den, welcher die Zukünftigen rechtfertigt und die Vergangenen erlöst: denn er will an den Gegenwärtigen zu Grunde gehen." Gefallen diesem Zarathustra unsere Propheten? Schämen sie, die im Lawinensturz rollen und

selbst ihre Ansicht vom Alltäglichen alltäglich umdrehen, sich denn nicht, ihren Rundblick als Aeonenschau anzupreisen? Ekeln sie sich denn nicht selbst vor ihren schwarz oder rosa übertünchten Pinseleien des Ehrgeizes und der Nutzsucht? Werden sie sich es niemals abgewöhnen, den lieben Gott, das Jenseits und die Menschenseele herbeizubitten, wenn sie eine Wette auf den Markkurs ianbieten oder eine Rechthaberei für ihr Programm verfechten oder Anderleuts Taktik tadeln? „Ich liebe Die, welche nicht erst hinter den Sternen einen Grund sehen, unterzugehen und Opfer zu sein: sondern die sich der Erde opfern. Ich liebe Den, dessen Seele übervoll ist, so daß er sieh selber vergißt und alle Dinge in ihm sind: so werden alle Dinge sein Untergang." Begreifen unsere flinken Renegaten denn nicht, daß die Bewohner von Karthago-Deutschland aufhören, zu sein, wenn es nicht aufhört, karthagisch-deutsch zu sein; daß wir es nur durch Gegengifte gegen eben jene literarische Gifte retten können, die jede substantielle Genesung erschweren; daß Typhus Typhus und weder Hochzeit noch Kindbett ist; daß sich für den mitschuldigen Gesundheitrath einfach nichts Anderes mehr schickt als Vermögen nebst Erfahrung zu Gunsten besserer Prophylaxe zu hinterlassen? Um Einen ist es schade: um Rathenau. Ein Märtyrer seiner Doppelnatur, unter zehn Gerechten ein reuiger Sünder, unter Larven eine fühlende Brust, unter den Rezeptiven wenigstens ein Eklektiker, unter Mechanikern der letzte Romantiker, konnte er, der, fünf Minuten zu spät, den irrationalen durch seinen rationalen Kapitalistentypus überwinden lehrte, beinahe zum Tragoeden werden; mit fünfzig Jahren, nach schwüler passiv-negativer Flaute im Herbst 1916 endlich eine aktiv-positive Brise, endlich ein Morgenroth, endlich die Küste, aber die Brandung von unbekannten Kräften kochend und unbekannte Lotsen alles Andere brütend als Willkommengruß dem1 exotischen Helden, 1919 noch einmal Nacht, Krach, LeCk und Strudel, schließlich ein einsamer Schwimmer, gerichtet, gerettet, heimkehrend zu seinem Wrack, ein Wracktaucher, ein Wrackheiliger, ein Wallfahrtort, eine fromme Legende, deren Eindruck anständigen Leuten weder durch Judenthum noch durch AEG-Präsidentschaft geschmälert würde. Statt Dessen halst sich Rathenau uns Proleten als Leuchtthurm und Kommandobrücke auf und peinigt uns mit Versuchen seiner Intelligenz, Schritt zu halten, an der Spitze zu bleiben und Konzeptionen oder doch Originalitäten oder doch Prioritäten oder doch Kontinuitäten seiner selbst zu beweisen. Er, dem beschieden schien, ein

schöner Reflex kongenialer Häßlichkeiten zu sein, plagt sich um die Geltung eines produktiven Visionärs. Sein Opus verhält sich zur Initiative seit 1919 nicht mehr wie der Bogen, sondern wie die Atmosphäre zum Pfeil, dessen Vehemenz es zwar umbettet, aber nicht beschleunigt, sondern verzögert. Trotz massenhafter Verbreitung eignet es sich zur Propaganda bei Unternehmern wie der Igel, bei Arbeitern wie der Frosch zur Puderquaste; skeptisch bis zur Stachlichkeit und sentimental bis zur Naßkälte verscheucht es schließlich noch die wenigen Verehrer, seitdem es Monopolansprüche erhebt. (Mag Ratheriau nach Wissell nun auch mich onkelhaft wie einen versagenden Prokuristen seiner Idee abkanzeln und mit meiner Ein-Semester-Professur ironisch die Kritik meines Unterstaatsekretariats würzen: habeat sibi. Ich will nicht einmal gegen seine Glossen zu unserer Tagespolitik mehr thun als festnageln, daß er nach' unserem Fortgang prognostizirte, „eine unmittelbare weitere Zerrüttung der Valuta träte, wie die nächsten Monate zeigen würden, nicht ein, weil die vereinigte private Pumpkraft des Handels so viel Disponibilitäten im Ausland schaffte, daß sie den nächsten Bedarf an Waaren überstiegen." Binnen vier Monaten entwerthete sich die Papiermark von mehr als dreißig auf weniger als zehn Goldpfennige. „Sache des Augenmaßes?" Sehr richtig.)

Müller, Wissell und ihre Mitarbeiter brauchen sich nicht mehr zu vertheidigen. Die in Wissells „Praktische Wirthschaftpolitik" gesammelten Dokumente (vornehmlich die Denkschriften vom siebenten Mai und achten Juli 1919 nebst dem Flugblatt des Sozialdemokratischen Parteivorstandes) und die seit einem Monat anschwellenden Akklamationen rechter und linker Wirthschafter offenbaren jedem ehrliehen Quellensucher, wie stark unser „Plan" auf „Markt" und „Zwang" prallte und wie geradlinig sein Kanal ihren Damm durchbrach. Antithese, Abschied und experimentum e contrario wirkten Wunder. Zwar turnen die vielzuvielköpfigen Ministerkollegien und Ministerien noch immer am freiheitlichen Reck gewaltsame Wellen; hopsen sie noch immer „fallweise" auf dem Schachbrett der Umzäur nungen und Uebertretungen umher; verschleudern sie noch immer das Unentbehrliche, um Entbehrliches einzuheimsen.; labern sie noch immer ihre Konsumenten traktätchen,. ihren in ..Konsumentensozialismus" umstilisirten Spießbürgerquatsch, der nicht einmal Wähler einfangen wird; reglementiren sie noch immer am grünen Tisch die kaum wieder grünende Produktion

ins Aschgraue zurück; stellen sie sich noch immer gegen kinderleicht sichtbare Thatsachen blind (so gegen die nach Wissels Rezepten längst erfolgreich gedeihende Außenhandelstelle für Chemie) und schielen durch lüderlich geschliffene Outachterbrillen nach Hintergedanken (etwa, daß Wissell durch die Außenhandel-Kontrolstellen von Reiches wegen habe Außenhandel treiben wollen); schleichen sie noch immer lieber schmunzelnd nach Friedrichsruh als büßend nach Canossa; bestottern sie noch immer „planmäßige" und „geordnete" Variationen unseres Themas, ohne es zu beherrschen; spekuliren sie noch immer auf einen Rückhalt an jenen Pleiteschefflern, die sie beglückt haben. Aber die Wirthschafter (Arbeiter und Unternehmer) sind auf dem Plan, — sind — auf — dem — Plan — und wünschen genau so, wie es Wissell empfahl, auf paritätisch beschickten Selbstverwaltungskähnen zwischen der Scylla bureaukratischer und der Charybdis manchesterlicher Willkür den Rest ihrer Habe hindurchzusteuern. Der Reichswirthschaftrath naht (und besieht, dank einiger Nachhilfe der Gliedstaaten, hoffentlich, wie Wissell rieth, zu je zwei Neunteln aus arbeitgebenden und arbeitnehmenden Fach-, zu je einem Neuntel aus arbeitgebenden und arbeitnehmenden Bezirksvertretern und zu drei Neunteln aus anderen, zum Beispiel Letztverbraucher-, Abgesandten). Nun werden die Wirthschafter in Person für ihre Wirthschaft verantwortlich sein und keine Instanz, kein Ressort, keine Partei, kein Advokat, kein Syndikus wird zu tilgen vermögen, was sie über ihre Verfassung und, Zuständigkeit, über Ein- und Ausfuhr, Zoll und Steuer, Tribut und( Kredit, Zins und Lohn, Preisbewegung und -ausgleich, Fracht- und andere Tarife, Rohstoff- und Fabrikateobhut, Intensiviren und Rationalisiren, ja, irgendwann einmal über Kapitalismus und Sozialismus beschließen.

Eben weil sie, wie Rathenau, wissen, daß „die Konzessionen der Politik die Reihenfolge betreffen" sollen, ohne „Grundsätze der Gerechtigkeit und des erschauten Ideals zu opfern", werden sowohl die „Kapitalisten" wie die „Sozialisten", anders als Rathenau, die drei Strähnen des Zopfes (Ertragsteigerung, Wohlstandsvertheilung, Verantwortlichung) nicht auseinander kämmen, sondern miteinander verfllechten. „Die Verantwortungaufgabe ist in diesem Augenblick die dringlichste von allen geworden durch Deutschlands Zusammenbruch, durch die Folgen der Revolution und durch die vorläufige Ablehnung der Neuen Wirthschaft in Weimar"? Nein; die Verantwortung-

aufgäbe war von je her die dringlichste, schon vor dem Zusammenbruch, vor der Revolution und vor Wissells Austritt aus dem Kabinet (wobei, nota bene, nicht Rathenaus Neue Wirtschaft, sondern eben Wissells Planwirtschaft, der Entwurf einer dreifachen ökonomischen, finanziellen und sozialen Pragmatik, abgelehnt wurde, die übrigens, so weit nicht nach Wissells eigener, nach meiner als „Deutsche Gemeinwirthschaft" im Frühjahr 1916 skizzirten Ideologie hinzielte). Die Verantwortungaufgabe: das Gottesgnadenthum des Geschäftsgeheimnisses in eine Gemeinschaft der Verantwortlichkeiten umzuwandeln, bedurfte außer für überzeugte „Kapitalisten" keines Anlasses mehr, um dringlich zu werden, und so wenig ich Marxist bin, so viel lese ich dennoch auch von ihr zwischen den Zeilen der Mehrwerththeorie; gar für andere als marxistische Sozialisten war (neben der Vergeistigung und Vernünftigung) just die Verantwortlichung der menschlichen Arbeit längst ein wichtiges, wenn auch das schwierigste Problem. So gewiß jedoch Emil Rathenaus Aktiengesellschaft eine erste Etape, so gewiß ist Walther Rathenaus Vorschlag,, alle „Aktionäre oder sonstigen Besitzer in die Reihe der Gläubiger" zu stellen, weder die nächste noch die letzte Etape der Lösung; die nächste nicht, weil seine total integrirende „einfache gesetzliche Bestimmung", obschon unvergleichlich gerechter und vollständiger als der partielle Kohlen-Aktien-in-Obligationen-Umtausch der Sozialisirungskommission, dennoch wie dieser eine leider gar nicht einfache gesetzliche Bestimmung von Werthmaßstäben voraussetzt; die letzte nicht, weil formalistisch zwar auch das Eigenthümer-Arbeiter-Verhältniß, faktisch aber das Arbeitgeber-Arbeitnehmer-Verhältniß bereinigt werden muß, ehe man „den Unternehmer abschafft": die menschliche Arbeit verantwortlichen heißt, die Leitenden (Kommandirenden, Anweisenden, Arbeit Gebenden, Offiziere, Unteroffiziere) aus autokratischer Einsamkeit in konstitutionelle Zwiesamkeit, mit einander und mit den Geleiteten (Gehorchenden, Angewiesenen, Arbeit Nehmenden, Soldaten) versetzen. Diesen Konstitutionalismus kann man auch nach vollzogener Besitzreform durch- keine „vollkommene Demokratie der Gleichberechtigten" übertrumpfen; denn die arbeitstheilige Arbeit benöthigt auch im Zustand der „autonomen Wirtschaft" sowohl den Führer wie den Geführten; deshalb ist „das Mitbestimmungrecht des Arbeiters und Beamten im Unternehmen" weder etwas „Ueberholtes" noch etwas „Vorläufiges", sondern für die Dauer der Ausdruck von einem Aufeinander-Angewiesensein

zweier Begabungschichten, der Disposition und der Exekution. Beide haben sich in einer gemeinsamen Lehr- und Lernzeit zu verantwortlichen, als welche, wenn anders „Deutschland nicht zerplatzen" soll, im Reichs-, Bezirks-, Fachwirthschaftrath beginnen und im Betriebsrath enden wird, weil die Riesenmajorität von Nichteingeweihten schlechterdings nicht spontan, sondern nur successive der Zwergenminorität von Eingeweihten das Mitwissen ablauschen kann. Also auch im schwachen Staat primär das Konklave, die Gilde, der Selbstverwaltungskörper der Wirthschafter? Ja und erst recht: durch Verantwortlichung seiner Wirthschafter konnte sich Deutschland noch 1916 gesund erhalten; 1920 werden sie ihm das Leben retten, es sei denn, daß sie ihre Verantwortlichung nicht ernst nehmen. „Eine Nation, die sich auf Leben und Tod einer Oligarchie von fünfhunderttausend Grubenarbeitern oder Eisenbahnern unterwirft, ist eben so unwürdig wie die, welche eine feudalistische, militaristische oder monarchistische Despotie duldet." Aber in dem selben Athemzug' . „Es kann von Keinem, der ein Leben von Verantwortung und Erfolg hinter sich hat, verlangt werden, gegen seine Natur zu wirken"? Oh, es kann schon. Aber, daß Das nicht Jeder in sich selbst bedingunglos und ohne Wehleidigkeit erledigt, sondern Mancher statt Dessen Dauergeschenke offerirt, ist Sabotage der Evolution und trägt dazu bei, daß vielleicht eines Tages wirklich „zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern kein Friede mehr zu schließen ist." Geschlossen werde in aller Nüchternheit ein Waffenstillstand zu „solidarischem Wirken und organischem Aufbau". Die Illusion, durch dekretirte „autonome Wirthschaft" den „alten Stand des freien Handwerks zurückzugewinnen", umsegelt das Friedenseiland des solidarischen Organismus eben so weit wie die Rancune einer Arbeiterschaft, die „jede Arbeitgemeinschaft mit dem Unternehmerthum ablehnt". „Wir haben eine geistige Probe zu bestehen Hnd eine sittliche Welt wiederzugewinnen", und Das heißt: Was wir sein werden, sind wir allesammt außer Stande, in einem Schmollwinkel zu ermitteln; was wir sein wollen, wird sich nicht eher ergeben, als bis wir am nackend ausgespreiteten Wesen unserer Gesammtheit geduldig ergründen, was wir sind. Seit die Technik, gleichviel ob drängend oder gedrängt, erlaubt, vielfach dichter zu leben als von Natur, rechnet die Oekonomik des civilisirten Erdkreises an der Quadratur eines
\

Cirkels herum, indem sie nämlich die Moral des einsam auf die des gesellig wirtschaftenden Menschen zu übertragen versucht. Zwar stemmt'sich das Gewissen mit mittelalterlicher Weisheit gegen so müßige Trödelei, aber es läßt sich beugen, da nicht nur ein äußerlich unerhört starker Erfolg die Sorge beschwichtigt, daß schon im Endlichen die Entwicklung am dennoch beschränkten Spielraum zerschellen könne, sondern da sich außerdem zur rechten Stunde über die Unruhe ein pfäffisches Oel ergießt, wonach jedes Bedenken ad Calendas Graecas zu vertagen sei: „Gebet der Erde, was der Erde, und dem Himmel, was des Himmels ist." Dahin verlegten denn die Stärkeren und ihre Trabanten, was ihnen gefiel: die Rechtfertigung ihrer Einrichtungen, Aneignungen, Ausbeutungen. Und damit vertrösteten sich allenfalls auch die Schwächeren und ihre Beschützer derart, daß sie zwar die Gottgefälligkeit der gegen sie schlagenden irdischen Maßnahmen bestritten, zugleich aber beinahe abergläubisch jegliche Ethik im Bezirk ihrer „rein ökonomischen Geschichtauffassung" ablehnten. Beide Parteien klammerten sich inmitten aller technischen Verkünstelung des Lebens an ein „Naturrecht" des individualen Triebes. In seinem Namen verlangte nun besonders die eine („kapitalistische") Partei den Rechtschutz der seit Verkünstelung des Sachbestandes vollzogenen Eigenthumverhältnisse und ihrer friedlichen Veränderungen, die andere („sozialistische") Partei dagegen die Wiederherstellung der vor Verkünstelung des Sachbestandes gewesenen Eigenthumverhältnisse und deren Rechtschutz; von jener wurde das Aneignungrecht als natürlich geheiligt, von dieser dagegen als unnatürlich verdammt. Aehnliche Axiome hatten schon vor dem „kapitalistischen" Zeitalter ähnliche Scheinpolaritäteh hervorgerufen und riefen sie in ihm fast allgemein hervor. Unentwegt suggerirt man dem Individuum bis zum heutigen Tage das seinem Machtwillen Genehme als das Natürliche und das seinem Machtwillen Unangenehme als das Widernatürliche. Die Politik strotzt hierfür von Belegen: so giebt es gesellschaftliche Scheinpolaritäten im Bereich der Gleichheit („Aristokraten" und „Demokraten"), der Gewohnheit („Konservative" und „Liberale") und der Freiheit („Archisten" und „Anarchisten"). Ein der Verkünstelung adäquates „Kunstrecht", ein Sinn für den „kunstgerechten" Menschen fehlt der Theorie schlechthin und der Praxis des Kaiserlichen Deutschthums nahezu ganz. Der Einwand, ich übersehe Wehrpflicht und Steuerpflicht, ist deshalb nicht stichhaltig, weil beide wiederum aus

Naturrecht abgeleitete Ausdrucksformen für Individualkraft = (Stimmrecht-) Gleichgewichte sind und weil sich an beiden eine gesellschaftliche Theilnahme ausdrücklich gar nicht regt: absichtlich wird ,,dem Volke entgegen" ein Angestellter vorgeschickt, der Staat, der in der Regel Fiskus, Polizist, Kontroleur, Offizier, Minister, Wächter, Hüter von Individualverträgen auf Gegenseitigkeit, einwärts ein Individuensack und kein Organismus, auswärts ein souveraines Individuum und kein Organ ist. Nicht umsonst erfand der Freisinn die Parlamente und die Bureaukratie; der "modische Geheimrath ist sein verprügelter Hofhund und der Parlamentarier sein Papagei. Bricht eine Springfluth' des gesellschaftlichen Daseins herein (eine „Volkserhebung", eine „Opferwilligkeit"), so schaudert man ein Weilchen, bis die Ebbe den Normalpegel wieder entblößt. Auch die Verfassung der Deutschen Republik päppelt sich, wie es dem' siebenzigjährigen Embryo ziemt, mit dem herkömmlichen Nährsalz der „Grundrechte" durch. An „Grundpflichten" nascht man verschämter denn je: Baby braucht Zucker, nur ja nichts Saures. Es bleibt bei den Scheinpolaritäten der Individuen-, Klassen- und Parteienstandpunkte. Die wirklichen beiden Seiten des durchaus seienden Dinges, nämlich das Individuenrecht (die Gesellschaftpflicht) und die Individuenpflicht (das Gesellschaftrecht) sind bis zur Unkenntlichkeit verschleimt. Hie Smith und seine Jünger mit der Robinsonade der Hütte, hie Marx und seine Jünger mit der Robinsonade der Großstadt, dazwischen die terra incognita des verstellten Menschen.

Vor unserem Zusammenbruch durfte man erwarten, aus den Wehen des internationalen Völkerrechtes werde sich zum ersten Mal und herzhaft jungfräulich eine lebensfähige Gemeinschaft, der überstaatliche Völkerbund, entbinden. Der wäre, wie wir ihn auffaßten, leibhaftig die Versöhnung zwischen Mensch und Menschheit geworden; denn kein Glied konnte innerlich sypnmiktisch weiterwursteln, wenn es nach außen symbiotisch verwuchs. Es hat nicht sollen sein. Der individualistische Naturrechtwahn der Nationen hat noch einmal obgesiegt, und was der Blutstrom nicht emporschwemmt, Das wird erst recht im Geschäftswirbel versinken: die Institution eines Kunstrechtes der gesammten Menschengemeinschaft. Laßt fahren dahin. Was (Spittelers) Epimetheus lauch verpfuscht, Prometheus findet seine Seele „eines Sommermittags bei der Blumen Leuchten, und allda hab ich ihr geglaubt aus Gründen ihrer gar gewaltigen Schönheit und willendlich geopfert meines Lebens Glück und

IWohlfahrt". Mit einer merkwürdigen, dem Urchristengesicht verwandten Miene, mit einer inbrünstigen Zungensüße, die nicht nach süßlicher Geilheit schmeckt, stammeln unsere Jüngsten ihren Glauben an „liebende Gemeinschaft" hienieden, die sein und werden solle, weil sie sei und werde, falls man sie nur sein und werden lasse. Einige unter ihnen wissen erstaunlich genau, was sie sagen, und sind eben so weit von Piatons metaphysischem wie von Marxens materialem Idealismus verabstandet
Sie packen das Phänomen des Lebens „phänomenologisch" an und verlangen nichts weiter als die „Sachlichkeit" vor seinem „Sachverhalt". Mir liegt ihr Gedankenkreis sehr nahe, obgleich' ich fürchte, ihre Ethik täuscht ihnen geradere und ebenere Schienen vor, als ihre Logik einstmals wird befahren müssen. Gewiß ist im Menschen Gemeinschaftgeist vorhanden und gewiß ist er ihm erst durch unsachliche Theoreme und Praktiken übermäßig entfremdet worden, aber eben so gewiß wird nicht jeder wieder ungestört gemeinschaftbewußte Mensch freiwillig oder vollständig liebendes Subjekt sein. Mehr, als sich die schwärmerische Begeisterung der Phänomenologen zugesteht, wird die Versöhnung zwischen Mensch und Menschheit in toto und in partibus des regulativen Sittenbefehls bedürfen, um den etwa hassenden Gemeinschafter, durch seine, nicht durch unsere Schuld: ein Objekt der Gemeinschaft, zu zermürben. Aber dann sind wir wieder mitten in der Problematik autoritärer Nachhilfen; quod erat demonstrandum. Mit Stumpf und Stiel wird der Gemeinschaftgeist nicht nur das Gesträuch des asozialen Interessenvorwandes ausroden (der es anrichtete, daß die Liebe ihren Wald vor Bäumen, ihr Walten vor Verwaltungen, ihr Schaffen vor Geschäften nicht mehr anerkannte), sondern auch Schlingpflanzen antisozialer Vitalität. Zumal unsere deutsche Gemeinschaft krankt nicht nur an asozialer Indifferenz, sondern auch an antisozialen Parasiten. Die Zonen diesseits und jenseits von Gut und Böse grenzen nicht unmittelbar an einander, die Kurve von der negativen zur positiven Unendlichkeit (von der Freiheit zur Notwendigkeit, Marxisten: nicht umgekehrt!) durchmißt die endlichen Gefilde. Hier wird Mancherlei nicht um Schein oder Nichtschein, sondern um Sein oder Nichtsein gehen.
Der Sittenbefehl der Menschheit an den Menschen, Kants kategorischer Imperativ, läßt wie ein pythisches Orakel- zwei Deutungen zu. Seine „sozialistische" Lesart gebietet: „Handl«

so, daß die Genossenschaft, societas der Menschen Deine Handlungweise zum Gesetz nehmen kann." Seine andere Lesart dagegen, die „generalistische", lautet: „Handle so, daß Dein. Geschlecht, das genus der Menschen Deine Handlungweise zum. Gesetz nehmen kann." Noch weiß Niemand, wie die Menschheit (bitte: die Menschheit vom Angelsachsen und Chinesen bis zum Nigger und Eskimo) über ihr Geschick entschieden haben würde, wenn man sie, in einem fingirten Augenblick der Entdeckung des mechanistischen Prinzips und der gleichzeitigen Erschöpfung aller ohne das mechanistische Prinzip auf Erden vorhandenen Existenzgelegenheiten, etwa gefragt hätte: „Wollt Ihr die Maschine haben, die Euch wahrscheinlich entartet (degenerirt, denaturirt), aber bereichert, und zwar bis auf Weiteres schneller, als Ihr Euch vermehrt? Oder wollt Ihr Eure Fortpflanzung nach Malthus rationiren oder kriegerisch oder friedlich, nach einer spartanisch oder darwinisch vorbedachten Zuchtwahl, Auslese treiben?" Horcht auf die Dichter: sie antworten,, wer das Leben verkünstele, verschandele die Natur, und wenn die Reise nicht über Luckenwalde und Chicago, über Buddenbrooks und Morgan hinaus rückwärts in Hamsuns „Segen der Erde" (beim Bauern Isaak mit Mähapparat ünd Sägemühle), oder vorwärts auf Nietzsches Uebermenschenklippe münde, so blieben sie lieber daheim bei Adam und Eva, die hübsch artig mit Püppchen den Strandtümpel untertunnelten und beschifften, als wären es Ozeane mit Menschen; die Dichter sind, wenn nicht einfach Individualisten, dann doch lieber Generalisten als Sozialisten. Horcht auf die Grübler: sie ertragen lieber zehn qualitative Tode als eine quantitative Minderung des Menschenthums; was schere sie die Häßlichkeit, Verderbtheit, Trostlosigfkeit von Burg bei Magdeburg, wenn mit seiner Hilfe drei Menschen mehr, länger, bequemer leben könnten; sie grause vor dem Bauernidyll, das von Hungerkünstlern mit Übermensch^licher Arbeit, von Arbeitkünstlern mit untermenschlicher Ernährung bevölkert werde; die Grübler neigen zu Fibel und Litanei des Sozialismus. Der Sozialist bewegt sich räumlich vertikal den Wolkenkratzer hinauf und zeitlich transversal im Querverband der Kontemporären, der Generalist im Räume horizontal aufs flache Land hinaus und in der Zeit longitudinal die Ahnen-Enkel-Reihe entlang. Jener züchtet breit, Dieser hoch; Dieser wägt, Jener zählt; und Beide streben, in allerlei Schnörkeln verschlungen, von der Fernsten- zur Nächsten-, von der Nächsten- zur Fernstenliebe.

■ Daß Beide auch Talmi verhökern, daß hinter beiden Fassaden Egoismus und Individualismus der Unzucht gefröhnt, daß Beide deshalb sich selbst und den Anderen oftmals verabscheut haben i Das verblaßt in Beider Gedächtniß, sobald sie sich als Pächter des selben Sittenbefehls erkennen und befreunden. Allmählich und schmerzhaft ringt sich unserem Unterbewußtsein die Offenbarung ab, daß der gesellige Mensch immerwährend und unabänderlich zwischen zwei möglichen Altruismen eingekeilt ist.
Hinc illae lacrimae. Sozialismus ist der Entschluß der (physi1-schen oder juristischen) Person, sich eines gewissen Bruchtheils ihrer Persönlichkeit zu entäußern, ist die Leidensvorstellung, sich bis zu einer gewissen Grenze dem anpassendi-knetendert Leben hingeben zu sollen. Generalismus ist der Entschluß eben dieser Person, sich ihrer Persönlichkeit mit einem gewissen Grade von Wahrscheinlichkeit ganz zu entäußern, ist die Leidensvorstellung; sich bis zu einer gewissen Grenze dem auslesend-sichtenden Leben hingeben zu sollen. Der Organismus des menschheitlichen Lebens vollzieht weder jemals allein den sozialistischen noch jemals allein den generalistischen Sittenbefehl, sondern fügt beide jeweils so zusammen-, daß das generalistische und das sozialistische Grenzleid der Person gleich groß werden. Je mehr individualistische Drückebergerei oder sozialistische oder generalistische Uebertreibung den Organismus verunstaltet, desto größer ist das durchschnittliche Grenzleid der Person. (Ob man von Leid im Sinne von Passivität oder ob man von Lust im Sinne von Aktivität und Motiv spräche, wäre an sich ohne Belang. Aber sicherlich bewirkt die Ueberschreitung sowohl des nothwendigen Grenzleides wie der nothwendigen Grenzlust Leiden, nicht Freuden: deshalb spreche ich von Leid.)
Solche Analysen brauchen sich nicht anzumaßen, so viel entdeckt zu haben- wie die ersten Entdecker chemischer oder energetischer Elemente, und dürfen sich dennoch ungemein, trächtig dünken; denn ihnen wuchert, wie jeder guten Hypothese, jene Wahrscheinlichkeit im Schoß, die die Mutter einer Wahrheitsuche und so die Großmutter einer Wissenschaft zu werden vermag. In Ermangelung dieser Disziplin, die ich1 mit gewolltem Anklang an Plenge „Organik" taufe, sind Theorie und Praxis "unserer Politik, Oekonomik, Technik so verdreckt, daß wir verdursten, obgleich wir bis zum Kinn darin waten. Gleichermaßen haben wir als Kapitalisten, Antikapitalisten, Mechanisten, Antimechanisten, Nationalisten, Internationalisten,

Partikularisten, Unitaristen erstens die Theildisziplinen der Organik von einander abgetrennt, zweitens innerhalb der Theildisziplinen, wenn überhaupt psychologisch, dann individualpsychologisch geforscht und gehandelt, drittens, wenn uns ein leiser Traumfinger wirklich einmal die Doppelflügelpforte zur Sozialpsychologie erschloß, sie in unserem verfluchten monistischen Fanatismus wieder vernagelt. Statt Dessen beginnen wir, wenn nicht alle Zeichen trügen, heute endlich, erstens hinter den Planeten Technik, Oekonomik und Politik ein gemeinsames Sonnensystem, eben die Organik, zu begreifen (Marx ahnte wohl seine Existenz, nicht aber seine Essenz voraus), zweitens, das organistische Dasein als „eine eigene Welt ontischer Sachverhalte" zu erforschen und zu behandeln (die Phänomenologen sind im Anmarsch), drittens, den Dualismus der Organik ungeschminkt und unversehrt hinzunehmen. (Die Sozialisten mausern sich generaüstisch, die Generalisten sozialistisch: kein Wunder, daß selbst die grauesten Spatzen schillern wie Finkengefieder. Hampelmännisch manifestirte Impulse auch der Leichname. Laßt Euch Das nicht verdrießen. „Um die Erfinder von neuen Werthen dreht sich die Welt: — unsichtbar dreht sie sich. Doch um die Schauspieler dreht sich das Volk und der Ruhm: so ist es der Welt Lauf.").

Wie setzt sich Organik in Organisation und Organismus um? Langsam, nach einiger Lüftung zerbröckelte der muffige Brauch, die Aeste der Organik als teleologische Abzweige den deskriptiver Wissensbäumen aufzupfropfen. Organik hat ihre ureigene Theorie und Praxis. Für sie ist weder Technik (Leonardo da Vinci, die Dampfkraft, das Rad) eine angewandte Naturwissenschaft, noch Oekonomik eine angewandte Historik oder Statistik, noch Politik eine angewandte Jurisprudenz oder Eloquenz oder Strategie. Hat je außer Oberlehrern Jemand die Musik oder Plastik als angewandte Akustik, Optik, Mechanik, Physik, Mathematik geschachtelt? Wie die der Magie und Schäferempirie entwachsene Medizin, so sei Organik eine emanzdpirte Fakultät, nicht mehr und nicht weniger: facultas universitatis litterarum. Ihre drei Hauptinseln, die technische Oüter-Oüter-, die ökonomische Menschen-Güter- und die politische Menschen-Menschen-Beziehung, rücken zum Archipel zusammen, sobald man, statt auf jeder; Spezialisten einzupauken, auf allen den organistischen Wirkungsgrad lehrt und pflegt: der Organistische Fuchs mag je nach Begabung in den höheren Semestern nach der politischen, ökonomischen oder technischen

Seite schwenken oder auch zwei- oder dreiseitig auslernen; aber Automobilist oder Buchhalter oder Landrath oder Abgeordneten „studirt" man dann nicht mehr. Ob der Techniker oder der Oekonomiker oder der Politiker für Taylorismus oder für Inflation oder für Frachttarife zuständig sei, wird belanglos, sobald sie alle Drei Organiker sind. Dagegen bürgert es sich; hoffentlich dann auch aus, die Wirthschaftpraxis, Wirthschaffcgestaltung als ,,-politik" oder ,,-technik" zu verballhornen; sonst werden am Ende noch die Pumpenkonstrukteure zu Pumpenpolitikern oder die Verwaltungassessoren zu Staatstechnikern,, Vor dem Thron der Organik wird nichts mehr nobel, dafür aber nicht einmal mehr die Privatwirthschaftlehre unnobel sein, diese Kaktee, die die Volkswirthschaftlehrer in die Ecke schmissen, weil sie „lediglich dem Kaufmann nützte": an der morschen Birne der „Nationalökonomie" zu knabbern, that freilich dem Altweibergebiß verkalkter Zünftler nicht so weh, wie die harte Nuß einer Fabrik aufzubeißen. Die Lehre und Pflege organistischer Wirkungsgrade ist gegen ein irrationales Produktivität- und Rentabilitätgefasel eben so gefeit wie gegen den energetischen Rationalismus. (Der energetische Imperativ taumelt von Sackgasse zu Sackgasse, wenn die organistisch« Laterne erlischt. Selbst technischer Fortschritt, der sich energetisch bemißt, hat nur zufällig die rechte Geschwindigkeit; er kann beispielsweise Kohle im Betrieb eben so wohl zu rasch wie zu träge ersparen, wenn er nicht entgegen der „Forderung des Tages" die kohlenverzehrende Produktionmittelerneuerung einkalkulirt. Organistisch talentirte Völker, wie das englische, sind den Energeiikern rückständige Gräuel: et hoc meminisse iuvabit.) Von den aus Hilf- und Sonderkenntnissen geknüpften Schulnetzen fort, aus deren weiten Maschen alles organistisch Wesentliche herausglitt, sehnt sich die Jugend zum organistischen Leitseil hin. Wir älteren und alten Kaufleute, Ingenieure, Ministerialdirektoren, Journalisten stöhnen unter deir Folgen pädagogischen Aberwitzes und, wenn wir nicht darunter, so doch die Mitbürger über uns, daß wir in unserer zerspaltenen Fachlichkeit kläglich an Sachlichkeit verarmt seien. Also cameralia rediviva? Nein, Organik, die sich davon eben so unterscheidet wie meine Gemeinwirthschaft vom Merkantilismus oder wie britisches Königthum vom Absolutismus. Muß unsere Tradition immer erst über See hin und zurück wandern, ehe wir sie würdigen? Sind Preußen, Deutschland, Europa sogar zu einer wissenschaftlichen Wiedergeburt zu matt?

*
Ehe dann eines Tages die Geister organistisch über neue Weide schweifen, brodelt im Ofen der Leiber ein Chaos ohnegleichen. Wir sind mitten darin. Resignirte „Kapitalisten" und radikale „Sozialisten" spielen mit dem Feuer, indem sie dem Proletariat Diktatur ohne Lehrzeit gönnen. So wahr aber dem Bourgeois seit einem Jahre Macht und Vertrauensrückhalt und dem Proletarier mindestens für ein Jahrzehnt Kenntniß und Geübtheit fehlen, um über die organistischen Zwecke und Mittel allein zu entscheiden, so wahr ist bis auf Weiteres ihrer Beider Rettung die Koalition. Ach, wenn sich doch alle organistische Vorvernunft in einem Blasebalg verbrüderte, um1 Schmiedehitze zu halten, ohne, verflüssigend oder vergasend, liquidirend oder explodirend, das Schmiedestück zu verhunzen! (Wieder einmal merke ich, den thranigen Akstrakten zu Frommen, dieses konkrete Analogon aus der Technik an: schmiedbares Metall läßt sich im festen Aggregat vergüten. Durch Kombination thermischer und mechanischer Kunstgriffe wird baulich sein Gefüge, eigenschaftlich seine Festigkeit und Dehnbarkeit verändert. Denn seine Moleküle sind — und Das verleiht ihm den Charakter eines organistischen Musters — nicht kugelig indifferent, sondern polyedrisch und dennoch gesellig, dennoch plastisch. Sie lagern sich an Ihresgleichen mit Vorliebe generalistisch, persönlich intakt und kristallinisch geordnet an, verschweißen jedoch mit Ihresgleichen im Nothfall auch sozialistisch, persönlich verquetscht und der kristallinischen Ordnung verlustig. Der extreme Generalismus einiger besonders 6pröden Metalle äußert sich in der Befähigung, „ganz oder gar nicht" zusammenzuhalten, also sich nur in Krislallebenen sprengen zu lassen; der extreme Sozialismus anderer, besonders zäher Metalle äußert sich in der Befähigung, „um jeden Preis" zusammenzuhalten, also die Kristallinität restlos verbiegen, zu lassen. Die Ideale der einen sind der Isomorphismus und die Anisotropie, Das heißt, Gestalt und Verhalten, wie sie ihrem genus angeboren sind, die Ideale der anderen der Amorphismus und die Isotropie, Gestalt und Verhalten, wie sie ihrer societas anerzogen sind. Die Pragmatik der technologisch werthvollsten Metalle beruht nun auf der Befähigung, beiderlei Ideale in einer Schüttung kristallinischer Körner, in einer generalistisch-sozialistischen Doppelstruktur optimal zu vereinigen und vermöge dieses Kompromisses ein höchstes Produkt aus Festigkeit und Dehnbarkeit, ein günstigstes organistisches Dasein zu erreichen. Wem dieser organistische Ausflug eines ehemaligen

Metallographen nicht behagt, Der verlege sich auf Bienenstöcke
oder Ameisenhaufen, oder auf Rußland und England. All-
überall geht es weiser zu als In dem Gemüth eines mittel-
europäischen homo sapiens, der vor lauter Menschenseele und
Menschheitbegriff die Hände über dem Bauche faltet, bis sein
Misthaufen verrottet und kaum noch zum Dünger taugt.)
Daß Europa unter Gottes Geißel nicht wie Palästina verludere,
um sich danach durch alle Ewigkeit zwischen Spott und
Mitleid hindurchzutrauern, sei die Losung aller Organiker,
nicht nur der deutschen.
Die Erdenfratze hat sich nicht verschönt, als sie sich
unsertwegen • nun auch noch uniformirte. (Prussianisirte? Wil-
helms Hofkunst, -Wissenschaft, -militär und -wirthschaft läßt
sich auf dem preußischen Konto eben so wenig verbuchen
wie auf dem rheinischen oder jüdischen. Eine Epidemie, an-
gesteckt, ansteckend, fraß um sich, wohin, woher, warum;
wozu? Gott allein weiß es. Aber preußisch, altfritzisch, klei-
stisch, bismärckisph war sie beileibe nicht.) Die Menschheit
wird nicht einmal mit universaler Pleite besser verkittet als mit
Kanonen oder Hochkonjunktur. Nicht von der isolirten Men-
schenzelle, aber auch nicht vom uniformirten Universum her
blinkt uns das Heil. In eine bunte Vielfalt zurück, der Scholle
nicht minder hold als dem Verkehr, die Arktis nicht minder
ehrend als den Aequator, das Zarte nicht minder schauend
als das Robuste, fluthet das' Leben wie eine Kaskade, sobald
wir es wollen: sobald wir, organistisch schmiegsam der Zwei-
felt von societas und genus eingedenk, uns nicht mehr der
Glorien, Viktorien, Kratien und anderer Allegorien, sondern
hurtigerer und liebenswürdiger Mittlerinnen bedienen, um zwi-
schen Menschheit und Menschen Frieden zu stiften. Die histo-
risch-geographische Organisationepoche der Ausdehnung bis
zum Zusammenprall, der Bemächtigung von Allundjedem durch
eine kaum noch richtig als „Nation" bezeichnete Agglomeration,
der immer schrilleren Dissonanz zwischen gesetzgebender Voll-
macht und verwaltender Ohnmacht, schwindet dahin. Die
Mauern ihrer Einrichtungen sind geborsten, und wie ihre Hasser
frohlocken, so unken ihre Liebhaber, nun werde die Heerde
<ier Einrichter und Eingerichteten in ein organisatorisches Nichts
zerstieben. Dieweil zückt die organistische Organisationepoche
mit derben Fäusten ihr Patent, auf dem leider die thörichten
Silben „Räthe" prangen; denn nicht zum Rathschlagen und
Rathgeben, sondern zum Leben und Lebenlassen ist sie berufen.

Tausendfach1 wiederholt sie an Kult- und- Arbeitstätten, an Gemeinden und Völker, an Kohle- und Milchgenossenschaften, an Kunst- und Wissenschaftbünde das eine Gebot: Verlebendigt die Gemeinschaft! Gemeinschaft, die anders als lebend und lebenlassend, etwa betrügend oder vertröstend, etwa verachtend oder vernichtend ist, mordet sich selbst. Vestigia terrent
Nicht haben die Russen, unsern Sozialismus replizirend, mit ihrem Räthesystem die westliche Gewerkschaft nachgeahmt und wir nicht, wie die Bonzen munkeln, gleichsam als Duplik, unsere demokratische Verfassung durch eine undemokratische Duplizität verunglimpft; sondern sowohl bei uns wie bei den Russen, wie demnächst in ganz Europa schlummern unter dem Deckmanfel die „Räthe", die prallen Wickelkinder eines endlich wieder leben wollenden Geschlechts. Symptomatisch ist es und wohl zu beachten, daß der Mensch aus dem zermalmenden Getriebe seelenloser Geschäftigkeiten seine Seele herausklauben möchte, daß die Oberen hinab und die Unteren hinauf gespült werden, daß die demokratische Haut ohne soziales Knochengerüst spätestens übermorgen' platzt; aber mehr als symptomatisch ist es nicht, und wer auch immer an ihm herumkurire: des Patienten nach seiner Wahl erbarmt sich Leben oder Tod. Das Leben selbst, die große Unbekannte, lebt fort, ob wir daran basteln oder nicht; unser ist das Glück oder Unglück, darin oder daraus (darunter, darüber) zu sein. Um1 uns zuckt Idee auf Idee, Herzschlag auf Herzschlag des Lebens, das ungeheure Kraftfeld gemeinschaftlichen Daseins. Und wir meistern es nicht? Wir kurzgeschlossenen Spulen ohne Induktion. Speit der generalistische Vesuv der Konkurrenzökonomik und der Imperienpolitik, der sozialistische Geisir der Massentechnik und der Klässenkonvention darum weniger wirklich, weil wir uns verkriechen? Wollen wir nicht endlich ablassen, einem1 sublimen Philisterium nachzujagen, statt fortan, freudig-leidend, das Wild des Lebens zu sein? Warum1 ist kein Fest, keine Behörde, kein Verein, keine Zeitung, kein Stammtisch, kein Geschäft, keine Compagnie, keine Division, kein Staat mehr lebendig? Warum verrecken Armeen an ihrer Schützengrabenkameradschaft, die, aufgesaugt, ein Elixir gewesen wäre? Warum verdorren gewisse Kirchen im religiösen Morgenthau? Warum sind die Heroen hüben und drüben (ohne alle Anzüglichkeit:) Harzardeure statt Techniker oder gar Organiker? Strauchelt je ein Goliath vor einem David so fürchterlich wie jede Großmacht neuerdingsi

vor einem falsch tournirten Skat? Wir Krüppel des entgeisteten Krieges, wir Sklaven toter Sitten und Gebräuche! Mit Kopien von Sowjet-Rußland ist es nicht gethan. Dazu ermangeln wir der Steppen und des Humus, des Mythos und der Temperamente. Jedwedes Klima, jedwede Volksdichte, jedwede Natur erheischt eine eigene Kultur; jedem Saft seine Zelle: gerade diese erlösende und nicht bekehrende Formel hebt Lenin über Wilson hinauf. Jener schickt Aufrührer zur Mobilisation, Dieser Missionare und ihren kommerziellen Anhang zur Kolonisation unseres Erdtheils. Seit Lenin das Bärenfell seiner liberalisirenden Gewalttätigkeit abgestreift hat, bangt mir vor Wilson mehr als vor ihm, selbst wenn er Amerika mit sich risse. (Seit Versailles schwant uns'von einem Deutschen, der diese Kuppelung einzuhaken behend genug wäre.) Wir Deutschen sind nach Lage und Art ein Mittelding zwischen den Angelsachsen und den Slawen, ein Glacis zwischen zwei Fronten, ein Ort kulminirender Gefahr, Sitz des Lebens oder Todes einer Gemeinschaft, die uns züchtigen, aber nicht ausstoßen kann. Wie Niemanden sonst hat uns das Schicksal gebenedeit, vermaledeit, uns der geselligen Menschheit zu vermählen. Deren Gelobtes Land ist kein Paradies und kein Schlaraffien, aber auch kein Urschlamm und keine Steinwüste, weder Samoa noch New York, weder Rixdorf noch Grunewald, weder Antike noch Romantik noch eine Storchschnabelvergrößerung von 1900. (Die entwirft uns Rathenau in den blendend düsteren Umrissen seiner „Neuen Gesellschaft", unter Beigabe eines einzigen hellen und unwahrscheinlich farbigen Fleckes: Ein Kreis von Nachkommen der 1900 „geistig und wirthschaftlich führenden Schicht", in seiner Stimmung „den Refugies, Emigranten und Hugenotten" vergleichbar, in seiner Geltung und Wirkung „den Klöstern des Mittelalters" ähnlich, pflegt „Kargheit und Puritanismus, um Erziehung, Bildung und Geistigkeit, so weit es möglich ist, auf der Stufe der Vor-* zeit zu halten"? Ach nein. Schon 1900 entfällt auf hundert „Schieber, Glückspilze und Abenteurer" höchstens ein Spinozäer; und Der wiederum ist kein Puritanervater. Woher der Same? Dagegen hoffe ich mit Rathenau auf Zweierlei: erstens, daß um 2000 „die durchschnittliche Lebenführung Dem entspricht, was man im Frieden von einem Dreitausendmarkj-Einkommen verlangen konnte", daß man also in Shaws Pa-

rabel, die für das England von 1900 ungefähr bei einem Zweihundertfünfzigpfund-Einkommen eine Komfort-Proportion, darüber eine -Degression, darunter eine -Progression annimmt, immerhin ein gutes Stück in beruhigender Richtung voran geschritten ist, zumal wenn die Genuß-Begierde-Bilanz nicht mehr wie 1900 durch übermäßige Extravaganzen irritirt werden kann; zweitens, daß alsbald „durch eine gewaltige und rechtzeitige Reform des Erziehung- und Bildungwesens, deren geringster Aufwand auf etwa drei Milliarden zu schätzen ist, der völlige Kulturbruch verhütet wird". Beides ist möglich und Beides geschehe: dann erst steht der deutsche Herkules am Scheidewege. Entweder er neigt zur Civilisation-„Melange", wie Fontane so Etwas bespöttelt, zum „Vorstadtrummel", wie Rathenau, vom' Adlon-Kientopp-Kempinskikegel angewidert, die Fußzone höhnt, oder er biedermeiert sich durch „Schund, Unfug, Tand, Ersatz Und Schwindel" hindurch in eine organistische Differenzirtheit hinein, die trotz Alledem seines Wesens tiefste Sehnsucht und deshalb immer wieder seiner Kulturen edelster Ausfluß war.) Vielleicht nichts Gewaltiges und nichts Liebliches; kein russischer Generalismus, der es sich leisten kann, beliebige Dosen Sozialismus zu schlucken; kein britischer Sozialismus, der generalisirt, was ihm beliebt; ein zweites Reich der Mitte; aus genus und societas, aus Abend und Morgen, aus Spiel und Schweiß, aus Schau und Streben, aus Leidenschaft und Einmaleins, aus Freiheit und Notwendigkeit lieber eine Tüpfelei als ein Brei: Unser Haus unsere Burg, unser Umgang eine Zehner- oder Hunderter-, unsere Werkstatt eine Tausender-, unsere Gemeinde eine Zehntausender-, unser Beruf eine Hunderttausendergemeinschaft, unser Wirthschaft- 'und Sprachenkreis ein Hundertmillionenvolk, unser Rechts- und Wissensbereich die Erde.

Schlachtensee. Wichard von Moellendorff.

Briefe
I „Tjie .Ueberproduktion an Wohnungen', an der seit dem Be-
■"-^ ginn dieses Jahrhunderts fast alle Großstädte krankten, gab dem Miether ein gewisses Uebergewicht; er benutzte in mittleren und großen Wohnungen oft den Kündigungtermin, um entweder kostspielige Erneuerungen oder Herabsetzungen desMiethpreises zu erzwingen. Wirtschaftlich ist es also den Hausbesitzern im Allgemeinen schon vor dem Krieg schlecht gegangen. Der Krieg brachte ihnen die Pflicht, die Kriegerfamilien zu herbergen, und mit dieser Belastung eine oft bis zur Subhastation führende Verschuldung. Kaum aber zeigten sich die ersten Spuren von Wohnungmangel, als die Einigungämter geschaffen wurden, die nicht nur jeder Ausbeutung dieses Mangels einen Riegel vorschieben, sondern den Mietherschutz so weit treiben, daß kaum ein einziger Besitzer einer großstädtischen Miethkaserne die Kriegsverluste auch nur zum kleinsten Theil bisher decken konnte und die Häuser mit Centraiheizung sogar noch jetzt vielfach mit großer Unterbilanz arbeiten. In Großberlin hat der Hausbesitz über ein halbes Menschenalter hindurch Konjunktunverluste gehabt. Aber der Herr Wohlfahrtminister wünscht nicht, daß die Verluste durch Konjunkturgewinne ausgeglichen werden, ja, er behauptet, daß Wohnungen vielfach zu Wucherpreisen vermiethet sind, ohne hinzuzufügen, daß eine viel größere Zahl in Folge der Thätigkeit der Einigungämter heute noch unter den Gestehungskosten weggegeben wurden. Er wünscht nicht, daß die Miethsteigerungen 10 bis 20 Prozent des (arg gedrückten) Friedenspreises von 1914 überschreiten; viele Häuser sind aber, weil nichts reparirt und renovirt, Alles durch Ueberfüllung abgenutzt wurde, so heruntergewirthschaftet, daß mehr als eine Bruttojahresmiethe nötig sein wird, um sie wieder in guten Stand zu setzen. Der Minister übersieht auch, daß keine Behörde der Welt, nicht einmal der Wohnungverband Großberlin, die Gestehungskosten einer Wohnung in unseren unsicheren Zeiten atich nur für drei Jahre richtig vorausberechnen kann, genau so wenig wie etwa ein Landwirthschaftminister die Produktionkosten der Butter. Wie ähnlich ein auf Jahre geschlossener Miethvertrag einer Spekulation beider Parteien ist, lehren ja besonders eindringlich die Sammelheizunghäuser. Aber auch

für Häuser ohne Komfort weiß heute Niemand, wie hoch die Grundsteuer etwa im Jahr 1922 ausfallen wird und welche Renovation dann nöthig sein wird, um das Haus vor dem Einsturz; oder Verfall zu bewahren. Der Herr Wohlfahrtminister übersieht endlich, daß kein deutsches Gericht sich nach seiner Verordnung zu richten braucht, wenn er rechtskräftige Miethverträge, weil sie höhere Miethpreise bedingen, als er (Jahre oder Monate nach Vertragsschluß) theoretisch für richtig hält, wie einen Fetzen Papier behandelt und in rechtskräftigen Verträgen vorgesehene Kündigungen für unwirksam erklärt. Und zu welchem Zweck diese Rechtsbeugung? Damit ein darbendes Volk, das für seine Ernährung 300 Prozent mehr aufwenden muß als vor dem Krieg, 10 oder 20 Prozent an der vom Einih gungamt errechneten Miethe sparen kann. Denn um größere Beträge handelt sichs nur ganz selten; und daß die vom Minister bewilligten Steigerungsätze vielfach nicht die Mehraufwendungen decken, weiß jedes Einigungamt. So bedeutet die Verordnung! des Ministers in Wahrheit eine Verewigung der Wohnungnoth. Niemand wird Neubauten wagen, wenn ein Federstrich eines Gewerkschaftsekretärs (Pardon: eines Ministers) rechtskräftige Verträge umstoßen und jeden Unternehmergewinn beseitigen kann. Niemand wird sich auf die Dauer als Miether in einem Haus wohl fühlen, mit dessen Besitzer er ‚spinnefeind' ist. Die Häuser, die Wohnungen werden verfallen; denn keine Behörde kann Einen zwingen für das nominelle Glück, sich Besitzer zu nennen (während er in Wahrheit in unrechtmäßigen Formen enteignet ist, so lange er weder die Miether noch die Höhe des Miethpreises bestimmen darf), Geld aus seiner Tasche zuzusetzen. Und die Wohnungen werden, selbst wenn sie völlig in öffentlicher Hand sind oder gar auf dem Rathhaus zur Versteigerung: kommen, weder besser noch billiger sein, als der private Unternehmer sie herstellte. Ich glaube, daß Sie, hochgeehrter Herr Harden, mit der Veröffentlichung dieses Briefes Nutzen stiften würden, und bitte Sie darum. Auch wenn Sie anders denken, bin ich in großer Hochachtung Ihnen ergeben Dr. L. Hirsch."

II. „Seit Jahren Verehrer Ihrer Zeitschrift, deren Ankunft allwöchentlich für mich einen Lichtblick, eine Stunde geistigen Genusses bedeutet (trotz allen abfälligen Urtheilen, die mir auf Schritt und Tritt ins Ohr geschrien werden, meist allerdings von Leuten, die niemals die ‚Zukunft' gelesen haben), gehe ich schon lange mit dem Gedanken um, Ihnen zu schreiben. Manchmal fehlte mir der Muth, manchmal die Zeit. Doch'

heute, an beschaulichem Feiertag, möchte ich wenigstens fragen, woher Sie noch immer Ihren Idealismus und Optimismus nehmen. Obwohl ich ähnlich denke, muß ich gestehen, mich faßt oft Verzweiflung an. Nicht, weil die Verhältnisse jetzt in Deutschland so übel sind, sondern weil unsere Intelligenz' so vollkommen versagt. Sie hat versagt im Kriege, als sie kritiklos allen Schwindel glaubte und an allen Verbrechen mitschuldig wurde, sie versagte bei der Revolution, als sie nicht im Stande war, die Führung zu übernehmen, und sie versagt heute vollkommen, wo noch Zeit wäre, dem Geist die Herrschaft zu sichern. Wie unsere Gebildeten gedacht haben, ist schon daraus zu ersehen, daß sie mit wenigen Ausnahmen (die dafür stets ‚Mießmacher' hießen) weder den schlimmen Ausgang des Krieges noch die nahende Revolution kommen sahen und davon eben so überrascht wurden wie die hohen Stäbe sammt Hindenburg und Ludendorff. Und doch war für jeden denkenden Menschen sonnenklar,' daß es so kommen mußte. Im Sommer des Jahres 1918 konnte Jeder, der Ohren, zu hören, und Augen, zu sehen hatte, wissen, daß die Stunde geschlagen habe. Im August prophezeite ich eines Abends bei einem Abschiedstrunk im Felde den Kameraden, daß wir im Oktober öder November unsere Koffer packen und versuchen werden, einzeln heimzureisen» nach Abnahme unserer Achselstücke, damit wir nicht unterwegs erschlagen werden. Alle waren verblüfft und erklärten mich für verrückt. Hier in Süddeutschland sagt heute Alles, daß die ganze Revolution ‚für die Katze' war. Kein Idealismus, kein höheres Menschenthum, keine höheren Ziele. Ich bin Akademiker, war Verbindungstudent, verkehre noch viel im Bunde und kenne deshalb die Stimmung. Da wir keine S. C.-Leute sind, sondern Burschenschafter (man denke an die alten Burschenschafter!), sind wir ja nicht alle geschworene Monarchisten. Aber reaktionär! Durch die Bank. Einer süddeutschen Zeitschrift, die zu einem Wettbewerb über ‚Die Gründe der Abneigung der deutschen Studenten gegen den Novemberumsturz 1918' aufgerufen hatte, ist nicht eine einzige Arbeit zugegangen, in der diese Abneigung geleugnet wurde. Die Redaction verkündete, daß die ‚mit Ueberzeugungtreue und jugendlicher Begeisterung verfaßten Schriften ein historisches Dokument von hoher Bedeutung für die Beurfheilung des deutschen Geisteslebens darstellen, eine erste, großartige Kundgebung der deutschen studentischen Jugend seit dem Umsturz von 1918; sie wird im In- und Ausland verstanden werden, nicht nur als

eine Symphonie des Schmerzes über unser großes nationales Unglück, sondern auch als der erhabene Wille,-aus dem Unglück sich wieder emporzurichten'. Nicht auf den Flügeln des Geistes, versteht sich, sondern mit Waffengewalt, die den Feind niederschlägt. Diese Leute, .die jungen Aktiven wie die alten Herren, haben nichts gelernt und nichts verlernt. Was sie sprechen, ist Nachbetung der seichtesten und verlogensten Tageszeitungen. Das Uebliche: Wilson Schurke, Clemenceau Schuft, Hindenburg der genialste Feldherr aller Zeiten, Erzberger ein Schwein, besten Falls ein Gauner, der zwanzig oder mehr Millionen ins Ausland verschoben hat. Wie oft habe ich schon diesem Blödsinn widersprochen, obwohl Erzberger mir so schnuppe ist wie irgendein anderer Minister und schwarz noch nie meine Couleur war: vergebens. Die Front wurde von hinten erdolcht, in ein paar Jahren fangen wir wieder an, Völkerbund ist Bluff, Unsinn, Aufhören der Kriege unmöglich, ‚so lange es Menschen giebt'; und so weiter. Aber das Allerschlimmste ist die grenzenlose Gleichgiltigkeit und Oberflächlichkeit. Kritiklos wird jeder Zeitungschwatz nachgebetet. Und Rechtsgefühl existirt nicht. ‚Daß man den Liebknecht um die Ecke gebracht hat, war doch ganz gut.' Urm die von Marloh gemordeten Matrosen ‚wars doch nicht schade'. Um die in München auf bestialische Weise gemetzelten katholischen Gesellen haben die Gemüther sich nicht erregt. Wenn' gesagt wird, in der Regirung sitzen Schieber, lacht man; Niemand aber empfindet schon die Möglichkeit als Schmach. Schmach ist nur, daß man unsere Nationalhelden ausliefern soll. Schmach ist, daß Helfferich und Ludendorff einem Herrn Cohn Rede und Antwort stehen sollen. Und wie man während des Krieges ein ‚Mieß- oder Flaumacher' war, so ist man heute ein ‚Spartakist', wenn man eine andere Meinung vertritt. So ists bei den Akademikern. Da soll man nicht alle Hoffnung verlieren? Wo ist die Jugend, die noch Ideale hat? Ein Wenig Trost ist mirs, wenn ich sehe, daß Ihre ‚Zukunft' viel gelesen wird. Also giebt es doch wohl eine Anzahl Gebildeter, die anders denken. Aber wie groß ist sie? Wird diese Minderheit einmal im Stande sein, sich durchzusetzen? Eine Freude und Genugthuung ist mir und jedem anständigen Menschen von Rechtsgefühl; wie Sie in diese unsauberen Verhältnisse hinein leuchten, erbarmunglos. Aber ich brauche Sie wohl nicht zu warnen; Sie wissen selbst, in welches Wespennest Sie stechen!"

Hetaulgeber verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag dei Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G m. b. H. in Berlin.

=£iiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiii'iiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiii»iii»iiuiiiiiiiiim*=

siiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiitiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiririiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiifiiiinimiinmiiiiiiiiiE


Ein neues Kapitel im Berliner Gasthausleben

Der alte Theodor Fontane hätte den heutigen Tiefstand berlinischer Vergnügungskultur nicht mit ansehen können, er wäre an seinem geliebten Berlin verzweifelt! Der statt Zweckmäßigkeit und Gediegenheit nur äußeren Prunk und marktschreierischen Schein, Spiel und Nervenkitzel statt des Lebens köstlichste Kostbarkeiten bevorzugt! Da ist es denn sowohl vom kulturpsychologischen Standpunkte als auch mit dem Blicke des Historikers berlinischer Entwicklung gesehen nicht warm genug zu begrüßen, daß jetzt just zu Beginn des neuen Jahrzehnts, an ostentativer Stelle, im Herzen des neuen Groß-Berlins im' klassischen malerischen Romanischen Hanse an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche im Reginapalast eine Stätte zukunftskräftiger Tradition aufgebaut wird, der man auf den ersten Blick ansieht: hier ist nirgends Mache, diese schlichten, hohen vertäfelten Räume, die uns eine gesundere Geselligkeit in Berlin bescheren sollten, erzählen uns von keinem Scheinprunk; sie werden Geschichte erleben, wie ihr Schöpfer, das Haus Pfaff, zur Berliner Kunstgeschichte gehört, und die Namen der Leiter des jungen Reformwerkes — Reeg & Arnold — einst Meßlers erste Helfer — bürgen für den Hochstand des gesamten weitverzweigten Wirtschaftsapparates (Weihhaus, Kaffeediele, Bar)/ Es wäre zu hoffen, daß der Reginapalast in seinem schlichten Aufbau Schule macht Babel-Berlin!

Berlin, den 17. Januar 1920
Das sechste Siegel
Adventus Augusti
as von Agrippina dem Domitius geborene Knäblein wurde vom Frührothstrahl der Sonne gestreichelt, ehe sein Leib die Erde berührt hatte, von der ihn der Vater aufhebenmußte, um durch diese Geberde die eheliche Geburt anzuerkennen. Hat Diesen, wispert ringsum die Wundergier, der Himmel selbst uns gesandt? Die Hölle, brummt (nicht, freilich, in so christianisch gefärbtem Wort) der breitstämmige Kraftprotz Domitius; wartet: was in Agrippinas Schoß aus meinem Sa» men werden mußte, sieht entsetzt bald Euer Auge. Ein Tänzer und ein Barbier werden des Jungen erste Erzieher. Den Elf» jährigen, der schon im Circus Beifall geerntet hat, nimmt Clau» dius Caesar, der Oheim, an Kindes Statt an und bestellt ihm als Lehrer den Philosophen und Senator Seneca. Diesem weisen Lucius Annaeus wird am Hof nachgerühmt, daß er durch Vorbild und Lehre den Sinn des Prinzen zum Guten wende. Ob ers glaubt? Der Bengel ist so eitel, wie man einen aus gutem Haus nie zuvor sah. Als er die Manns» toga tragen darf, paradirt er sofort vor dem Volk als Truppen» befehlshaber, Redner (in Römer» und Griechensprache) und Rechtsanwalt. Seit ihn die Sänfte zur Huldigung ins Lager der Prätorianer trug und er Imperator heißt, zeigt er sich vor Aller Blicken um die Vergottung des Oheims, des Vaters

bemüht; hält an der Bahre des Claudius eine von Schluch» zen kunstvoll durchkrampfte Trauerrede und läßt noch eins mal den Lorber aufblühen, den Domitius im Feldzuge ge« gen die Germanen errang. Ich, spricht er, werde stets nach den erhabenen Grundsätzen des großen Augustus regiren. Einstweilen vergnügt er sich und füttert die Eitelkeit. Ver» kündet eine neue Trachtenordnung, wird der Regisseur von Seegefechten, der Dresseur „mitwirkender Meerungeheuer", tritt im Circus als Spieler, Sänger, Tänzer, Fechter, Rezitator auf, setzt listig durch, daß die von ihm deklamirten Gedichte in goldener Schrift dem Jupiter Capitolinus geweiht werden, und mimt dann den von solcher Ehre schämig Ueberraschten. Den allzu hoch Ueberschätzten, da ihm, nach einem Wettstreit, die Richter und Mitkämpfer zu den Kränzen des Siegers imRin» gen um Dichters« und Rednersruhm aueh die Krone des Cither» Spielers anbieten. Von kurulischem Sitz sieht er den Einzug fremder Fürsten und prunkt, zwischen Feldzeichen und Stan< darten, die nicht er zu Siegen geführt hat, im Gewände des Triumphators. Er verbaut Unsummen, putzt und firnißt mit unermüdlichem Eifer seinen Hof; und mahnt in strengen Er» lassen zugleich die Menge zu Sparsamkeit. Als Friedensfürst, den der Gedanke an Reichsdehnung durch Krieg nicht locke und der früh und spät nur das Wohl der Aermsten besinne, will er gefeiert sein. Daneben als des Römerimperiums meister» lichster Sänger. Terpnus, der Caruso des alten Rom, muß ihn die Künste der Tonbildung, Athemsparung, Stimmpflege leh« ren: und mit einer fünftausendköpfigen Claque zieht der kleine, fette, strohblonde Nero Claudius Caesar mit den blauen, kurz« sichtig blinzelnden Augen und der dumpfen, künstlich ge» kräftigten, geölten Stimme als Sänger durch die Länder der Italer und Griechen (die, schreit er, allein würdig seien, in ihr schon von Apollons Saitenspiel geschultes Ohr die Tonkunst des Imperators zu schlürfen). Auch den Orestes, Oedipus, Herakles hat er gespielt; nie gezaudert, sich selbst als Sieger im Künstlerwettkampf auszurufen; und als Dank für seine Leistung in den von Krokuswein durchdurfteten Schauspiel« häusern Kränze, Bänder, Singvögel, Münzen, Leckereien ge» heimst. In der Sänfte saß neben ihm der Eunuche Sporus,

den er ins Gewand der Kaiserin gekleidet; feierlich, nach der Ceremonialordnung, seiner Majestät vermählt hatte und vor tausend Gaffern mit brünstigen Küssen anfiel. Später ließ er, dessen Buhlschaft mit der eigenen Mutter als erwiesen gal^ sich in Raubthierfelle einnähen, schändete in dieser Mißgestalt die an'Pfähle gebundenen Jungfrauen, Männer, Knaben, gab sich in der Arena dem Freigelassenen Doryphorus hin und kürte ihn sich dann mit dem selben Gepräng zum Gatten, das bei der Hochzeit mit Sporus sichtbar geworden war. Mit diesem, mit jenem Buhlen thronte er im Goldenen Haus, zwischen Perlmutter und Edelgestein, unter hochgewölbten, mit Elphenbein getäfelten, rotirenden Saaldecken, aus deren blinkendem Gefüge köstliche Blumen blühten und wohlrie-chendes Naß niedersickerte. Endlich, grinste er, als diese Pomp* pfalz fertig war, werde ich wohnen, wie einem Menschen ziemt. Weil die alte Stadt mi} ihren engen und krummen Gassen ihn zu häßlich dünkte und er zu Weitung seines neuen Hauses noch Grundstücke brauchte, auf denen Kornspeicher standen, zündete er selbst das Rom derCaesaren mit Fackeln und Pech* kränzen an, ließ es sechs Tage, sechs Nächte brennen, sah, in seinem kleidsamsten Theaterkostüm, vom Thurm des Mae* cenas aus dem Flammenspiel zu und rezitirte dabei den Sang von Trojas Vernichtung. Politik? Er log Jedem, schmeichelte allen Mächtigen, zerstichelte mit niederträchtiger Zunge jeden Unbequemen und entledigte sich mit tückischer List Derer, die er nicht einfach mit Gift oder Dolch aus seinem Weg räu* men, erwürgen, verbrennen, ersäufen konnte. Die Christianer (so, im Gegensatze zu den Kaiserianern,hießen die vaterland* losen Gesellen, die, nach dem unverjährbaren Wort Suetons, „neuen Aberglauben verbreiteten") schickte er sämmtlich, Frauen und Männer, ohne Erbarmensregung in qualvollenTod. Vierzehn Jahre lang, spricht dieser Gaius SuetoniusTranquil* lus, hat der Erdkreis einen Herrscher solchen Schlages gedul* dig ertragen. Dann standen wider ihn die Gallier auf, Spanien fiel von ihm ab und der Schwächling mußte sich zu Ab* wehrversuch entschließen. „Bei der Vorbereitung des Feld* zuges sorgte er zuerst für Wagen, in die sein Theaterge* räth verpackt werden konnte." Die Papiere, die ihm Un»

heilsposten brachten, riß er in kleine Fetzen, stieß den Tisch um, zerschmetterte kostbare Tafelgefäße, erwog alle Flucht» möglichkeiten, wollte, im düsteren Trauerkleid, auf dem Forum vom Volk Verzeihung erflehen, sich in Egyptens Dunkel ber» gen; und entschlüpfte, halb nackt, mit Sporus und anderen Kai» serlieblingen für kurze Stunden noch der Lebensgefahr. Auf dem Landgütchen des Freigelassenen Phaon liest er, daß der Senat ihn geächtet, zu Auspeitschung und zum Tod in der Halseisengabel verurtheilt habe; setzt aber die Dolche, die ihn töten sollten, feig wieder ab, heult und beschwört den noch immer geliebten Sporus, zuvor die Totenklage anzustim- men; stöhnt: „Welch ein Künstler stirbt in mir"; rezitirt, da er die Häscher nahen hört, den homerischen Vers: „Don« nernd schallt mir ins Ohr der Hufschlag eilender Rosse"; und muß, endlich, dulden, daß die Hand seines Kabinets« sekretärs ihm den scharfen Dolch in die Kehle drückt. Zu* vor hatte er, nicht etwa der Alltagsstimmung weit entrückt, das Gelübde geleistet, wenn er des Aufstandes Herr werde, Leben und Allgewalt bewahre, dem Volk dadurch zu dan* ken, daß er sich ihm in einem pompösen Ballet zeige und als Flöten», Dudelsack», Wasserorgelspieler auftrete. An dem Ka* lendertag, an dem er einst Octavia, seine erste Frau, gemordet hatte, ist der Zweiunddreißigjährige schmählich verreckt.
Ein Scheusal? Jahre lang hat nachtrauernde Liebe sein Grab mit Blumen geschmückt, seine Bildnisse geehrt, seine Erlasse als Ausfluß göttlicher Weisheit gepriesen. Auf einer Marmorplatte am Maeander feiert eine Weihinschrift ihn als „den Sohn des Größten unter den Göttern, des Claudius Ti« berius". Denn er war Imperator, Caesar Augustus, Kyrios, im Orientalensinn der Herr, dem Alles in blinder Sklavendemuth -gehorchen müsse, und blieb, was er auch thun, wie tiefer sich erniedern mochte, den in Gehorsamspflicht Gepferchten das irdische Abbild der Gottheit, die ihn vor Anderen be* günstigt, durch ihre Gnade zu höchstem Berufeswalten ge» weiht habe. Wir sind auf dem steilsten Grat des Kaiser* kultes, der die Epiphaneia, die Farusia, den Adventus des Erdherrschers wie eines Himmelssohnes Erscheinung mit lech» zenden Fibern herbeisehnt. Schon aber scheiden von den

Kaiserianern sich die Christianer; schon erschallt auf das prä*
torische Geheiß, beim Genius „unseres Herrn, des Kaisers",
zu schwören, aus Christenmund die stolz fromme Antwort:
„Ich kenne kein Imperium in der Welt des Vergänglichen,
kenne nur einen Herrn, den König der Könige und Herri-
scher über alle Völker der Erde." Die erste Internationale
wird; noch in Finsterniß. Paulus schreibt seine Episteln und
zeichnet tastend den Weg, den, im Weltreich des Christos,
die nach Gottes Gnade Langenden wandern müssen.
„Unter den Aposteln bin ich der geringste; bin eigent*
lieh, weil ich die Gemeine Gottes verfolget habe, unwür»
dig, ein Apostel zu heißen. Aber von Gottes Gnade bin
ich, was ich bin. Und seine Gnade an mir ist nicht ver*
geblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet denn
sie Alle; doch nicht ich that so, sondern Gottes Gnade,
die mit mir ist." Diese Sätze schrieb Paulus an die Ko<
rinther. Als Saulus hatte er mit Drohen und Morden lange
wider die Jünger des Herrn geschnaubet. War auf dem Weg
nach Damaskus dann vom Lichte des Himmels umloht und
zum Glauben an den Christus bekehrt worden. Und ge»
stand in Demuth drum den Korinthern, daß er geirrt und
erst durch den gnädigen Willen des höchsten Herrn den
Pfad ins Land der Wahrheit gefunden habe. Vierhundert
Jahre später, als Nestorius von Konstantinopel das Mensch«
liehe vom Göttlichen des Christus trennen wollte, als Cy«
rillus von Alexandria ihm entgegentrat und, um die irdische
Abkunft des Galiläers zu heiligen, die Anbetung der jung»
fraulichen Mutter als neuen Kult heischte, ward nachEphesus
ein Konzil einberufen und in dieser im Erleben des Paulus
wichtigen Stadt das alte-paulinische Wort zu neuer Geltung
gebracht. Cyrillus siegt über die Nestorianer; und die ver»
sammelten Bischöfe setzen die Worte: „Dei gratia" vor ihren
Titel: werfen sich als demüthige Knechte unter die Gnade
des Herrn. Die neue Formel (die, seit der übermächtig ge»
wordene Bischof von Rom das Amt des Statthalters Christi
an sich gerissen hatte, erweitert ward und nun lautete: „Dei
et Apostolicae Sedis gratia") blieb lange den Trägern geist»
licher Würde vorbehalten. Ins Weltliche sollen die Karlinger,

die sich der Abstammung vom metzer Bischof Arnulf rüh» men durften, sie eingeführt haben. Vom fünfzehnten Jahr* hundert an ist der Herrscher, der unumschränkt über das Leben und die Habe der ihm Unterthanen gebietet, „von Gottes Gnaden". Noch nicht jeder darf sich „Majestät" nennen. Die Majestas rei publicae und populi romani war auf die Imperatoren, die des Staates erhabene Hoheit ver* körperten, war später auf die Kaiser im Römischen Reich Deutscher Nation übergegangen; wurde den Königen aber bis ins sechzehnte Jahrhundert bestritten. Noch im Friedens» vertrag von Cambrai heißt nur Karl der Fünfte Majestät. Heinrich der Zweite von Frankreich, der Mann Katharinens von Medici, ließ sich bald danach von Montmorency und dessen Hofklüngel so nennen; offiziell wurde erst Franz dem Ersten (im Frieden von Crepy) der Titel „Königliche Majestät" zuerkannt. Europa sieht allerchristlichste (Frank» reich), allergnädigste (most gracious: England), katholische (Spanien), allergetreuste (Portugal), apostolische (Ungarn) Majestäten; und alle stützen den Rechtsanspruch ihrer Er« habenheitauf Gottes Gnade. Nur dem Himmelsherrn.sprechen sie, sind wir, die von ihm die Krone empfingen, verant» wortlich und nirgends durch Menschensatzung in unserem Handeln gehemmt. Aus dem Worte der Demuth ward ein hochmüthiges Wort; aus dem Bewußtsein der Abhängigkeit von dem umwölkten Willen ward der Wahn, mit dem Gold» reif göttliche Allweisheit erhalten zu haben, die den Ge» krönten über den Troß gemeiner Sterblichen hoch hinauf» hebt. Die Völker nahmen das neue Wesen geduldig hin. Hatte nicht Roms stolze Bürgerschaft selbst die Gewalt und die Würde des Staates einem Einzelnen, dem Augustus, über» wiesen? Kindervolkheiten wollen nicht nach dem Rath kühler Vernunft einen höchsten Vertreter ihrer Interessen küren; wollen nur Einem huldigen, den Gottes Odem gnädig um» haucht. Der übersinnliche Ursprung des Königsberufes wird nicht bestritten. Das Wort aus dem Korintherbrief hat nun anderen Sinn. In williger Geduld beugen die Völker sich unter die sanfte, fast lieber noch, nicht nur im Erdosten, unter die harte Hand der Majestät von Gottes Gnaden.
i
} .
■

Wie solche Majestät aussah, lehrt die Geschichte auf hundert Blättern. Wie sie aussehen sollte, lehrt, besonders eindringlich, Bossuets „Politique tiree des propres paroles de l'Ecriture Sainte". Wir sind weit von der dumpfen Welt Samuels, des Furchtsamen, der Israels von Gott abtrünniges Volk vor dem König warnte. • „Eure Söhne wird er nehmen zu seinen Wagen und zu Reitern, die vor seinen Wagen hertraben; sie werden seine Kriege führen, seine Aecker be« stellen, ihm Waffen und Rüstzeug schmieden und Geräth fertigen müssen. Eure Töchter wird er zu Köchinnen, Backe« rinnen, Heilgehilfinnen machen. Eure besten Aecker, Wein» berge und Oelgärten wird er seinen Knechten geben, Eure feinsten Jünglinge aber, Eure Knechte, Mägde und Esel für sein Geschäft verwenden. Von Allem, was er Euch läßt, von der Ernte und von den Heerden, wird er noch ein Zehntel nehmen. Ihr werdet seine Knechte werden. Solches Recht habt Ihr von dem König zu erwarten." Bossuet denkt nicht an einen König, der den Herrn des Himmels auf der Erde entthront hat („Sie haben mich verworfen, daß ich nicht mehr König über sie sei", spricht Jahwe zu Samuel), son* dem an die allerchristlichste Majestät, die unter dem Wink und unter der Hut des dreieinigen Gottes steht. „Denn die Könige handeln als Diener Gottes, von dem alle Macht kommt, und sind hienieden seine Statthalter. Der Königs« thron ist der Thron Gottes, nicht eines Menschen. Deshalb ist die Person des Königs heilig, und wer sie mit frevler Hand antastet, lästert Gott. Sie sind vom höchsten Herrn gesalbt und auserwählt, den Willen der göttlichsten Majestät auf der- Erde zu vollstrecken. In der Ehrfurcht, die man den Königen zollt, ist ein religiöses Element; schon Ter« tullian hat gesagt, daß wir in ihnen die Wahl und das Urtheil Gottes ehren, der ihnen die Herrschgewalt über die Völker gegeben hat. Weil diese Gewalt ihnen aber von oben kommt, dürfen die Könige sie nicht nach willkürlicher Laune anwenden, sondern mit Gewissenhaftigkeit und Zu» rückhaltung; sie schulden Gott ja von der Anwendung Rechenschaft. Zitternd müssen sie ihres Amtes walten und stets bedenken, wje grausig das Verbrechen wäre, wenn sie.

die von Gott ihnen verliehene Macht zum Bösen gebrauchten. Wer von Gott die Macht hat, muß wie Gott herrschen: edel, uneigennützig, wohlthätig. Die Könige mögen ihr Ohr der Wahrheit öffnen, daß sie echten Ruhm nur erwerben können, wenn sie nicht für sich selbst und für ihren Vor* theil, sondern für das Wohl der Völker leben. Ein König, der nicht nützt, nicht für das Wohl des Volkes sorgt, ist ein schlechter Diener des^Herrn und wird eben so bestraft wie einer, der gewaltthätig im Lande haust. Auch Undank des Volkes darf die Güte des Königs nicht mindern. Noch weniger darf er persönlichem Empfinden gehorchen; nie darf ihn Laune, Abneigung von noch Hinneigung zu Personen und Dingen beherrschen. Nur die Vernunft soll ihn leiten. Je nach dem Vortheil des Volkes soll er sein Lieben der Gefahr aussetzen oder vor ihr bewahren. Einem verhaßten König droht in der nächsten Stunde der Untergang. Wie der König die Hand von unschuldigem Blut reinhalten soll, so soll er auch die Zunge hüten, die nicht minder gefähr* liehe Wunden schlägt. Ueble Nachrede und dreiste Spott» sucht kleiden den König noch häßlicher als jeden Anderen. Was ist von einem König zu erwarten, der die Zunge nicht zügeln kann und dessen Rede unaufrichtig ist? Daß die Königsmacht absolut ist, beweist nicht, daß sie willkürlich angewandt werden dürfe. Die ganze Staatsgewalt Dem zu übertragen, der an ihrer Erhaltung und Wahrung das größte Interesse hat, ist vernünftig. Aber auch die Könige sind dem selben Gesetz unterworfen wie andere Menschen; und sind vor anderen zu höchster Gerechtigkeit verpflichtet. Die Zumuthung ungerechten Handelns müssen sie ablehnen und dieses Eine nur fürchten: Unrecht zu thun. Furchtlos müssen sie sonst sein, von festem Charakter und Muth. Gefestet auch gegen den Ansturm der Günstlinge. Unbeirrbar in reiflich erwogenem Entschluß. Meinungwechsel, Weichheit, Unentschlossenheit taugen nicht auf den Thron. Wer sich einschüchtern läßt, ist kein rechter König. Die Schwierig« keit der Geschäftsführung kann nur durch unermüdliche Arbeit überwunden werden. Eigensinn ist nicht Festigkeit. Wer auf dem Thron um jeden Preis seinen Willen durch»

zusetzen trachtet, wird den Völkern zur Gottesgeißel. Starr*
heit kann, wie Weichheit, zum Verhängniß werden. Drehe
Dich nicht nach jedem Wind, mahnt der Prediger Salomo;
aber auch: Versuche nicht, den Lauf eines Flusses zur Um«
kehr zu zwingen! Willst Du über ein Volk herrschen, so
beherrsche zunächst Dich selbst; dämme Laune und Leiden*
schaft- Einer, der sich große Macht wünscht, muß sich,
nach dem Wort des Augustinus, vorher einen unbiegsam
graden Willen wünschen. Darfauch den Schein der Schwach*
heit nicht scheuen. Solche Scheu wäre die ärgste Schwäche.
Fester Wille ist die Frucht der Weisheit. Weisheit und rechte
Vernunft helfen den Fürsten zu allen Gütern, die sie brauchen.
Den weisen König, der sich zurückhält und nur da, wo es
nothwendig wird, kraftvoll handelt, ehrt Jeder gern. Dieser
König kennt die Gesetze und die Geschäfte; kennt vor Allem
aber auch sich selbst. Nicht Alles schickt sich für Alle.
Drum muß man wissen, wozu man sich eignet. Mancher
würde für ein bestimmtes Geschäft sehr gut passen und wird
dennoch verächtlich, weil er sich einem widmet, für das er
nicht paßt. Seine Fehler und Mängel erkennen: wer Dies
erreicht, ist wichtiger Wissenschaft voll. Die von Schmeich*
lern umlagerten Könige erreichen dieses Ziel selten. Sie
sollten nicht nur auf die alten Propheten hören, sondern in
Jedem, der ihnen Fehler und Mängel ihres Wesens zeigt,
den von Gott zur Enthüllung der Wahrheit Gesandten sehen.
Mag der Mund, der unbequeme Wahrheit spricht, ihnen
gefallen oder mißfallen: nur wer Tadel verträgt, darf sich
der Herrschaft über sich selbst rühmen. Die Kunst der
Rede soll dem König nicht ein versperrtes Gebiet sein. Doch
darf er auch nicht zu viel reden. Ein Wäscher, heißts im
Ekklesiastes, ist nicht besser denn eine Schlange, die unbe»
schworen sticht. Wer zu unrechter Zeit redet, wird nicht
nur lästig, sondern schadet geradezu. Ein Narr, sagt Salomo,
macht viele Worte über Gewesenes und über Das, was nach
ihm sein wird: und von Beidem weiß der Mensch doch
nichts. Der König muß Herr seiner Zunge sein. Schweigen
zu können, ist seine wichtigste Pflicht: denn ohne Wahrung
des Geheimnisses frommt auch; der nützlichste Entschluß

nicht und ohne Schweigsamkeit ist keine Kraft. Wer viel redet und wenig hält, Der ist wie Wolken und Wind ohne Regen. So stehts unter den Sprüchen Salomos. Und ferner: Wer seine Zunge nicht im Zaum halten kann, ist wie eine offene, der Mauern beraubte Stadt. Viele Könige haben durch verwegene, unbedachte Rede Unruhe gestiftet. Drum rief der weise Friesterkönig: Leget ein Schloß auf meine Lip* pen und stellet Wächter um meinen Mund, auf daß meine Zunge mich nicht verderbe! Der König soll nicht glauben, daß er Alles sehe, Alles wisse, mit seinen Augen auskomme und des Rathes nicht bedürfe. Er braucht Berather und muß dafür sorgen, daß diese Berather in voller Freiheit vor ihn hintreten dürfen. Der beste Berather ist die Zeit: sie entschleiert die Geheimnisse und liefert die Gelegenheiten. Der Rückblick auf Vergangenes lehrt Künftiges klar erkennen. Gehet nicht über den von Euren Ahnen gezogenen Grenz* strich hinaus und wahret die Grundsätze, auf die einst die Monarchie gebaut ward und auf denen sie gut geruht hat: auch diese Weisheit lehrt Salomo. Und im Deuteronomium sind die Großen vor dem Glauben an Vogelschauer, Zau* berer,Geisterbeschwörer,Totenbefrager gewarnt. HütetEuch, Ihr Könige der Erde, die Trüger, die sich Astrologen, Zeichen* deuter, Geisterseher nennen, in Eure Nähe zu lassen! Wäh« net auch nicht, daß Eure Majestät in dem Pomp, der um Euch ist und dessen Glanz den gemeinen Mann blendet, offenbar wird. Die Majestät ist das Bild der göttlichen Größe, die in dem König wirkt. Der König ist nicht als Privat« mann anzusehen; er gehört der Oeffentlichkeit. Das ganze Staatswesen ist in ihm lebendig, des ganzen Volkes Wille in seinen einbegriffen. Die Majestät hat er von Gott. Der gab sie ihm zum Heil der Völker, die der Führung durch eine höhere Macht bedürfen. Gebraucht drum, Ihr Könige, kühnlich Eure Macht: denn sie ist göttlichen Ursprunges und dem Menschengeschlecht heilsam; bleibt in ihrem Be« sitz aber demüthig. Im Innersten läßt sie Euch schwach. Trotz dieser Macht könnt Ihr sündigen, müßt Ihr sterben. Und vor Gottes Thron bürdet sie Euch nur eine noch schwe« rere Verantwortung auf." Diese Sätze sind aus den zehn

Büchern des Werkes zusammengetragen, das Bossuet, von des Sonnenkönigs Gnade Bischof von Meaux, der Krön« prinzenerzieher, seinem Zögling gewidmet hat. Sie genügen zu dem Beweis, daß auch er, der die christliche Majestät mit dem Auge des Augustinus sah, den Kaisern und Königen nicht Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart zuschrieb. Daß ihm die Völker nur noch nicht reif für die Aufgabe schie* nen, ihres Schicksals Ring selbst zu schmieden.

Die aber fühlten sich, im Westen wenigstens, reif; fan« den sich mündig und langten aus schwüler Mystik in die kühle Klarheit der Vernunftatmosphäre. Der Brite schritt tapfer voran. Während des Kampfes zwischen Sachsen und Franken, zwischen der Weißen und der Rothen Rose hatte in Angelland tyrannische Willkür geherrscht, dem Recht Ge= walt angethan und das Parlament in ein Schattendasein ge* knebelt. Als nach dem Tod Elisabeths der Schottenkönig Jakob, der Sohn Mariens Stuart und ihres Darnley, den Angelnthron bestiegen hatte, sah Britanien einen neuen Mon» archentypus. Der Mann, den Schmeichler den britischen Salomo nannten, mochte den Satz des Seneca, daß nicht der Staat dem König, sondern der König dem Staat gehöre, nicht anerkennen; er verachtete den weisen Lehrer und eiferte dem tollen Schüler nach: schwelgte beinahe neronisch in üppigen Prunkfesten und im Arm schlanker Jünglinge, haschte nach dem Ruhm des Literaten und des Theologen und tröstete sich im Kreis der Freunde an den Künsten der Zauberer und Geisterbeschwörer. Er war unstet, treulos, geschwätzig, feig, von schwächlichem Willen: der Prototypus des im Ge» schlechtsempfinden Angekränkelten. Wollte aber den allmäch« tigen, allwissenden, allgegenwärtigen Vater des Volkes mimen, jede sein Königsrecht hemmende Schranke wegräumen und den ihm Unterthanen sich in der Glanzrolle des Statthalters Gottes zeigen. Seine „Opera" vertheidigen den Absolutis* mus der Königsgewalt; die Werke seiner Regirung haben erreicht (was die Häuser York und Plantagenet nicht ver« mocht hatten), daß der Brite der Frage nachzudenken be* gann, ob es vernünftig sei, die ganze Staatsmacht Einem an« zuvertrauen und in dem fuchtelnden, schwatzenden, schmatz»

enden Komoedianten den Träger göttlicher Gnade anzu» staunen. Jakob selbst kam noch glimpflich davon; hat we» der die freche Anmaßung seines Gottähnlichkeitwahnes noch die Liebschaften mit den Kerr und Konsorten gebüßt. Als sein Sohn Karl aber (1628) dem Haus der Lords zurief, er schulde für sein Handeln nur Gott Rechenschaft, als er zwölf Jahre lang ohne Parlament regirte, auch den Privy Council, die Versammlung aller hohen Beamten, nicht berief, sondern mit seiner Kamarilla die Geschäfte bebrütete, brach das Un» werter los. Ein Volk ohne König, sprach das Unterhaus, können wir uns vorstellen, nicht aber einen König ohne Volk. The king kan do no wrong: Das heißt nicht, Alles, was der König thut, sei Recht, sondern, dem König sei ver» wehrt, Unrecht zu thun, und er müsse deshalb, wenn er sich in den Grenzen seiner Macht halte und nicht, nach Bractons Wort, aus einem Statthalter Gottes sich in einen Satanspriester wandle, immer und überall das Rechte thun. Die Gewalt hat er vom Volk; hat sie nur so lange, wie er dem Gesetz, das über ihm ist, gehorcht. Diesen Rechtszustand dankt England dem klaren Blick seines Adels; den muthigen, auch zum Opfer muthigen Baronen, denen Pitt später so beredt den Dank des freien Volkes ausgesprochen hat. Und es war früh entschlossen, diesen Idealbesitz sich nicht verkümmern zu lassen. Karl heischt Vertrauen (confidence) und wüthet, wenn im Parlament Argwohn (jealousy) laut wird. Er ver* sichert das Haus der Gemeinen seiner väterlichen Liebe (Mes* sages of Love), beruft sich feierlich aber auf seine Souve* rainetät und hofft, mit unverbindlichen Redensarten die Hel- fer zu schwichtigen. Vergebens. Sir Edward Coke, der greise Vertreter des britischen Rechtsbewußtseins, ruft ihm zu: „Auf zärtliche Botschaft ist kein Verlaß. Auch nicht auf münd* liehe Betheuerung des Königs. Ich will Seiner Majestät nicht mißtrauen. Auf unsere Beschwerde, die bis ins Einzelne be* gründet ist, hat der König aber nicht mit allgemein giltigen Versicherungen zu antworten, sondern mit einer Urkunde, die auf jeden Punkt unseres Protestes eingeht. Souveraine* tät ist ein schönes Wort; taugt aber nicht in das Rechtsge« bäude, das unter Mitwirkung des Parlamentes errichtet wor*

den ist, und kann dessen Grundmauern nach und nach lockern. Unser Recht ruht auf der Magna Charta; und dieser stramme Bursche duldet keine souveraine Gewalt über sich." Diese "Worte wurden bei der Berathung der Petition of Right ge» sprochen. Die Warnung des ersten Rechtslehrers verhallt un» gehört.Und am dreißigsten Januartag des Jahres1649 verblutet, vordem Schloßthor von Whitehall, Karl Stuart auf dem Schafot. Das Wetter zieht weiter; zieht, langsam, über den Kanal. Auch im Land Ludwigs des Heiligen bröckelt der alte Glaube, nagt der Holzwurm im überlieferten Gebälk. Auch hier soll der König fortan nicht nur dem Himmelsherrn, soll er dem vom Volk beschlossenen Gesetz verantwortlich sein. Wie die ersten Stuarts, so haben auch die letzten Louis in ihrem Reich ein Pachtgut gesehen, dessen Einkünfte des Königs Taschen» geld, dessen sechsundzwanzig Millionen Bewohner dem Kö» nig hörig sind; einen Jagdgrund, auf dem launische Will» kür birschen und feistes Wild vor die Schußgabel treiben darf. Die Hofhaltung des Königs und seiner Verwandten, in der fünfzehntausend Personen beschäftigt sind, verschlingt fünfundvierzig Millionen: den zehnten Theil der Staatsein« nahmen. Von 1775 bis 1789 hat der König 1562 Tage auf der Jagd, 370 auf anderen Reisen und Ausflügen verlebt. Am fünften Oktober 1789 schreibt er in sein Tagebuch: „Jagd bei Chatillon; 81 Stück erlegt; durch die Ereignisse unter» brochen." Die Ereignisse: damit war der Parisermarsch nach Versailles gemeint; das erste unüberhörbare Grollen der Re» volution. Noch am zwölften Oktober hat er in Port«Royal auf Hirsche gejagt. Drei Jahre und drei Monate vergehen: und Ludwigs Haupt liegt unter dem Fallbeil. Bossuet hat zu innerer Läuterung gemahnt, Robespierre, nach Cromwells Beispiel, des Eisens Schärfe verordnet. Aus dem Insularvor» gang war, spät freilich, ein europäisches Datum geworden. Und als Bonaparte, aus einer Korsenfamilie, deren plebeji» sehen Ursprung jeder Schüler nachweisen konnte, den Thron der Lilienkönige bestiegen hatte, mußte (nach dem Propheten» wort Josephs de Maistre) allen Königen ein neuer Morgen dämmern. Kein heller. Die Vernunft saß zu Gericht, grinste höhnisch, wenn von den \ngeschuldigten Einer sich auf Gottes

besondere Gnade, die in ihm wirke, berief, und wollte nur eine Majestät noch anerkennen: die vom Volke kommt, für Thun und Lassen, Sieg und Niederlage demVolk verantwortlich ist. Fritz von Preußen hatte, als ihm von Paris und Ver* sailles erzählt ward, gesagt, wenn er König von Frankreich wäre, würde er zunächst einen anderen König ernennen, der an seiner Stelle den Hof zu halten hätte: denn die zur Hui* digung bereiten Nichtsthuer brauchen einen Faulpelz, der sich huldigen läßt. Der Sohn des gekrönten Korporals hat die Lehre Massillons besser als Ludwig der Fünfzehnte ver* standen. Schon als Jüngling die Fürsten vor dem schwächen* den Wahn gewarnt, die Völker seien für sie, nicht sie für die Völker geschaffen. Und bis an seines Lebens Ende die Warnung oft wiederholt. „Die Könige haben auf dieser Welt nur die Aufgabe, die Menschen glücklich zu machen, und müssen mit dem Blut des Volkes, als des Körpers, dessen Seele sie sind, mit dem Blut der Bürger geizen, in denen sie ihr Ebenbild sehen. Die gute Meinung, die ich von den heute regirenden Königen habe, läßt mich hoffen, daß sie verdienen, die Wahrheit zu hören. Das beste Lob spendet Der ihnen, der vor ihrem Ohr offen alle das Königthum er* niedernde.alle Menschlichkeit und Gerechtigkeit schändende Laster eines Königs zu tadeln wagt." Mit diesen Sätzen schließt der „Antimacchiavell". „Glaube nicht, daß Dein Land für Dich geschaffen ward, sondern sei gewiß, daß die Vorsehung Dich auf die Welt kommen ließ, um diesem Volk das Glück zu bringen. Denke an seinen Wohlstand stets eher als an Dein Vergnügen. Der Erdkreis wird Dich be* wundern, wenn Du dem Nutzen des Volkes Deine Wünsche zu opfern weißt." („Fürstenspiegel"; Lehrbrief an den jungen Herzog Karl Eugen von Württemberg.) „Der König muß sich oft an die Stelle des armen Mannes versetzen und sich fragen, was er, unter solchen Lebensbedingungen, vom Mon* archen wünschen würde. Wenn der König seine Pflicht er* füllen will, darf er nie vergessen, daß er ein Mensch ist» wie der Geringste der ihm Unterthanen, und als erster Die* ner des Staates so redlich, klug und uneigennützig zu han- deln hat, als müsse er in der nächsten Stunde den Mitbür»

gern von seiner Verwaltung Rechenschaft geben." („Ueber die Formen der Regirung und die Pflichten der Könige.") Den Ursprung der Souverainetät findet er in dem mensch» liehen Streben nach festem, für Alle gleichen Gesetz. Er rühmt den englischen Parlamentarismus, der dem König alle Kraft zum Guten, doch keine zum Schlechten lasse, als das Muster verständiger Regirung. Aendert im Kirchengebet die Worte „Ihro Majestät unserm theuersten König" in „Deinem Knecht, unseren König." Und schreibt mit bescheidenem Stolz in sein Testament: „Die Staatseinkünfte habe ich wie die Bundeslade betrachtet, die keine profane Hand be» rühren darf. Was ich für mich brauchte, war*in keinem Jahrfmehr als zweihundertzwanzigtausend Thaler. Von den öffentlichen Einnahmen habe ich niemals meinem Privatge« brauch Etwas zugewendet." Mit Hobbes spricht er: „Salus populi suprema lex esto!" Schreibt an D'Alembert: „Die Hauptpflicht des Fürsten ist, taugliche Geschäftsleiter zu wählen." Kennt kein Vorurtheil. „Könige sind Menschen wie andere; haben nur Wichtigeres zu thun. Wer sich für besonders merkwürdig hält, meint in seiner Eitelkeit, die Wejt wolle jede Kleinigkeit erfahren, die ihn angeht. Wer immer regirt hat, ist, wie ein Gott, an ewigen Weihrauch ge« wöhnt und müßte verschmachten, wenn ihm das Lob ver« sagt bliebe. Der König nennt sich zwar ,Wir', ist aber nicht etwa vielfach da. Wie der Herrgott während der Messe, so dürfte auch der König sich stets nur in seiner Herrlich» keit zeigen." So spricht er. Noch als grämlicher Greis. Und wirkt so stark auf die Feinde selbst, daß Leopold der Zweite an Marie Christine schreibt: ,,Auch der Erbkönig ist nur ein Beamter seines Volkes." Da ist die Ernte aus fritzischer Saat. Daß über Preußen, während von West her der Sturm heulte, der Himmel hell blieb, war das Verdienst des Kö* nigs, der neuen Geist in die alte Form goß, und des Vol* kes, das noch nicht wollen gelernt hatte. Auch unter dem dicken Lüdrian und Wundersucher nicht lernte. Nach dem Tag von Jena noch sich im Pferch der Unterthänigkeit leid, ich wohl fühlte. EinenJKönig nach dem Herzen Bossuets hätte es angebetet (und vielleicht gar gemerkt, daß er, trotz

Aufklärung und Vernunftherrschaft, dem Monarchen von Fritzens Gnaden ziemlich nah verwandt ist); Friedrich Wil» heim der Dritte aber war ein allzu reizloser, allzu unkö> niglich kleinmüthiger Herr. Als der hundertste Geburtstag der preußischen Städteordnung gefeiert wurde, sagte im ber< liner Rathhaus Wilhelm der Zweite: „Mit der Gewährung der Selbstverwaltung hat mein Ahn seinem Volk einen Be* weis seines Vertrauens gegeben und an die geistigen und sittlichen Kräfte des Bürgerthums appellirt." Wars so? Fried» rieh "Wilhelm hat sich um die Reform der Stadtverwaltung nicht gekümmert. Erst als Alles fertig war, erfuhr ers aus dem Immediatbericht der Minister Schroetter und Stein; und dieser Bericht verschwieg, damit der König nicht die Unterschrift weigere, denTheil, den militärische Mißbräuche an dem Verfall der Städte hatten. Dem Bürgerthum ver« traute, an das Bürgerthum appellirte in der Zeit schwerer Noth Freiherr vom Stein (den Wilhelm gar nicht erwähnte); nicht der König. Der hatte im Sommer die Vorschläge der Triumvirn Stein, Scharnhorst, Gneisenau abgelehnt, den Ge> danken des Freiherrn, die Nation zum Aufstand zu bewe* gen, weit von sich gewiesen und vertraute dem Franzosen» kaiser mehr als dem eigenen Volk. Dem im Bürgerthum be» liebten Minister wich er aus, hörte gern, daß die Höflinge ihn sehalten und höhnten, daß Hardenberg und Goltz gegen ihn wühlten, und entließ ihn fünf Tage nach der Sanktion der Städteordnung aus seinem Dienst. Der undankbare König bedachte nicht, ob dieser Mann der Nation nützen könne; war froh, den Unbequemen mit guter Manier los» zuwerden. Eine winzige Majestät. Die sich kluglich auch im Schatten hielt. Auf den dritten Friedrich Wilhelm folgte der vierte. „Keiner Macnt der Erde soll je gelingen, mich zu bewegen, das natürliche, gerade bei uns durch seine in» nere Wahrheit so mächtig machende Verhältniß zwischen Fürst und Volk in ein konventionelles, konstitutionelles zu wandeln. Von Gott allein habe ich meine Krone und nur ihm bin ich von jeder Stunde meiner Regirung Rechen» schaft schuldig." So spricht er. Muß unter der schwarzroth* goldenen Fahne umherreiten, vor den Leichen der Rebellen den Hut ziehen, unter die Urkunde der Verfassung seinen

Namen setzen. Die Bureaukratie hat er sein Leben lang ge»
haßt (vor Herren dieses Schlages dürfen selbst umkettete
Byzantiner sie ungefährdet bespötteln); ihre ernste Formen»
strenge nie gewürdigt, ihr stolzes Pflichtbewußtsein als
„Dieneranmaßung" getadelt und nicht eingesehen, um wie
viel früher er ohne ihre treue Arbeit von der steilen Höhe
geglitten wäre. Der Rausch der Huldigungtage war ja kaum
ausgeschlafen: da merkten die Berliner schon, mit wem sie
jetzt zu thun hatten, und verzerrten des Königs stete Formel
„Das gelobe und schwöre ich" in den Schnodderwitz: „Das
jlobe ick schwerlich!" Die Majestät war vom Fluch der
Lächerlichkeit umkrallt. Der König von Gottes Gnaden zur
Zielscheibe des Pöbelspottes geworden. Und just dieser
Monarch hatte sich in den Mystikerwahn verlaufen, in einer
gewandelten Welt könne er ein anderes Gottesgnadenthum,
als in demüthigem Sinn es Paulus einst, der Apostel ge»
ringster, träumte, er allein zu neuem Leben erwecken.
Dem vorsichtigen Wilhelm, den das Erlebniß von 1848
die Grenzen deutscher Volksgeduld und die ruhige Sicher»
heit britischer Monarchie erkennen gelehrt hat, folgt, nach
dem bangen Geflimmer der neunundneunzig Tage, der Enkel.
Ueber den ersten Wilhelm hat Bismarck gesagt: „Der Aus»
druck .königlich vornehm' ist prägnant für seine Erschein*
ung. Die Eitelkeit kann bei Monarchen ein Sporn zu Thaten
und zur Arbeit für das Glück ihrer Unterthanen sein. Fried*
rieh der Große war nicht frei davon; sein erster Thaten»
drang entsprang dem Verlangen nach historischem Ruhm;
ob diese Triebfeder gegen das Ende seiner Regirung, wie
man sagt, degenerirte, ob er dem Wunsch innerlich Gehör
gab, daß die Nachwelt den Unterschied zwischen seiner
und der folgenden Regirung merken möge, lasse ich uner»
örtert. Eine dichterische Ergießung datirte er von dem Tag
vor einer Schlacht und theilte sie brieflich mit der Unter«
schrift mit: ‚Pas trop mal ä la veille d'une bataille'. Eine
Eitelkeit der Art war dem ersten Kaiser Wilhelm ganz fremd;
dagegen war ihm die Furcht vor berechtigter Kritik der
Mit» und Nachwelt in hohem Maß eigeni Niemand hätte
gewagt, ihm eine platte Schmeichelei zu sagen. Monarch
und Parlament hatten einander in schweren inneren Kämpfen

kennen und achten gelernt; die Ehrlichkeit der königlichen Würde, die sichere Ruhe des Königs hatten schließlich die Achtung auch seiner Gegner erzwungen. Das Gefühl der Gerechtigkeit, nicht blos seinen Freunden und Dienern ge« genüber, sondern auch im Kampf mit seinen Gegnern, be» herrschte ihn. Er war ein gentleman ins Königliche über» setzt, ein Edelmann im besten Sinn des Wortes, der sich durch keine Versuchung der ihm zufallenden Machtvoll» kommenheiten von dem Satz .Noblesse oblige* dispensirt fühlte. Er hielt auf Treue und Ehre nicht nur Fürsten, son» dem auch seinen Dienern bis zum Kammerdiener gegenüber. Wenn er selbst Proklamationen redigirte oder eigenhändig Briefe schrieb, so hatten sie, auch wenn sie sprachlich inkor» rekt waren, doch immer etwas Gewinnendes, oft Begeistern« des. Sie berührten angenehm durch die Wärme seines Ge» fühles und die Sicherheit, die aus ihnen sprach, daß er Treue nicht nur verlangte, sondern auch gewährte. II etait de relation süre; eine von den fürstlichen Gestalten, in Seele und Körper, deren Eigenschaften, mehr des Herzens als des Verstandes, die im germanischen Charakter hin und wieder vorkommende Hingebung ihrer Diener und Anhänger auf Tod und Leben erklären. Er war zu vornehm für das Gefühl eines Edel» mannes, der keinen reichen und unabhängigen Bauer im Dorfe vertragen kann. Solche Beziehungen, wie ich sie zum Kaiser Wilhelm hatte, übertragen sich mehr persönlich als logisch leicht auf eine Generation; aber ihnen einen dauern» den und prinzipiellen Charakter beizulegen, entspricht im heutigen politischen Leben nicht mehr den germanischen, sondern eher den romanischen Anschauungen; der portu* giesische porteur du coton ist in die deutschen Begriffe nicht übertragbar." Der Versuch, den Nachtstuhl=Adjutanten und Wischlappenträger in neudeutsches Hof« und Staatsleben einzunisten, ist, dennoch, allzu lange gelungen. „Zur Er* innerung an Ihre Silberne Hochzeit wird Ihnen eine Vase übergeben werden, die eine dankbare Borussia darstellt und die, so gebrechlich ihr Material auch sein mag, doch selbst in jeder Scherbe dereinst aussprechen soll, was Preußen Ihnen durch die Erhebung auf die Höhe, auf welcher es jetzt steht, verdankt." So sprach der erste Wilhelm zu dem Mann, den

der zweite nur als den „Handlanger des erhabenen Willens Kaiser Wilhelms des Großen" gelten ließ. Der (weil die Empfindlichkeit des kranken Vaters geschont werden mußte) nicht einmal in den äußeren Geschäftsgang Eingeführte räkelt sich neronisch»komoedisch auf dem Thron, stopft sich in Schlemmerslust mit den Schmeichelreden des Trosses und entzäumt den Dünkel bis in das freche Wort: „Sechs Monate will ich den Alten noch verschnaufen lassen; dann regire ich selbst." Das war der Anfang. Er hat selbst regirt. Und acht« undzwanzig Jahre, ums Doppelte länger als Europens Kind» heit den Sohn des Domitius, ertrug diesen Kaiser der Erdkreis. Lerntet Ihr nun ihn sehen, lerntet ermessen, daß eines Nero, eines Chilperich, jedes gekrönten Hans Lüderlich Un= heilswirken neben seinem ein Hügelchen neben Hochgebirg ist? Die in dem vom Palatin bis in den Park des Maecenas gestreckten Goldkäfig fettgemästete Kaiserpuppe hat schänd« lieh gemordet; infam, fast ohne Vorgang und Folge in aller Menschengeschichte, war sein Regieeinfall, brennende Leiber noch Lebender am Pfahl den Nachtfesten des Hofes leuch» ten zu lassen, Verurtheilte in die Rollen des von Flammen verzehrten Herakles, des von Bärstatzen zerrissenen Orpheus, der von Stiersbrunst besudelten Pasiphae zu zwingen; und begreiflich, daß der Lümmel, der, mit künstlich gelocktem Blondhaar, einen konkaven Smaragd als Sehschärfer im Auge, auf dem Podium, zwischen den höchsten Reichsbeamten und den Vestalinnen, wonnig den Martern, wie einem Schäfer» spiel, zuschaute und in Pausen das Lob seiner Künste, des Malers, Bildners, Dichters, Rezitators, Sängers,Tänzers, Bau» meisters, Seestrategen, Wagenlenkers, wie Rosenduft in die ge» blähten Nüstern sog, ernsten Geistern vom Zorn enttäuschter Gottheit auf die Erde gespien schien. Doch er saß auch im Wagen des Triumphators Augustus, sein Haupt trug die olympische, seine rechte Hand die pythische Krone, aus drei Horden grüßten die Hudler ihn als den Nero* Herakles, Nero»Apollon, rühmten die Seligkeit, seiner in Heiligenreine geklärten Stimme zu lauschen, stapelten die achtzehnhundert Kränze, die er aus Hellas heimbrachte, in das Rund des Großen Circus und raunten ins Ohr der Menge: „Dieser liebt Euch, trachtet nur, Euch zu nützen

und zu ergötzen, und ist eben deshalb dem Hochmuth des Adels, des Senates ein Gräuel." Er selbst durfte laut prahlen: „Niemand hat, ehe ichs zeigte, gewußt, wie weit eines Für* sten Macht reichen könne." Sie hat-aber dem Gastspiel* fahrer nicht das Thor Athens zu öffnen, dem tausendfach gekrönten Cabotin kein Wörtchen ehrlichen Lobes von wür« diger Lippe zu pflücken vermocht. Wer aus unseren Tagen auf das Werk neronischer Zerstörung wuth blickt, muß glau» ben, den von wilden Knaben zerbröckelten, zerstampften Inhalt einer Spielzeugschachtel zu sehen. In ganz anderen Unheils Anblick ward unser Auge gewöhnt. Formen wan« dein sich. Den Sporus und Tigellinus vom sechzigsten Chri* stenjahr gleichen nicht, ähneln kaum noch die fast neun» zehn Jahrhunderte danach auf dürrer Scholle oder Haide erwachsenen Günstlinge, Ohrenbläser, Mignons an einem unter Stuck und Bemalung preußisch nüchternen Hof. Doch der zu Gerechtigkeit Muthige muß heute empfinden, daß im gesunden Fleisch deutscher Volkheit der gefährlichste Monarchentypus, den je eine Sonne sah, Eiter» und Brand* herde schuf. Die ihn schaudernd erlebten und, seit die Furcht* samkeit des stets mit dem Schwert Fuchtelnden, stets durch rauhen Anruf Einzuschüchternder ruchbar geworden war, wider ihren Willen oft und überlautDeutschlands Bereitschaft zu schwerstem Abwehrkrieg betonen mußten, sie selbst hatten den Posirer nicht so erbärmlich gesehen, wie er in seinen Randbemerkungen und in den Briefen an Nikolai Alexan» drowitsch sich enthüllt Bis ins Mark un wahrhaftig; in Reden und Mächein schon mit blondem, noch mit grauem, vom Fri» seureisen gewellten Haar nur von Eitelkeit bestimmt, die das tiefste Staatsgeheimniß ausschwatzt, jeden Fühlversuch einer Regirung gewissenlos der anderen verräth; ohne die Wesens« spur innerer, ohne die Allure äußerer Vornehmheit; ein Ge« sprudel von Schimpfwörtern aus der Spelunke; ein Groll» schürer und Hetzer, der in der Schwarzen Küche einer Lo« custa die Giftmischerskunst erlernt haben könnte. Steht noch ein Unbefangener, der Vorgänge Kundiger auf und leugnet, daß Wilhelm, der Sir Edward Grey den Schuften, Schweinen, Halunken gesellte, Herrn Clemenceau ins Lumpengesiedel wies, jeden Briten raubgierigen Lügner schalt, seinen Onkel

der eigenen pervers eifernden Tücke zieh, in den ersten Juni»
wochen des Unheilsjahres 14 mit dem Sporn der Zunge, mit
der Peitsche des Hohnes Oesterreicher und Ungarn in den
Taumel der Kriegsbereitung vorgetrieben hat, aus der die
unbehenden dann keinen Rückweg fanden, die flinken kei»
nen finden wollten, weil sie wähnten, die unwiederbringliche
Gunst der Stunde, die sie zu Herren der deutschen Kampf»
kraft machte, nicht verzaudern zu dürfen? Fremden Regenten
und Regirungen, asiatischen sogar, war dieser Imperator et
Rex, an den zu glauben der gute, von Pfaffen und Magi»
stern bethörte Deutsche sich immer noch mühte, längst ein
entschleiertes Bild. Verkettet Deutschland noch jetzt sich
dem Unwürdigen, dessen Schuldlast morgen durch die aus
London, Konstantinopel, Athen, Tokio aufflatternden Briefe
zu Thurmeshöhe gehäuft werden kann, oder eint es sich
in das Bekenntniß, daß Dieser die in Bein und Fleisch
wandelnde Kriegsursache war und das Grab borusso«deut=
sehen Königthums schaufeln mußte? Von ihm hat Bismarck
vor dreißig Jahren gesagt: „Auf solchen Herrn konnte ein
viel Klügerer als ich nicht gefaßt sein. Sie werden erleben,
daß er das Reich, so kräftig es aussieht, zu Grunde richtet.
Denn auf die Dauer läßt sich heutzutage in Europa so kein
Land mehr regiren." Nero, das Schreckbild des durch Blut»
nebel in Abgrund taumelnden Caesars, dem Märtyrer die
Bestie, das böse Thier, dem Offenbarer der Antichristus,
hat, nach dem feinen Wort Renans, den der Antike ver*
hüllten Schönheitreiz der Scham entdeckt. „Als eine in
Siechthum erschöpfte Welt, der die Qual einer schutzlosen
Jungfrau zum Fest wurde, mit rauher Hand die Schleier der
Christenscham zerrissen hatte, konnte eine neue Kunst wer»
den, die nicht weniger Schönheit als die alte zu spenden ver»
mochte. Die unter Neros Auge erblühte Aesthetik der Jesus»
jünger hatte sich selbst zuvor nicht geahnt und wurde ihrer
Magie erst durch das Verbrechen bewußt, das ihrem im Licht
entkleideten Leib den Jungfernschatz raubte." Noch einmal
werde am Ausgang einer von Trüffel», Pfeffer» und Kantha»
ridenreiz zerbeizten, dann von einer Springfluth des Leides
überschwemmten, verwüsteten Welt aus Scham neue Schön»
heit. Des von kirchenferner, dogmenloser Frommheit zum

Kunstwerk gestalteten Lebens. Adventus Augusti? Das Er*
habene, nach dessen Epiphaniastag unsere Sehnsucht langt,
trägt nicht die Züge eines Militärmonarchen, der sich ge=
borgen wähnte, wenn er mit Trügerslist jede Herzensfiber
der Volkheit in falsche Schwingung gelogen hatte. Höret
Ihr nicht den wie Gerippe klappernden Hufschlag des Falben,
den aller Graus von Krieg und Seuche, Raubsucht und Hun»
gerspein umdampft? Nicht aus Wolken und Grüften, aus
Triften und nie vom Pflugschar umbrochenem Oedland den
gewaltigen Chor, der den in Wahrhaftigkeit allen Menschen»
Schicksals Waltenden anfleht, in naher Frist streng die To
ten zu rächen, gerecht die Lebenden zu richten?

## Im härenen Sack

1. „Wer in unsere Behörden, insbesondere in die Centrai-
instanzen, hineingeblickt hat, Der weiß, daß Manches faul ist
im neuen Deutschland, fauler, leider, oft, als es im ahen' war.
Wir haben zu viele und zu schlecht bezahlte Beamte. Und der
neue Geist! Bei den Lokal- und Provinzialbehörden ist er noch
erklärlich; denn die Kontrole fehlt- Aber in den meisten Mini-
sterien, denen Männer der jetzigen Regirungparteien vorstehen,
herrscht ein Geist, der von der neuen Zeit nicht einen Hauch
verspürt zu haben scheint. Herr Adolf Hoffmann rief einmal in
der preußischen Landesversammlung dem Kultusminister zu:
‚Werfen Sie aus jedem Ministerium zehn Geheimräthe 'raus, dann
demokratisieren Sie am Besten!' Sprach er aus kurzer praktir
scher Erfahrung oder aus volkstümlicher Auffassung: des
Pudels Kern hatte er getroffen. Der parlamentarische oder politi-
sche Minister ist zwar vorhanden, aber er kann oder will sich
nicht immer um alle Vorgänge in seinem oft umfangreichen
Ressort kümmern und er läßt oft die Dinge laufen, wie sie immer
liefen. Die Hauptsache ist: der Karren bleibt nicht stecken. Die
Folge aber: die Geheimräthe sitzen fest im Sattel, fester denn
je. Zum Theil betrachten sie - sich als Platzhalter des alten
Systems, auf dessen Wiederkehr sie warten. Sie machen rein
äußerlich und formell die ‚neue Zeit' mit. Sie verneigen sich
tief vor ihrem jeweiligen Herrn und Meister, dem Minister, ganz
gleich, wo dessen Wiege einst gestanden hat. Aber innerlich
sind die Meisten von ihnen die Alten geblieben und ihrer Sehn-
sucht Traum ist und bleibt die Monarchie. Und von der Sorte
haben wir zu viele. Die Hälfte würde genügen. Man behalte die
Tüchtigen. An fachlich klugen und nüchternen Männern

fehlts nicht. Die sitzen nicht von früh bis; spät auf ihrer sella; sie gucken ins Leben und kennen auch die Menschen. Diese Wenigen behalte man. Aber fort mit den Unfähigeren, den Langsamen, den Menschenfremden, den Kriechern und Leisetretern. Dann wirds auch besser werden. Dann werden wir v nicht stets zu spät kommen, draußen und drinnen den Anschluß versäumen und Wochen lang auf Antwort aus den Ministerien warten müssen. In dumpfer Luft kann nichts gedeihen.
Die mittleren Beamten arbeiten im Allgemeinen zweifellos schneller und * sauberer; sind aber politisch nicht besser als die höheren :und nebenbei fast ohne Ausnahme1 antisemitisch. Was haben diese mittleren, immerhin mit guten Kenntnissen versehenen Beamten zum größten Theil in den Ministerien zu thun? Geheime Expedirende Sekretäre heißen sie, sind aber meist mit mir mechanischer, bureautechnischer Arbeit belastet. Sie journalisiren, suchen Akten heraus, bringen Eingänge unter und lägen sie vor. Sie führen alphabetische Verzeichnisse und tele-' phoniren auf Verfügung ihrer Referenten. Das nennt man dann ‚Registraturdienst'. Und wenn es hoch kommt, so expediren sie; im Allgemeinen heißt Das: sie schreiben die Verfügungentwürfe der Referenten und Vortragenden Räthe von deren Zettelchen ins Reine. Sie thun also (wenn man von clen Beamten der-Kalkulatur und der Bibliotheken absieht) Dienst, den jeder halbwegs vernünftige Mensch beiderlei Geschlechtes ohne die jetzt den mittleren Beamten gestellten Wissensvonbedingungen eben so gut, wenn nicht besser, thun könnte. Mancher von ihnen ist zu schade für diese Arbeit, könnte an anderer Stelle Besseres leisten; aber der Aufstieg ist, trotz allen Schlagwörtern von der freien Bahn für Tüchtige, fast überall gesperrt. Für diese mittleren Beamten, gerade für sie, hat man nun gar noch die an sich sehr nützliche Verwaltungakademie geschaffen; für so untergeordnete Thätigkeit aber, braucht Keiner noch neuen Wissensstoff zu erwerben. Unter diesen Mittleren giebts, freilich, Thoren, die Ungemeines zu leisten glauben und noch heutzutage nach neuen Titeln streben. Ministerialsekretäre wollen sie heißen und später Ministerialräthe werden. Den zweiten Titel haben nun ja die Vortragenden Räthe ihnen weggeschnappt. Der bespöttelte Geheimrath soll von der Bildfläche verschwinden. Der Titel, nicht der Typus. Der bleibt. Unter den Herren, die Bureaux ‚leiten' und deshalb selten ein ganz fest umgrenztes Arbeitpensum haben, sind viele Wenig- und Wichtigthuer, die den Geschäftsgang nur stören und erschweren. Dafür heimsten aber sie bisher für die Anderen

Orden und Ehrenzeichen ein. Jetzt soll noch eine Massenschluß-vertheilung von Eisernen Kreuzen am weißschwarzen Band und von Hilfsverdienstkreuzen bevorstehen. Wird diese Absicht Thatsache, so würde sie im schärfsten Widerspruch zur neuen Reichsverfassung stehen. Trotz Artikel 109 dieser Verfassung sollen ferner zwischen den Ministerien Verhandlungen über die Wiederverleihung der früheren Titel, die man jetzt zu Amtsbezeichnungen stempeln will, schweben. Die Herren Genossen sollten lieber andere Könige vergessen als den Alten Fritzen, der gesagt hat.: ‚Die Titel sind eine Dekoration für Thoren und die Orden sind ein Stück von jener Münze, die die Politik der Fürsten und die Eitelkeit der Unterthanen in Kurs gesetzt hat.'
Wie sieht es heute in einem Ministerium aus0 Hoch und Niedrig stöhnt über die Arbeitlast. Alle Aktenböcke liegen voll. Ein ‚Eingang'passirt vier bis sechs Stellen, an zwei bis drei Tagen, bis er auch nur an die zur Bearbeitung zuständige Stelle kommt. Jede Sache hat mindestens drei Referenten, Gegenzeichner und Bearbeiter. Einer streicht dem Anderen in dem Entwurf herum; meist sind die Aenderungen nur formal un'd berühren den Stil. Wie könnte dabei schnell gearbeitet werden? In den Zimmern und Sälen hängen Monarchenbilder, stehen Kaiserbüsten: und • doch wird behauptet, man erwarte den Einzug des ‚neuen Geistes'. Niemand hat ihn gesehen. In Personalfragen herrscht große Willkür. Der Minister lernt seine Beamten kaum näher kennen. Die Nachgeordneten' ballen die Faust in der Tasche. Dabei bleibts aber auch. Sie hatten auf diesem Gebiet wenig1stens mehr von der neuen Zeit erhofft- Die Beamtenräthe versagen in ihrer Entstehung und Zusammensetzung von heute völlig. Ihre Berathungen und Eingaben werden oft bei den maßgebenden Stellen als Belästigung empfunden. Und wo ist dem Tüchtigen die Bahn frei? Der gerade, aufrechte Mann kommt heute nicht besser vorwärts als gestern. Oft ist das Schoßkind, wer den schönsten Bückling macht und am Längsten über die Dienststunden hinaus auf dem Amt sitzt. Gewiß: auch untere und mittlere Beamte sind schon aufgestiegen. Auch bei der Garde gabs ja Konzession-Schulzes. Im Durchschnitt gehts nach der Schnur: zuerst klettert der Bureaudirektor, dann wird dei Kanzleisekretär Expedirender Sekretär und der im Schreiben gewandte Bote Kanzlist. Danach hat die liebe Seele für ein Weilchen Ruhe; und der Tüchtigste kratzt den Kopf.
Was irgendwie gebessert werden kann, muß gebessert werden. Schleunig. Weniger Beamte. Zeitgemäße Besoldung. Entfernung aller (nicht nur politisch) reaktionären Geheimräthe. Ver-

einfachung des gesammten bureautechnischen Betriebes. Abschaffung aller gehobenen', nur Zwist und Arbeitunlust schaffenden Stellen mit Ausnahme einer einzigen für jede Beamtenkategorie, die selbst den geeigneten Mann vorzuschlagen hat. Größtmögliche Beschleunigung des gesammten Geschäftsganges; sie wird erreichbar durch die Bestimmung, daß jede nicht befristete Sache binnen einer Woche spätestens alle Stationen der Behörde (Referent, Dezernent, Bureau, Kanzlei, Botenmeisterei) zu durchlaufen und der an Versäumniß Schuldige für jeden Fall eine fühlbare Geldstrafe zu zahlen hat. Bis zur reichsgesetz^ liehen, wahrhaft freiheitlichen Regelung der Beamtenräthe allmonatliche gemeinsame Aussprache aller bei einer Behörde thätigen Personen über alle Wünsche, Anregungen und Beschwerden. Das Allerdringendste ist und bleibt: bessere und gleichmäßigere Besoldung. Weniger Gehaltsklassen! Gleiche Leistung, gleiche Bezahlung. Frauen- und Kinderzulagen besonders. Das ist sozial. Die Mehrzahl der Beamten lebt heute nicht mehr von ihrem Gehalt: und von einem Beamten, der selbst sieht, daß er seelischer Noth und wirthschaftlichem Ruin entgegengeht, kann kein Gerechter Arbeitfreude und Diensteifer fordern."

2. „Nach Manchem, was Sie selbst geschrieben haben, interessirt Sie vielleicht das Urtheil, das, wie ich in einer Zeitung las, Professor Ehrenberg, über Führung und Ausgang des Krieges gefällt hat. ,Man vergleiche Napoleons Feldzug von 1814 mit dem deutschen von 1918; da ist der Unterschied zwischen einem militärischen Genie und einem militärischen Organisator.1 In fast Allem (42-Centimeter-Mörser und Ferngeschütze waren, im Grunde genommen, Kinkerlitzchen) waren wir dem Feinde unterlegen und haben ihm nachgeahmt. Die bewegliche Vertheidigung Ludendorffs ist der französisch-englischen Methode nachgebildet, die drüben schon eingeführt war, als wir noch die Kasernenhof-' und Kaisermanöverstrategie des vordersten Schützengrabens hatten, der um jeden Preis zu halten sei. Die Feuerwalze ist eine Nachahmung des französischen Trommelfeuerprinzips, das die Franzosen seit der Lorettoschlacht hatten. Wir haben sämmrliche verfeinerten Artilleriemethoden, wie Schallmeßtrupp, Lichtmeßverfahren, Kartenschießen, Fliegerschießen, Fesselballon- und Funkerschießen vom Feinde kennen gelernt. Nur, freilich den deutschen Soldaten, das deutsche Volk brauchten wir nicht vom Feinde erst zu lernen. Die deutsche Artillerie ist bis zum Kriegsende unterlegen und schlecht ausgebildet gewesen; eine kleine Besserung kam 1917; aber sie reichte nicht aus, um die Gleichwerthigkeit mit der französischen

herzustellen. Rein militärisch hat die französische Artillerie den Sieg entschieden. Das gilt auch im Detail gerade des letzten Kriegsjahres: alle deutschen Offensiven sind durch die französische Artillerie zum Stillstand gebracht worden. Als Gründe für die Minderwertigkeit und Schwerfälligkeit der deutschen Kriegsführung nenne ich die Ablehnung der Panzerwagen (vielleicht fragt man einmal bei Daimler, wie viele Wagen wir im Frühjahr 1918 gehabt hätten, wenn Ludendorff die Herstellung nicht auf die leichte Achsel genommen hätte). Das Selbe gilt übrigens von der Herstellung von größeren U-Bootkreuzern, die vom Marineamt im Sommer 1917 abgelehnt wurden, weil bei einjähriger Herstellungzeit der Krieg ja doch vorher zu Ende sei, Das heißt natürlich: wir gesiegt hätten. Aber, das Schlimmste bleibt nun einmal die Gedankenlosigkeit, mit der das Menschenmaterial behandelt wurde. Wäre im Frühjahr 1918 Hindenburg im Hauptquartier durchgedrungen, so hätten wir diese Auslaugung des deutschen Soldaten nicht erfahren und Ludendorff hätte nicht die vernichtende Niederlage erlitten, in der er ■ 300 000 Gefangene und 4000 Geschütze einbüßte. Sagen wir doch endlich einmal offen, daß die Mär von dem siegreich zurückkehrenden deutschen Heer eine glatte Gesehichtfälschung ist! Schließlich brauchen wir uns als Volk unserer Niederlage nicht zu schämen.' Von einer Meinungverschiedenheit der Herrführer hörte ich als Offizier nichts. Und das Urtheil ist im Einzelnen vielleicht ein Bischen zu hart. Mit Ihrem freundlicheren stimmt es aber insofern überein, als Sie schon 1918 schrieben, Generai Ludendorff sei wohl mehr Techniker als Feldherr."

3. ,,Sehr geehrter Herr Harden, Sie haben Recht: ‚Dunkler kam nie eine deutsche Weihnacht'. Und wer hätte Das vor einem Jahr geahnt? Damals war ich froher Hoffnung voll. Schien doch Deutschland befreit vom Alb des Militarismus. Zuvor, freilich, schon im August 1014, dachte ich kühler, ließ mich auch nicht beirren durch das Hohngelächter sozialdemokratischer Wortführer, als ich den Verlust von Wilhelms Stuhl und des Deutschen Reiches Ruin voraussagte. Gegen Ende- der Wahlcampagne, die ich für die Demokratische Partei (hoffend, daß sie sich nach englisch-amerikanischem Muster entwickeln werde) mitmachte, begann schon das heilige Feuer, das mich durchglühte, aus Mangel an Nahrung zu verglimmen. Denn rund um mich w ar nur ein Bischen allzu grünes und meist altmorsches Holz, aus dem nie eine kräftige Flamme zu entfachen war. Später zog ich mich ganz zurück und bin seitdem gramvoller Zuschauer. Finis Germaniae? Heute kann ich nicht

mehr, wie Sie, ‚getrosten Muthes' sein. Zu sehr hat die Korruption das ganze Volk durchseucht, insbesondere die Oberklassen. Zu tief sitzt in ihm der alte kriegerische Geist der Germanen, planvoll großgezüchtet durch die Schulerziehung des letzten Jahrhunderts. Beweis: der neue Militarismus, der nicht nur im Lager der Deutsch - Nationalen wurzelt und der heimlich genährt wird. Hier im Osten, wo auf dem Lande mancher im Krieg fett gewordene',Nothleidende 'ihn zärtlich pflegt, sind auf den Dörfern überall Gewehre und andere ■ Waffen vertheilt worden; die Lmpfänger sollen für Uebung- und Wachdienst besoldet w erden und haben ehemals kaiserliche Offiziere als Instrukteure. Vorwand: der Einfall der Bolschewiken, an den kein vernünftiger Mensch mehr glaubt. Leider sind hier der Unvernünftigen w ieder zu viele, wie anno 1914. Mit. Grausen denkt der Steuerzahler an die Folgen dieses und anderen Blödsinns, der jetzt üppig ins Kraut schießt. Sankt Matthias mag im Geldmachen Meister sein; in der Sparsamkeit ist er es nicht. Oder ist er da machtlos? Wie es hier zugeht, lehren zwei Erlasse des Herrn, der das stolper Landrathsamt verwaltet. .Sollten die Bestimmungen des Centralrathes aus mir unbekannten Gründen für die Provinz Pommern nicht zutreffen, so bitte ich jedenfalls, die Kontrole durch Scharkowsky aufzuheben, da es in allen Schichten der Landbevölkerung als seltsam und unzulässig empfunden wird, daß das Landrathsamt durch ein in der Stadt Stolp lebendes Mitglied der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei, die die augenblickliche Regirung mit Gewalt stürzen will, kontrolirt wird.' ‚In Sachen der Einwohnerwehr habe ich, nachdem sich Scharkowsky geweigert hat, die von mir verlangte Erklärung, sich auf den Boden der heutigen Regirung zu stellen, zu unterschreiben, angeordnet und hielt es im Siaatsinteresse für geboten, Scharkowsky diese Kontrole zu entziehen. Für den Staat und die öffentliche Ruhe und Ordnung halte ich es für bedrohend, wenn Scharkowsky aus den .Erlassen des Herrn Oberpräsidenten, die zur Zeit fortgesetzt eingehen, erfährt, wie viele und welche Waffen für die Einwohnerwehr mir überwiesen werden, und ans meinen Amtsberichten ersieht, wo und wie ich sie unterbringen will oder untergebracht habe.' Der Unabhängige' soll nicht wissen, wer bewaffnet ist und wo die Waffen versteckt sind. Das ‚läßt tief blicken'. Sie möchten gleich Herakles den Stall Willys ausdüngern. Sehr löbliches Vorhaben. Freilich: nur mit eiserner Schaufel virds nicht gelingen. Und ich sehe weder einen Alpheios noch einen Peneios in unserer

dürren Parteiwüste fließen. The nest must burn out! Ich wage kaum noch, auf mein liebes Vaterland zu hoffen. Siehe Tacitus; zweitausend Jahre bedeuten doch in der Entwickelung hominis sapientis nicht viel. Interessant ist, daß auch Nietzsche die Germanen nicht für einen Völkerbund geeignet hielt, sondern nur ,alle jene Völker und Völkertheile, die im Griechen-, Römer-, Juden- und Christenthum ihre gemeinsame Vergangenheit haben. (Menschliches, Allzumenschliches.)' Das Christenthum der Germanen ist aber ein Kapitel für sich."

4. „Die Handelskammer Bochum giebt ohne Verbindlichkeit den Mitgliedern Kenntniß von folgender, ihr aus Rotterdam zugegangenen Mitteilung. Während zahllose deutsche Gemeinde- und Fachverbände seit vielen Monaten vergeblich versuchen, Einfuhrgenehmigungen für den Bezug von Lebensmitteln aus dem Ausland zu erhalten, während die zuständigen Reichsstellen das ihnen Mögliche aufbieten, Kredite im Ausland zu erlangen, weil ihnen die zur Bezahlung der gekauften Lebensmittel notwendigen Devisen nicht mehr zu Verfügung stehen, giebt es auch heute noch einzelne Privilegirte, die Einfuhrberechtigungen in scheinbar unbegrenztem Umfang in Händen haben, sich viele Millionen in ausländischer Währung mit leichter Mühe verschaffen und auf Kosten des deutschen Volkes ungezählte Summen in ihre Taschen stecken. Herr Barmat, russischer Staatsangehöriger, war in den ersten Kriegsjahren in Amsterdam seines Zeichens russischer Uebersetzer. Er .ist später Vertrauensmann der Internationale geworden und wurde von der russischen Sowjet-Regirung der holländischen Regirung als Gesandter im Haag vorgeschlagen, von dieser aber vor die Thür gesetzt. Wer heute die Geschäftsräume der Amsterdamsche Export- und Import-Maatschappij, Inhaber E. Barmat, Amsterdam, Keysergracht 717, nach vorheriger Meldung betritt, ist sich klar darüber, daß er es mit einem Unternehmen großen Stils zu thun hat. Barmat unterhält ungewöhnlich gute persönliche Beziehungen zu den höchsten Regirungstellen in Berlin. Er geht dort ein und aus. Er hat auch ein eigenes Bureau in Berlin und ist im Besitz eines Schreibens aus der Kanzlei des Reichspräsidenten, wonach ihm bei allen Behörden jede gewünschte Unterstützung zu gewähren ist. Die gegen die Kapitalabwanderung eingeführte Revision des Gepäcks an der Grenze darf auf seine Koffer keine Anwendung finden. Die für Barmat in Betracht kommenden Reichstellen sind ,von oben herab' durch ein Rundschreiben angewiesen worden, ihn bei etwa von ihm gewünschten Besprechungen vor jedem Anderen vorzulassen.

In Berlin erhält Barmat Aufträge auf Lieferung von Speck, Schmalz, kondensirter Milch, Marmelade usw., bei denen solche im Werth von dreißig bis vierzig Millionen Gulden, heute sechshundert Millionen Mark, vorgekommen sein sollen. Die zuständigen Reichstellen erhalten die direkte Anweisung, die Lieferungen der Amsterdamschen Export- und Import -Maatschappij zu den vereinbarten Preisen zu übernehmen, obgleich sie die Waare durch ihre eigenen' Vertretungen in Holland viel, sehr viel billiger hätten kaufen und dadurch dem Reich Millionen ersparen können. Doch nicht immer nehmen die Abschlüsse des Barmat einen befriedigenden Verlauf. Vor einiger Zeit hatte er große Mengen Schmalz, 25 000 Kisten Speck, 20000 Büchsen kondensirte Milch in Berlin verkauft. Das Schmalz auf der Grundlage von 250 Gulden per 100 kg, während der Tagespreis 230 Gulden war. Man hatte vereinbart, daß die Waare in Reichsmark bezahlt werden solle, die Mark umgerechnet zu dem damaligen Tageskurs von 19 holländischen Cents. Barmat deckte sich bei den amerikanischen Fackern und holländischen Importeuren in Rotterdam ein, nahm die Waare aber nicht ab, als der Kurs der Reichsmark so herunterging, daß ihm ein Gewinn nicht übrig geblieben wäre.. Pflicht der Regirting wäre gewesen, von Barmat wegen- Nichterfüllung des Vertrages Schadensersatz zu fordern. Was geschah aber? Der alte Auftrag wurde anullirt und Herrn Barmat ein neuer Auftrag ertheilt, diesmal unter Zugrundelegung des am Tage der Lieferung geltenden Markkurses. Herr Barmat hat in Hollands Handelskreisen einen schlechten Ruf. Man empfiehlt größte Vorsicht bei einer geschäftlichen Verbindung mit ihm. Die Vereinigung holländischer Importeure hat ihre Mitglieder verpflichtet, jedes direkte Geschäft mit ihm abzulehnen."

5. „Wir sind mitten drin in den herrlichen Tagen, denen Wilhelm uns. .entgegenführte'. Die Welt scheint wirklich ‚auf die Vernunft gestellt' zu sein, steht nach Hegels Wort also auf dem Kopf. Im Handelstheil des Berliner Tageblattes vom sechsten Januar las ich: ‚Stroh, drahtgepreßt 20 bis 20V2 Mark'. Also bauet Stroh, liebe l.andwirthe! Der Roggen kostet nur 20 Mark (Höchstpreis!). Wiesenheu, drahtgepreßt, wurde vor einigen Tagen bis zu 46 Mark pro Centner notirt (Weizen kostet noch nicht die Hälfte: Höchstpreis!). Viel ist natürlich nicht mehr zu verderben, denn bekanntlich sind Roggen und Weizen in der Regel Winterung. Sommerroggen wird kaum gebaut; bleibt Sommerweizen; aber welches dumme Schwein wird den bauen? Wenn man das ganze Höchstpreisgewurstel

betrachtet, so ergiebt sich als ,.Moral' im Sinn von Wilhelm Busch: ,Nur nichts bauen, was Menschen fressen, denn darauf giebts Höchstpreise!' (Für den Centner Hafer bekommt man 120 Mark und mehr. Wer Denunzirung nicht in solchem Maß ,zu -fürchten hat wie der Großgrundbesitzer, vierfuttert natürlich lieber Roggen zu 20 und Weizen zu 22,50 Mark Höchstpreis. Was machen? Die Regirungsgenossen meinen, alle Höchstpreise müßten wohl wieder eingeführt werden, wenn Das so weiterginge; und die perennirende Nationalversammlung sagt dazu Bravo,. Der Höchstpreiskurs der Kaiserlich Deutschen Regirung war der richtige und er wird weitergesteuert! Dat is Willem. An internationalen Kredit ist natürlich bei solcher Wirthschaft nicht zu denken; und wenn bei den nächsten Wahlen (wann eigentlich? Ich möchte ein Datum hören, nicht, wie Herr Erzberger neulich irgendwo in seiner Heimath sagte, daß man ,noch furchtbar viel bis dahin zu thun habe') Alles nach rechts geht, wirds'mit dem internationalen Kredit wieder nichts. Eine Erzbergerei haben die Polen übrigens auch schon fertig gekriegt: die Verfügung, daß es Etwas wie Valuta nicht gebe und daß die Polnische Mark (von der man augenblicklich 225 für 100 deutsche kaufen kann) nach der Uebergabe gleich der deutschen gerechnet werde. Abwarten! Die heute offenen Auges und klaren Blicks wägende Gerechtigkeit heißt Valuta."

6. »Ihr Parvus-Portrait (im ersten Januarheft) scheint mir, der das Original in der Nähe sah, in jedem Wesenszug ähnlich und hat mir manches im Handeln dieses Alchemisten zuvor Dunkle erst durchsichtig gemacht. Daß er in einer Zeit, wo man für hundert Schweizerfrancs beinahe zweitausend Reichsmark zahlen muß, in Wädenswyl Hofhalten kann, zeigt, wie gut ihm der Krieg und die {noch immer so genannte) Revolution bekommen ist. Er soll dort eine Million als Einkommen versteuern und hatte die Städte München und Augsburg mii Nährmitteln und Rohstoffen zu versorgen. Von anderen Geschäften sprach er nicht. Wenn er seinen ersten Gönner, den Finanzminister a. D. Djavid, der auch in der Schweiz leben soll, wiedersieht, mag er sich, mit einem heiteren, einem nassen Auge, an die Wehentage seines Glückes erinnern. In Konstantinopel gings mulmig, bis ihm der Einfall kam, man müsse in Bukarest du'ch ein deutschfreundliches Blatt den Propagandakünsten der Triple-Entente entgegenwirken. Kam ihm der Einfall? Er selbst war damals in Triple-Entente mit zwei anderen Ostjuden, deren behenderer sich Hochberg nannte. Die Drei brachten ihren Zeitungplan an die deutschen Machthaber; und fanden sofort Gehör. Damals hatten wir Geld wie Heu, ließen

das deutsche Qold in doppelter Paktolosbreite nach der Türkei und nach Persien fließen (wo man gegen papierne .Werthzeichen' schon ein heftiges, Mißtrauen hatte) und glaubten, eine bessere Anlage sei gar nicht zu ersinnen. Den Haupttheil der ehrwürdigen Golddecke, die Deutschlands Währung vor Schüttelfrost und Entkräftung schützte, hat ja der europäische Orient errafft und nie wieder herausgegeben. Eine Million zur Gründung eines Propagandablattes? Nicht der Rede werth. Alle zuständigen Diplomaten, civile und militärische, lächelten dem Plan. Und die Drei zogen mit ihrem Milliönchen gen Bukarest. Dort meinte ein Kundiger, der Gedanke sei zwar gut, sogar verflucht schlau, die Ausführung aber vielleicht noch nicht ganz zeitgemäß: denn der alte Herr Peter Carp, der selbst ein Organ, eine Stätte für deutschfreundliche Pro- , paganda geschaffen hahe, könne die Konkurrenz als lästig empfinden und kribbelig werden. Stimmt. Zersplitterung ist nicht Doppelung der Kräfte. Also noch warten. Weil man aber ,großzügig' war, forderte man die Million nicht etwa zurück, sondern ließ sie der Trias; als Lohn für heimlich geleistete oder als Vorschuß für noch zu leistende Dienste? Auf den Kopf gabs über dreihunderttausend Mark, anno 15 noch eine recht runde Summe; und Fama, die den fast türkisch polygamen Sozialisten aus Odessa bethulich umkreiste, hat immer behauptet, es sei Parvi erster Großverdienst gewesen und mit diesem Betriebskapital habe er dann die Aera der Riesenge?i häfte begonnen. Wie weit liegt das Alles hinter uns! Noch heute aber wäre wichtig, den Gesammtbetrag deutschen Geldes zu kennen, den von 1914 bis 18 Südosteuropa, Kleinasien, Persien, Nordostafrika geschluckt haben. Und interessant, eine zulängliche Antwort auf Ihre Frage zu hören: warum die regirenden Sozialdemokraten den Genossen Parvus, den sie für ein .politisches Genie'und für einen Ehrenmann mit Eichenlaub hielten, nicht für ein Reichsamt anköderten, statt ihm von den Wegen in allerlei seltsame PrivatgeschäftemitfreundlichemEiferdie Hindernisse wegzuräumen."

Im Handelstheil großer berliner Zeitungen standen während der letzten Wochen mehrmals Notizen und Artikel über die schwellende Macht der kölner Eisenfirma Otto Wolff &. Co. Sie habe beträchtliche Aktienposten der Gesellschaften Ernst Schieß und Van der Zypen, der Rheinischen Stahlwerke und des Phoenix (ein Viertel des Aktienkapitals) erworben und scheine „zunächst den Verkauf der nicht syndizirten Pro* dukte dieser Gesellschaften in ihre Hände bringen zu wollen". Ein paar Sätze aus dem Berliner Tageblatt vom fünften Januar 1920: „Wer die Verhältnisse im deutschen Eisenhandel kennt,

weiß, daß manche Eisenexportfirmen in den letzten Jahren ganz enorme Gewinne aus Ausfuhrverkäufen erzielen konnten. Von diesen Verhältnissen hat nun besonders die Firma Otto Wblff & Co. zu profitiren verstanden. Man nimmt an, daß sie nach und nach ein Vermögen von mehreren Hundert Millionen Mark geschafft habe. Neben der Tüchtigkeit ihrer Inhaber mögen ihr auch die guten Beziehungen zu der deut» sehen Regirung und zu einflußreichen Kreisen des Auslandes geholfen haben. Je stärker aberdieMacht der Händler in einer Industrie wird, desto mehr wird die Geschlossenheit dergroßen Produzentenkartelle erschüttert. Schon bei dem Versuch, die Verlängerung des Stahlwerkverbandes zu hindern, war die Firma OttoWolff als eine der Triebkräfte des .Umsturzes' ge» nannt worden". Seit ich bei der Darstellung des Falles Marlon einen Inhaber der Firma, den Geheimen RegirungsRath Strauß, dessen Namen unter dem falschen Paß Marlons steht, er« wähnen mußte, haben Indu strielle und Kaufleute mich gebeten, über die Sache und die Personen mehr zu sagen; und ich glaube mich verpflichtet, einen Theil der Angaben zu ver« öffentlichen. „Herr Ottomar Strauß, der in der kölner Eisen« schrotthandlung Peltzer angestellt war, begründete vor un» gefähr vierzehn Jahren mit Herrn Otto Wolff die Eisen» handlung, die dessen Namen trägt. Zuerst wurde am Meisten mit Schrott und Altmetall gehandelt, besonders mit Laschen» abfallen, aus denen der Käufer Spaten machte. Durch Be= Ziehungen zu Prokuristen des Stahlwerkverbandes und des Phoenix wuchsen die Umsätze schnell; die junge Firma ent* wickelte sich in american style, konnte einen Theil der Fa* brikate Krupps aus Rheinhausen vertreiben, eine englische Weißblechfirma übernehmen, in die erste Reihe der Eisen» handlungen vorrücken. Als der Krieg ausbrach, vertrat Herr Strauß schon eine Millionenfirma. War er noch landsturm* pflichtig oder trieb ihn hehrer Patriotismus, seine Kraft dem Deutschen Reich zu Verfügung zu stellen? Er arbeitete zu» erst im Kriegsministerium, wo er zu den interessantesten, am Meisten beredeten .Eindringlingen'gehörte, dann in der Türk« ischen Botschaft; wie Par vus in Konstantinopel, so wurde er in Berlin der Vertrauensmann derTalaat undDjavid. SeineFirma hatte nicht darüber zu klagen, daß der Chef in Berlin (Kaiser»

hof, dann Esplanade) lebte; ihr wurden ungeheure Kriegs*
gewinne nachgerechnet und sie soll sogar die lelzten sechs
Millionen aus der Türkei vor dem Krach noch in die Hei»
inath gerettet haben. Die Möglichkeit, stets über die Post»
sacke und das Couriergepäck der Botschaft zu verfügen,
war nicht gering zu schätzen; doch muß das Gerücht, das
von der Verschiebung großer Summen in einen vor Steuer»
stürm sicheren Hafen wisperte, mindestens übertrieben ha*
ben: denn die Massenaufkäufe von Aktien (die schon da»
mals mit Klingelhöfer und Düsseldorfer Eisenhütte began»
nen), Gütern, Häusern bewiesen, daß Hauptstücke des er»
worbenen Vermögens in Deutschland angelegt wurden. Nun
ist Ihnen aber gewiß bekannt, daß auf diesem und auf man»
chem ähnlichen Gebiet die Kriegsgewinne ein Pappenstiel
neben denen sind, die der Eingeweihte .Nachkriegsgewinne'
nennt. Schon während der Waffenstillstandsverhandlung
sagte mir ein Fachmann, Herr Strauß habe den stärksten
Einfluß auf den Staatssekretär Erzberger und ihm sei ge*
lungen, zu verhindern, daß Herr Stinnes, der in allen Be?
zirken deutscher Großindustrie Sachverständigste, mit dem
gerade Herr Erzberger in engem Verkehr gewesen war, nach
Spaa berufen wurde. Dichtung oder Wahrheit? Gewiß ist,
daß der Kölner in Weimar alle Puppen sammt dem genius
loci tanzen ließ. (Sogar, wenn Geschäfte ihn seinem gast*
liehen Haus fernhielten. Als Geheimrath Louis Hagen den
Jugendsitz der Nationalversammlung aufsuchte, fand ein
Regirungpräsident nachts auf dem Bahnhof zwei Preußen*
minister, die morgens Louis le Grand noch nicht einmal
dem Namen nach gekannt hatten, jetzt aber zum Perron»
empfang angetreten waren und der Frage des Staunenden
antworteten, Strauß habe aus Berlin telephonirtund dieNoth»
wendigkeit feierlicher Einholung betont.) Gewiß, daß die aus
derTürkenmasse übernommenen Herren Said undEdhem, die
er seine Sekretäre nennt und die in den Gefilden der Wann»
seeligen ungemein hoch geschätzt sind, ihm nachsagen, er habe
seine Gewinne unantastbar sicher placirt, und nicht gerade
im Ton Untergebener mit dem Mächtigen verkehren. Wie
mächtig er ist, haben Sie selbst ja erwähnt; auch die Moment*
Photographie aus dem berühmten Esplanade*Salon. Rechts
s

ein Minister», links ein Polizeipräsident, ein Staatsanwalt*
Zeuge und das (bisher) einzige Opfer aus dem Marloh«Pro»
zeß: Alles und Manche eiusdem tarinae in feierlichster Ein«
tracht, Da wurde im Hui erlangt, was weiland die Majestät
von Preußen nicht im Sprung zu haschen vermochte. Und
ward je so rasch der Titel des Geheimen Regirung*Rathes
erbirscht? Einem Koofmich inBorussien so mitüberschwäng*
lieh lobenden Einführungschreiben der Weg in (für Ein* und
Ausfuhr wichtige) Gesandtschaften des Deutschen Reiches
gebahnt? Dies, Alles, war dem Strauß, dem seltenen Vogel,
unterthänig. War. Denn: er geht; verzichtet, heißts in kölner
Kontoren, auf Amt und Ehren und kehrt uns zurück. Ins
besetzte Gebiet ein auf die Gipfel preußischer Beamtenschaft
Zugelassener? . . . Nicht unterm Krummstab nur: auch un*
term Union Jack ist manchmal gut wohnen.

Das weiße Gewand

Wann blüht purpurn der Tag auf, dessen Gerechtigkeit
die Toten rächt und die Lebenden richtet? „Die Könige der
Erde, Befehlshaber, durch Rang oder Reichthum Mächtige,
Freie und Knechte bargen sich ins Gebirg, verkrochen sich in
Felsklüfte und flehten zu Berg und Steinkuppen: Falletauf uns,
daß der Blick des auf dem Richtstuhl Sitzenden uns nicht schaue
noch des Lammes Zorn uns wittere; denn dieses Zornes Tag
bricht an: und wer kann vor ihm bestehen?" Keiner mit reulos
verstocktemHerzen, schrieb Paulus anNerosRömer. Keiner.der
die furchtbare Größe der Stunde nicht bewußt zu empfinden
wagt. Wie Feigen von dem unter Sturmesgebrüll erbebenden
Baum, sind die Sterne vom Himmel gefallen. Roth, als habe
vergossenes oder von Scham aufgewirbeltes Blut sein Silber
gefärbt, ging der Mond, glanzlos hängt, einem schwarz
härenen Sack ähnlicher als dem Quell belebenden Lichtes, die
Sonne und aller Baugrund wankt, jede Scholle will kreißend
Keim und Wurzel ausstoßen. Ihr aber dachtet, ein Mäuslein
werde geboren? Wäret verwegen genug, rostige Ordnung in
Chaos zu lösen, und staunet nun, zetert, fluchet, weil flüssig
glühender Stoff nicht in die alteForm zu fangen, zu festen ist?
Der Friedensvertrag ist Europas Rechtsurkunde. Daß
Amerika nicht ihr Bürge sein will, ist die sicherste Bürg*
schaft ihrer nahen Anpassung an Bedürfniß und Nothwen*

digkeit. Die Hülse des Völkerbundes rundet sich und wird sich, kann sich nicht schließen, ehe in ihr Gehaus die Nie* dergerungenen geherbergt sind. Denn der Erdtheil wird einig sein und die Pflicht zu Haftgemeinschaft erfüllen oder sein Puls wird wie eine lahme Mähre schleichen. Auf den Völkerbund jetzt, weil er nicht fix und fertig auf der Christ» festtafiel lag, verzichten, wäre so thöricht wie Wuthgepfauch, das den vom Reichsleib zu lösenden Gliedern rasch noch den Odem des Hasses einhauchen möchte. Die Zeit hoch gezäun« ter, verriegelter Nationalismen stirbt, wenn aufrechter Euro» päerwille die Zäune bricht und die Riegel löst. Deutsche gehen: und bleiben so lange, wie ihre Seele sich nicht von der Heimath wendet, im Alltagskleid fremden Staatswesens deutsch. Aus Pein der Gefangenschaft kehrt ein Völkchen wunder Brüder zurück: und seine Freude erstarrt in den kal* ten Nebeln des friedlosen Landes. Hetzer, Verführte, Ruhe, die von Waffen geschirmt, Begehrlichkeit, die nach schmerz» lichem Entschluß mit Eisen und Feuer bekämpft werden muß: war all Das nicht gestern? Bebels und Liebknechts, des Vaters, Partei nicht knietief im Pfuhl des Verdachtes, der nun Unabhängige und Kommunisten ersticken soll? Durften die durch Hochverrath, Aufruhr, Umsturz der Staats» Ordnung auf Höhen, in Pfründen Gelangten gar so schnell vergessen, wie rebellisch ihr Wille zu Freiheit aufschrie, wenn seine Wallung von Stahl und Blei gebändigt wurde? Regirern, die weder draußen noch drinnen Vertrauen zu wer» ben, nirgends Freude zu säen, Muth zu neuem Tagwerk an» zupflanzen vermochten, fristet die rüstigste Wehrmannschaft nicht lange das Leben. Wilhelms war gewaltiger, warf Ma» schinengeschosse, Handgranaten, Flammen nicht auf nah Verwandte? und hat des Krieges Mißwende nicht überstan» den. Nach der Lösung des siebenten Siegels fiel durch des Bluthagels Strähnen ein großer Stern und bitterte alles Wasser. Zuvor war Stille im Himmel gewesen. Lind umwebten mit frommem Schweigen die Lüfte den Schwärm der geduldig dem Recht Verlobten, die aus Trübsal in Hoffnung geschrit» ten waren, seit ihre Hand das Kleid redlichen Wollens von jedem Fleck anhaftender Schuld gesäubert hatte.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Haiden in Berlin. — Verlag der
, Zukunft in Berlin. — Druck von Paß S Garleb G.m.b.H. in Berlin.

Nr. 1«
17. Januar 1020
Die / n k u n f t —
miimiiillllllllllllllllllllllllllllllll
nun MiiiiiiinuniiiiMitiinniiiiiiiHiiiiiiiiiiiiiiiiiiiniiiiHiH'iiiiiiHiimr

von Im- und Exportgeschäften und
Finanzierung derselben durch die
Rheinische
HanWseUftntM.
Düsseldorf, Oststr. 129
Femsprecher: 4410 u. 4411. Telegramm-Adresse: „Velox".
Hllllllllllltl
i •

Ltiva.
Bilanz zum 30 Juni iqiq
Grundstück
Gebäude
Patente
Inventar
Haus-Einrichtung ....
Bankier-Gutbaben....
Debitoren
Hypotheken
Beteiligung und Effekten .
Waren-Bestand
Kassen-Bestand
■Scheck-Bestand
Vorauszahlungen ....
Kautionen . . >
Avale . . . . M. 3 000 U00.-
M,
Pf
Passiva.
M,
1420 116
21
St.-Akt.-Kap. Lit. A . . . .
7 924 000
2 649 400
—
St--Akt.-Kap. Lit. C . . . .
1976 000

1
—
Vorz.-Akt.-Kap
13 200 000
—
1
—
5 216 289
45
1
Kückstell. f. Umwandl. v.
27
Stammakt. oder zur Ver-
17 699 246
84
fügung künftig. General-
2 949U00
7 932 000

35030 534
7(1
21 465 814
84
2 380031
a
Dividenden:
536 825
11
nicht abgehob. Divid. . . .
30 600
—
7 250
—
Wohlfabrtsfonds
438 258
68
29 097
13
Talonsteuer-Reserve ....
79 200

58 504
50
Avale . . . . M. 3 000000.
1 467 100

10 068 072
20
69 797 335
69 797 335
Gewinn- und Verlust-Konto.
Soll.
Verwalt-Unkosten. . .
Abschreibungen
Bilauz-Kt.: Reingewinn
M.
8516818

114 712
10 068 072
IS 699 603
Hab en.
Vortrag vom Vorjahr
Geschäftsgew. 1918/19
M.
6 109 828
12 589 774
18 «9a u03
Gewinn wird infolge des Auflösungs-Beschlusses vom 25. Okt. 1919 nicht verteilt.
Beriin, den 30. Dezember 1919.
Deutsche Gasglühlicht Aktiengesellschaft
(Auergesellschaft) i. Liqu. Bi'anz zum 25. Oktober iqiq-
Aktiva.
Vermögens-Bestände. . .
Avale . . . . M. 3 000 000.-
M.
71534
pi
343! OS
71 534
'Win"
Passiva.
St.-Akt.-Kap. Lit. A . . . .
St.-Akt.-Kap. Lit. C . . . .
Vurz.-Akt.-Kap
dav. eine. . . M. 6 376 000.—
Freie Rückst, einschl. d.
gesetzlichen Res.-Fds. von
M. 5216289.45
Verbindlichkeiten
Avale . . . . M. 3 000 000.—
Saldo des Gewinn- u. Verlust-
Kontos
343,
■ und Verlust-Konto.
M.
7 924
1 976
13 200
14 963
19 719
13 751507
71 534 343

2 426 011
13 751 507
Soll.
Verwaltungsunkosten
Saldo
'16177 618
den 30. Dezember 1919,
Haben.
Vortrag
Ueberseh. insb. durch Mehr-
bewertung
M.
10 068 072
6 109 446
Berlin,
Deutsche Gasglühlicht Aktiengesellschaft
(Auergesellschaft) i. Liqu.
16 177 518

Neu! Neu!
Aquarium
mit Terrarium
u. Insektarium

Das neue Europa. Internationale Monatsschrift, Zürich.
Diese Zeitschrift (Red. Dr. Paul Cohn) ist in gewissem Sinne der Herzschlag des unter schweren Krämpfen nach Klä< rung ringenden Europa. Immer sind diese grünen Hefte für Versöhnung und Verständigung eingetreten, und das sanfte Grün des Umschlages kennt man in Nord und Süd als die Hülle einer guten Botschaft. Es ist erfreulich, eine Zeitschrift begrüßen zu können, die tatsächlich eine Mission erfüllt. Die Revue ist durch die Zeitungsbureaux Georg Stilke erhältlich. Speziell das Dezemberheft enthält eine Reihe sehr inter* essanter Artikel.

Geschäftliche Mitteilung.

Das Auftreten des Ebertschen Badebildes an den Berliner Litfassäulen, womit sich die Presse stark beschäftigte, veranlaßte mich vor einiger Zeit, zu der Urheberin dieses Anschlages, der Detektei Grützmacher & Müller zu gehen, um die Leiter der Fa. zu interviewen. Ueber den bekannten, geheimnisvollen Aktendiebstahl, welcher ja mit dem Badebild des Reichspräsidenten in Zusammenhang stand, äußerten sich die Gebr. Grützmacher nur sehr vorsichtig, dagegen wurde mir Gelegenheit gegeben, in einige Sachen einzusehen, die, mit Erfolg abgeschlossen, seitens der Klienten der Fa. zur vertraulichen Einsichtnahme dritten Personen freigegeben worden waren.

Das Arbeitsfeld der Detektei erstreckt sich danach auf sämtliche Zweige des Zivil- und Strafrechtes, so daß jeder Hilfesuchende, sei es, daß Auskünfte über Privat- und Geschäftsverhältnisse aller Art oder zum Zwecke der Informationen vor einer Heirat benötigt werden, bestimmt im ausreichendsten Maße Unterstützung finden würde.

. Auch die Erledigung von Ehescheidungsangelegenheiten, deren objektivste Bearbeitung sich die Firma besonders zur Ehre gemacht hat, gehört zu den Obliegenheiten der Fa. Grützmacher und konnte ich aus dem Munde der beiden Brüder vernehmen, welche hohe Auffassung sie bei der Behandlung gerade solcher Fälle leitet, an deren einwandfreie Durchführung, wie sich die Herren ausdrückten: ,,Der moralische Wert des Detektivs erkannt wird."

Hochinteressant erschien mir die Bearbeitung von Strafsachen, bei denen Einbrüche, Diebstähle, selbst Angriff auf das menschliche- Leben eine große Rolle spielten und wobei ein besonderes Gebiet Ermittlungen und Verfolgungen von Wilddieben, Aufklärung von Vergehen aller. Art gegen die Forstgesetze bildet.

Das zeitgemäßeste und modernste aber, was die Detektei jetzt oft durchzuführen hat, ist die „Abwehr interalliierter Betriebsspionage". Leider ist es mir nicht möglich, des näheren an dieser Stelle auf die einzelnen Fälle einzugehen, jedoch war ich über die groß und geistvoll angelegte Gegenspionage der Herren Grützmacher so verwundert und von Interesse beseelt, daß der letzte Rest der Antipathie, die ich dem Detektivberuf bisher immer noch entgegenbrachte, dadurch mit einem Male ertötet wurde.

Ich schied schließlich aus diesen Räumen mit dem Bewußtsein, um eine Kenntnis reicher geworden zu sein. Ich wünsche dieser Detektei, daß sie alle die Ziele, die sie sich selbst gesteckt, baldigst erreichen möge, wobei ich der festen Ueberzeugung bin, daß dieser Wunsch schon lange Zeit vor mir in vieler anderer Menschenherz, eingegraben ist.

Berlin, den 24. Januar 1920
Wo ist das Zeichen?
Discite iustitiam, moniti...
Cenator Clemenceau: „Ihr Kabinet, lieber Briand, ist ver«
loren. Ich brauche gar nicht erst zu reden; meine Mehr«
heit ist sicher." Ministerpräsident Briand: „Reden Sie doch
lieber; vielleicht wird sie dann unsicher." Dieses Neckgespräch
war vor sieben Jahren. Herr Aristides Briand fiel, mußte
fallen, weil er in Versailles der kingmaker gewesen war, als
Manager Herrn Poincare auf den höchsten Sitz der Republik
geführt hatte. Herr Clemenceau wollte nicht, daß der Patron
des„Matin", der beliebte Civilanwalt, dessen in feinstem Bar»
reau«Französisch blinkende Reden ihm auf die Nerven gin»
gen, Präsident der Republik werde; der letzte Jakobiner fand,
daß der Lothringer sich allzu weit vordränge, zu fest an den
Plan der Listenwahl und der Proportionalvertretung geknüpft
und zu lau im Kampf gegen die Priestermacht sei. Noch
am Tag vor der versailler Wahl heischte er, als Haupt einer
Senatörenschaar, Poincare solle auf die Kandidatur verzichten;
war bereit, für Herrn Pams (der jetzt sein Innenminister war),
im Nothfall sogar für Herrn Delcasse (der ihn vom Platz
des Ministerpräsidenten gestürzt hatte) zu stimmen; trug aber
eine höflich ablehnende Antwort heim und sah im Schloß
des Sonnenkönigs dann des Gegners Triumph. Aristides
mußte die Zeche zahlen; wurde noch in der Kriegszeit vom

Homme Libre, Homme Enchaine grimmig gezaust. Vor un»
gefähr zwei Jahren las ich.MinisterpräsidentClemenceau habe
1hn, dem allerlei Nützliches einfalle, jovial gebeten, manch»
mal zu ihm ins Kriegsministerium oder in die Franklinstraße zu
kommen. Briand: „Wozu denn? Sie thun ja doch nie, was man
Ihnen rieth." Clemenceau: „Sie halten mich also für einen
alten Trottel?" Briand: „Keine Spur. Aber für den starrsten
Kopf, den je irgendwo Schultern trugen." Mit leisem Humor
hat er sich jetzt an dem Manne gerächt, der ihn schon als
seinen Kultusminister bespöttelt hatte, weil „der Kleine sich
so fest einbilde, Jesus Christus zu sein, wie Caillaux sich als
einen Napoleon sehe." Spottet seiner selbst und weiß nicht,
wie. Des Greises Energieleistung, deren Wärmestrom Front
und Heimath belebte, ist jeden Lobes würdig. Allgemach aber
schien er, schien der Clemencistenchor zu vergessen, daß
der ungeheure Sieg nicht erlangbar gewesen wäre, wenn nicht
General Petain die Kampfkraft des Heeres wiederhergestellt
und Amerika mit bedächtiger Schnelle die ganze Großmacht
in das blutige Spiel eingesetzt hätte. Nicht immer, nicht an
jedem Kreuzweg hat der Starrkopf die Nothwendigkeit und
Möglichkeit des Krieges richtig erkannt. Die Aufstellung
und Haltung der Saloniki»Front dünkte ihn eine Schrulle,
ein sinnloses Abenteuer, in das Joffre die Thoren Poincare
und Briand getrieben habe, „weil dieser überschätzte Ge«
neral den viel fähigeren Sarrail weitab beschäftigen wollte."
Im Finish des großen Ringens zeigte sich dann, wie wichtig
die südosteuropäische Armee war, deren Druck Bulgarien
und die Türkei aus dem Vierbund riß. Unfehlbar war „notre
tigre national" also nicht. Unentbehrlich? Der Sterne Glanz
mag ihn in den Glauben geflimmert haben. Bis in den Dezem-
ber galt als gewiß, daß Herr Paul Deschanel im Januar Präsi*
dent der Republik werde. Dann flatterte, plötzlich, das Ge«
rücht auf, Clemenceau wolle kandidiren. Wolle? Mit vollem
Willensaufwand wäre er auf die Zinne gelangt; trotzdem
ihm, der die Neuwahl zum Senator abgelehnt hat, nicht mehr
dem Parlament angehört, die zum Aufstieg nöthige Leiter
fehlte. Doch er bequemte sich in die Heldenvaterrolle des
Opferbringers, der sich dem brennenden Wunsch des Vater»

landes nicht weigern dürfe,. Erhoffte, ohne sich nach Versailles zu bemühen, ohne einen Finger zu rühren, mit Riesenmehrheit gewählt zu werden: und hätte danach, vielleicht, sofort oder nach ein paar Wochen, auf die elysischen Wonnen verzichtet. Möglich, daß er das Amt nur begehrte wie Zola den Palmen* frack des Akademikers: als Krönung eines umstürmten Lebens. Verhaßt, gevehmt, beschimpft, des Heimathverrathes geziehen, Sturz vom tarpeischen Fels; und am Abend auf dem capitolini* sehen Thron. Manche hats gelockt; nicht gerade die Größten. Vor hartem Urtheil über so späten Vordrang muß auch bedacht werden, wie ungern überall gerade Uralte sich in Trennung von einem Thatgebiet entschließen. Der Abschied vom Staats« geschäft, Theater, Konzertsaal, der Müßigang im Museum des erworbenen Ruhmes: Todesankündung. „Wenn ich mir die Nägel geschnitten habe, ist mein Tagwerk gethan," seufzte .ßian^arjek. DefaRe Oemenceau könnte Memoiren schreiben. (Nächstens kommt ein kleines Buch von ihm; drei Juden* geschichten, deren erste, „BaronMoses", von Feinschmeckern gelobt wird.) Dem aber, der vierzehn Monate lang Welten« richter war, böte Literatur armsäligen Ersatz. So stöhnte er denn, zwar habe er sich nach Greisenruhe in der geliebten Vendee gesehnt; aber ein treues Roß könne, wenns sein muß, auch in den Sielen sterben. Diese Allure gefiel nicht. Muß es denn sein? Ist Frankreich, von dessen Ruhm die Welt widerhallt, auf den Einen ganz und gar angewiesen? Was darf es von dem fast Achtzigjährigen noch erwarten? Ein alter Cyrano; nur aus dem Norden. Bretteur de Bre* tagne. Immer funkelnd von Witz und Verwegenheit gallo* keltischer Gipfeltage. („Was ich gegen Herrn Wilson habe? Ich bewundere ihn aufrichtig. Meine Verehrung betrübt nur ein Bischen, daß ers nicht unter vierzehn Geboten thut, trotzdem der Liebe Gott selbst doch mit zehn auskam.") Er war ein Glückswunder im verglühenden Krieg. Rathlos blind aber vor den Problemen von heute und morgen. Wenn er den Pflock seines bourgeoisen Empfindens zurücksteckte, den Klotz wegschickte und die Sozialisten von den Früchten des Sieges mitschmausen ließ, waren sie für lange geschwichtigt. ;; Er konnte dem Trieb, sie zu bekämpfen, nicht widerstehen:

und schlug sie so, daß die Augenblicksschlappe ihnen Einheit und schnelles Wachsthum verbürgt. Von Wirthschaft und Fi* nanz hat er keinen Schimmer. „Empiriker" nennt er sich mit streichelndem Wort, weil er nichts gelernt hat und nicht alsDv lettant verrufen sein möchte. „Je fais la guerre": Das war ein» mal. Toujours batailleur; und von schlauen Drüsenkitzlern flink dann zu Thränen zu rühren. Was soll er uns imEIysion leisten? Vor sechs Monaten hat er dem über Krankheit kla« gendenMinisterPichon zugepfaucht: „Klöhne nichtl Du bist noch lange gesund genug, um Präsident der Republik zu werden!" Jeden, ders war, hat er ohne Erbarmen gehöhnt. Nun möchte ers selbst sein? Wird den Spieß umdrehen. .Jeden Minister mit Epigrammen bewirthen, in jedem Staatsrath blitzen oder donnern, Botschaften ins Parlament, ins Land schmettern, jedes Zufallswörtchen seines Friedensvertrages wie eine zurückeroberte Provinz vertheidigen und, wie schon der kühl vernünftige Waddington von ihm sagte, alle paai Wochen gefährliche Ueberraschung anrichten. Er kann viel; Eins nicht: gelassen bleiben, in die ruhige Würde des Rieh« ters sich bescheiden. Das aber gerade muß der Präsident der Republik können. Dessen Macht ist nicht so klein, wie Ihr wähnt; und könnte durch den Versuch, auch ehrwürdige Machtfiktion in Wirkung zu bringen, zur Reichsgefahr wer* den. Hat Herr Briand so gesprochen? Er hat den Kollegen Deschanel aus dem Entschluß gewispert, hinter Herrn Clemen« ceau zurückzutreten. Durch das Abgeordnetenhaus schwebte Nietzsches bayreuther Sehnen: „Eriösjjrjg vjam.E^lQsjsrl" Mit tief uberwiegender Kammermehrheit wurde Paulus Deschanel gewählt; und am Tag vor der Entscheidung verzichtete Cle* menceau auf die Kandidatur. Seine Mehrheit war sicher ge» wesen; und erst unsicher geworden, seit er wie ein nicht zu Entbehrender, nie zu Ersetzender geredet hatte.

Unsicher war seine Mehrheit; noch aber zu sichern. Dem Liebling des Kleinbürgers, des Mittelstandes eine un» verhüllte Niederlage zu bereiten, wäre manchem Mitglied des versailler Kongresses beklemmende Pein geworden. Doch der Alte schien die Wahl als ihm geschuldete Pflicht, als Ent* gelt seiner Thatensumme zu heischen; schien einem GelübAjj!

treu: nicht mit dem dünnsten Schlägel das Fell der Werber*
trommel zu klopfen. Ein vergreister Coriolanus, den schon die
Vorstellung ekelt, vor Blick und Tastfinger kleiner Leute die
Wunden zu bloßen? Das Parlament war, wie, nach dem hüb*
sehen Wort des Geschichtschreibers Hanotaux, das Frank«
reich von 1871, ..degoüte des sauveurs"; wollte selbst wieder
Schicksalsgestalter werden, eines Sterblichen weiche Hand
fühlen, mit einem schmiegsamen Willen rechnen. Unwissenheit
erzählt immer wieder, der Präsident der Republik solle, könne,
dürfe nur eine würdig gekleidete Puppe sein. Er kann aber, mit
dem selben Recht wie die Kammern, Gesetze vorschlagen; be*
fiehlt dem Heer; ernennt alle Beamten und Offiziere; darf an
Volk und Parlament Botschaften richten, in begründetem An*
trag die Wiederberathung eines abgelehnten Gesetzentwurfes
fordern, ohne Begründung zweimal in jeder Session die Kam*
mern aufje einen Monat vertagen, mit Zustimmung des Senates
die Kammer der Abgeordneten auflösen, von der National ver*
Sammlung, der er verantwortlich ist, stets Gehör verlangen. Daß
er, der die Ausführung der Gesetze zu sichern und zu über*
wachen hat, zu jedem Regirerakt die Gegenzeichnung eines
Ministers braucht, schränkt ihn nicht enger ein als die in einem
Verfassungstaat Gekrönten. Daß die Präsidialrechte fast nie
genützt, kaum erwähnt worden sind, hindert keinen Kräftigen,
sie morgen im ganzen Umfang zu nützen.' Wenns Herr Cle*
menceau nicht gethan hätte: für bloße Repräsentation, die
einen immer rüstigen Körper und noch anSturmtagenserenitas,
heiteres Gemüthswetter, verlangt, ist er, mit dem Gewitter«
köpf und der Freude am sprühenden, knallenden Wort, nicht
der rechte Mann. Herr Poincare wars. Wozu heute noch
Streit um die Frage, ob er mit Bewustsein den Rachekrieg
vorbereitet habe? Er saß, als erster Präsident, am Tisch des
Deutschen Botschafters, suchte durch den gescheiten Herrn
Jules Cambon, heimlich auch durch Herrn Varilla feste Ver«
ständigung mit den Berlinern zu erlangen und wurde in
eine Heldenrolle gedrängt, die der Civilanwalt reicher Un»
ternehmer gewiß nicht erträumt hatte. Verfassungwidriger
Uebergriff war ihm nie nachzuweisen. Herrn Clemenceau,
der ihn mit schrillem Ruf dieses Frevels zieh, an jedem Mor»
'•» * ■
■
/

gen ihn als den schädlichsten Schädling plakatirte, lud er zur Kabinetsbildung am Abend des Tages ein, wo L'Homme Enchaine geschrien hatte: „Wir fordern eine Regirung!" (Wäre Herr Ebert zu so gründlicher Tilgung .perönlichen Grolls willig? Die Liste der von ihm ernannten Diplomaten mehrt denZweifel. Das sind die besten Wächter, dieDeutsch« land in die Hauptstädte der Erde zu schicken hat? Die Fraktionen der Zufallsmehrheit, die, sich zu erhalten, das Leben der Nationalversammlung über Gebühr und Anstand hinaus längert, haben die Pfründen ausgeknobelt. < Hohnge« lächter ringsum. Ich glaube nicht, daß Herr Poincare solche Faschingsliste bestätigt hätte.) Die Republik war mit ihm zufrieden. Fast einstimmig hat das Maas« Departement ihn, der nicht Kapdidat gewesen war, zum Senator gewählt.
Beim Rückblättern in die Tage nach seiner versailler Wahl fand ich ein paar Absätze, deren Wiederholung heute lehrreich werden kann. „Als der Präsident der Französischen Republik aus London in sein Elysion heimgekehrt war, lasen wir auf hundert Blättern, diesmal sei in der Themsestadt, im ganzen Reich Georgs des Fünften die Stimmung flau ge* wesen. Kein Enthusiasmus mehr. Keine Hausse für Ge* schäftsantheile derTriple»Entente. Deren Kümmerlingsleben sei kaum noch ernster Beachtung werth. Die habe alle Hoff- nung enttäuscht und schrumpfe allmählich in ein vom Kinder» spott umheultes Angstgebild. Britanien dulde Frankreichs Werben nur noch aus Erbarmen. Sobald der pariser Pa» triotenklüngel eine wilde Grimasse wage, werde aus London abgewinkt und ihm Gelassenheit, kühler Verzicht auf absn» teuernde Pläne gepredigt. Fiel Euch nicht auf, daß der King immer vom Frieden sprach und an die erfreuliche Ueber* einstimmung aller Großmächte erinnerte? A bon entendeur salut! Natürlich: Georg war noch5des Entzückens voll, das er von der Gevatterreise aus Berlin heimgebracht hatte; und die anglo»deutsche Freundschaft ist wieder so herzlich, über ihr der Himmel so wolkenlos, daß der Brite keine Lust hat, durch allzu zärtlichen Flirt mit Marianne sich ins Gerede zubringen. So gings; bis Alldeutschlands Oeffentliche Mei« nung sich zu dem tenor sententiae geläutert hatte, der Prä»

sidentenbesuch sei völlig mißglückt. Aus den Prunktafel*
reden und aus der Presse (deren Gewicht in England viel
schwerer ist als bei uns) konnte der Unbefangene merken,
daß Präsident Poincare von stärker betonter Herzlichkeit
empfangen worden war als die Herren Loubet (1903) und
Fallieres (1908); von einem Volksgefühl, dessen Wärme aus
tieferen Gründen kam als das 1855, nach dem Besuch des
Kaisers Louis Napoleon, von der Königin Victoria (in einem
Brief an den belgischen Onkel Leopold) .gewaltige Begeiste»
rung' genannte. König Georg sprach von dem steten Zu«
wachs an wohlwollender Achtung und Einverständniß, von
dem Geist rückhaltlosen Vertrauens, der die beiden Völker
fest an einander binde, und schloß seinen Willkommens»
grüß mit dem Satz: .Aufrichtig ist in mir der Wunsch, daß
die große Nation der Franzosen sich einer glorreichen Zu*
kunft freue und daß die enge Intimität, die unsere Länder
verbündet, in unerschütterlicher Lebenskraft weiterwähre.'
Konnte er, der nicht den Schleimschwätzern zugezählt wer*
den möchte, mehr sagen? Drückt das Sehnen nach glor*
reicher Zukunft der großen Nation nicht Alles aus, was
eines Franzosenherzens" Begehr ist? Kiplings Hymne an
Frankreich, ,das aus tiefster Seele geliebte Land, das liebend
der Menschheit dient', Garwins Lobgesang auf Frankreichs
sittlichen Willen zu nationaler Stärkung, der überreiche,
nicht befohlene noch von Gunstsucht erwirkte Straßenputz,
die freundschaftliche Farbe der grüßenden Schmuckinschrif»
ten, der Empfang in der Britenfestung Portsmouth und die
rasch darauf folgende Begegnung der Marineminister Eng*
lands und Frankreichs: Alles lehrte, daß derjournee d'Entente
Cordiale die rechte Hochzeitstimmung und der ernsthaftein*
halt nicht fehlte. Ein Bündniß ist freilich nicht daraus gewor*
den. Das war vom konservativen Lord Lansdowne zu haben
(und Delcasse hätte es geknüpft, wenn ihm von Rouviers Eitel*
keit die dazu nöthige Frist gegönnt worden wäre); nicht von
einem Ministerium Asquith, das internationale Verträge wie
Knebelung fürchtet. Auch was Geschriebenes forderst Du,
Pedant? Nach dem Aprilvertrag von 1904, nach allem seitdem
in zwei Erdtheilen Geschehenen ists leicht zu entbehren. In die*

sen neun Jahren hat die Republik nie vergebens auf England gehofft. Die Westmächte sind auch jetzt in der Erkenntniß der wichtigsten Ziele einig und das Band, das ihre Interessen umschnürt, ist haltbarer als in der Krimkriegszeit. Britanien braucht, zu Gibraltar, Malta, Cypern, Kairo, Aden, noch Koweit; den Persergolf, den Suezkanal und das Rothe Meer; Arabien, die Transarabische Eisenbahn und damit alle Land* und Wasserstraßen nach Indien. Wird gar das alte Sehnen nach der kretischen Sudabai noch gestillt und Vetter Michel vom Persischen Busen und vom schiffbaren Euphrat weg» gedrängt, dann mag Rußland sich in Armenien .abrunden1 und der Weiße Zar über Trapezunt herrschen, mag Frank* reich sacht seine Trikolore nach Syrien tragen.
Die Freundschaft wurde stärker betont, weil man auf beiden Kanalseiten weiß: Wenn wirs leise machen, läutet die deutsche Preßmannschaft dem Einverständniß morgen die Sterbeglocke. Muß denn immer gelogen, die unkluge Sucht, sich störend in fremde Geschäfte zu drängen, immer wieder dem Auge der Nachbarn enthüllt werden? Der end* lose Schwatz über Lockerung und Risse in den Bündniß* Verträgen der Gegner schadet uns nur. Die Franzosen glau* ben nicht, daß Rußland sie ausbeute, Britanien sie prelle, sondern finden, daß sie, die bis 1890 vereinsamt waren, heute, trotz sinkender Volkszahl und mattem Industriepuls, in den Welthändeln eine gewichtige Stimme haben. Sie sind sicher, daß den Verbündeten in Ost und den Freund in West das eigene Interesse zwingen werde, die Gefahr deut* scher Uebermacht, also die Zerstückung des Gallierlandes, abzuwehren, so lange ers kann. Ist es nöthig, durch die Bemäkelung fremder Geschäftsabschlüsse uns neuen Haß aufzuwirbeln? Kann der Nation steter Trug nützen? Und darf, wer sich zum Führer berufen wähnt, Tag vor Tag-irren? Neulich kam König Victor Emanuel mit seiner Frau, der Tochter Nikolas von Montenegro, auf der Reise nach Schweden für ein paar Stunden nach Kiel. Kaiser und Kaiserin empfingen das Paar und der Minister Marchese di San Giu* liano plauderte ein Weilchen mit den herbeigewinkten Her* ren von Bethmann und von Jagow. Ereigniß. .Eine weit*

hin wirkende Kundgebung des Dreibundgedankens, die ge*
rade in dieser ernsten Zeit tiefen Eindruck machen muß;
machen wird; gemacht hat.' Und so weiter. Spielzeug für
Kinder. Denen ist seit Monaten eingebläut worden, Italien
sei von den .Extratouren* mit den Westmächten reuig ins
alte Glück des Dreibundes zurückgekehrt und inniger nun
als je zuvor an Deutschlands, an Oesterreichs Busen ge*
schmiegt. Denn Italien lange nach der Vorherrschaft imMittel*
meer und habe eingesehen, daß nur die Bundesfreundschaft
es an dieses Ziel lotsen könne. Welches Walzwerk hat solches
Blech auf den Markt geliefert? Giolitti und San Gui*
liano sind nicht grün genug, um aus Knabenübermuth in
den Wahn zu schlittern, einer Lateinermacht sei im Mittel*
meer die Vorherrschaft erlangbar, ehe dem Britenleun im
Insel käfig die Zähne stumpf geworden sind. Seit Italien am
Syrtenmeer herrscht, von Malta und Kypros, von Frank*
reichs tunesischer Provinz und vom englischen Sudan aus
schnell zu verwunden ist, muß es sorgsamer noch als vor
dem Zugriff nach Nordafrika das Verhältniß zu England,
dem Schreckgespenst langer und offener Küsten, pflegen. Die
Westmächte flüstern ihm die Lockweise zu: ,Wir helfen Dir
auf die Balkanmärkte und in wichtige Levantehäfen.4 Die .
Dreibundesgenossen zwingen es in Rüstung, die nichts ein*
bringt, und in den Schein einer Duldsamkeit, die ein gekräf*
tigtes Oesterreich in Albanien nützen könnte. Italiens einzi*
ger Feind sitzt hinter den tiroler Alpenpässen und im Nord*
becken der Adria. Sparet den Athem, Windmacher! Da
Wilhelm auf jeder Fahrt nach Korfu den Italerkönig salu*
tirt hat, durfte Victor Emanuel ihm nicht ausbiegen. Und
da dem Deutschen Kaiser der Wunsch zugetraut wird, sei*
nem Schwager Konstantin, dem Hellenen, gefällig zu sein,
nützte San Giuliano die Konjunktur, um für Italiens An*
spruch auf Südalbanien und auf einen Theil der den Tür*
ken abgejagten Inseln die deutsche Macht anzuschirren. Sonst?
Null. Trinksprüche verbeten. Sogar auf den laut angekün*
deten Duettgruß an Franz Joseph wurde verzichtet. Löb»
liehe Nüchternheit. Wozu aber der Preßlärm?"
Heute wissen wir längst, daß damals, im Sommer 1913,

das Ministerium Giolitti»San Giuliano Oesterreichs ersten Ver» such, Serbien zu überfallen und zu zerstücken, vereitelt hat. Oder ists schon wieder vergessen? (Das Gedächtniß man« eher Schreiber ähnelt seit dem Kriegsende einem ungetränk« ten Docht. Nur dadurch wird das Staunen erklärt, dessen Ausdruck wir hörten, als die neuen Aktenbücher Frankreichs und Italiens das seit 1901 gesicherte Einverständniß der zwei Lateinermächte bestätigten. Allzu oft fast war im Lauf der Jahre hier der franko»italische Vertrag [Delcasse»Prinetti] er» wähnt worden, der auch in Algesiras Italien an die fratellanza latina band. Auf Montecitorio hat 1902 Minister Prinetti ge» sagt, der i\eue Dreibundesvertrag werde nicht von einem Mi« litärabkommen flankirt und gelte nicht für den Fall eines Angriffskrieges gegen Frankreich. Und im Palais Bourbon sprach Herr Delcasse: „Weder unmittelbar noch mittelbar richtet die italische Politik sich gegen Frankreich; Italien be» droht uns nicht und kann in keinem Fall und in keiner Form das Werkzeug oder der Gehilfe eines uns feindlichen Han« delns werden." Darf Einer, der sich in Führersrang wagt, von solchen öffentlichen Vorgängen nichts wissen, weil sie von Amtes wegen verschwiegen, verlogen wurden?) Unver» geßlich aber müßte den ins Frühroth ihres Weltunterganges Zurückblickenden die herbe Lehre von 1913 sein; unverjähr« bar die Warnung, je sich wieder in Selbsttäuschung einlullen, in die Störung fremden Staatsgeschäftes schwatzen zu lassen. Die Triple*Entente war nicht von Rost zerfressen, d«r Drei* bund nicht fester als Erz. Lernet, Gewarnte! Wer Herrn Des» chanel als ein Lämmlein neben den alten Tiger malt, zwingt ihn, rasch dem Feind von gestern gesträubte Borsten und scharfe Pranken zu zeigen. Wer ihn als Gecken, Salonpoli« tiker, homme ä femmes vorführt, ärgert den Mann und thut ihm obendrein Unrecht. Herr Deschanel war ein Kammer» Präsident von so nobler Gerechtigkeit, wie wir seit Jahr« zehnten keinen hatten; ist ein Politiker, der (besonders auf dem Feld europäischer Orientpolitik) Proben gründlicher Sachkenntniß gab. Sein Bericht über Frankreichs internatio« nale Bilanz von 1907 wurde oft als Schöpfquelle benutzt (und war den Italern unbequem, weil er sie eines nicht ganz laute»

ren Wettbewerbes in der Levante verdächtigte). Republika» nischer Gentleman. Von Vernunft und Kulturbedürfniß ge« zügelter Nationalist. Dem Deutschland von 1914 nicht hol» der, in Rednersseligkeit gepflegtem Pathos nicht ferner als Maitre Poincare, den er nun im Elysion beerbt. Dem Ge« danken des Völkerbundes aber (dessen erste Sitzung das Ereig« niß der Woche und tausendmal wichtiger als die Präsidenten» wähl war) nicht so kühl, mit so spöttischem Zwinkern zuge» neigt wie der Keltenhäuptling Clemenceau. Auch wohl der Er« kenntniß näher, daß Frankreich seit dem Tag des Waffenstill* Standes in zwei Erdtheilen viel, Unwägbares und doch Ge wich» tiges, verloren hat und nur zurückgewinnen kann, wenn es nach Sieg und Leid wieder liebenswürdig, la douce France ohne Marnehybris und Verdunlächeln wird, statt, mit geringerer Volkskraft, den steinigen Weg der Wilhelminer zu gehen. Vernünftige Rechtsanwendung: mehr hoffen wir von dem neuen Präsidenten nicht; und diese Hoffnung wird er nicht enttäuschen. Alles Andere muß Deutschland selbst, aus eigenem Vermögen, leisten. Wehret jedem Versuch, sieht* baren oder listig behängten, Frankreich von seinen Gefährten zu lösen; er taugt nicht in die Schonzeit des Völkerbundes, der, allen Gewalten zum Trotz, als Europens Nothwendig» keit und Rettung sich in Licht und Herrschaft ringt, und schmiedet den Gurt, der uns ausschließen soll, nur härter. Deutschland muß seines Geistes Keimkraft und Fruchtbar» keit fürs Universum dem Universum wieder erweisen: dann erst ist es geborgen. Wo, fragten die Juden den herrisch in ihrem Tempel waltenden Galiläer, wo ist das Weihzeichen, das Dich als den zu keckem Eindrang in unser heiligstes Ge« schäft Berufenen ankündet? „Quod nobis signum ostendis?" Horchet: aus West und Ost umtönt Euch heute die Frage.

'Stimmen

1. „Sehr geehrter Herr Harden, ich bin Ihnen sehr dankbar dafür, daß Sie mir gestatten wollen, auf die Ausführungen des Herrn Dr. Hirsch im zweiten Januarheft der ,Zukunff ein paar Worte der Entgegnung zu sagen. Wenn Herr Hirsch glaubt, daß die Ueberproduktion an Wohnungen vor dem

Krieg als ungünstige Konjunktur für den Grundbesitz betrachtet werden kann, so vergißt er dabei, daß diese Ueberproduktjon ja erst di-; Folge einer gewaltige Wierthe an den Grund und Boden fesselnden, große Gewinne für die Grundbesitzer erzielenden Bodenspekulation war. Daß der solide Hausbesitzer damals unter den Gewinnen der Grundstückspekulanten zu leiden hatte, ist die Folge der Privatwirtschaft am Grund und Boden und giebt noch lange kein Anrecht auf neue Konjunkturgewinne. Diese Einwendung gegen das Höchstmiethengesetz ist deshalb durchaus unberechtigt. Herr Dr. Hirsch übersieht aber auch in seiner Kritik sehr wesentliche Bestimmungen, vor Allem: die, daß die nothwendigen Mehraufwendungen für Reparaturen nach dem § 10 durch erhöhte Zuschläge, die über die Höchstgrenze hinausgehen, aufgebracht werden können. Er übersieht ferner, daß die Verordnung gerade für die Sammelheizunghäuser große Erleichterungen für den Hausbesitzer bringt, indem sie ihn von ungünstigen, lange laufenden Verträgen befreit. Er erkennt überhaupt nicht die volkswirtschaftliche Bedeutung der ganzen Verordnung. Es gehört zum: Wesen der privatkapitalistischen Bodenwirthschaft, daß der Hausbesitzer, entgegen dem Grundsatz jedes anderen Unternehmens, Abschreibungen, die den Verfall und die Abnutzung seines Hauses ausgleichen könnten, nicht vornimmt, sondern die Ausgleichung dieser Werthminderung durch ständige Bodenwerthsteigerung erwartet. Diese Bodenwerthsteigerung drückt er zunächst in Miethpreiserhöhungen, dann in neu aufgenommenen Hypotheken und zum Schluß in Gewinn bringenden Verkäufen aus. Auf diese Weise werden ungeheure Mengen produktiven Kapitals unproduktiv an den Grund und Boden gefesselt: nur zur Erhöhung der unproduktiven Bodenrente. Auf diese Weise werden Millionen der produktiven Arbeit zu Neuschaffung von Wohnungen entzogen. Angesichts der schweren volkswirtschaftlichen Lage und besonders der Wohnungnoth hat die Regirung sich entschlossen, durch die Höchstmiethenverordnung dieser neu aufblühenden Bodenspekulation ein Ende zu bereiten. Die Hauswirthe haben die Miethsteigerungen nicht etwa für Reparaturen benutzt, sondern zur Verewigung dieser Miethhöhe dadurch beigetragen, daß sie zum Zweck der Werthsteigerung ihres Grundstückes auf Grund der höheren Mietheinkünfte neue Hypotheken aufgenommen haben. Die Höchsimiethenverordnung hat keinen anderen Zweck als den, Dies zu verhindern. Von keinem Hausbesitzer wird verlangt werden.

‚Geld aus seiner Tasche zuzusetzen'. Wenn er nicht etwa um großer Spekulationgewinne willen seinen Grundbesitz in ungesunder Weise mit Schulden überlastet hat. Wenn Herr Dr. Hirsch meint, das Höchstmiethengesetz sei nur gemacht, ‚damit ein darbendes Volk, das für seine Ernährung 300 Prozent mehr aufwenden muß als vor dem Krieg, 10 oder 20 Prozent an der vom Einigungamt errechneten Mieche sparen kann', so muß ihm darauf erwidert werden, daß in vielen Fällen die Mietheinigungämter selbst ständig schon den Höchstsatz auf 15 bis 20 Prozent Zuschlag zur Friedensmiethe festgesetzt haben und daß, wenn er glaubt, den Vermiethern sei in einzelnen Fällen mit weiteren 10 Prozent Miethzusch lägen gedient, der § 10 jedem soliden Hausbesitzer die Möglichkeit giebt, die eventuellen Mehrkosten für Reparaturen mit Hilfe des Mietheinigungamtes durch einen erhöhten Zuschlag aufzubringen. Die Höchstmiethenverordnung will und soll dafür sorgen, daß Miethsteigerungen auch wirklich für Reparaturen Verwendung finden und nicht für neue spekulative Bodenwerthsteigerungen benutzt werden. Ihnen sehr ergeben Walter Oeh'me."

2. „Meine in der ‚Zukunft' veröffentlichten Briefe über meine Behandlung • am Tage der Matrosenabschlacjitung hat vielen Lesern Veranlassung gegeben, ihre Theilnahme an dem mir gethanen Unrecht in Briefen auszusprechen. Alle meineu, daß den Geschädigten der Schade ersetzt werden müsse, daß den Weg das Bürgerliche Gesetzbuch zeige, und fragen empört, ob es in Deutschland denn kein Recht mehr gebe. Ich kann den Herren nur antworten, daß Imeine schriftlichen Anfragen eben so rauh ins . Jenseits befördert worden sind wie meine neunundzwanzig Kameraden von der Volksmarinedivision. Von einer Stelle zur anderen wurde ich verwiesen. Vom berliner Magistrat an den Reichsfiskus. Keiner erklärt sich für zuständig. Der Magistrat schreibt: ‚Ihr Antrag auf Schadensersatz wird abgelehnt, da nach Ihren Angaben die Voraussetzungen des Gesetzes vom elften März 1850 für die Haftung der Stadtgemeinde nicht vorliegen.' Warum liegen sie nicht vor? Weil ich angegeben habe, daß Regirungtruppen meine Wohnung ausgeplündert haben. Dafür sei der Reichsfiskus haftbar. Von da wurde mir der Bescheid: ‚Ihr an das Reichsamt des Innern gerichtetes Schreiben ist Zuständigkeit halber an den Herrn Reichswehrminister abgegeben worden. Etwaige weitere Eingaben' in: der Angelegenheit sind daher unmittelbar dorthin zu richten. Geheime Kanzlei des Reichsministeriums des Innern.' Nun

habe ich Dutzende von Antwortschreiben; aber die Zuständigkeit ‚liegt' nirgends. Eine amtliche Veröffentlichung brachte mir endlich einen Hoffnungstrahl; für die Hinterbliebenen, hieß es, solle gesorgt, auch Beihilfe geleistet werden. Mich aber wies man wieder mit Achselzucken ab. ‚Wir sind für die Hinterbliebenen, aber nicht für die zu Schaden Gekommenen zuständig.' Ich müsse nach dem Tumultgeseiz entschädigt werden. Das wußte ich schon; konnte aber die Entschädigung nicht erlangen. Nun bleibt mir nur noch der Weg ans Gericht offen. Und meine Ahnung, nach der ‚Erledigung' des Falles Marloh werde sich oben Keiner um uns bekümmern, ist traurige Wahrheit geworden Hermann Roeder, Berlin, Elisabethstr. 4."

3. „Nun hat sich ein Jahr über Europa hinweggewälzt, seit wir zum letzten Mal im röthlich-rothen Boudoir einer blonden Levantinerin zusammen saßen, die ihre kostbare Wohnung dem Schutz Deiner Deutschfreundlichkeit anvertraute, als der furor teutonicus Bukarests Mauern bedrohte, während sie mit ihrem wackeren Gemahl über Jassy, Kiew, Petrograd, durch ganz Finland über das vom Nordlicht überglänzte Haparanda westlichen Kulturstätten zueilte. In der hastigen Flucht vor den Boches hatte sie wohlweislich die Photographie des Herrn von Kiderlen-Waechter mit der Widmung ‚A mon flirt bleu' stehen lassen, damit die Barbaren bei dem Anblick ihres ehemaligen Gesandten gleich sähen, daß auch sie Deutschland einst nah stand. Als wir damals die Früchte unserer politischen Ernte unter Mackensens Herrlichkeit bei Kaminlicht und einigen Gläsern Schaumwein (Weinabtheilung der Militärverwaltung!) betasteten, mußten wir wohl oder übel eingestehen, daß wir die Felder schlecht bestellt hatten. War das Saatgut schlecht und alt, war der Boden unfruchtbar? Ich glaube, das Wetter hatte Schuld. Am Anfang stieg der Weizen prächtig, als wir uns nach den Wetterberichten der meteorologischen Siation in Kreuznach oder manchmal der in der Wilhelmstraße richteten. Als dann die Filiale in Wien selbständig das rumänische Wetter beobachtete, merkte man bald, daß ihre Apparate feiner waren als die berliner. Wenn wir, auch nur eine Ahnung gehabt hätten, wie die Karre wirklich läuft, und nicht, Alle, durch das eine schwarzumränderte Monocle des Alt- und Großjunkers Peterchen Carp geblickt hätten! Wir vergaßen, daß er dieses Einglas schon vor sechzig Jahren, als bonner Borusse, getragen hatte und daß die Zeit sogar die beste Linse trübt.

Als Du, lieber Vetter, vor Jahren zwischen Eis- und Tanz^

palais Schwarz und Weiß nicht mehr unterschiedest und ich, als Jüngerer, Dir ehrlich half, den Tag zur Nacht, die Nacht zum Tag zu machen, freuten wir uns, daß vor etlichen Jahrhunderten Bojaren mit langen Bärten und hohen Lammfellmützen unsere Namen trugen, die neben Blaublut und Neurasthenie für manche Nachkommen das einzige Erbtheil waren. In der Kriegszeit sahen wir hüben und drüben dann die selben Thierchen. Während sie in Berlin mit Kohlrüben und Caviar (Fischereiabtheilung der Militärverwaltung in Rumänien) durchhielten, spazirten sie in Bukurast auf dem Episkopalplatz, wenn Mackensen sich durch die Menge zu Fuß in sein Casino (eins von den zweiundsiebenzig) begab, und schlürften sehr zufrieden nachher ihren Apero, wenn sie der Marschall beim Grüßen wiedererkannt hatte. Während uns vom Hundsrück bis zu den Tulceahügeln der Dobrudscha mit Kasernen hofstimme täglich versichert wurde, niemals verhandele der preußische Hohenzollern mit dem treulosen Vertreter der katholischen Linie, während ein Schlaukopf in der Wilhelmstraße dem anderen das Wort ',Schwarze-Meer-Politik' nachflüsterte, saß der ,Verräiher' Ferdinand in Jassy, umgeben, gestützt und gepäppelt von sämmtlichen Ententegesandtschaften, die es in einem Lande nur geben kann, gehetzt, aufgepumpt, elektrisir't durch die einzige Energiequelle, die es in der Moldau noch gab: die Königin Marie, die ihre Zuversicht weniger aus den fernen London, Paris und New York, woher damals nur Trost- und Muthsprüche gefunkt wurden, sondern aus dem viel näheren Wien nahm; denn daher war ein Sondergesandter mit balsamischen Thronzusicherungen durch die k. und k. Front über die Karpathen gekommen und hatte die verschiedenen Herzen aus den verschiedenen Böden gehoben, wohin sie inzwischen gefallen waren. Während wir uns sagten, ein, zwei, drei, vier, fünf deutsche Generale (davon zwei Marschälle) halten, was sie versprochen, wird rüstig an der Abreise nach Bukarest zu den Friedensverhandlungen gearbeitet. Kaum hatten sie in Brest ihren Friedensdurst etwas gestillt, kamen sie schon nach Bukarest; und hielten nicht, was die Generale versprochen hatten. Daß sie sich nebenbei noch durch allerlei neckischen Zeitvertreib ergötzten, davon berichteten ja gewisse alldeutsche Blätter, darüber sollten ja Chauffeure und Diplpmaten aussagen. Doch es kam anders. Erinnere Dich an den Vortrag des einstigen deutschen Marinebevollmächtigien in Washington, der bei einer Dampfbadtemperatur, die luns den Schweiß und jeden möglichen

Zweifel am U-Heil literweise aus den Poren trieb, uns durch Anführung härtester Thatsachen und Zahlen ‚bewies', daß dank der Tauchbootsperre die Vereinigten Staaten niemals ein ernstlich in Betracht kommendes Heer in Frankreich aufstellen könnten. Im Hochsommer 1918! Und dieser Vortrag war doch nicht für uns in Bochophilie Verblendete bestimmt; Herr Boy-Ed sprach für die in Bukarest anwesenden verbündeten Etappenhelden. Wir glauben ihm; obwohl schon die ersten Schatten der Novemberdämmerung sich ;über Deutschland zU legen begannen. Mit der gewohnten Gründlichkeit und Taktlosigkeit war die Militärverwaltung in Rumänien eingerichtet, mancher Rath erfragt, doch nicht befolgt, manch harmloser Wallache, der es für chic hielt, die reimser Kathedrale zu bedauern, in verlauste Hotels gesteckt, in üble Donaustädtchen verbannt oder in die für ententefreundliche Rumänen improvisirie Besserunganstalt in Balkanschluchten zu bulgarischer Behandlung verschleppt worden. Daneben sollte Propaganda für deutsche Kultur gemacht werden. Und wurde gemacht. Dort wurden die Glocken aus den Kirchtürmen gehängt. Hier wurde das vom König Carol gestiftete Kupferdach einer alten biserica (basilica) ohne vorherige Verständigung abgebaut. Dafür wurden die Cafes-Chantants in Bukarest und den traurigsten Provinznestern mit deutschen und k. und k. Künstlerinnen' (Propaganda-Huren nannte der Witz die Holden) reichlich versorgt. Wo man zuvor noch unter wahnsinniger Begeisterung die Marsilianerin, die ‚Marche Lorraine' und ‚Sambre et Meuse' gegröhlt hatte, wurde ‚Puppchen' und ‚Schnuckchen' gesängelt und der Rheinwacht und dem Siegerheilkranz mit Andacht gelauscht. Das Gegentheil konnte ja peinliche Folgen haben. Erinnerst Du Dich noch, edler Bojare und Genosse, des Erlasses, worin der Herr Gouverneur jedem Civilisten die Benutzung von Droschken streng untersagte? Während wir mit Eingaben und ärztlichen Attesten in die Kommandantur zogen, um1 einen Erlaubnißschein zu erlangen, und mancher alten Dame, ja, sogar unserem Gönner Titu Majoresku ein solcher versagt wurde, fuhren die bukarester Koköttchen lustig in den schönsten Birjen. Hatte doch jede ihr Offizierchen, das ihr deutschfreundliches Entgegenkommen mit Holz-, Reise-, Zucker-, Droschken- und anderen Ausweisen lohnte. Dann« kam der Pfarrer Heckenroth, entsetzte sich über den Sündenpfuhl Bukarest und bekämpfte die venerischen Priesterinnen in Stadt und Land bei Soldat und Civil, bei Freund und Feind. Und das berliner Bild- und Filmamt

errichtete seine Zweigstelle in Bukarest und versorgte uns mit Flimmernahrung. Die verbündeten Feldbuchhandlungen thaten ihre Läden auf und warfen herrliche Bücher auf den Markt. Fünfzehntausend Exemplare von ‚England, der Vampyr des Kontinents' liegen jetzt noch versteckt in Bukarest und harren der Einstampfung. Einst sollten sie den Rumänen die Ueberzeugung in die Herzen hämmern, Germania sei an Allem schuldlos und sei die ehrliche Gattin, die den lockeren Burschen wieder auf den Pfad der Fugend leiten könne, von dem ihn seine Geliebte, la grue parisienne, leichtsinnig und moussirend, mit damals noch mächtigen Rubelnoten im corsage oder Strumpf auf das Gelände patriotischer Wahnvorstellungen von einem Großrumänien gelockt habe. Wo einst Cliquots Witwe gewirkt, solte mit Kriegsersatzbier, mit Selterwasser oder Bilelimonade nüchterne Trunkenheit erzeugt werden. Damit tiefe Steaua-Aktien wie in Treibhausluft stiegen, verkaufte die allmächtige Militärverwaltung den Wagon Rohöl für fünftausend Lei und die Kranken in den Spitälern froren, weil es dort nur Oelheizung gab und Kohlen so selten wie Zucker waren, den nur gegen gemünztes Gold der herrliche Wirthschaftstab abzugeben bereit war, damit der zuständige Bankier-Rittmeister den Vorzug genießen konnte, seiner Reichsbank eine Million nebst sechshunderttausend Goldmark abzuliefern und sich irgendeine Klasse des Rothen Adlers anzuhängen. Manche Herren Lieuienanis, Hauptmänner, Majore, die unter dem Vorwand, daß sie eins^ in der Walachei ‚für die deutsche Kultur' (Brusdon) thäig gewesen seien, ‚Land und Leute' kannten oder ‚Fachleute' für Oel oder Weizen waren, wie die Kletten in Bukarest und den Etapen hingen, waren die erfolgreichsten Förderer deutschfeindlicher Gesinnung in Rumänien; denn durch ihre Geschäfte und Geschäftchen mit Wagonladungen und Marmeladentöpfen, mit Reiseerlaubniß und Ausweisen für Fleisch, Obst, Wein, Gemüse, Mehl, Tabak, Zucker, Getreide haben sie das alte rumänische Sprichwort ‚Ehrlich wie ein Deutscher' entkräftet. Gegen dieses Gewimmel kamen die Wenigen nicht auf, die Deutschlands Sache und eine ehrliche deutsch-rumänische Politik als Gentlemen vertraten, sich aber, wie wir, beim Lesen der bukarester Friedensbedingungen von 1918 an die Stirn griffen. Manchem, den wir als Feind schätzen gelernt haben, mag es heute, ohne Sold und Stellung, schlecht gehen. Die uns Ruhe und Vertrauen raubten, lassen in geiler Freude die in Bukarest gesammelten Erfahrungen Früchte tragen und schimpfen im
to

alten Ton über das vaterlandlose Gesindel, das dem Heer den Dolch in den Rücken stieß, -während sie heldenmüthig die nackte Brust dem Feinde boten, in Brüssel, Warschau, Bukarest. Es ist ein Trost, wenn auch ein bleicher, daß es in Deutschland eben solche Helden giebt wie bei uns. Bei uns begeifern sie den Verräther, der mit dem tausendjährigen Feind .paktirt' habe, während sie am Kreuz des Krieges fast verbluteten. In Deutschland hatte auch dieses Spektakel größeren Stil. Aber lange konnte es nicht währen. Mein Volk, Mein Heer, Meine Marine hatten ihr Letztes gegeben. Schließlich wurde auch von dem Finen, der sich dreißig Jahre hindurch immer mit großem Anfangsbuchstaben schrieb, Zahlung verlangt: und an diesem Tage wurde der Bankerot unaufhaltsam."

4. „Auch mit den Majoraten, die ja aufgelöst werden sollen, wird muntei ,geschoben'. Wie an anderer Stelle die ,Aniibolschewistenliga' und die ,Liga zum Schutz Deutscher Kultur', so wirkt hier in der Stille der ,Verein zur Wahrung der Interessen des befestigten Grundbesitzes'. In einer Zeit, wo so aielmlich Alles käuflich ist, wo Gutachter ihre in den Mantel der Objektivität gehüllten Gutachten zuerst den Interessenten zu eventuell gewünschten Aenderungen einreichen, hat es dieser mit den reichsten Mitteln arbeitende Verein wahrlich nicht schwer. Die Herren, die dem Verein ihre Zuwendungen machen, glauben im Ernst, auch im übervölkerten, von Erstickungtod bedrohten Deutschland könnten ,Herrschaften' haftbar sein, auf denen ein Einziger über 10, 20, 40 000 Hektar gebietet. Die so groß sind, daß eines Sterblichen Blick sie gar nicht übersehen kann und daß darunter die Intensität des Betriebes leiden muß. Selbst beim Wald führt intensivste Ausnutzung zu kleine-' ren Wirthschafteinhenen. Die sächsischen Forsten sind in viel kleinere Reviere getheilt als die preußischen und die sächsische Forstwirthschaft galt Jahrzehnte lang als diejenige, die alljährlich die größten Holzmassen lieferte. ,Auch das demokratische England erhielt die großen Besitzungen', sagen die deutschen Latifundienbesitzer. Ganz richtig. Nur beherrschte England schon damals die halbe Welt. Ist es1 denn gar so schwer, an Kinder, Verwandte, Agnaten zu vertheilen oder Abfindungen zu zählen? Kann nicht viel Schlimmeres noch kommen? Und muß der Staat, der sich zum Vollsirecker des Interessentenwillens macht, nicht ausgelacht werden, wenn er in der selben Zeit die Ausführung der Verfasssungbestimmung ,im Interesse des Waldes' hindert und in erregten Befehlen die Ausschlachtung der Wälder

mit Berufung auf Kohlennofh und Entente-Forderungen anordnet? Auch vom forstlichen Standpunkt aus sind Majorate entbehrlich, sobald die gesammte deutsche Foristwirthschaft unter sachverständige ,Planwirtschaft' gestellt wird, Ausschlachlungen eben so verhindert werden wie das jetzt geduldete Verfaulen der Stoffe, zu deren Aufbau die Natur Jahrhunderte brauchte. Viele Wege führen nach Rom, Nur der Weg der hohen Reichsregirung, eine Verfassung zw geben und dann auf Bayern, das schon vor der Verfassung die Majoratauflösung bewirkt hat, zu drücken, um den Schiritt wenigstens für eine 'Generation rückgängig zu machen, führt nicht nach Rom, sondern in den Dreck. Wie Gauner sich vor einem Streifzug bereden, auf welche Weise ,das Ding zu drehen' sei, so scheint heute an mancher Stelle zunächst berathen zu werden, wie man ,die Sache schieben' könne. Und dann sagen die Herren kühn: ,Wir treiben Realpolitik.' Im Angesicht solcher Regiekünste hat es die Reaktion nicht schwer. Schon kann sie unangefochten militaristische Tendenzstücke durch Kriegervereine in den Dörfern aufführen lassen und Kinofeldzüge vorbereiten. Schon schießen die ,nur dem Ministerium' des Innern unterstehenden' Bürgerwehren wie die Pilze aus' der Frde. Die militärischen Kreisikommissare 6ind als Regirungräthe auferstanden. Generalkommandos und Werbestellen führen in der Stille wahrscheinlich Listen der ausgebildeten Unteroffiziere und Mannschaften. Braucht man mehr, uml ein neues Heer rasch zu sammeln, wenns so weit ist? Ja: die schnell tu Fabrikation von Waffen und Munition /umzustellenden' Maschinen und Betriebe. Sehet genau nach, ob nicht auch dafür schon vorgesorgt ist. Noch ists ja nicht so weit. Wollen wir warten, bis es zu spät ist?"

5. In der moralischen Nacht unserer Zeit sind mir Ihre muthigen, standhaften Versuche, unseren Augiasstall aufzuräumen, eine der wenigen Lichtpunkte. Leider deutet noch immer nichts darauf, daß wir Willen und Kraft finden, uns dem Sumpf zu entwinden. Woher soll uns Glaube an sieghafte Macht von Wahrheit und Recht auch "kommen, da wir ihn seit Jahrzehnten ohne Widerstand ausroden ließen und| er bei uns'niemals Peffentliche Meinung war? Körperliches und geistiges Strammsiehen auf Kommando war uns stets höchste Pflicht. So pflanzte das wilhelminische Zeitalter seelische Korruption vom Kindesbis zum Greisenalter in alle Volksschichten; und fast nirgends stieß es auf Gegenkräfte. Wenige, die abseits standen, wurden als Ideologen gehöhnt. In keinem Lande, zu keiner Zeit, außer

vielleicht in Roms Verfallsjahren, ließ sich ein ganzes Volk so gehorsam die Diktatur des sittlich blinden Größenwahnes gefallen. Beim Zusammenbruch des bourbonisChen Frankreichs war nur Hof, Adel, Geistlichkeit verrottet. Intelligenz, Bürgerthum, Volk war gesund. Trotz Hunger und Elend kämpften diese Kräfte, von höchstem Idealismus gepeitscht, gegen die vereinte europäische Reaktion, die ihnen die Freiheiten der Revolution rauben wollte. Auch unter dem dritten Napoleon war die verseuchte Schicht relativ klein, die Provinz und das Arbeitervolk von Paris gesund^-Das bewies die Commune und die schnelle Erholung nach dem deutschen ,Siegfrieden'. England wehrte sich auch zu Zeiten höchsten materiellen Aufschwungs mannhaft gegen Entsittlichung, dank den Puritanern, die einen Cromwell hervorbrachten, den Quäkern, der Fabian Society und anderen Verbänden. Denker und Dichter waren in den Westreichen seit Jahrzehnten Führer der Opposition. Höchste Kulturtradition war dort mit Wirthschaftblüthe und politischer Weltgeltung eng verbunden; so bildete sich in der Volksseele das Gleichgewicht zwischen Materialismus und Idealismus. In unserem politisch-wirthschaftlichen Parvenü Staat, der nach materiell armsäliger Vergangenheit in wenigen Jahrzehnten zu ungeheurem Wohlstand durchdrang, blickten Dichter und Denker andächtig zu den Machthabern empor; wurde Idealismus als überwundener Standpunkt' belächelt. Das Trübsäligste ist, daß gerade auch die Sozialdemokratie diesem groben Materialismus als Partei huldigte. Sie hat das hehre Ideal des Sozialismus besudelt. Nicht erst seit dem neunten November. Seit Jahrzehnten. Die ganz« Parteierziehung und Disziplin war auf grobe Instinkte gegründet. Männer des Geistes, Denker und Dichter wurden als Störenfriede, Ideologen betrachtet, weil sie geistige Waffen für die soziale Revolution schmieden wollten, in der Erkenntniß, daß die gewaltige Mission des Sozialismus nicht in Brot- und Lohnfragen sich erschöpfte. Die Idee des Sozialismus wurde bei uns erschlagen.. Das ist unsere größte Tragik. Die Folgen erleben wir jetzt schaudernd an Führern und Massen. Woher die rettenden Kräfte nehmen? Noch leben Reinliche, aber sie sind meist entmuthigt und ohne Glauben. Da reicht uns Amerika noch einmal die Bruderhand. Eine Quäkermission nimmt ihren Sitz in Berlin, um den Aermsten unserer Armen zu helfen. Mehrere Millionen Dollars wurden von ihnen gesammelt. Seit Monaten schon kamen kleinere Sendungen von Kleidung und Lebensmitteln. Wie kommen diese Quäker, diese Fremden, von

denen wir so gut wie nichts wissen, dazu, sich in ihrem Lande verspotten, als ,Pro-Germans' vehmen zu lassen, um' uns zu helfen, idie Wir Amerika Mit Spott und Schimpf für iseine, Friedensvermittelung überschütteten? Sie wollen die Welt entgiften von Haß und Unrecht, kennen keine Feinde, wollen das Palladium der Menschlichkeit verbreiten. Ihre materielle Hilfe ist das Geringste; der Geist, den sie mitbringen, der sie seit Jahrhunderten geleitet, der ihre Bewegung in höchster Reinheit erhalten hat, ihr unzerstörbarer Glaube an die Macht der Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Menschenliebe: Dies muß uns mehr noch sein als Geld und Gut. Wie stark ihre ethisch-religiöse Kraft ist, beweist ihr Verhalten während des Krieges. Sie sind die einzige große Organisation, die während des Weltkrieges allem Haß widerstanden und ein großes Helferwerk für alle Kriegsopfer unter namenlosen Kämpfen ermöglicht hat. In Frankreich in den zerstörten Gebieten, in England an den dortigen Deutschen, in Serbien, in russischen Gefangenenlagern, in Armenien; überall, wo die Noth am Höchsten war. Könnten alle Reinlichen bei uns sich im Geiste der Quäker zusammenschließen, ihrem Beispiel folgen: dem armen Deutschland könnte morgen noch Rettung werden. Aber es müßte schnell geschehen. Lilli Jannasch."

6. „Während eines Mahles des Council of Foreign Relations hielt Herr Otto H. Kahn (Mitinhaber des Bankhauses Kuhn, Loeb & Co.) die folgende Rede. ,Ich spreche als Amerikaner, nur als Amerikaner. Ich gehöre nicht zu Denen, die, um ihre frühere Haltung mit dem Schleier des Vergessens zu bedecken, seit Amerikas Eintritt in den Krieg laut mit ihrem Haß und ihrer unversöhnlichen Feindschaft gegen einen Feind prahlen, der nun geschlagen ist. Ich fürchte heute die Brandmarkung als Deutschenfreund eben so wenig, wie ich die als eines Renegaten gefürchtet habe. Vor uns sehen wir ein ungefähr sechzig Millionen Menschen umfassendes Volk, das Glied einer der stärksten Erdrassen, klug und kräftig, von ungemeinem Fleiß und Ordnungsinn, ein Volk, das zum Gemeinbesitz der Menschheit, geistigem und materiellem, einst Beträchtliches beigetragen hat. Und wir sehen im Osten dieses Volkes den rothen Strom des Bolschewismus, der alle Nationen in den Abgrund zu schwemmen droht. Sollen wir diese sechzig Millionen nutzbar machen zum Neubau, zur Neuordnung einer armsäligen, durch unzulängliche Produktion und durch Mangel an Beförderungmitteln im Innersten zerrütteten Welt, soll ihnen Hoffnung, Aussicht, Möglichkeit gesichert' werden, daß sie

wieder arbeiten, ihr Ansehen und die Civjlisation, die Ordnung und vernünftige Regirung wiederherstellen können, oder will frnan sie aller Hoffnung berauben, in völlige Verzweiflung treiben und dadurch ihr Ohr dem Rath Derer öffnen, die rufen, nur aus Chaos könne ihnen Rettung werden? Die Antwort auf diese Fragen hängt an dem Handeln Amerikas und der Mächte, die ihm im Krieg verbündet waren. Keine Stunde ist zu verlieren. Mit finsteren Vorzeichen begann dem deutschen Volk ein Winter, der die Entscheidung zwischen Gut und Bös bringen kann. Mit der in Jahrhunderten regsamen Weligeschäftes erworbenen Weisheit, die Nutzen und Humanität vereinen lehrt, hat England zuerst wieder Beziehungen zu Deutschland anzuknüpfen begonnen. Sir Auckland Oeddes, der dem Britenkabinet angehört, sagte schon im Oktober: Das deutsche Volk ist aus der Ordnung gerissen, entmiuthigt, hoffnunglos. In unserer britischen Heimat zittern Viele noch vor dem Schatten des Deutschlands, das war, und können sich nicht in den Glauben an das Deutschland entschließen, das ist. Doch es ist wirklich niedergebrochen; und ich wünsche aufrichtig, daß sein Handel bald mehr Lebenskraft, Wagemuth, Entwickelungfähigkeit zeige, als er bis heute gezeigt hat; wünsche es in unserem Interesse - denn Deutschland ist einer unserer Hauptmärkte und kann von uns nichts kaufen, ehe es selbst das dazu nöfhige Geld und Gut wieder schafft. Auch ein französischer Minister soll seinen Landsleuten empfohlen haben, aus Deutschland lieber als aus anderen Ländern zu kaufen; nicht nur, weil die Entwertung des deutschen Geldes Vortheil bietet, sondern auch, weil Deutschland die von ihm geforderten und noch zu fordernden Entschädigungsummen ganz sicher nicht zu zahlen vermag, wenn ihm nicht ermöglicht wird, unier erträglichen Lebensbedingungen Gewerbe und Handel wiederaufzubauen. Amerika darf nicht zurückbleiben. Der Meinung, wir könnten, ehe der Senat den Friedensvertrag ratifizirt habe, nichts thun, kann ich nicht zustimmen. Wir dürfen und wir müssen handeln. Wir müssen den Deutschen die Nährmittel und Rohstoffe liefern, die ihnen unentbehrlich sind und deren Bezug für sie in allem Ernst eine Lebensfrage ist. Das fordert unser eigenes Interesse eben so dringlich wie das Gefühl unserer Pflicht gegen die Menschheit. Das fordern im Verein Nächstenliebe und Humanität, die ein wesentlicher Theil des Amerikanerthumes sind. Die Rache ist mein, spricht der Herr.' Nach dieser Rede wurde der von Herrn Kahn beantragte Beschluß einstimmig

angenommen: ,Menschlichkeit und Eigeninleresse fordern, dali Amerika die Europäerländer, auch Deutschland und die anderen Centraireiche, mit Nährmitteln und Rohstoffen versorge. Die Versammlung meint auch, daß unsere Regirung da, wo es nöthig wird, diesem Werk ihre moralische Hilfe gewähren, die Darleihung von Kapital und die Einräumung von Kredit begünstigen und dadurch zur Wiederherstellung normaler Handelszustände mitwirken soll, deren Rückkehr und Sicherung allein die Welt vor der Fluth der Gefahren schützen kann, mit denen der Wirthschaftverfall von heute sie bedroht.' Amerikas gesunder Menschenverstand will nicht dulden, daß die dem deutschen Volk zu gewährende Hilfe noch länger verzögert werde."

... et non temnere divos

Dem Brief über bukarester Stimmungen ist nachzutra* gen, daß sich der Staat der Dako« Walachen jetzt Großru» ma'nien nennt. Ukrainer aus der Bukowina, Slowaken und Ruthenen aus den der Magyarenherrschaft entrissenen Ko» mitaten, bessarabische Juden haben Abgeordnete in die Hauptstadt geschickt, unter Berufung auf das ihren Stäm* men gewährte Selbstbestimmungrecht die Aufnahme in den rumänischen Reichsverband erbeten und der Ministerpräsi« dent (ich glaube, er heißt Wojwod) hat sie im Parlament feierlich begrüßt. Bismarck hatte dem sigmaringischen Ho» henzollern gerathen, im Fall europäischen Krieges still zu sitzen, bis erkennbar werde, wohin sich das Schlachtenglück wende, und sich dann dem Sieger zu gesellen. Dem Neffen Karls hat die Befolgung des Rathes einstweilen reichlich gezinst. Das fruchtbare, mit Erdschätzen gesegnete Groß» rumänien mit fünfzehn Millionen Einwohnern, das nur auf den Schulkarten lebte, ist Wirklichkeit geworden und kann, unter vorsichtiger Leitung, nach redlich kluger Verständig* ung mit den Ugro«Finen Ungarns und Bulgariens, die Gurt* schnalle des Donaubundes werden, der kommt, weil er kom< men muß, weil die vorgreifende Balkanisirung Osteuropas, vor der ich zuerst nach der austro»deutschen Polenprokla« mation warnte, sich niemals in dasBedürfniß einer nach Kraft* ballung, breiten Concerns und Pools strebenden Zeit einfügt. Doch nicht in Worten nur darf auch fortan Rumänien (das

beim Eintritt in den Krieg nicht, wie immer wieder behauptet
wird, einen beschworenen Vertrag brach) sich als den treu»
sten Vasallen von Recht und Gerechtigkeit zeigen; bewährende
Handlung wird, nach mancherlei Sünden, von ihm verlangt.
Daß sein schwacher Zollern länger als in Nord der starke
regirt, sei ihm Lehre; und noch auf des Triumphes Hoch«
kämm höre es die Stimme des Warners, den die Römer ein»
ziehenden Siegern, die Franzosen dem Ueberflieger Gambettas,
dem grand patriote Georges Clemenceau, zurufen hießen:
„Bedenke, daß auch Du in die Grenzen der Menschheit
geschränkt bist!" Aus Bulgarien, das sich, als ein im Wirth»
schaftkern gesunder Bauerstaat, von den Nachwehen des
ferdinandischen Großmachtwahnes schnell erholen und sich,
endlich, in Europäersitte civilisiren kann, wird uns nichts,
aus der Türkei fast nichts berichtet. Als der kleine Boudoir*
bonaparte Enver 1914 mit froh funkelndem Blick zu einem
belgischen Diplomaten gesagt hatte, Brüssel sei von den
Deutschen besetzt worden, fiel aus dem Wipfel des Hoch«
stämmigen die spitze Antwort: „Konstantinopel haben sie
ja auch schon." Lang ists her. Irgendwo verschmutzt der einst
als Hoffnungwimpelumjauchzte„Goeben"(wenn er nochlebt)
unterder Larve des Sultans Selim; trotz dem wieder den Jung»
türken günstigen Ausgang der neusten Wahlkomoedie gilt
in dem darbenden Land der Deutsche als Verderber und Erz»
feind. In Mesopotamien, Kilikien, Syrien muß das franko*
britische Besatzungheer sich seiner Haut wehren. Die Italer
sitzen am Golf von Adalia, im alten Pamphylien; die Grie«
chen auf allen seit Byrons Kampftagen hitzig begehrten Inseln,
in Smyrna und der neuen Pontus»Republik, die Trapezunt
einringt; die Häuflein selbständig überlebender Armenier in
Stadt und Gubernatorium Eriwan. Bleibt der Sultan am Golde»
nen Horn oder wird er nach Brussa, in sein asiatisches Reich,
das räumlich noch groß wäre, zurückgeworfen? Zaudernd,
une*inig stehen England und Frankreich vor dieser Schlüssel«
frage. Vor Monaten hat Herr Lloyd George gesagt: „Dieser
schlechte Dardanellenpförtner paßt uns nicht mehr." Später
Herr Winston Churchill, der sich, trotz vielen hallenden Fehl»
Schlägen, mit Magierkunst oder mehr zeitgemäßer Geheim»

Wissenschaft dem Premier wieder aufgezwungen hat: „Die Türkei war vor unserem Heer totmatt ins Knie gesunken, hatte uns um Führung und Hilfe angefleht; allzu lange aber haben die Großmächte berathen: und inzwischen ist die Türken* armee unserer Aufsicht entglitten. Auf Kleinasiens Hoch« ebene hat Rebellengeist eine neue Kriegsmacht geschaffen, die nordwärts den Bolschewiken, südwärts den zu Aufruhr geschaarten Arabern die Hand entgegenstreckt. Gelingt der Zusammenschluß, das Bündniß des revolutionären Islams mit dem Bolschewismus, dann droht keinem anderen Land so ernste Gefahr wie Britanien, dem größten aller Moham» medanerreiche." Um dieses Trutzbundes Knüpfung mühen sich, auf weit von einander entfernten Posten, mit dem Auf» wand kleiner Theile des im Krieg erbeuteten Goldschatzes, die Enver und Talaat (der in Berlin wohl den brester Verkehr mit Herrn Radek wieder aufgenommen haben wird); und wenn jetzt auch gemeldet wurde, daß die Militärmacht Mu« stapha Kemals zerbröckle, so bleiben doch die Banden, die plündernd Kleinasien durchschweifen, gefährlich. Schon stellen selbst nüchterne Leninisten, die sich vor überschwin» gender Hoffnung hüten, das Werden eines islamischen Bol* schewismus als Nenner in ihre Gewinnrechnung. Dürfen die Westmächte thatlos warten? Den Briten, die heute mehr als je fürchten, die Absetzung des Khalifen (die kaum vermeid« lieh wäre, wenn der Türkensultan in Brussa residirt) werde die indischen Mohammedaner in Aufruhr reißen, antworten Frankreichs Orientpolitiker, diese Furcht sei grundlos, denn der Islam habe stets nur knirschend den türkischen Khalifat, den Selim dem letzten Abassiden erpreßte, geduldet und werde aufathmen, wenn über ihm wieder ein echter Erbe Mohammeds als Glaubenshaupt wache. Diese Politiker wollen Konstantinopel, mit der Linie Enos«Midia als Grenze und dem asiatischen Dardanellenufer, als Freie Stadt sehen und dieTür« ken in Kleinasien, zwischen Italer und Griechen, einkeilen. Andere heben den Warnfinger und sagen, als Freistaat werde Konstantinopel entweder, mit international splitternder Ver* waltung, nicht viel länger selbständig leben als im Drang lauten Machtbegehrens einst das Ostrom der Lateinerkaiser

oder in die Sphäre britischer Herrschaft gleiten und dann eine Festung gegen das Slawenthum, aber auch eine Gefahr für Frankreichs Orientpläne sein. Eine schöpferische, zu Neuem muthige Politik, die Generalen vom Schlag Dyers barsch den Weg wiese, Auspeitschung und Massenmetzelei verpönte und über die noch zu ängstliche Reformakte von 1919 weit hinausginge, könnte in Indien der Frage des Kha» lifates eine zulängliche Antwort finden und dennoch Europas Südostrand aus dem Schoß der Verwesung heben, in den ihn das Türkenverhängniß warf. Noch aber ist, mindestens seit der Palaeologenzeit, das Schicksal Konstantinopels an Rußlands geknüpft; und bliebe ihm verbunden, selbst wenn die Westmächte den Nothausgang in den Entschluß wählten, die Stadt des großen Konstantin dem Sohn des kleinen, Tinos, zu geben, das neue Byzantion dem wieder in Groß» macht erwachsenen Griechenreich, das Wirthschaftzwang und Verträge den Schutzmächten in der Weltordnung nützliche Willfährigkeit verpflichten. Turkistan und Kurdistan, Nord» persien und Afghanistan sind vom Einfluß der Bolsche» wikenlehre unterspült. Der Emir von Buchara läßt dem Ver» treter der russischen Sowjets ein Festmahl bereiten, in dessen Verlauf die Konsuln der Perser und der Afghanen die Inter» essengemeinschaft mit der Kommunistenrepublik des Nor» dens laut betonen; das von den Briten besetzte Baku kann, sammt seinem unerschöpflichen Petroleumquell, morgen von dem Rothen Heer, das kein Koltschak, kein Denikin mehr be« drängt, umzingelt sein; und daß Japan, allein,Sibirien vor der „Bolschewikenseuche"schirmt,alsoungeheureMineralgebiete, fruchtbare Bezirke, Weidestrecken und die der Europäerzu» kunft unentbehrliche Transsibirische Bahn beherrschtest dem Britenreich nicht viel behaglicher als den Vereinigten Staaten, denen die bisan die Küsten von Ochotskijs und Berings Meeren vorgesprungene Japanermacht das längst bittere Problem des Stillen Ozeans in Lebensgefahr wandeln müßte. Grund genug sogar für ein vom indocentrischen Denken Curzons gelotstes England zu bedächtig langsamer Fahrt durch die Klippen der Orientfragen, gar durch die Bosporusrinne.
Grund genug zu Beschleunigung des agreement mit den

Sowjetgläubigen. Ohne Rußland kein Friede: oft ists hier gesagt worden; oft, daß Deutschland überholt werde, wenn es sich nicht in kräftigen Entschluß spute. Dasistnun Ereigniß. England verhandelt (nicht nur in Kopenhagen), Amerikaner habengroßeGeschäfte abgeschlossen undFrankreichsIndustrie und Kaufmannschaft langt nach der Gelegenheit, aus Rußland Profitzu ernten und zugleich den Milliardengläubiger, endlich, wieder zinsfähig zu machen. Agrarmaschinen, Chemikalien, Arzeneimittel, Motore und anderes Industriegeräth: Haupt» bedarf der Russen. Mit Gold und Kupfer, Korn und Holz, Häuten, Hanf, Leinwand, Manganerz, Metallen jeglicher Art, Naphtha (dicht an der schiffbaren Mittelwolga sind Riesenlager entdeckt worden) kann es alles Gelieferte nach kurzer Kredit» frist bezahlen. Als Herr Clemenceau den Wunsch aussprach, das Gebiet der Sowjets in Stacheldraht zu zäunen, schien er zum ersten Male senil. Sein Nachfolger Millerand, der als Anwalt die Sache großer Firmen führte (und erst nach Agadir, dem berliner Rückfall in protzige Herausforderung, mit Marsch weisen den Patriotismus wachblies) muß und wird an Wirthschaftrente mehr als an Rachenachtrag denken. Rußland ist der Blockade ledig und kann ihr nicht, wie bis gestern geschah, alle Schuld zuschieben, die von grau« rother Theorie und von unzulänglichen Verwaltern gehäuft worden ist. Den Nutzen solchen Vorwandeinsturzes hat, früher als Europas Minister, der amerikanische Nährstoff« diktator Hoover erkannt. (Dieser selbstlos Weise ist Quäker oder im Empfinden doch den Quakers, in Gottes* furcht Bebenden, nah. Warum wird Unwissende nicht ge» lehrt, was diese „Christliche Gesellschaft der Freunde" seit den Tagen der Fox und Penn an Wohlthat geleistet hat? Die ihr Zugehörigen tragen nicht mehr den breitkrämpi» ?en Hut und das weiche Hemd ohne Kragen, scheuen auch nicht überall noch, wie Teufelskram, weltliche Musik, Theater, Romane, fröhliches Spiel; Krieg aber, Wehrdienst schön, Jagd, Eid, Wassertaufe, Priesterschaft als Sonderstand verwerfen sie, denen der oder die vom inbrünstigen Drang der Stunde dazu Berufene Gebet und Predigt spricht. Ducho» borzen, Skopzen und deren Synthetiker Tolstoi haben den

im Weltwest ältesten Christlich*Sozialen viel entlehnt, die durch drei dunkle Jahrhunderte die Hoffnung auf das Licht des Heiligen Geistes, durch die von Gespenstern umwitterten Klüfte der Nationalismen den Glauben an Menschheit, an die Internationale der Seele trugen und nie vor den Mühen eines Helferwerkes zagten. Daß ihre in Berlin angelangten Sendlinge nebst Herrn Hoover von bösen Narren gemeiner Selbstsucht verdächtigt wurden, ist nur durch gedoppelte Innigkeit des deutschen Dankes für brüderliches Wohlthun zu sühnen.) Näher als irgendein Westvolk ist der Russen« weit Deutschland. Dessen technisches Werkzeug ist zu großem Theil noch unzerstört, doch .weder in der verarmten Heimath noch auf den Märkten flüssigen Kapitals voll ver» werthbar. Nur Deutschland hat den Apparat und, nach dem Rückstrom seiner einst ausgewanderten Kinder, die Organisatoren, Techniker, baumeisterlichen Menschen, die RußlandsNothbedarf schnell decken und, wenn Wirthschaft« gebälk und Technik im Ostreich wieder gefestet ist, als Eni« gelt ihrer Arbeit Nähr» und Rohstoffe heimbringen können. Nicht Waarenaustausch nach kapitalistischem Händlerbrauch ist dasZiel, sondernGemeinschaft zu Neubau auf einem Trüm» merstätte und Schuttplatz gewordenen Erdstück: und solche Gemeinschaft ist, wie vor hundert Jahren Handelsverkehr bür« gerlicher mit feudalen Staaten, einer auf Besitzrecht gestellten Republik mit einer vom Grundsatz des Kommunismus geleite» ten durchaus möglich. Ob dieser Grundsatz starr bleibt oder sich in den Winkel des Bedürfnisses neigt, dem genügt wer» den kann? Wie Marx, der lächelnd gesagt hat, er sei nicht Marxist, klebt wohl auch Lenin nicht an der auf seinen Na» men getauften Lehre. Er hat geschrieben, fern sei ihm der Wahn, ein unwandelbar vollkommenes System bereitet, ein allen Ländern und Nationen passendes Gewand zugeschnitten zu haben; und ohne Wesenszüge staatsmännischer Kunst hätte er das im tiefsten Nothstand ringsum blockirte Reich, das aus verwahrloster Erde Armeen stampfen mußte, nicht durch zwei Thränenjahre in Verhandlungfähigkeit zu retten vermocht. Wer die Kommunistengemeinde eingittert, hält ihr Verführer vom Leib; wer ihres Willens Rinde weichen möchte, führt sie durch den Nahblick auf er werbliche Güter in Versuchung.

Kein anderes Mittel kann den Keimgedanken des Bolschewis«
mus in Nutzfrucht züchten als dieses: ohne scheues Bangen
vor der politischen Struktur seiner Gesellschaft (nicht völlig
mehr Gleicher) Aerzte und Arzenei, das Werkzeug und die
Meister ländlicher, städtischer Technik zu gewähren. Unsere
Minister recken sich nichtbis in diese Erkenntniß. Tragen, just
die auf der Treppe des Marxismus im Reich und in Preußen
emporgelangten, die albernste Gräuelmär über Rußland vor
ihre Kundschaft. Minister, schrie der schlau derbe Bayer
Heim neulich, wird bei uns nur noch, wer gar nichts kann.
Darf die Regirung Untauglicher noch länger währen?
Würde der Kniff geduldet, die vom Leuchtglanz der Parvus»
Genossenschaft bestrahlten „Fälle" vor einem Klüngeltribunal,
in einem rothen Pickwick«Klub abzuthun: schon der erste
Tag des Strafprozesses, zu dem der Reichsfinanzminister ge»
zwungen wurde, hat erwiesen, daß unter dem Nothbau ge»
nußgieriger Knirpse die Grundmauer wankt. Herrn Helffe»
rieh, den eigene und fremde Ueberschätzung seines Viel»
wissens, seines scharfen, doch nicht zu Zeugerthat fähigen
Verstandes in argen Fehl, zuletzt auch in Mitschuld mißleitet
hat, muß nach der Tapferkeit seines Kampfesführung viel
verziehen werden. Einen reichen, hoch betitelten Herrn, der,
statt sich am Spektakel unseres Budiker»Terrors zu ergötzen,
die Würdenpolster wegwirft und, ohne Deckung durch Amts»
macht, für Recht und Reinlichkeit zu fechten wagt, sah ge«
rade Deutschland allzu selten. Käme der Antrieb zur Hand«
lung aus gekränkter Eitelkeit, die in Haß ausgährt: noch
in diesem Haß müßte der Unbefangene die Gemüthsgluth
sittlichen Zornes fühlen, die dem sonst Hitzig»Kalten, Sauer»
Süßen, pedantisch Luftschlösser Mauernden nicht zuzutrauen
war. Trotz dem warnenden Vorgang der letzten Wochen, de»
ren Fehlerenthüllung (milderes Wort fände der Mildeste nicht)
keine Kaiserliche Regirung überlebt hätte, glaube ich nicht,
daß nach diesem Prozeß, schon nach der flauen Parade wuchs
tiger Keulenschläge und nach der Zeugenaussage über die
Briey» Propaganda Herr Erzberger Minister bleiben kann.
Und wenn die Haut des Sekretarius Wurm gefährdet ist,
krallt seine Hand sich in die Gurgel des Präsidenten. Das

Aergerniß war vermeidlich (seit den Weimarer Tagen pfiff der Spatz das garstige Lied von Schleckerei, Völlerei, Fahr« lässigkeit im Verkehr mit Simonisten); wird aber zu Segen, wenn es das für blinden Glauben an die Willensreine und Wahrhaftigkeit der alten Regirer grausam gestrafte deutsche Volk von neuen befreit, die es, wenn alle so flecklos wären, wie manche gewiß sind, nicht ertragen dürfte, weil ihre Kraft nicht an ihren Pflichtenrang reicht. Sind wir im weiten Zeit» räum eines Jahres irgendwo auch nur um Fußes Breite vorwärts gekommen? Die Felder der Seele und der Gewerbe dorren. Nicht die dürftigste Besserung des Eisenbahnwesens, das aller Wirthschaft Vorbeding ist, wurde erlangt; und wäre doch erlangbar, wenn die Flickwerkstätten Unternehmern verpachtet würden, die redlichen Gewinn suchen, nicht auf totem Gleis ganze Wagonsgeschwader einrosten, ausplün« dem lassen und die Arbeiter, statt sie in verbitternden Faul' pelzruf zu schwatzen, freundlich zu der seit dem Ersatz des Messings durch Eisen gemehrten Mühsal ermuthigen. Was hat der Aufwand für „Preisabbau", die langwierige Verkehrs» sperre, der Höchstpreis für Menschennährstoff, die grimme Bedrohung von Schleichhandel, Wucher, Spiel, das Maul» geschäum und Gezeter über unabwehrbare Forderung der pariser Gewaltigen dem Reich genützt? Der Amerikaner hebt, trotzdem er zum ersten Mal Quäker und Bankherren in Mit» leidseintracht sieht, die Achseln; er will weder für die Dauer westlicher Imperien Schwertbürgschaft auf sich nehmen noch die Dollars des Volkes zu Aufpäppelung eines Wechselbalges hingeben. Die Reichsbanknotenpresse läuft hurtig; aus Wien sogar kommen in Centnerballen neue deutsche Kassenscheine. Valuta? Nebelstreif über Sumpf. In Berlin fünfzig Tote, hundert Verwundete; Loblieder auf die grünen Soldaten, deren Waffe sie hinstrecken mußte. Ueberall Verhaftungen; unbe* gründete, unbefristete Zeitungverbote. Das konnte, in nob» lerer Haltung, auch das „fluchwürdige System" uns bescheren. Doch über Schieberien ist Deutschland. An dessen missio» narische Kraft und Zukunft glaubt selbst die ihm feindliche Welt; und späht durch Dünste nach dem Winkzeichen sei» nes in Schmerzesfluth geläuterten Geistes.

Herausgeber unc* verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G, m. b.'H. in Berlin,

Berlin, den 31. Januar 1920
Deutschland in Lebensgefahr
as deutsche Volk wird von wohlwollend Bethulichen und Hasardeurs, von Parteiung und Lüdersucht heute über Vermögen und Außenstände, über Hoffnung und Gefahr seines Lebens mit weniger schlauer List, doch nicht minder dreist getäuscht als in den Sonnenscheintagen, da das Reichs« schiff auf den Schaumkämmen hurtig gewölbter Siegeswogen tanzte. Wärs nicht so: Deutschland sähe nicht die Schande steter Völlerei, Festerei, nicht allabendlich überall die Auf* brunst geiler Vergnügungsgier noch, in der Zeit höchster Wirth* schaftfährniß und schmerzlichen Abschiedes von Millionen deutscher Staatsgenossen, die Schmach öffentlicher Bälle (deren Veranstalter undBesuchermit der Anprangerung ihrer Namen noch zu mild bestraft würden). Losung: „Nicht die Stim* mung verderben; Glaube macht selig." Oeffentliche Mein« ung: „Ein Weilchen bleibts noch karg, wird aber bald besser; die Zähne zusammen und durch!" Schon ist ja Alles zu haben. Ein Jacketanzug aus englischem Stoff: nicht viel über 2000 Mark. Einen alten zu wenden: kaum 300. Ein Paar guter Stiefel: 400; das einfachste: 250. Ein Persianermantel: 15000, Eines schmächtigen Häschens Rücken: 25. Eine Orange: 1,50. Ein Liter Sahne zum Schlagen: 24. Für eine halbe Mark giebts eine erträgliche Cigarette. Das Pfund Butter ist erst
Diagnose

u

wieder auf 31 und ein Ei manchmal noch für 2 zu erlangen. Billig ists nicht. Wird ja aber auch klotzig verdient; und, bedenken Sie, die Riesenlöhne! Klotzig verdient wird in einer dünnen, nicht durchaus reinlichen Schicht; und die Löhne scheinen dem Fernen nur über Gebühr hoch, weil der Preis der Feldfrüchte unter Gebühr gehalten und dadurch der Wirth* schaft Lebensgefahr bereitet wird. An Warnung hats.auchhierr niemals gefehlt. Jede ist bisher nutzlos verhallt; selbst die dem Ohr derReichsregirung, Staatsregirung nächste. Wer zwei Li» mousinen in der Garage hat, mit vollen Benzinbehältern nach Oberhof, zum Wintersport, fahren, zwölfhundert Gäste ein* laden, das dazu nöthige Futter und Getränk aus Dänemark be* ziehen kann, in Esplanade oder Fürstenhof, beiPeltzer, Hiller, Waldorf, Borchardt sich an den Trog setzt, Der sieht die Men* schenwelt in rosigem Schimmer und begreift, trotz derJugend* nährung mit Milch Und Haferschleim des Marxismus, eben so wenig wie Marie Antoinette, warum die armen Leute, wenns kein Brot giebt, nicht Kuchen essen. Auf welchem Necker weg Einer, auch mit Gehalt und Zulage eines Ministers, solche Fülle der Genüsse sich zu gönnen vermag, ist sein Geheimniß, an das, nach Junker Rochows unverjährbarem Rath, der Unter» than nicht den Maßstab seiner beschränkten Einsicht legen darf. Wenn ich sechs Hengste zahlen kann, sind ihre Kräfte nicht die meinen? Wenn drei Ministertöchter in meinem Saal walzen, fuchsisch traben, Bowle nippen, Mandeltorte knabbern, bin ich, auf sechs festen Beinen, ein rechter Mann und, über* wüchsen die Spielschulden das Barrett, noch würdig, im Na* men des Staates zu walten. Aergerniß von oben? Einbildung, Um Höhen weht lustig der Wind. Nur: zwischen Oben und Unten dehnt sich der breiteste Raum. Zwischen Verdienern oder Verprassern und Lohnarbeitern, deren Millionenschaar noch knapp zulängliche Einkunft erzwingt, ist Mittelstand, Der zehrt längst vomErerbten,Ersparten; verhungert anständig im Dunkel oder reiht sich irgendwo in ein Schiebetänzchen. Richter, Lehrer, Pfarrer, Kleinrentner, Unter*, Mittel», Ober* Beamter: das ganze Heer der Festbesoldeten. Proletariat von morgen; an den Rändern mindestens vor Fäulniß nicht mehr zu schützen. Mit 6000 Mark im Jahr war bis 1916 eine

Familie vor Noth bewahrt; kann sie heute kaum den Hunger stillen und gewiß nicht den Bedarf an Kleidern, Wäsche, Schuhzeug, Hausrath decken. Dem Senatspräsidenten mit drei Kindern und 15 000 Mark Gehalt gehts, weil er fettigen Fadenschein meiden muß, nicht besser. Nicht jedes Fräulein taugt an die Schreibmaschine; nicht jedes kann sich aus der Sekretärstochter Frida Ruschke in den Kinostern Mimi Robbia (mit Sealmantel, Goldtasche, Chinesenhund) wandeln. Ver» kümmern oder verlumpen: woher winkt andere Wahl? „Aber Sie hören ja, Herr Flaumacher, daß es bald besser wirdl'
Lug höre ich; und warne Jeden, auch daran, wie einst an das noch „besser gemeinte" Gefasel von nahem Kriegstriumph,zu glauben. Besser, leidlich kanns nur werden, wenn wir, ohne einen neuen Monat zu verzaudern, von dem Weg umkehren, der sacht erst, dann jäh in den Abgrund führt; wenn wir, endlich, Bilanz machen und muthig schauen, was ist.
Was ist? Die Republik hat im ersten Lebensjahr sechsund« dreißigtausend Millionen Mark verbraucht; fast so viel wie das kaiserliche Deutschland im theuersten Kriegsjahr. Der Ver« kehrsapparat, das Grundgebälk jeder modernen Wirthschaft, ist völlig zerrüttet; Eisenbahn, Binnenschiffahrt, Post, Tele* graph.Telephon. NeueMilliardenzuschüsse werden da nöthig. Auch für Beamte, Arbeitlose, aus Gefangenschaft heimkeh» rende Krieger. Dem ganzen Ernährungsystem droht Zusam» menbruch; nicht etwa fernher, nein: dicht vor uns. Das ist oft vorausgesagt worden und ward doch nicht Ereigniß? Weil das schmelzende Eis zweimal den Reiter trug, brauchts ihn nicht immer zu tragen. Keine Kartoffeln. Das Brot noch schlechter und die Kartenration kleiner. Der Bauer und Großgrundbe» sitzer soll noch länger gezwungen werden, den Menschennähr» Stoff unter den Selbstkosten, klaftertief unter dem Weltmarkt* preis herzugeben, trotzdem er für Geräth, Pferde, Vieh, Ma» schinen, auch für Löhnung das Zehnfache, Zwanzigfache des gewohnten Betrages aus der Tasche nehmen muß. Er sträubt sich gegen Zwang, der nur ihn knebeln will, wehrt sich gegen städtische Industriepolitik, die nicht edler, nicht vernünf* . tiger ist und nicht lieblicher duftet als stadtfeindlicher Agraris* mus; er liefert nicht, baut andere, reichlicher und bequemer

zinsende Fruchtarten an, verfüttert Roggen, Milch, Kartoffeln.
Er hat, rüffelt Ihr, zuvor genug eingesäckelt und soll sich im
Engeren nun bescheiden? Auch die Zeitungverleger haben,
Jahrzehnte lang, Geld gescheffelt; sind sie etwa, die doch
die Früchte ihrer Farm für unentbehrliche Geistesnahrung
ausgeben, deshalb bereit, mit sicherem Verlust fortzuarbeiten?
Alltäglich greinen sie uns ihre Klagelieder ins Ohr; und lie*
ßen einen Letternorkan entfesseln, wenn sie an zwei Höchst»
preispflöcke, für Anzeiger und Abnehmer, gebunden würden.
Auch der Landwirth läßt sich nicht an die Kette legen. Und die
Lieferprämie, die ihn ködern sollte, ist ein Näpfchen mit Brei
für die Katze. Roggen, Weizen, Mais und anderen Massen*
nährstoff im Ausland zukaufen? Viel giebts nicht. Zwischen
Hamburg und Bagdad, Lindau und Murmansk hungern hun»
dertfünfzig Millionen Menschen. Und wer bezahlt den erraff«
baren Nährstoff? Am sechsundzwanzigsten Januar kostete ein
Dollar 100, ein Pfund Sterling400, Hollands Hundertgulden»
note fast 4000Mark; wurden für ein silbernes Markstück8,50,
für ein Zwanzigmarkstück 400 gezahlt. Stellet Euch vor, was
mit solcher Valuta die Einfuhr von Nährmitteln für sechzig
Millionen Menschen kosten müßte. Die Markzettel sind drau*
ßen beinahe unanbringbar und fremde Noten kaum noch zu
haschen. Nach einer Rundreise durch die Banken fahndest
Du, vielleicht, hunderttausend holländische Gulden: und
das Reich langt nachMillionenhaufen. Längst war Gewißheit,
daß Deutschlands Magen im Wesentlichen auf Heimathge*
wächs angewiesen, daß auf Zahlungmittel und große Kredite
aus der Fremde einstweilen nicht zu hoffen sei; und längst
(wie oft ists hier gesagt worden 1) mußten deshalb die Preise
der deutschen Bodenfrucht so erhöht werden, daß sie den Land«
mann zu Bau und Zucht reizen. Eine sozialdemokratisch ge»
färbte Regirung darf nicht das Brot vertheuern? Ist uns heute,
wie alles Parteilich»Programmatische, nicht der Rede werth.
Die regirenden Sozialisten könnten, sollten, müßten auf an-
derer Flur ihre Farbe halten.echte Gesinnung bewähren (thuns
aber nirgends); hier gehts um Höheres als um die Frage, wer,
wenn je noch gewählt wird, die Mehrheit der Gimpel fängt.
Höherer Brot», Mehl«, Kartoffel», Milch preis bedingt, natürlich.

höheren Arbeitlohn. Noch einmal: hinauf; und nur ja nicht zu schüchtern, zu knickerig. Lasset die Familie, die zwei Mark mehr fürs Nothwendigste ausgeben muß, drei mehr einneh* men; weil mit dem Bäckerpreis noch mancher andere klettert. Neues Banknotenpapier bedrucken: darob zu seufzen,ist jetzt nicht Zeit. Das Verbrechen breiter Milliardeneinfuhr muß enden. Dem Luxus, der Verschwendung jeder Quell, jedes Klinzchen-verstopft werden. Seidenjupons, Chocolade, fran* zösische Bronze, Java« und Brasil»Kaffee, Spitzen, Kammgarn, Feigen, Cigaretten, Modellhüte, Bordeaux, Porter, Cognac, Sekt, pariser Seifen und Parfüms: wir müssen fürs Erste ohne diese schönen Dinge auskommen. Müssen. Sonst ist das LancT verloren. Einfuhr neun Milliarden, Ausfuhr mit Ach und Krach eine: so gehts nicht weiter. Aller Wille und alle Kraft zur Arbeit diene zunächst der Kohlenförderung, dem Bau wohnlicher Bergarbeiterheime, der Wiederherstellung des Verkehrs apparates. Alles erschwingliche, im Ausland zahl» fähige Geld der Sicherung kräftigen Nährstoffes. Der Land* bauer muß durch Gewinnmöglichkeit in das Streben gelockt werden, mehr Menschenfutter zu liefern als je zuvor, muß Kohle und Düngstoff erhalten; und mit dem Preis der Lebens* nothdurft muß, wie graß auch die Ziffern das Auge des Buchhalters schrecken, der Arbeitlohn steigen. So stehts.
So hart ist das Gebot der Stunde. Wer Anderes sagt, ist betrogen, trügt sich selbst oder will die Horcher in blauen Dunst nebeln. Unter Eurem Tänzchen glimmt und raucht der Vulkan. Gesetze, Parteiung, Innenarchitektur des Reiches, der Staaten, Untersuchungausschüsse, Fahnenzwist,Prozesse: unzeitgemäßer Quark. Das deutsche Volk wird nicht min» der dreist getäuscht als in den Sonnenscheintagen des Sieges» rummels. Hektisches Fieber röthet Deutschlands Leib: und ringsum wisperts geschäftig, ob man ihn morgen in Sei» denstrümpfen, Lack und Frack von der Trüffelkrippe auf den Filmbali schicken, zum Morgenthee ihm Hörnchen mit Honig oder Salzstangen mit Pragerschinken auftischen solle.

Aus der Krankengeschichte

1. Erlauben Sie mir, Ihnen zur Veröffentlichung die Abschrift eines Briefes zu senden, den ich an ein Mitglied der Schul-

behörde schrieb. „Ich habe Sie am letzten Seminarabend mit meinem Referat über Leonard Nelson, so zu sagen, überfallen. Nelson ist für mich innerstes Erlebniß; darin liegt kein ablehnendes Urtheil über irgendeinen anderen Denker, sondern nur das Eingeständniß, daß mir gerade dieser Mann zum Führer aus dem Chaos geworden ist. Selbst Vielen von den Wenigen, die, unter den Kollegen, nach wirklicher geistiger Vertiefung streben, scheint Nelson zu .radikal'; und eine Parteinahme für ‚radikale' Denker gilt oft als jugendliche Urtheillosigkeit selbst unter Menschen, auf die der „ruhige' Mensch mit einem gewissen Bedauern herabsieht, als wenn er sagen wollte: ‚Na, warte man, Du wirst Dir schon auch noch die Hörner ablaufen und eines Tages reumüthig erkennen, daß wir, die wir Deine Ueberschwängflichkeit stets gemieden haben, doch auf dem richtigen Wege waren'. Zugegeben, jene Prediger des behaglichen Denkens hätten Recht: wen träfe dann die Schuld daran, daß wir, kritik- und urtheillos, gerade den ‚radikalsten' Denkern in die Arme gelaufen wären, als gerade den Geist der Behaglichkeit, der in unseren Schulen, vor Allem in den Seminaren, herrschte und der uns planmäßig die geistigen Waffen vorenthalten hat, mit denen wir des rebellischen Dranges in unserem Inneren hätten Herr werden können!

Man hört so oft von der selben Seite mit höhnischem Tadel das Wort ‚Novembersozialisten'; meist von Menschen, die sozialem Fühlen und Denken weltenfern sind. Aber ist nicht gerade die Erscheinung, daß am, neunten November Schaaren der Jungen ihr sozialistisches Herz entdeckt' haben, ein ernstliches Zeichen dafür, daß schwerwiegende Unterlassungsünden in ihrer Erziehung geschehen sind? (Ich rede hier nicht von Denen, die aus Opportunität am neunten November nach links schwenkten.) Wir, die wir in der Mitte des dritten Lebensjahrzehnts mit aller Gluth begeisterter Jugend ins Feld gezogen, hatten die Jahre vorher im dumpfen Banne kritiklosen Denkens dahingelebt. Wohl wollte immer der Geist in den Jahren vor dem Krieg in uns rebelliren; aber die suggestive Macht autoritativer Erziehung lastete lauf uns und hemmte und erdrückte den jugendlichen Lebensmuth. ‚Es giebt Werthe und Autoritäten, an denen Du nicht rütteln darfst!' Vor diesem Götzen beugten wir uns, zwar zähneknirschend, aber unfähig zu Widerstand, da wir Neinsagen nie gelernt hatten. Wir kamen uns schließlich Sogar gewaltig tapfer vor, wenn wir heimlich mal einen Sozialisten als berechtigtes Mitglied der menschlichen

Gesellschaft anerkannten. Und (wenigstens für mich) war das tiefste Erlebniß der ersten Kriegstage das Bewußtsein, Mensch unter Menschen sein zu dürfen. Das klingt absurd. Die scheinbar erstorbene Sehnsucht des Geistes nach Kampf und Sieg brach im August 1914 mit übermächtiger Stärke hervor. Daß es letzten Endes ein Kampf der Materie war, der ausgefochten wurde, konnten und wollten wir nicht erkennen. Allein das Bewußtsein, daß alle Schranken fielen, daß jugendlicher Lebensdrang nicht mehr durch behäbigen Verstand bevormundet wurde: Dies scheint mir eine der Wurzeln unserer ,Kriegsbebegeisterung' der ersten Wochen gewesen zu sein. Der militärische Zwang dünkte uns unwesentlich, weil der Geist wieder im Unendlichen schweifen durfte. Wir nahmen den Zwang freiwillig und freudig auf uns, weil uns nur durch ihn die Hoffnung zu winken schien. Daß gerade er schließlich dein Uebermuth des Geistes die Flügel brach, Das erkennen wir heute beim Zurückblicken; damals sahen wirs nicht.
Der neunte November 18 gab unserem Geist den zweiten Stoß. Diesmal durch keinen äußeren Zwang gehemmt, mußte der führerlose Geist von einem Extrem ins andere - stürzen. Woher sollte auch der Halt kommen, wenn Das, was man uns stets als festestes Bollwerk gepriesen hatte, die Autorität, zum Teufel gegangen war? Und daß Mancher von uns, denen ,Geist' im besten Fall etwas Gefühltes, Geahntes, kaum aber etwas lebendig Erkanntes war, das Heil im Trubel der politischen Parteien zu finden glaubte: kann es Den etwa entsetzen, der mit sehendem Auge ins Leben der Menschheit blickt? Erst langsam folgte auch diesem Rausch das Erwachen; und ihm allmählich die Erkenntniß der Größe unseres inneren Zusammenbruches. Daß Viele, da sie den Rausch nicht kannten, auch das Erwachen nicht erleben, erklärt, warum sie jetzt sehn* süchtiger als je nach der .guten alten Zeit' rufen. Nichts stand mehr, keine Säule, kein Glaube; und wo doch noch Etwas zu stehen schien, da klopfte der Zweifel mit höhnischem Finger, ob es auch wirklich fest stehe. Glücklich, wer in diesem Trümmerhaufen wenigstens noch Bausteine eines Neuen entdeckte. Wer auch die nicht fand, mußte im Wirrwarr des politischen Lebens, also im Materiellen, untergehen.
Für mich waren (ich halte Das für ein grenzenloses Glück) trotz allen Trümmern sehr viele Bausteine da. Langjährige Vertrautheit mit Nietzsche, der seit der Unterprima mir ein lebendiger Freund und Berather gewesen ist, Und Gemeinschaft mit jungen

Kriegskameraden gleichen oder ähnlichen Erlebnisses: Das half mir. Zwar lag die Gefahr des Ertrinkens im Gefühlmäßigen sehr nahe. Daß auch diese Klippe vermieden wurde, danke ich Nelson, dessen Schriften mir der Zufall in die Hände warf. Er war der Magnet, der in die chaotische Masse der Moleküle System und Ordnung gebracht hat. Das ist die Vorgeschichte meines Referates über Nelson. Daß ich bei meiner jungen Bekanntschaft mit dem Philosophen und bei meiner Ungeübtheit in logischer Folgerichtigkeit kein besonders geschickter Anwalt seiner Sache war, ist mir von Anfang an klar gewesen. Aber der innere Zwang war so stark, daß ich gar nicht anders handeln konnte. Und ich bin Ihnen deshalb überaus dankbar, verehrter Herr Stadtschulrath, daß Sie mit dem Rüstzeug Ihrer Wissenschaft in der Diskussion der Sache zu einem Erfolg verhelfen haben, den ich allein oder gar gegen Sie nie erreicht hätte. Gewiß scheint mir, daß alle Arbeit in der Schule Stückwerk und Handwerk bleiben muß, so lange man sich nicht über die letzten Ziele und Konsequenzen seines Arbeitens im Klaren ist. Neben den Vorlesungen und Uebungen bei Ihnen ist für mich jetzt der werthvollste Weg die Arbeit mit Nelson. In der Hoffnung, daß Sie diesen Brief als kleinen Beitrag zum Kapitel ^Gemeinschaft' ansehen werden, grüße ich Sie als Ihr sehr ergebenr Fritz Schmidt."

2. „Die einstimmige Ablehnung des Untersuchungausschusses, Herrn Dr. Richard Greiling als Sachverständigen zu berufen, giebt mir AhTalTzü einigen Mittheilungen. Ich kenne Greiling seit zweiunddreißig Jahren. Im bewegten Jahr 1888 lernte ich ihn kennen, der in einer Brochure für den von Bismarck verfolgten Professor Geffken eingetreten war. Greiling war damals ein junger, sehr beschäftigter Anwalt mit pplitischem und literarischem Ehrgeiz und starkem gesellschaftlichen Anhang. Als ich 1892 in Berlin die Deutsche Friedensgesellschaft gründete, erbat und fand ich Greilings Beistand; und ihm war zum großen Theil zu danken, daß die Gründung gelang. Muth gehörte dazu, sich in dem Augenblick für die Friedensidee einzusetzen, wo Caprivi seine große Wehrvorlage empfehlen ließ und der neudeutsche Militarismus gerade seinen ersten Aufflug unternahm. Wer diesen Anfängen widerstrebte, war hochmüthigem Mitleid Derer ausgesetzt, die sich .Staaterhaltende' nannten. Lange war es deshalb nicht möglich, einen für die junge Gesellschaft geeigneten Vorsitzenden zu finden; und ein paar Jahre führte Greiling als Vicepräsident die Geschäfte. In

einer damals von ihm unter dem Titel ‚Quousque tandem?' veröffentlichten Schrift schlug er Heilmittel gegen das Rüstungfieber vor. Später verzog er nach München und ging dann ins Ausland. Ich hörte nichts mehr von ihm. Im Dezember 1914 erreichte mich in Bern die Mittheilung eines bekannten deutschen Abgeordneten, daß Greiling, der damals in Florenz wohnte, mich mit seinem ‚Töchterchen' besuchen werde; ich möge mich ‚des Mädchens annehmen'. Das ‚Mädchen' war ein Manuskript. So mußte man unter der Herrschaft der Kriegscensur umschreiben; nur so konnte man sich verständigen. Wir waren Beide etwas grau geworden. Die pazifistischen Neigungen des jungen Anwalts von 1892 hatten sich fern von deutscher Politik nicht verflüchtigt. Im Weltkrieg, dem schon in allererster Zeit ein' Glied der Familie Greiling zum Opfer gefallen war, kamen sie zu stärkstem Ausbruch. Die im Ausland erlangbaren Sammlungen diplomatischer Akten hatten ihn nach gründlichem Studium überzeugt, daß auch dieser Krieg nicht .unvermeidlich' gewesen und daß er im Wesentlichen durch die Schuld der deutschen Regirung entstanden war. Was wir Anderen zunächst nur empfanden, ohne es beweisen zu können", stellte sich seinem juristisch geschulten Verstand zum Theil als unerschütterliche Thatsache, zum Theil als Berlin und Wien schwer belastendes Indizienmaterial dar. In kaum vierzehn Tagen hatte er das Ergebniß seiner Forschungen diktirt. Sein Buch J'accuse' war im Dezember 1914 fertig, als in Oeutschläncf und Oesterreich-Ungarn die Mär vom ‚ruchlosen Ueberfall' noch Millionen verblendete. Er wollte das Erkannte verkünden. Als ein Zerknirschter und Knirschender kam er zu mjr. Ich, der Erste, mit dem er über seine Erkenntniß sprach, kann bezeugen, daß Zorn in ihm brannte, tiefster Schmerz über das Verbrechen am deutschen Volk, dem er angehörte und* dessen düstere Zukunft er voraussah. So litt kein ‚Hochverräther'. Das war nicht die Haltung eines Mannes, der seinem Volk ‚in den Rücken fallen' wollte. Fanatisch hielt er an dem Gedanken fest, nur die Wahrheit, die volle Wahrheit könne noch Rettung bringen. Das Buch wollte er veröffentlichen, jetzt, sofort. Daß es in Deutschland nicht möglich war, wußte er. Aber die Tradition der in Deutschland verfolgten Wahrheit wies ihm die Wege. Was die Aufrechten nach 1848, was ein halbes Menschenalter lang die deutsche Sozialdemokratie mit Erfolg gethan hat, wollte auch er thun: das Buch in der freien Schweiz drucken lassen. Von dort wirkt die Wahrheit weiter.

. Bis spät in die Nacht hinein las er mir am Lag seiner Ankunft Thqile seines Manuskriptes vor. Mit bebender Stimme, mit innerer Erschütterung. Die ergriff auch mich. Was dieser erfahrene juristische Kopf schon aus dem deutschen Weißbuch allein zu beweisen vermochte, die darin enthaltenen Widersprüche, die klaffenden Lücken, Das ließ mich das bis dahin nur Geahnte in greifbarer Wesenheit erblicken. Ich sah im Oeist das Blut der Erschlagenen und die Masse der in blühender Jugend geopferten deutschen Männer und erkannte die frivole Fahrlässigkeit, die das Alles bewirkt, die Falschheit, die alles Vermittlermühen sabotirt hatte, und die gleißnerische Lüge, mit der das Volk bethört wurde. Dennoch war ich nicht für schleunige Veröffentlichung; denn ich glaubte nicht, daß jetzt noch das Buch seinen Zweck erfüllen könne. Der Lauf des Krieges war jetzt nicht zu hemmen; noch aber hofften wir ja, nach ein paar Monaten werde er enden. Dann, in der Stunde der Abrechnung, mußte das Buch erscheinen und wirken. Ich habe dieser Meinung, die mich von Greiling trennte, auch nach: dem Erscheinen des Buches Ausdruck gegeben, als ich es im Mai-Heft der ,Friedens-Warte' (1915) anzeigte. Immerhin fühlte ich mich verpflichtet, Greiling bei der Suche nach einem Verleger behilflich zu sein. Tage lang schlichen wir von Verleger zu Verleger, von Druckerei zu Druckerei; Greiling bot sein Manuskript gegen Zahlung eines Theiles der Druckkosten aus eigener Tasche an. Alle zögerten, wollten ,reiflich überlegen' und antworteten dann, während des Krieges fehle Unternehmunglust und Interesse; auch sei das Risiko des Verlegers noch immer zu groß. Wie in Bern, so in Zürich; in allen Städten der deutschen Schweiz. Die Ueberschwemmung mit kostenlos verbreiteter deutscher ,Aufklärungliteratur' schreckte die Verleger. Der enttäuschte Wahrheitbringer ging nun erst, ungern, nach Lausanne. Dort fand er, spät, einen Verleger, der sich zur Drucklegung bereit erklärte. Ein ,Geschäft' erhoffte auch er nicht davon; Greiling mußte sich verpflichten, für die Gesammtkosten der Auflage aufzukommen, wenn der Verkauf sie nicht deckte Aber das Buch hatte großen Erfolg. Auch in Deutschland, wohin es in einigen Exemplaren drang und von Hand zu Hand wanderte. Schon damals gab es der Regirung nahe Personen, die erklärten, daß sie jede Zeile darin unterschreiben könnten. Daß es~ auch im Ausland Erfolg hatte, war nicht zu verhindern; doch nicht danach hatte der Verfasser gestrebt. Ich muß aber sagen, daß es auch dort Gutes gewirkt, daF es Viele von der Pauschaler-

h
urtheilung des deutschen Volkes und einem Allgemeinhaß abgehalten und die Hoffnung auf ein neues Deutschland gepflanzt hat, das die Sünden des militärischen einst sühnen werde. Ein „Geschäft' war für Greiling weder dieses Buch noch eins derer, die ihm gefolgt sind. Die Veröffentlichung hinderte ihn, nach Deutschland zurückzukehren, sein großer Immobilienbesitz wurde von der deutschen Regirung in Beschlag genommen und er verlor mehr als eine Million Mark. Die Pflicht, diesen Grundbesitz seiner Frau und seinen Kindern zu retten, hatte ihn auch gezwungen, seine Anklagebücher anonym herauszugeben. Die Masse des deutschen Volkes hat von Greilings Anklage nur aus den gegen ihn verbreiteten Büchern, Schriften und Artikeln gehört. Darin wurde er als Hochverräther, als Verleumder, als Verkaufter gebrandmarkt und geschmäht. Diese Ausstreuungen seiner Gegner und der von ihm Beschuldigten' haben den Haß bewirkt, der jetzt in der Weigerung des Untersuchungausschusses, ihn als Sachverständigen zu hören, zum Ausdruck kam. Dem deutschen Volk würde gedient, wenn man dem Wahrheitsucher und Ankläger von 1915 die Anerkennung seines reinen Willens gewährte, auf die er ein Recht hat. Dazu beizutragen, ist der Zweck dieser Zeilen. Dr. Alfred H. Fried."

3. „Als Offizier, der den ganzen Krieg vom ersten bis letzten Tage nur in der Front, nie bei höheren Stäben, mitgemacht hat, möchte ich den Ausführungen des Herrn Helling doch Einiges entgegnen. Der Ausdruck, das deutsche Heer sei von hinten erdolcht worden, stammt vom englischen General Maurice; und ich möchte Herrn Helling empfehlen, sich dessen Schrift ,Die letzten vier Monate' mal kommen zu lassen. Die Gründe, die Herr Helling für den Zusammenbruch' des Heeres angiebt, sind mitbestimmend, aber nicht allein entscheidend gewesen; die Frontfremdheit der höheren Stäbe, die er an erster Stelle nennt, hat sicherlich am Allerwenigsten mit dazu beigetragen. Wichtiger dürfte die ungeheure technische Ueberlegenheit der Feinde gewesen sein und der Rückzug; wobei der Briefschreiber vergißt, als sehr wesentliches Moment die öffentliche Bekanntgabe des Waffenstillstandsangebotes zu erwähnen. Kurz vor Thoresschluß wollte sich Niemand mehr totschießen . lassen. Unerwähnt bleibt auch die durch' die englische Blockade veranlaßte Hungersnoth und die seit 1916 mit,planmäßiger Steigerung betriebene und nicht bestrittene Flaumacherei und Verrätherei der Sozialdemokratie. Dem Frontoffizier kann Das doch nicht unbekannt geblieben sein. Wie wäre sonst auch zu erklären, daß

die Truppen, die am Meisten in feindlichem Feuer zu leiden hatten, am Wenigsten revolutionär dachten, daß nur Etapenformationen und nicht kämpfende Truppen, wie Kolonnen, Flieger- und Autoparks, rothe Fahnen mit sich führten? Daß sämmtliche Kampf form ationen mit schwarz-weiß-rothen Fahnen in die Heimath zurückkehrten? Denn weder für die rothe noch die jetzt aufgekommene achtundvierziger oder Juden-Fahne hat der Soldat irgendein Verständniß gehabt. Ich will nicht behaupten, daß wir im Oktober oder November 18 noch siegen konnten; aber ohne die Verhetzung seit 16 (und die gehört mit dazu, wenn von dem Dolchstoß die Rede ist) hätten wir im Jahr 18 nicht so viele Gefangene verloren, wären die gu'.en Truppen nicht so pausenlos immer wieder eingesetzt worden; und der Waffenstillstand wäre ohne die ‚glorreiche' Revolution unter ganz anderen Bedingungen zu erhalten gewesen. Daß das Wort von dem Dolchstoß sämmtlichen Anhängern der Revolution überaus peinlich ist, verstehe ich sehr wohl; doch eben'so wenig, wie Gotheins Geklingel im Untersuchungausschuß das Aussprechen der Wahrheit hindern konnte, wird ihr Bestreiten die Verbreitung dieser Wahrheit hindern. Das dauernde Sitzen der Reklamirten am heimathlichen Ofen hat bei den Mannschaften, sofern sie auf Urlaub waren, viel böses Bluth gemacht. Aber aus welchen Klassen kamen denn die meisten Reklamirten? Aus dem deutschen Adel, dem Bauern- und Kleinbürgers;and gewiß nicht; und das Interesse der Juden an der Verhinderung einer Statistik über die Kriegsgesellschaften ist recht bezeichnend. Und wer von Lockerung der Disziplin und Ausbleiben der Urlauber spricht, sollte sich doch einmal fragen, warum solche Dinge bei unseren Gegnern nicht entscheidend waren. Weil dort die Kriegsgesetze unnachsichtlich angewandt wurden; weil Clemenceau Meuterer zu Hunderten erschießen ließ; weil Franzosen und Engländer geringfügige Vergehen, die bei uns mit Arrest kaum bestraft wurden, mit dem Tode bestraften. So sah der Feigling, wenn er ergriffen wurde, einem schlimmeren Schicksal entgegen, als ihm beim! Verbleiben in der Front in Aussicht stand. Was geschah dagegen dem deutschten Deserteur, der für sein Leben fürchtete? Nicht entfernt so Schlimmes, wie der Feigling für Leben oder Korper in der Front zu fürchten hatte. Ich überlasse Ihnen, Herr Harden, ob Sie auch diesen Brief veröffentlichen wollen, glaube jedoCh, da er Ihren Ansichten widerspricht, daß Sie es nicht thun werden. Sollten Sie es dennoch thun .würde ich mich freuen, zu isehen, daß Sie auch

einer entgegengesetzten Meinung Gehör geben und sich nicht scheuen, sie vor Ihren Lesern bekannt zu geben. In Hochschätzung Rittmeister Freiherr von Sternfeldt."

4. „Den Tausenden, die ihre Gedanken brieflich Ihnen mitlutheilen unternehmen, möchte sich heute ein Leser gesellen, der, an Jahren nicht alt, nur kürzlich verabschiedeter Regirungassessor und Lieutenant d. R., den lebhaften Wunsch hegt, zu Ihren Ausführungen über Kriegsursachen und Verwandtes das Wort an Sie zu richten. In der Kette von Ursachen und Wirkungen, aus denen der Krieg in seinem Gesammtverlauf zu erklären ist, wird, wie mir scheint, auch von vorurtheillosen und klar denkenden Beobachtern ein Glied wenig oder gar nicht gewerthet: die besinnunglose, blinde Ergebenheit und Bereitwilligkeit, mit der das selbe Volk, das vor Jahresfrist Revolution zu machen für nöthig fand, sich seit dem Kriegsbeginn von seinen Führern zu Allem, aber auch zu Allem, brauchen ließ. Da ich diese Ergebenheit und Bereitwilligkeit nicht zu bewundern, sondern, erst recht nach ihren verderblichen Folgen, nur als Uebel zu betrachten vermag, ergiebt sich für mich die Frage: Ist das Verhalten des Volkes entschuldbar? Zum Hypnotisiren, Betäuben, Einlullen gehören Zwei: Hynotiseur und Medium. Aus verschiedenen Stellen Ihrer Zeitschrift, hochverehrter Herr Harden, glaube ich zu ersehen, daß Sie den Taumel, in den das Volk bei Kriegsbeginn sich treiben ließ, gewissermaßen als Entschuldigung, als ein Unabwendbares ansehen, dem sich kaum Einer, selbst ein Mann von Liebknechts Schlag nicht, ganz entziehen konnte. Daß ich von diesem Taumel nicht eine Minute lang ergriffen war, erwähne ich nur nebenbei: und lieber gar nicht, welche praktischen Folgerungen ich aus dieser Verstandesklarheitj auf die ich stolz war und bin, gezogen habe; belangloses Einzelschicksal dürfte Ihnen schwerlich von Interesse sein. Aber bis zum ersten August, wo die Knebelung der Oeffentlichen Meinung und ihrer Preßorgane durch die Militärbefehlshaber ja erst begann, ▪stand Jedem frei, aus leidlich klaren Quellen (des In- und Auslandes) zu schöpfen. Warum geschah es nicht? Warum trat nicht sofort Einer, nicht ein Einziger, auf und leitete die Bethörten in Opposition gegen die verlogene, wahnsinnige und, ach, so-durchsichtige Kriegsmache? Warum thut man sogar noch jetzt überrascht durch die ‚Enthüllungen', die doch nur in belanglosen Einzelheiten Neues bringen, aber nicht in der Hauptsache, die besonderer Enthüllung oder Klarstellung wahr-

lieh längst nicht mehr bedarf? Und von wem (die bange Frage läßt mich nicht los) wurden die Führenden, die den Krieg (nicht wollten, sondern) heiß ersehnten, unterstützt? Wer schuf ihnen die Möglichkeit, sich auszuwirken? Eben das Volk, obwohl es, juristisch gesprochen, wissen wußte, was war, und hiernach sein Verhalten einrichten konnte. Weil es seine Erkenntniß-möglichkeit weggeworfen hat, ist es zum Henkershelfer geworden, um diesen Ausdruck des auch von Ihnen ja geschätzten Herrn Franz Pfemfert zu brauchen, dessen Aufsätze mir, nach denen der ,Zukunft', während des Krieges die einzige erfreuliche, die einzige überhaupt genießbare Geisteskost zum Gegenstand Zeitereignisse' waren.
Das sagt Ihnen ein Junker', der zwar mit Seinesgleichen unsere glorreiche Revolution vom vorigen Jahr verachtet, der aber zu diesem Ergebniß auf einem anderen, ganz anderen Wege gelangt ist als die Schaar der guten Freunde, Vettern und Bekannten. Auf dem Wege des Gedankens nämlich: wie viele Tausende wohl unter den Revolutionären vom neunten November 1918 waren, die mit tausendfachem Hurra einst nicht nur den Kriegsbeginn, sondern auch die Kriegsführung, nicht nur den Beterlaß des Allerhöchsten Kriegsherrn, sondern auch Belgiens und Nordfrankreichs Verwüstung, die Lusitania-Versenkung und alles Aehnliche bejubelt hatten, quod enumerare longum est und worüber es unter Menschen nur ein Urtheil giebt. Hatten all diese Mitschuldigen, die, dem Bubenalter entwachsen, 1914 ihre Denkthätigkeit Chloroformiren ließen, auch nur das Recht, Revolution zu machen? Was sollte sie noch, nachdem Alles, für das man bis 1914 gelebt, geathmet hatte, in Trümmer geschlagen war? Wer, statt durch Selbsterziehung sich in sauberes Denken rechtzeitig zu gewöhnen, erst dadurch vom Hosianna zum Kreuzige .bekehrt' werden muß, daß die Ereignisse schief laufen, Der erweckt meinem Gefühl keine Theilnahme, trete er nun als Einzelner oder als Volk auf. Mir kam die Revolution zu spät; und wer mich fragt, zu welcher Zeit sie mir willkommen und nöthig erschienen wäre, hört die Antwort: Am ersten August 1914. Mit dem Ausdruck vorzüglichster Ehrerbietung Ihr Berengar von Haugwitz."
Daß für die Wiederaufnahme der verschleppten, ver« hunzten „Ausschußuntersuchung" jetzt nicht Atmosphäre, nicht Muße ist und von ihr Nützliches nicht zu hoffen wäre» habe ich oft gesagt. Der freiherrliche Rittmeister, der neckisch

zweifelt, ob ich einer mir widersprechenden Meinung Raum gönnen werde, kennt weder diese Zeitschrift noch deren Le* ser. Die aber gründlich die tausendfach gestammelte „Mei* nung", daß Sozialisten, Miesmacher, Juden an allem Elend schuld sind, daß unsere Militärstrafen viel zu mild waren und der Dolchstoß in den Rücken des Heeres den Sieg meuchelte; General Maurice sagt es ja auch. Plötzlich ist ein englischer General unantastbare Autorität; einer, der den letzten Theil des Krieges als Berichterstatter, also Journa* list erlebt und die Dolchmär, die gar nicht „peinlich", nur als unwahr erwiesen ist, gern übernommen hat, weil mit seiner grämlichen Prognose der Britensieg nicht leicht ver* einbar wurde. Dem Hang in Meuterei und Desertion hat nicht ein Fabelwütherich Clemenceau, sondern die kluge Ge« rechtigkeit Petains gewehrt. Länger möchte ich bei dem auf* gewärmten Bauer»Mahl nicht weilen. Und Herrn von Haug« witz nur sagen, daß im Sommer und Herbst 14 die Wahrheit aus all dem Gedünst von Trug und Empfindensgluth doch so schnell, wie ihm scheint, nicht zu schälen war. Was aber fruchtet jetzt Streit um Historie? Gewiß ist, daß der Wen» düng gegen den Krieg nicht das winzigste Lobsprüchlein gebührt, wenn sie erst die Folge des Barometersturzes war, der die Hoffnung auf Sieg von der Rechentafel wischte.

5. „Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät nahen sich zum siebenundzwanzigsten Januar, der einst ein Tag der Freude und des Stolzes für das deutsche Volk war, aber heute ein Tag wehmüthiger Erinnerung an eine bessere Vergangenheit ist, in treuer Liebe und, Anhänglichkeit die Unterzeichneten, königtreue Männer und Frauen, um ihre ehrerbietigste Huldigung darzubringen. Möge Gottes Gnade über Eurer Majestät walten, möge des Höchsten allmächtige Hand Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät theure Gesundheit erhalten und stärken, die schmerzvollen Eindrücke so schwerer Erlebnisse lindern und die Zukunft nach den bitteren Tagen des Leides in wunderbarer Fügung erhellen! Wie Eure Majestät von uns in Tagen des Glanzes und Glückes freudig und begeistert geehrt und gefeiert wurden, so wollen wir auch in den Tagen des Dunkels und schwerer Prüfungen laut und nachdrücklich unsere unerschütterliche monarchische Gesinnung bekennen. Auch über

die Grenzen des Vaterlandes hinaus in die Fremde finden zu Eurer Majestät unsere Herzen den Weg; die trennende Grenze kann die- Bande nicht zerreißen oder lockern, die das deutsche und preußische Volk mit seinem Kaiser- und Königshause, dem es so unendlich viel verdankt, innig verknüpft. Was durch ein halbes Jahrtausend fest verwachsen ist, trennt keine Verirrung, keine Gewalt, keine Schmach und keine Schande. Die größten und erhebendsten Erinnerungen unserer Geschichte verbinden unlöslich Herrscherhaus und Volk. Auch hier heißt es: Was Gott zusammengefügt hat, Das soll der Mensch nicht scheiden. Wir halten fest an der Gemeinschaft von Kaiser und Reich, die zusammengehören wie Vater und Mutter, wir weichen nicht von den Idealen, die der sehnsuchtvolle Traum unserer Väter waren und die auch ein heiliges Vermächtniß an unsere Kinder und Enkel bleiben sollen. Mit diesem Gelöbniß huldigen wir Eurer Majestät in tiefster Ehrfurcht."

6. „Amerongen, zweiten Januar 1920. Lieber Freund! Wie haben Sie Fest und Jahreswende verlebt? Ich freute mich, als Müller, der mit Wilhelm kam, mir sagte, in den Herzen meines Volkes brenne mir mancher Weihnachtbaum. Aber' ich bin ohne Hoffnung für mich und fast ohne Wunsch. Die Zukunft ist dunkel, und wenn ich an die Kleinen in Potsdam denke, habe ich trübe Stunden. Wilhelm klagt oft brieflich und mündlich über Restriktionen, weil Alles so theuer und er etwas beschränkt ist durch Cäciliens Verluste in russischen Papieren; Ich habe wiederholt ausgeholfen, bin aber dafür, daß er so bald als möglich mit den Seinen nach Oels geht, wo er billiger lebt. Von allen Kindern hatten Victoria und ich Weihnachtgrüße außer Eitel, der selbst hier war, freilich nicht ohne die bekannten Froissements. Was sagen Sie zur gewaltsamen, widerrechtlichen Veröffentlichung meiner Briefe an Nikolaus? Diese Leute haben keinen Funken Anstand im Leibe und ich muß froh sein, wenn es ohne Entstellungen abgeht. Ich habe übrigens Loewenfeld schreiben lassen, er solle gegen die ■ Veröffentlichung der Privatbriefe protestiren; aber da die Veröffentlichung in den Feindesländern erfolgt, wird er' weniger Aussicht haben als im Falle Bismarck. Daß auch ein deutsches Blatt an diesen Schmutzereien theilnimmt, wundert mich nicht, nach der Behandlung, die ich von diesem Volk erfahren habe und noch täglich erfahre. Ich hege nicht den Wunsch, je nach Deutschland zurückzukehren. Der Anblick des Zusammenbruches durch eigene Schuld wäre mir zu schmerzlich. Dazu

das Gefühl, daß Alle mich betrogen und dann verlassen haben. Ich werde es nicht los, nach Allem, was ich von dem famosen ,Untersuchungausschuß' las, das Gefühl, hinters Licht geführt zu sein, selbst von Männern wie Bethmann und Ludendorff, von Tirpitz ganz zu schweigen. Vielleicht kommt mein Miß-trauen aus der Einsamkeit, in der ich lebe und die nur zu-teilen durch Besuche wie Wilhelms oder Eitels oder Krieges unterbrochen wird, der sich als Getreuer erweist wie immer, auch jetzt, wo es Courage erfordert, treu zu sein. Ich freue mich1 auf Doorn. Vorhin las mir Ilsemann aus dem Courant vor, daß Sir Frank Lascelles gestorben ist, der auch ein Ge-treuer war. Wieder Einer von der alten Garde dahin! Dazu Einer, der sich vortheilhaft von den Halunken unterschied, die jetzt und seit einem' Jahrzehnt die englische Politik besorgen. Ich sehätzte ihn sehr, ja, ich empfand Freundschaft für ihn fast seit dem' Tage, da er Mallet ablöste, und habe ihn oft bei mir gesehen. Seine Tochter, die ich verheirathen half, war ein liebenswürdiges Kind. Er hatte Verständniß für Deutsch-lands Lebensrecht. Aber in London wollten sie keines haben und sandten Goschen. Ich glaube, es hat in London sehr ver-stimmt, daß ich ihm beim Abschied den Schwarzen Adler gab, aber es war mein Bedürfniß. Ich habe jetzt gesundheitlich viel zu leiden, die alten Schmerzen im rechten Bein und Arm, aber mehr seelisch angesichts der ungewissen Zukunft. Was wird werden? Ich erhoffe nichts Günstiges, da seit Nikolaus' tra-gischem Ende unter den Kugeln der Kaisermörder das monar-chische Solidaritätgefühl aus der Welt gegangen ist und die Anderen vielleicht glauben, ihren Thron zu sichern, indem sie mich preisgeben. Heinrichs und Victorias Appell sind verhallt, ohne ein Echo, zu finden. Leben Sie wohl, lieber Freund, und seien Sie herzlich gegrüßt von Ihrem wohlgeneigten Wilhelm I. R."
Noch immer: Imperator*Rex. Er läßt, las ich, die Echt* heit des Briefes leugnen. Wer zweifelt? Dat is Willem. Der jedes Ding schief sehende, mit „unserem alten Herrgott" wie mit dem Stab des Feldmarschalls, Großadmirals fuch== telnde Zärtling ohne Güte, ohne Pflichtbewußtsein, Drang *n Selbsterkenntniß und dem Gekrönten doch wohlfeile Edelmuthsregung. (Die „froissements" waren wohl zwischen zwei Söhnen, die das Christfest gesellte und deren Willens« ströme kaum auf irgendeinem Gefild je zusammenflössen.

Kriege ist der scharfkantige Niederdeutsche, der bis ans Ende des Kaiserreiches die Rechtsabtheilung des Auswärtigen Amtes leitete; Loewenfeld nicht, versteht sich, der witzige General mit dem Spottnamen „Sally", sondern Willy, der firn kluge Justizrath aus dem berliner Nordwesten. Der saxo*mosaische Zweihund so starker, so zäher Juristen er* klärt, daß die löbliche Preußenregirung, sogar ohne Vor* behalt des Nießbrauchrechtes für das Schloß Sakrow und den Lackstiefelschrank im Landtag, dem Haus Hohenzollern eine alles Hoffen übersteigende Abfindungsumme gewährt hat.) Kein in Stilschürfung geübter Philologe könnte vor dem Urtheil zaudern, daß Wilhelm den Brief schrieb. Der schwankt, in des Helden oder des Martyrs Pose stets labil, zwischen Furcht und Hoffnung. Im Schloß Doorn, dessen Park bald, vielleicht, die schönsten Pflanzen, Fasanen, Rehe> Hirsche aus Potsdam, Hubertusstock, Rominten beleben, im Vollgenuß fürstlicher Lebenszier den von Neidlingen ge* stürzten Ueberbonaparte zu mimen, wäre behaglich; ein Gräuel die Auslieferung (für deren „programmgemäße" Ab* lehnung vernünftig Deutsche nicht der Königin Wilhelmina danken dürfen; der leisen Frau, die den Beschluß weder erwirken noch hindern konnte, wird durch unkluge Hui* digung nur geschadet). Oft, auch vor nicht Vertrauenswür* digen, hat er den Vetter, die Base im Buckingham Palace ge* schmäht: und stöhnt nun, wie über Kindesundank, weil dem Hilferuf seines Bruders und seiner Frau das Paar nicht geant* wortet hat, dessen Meinung doch nur als flüchtiger Luftzug durch das Britenkabinet geweht wäre. Ungewandelt haust er, unwandelbar, in der Vorstellung versunkener Zeit. Glaubt, daß Monarchen dieVölker mit Stock und Wachthund auf die Weide und heimwärts treiben; und wiederholt, heute, Metternichs Lieblingweise von der „Solidarität der monarchischen Iinter» esseji". Daß er im schuldlos Überfallenen Belgien Akten entwenden, an einer Hauptstelle fälschen, über das Erdrund verbreiten ließ, war sein Recht, seine Pflicht; daß seine Briefe an Nikolai, Koburgerei und Selbstanzeige übelster Art., ge» druckt werden, ist schmutzige Anstandsverletzung. Damit die Welt ihn nicht im Urtheil seines Vaters sehe, soll der
/
L

dritte Band Bismarcks, den er einen „niedrigen Charakter"
■zu schimpfen wagt, nicht erscheinen. Alle, selbst die jetzt
noch um die Bergung seiner Ansehensbleibsel Bemühten,
dünken ihn Betrüger,Verräther, treulos Entwichene. Draußen:
nur Quatschköpfe, Lügner, Hasenfüße, Gauner, Halunken,
abgefeimte Schurken. Der arglose alte Goschen, der am
Abend der Kriegserklärung den Thränenfluß nicht dämmen
konnte, wird zu anderem Scheusal in die Wolfsschlucht ge*
stoßen. Und das deutsche Volk, das den Theatraliker dreißig
Jahre lang ertrug, wie ein niederträchtiger Bengel gescholten.
Nie eine Regung ernsten Mitgefühles mit seinem bitteren
Leid; niemals ein Aufschrei, ein Aechzen der Reue, im Hirn
nur ein Bebrüten der Frage, ob nicht der Allerhöchste mit
Fehl schwer belastet sei. Nein. „Die Schuld am Zusammen»
bruch trägt das deutsche Volk selbst"; dem in der Stunde der
Noth, nach langem Versteckspiel, der Rex «Imperator furcht*
sam entlief und dem er, neben ersprießlichem Profitrecht,
nun eine Rente von acht Millionen abzwackt. Diesem ge*
wissenlos Eitlen huldigen Schwärme Bethörter. Dem in
Komfort Gebetteten, dem kein Kind starb, rinnen Mitleids*
zähren. Gier überdauert die Zeugerkraft, Dünkel die Herren*
macht. Nerochen schnitzelt sein immer noch großes W in
ein Brett und schenkt es, Xenion zu Angedenken, holländischen Professoren. Warum nicht? Aus dem Deutschland,
das seine Republikanerfahne nirgends zu hissen wagt, bringt
jeder Mond tröstliche Kunde. In Potsdam Parade; in ehr*
würdigen Blauröcken und weißen Handschuhen. Noch wer*
den EK verliehen. Und auf jedem Diner und Tanzfest sind,
auch in Berlin, die Herren mit Orden behängt.
„Auf Schuppenringen, Dominosteinen, Tabakdosen wah*
ren die Herren von gestern noch heute die Erinnerung an
den König. Sie bereiten Putsche vor, planen eine Gegen*
revolution und verpesten einstweilen die Hauptstadt mit dem
Dunst ekler Schlemmerei. Während Alles birst, in den Fugen
kracht, einstürzt, wovon und wofür die Sippe gelebt hat,
stopft sie den Bauch mit Allem, was gut und dem Volk
unerschwinglich ist. Junge Gänse und gebackene Schinken,
Leberpasteten, Austern,Geflügel, Zungen, Gemüsesalat, Cho»

colade, von Velloni, Meunier, Millerand die feinsten Sorten, aus Bordeaux und Burgund die edelsten Schloßabzüge: den Schleckern fehlt nichts; und kein Preis schreckt sie von Kauf ab. Der Handel ist tot. Nur noch Papiergeld im Umlauf- Kredit findet, wer das Leihgeld mit achtzig Prozent zu ver* zinsen gelobt. Ein Viertel, mindestens, jedes Geschäfts* ertrages schluckt der Staat. Fleisch, Butter, Oel, Zucker, Eier, Seife, Kerzen sind kaum noch bezahlbar. Lebensmittel darf nur der Staat vertheilen. Die Unternehmunglust er* lahmt. Der Höchstpreis, der nicht mehr die Kosten deckt, verleidet alles Mühen. Wozu pflügen, düngen, eggen, Kühe melken, Schweine mästen, Kartoffeln durch die Kälte pfle< gen, nach Talg und Leder birschen, wenn doch nichts her* auskommt als der Verdacht, des Gewerbes Zweck sei nur, dieNoth des Nächsten wucherisch auszubeuten?Das .Gleich« heitbrot' schmeckt widrig und erwirkt Darmkrankheit; Weh Dem, der anderes backt! Butter, heißts im Polizeibericht, wird wie Gottheit angestaunt und jedes Ei wie ein Heilig' thum verehrt. Der Bauer murrt: ,Ein Papierhäufchen für Roggen und Weizen? Das ist kein Entgelt harter Arbeit. Die Pferde und jedes über drei Monate alte Schwein hat man mir auch genommen. Ein Segen, daß ich noch was im Pökel* faß habe. Von jetzt an baue ich nur, was ich für den Haus* bedarf brauche; wird auch Das weggerafft, dann mag der Teufel meine Felder bestellen.' Freiwillig liefert er nichts ab. Den» er sieht in dem Städter den Erzfeind und Land* Schmarotzer." So wars in dem Frankreich von 1795. Das war Sieger im Kriege gegen die Koalition, rasch wieder rings« um beliebt, konnte sich, auf paradiesisch reichem Boden, mit genügsamem Volk, allem zu Spielkram* und Luxus*In* dustrie nothwendigen Stoff und Geräth, bald erholen, den aus Vorrecht Geworfenen Sehnsucht nach dem Lilienlouis erlauben und den Kopfsprung in Diktatur wagen. Ganz an« ders ist Deutschlands Lage. Furchtbar, von Woche zu Woche, gefährdet. Der Industrieführer Siemens sagt: „Die Bahn, auf der sich unsere Wirthschaft bewegt, führt in noch schlimme« ren Zustand. Der Aufstieg der Industrie wird von Kohle und Eisen bestimmt. Wir haben zu wenig Kohle; nicht, weil wir

Schachte verloren haben oder Kohle den Siegern geben müssen,
sondern, weil die Förderung gemindert und die Vertheilung
gehemmt ist. Wenn wir die Produktion nicht auf ihre alte
Höhe zurückbringen, bleibt keine Hoffnung." Dunkler wollte
er das Bild wohl einer Aktionärversammlung nicht malen. Un»
sere Wirklichkeit ist düsterer. Ein Jahr verschwatzt, verlüdert,
verzaudert. Pfuscher, Fortwurstler, Schieber dürfen in Noth*
zeit nicht regiren. Die fähigsten Köpfe müssen heran; welcher
Parteifarbe: einerlei. Daneben Männer, denen die Masse, länd»
liehe, städtische, glaubt, wenn sie sprechen: Das muß und
Dies kann nicht sein. Nicht, in absehbarer Frist, Kommunis»
raus noch ihm Aehnliches; auch nicht, so sehr er dem schwar*
zen Knappenheer zu wünschen wäre, der Sechsstundentag im
Bergbau. Dessen Ertrag muß gedoppelt und deshalb für an»
ständige Hausung doppelter Belegschaft schleunig vorgesorgt
werden. Da das Parlament regiren, nicht mehr, nach Altvettel*
art, des Reichsleibes Wunden „besprechen" soll, mache jeder
von Volkswahl Geweihte sich irgendwo nützlich. Zum Hen*
ker die Effektrednerei, Fraktionmächlerei, Ausschüsse,Kniffe!
Vertheilet dieArbeit.verbündetEuch den tüchtigstenAemter*
insassen und leistet dem Reich Etwas für die zwölftausend
Mark, die es Euch zahlt. Menschennährstoff, Kohle, Eisenbahn:
hier ist der Pivot. Ist der Fiskus zu plump und zu stumpf,
um Lokomotiven, Wagons, Gleise, Fahrplan, Dienstbetrieb
in Ordnung zu bringen: verpachtet (wie oft muß man danach
schreien?) die Flick Werkstätten, die ganze Eisenbahn, die, na»
türlich, Staatseigenthum bleibt. Herr Stinnes bewältigt die
Aufgabe. Männer solchen Kalibers dürfen sich jetzt nicht eng
in Privatgeschäft schränken. Alte und Junge, Duisberg, Sie*
mens, Rathenau, Gwinner, Ludendorff, Wangenheim, War*
bürg, Moellendorff, Groener, Fürstenberg, Roesicke, Mankie»
witz.Tirpitz, Falkenhayn, Lettow, Hoffmann, August Müller,
Haber, Hintze, Kleefeld: Alles in Praxis Taugliche heranl
Keiner kann am Abgrundsrand den Helferdienst weigern und
auf dem richtigen Platz schafft Jeder ein Nutzensquäntchen.
Die Sache wills. Auf einem lecken Schiff mit stockender Ma*
schine bewährte Ingenieure und Schottenbauer im Rauchzim*
mer lassen: Wahnsinn oder Frevel. Ob die Herren nach einem

Kaiser und herrlichen Kriegsheer lechzen, ist heute und mor» gen gleichgiltig. Mitarbeit wird sie geschwind lehren, daß ihr patriotisches Geklüngel in Kasinos und Klubs, Potsdam und Baden-Baden nutzloser Tand ist und die wiederhergestellte, brotlose, vom Weltmißtrauen eingepferchte Monarchie eine blutrünstige Episode vor völligem Reichszerfall bliebe.
Wer mit Talglicht die Sonne zu überstrahlen hofft, mag in seinem Wahn selig werden. Zu prüfen war nicht, ob aus Marinestreit und Revanchedrang einmal Krieg gewor« den wäre, nicht, ob anderes Handeln in den Jahren 1890, 1905 und 11 ihn vermieden, auch nicht, wie die Welt aus* sähe, wenn Kleopatra eine Gesichtsflechte bekommen oder die Schlacht am Weißen Berg anders geendet hätte, sonderni gb. im Juli 1914, gegen solche Koalition, mit solchen Ge* fährten, der Krieg nothwendig oder vermeidlich war. Den hat nicht das deutsche Volk verschuldet, sondern eitel gri» massirende Hofpolitik, knechtisch dem theatralischen Genuß« ling unterthane, täppisch nach Prestige haschende Regirung* politik. Den hat, in dieser Stunde, keine andere Macht ge« wollt; und späterem vorzubeugen, unausweichlichen unter günstigerem Gestirn zu führen, war des verantwortlichen Staatsmannes Pflicht. Dieses Bekenntniß fordert die Mensch« heit; und unhaltbar ist die Behauptung, durch das Eingestand» niß, daß Wilhelm und Bethmann nicht, gar zur selben Zeit, auf ihre Plätze taugten, werde Deutschlands Ruf geschändet. Er wirds durch dasGeplärr.jehundertDeutsche seien von einem Jüdchen gelähmt, aus ererbter virtus gemauschelt worden. Früher als das dicht umnebelte Heimvolk wurde das hell» sichtige Heer mürb: weil Berichtstünche ihm nicht bergen konnte, wie fruchtlos sein heroisches Mühen blieb. Ihm ist kein brandrother Stoßtrupp, den in Versailles um Frieden Werbenden ist nicht Herr Erzberger (gegen den bübische Hetzrede die Mordwaffe eines im Krieg entsittlichten Knaben kehrte) in den Rücken gefallen. Beide Mären sollen Schuld und Mitschuld wegdüfteln. Heeresleitung und Diplomatie haben die Macht des Gegners zu lange verkannt und den Verblendeten schwand die Gelegenheit zu leidlichem Frie» den. So falsch und verderblich wie jede Offensive nach dem

April war das Zaudern und Plaudern, Prahlen und Drohen nach dem November 18, das Massenaufgebot für, das Wort» geklirr in Versailles. Defensive in starker Stellung, dann der Versuch, nur die rauhsten Kanten des Vertrages abzuhobeln, konnten viel retten. Jeder nehme sein Fehlerbündel auf sich. Die Heeresleitung hat, wenigstens Tage lang, an die Noth* wendigkeit der Kapitulation geglaubt; die Verhandlung ist, nach falscher Weichenstellung, schlecht geführt worden. So ward Waffenstillstand und Friede. Auch der seitdem schmerz» haft Enttäuschte darf niemals vergessen, daß die Kaiserei, nicht die Umstülpung der Staatsgewalten, die Ursache un» seres Elends ist. Einem neuen Monarchen, einerlei, welchen Stammes, ließe die Furcht der Umwelt zu Heilungversuch nicht Muße. Deutschland muß selbst sich entgiften, muthi* gen Auges sehen, was war, was ist und werden muß. Von Wahrheit, in Klarheit nur kann es genesen.

Prognose

Das zunächst drängende Bedürfniß heischt Nährmittel, Kohle, Webstoff. Wie aber soll ein arm gewordenes, in Aeonen hinaus verschuldetes Land Korn, Fett, Textilien kaufen, wenn fünfundzwanzigtausend holländische Gulden, zweieinhalbtausend Pfundnoten, wenn zehntausend Ameri» kanerdollars den Werth einer Markmillion haben?

Die letzte, bis in aberwitzig Groteskes fortwirkende Ent» werthung unseres Geldes begann am vierzehnten Januar. „In Berlin ist wieder geschossen worden. Hunderttausend auf der Straße. Versuch, den Reichstag zu stürmen, die Regirung abzusetzen, die kommunistische Räthe»Republik zu begrün» den. Noch ists nicht gelungen. Fünfzig Tote, hundertzehn Verwundete. Im ganzen Reich Belagerungzustand. Massen» Verhaftung. Kein Aufzug, keine Versammlung erlaubt. Dreißig Zeitungen ohne Fristangabe verboten." Das las man draußen. Witterte wohl was von weißem Schrecken, den rother bald ab» lösen müsse. Manoeuvre boche, um den Auslieferwunsch einzuschüchtern und zu beweisen, daß mit hunderttausend Söldnern die Reichsruhe nicht zu verbürgen sei? Schütteln der Köpfe. Nein. Da wirds wie in Rußland, wenigstens

wie in Kuhns Ungarn; über Blutpfützen Chaos. Der Clerc in Valparaiso, die Köchin in Genf, der Oberkellner in Mont» real, Alle, die zu Spottpreis deutsche Marknoten eingekauft und, bis der Kurs zu hüpfen anfange, gelagert hatten, warfen die Zettel hastig auf den Markt. Uebermorgen können sie werthlos werden. Fort; mit Schaden. Den Letzten beißen die Hunde. Papiergestöber . . . Mußte es sein?
Die Abstimmung über das Gesetz, das „Betriebsräthe" einführt, stand bevor. Den Unternehmern gefiel der Entwurf nicht, die Arbeitermehrheit bekämpfte ihn heftig: er konnte also weder Frieden stiften noch die Arbeitlust mehren. Ge» werkschaften und Verbände der Unabhängigenpartei hatten zu Massendemonstration gegen das Gesetz aufgerufen. Trotz dem Widerspruch aus der Ebertfraktion verließen am drei» zehnten Januarmittag fünfzigtausend Arbeiter (Manche sagen: noch mehr) Fabrik und Werkstatt und zogen, Männer und Frauen, Alte und Junge, vor den Reichstag. Uns fehlt noch das in England und anderswo giltige Verbot der Massenan» Sammlung im Umkreis des Parlamentes, das, unbedroht, in Freiheit verhandeln und beschließen muß. Aber ein Riesen» zug.der aus der Peripherie ins Stadtinnere quillt,gelangt nicht in einer Stunde ans Ziel. Die Regirung konnte von der Neuen Wilhelmstraße bis an den Schiff bauerdamm, die Zelte, den Kemperplatz eine Sperrkette ziehen und die Führer des Zuges freundlich auffordern, den Schein der Absicht aufEinschüch» erung der Volksvertreter zu meiden. Das geschah nicht. Weder Feuerwehr, mit deren Spritzschläuchen ein königlich preußischer Kriegsminister (Bronsart) sogar „unbotmäßige Pöbelmassen" verscheuchen wollte, noch Schutzmannschaft, an die der Berliner gewöhnt ist, war zu sehen. Nur „Sicher» heitwehr". Zweideutiger Name. Die durchaus militärisch ge« drillte, gerüstete, disziplinirte Truppe (fünf Regimenter an Kopfzahl) soll doch wohl Sicherheit wahren, nicht ihr wehren. Sie ist nicht beliebt. Keine Truppe kanns sein, deren ein» zige Pflicht ist, inRegirungsold gegen Landeskinder zu kämp* fen. Den schlecht bekleideten, schlechter beschuhten Ma» schinenbediener ärgert schon der Anblick der kräftig genähr» ten Leute in festem grünen Tuch und prächtigen Stiefeln. Alles aus gutem Stoff und Leder. Jeder hat Achselstücke,

die in den Meuterwochen, wie im jakobinischen Paris die Kokarde, das Merkzeichen verhaßten Zwanges waren; Jeder Handgranaten am Gürtel. Noch ein emporgekommener, in den Verkehr mit den Barmat, Helphand, Sklarz, Strauß und ähnlich Ragenden zugelassener Sozialdemokrat müßte be* greifen, daß die Genossenschaar ergrimmt, wenn sie, .die nur ihr Proletarierrecht anwenden will, gegen sich Panzer* autos, Maschinengewehre, Flammenwerfer aufgeboten sieht; gegen Unbewaffnete Waffen, deren Gebrauch selbst wider Feindesheere noch umstritten wird. Glaubten die Minister ernstlich an finsteren Rebellenplan? Nach Allem, was ich, nicht leichtgläubig, ermitteln konnte, hat kein Vormann der Unabhängigen, Kommunisten, Syndikalisten an Putsch, gar an Staatsumsturz gedacht. Demonstriren wollte die Masse; von ihr Abgeordnete in der Vorhalle des Reichstages zu den vom Bürgerthum Abgeordneten sprechen lassen; den Rath, ohne Waffen, im Arbeitkittel den von Feuerschlünden um« ringten Reichstag zu erobern, hätte sie ausgelacht. DieSoldaten sollen im Drang löbliche Geduld bewährt haben. Warum bat HerrEbert nicht drei, sechs Wortführer zu Aussprache in sein Palais ? Warum trat kein Minister auf dieRampe und redete, wie an Sturmtagen Herr Lloyd George, kein Genosse, oft that, als Mensch zu Menschen? Alles blieb leidlich, bis aus derMenge ein Schuß fiel. Spitzelwerk? Der Verdacht (der, vergesset es nicht, sofort auch von Bebels, Singers, Auers Lippe ge* Sprüngen wäre) ist nicht zu begründen. Von der Fronttafel, die einst, weil Wilhelms Dünkel sich gegen eine das Volks* recht weihende Inschrift sträubte, lange leer blieb, flog nach dem Schuß ein Steinstaubwölkchen auf. Uebermuth mag einen Jungen getrieben haben, die Tafel, das Bleibsei eines Zwing.Uri, aufs Korn der aus dem Feld heimgebrachten Waffe zu nehmen. Nun knatterts von allen Seiten, auch, versichern Glaubwürdige, von Dächern; Minuten lang. Selbst die Rückzugsstraßen werden von Maschinengewehren be* strichen. Ohne Widerstandsversuch zerstiebt die Schaar. Fünfzig Tote; meist gesetzte Leute. Mindestens zehnDutzend beträchtlich Verwundeter. Männer und Frauen. So arg wars, in Bethmanns Maienzeit, nicht in Moabit, vor ganz anderer Aufruhrsgefahr; und wie gell tobte im Reichstag damals die

Scheidemannschaft! Jetzt? Das Leierliedchen über die Opfer
tückischer Hetzer, die selbst ihre Haut nicht zu Markte tragen;
feierliches Gelübde, mit allen Machtmitteln des Staates die
heilige Ordnung zu schirmen. Bis ins Kleinste genau die
Methode, nach der die Kaiserlichen mit der „Rotte Vaterland«
loser Gesellen" verfuhren; bis auf Lügengipfel, bis in Schimpf«
rinnstege genau so. Kann die Nachwirkung anders werden?
Menschenleben, gerade der Aermsten, in Elendswinkel Ge<
duckten, sei heilig: verhieß die Stunde, aus der Revolution,
Auferstehung des Geistes werden konnte. Wo ist sie nun?
Fünfzig Tote, eine Krüppelcompagnie: nicht der Rede werth.
„Ob der Weg zu Peltzer schon drahtfrei ist?" Am nächsten
Tag kehrt der liebe Belagerungzustand wieder. Kanzler Bauer
wird Dichter und kündet, das Trachten der Unabhängigen,
im Reichstag eine Bluthochzeit zu feiern, die Abgeord<
neten, wie Kathrinens Mannen in der Baitholomaeusnacht die
zweitausend Hugenotten, flink und sauber zu metzeln, sei
nur durch die wackere Sicherheitwehr vereitelt worden.
Kein Sozialist, kein Demokrat fordert Beweis; und mancher
Unabhängige plaudert nächstens gewiß wieder mit dem
Herrn, der so toller Verdächtigung sich nicht schämen lernte.
„Rädelsführer" werden verhaftet, Mitläufer in Schutzhaft
gekirrt, dreißig Zeitungen, ohne Angabe von Gründen, „bis
auf Weiteres" verboten; zwei Wochen danach sind wir noch
im Engeren. Das war nicht im Zustand höchster Kriegs*
gefahr, nicht im Bereich des wüthigsten Generalkomman*
dos. Das ist in der Deutschen Republik, der demokratisch*
sozialistischen, der „freisten der Welt" (sprach Philippus von
Sklarzien*Gurtland*Wädenswyl, ehe er nach Kassel abging)
Das kann unter einer Verfassung geschehen, als deren Ver*
fasser der Bürgerprofessor Preuß sich preisen und flirren
ließ. Was links von dem Genossen Davidsohn („auch so'n
unsicherer Kantonist") sitzt, ist mundtot: und soll nun mal,
schleunig, bitte, beweisen, daß es am Dreizehnten nicht einen
Schmidt, Noske, Schiffer, Bell oder anderen Coligny metzeln
wollte. Stellt die Presse die Arbeit, wenigstens jeden Verkehr
mit solcher Regirung ein und erzwingt dadurch die Rückkehr
in reinlichen Rechtsbrauch? Sie flüstert, im Ton geziemender
Ehrfurcht, Proteste, die das schmunzelnde Auge der Excel»

lenzen kaum streift; und wird in alle Rotunden Wonne prun*
zen, wenn ihr berliner Ballfest, ihr Wolfsgalop um Deutsch*
lands Krankenlager, „auch in diesem Jahr durch dieGegen wart
sämmtlicher Reichs» und Staatsminister ausgezeichnet wird".
Von Alledem weiß das Ausland nichts. Hört nur von Re»
bellion, Straßenschlacht, Standrecht, Kommunistenaufstand,
Monarchistenverschwörung. Wenn aus Paris solcher Bericht
käme, aus Millerands Munde die Betheuerung, nur Glücks»
zufall habe die von Cachin, Lpnguet, Loriot geplante Bar»
tholomaeusnacht verhütet: Eures Hoffens Blüthe bräche, wie
einer Victoria Regia, in Purpur und Rosenfarbe auf und auch
unter ihr würde jedes Rippenblatt stark genug, ein Kind,
einer Zukunft Gewähr, zu tragen. Der Fremde, Ferne, der
dumpf schon ahnt, daß der schwanke Zustand deutschen
Reichslebens nicht lange dauern könne, horcht auf das neue
Geräusch und spricht dann: „In die Geschäfte dieses unter»
wühlten Landes wage ich mein Geld nicht. Das soll sich
selbst helfen. Wenn nicht alle Wetterzeichen täuschen, wird
auch dort Bolschewismus. Keine Kredite! Die Marknoten
weg, ehe sie Oesterreichs Krone gleichen. Das einmal ge»
brannte Kind scheut das Feuer." Rechnet aus, Finanzstatisti»
ker, was der dreizehnte Januar die deutsche Nation gekostet
hat. Und zweifelt nicht, daß aus der Blutsaat morgen Un»
heil in hohen Garben geerntet wird.
Muß Chaos werden? Nicht, wenn Deutschland sich in
Erkenntniß seiner Lage aufrafft und sie von weltklug Sachs
verständigen in franker Wahrhaftigkeit den Feinden von
gestern darstellen läßt. In deren Ländern sindViele.die wissen,
daß der Friedensvertrag nicht bleiben kann, wie er ist (die
Lords Robert Cecil und Edward Grey, die Staatsmänner As»
quith und Smuts, die dem Manchester Guardian, der Nation,
dem New Statesman Anhangenden, Wilson, Hoover, Lansing,
Bryan, House, Englands und Amerikas Quäker und Bänker,
zum ersten Mal in Eintracht, mancher Franzos, dem Vorsicht
bis jetzt Schweigen befahl, zwei Drittel der Italer, drei Fünftel
aller Sozialisten der Erde). Doch in diesen Ländern sind,
leider, nur Wenige, die Deutschland, Kern und Schale, kennen.
Einer, ders kennt, und ein Mächtiger, der Finanzstratege
und Politiker Otto H. Kahn in New York, sandte mir seinen

an den Senator Poindexter gerichteten Offenen Brief über „America and the League of Nations". Er schmeichelt seiner Wahlheimath nicht, die in einer Jahresspanne die Freunde verstimmt, die Feinde enttäuscht habe, mißtraut der nie er* probten „Maschinerie" des Völkerbundes und würde ihr das kurze, schlicht feierliche Gelöbniß vorziehen, daß jeder Ver* theidiger der Freiheit, des Friedens, Menschen» und Völker* rechtes fortan auf den Beistand der Vereinigten Staaten und der großen Europäermächte rechnen, keinem je ihr Helfer» dienst fehlen dürfe. Das wäre nicht Drohung, nicht Bündniß für oder wider eine Nation; und für alles Uebrige könnten die Konferenzen und Schiedsgerichte im Haag sorgen. So* fort aber müsse Amerika mit allem zu Haus entbehrlichen Vermögen und Kredit den darbenden Europäern helfen. Diese Hilfe ist möglich. „Die Gesammtsumme, die Europa für des Lebens Nothdurft in den nächsten zwölf Monaten braucht, übersteigt nicht den Kostenaufwand, in den uns Kriegsver, längerung um nur einen Monat gezwungen hätte. Staat und Privatkapital müssen sich zu dem Helferwerk vereinen; und das amerikanische Privatkapital ist willig zu jeder Leistung, die innere Kraft und äußere Umstände ihm gestatten." Da blinkt ein Stern. Als Amerika in den Krieg eintrat, hatte der Preis der Kleider, Stiefel, Waffen, Geschosse, Flugmaschinen, Tanks, alles Wehrgeräthes und Proviants das Dach derWolken» kratzer erklettert. Ein Kriegsmonat wird anno 1918 die Uni» ted States nicht weniger als drei Milliarden Dollars gekostet haben. Würde ein Viertel davon.der Deutschen Republik ge» liehen, kreditirt: sie käme, nicht nur mit dem schwindligen Dollarkurs von heute, aus Wüstensand in eine Kleinleute* Oasis, wo sie rasten, aufathmen, sich in Lust zu Arbeit füttern könnte. Artikel 235 des Friedensvertrages weist den Weg? Er verpflichtet Deutschland, bis Ende April 1921 den Vollwerth von zwanzig Milliarden Goldmark (Waaren, Schiffe, Gold, Werthpapiere) in die Kasse der Reparation»Commission zu liefern. Nach unserem Papierstand von heute: vierhundert Milliarden Mark. Unmöglich noch, wenn die Mark sich auf Knabenstelzen höbe. Gold und anbringbare Effekten haben wir nicht mehr; zu Schiffbau und Fabrikation gehören Rohstoffe und auskömmlich genährte Muskeln des Leibes und Willens.

Gegen Großausfuhr von Kohle und Arzeneimitteln regt sich
Bedenken; den Löwentheil fordert Frankreich für sich. Von
der Pflichtschuld sind zuerst die Kosten der Fremdbesatzung
abzuzweigen, können aber auch, mit Zustimmung derHaupt*
mächte, die Nähr« und Rohstoffe einstweilen bezahlt werden,
die Deutschland braucht, um zu Entschädigung der West'
völker fähig zu werden. Diesen Artikel kann die Bereitschaft
amerikanischer Goldkönige und Industriekapitäne kanalisiren.
Eine Klippe würde Asyl. Von den Weltherrschern gewährter
Kredit, wärs nur eine halbe Dollarmilliarde, wäre ein Deich,
der die Sintfluth unserer Assignatenwirthschaft hemmt, eine
Nothbrücke in Gerneinbürgschaft, die im April 1916 hier,
auf banktechnisch festeren Stützen im Herbst 19 von dem
Hamburger Max Warburg ersehnt wurde. Und ohne ver»
nünftige Geldwerthordnung (daß unsere Mark so viel wie
sechs Schweizercentimes gilt, ist unvernünftig) wird Wieder*
aufbau, Schuldentilgung, Genesung niemals möglich. Muß
ich die von tausend Schallplatten gesungene Arie noch ein*
mal abkurbeln? Deutschland stürbe, verdürbe nicht allein.
Wer, laut oder leis, wünscht, daß ein Drittel der Huns,
Boches verrecke, winkt den SchwarzenTod in Europas Abend»
land. Nicht als Euren Gläubiger und Kunden nur müsset
Ihr den Deutschen erhalten: auch als einen Mittelpfeiler des
Occidents und als starken Gefährten in Menschheit. Ein Weil»
chen hatte der vom hehrsten Filmhelden der Welt Siegfried»
lieh Beflimmerte sich zu hoch gebläht. Dann die Sehnen der
Kraft überspannt, die Nerven in trotziger Hast entfettet. Im
übermüdeten, unzulänglich genährten Körper kann, wenn des
Glaubens Grundmauer wankt, die frommste Seele erblinden.
Grab an Grab. Säuglinge, deren bläuliche Lippe kein Tröpf*
chen aus der schlaffen Warze sog. Rachitische, in Lunge, Kehl=
köpf, Lymphdrüsen von Tuberkeln vergiftete Jugend. Die in
Reife Gediehenen fahl, welk, seit Jahren in lichtlosem, freud*
losem Höhlenthierkampf um das kärglichste Futter. Wäre
Tantalidenfrevel zu rügen: ist nicht der Sühne genug? Der
Plattet müßte bersten, wenn auf diesem Erdstück der letzte
Talgstumpf verlischt. Deutschland muß erkennen, was ist,
und in bescheidener Würde die Welt vor die Frage stellen,
ob sie Verwesung athmen oder Auferstehung bereiten wolle.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag def
Zukunft in Berlin. — Druck von paß & Garleb G.m.b.H. in Berlin.

31. Januar 15H0
Die Zukunft —
Die Deiebtei'
Saindec:
GriltZmaCherü Müller Berlm.SW68.*Fnedr(chstr 20s|
Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, aasländische Kopons
E. CALMANN, HAMBURG
Carlton-Hotel 3*^1
Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ bahnhof, linker Ausgang. \
lf 1 I %lt * 1* J Haus ersten Ranges
jiotei juanenoati »"«*.•»
Vornehmer, ruhiger Aurentnalt
Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft
Berlin W 56
Gegründet 1869 Oberwallstrasse 20 Gegründet 1869
Fernsprecher; Zentrum 2035, 4970, 5904.
Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
Sachgemässe Beratung über Kapitalsanlage.
SPAT
Iii

Keine Postkarten, sondern nur künst-
lerische AHtphoto^raphie. Man
verlange Probesendung. Postlach 2,
Haniburg 31.
Die Bank- und Börsenwelt der
Gegenwart inseriert ständig in der
„Zukunft"

Nr. 18
31. Jaunar 1020
Die Zukauft

Berlin, den 7. Februar 1920

Die Toten reden

T ebenden, hörts, bereiten Tote den Tod!" InArgos schreit, 'an der Leiche des Heim, ein Sklave das sinnlose, sinn» volle Wort ins entfärbte Antlitz der Henin. Schauder durch» rieselt, eisiges Getropf aus schmelzenden Schollen, den Leib der Frau und weckt aus der Wärme des Nachbrunstschlum» mers ihrerSeeleGedächtniß.Tantalos hat, des höchsten Gottes Sohn, mit Götterspeise Kinder der Eide gefüttert, den zu Schwelgermahl in dieSipylosburg geladenenGöttern dieGlie» der seines Knaben Pelopsals Braten vorgesetzt. Götter zu ehren oder ihrer Allwissenheit,ihres Wittervermögens mit der Frech» heit des von Lydiens und Phrygiens Reichthum gemästeten Prassers zu spotten? Zornig fuhren die Olympier vom eklen Gelage auf. Das Gebot des Zeus läßt aus dem von Hermes behüteten, von Pan umtanzten Zauberkessel an Klothos Par» zenhand den kleinen Pelops in neues Leben auferstehen; läßt das von Demeters, der Allernährerin, Hungersgier hastig verzehrte Schulterblättchen durch eins aus Elphenbein er» setzen, das aller Pelopiden hell schimmerndes Erbtheil bleibt, Und furchtbar büßt, durstend vor ewig weichendem Wasser, hungernd vor ewig dem Zugriff entrissener Frucht, Tan« talos in der Unterwelt das schändliche Verbrechen, an Götter» Weisheit gezweifelt, Griechenlands Göttern die Barbarei des

Menschenfraßes angesonnen zu haben. Auf einem von Po» seidons Güte gespendeten, mit Flügelrossen besträngten golde» nenWagen siegt Pelops in derWettfahrt mit Oinomaos, dem Königvon Pisa in Elis, an dessen Gefährt er heimlich ein Rad lockern ließ und dem er dadurch den Sturz, den Tod be< reitet hat. Der durch Götterhilfe und Menschentücke Sieg« reiche gewinnt als Preis des Wettkampfes die schöne Königs« tochter Hippodameia. Ihr, der Enkelin des Kriegsgottes Ares, stellt der von Pelops bestochene Wagenlenker ihres Vaters auf der Brautfahrt nach; wird in der Mittagshitze seiner Verführerkunst von Pelops ertappt, ins Meer geschleudert und ruft mit letztem Röcheln den Fluch seines Vaters Hermes auf das Haupt des zwiefach mit Blutschuld besudelten Tan« taliden herab. Dem gebärt Hippodameia die Knaben Atreus und Thyestes. Der Zweite wird der Buhle der Schwägerin; raubt mit ihrer Hilfe das goldene Lämmlein, an dessen Besitz der Rächerdrang des Hermes, des Schenkers, die Herrschaft über Argos geknüpf? hat, und heischt, weil ihm das Lamm mit dem Goldvließ gehöre, auch den Thron für sich. Der Diebstahl wird erwiesen,das treulose Weib ertränkt.Thyestes vom König-verbannt. Aus dem Dunkel seines Exils hetzt er zu Ermordung des Bruders dessen eigenen Sohn, den Atreus erst als von seiner Hand Getöteten erkennt. Das verfluchte Tantalidenblut sinntauf unerhörte Rache: und findet doch nur schon erhörte im Gestrüpp der Sage von dem grausen Frevel, der dem Ahn den Zorn der Götter zuzog. Thyest, dessen Schur« kenlist dem Bruder die Frau und den Sohn geraubt, ihn zum Mörder des eigenen Fleisches gemacht hat, wird begnadeti zum Versöhnungmahl nach Mykene geladen, mit dem Fleisch seiner Söhne bewirthet, deren in Blut schwimmende Köpfe und Hände dann in einer goldenen Schüssel vor den Ge» sättigten hingestellt werden. Steil bäumt der Entsetzte sich auf, will die Speise, ehe sie im Eingeweide Gift wird, aus« speien, wirft die Gefäße der Festtafel um und fleht alle Blitze allmächtiger Wuth in den Wipfel, bis in die Wurzel des Pelopstammes. Hört Gottheit sein Flehen? Bedurfte es dessen noch zu dem Beschluß, an zwei zwiefach Schuldigen unge« heure Schuld zu sühnen?DieSonne unterbricht ihre Tagesreise

und enteilt den Argivern; die sechs Töchter des Atlas, die
als Plejaden den Nachthimmel erhellen, schieiern sich in
dichtes Gewölk. Ohne Licht, ohne Wärme verkümmert das
Land und wird nie erlebter Hungersnoth Beute. Eines Gottes
Orakel kündet als Vorbeding der Flucheslösung die Pflicht,
den entflohenen Thyest zurückzuholen. Der ist lange unauf»
findbar; ist auf dem Irrweg in neue Totsünde. Weil ihm ge*
weissagt ward, nur seiner Tochte» Leib könne seinen Rächer
gebären, pflanzt er, im Dunkel nächtigen Waldes, selbst in
Pelopeias reinen Schoß diesen Rächer. Aus Blutschande wird
Aigisthos geboren. Atreus will schlau die Kraft der Weis»
sagung knicken: er vermählt sich die Nichte, die vom eige«
nen Vater geschändete Pelopeia, und nimmt ihren Knaben
an Kindes Statt an. Dieser, denkt er, wird niemals seines Er«
zeugers Rächer. Soll sein Mörder werden; den Oheim Atreus
von dem aus Delphi nach Mykene gebrachten Bruder befreien.
An dem Schwert, das ihn durchbohren will, erkenntThyestes
den Sohn; lehrt ihn den Feind sehen, mit des Orakels Willen
sich zu Rachethat waffnen. Am Strande tötet Aigisthos den
König. Lebenden, hörts, bereiten Tote den Tod! Des am
Meeresufer erschlagenen Atreus Sohn, Agamemnon, hat an
dem Tag, da er auszog, als Fürst der Völker und Führer der
Griechenheere Ilios und das ganze Troerland dafür zu strafen,
daß Paris, der Sohn des Priamos, Helena, die Tochter Ledas
und Schwester der Agamemnon vermählten Klytaimnestra, ent*
führte, den Zorn der Wald« undWikUSchützerin Artemis um
seineBurg brausen gehört. Konnte derKönig hindern, daß im
Hof seines Palastes zweiAdler, ein weißer, ein schwarzer, eine
trächtige Häsin samt der ungeborenen Brut verzehrten? Das
Auge der Göttin sieht ihn in Mitschuld verstrickt. Ihr Wink
hemmt die Hellenenflotte in der Bucht von Aulis. Und aus
dem Munde des Sehers Kalchas kommt die Verkündung, der
Fahrt günstiger Wind werde erst aus dem Schlauch springen,
wenn Agamemnon seine Tochter Iphigeneia auf dem Altar der
Artemis opfere. Vor der schaudernden Mannschaft, dem feuch»
ten Blick der ihm unterthanen Fürsten entschließt sich der
Atride zum Menschenopfer. Das Flehen der Jungfrau, das
den Vater anruft, das Schluchzen ihrer Pulse wird von männ*

ischer Kampfbegier übertönt. Wie ein Lamm liegt sie auf dem Altar. Noch umhüllt Brust und Haupt ein Schleier; schon aber sperrt den jung schwellenden Mund, daß ihm kein Fluch entfahre, ein Knebel. Des Vaters Hand hebt sie h eine rohe Faust zerrt den Safranschleier von den Knospen des Busens, in den nun der Messer Klinge sich gräbt. „Von jedem ihrer Schlächter erbat der Blick der Jungfrau Gnade. Jetzt ruht sie, die so oft in des Vaters Schloß den Gästen sang, schön wie ein Bild und wie ein Bild so stumm."
Durch das Land der Europa und Leda, der von Zeus Befruchteten, spukt noch Moloch, der aus Asiens Hirn ge« borene Ammonitergott, und heischt Menschenopfer in seinen unersättlichen Bauch. Wann scheuchte ihn hellere Gottheit, die aus goldenem Köcher silberne Pfeile auf ihres Bogens Sehne legte, ins purpurne Dunkel der Heimath zurück? Am Vorabend einer Schlacht,von der Entscheidung erwartet wird, glaubt derThebanerfeldherr Pelopidas die Gestalt eines Man« nes zu sehen, der drei von spartanischen Jünglingen geschän« deten, von eigener Hand getöteten Töchtern in das Reich der Schatten gefolgt ist; glaubt, von dessen Lippe zu hören, Spar* tas Heer könne Der nur besiegen, der dem Gedächtniß der entehrten, entleibten Mädchenseelen ein jungfräuliches Ge» schöpf mit rothblondem Haar opfere. Der Thebaner wetzt nicht sogleich, wie der Atride, das Messer. Schwarmführer und Spruchdeuter beruft er zu Kriegsrath. Während die Mehr» heit weit von der Meinung abneigt, Griechenlands lichten Göttern könne Menschenblut lieblich duften, auf der Schlacht» bank zerlegtes Menschenfleisch willkommene Gabe sein, trabt von der Wiese eine fuchsrothe Jungstute ins Lager und lenkt mit lautem Wiehern die Blicke der im Zelt zu Rath Versam« melten auf sich. Aus dem Auge des Sehers Theokritos flammt Erkenntniß. Diese, ruft er, senden die Himmlischen Dir in Bedrängniß. Unberührt ist von der Gluth des Eros ihr Leib, rothblond ihre Mähne: dreistes Geklügel nur sucht noch an* deres Opfer. Auf dem Grab der aus Geschlechtsschmach in Tod entflohenen Thebanerinnen verblutet das zu Weihe be» kränzte Fohlen. Und die nächste Sonne sieht bei Leuktra den Sieg des Pelopidas. Eines späten Pelopiden, der den alten

Stamm, endlich, von dem fressenden Schlinggewächs des Tan* talidenfluches löst? UnserWissen hat keine Antwort auf diese Frage. Zurück also, über die Halden, Firnen, Schluchten der Jahrhunderte hin, zurück ins rothe Verglühen, zartgraue Ver* dämmern des Mythos, der des Menschen Opferung, wie des Thieres, heiligt und imZwielichtTote wider Lebende den Tod rüstenläßt. Zu den Atriden zurück; in des Aischylos Seherreich. Agamemnon, der König der Könige, hat im aulischen Tem» tpel seine Tochter Iphigenie geopfert; ihr Kind zu rächen, hat Klytaimnestra mit dem Beil den Gatten erschlagen und ist von derHand ihres Sohnes Orestes, des Vatermordrächers, gefallen. Rafft auch den Jüngling nun der Strahl göttlicher Rache da* hin? „Wenn die Sache, wenn die Sünde dieses Muttermör* ders siegte, bräche neues Recht herein!" Wie vor dem Gott* bild Ezechiels den Israeliten, so muß, in dem selben sechsten Jahrhundert vor dem Logos*Christos, der athenischen Mensch* heit zu Sinn gewesen sein, da sie den Schrei dieser Chor* strophe vernahm. Schrie Furcht oder Hoffnung? „Keiner, den noch Unbill trifft, hebe nun den Klageruf: Hilf mir, Recht, hilf, urgewaltige Rache! Denn wir schauen den Sturz des Rechtes." Apollon, der Lebenwecker und Allerbarmer, nimmt den Orestes in seinen Schutz und wehrt das junge Haupt des aus Liebe schuldig Gewordenen dem grausamen Gericht der Erinyen, deren greise Häßlichkeit den sonnig strahlenden, sonnenhaft starken Gott widert. „Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden, sie schwingen in entfleischten Händen der Fackel düsterrothe Gluth, in ihren Wangen fließt kein Blut; und wo die Haare lieblich flattern, um Menschen» Stirnen freundlich wehn, da sieht man Schlangen hier und Nattern die giftgeschwollnen Bäuche blähn."Apollons Herrn» gebot weist die Rächerinnen, die wüthen, weil Orest, das die Blutgier schon sicher dünkende Opfer, ihrem Schlaf entfloh, aus seinem Tempel in die Höhle des blutdürstigen Löwen oder auf den Rabenstein, den der Jammer Gepfählter umwimmert. Ist nicht leicht verständlich, zischelts aus den gallgelben Lip* pen, daß Dieser ihn schützt, da er, der Lichtgott, des Mordes, der Gattenmordrache Anstifter war? Der stehe neben dem Thäter vor dem Gericht. Und über das Hirn und die Hand,

die ein Weibsleben mähten, fälle die leuchtende Weisheit der athenischen Pallas den Spruch. Die ist, das mutterlose Kind eines Gottesgedankens, selbst ja Hirn und Hand gött* liehen Wollens. Helläugig und heiter, klug ohne Verschmitzt' heit und klar ohne Seichtheit, keusch und aus hohem All» verständniß doch niederblickend, jeder Zoll Jungfrau und jeder auch Jungmanneskraft zu Entschluß und That, zart und stark, Erfinderin des Spinnrades, der Kunkel, des Weber« Schiffchens, Stickrahmens und Schwingerin der Lanze, der kein Schild die Wurfbahn kürzt, Kriegerin und Staatsgestal» terin,deren starke Hand denAetna auf den Titanen Enkelados schleuderte, das Roß des Poseidon bändigte, den Friedens» bäum pflanzte, deren Hirn die Städte bewacht, aller Wissen» schaft und Kunst fördernde Wohlthat besinnt, auf Markt und Schleichweg jede Tyrannis befehdet, die jungfräulich Weise, die Wahrerin der Schlüsselgewalt, die „demokra» tische Athene": das athmende, denkende, handelnde Sinn» bild des edelsten Hellas, des heiligen Vaterlandes. Der Hilferuf des in ihrem Tempel von den Erinyen umtanzten, von den Drohstrophen des grausen Kettenreigens umheulten Orestes hat sie vom Skamander herbeigefleht. Auf ihrem Viergespann, mit ernst leuchtendem Blick unter den Helm» flügeln und dem flatternden Haar, horcht sie nun der Klage. Sie soll richten? Nicht sie allein. Auf daß altes Recht sich, statt zu versteinen, neuem Bedürfniß anschmiege, der starre Gerichtsbrauch, der nur Freispruch und Strafe kennt, dem Versuch der Seelenerziehung weiche, soll der firnkalten Güte Himmlischer und dem heißen Rächertrieb der Hadesbeherr« scher Menschenverstand sich gesellen, vom Urtheil über Menschliches fortan Menschlichkeit nicht mehr ausgeschlos» sen sein. Auf dem Hügel, wo zwölf Götter einst den des Mor» des angeklagten Ares richteten, stehe Orest, stehe Apollon, Mensch'und Gott, vor Menschengericht, in das Gottheit, durch den Willen der Pallas, einzuwirken vermag; vor demAreopag, den kein Angeklagter je durch Beredsamkeit und Advokaten» schliche vom geraden Rechtsweg verleitet, kein Verurtheilter jemals rechtwidrigen Spruches geziehen^hat. Die himmlisch Weise sitzt vor, der mitschuldige Apoll wird zum Verthei»

digerdes auf dtm Frevelstein kauernden Jünglings und wehrt
den Einwand der Erinyen, ihnen, die nur die Ermordung
eines durch Blutsgemeinschaft dem Mörder Verwandten zu
rächen haben, sei Klytaimnestras Gattenmord nicht erreich»
bar gewesen, mit der Finte ab, auch die Mutter, deren Schoß
das empfangene Kind nur als ein vom Zeuger ihm anvertrautes
Pfand berge, die aus seinem Samen gereifte Frucht aber dem
Vater schulde, sei nicht als im Rechtssinn dem Blut des Sohnes
Verwandte zu betrachten. Rollen mehr weiße, mehr schwarze
Steine in die Urne? Harret! DieZahl der dunklen, der hellen
ist gleich. Weil aber die Stimme der Pallas, die der Mörderin
des Hausherrn nicht verzeihen kann, den Rächer des Fa«
milienhauptes nicht verurtheilen will, Doppelgewicht hat,
steigt Orestes frei von dem Areshügel. Die in Holdheit
urgewaltige Göttin, die vor der Abstimmung das Volk, Rieh«
ter und Hörerschaar, zu Wahrung der Ehrfurcht und deren
Bruders, des Schauders, mahnte und zugleich sie vor Knechts»
sinn und vorEntzügelung stürmischen Triebes warnte.hat den
Jüngling gerettet. Die keine Mutter hatte, der Ermordung der
sündigen Mutter die von den Erinyen, deren Unfruchtbarkeit
Mutterschaft wehrt, ungestüm verlangte Sühne geweigert. Mit
gellerem Hall als zuvor je füllt nun dasWuthgeheul der hager
aufgereckten Anklägerinnen denMarkt. „Weh! MeinenHän«
den entwunden habt Ihr, junge Götter, das alte Recht, habt in
Staub es zertreten. Weh! Gift spritze unser aufgeschwollener
Leib in den Boden, der solchen Rechtsbruch sah. Nur Wucher*
flechte soll fortan hier gedeihen; kein.Same keimen, kein
Blättlein sprießen, kein Weib gebären." Nach langwierigem
(zum Entsetzen zeitgemäßen) Streit erstgelingt,am Altarunver»
söhnlicher Gottheit (Anaideia), dem sanften Mund, der hellen
Vernunft AthenesdieVersöhnungrasenden Irrsinns. DieTöch»
ter der Nacht entschließen sich, mit Fackeln und Schlangen»
haar in den unterirdischen Tempel sich zu verkriechen, den
Pallas ihnen anweist, und dort der Erstlingopfer zu harren,
die jede Hochzeit athenischer Bürger, jede Wehenstunde
einer Athenerin ihnen eintragen soll. AusHaßchor undFluch«
geheul wenden sie sich in Warnung vor Brüderzwist, Bürger»
krieg; mahnen zu Eintracht und zu Verzicht auf Rache an

Dem, der die Eintracht zerriß oder den Stadtstaub gar Bürger* blut trinken ließ. In dem Feierzug, der sie beim Schimmer heiliger Fackelnin die neueWohnstattgeleitet.hinterderGöttin die greisen Richter des Areopag mit grünen Zweigen, Prie* ster mit Opferlämmern, Matronen in lang wallendem Purpur, bekränzte Jungfrauen, in Festgewand alles Volk, wandeln rasch die Erinyen sich in die Eumeniden, Zürnerinnen in Huld* ipenderinnen, Höllenhündinnen in freundliche Frauen. Und die gewandelte Seele wandelt auch den Körper, ihr Kleid. Die Züge entzerren sich, aus Knirschen wird Wehmuths* lächeln.dieRingelschlangi ein Stirnschmuck,aus den fleischig gewordenen Hautflächen hat Blut die Galle verdrängt und das eben noch starre Auge hat leiden, mitleiden gelernt. Leid wird es fortan auf dem Gerichtshügel, der auf den Eumeniden* tempel denFuß setzt,sehen,Menschenleid,das ausMenschen» schuld wurde; und zwar nicht scheu sich vor der Strafpflicht schließen, doch niemals wieder nach Martern lechzen, nie auf die Folterweide sich sehnen. Der Stein des Frevels, der Hybris, bleibt der Platz des Angeklagten; aber der nebenan ragende Tempel ist nicht mehr unversöhnlicher Gottheit ge* weiht und zu ewigem Gedächtniß des großen Pallastages wird in jedem Gericht nun bei Stimmengleichheit der „Kiesel Athene?" dem Angeschuldigten zu Gunst mitgezählt.
„Die Schlange, die Schlangen fraß, wird zum menschen« verschlingenden Drachen." Kann ein Drache, der die giftige Kost ausbrach, vom Schlangenwesen zwar die Klugheit bewah» ren, doch sich inTäubchenssanftmuth gewöhnen? Nur, wenn im Körperlichen, im Bereich des Mensch von Thier nicht durch unüberbrückbaren Abgrund scheidenden Sorna, Gottheit ge« bietet. Deren edler Scharz gesellt die fuchsblonde, nie vom Hengst befleckte Jun^stute dem von Gier nicht betasteten, begriffenen („erkannten": in der tiefdeutigen Sprache mo* saischer Welt) Menschenweib; und in den Lächelfalten thront majestätisch d?e Mahnung, die Seele, den göttlichen Odem, zu ehren. Der ihn dem Scheusal einblies, hat selbst dieses der Menschheit gewonnen. Auf dem Hügel, der zu Gericht über den des Mordes beschuldigten Ares die zwölf oberen Götter vereint sah, wird das höchste Wunder Ereigniß. Von

ä

Anhauch und Abglanz der Gottheit lernt die Erinys, das Schreckbild mitleidloser Rachsucht, Verständniß, lernt also Erbarmen. Von ihrer Lippe, die vom" Saft gottmenschlichen Gefühles roth aufblüht, [tönt fromm nun das Lied: „Nie wieder tos e Bürgerzwist, allen Unheils Vater, durch unsere Stadt! Und müßte ihr Staub einmal noch ihrer Kinder Blut trinken, so sei Rachedurst doch auf ewig gestillt und rege nie* mals sich wieder zu einer Blutschuld Vergeltung. Bietet Liebe für Liebe, reihet in Eintracht Euch, da noch, wo Ihr hassen müsset: und vor keinem Sturm braucht das Volk solchen Wollens zu beben." Das ist Athenes Werk. Und die scharf* sichtige Säerin, Pflegerin des Willens zu Demokratie ruft die ihrer Stadt bestellten Wächter auf, in die Tafel des Ge* dächtnisses die Wandlung der Erinyen einzuzeichnen, deren entrunzeltes Antlitz, entgeifertes Gelübde den in lauterem Ehrbegriff lebenden Bürgern fortan Segen verheißt. Tausend* fach lenzlich sprießt er aus dem gestern noch dürren Stein des Areshügels, Areopagos, wo nicht die aus funkelnder Wolkenburg Herniedergestiegenen allein, wo den Menschen auch Seinese'eichen nun richten, die ihn menschlich zu sehen gewöhnt sind. Nicht immer sanft ist ihr Spruch. Einen Knaben, der einer Wachtel die Augen aus den Höhlen riß, verurtheilt er zum Tod: damit Unkraut gejätet werde, ehe es ins Weitere wuchert. Einen Genossen, der zwischen seinen Knien ein vom Sperber gescheuchtes Vögelchen zerquetscht hat, scheidet der Areooag aus: weil nicht]Richter sein darf, wer ohne Erbarmen auf das ängstlich nach seinem Schutz langende Geschöpft blickt. Des Willens achtet er mehr als der nach Buchstibensatzune zu ahndenden That. Läßt das Weib frei ausgehen, dessen Trank, statt erloschenen Trieb wieder in Gluth zu hitzen, sieche Manneskraft in Tod geschläfert hat; und straft den unbeherrscht Brünstigen, dessen rohem Zugriff noch flecklos die begehrte Magd sich entrang. Tief unter dem Areopagos bebrütet, in dumpfem Thalkessel, unter Eulen* auge im H ohlbaum finsteren Abhanges, die Juristenzunft alte Ktügelfragennach Strafart und Strafmaß. Von der Höhe dröhnt noch jetzt nur ein Strafspruch. Der schickt in den Tod. Ein "der Lebenswonne Unwürdiger, der Gemeinschaft Schädlicher

sterbe; der aus gesundem Drang Verirrte soll nicht im Kerker verkränkeln noch die Liebe zum Stadtstaat, zu der heiligen Po» Iis,verlernen. Niemals, bedenket,wurden die von Athene einge» setzten, vom Weihglanz des Pallasauges umleuchteten Hügel» richter des Unrechtes geziehen, keines Fehlspruches je von Verurtheilten oder abgewiesenen Klägern. Wirkt ihre Mensch» lichkeit in den Bereich der Götter zurück und mehrt in ihnen das Menschenverständniß? Oder war, ehe die weise Göttin in das Gericht, an dessen Spruch auch Apollons Ruf hing, Menschen berief, die Götterburg selbst schon vom Frühlicht neuer Sonne geröthet? „In reinem Wasser will ich Dich läutern, Volk Israel, allen Götzenbildern Dich ent» wohnen, statt des steinernen Herzens Dir ein Herz aus Fleisch und Blut in die Brust pflanzen. Durch Deine Reihen geht das Sprichwort: .Weil die Väter saure Trauben aßen, haben die Kinder stumpfeZähne.' Nimmer sei für solcheGleichniß» rede in Israel Raum. Alle Seelen sind mein, des Vaters und des Sohnes Seele, und sterben soll jede, die gesündigt hat. Wandelt Einer in Recht und Gerechtigkeit, haftet sein Auge nicht in Andacht an Götzenbildern, besudelt er nicht mit dem Saft seiner Lenden das Weib des Nächsten, drängt sich nicht in den Blutgang einer Frau, raubt nicht noch trügt, treibt weder Wucher noch weigert dem Schuldner das ausge» löste Pfand, übervortheilt er Keinen, kleidet den Nackten, speist den Hungernden und gehorcht auch sonst in Allem meinem Gebot: dieser Gerechte soll leben. Leben aber soll auch der fromme und reine Sohn eines Vaters, der alle Ge» böte oder deren eins übertreten hat und um dieses Gräuels, um seines schuldigen Blutes willen bis heute sterben mußte. Kein Sohn sterbe fortan, weil sein Vater gesündigt hat. Keiner werde mit der Missethat des Vaters belastet nochfirgendein Vater mit dem Verbrechen des Sohnes. Nur die sündige Seele sterbe. Gerechtigkeit will, daß der im Recht Wohnende un« versehrt bleibe, der in Unrecht Hausende seines Mißthuns Folgen trage, bis er gebüßt, Reue bewährt und sich meinem Gebot gehorsam gezeigt hat: dann will ich seiner Verbrechen nicht ferner gedenken und auch er mag leben. Wie könnte mir der Tod des Ungerechten lieber sein als seine Bekehrung

zu Gerechtigkeit und Güte? Weil ich Jeden nach dem Weg,
den er wandelt, richte, deshalb mahne ich Dich, Volk Israel,
in Buße einzukehren, alle Sündenlast von Dir zu werfen, mit
neuem Herzen, neuem Geist im Zaun des Rechtes und der
Gerechtigkeit Dich zu halten: dann wird die Sünde Dir nicht
zu Verderben werden und Du wirst, schon vom Tod nah be«
droht, Dein Leben retten. Hat Einer die Fangarme seines Han«
dels über Erde und Meer gebreitet, hochragende.Seeschiffe
mit Ballen kostbarer Güter hinausgesandt und in ihrem Leib
Cedernholz, Stickwerk, himmelblauen Gewandstoff in straffen
Bündeln heimbefördert, vom Ertrag solchen Handels seinGe»
räth, Schiffsleute, Steuermänner, Kriegsvolk gemehrt: auch die«
ser Umsichtige kann in Schiffbruch zerschellen; und dem zu
nichts Gewordenen zischelt dann die Kaufmannschaft aller
Völker nach. Hat Einer durch Klugheit seinen Schatz ge=
thürmt, in Edelsteinglanz sich gesonnt, im Genuß alles Schö»
nen und Süßen geschwelgt und auf seiner Höhe sich gottähn»
lieh gewähnt: wider diesen Stolzen will ich Fremde heran*
führen, die gewaltigsten Völker meiner Erde, daß sie seine Zier
zerstücken und mit gezücktem Schwert ihn in Tod stoßen.
Denn der ungeheure Umfang seines Handels hat ihn bethört,
der rasche Auftrieb seines Reichthumes ihn in Unrecht ver*
leitet, die vom Handelserfolg verstärkte Gewinngier in ihm
das Heiligste entweiht: und deshalb lasse ich Feuer aus ihm
brechen und ihn, seine Macht und seinen Reichthum vor dem
Auge der ganzen Erde in Asche legen. Denn entheiligt ist
mein ehrwürdiger Name unter den Völkern, entheiligt durch
Dich, Volk Israel; und eben durch Dich, so ist mein Wille,
soll er wieder geheiligt werden. Weht aus Dir neuen Geistes
Odem, wandelst Du rein im Licht meines Wollens: an diesem
Tag werde ich Dich aus dem Völkerspott heben, den Ar»
muth dem einst Prunkenden zuzog, werde ich in Deinem
Land alles Verwüstete wieder in Wohlstand herstellen und
aus jedem Halm Dir Körner reifen." Also spricht aus dem
Munde des Propheten Ezechiel der Gott Israels: und sein
Wort wölbt den Ansatz zum Bogen der Brücke, die von
altem in neuen Bund, von dem Donnergott der Rache zu
dem in Richtersstrenge noch milden Gott der Liebe führt-

Der erste Pfeiler ragt und stützt den Ansatz des Brücken» bogens. In einsamer Hoheit thront noch der alte Gott, der bis ins dritte, ins vierte Glied des Geschlechtes die Sünde der Väter rächen will. Schon aber ist in seinem Gebieterwort Verheißung eines Pfandes der Liebe; sein Zorn streckt nicht mehr mit Blitzes wucht den Erben des Unrechtes hin und seine Engel würgen nicht den reuig zu Sühne Bereiten. Und in der Menschheitstunde, die dem Genius Israels die Stirn ent« furcht, schmilzt, jenseits vom Archipelagos, die Rinde vom Herzen des Hellas, das den Orient Jahwes, Mosis und der Propheten nicht ahnt. Aischylos fügt in den Wunder bau der Oresteia den krönenden, allüberglänzenden Schlußstein: das Drama des Wesenswandels, der zornige Rächerinnen in gü* tige Wohlthaterinnen, Erinyen in Eumeniden weiht. Dieses Kleinod zu fassen, dünkt uns der Zweck, die Bestimmung, das Telos des großen Baumeisterwerkes. Das wird nur von Dem richtig empfunden und dargestellt, der den Unterstock und das Mittelgeschoß nicht aus ehrwürdigem Halbdunkel weckt und des Lichtes Fluth allgewaltig in die Kuppel aufströmen läßt. Unten gestaltet noch einmal sich oft erklungene Sage. Mancher hatte wohl die vom Atridenlos Umschatteten in des Theaters Rund gebannt, ehe Aischylos sie aus acheron» tischer Tiefe in den schwarzgeaderten Ring seiner Kultkunst schloß. Jeder Athener, jedes attische Bäuerlein kannte sie, die seit der Kindheit die Welt seiner religiösen Vorstellung durchtosten, durchstöhnten; und in diesen Betrachtern konnte der „Stoff", in diesen Hörern die „Handlung" (Drama, mahnt Nietzsche, ist, im Wortsinn, Geschehen) nicht mehr Neugier' Spannung wirken als in dem Oberammergauer der Ablauf des Jesusspieles. Fromme lauschen und Kunstkundige wägen bedachtsam. Von dem Spinnenberg, dem Sitz derArachne, her loht das Zeichen, daßTroja gefallen, Menelaos, dem Paris die Frau, Königin Helena, stahl, gerächt ist; und der Sklave, der zehn Jahre lang dieses Flammenrufes harrt, fast schlaflos von Angst, ihn zu spät mit dem Auge zu hören, kann die große Post ins Ohr der Herrin tragen. Klytaimnestrens, Ihr wisset ja, der aus Ledas Leib Geborenen, der Kastor und Pollux Brüder sind und die von der selben Brust gesäugt ward wie Helena. Dife aber hatte der in Schwanskleid vermummte Zeus

in Ledas Schoß gesät; und noch zügelt Ehrfurcht die Zunge, die so liebliche Frucht aus dem Samen des höchsten Gottes eine neue Pandora, Weltverpesterin, schelten möchte. Aga« memnon, der für den Bruder Menelaos, Spartas Beherrscher, die Völker aufgeboten hat, kehrt als Sieger heim. In die saubere Königsburg? Ins Nest einer Schlange, die durch Schlangenfraß Drache ward. Nach der homerischen Sage hatte der scheidende Agamemnon die Frau unter den Schutz eines greisen Sängers gestellt, dessen Leier nur vom Seelen« hauch keuscher Musen klang, mit heiligem Saitenlied un» reine Regung von der Schwelle des Willens scheuchte; und die Königin hatte sich dem hengstisch wiehernden Aigisth erst hingespreitet, als der priesterliche Sänger in Inselwüstd Raubvögeln zu Fraß, gestoßen, der Mund wachsamer Musen geschlossen war. Hemmte Scham den jüngeren Dichter, Dich» terskunst, musische Harmonie'als Tugendwahrerin vor allem Volk laut zu preisen, oder scheute er noch höhere Gräuel« häufung?" Seine Klytaimnestra hätte ein Musagetes selbst, hätte Euterpes hellster, Melpomenes düsterster Sang nicht zu behüten vermocht. Sie ist in Ehebruch nicht gestrauchelt: hat ihn gewollt. Zehn Jahre lang blutet und brennt die Wunde, die das Messer des Kalchas in Iphigeniens Leib riß, im Gedächtniß der Mutter. Zehn Jahre lang lag sie allein und biß in den Pfühl, verbiß sich in Haß des Mannes, der für ein Windchen, für Segelblähung, die den Kiel an ein Lorber« gestade zu steuern erlaubt, die Tochter auf die Schlachtbank warf. Der Solches that, hat in Feindesland gewiß über jedem Weib, dessen Duft ihm dieNüstern blähte, des Herrenrechtes gewaltet. Vergeltung wird Wollust; und nur sichtbar ausge« kostete Wollust bahnt den Pfad in Vergeltung. Ward gegen denGatten, dem seiner Kinder Leben nichts gilt, der imAller« heiligsten ihrer Mutterschaft Beleidigten eine andere Waffe als ihre Weibheit, zu Lohn und Strafe anderes Werkzeug? Auf der Weide des Leibes sättigt zugleich sich die nach Frevels, sühnung lechzende Seele. Was ist Dieser der schlankstämmig wippende Schwäher Aigisth? Ihren Nächten ein Kitzelstiller, ihren Tagen ein Stab, der Schmähsucht und zudringliche Hofgeier schreckt. Denn nicht heimlich hielt sie die Buhl» schaft; um den Palast ist davon Gezwitscher und durch die

ganze Stadt, weithin, stinkt Pandorens entspundetes Faß» chen. Schwarz umflort ist die Siegesfeier. Des Volkes Blüthe, ehe sie der Heimath in Frucht reifen konnte, von feind« licher Schwertsense, manche wohl welk schon, gemäht, Mann und Knabe in Garben; und in die wunde, allzu lange der kräf» tigsten Arme beraubte, drum verfallene Stadt kehrt nur ein Schwärmchen zurück, in Häuser, die des Herdschützers, des Sohnes harren, ein Häuflein eingeurnten Staubes. Hätte der Krieg noch länger gewüthet und wäre vom Arachneion bis in das Land hinterm Ida der Weg nicht so weit: wie Dolch« stoß in des Rückens Mark hätte das Griechenheer den Groll der müden Heimath gespürt. Er flicht Stachelkletten in die Runenweisheit des Altenchores und zerreibt, zerscheuert die Bande frommer Scheu. War dieser Krieg nothwendig? Mußte um eines ieicht aus der Ehepflicht bethörten Weibes willen so Grauses werden? Schreit nicht der Purpurstrom ver» gossenen Blutes wider Helena zum Thron ihres olympischen Vaters empor? Mit Buhlsucht begann es; und am Ende be» steigt der vom Sieg gekrönte König der Könige ein besudeltes Bett. Und wird, kann des höchsten Gottes Auge gnädig auf ein Volk schauen, dessen Haupt eines Völkermordes Anstifte"- ward? Nur sein Schiff (aus erstem Heroldsbericht tropft eiskalt die Unheilsbotschaft) entrann dem Orkan, der wie dürre Oleanderzweige die anderen Barken, Mast und Wand« ung, brach; und in Fetzen, Fäulnißgeruch im Kleid, Un* geziefer im Haar, schleppt hinter dem Herrn sich das Wehr» gesinde. Keine Wurzel, aus der Saft aufschießen könnte, nicht ein Keimchen blieb in Trojas Erde und Priams könig» licher Stamm ist gefällt, zersägt, in Asche verbrannt. Wird aber, weil des Feindes Land Wüste ist, um Mykene reicher als in Friedenszeit den Argivern die Ernte lohnen?

Nicht wie Paian, Jubellied, das den Heros empfängt, jauchzt Klytaimnestras Thorgruß an Agamemnon. An langen Faden reiht sie ihrer einsameniLeiden Erlebniß, betheuert dann ihre Treue, als einer nur den Herrn umwedelnden, seinen Feind mit Zahn und Pfotenkralle anspringenden Hün» din, und rafft sich spät in Huldigung auf, die nun, freilich, von Doppelhall schmettern muß. Ihr König ist nicht vom Schlag der Fürsten, die gern selbst aussprechen, was Ande»

terMund, nicht Verwandter, Verpflichteter, sagen dürfte; will sich nicht in Barbarenbrauch, in den Qualm ekler Schmei< chelrede erniedern, nicht, wie ein von Hybris in Gottheit« wahn Geblendeter, über Purpurgewirk in seines Hausesstillen Frieden schreiten. Asiens weichliche Ueppigkeit kleidet die Erde so prächtig; und an solcher Verschwendersitte, so frev« lern Vergottungdünkel erkrankte Troja in Tod. Weil aber die Frau durchaus nicht dulden will, daß des Siegers Fuß in Staub trete, läßt er die Sandalen lösen, empfiehlt inzwischen Kassandra, die Letzte der Priamiden und ihm holdeste Beute, hausfraulicher Obhut und geht auf nackten Sohlen über den Ehrenteppich in den Palast. Ueber blutfarbig die Haut ko» sende Wolle unter das Beil, das geschärft wurde, des Heim« kehrers Blut aus den Adern zu schlagen; aus dem Stahlbad des Krieges in das ersehnte Quickbad, dessen Bereitung sich die Gattin vorbehielt. Zu dem Herold sprach sie, die Vor* Stellung verbotener Lust, ehelosen Gebuhles sei ihr so fremd wie das Bild einer zum Streich gehärteten Klinge, so fern ihrem Sinn wie purpurne Wunden, die der scharfe Stahl schlug. Sollte der Teppich ihr Auge an die Farbe gewöhnen? Nun steht sie (der Buhle, verborgen, ihr und dem Bruder wohl nah); wirft dem aus dem Bad Steigenden ein weites, tückisch vielgefälteltes Prunkhemd über die Schultern, das wie ein Fischnetz ihm die Arme umstrickt; hebt jetzt das Beil, trifft den in Linnen Gefangenen, trifft den Auf brüllenden noch einmal und mit dem dritten Sfreich den schon Hingestreck« ten, dem acherontischen Zeus zu danken, der Dieses gelingen ließ. Auch die Seherin metzelt sie, sein troisches Liebchen Kas« sandra. Und schreit, hochgereckt zwischen zwei Leichen, den Doppelmord wie Glücksoffenbarung auf Mykenes Markt. Des Mannes heftiges Röcheln hat ihre Stirn mit Blutschaum be» spritzt; keinem Saatfeld, jauchzt sie, war warmer Lenzregen je so willkommen. Der wie ein zugelaufenes Kälbchen dieToch« ter um den Preis guter Wetterhoffnung ans Resser geliefert, im Feldherrnzelt Dirnenküsse geschlürft hat.ist von der Hand seines Weibes erschlagen. Und Die ihn, als Vollstreckerin un< erbittlichen Rechtsgebotes, schlug,'wird ihn bestatten, nur sie bis an den Rand des Reiches geleiten, wo Iphigeneia, zärtlich, zweifelt nicht, des zärtlichen Vaters harrt. Wie ein starker

Schild liege Aigisthos über ihr und wehre der Wucht und der List, ihren Leib zu verwunden. Vor Göttern ist ihr nicht bang. Deren Werkzeug war sie: und sollte in Furcht vor Strafe erbleichen? Ueber dem Haupt Agamemnons fochten für Hellas Olympier; sie senkten sich ins Gewühl Irdischer, trugen auf ihren Armen wunde und sterbende Krieger in lindes Ge< wölk, an den Heilborn; und sparten, noch auf der Seefahrt, mit seinem Troß nur den Einen auf. Ihm zu Lust? Schwer» muth saß am Ruder, kauert hinter dem Wagenlenker; Todes» ahnung kältet die milde Majestät der Rede, die sich vor Argos und dessen grauen Heimgöttern zu Gruß neigt. Ungestüm brach aus Kassandras BFust die Stimme nahenden Schick* sals, schrill erst wie Möwenschrei, heiser danach wie Raben» gekrächz. Alles Werdende sah, wie von je her, die Seherin, der Zukunft gegeben, das flüchtige Glück der Stunde ge» weigert, auch das Gehör der zu Unheilshemmung Fähigen versagt ist, seit sie das Gelöbniß, Apollons heißem Drang sich zu gewähren, nicht hielt. Die vor des Vaters erstürmter, brennender Burg, im Tempel Athenes der von Brunft damp» fende Ajax an den Haaren vom Schutzbild der Pallas riß, auf deren Altar blößte, hastig genoß, sie hat das Blut gewittert, das die Fliesen im Atridenhaus trinken werden, hat gewußt, daß sie dem Schutzherrn in Tod folge, und dennoch nicht, wie vor dem Busch das scheue Vögelchen, auf der Schwelle gebebt. Was hier geschah, ward aus Verhängniß. Frevel zeugt Fluch, Fluch neuen Frevel. Höret die Knaben kreischen, Mordgier aus Bärtigen keuchen. Wendet zu dieser Geschän» deten, jener Geschlachteten den Blick. Leda liebte den Mann nicht mehr, von dem sie die zweite Tochter empfing. Und mit deren Arm schlug Pelops den Pelopiden.

Tote bereiten den Tod. Grau von Alter und daher hei» lig ist Alles. Auch im Drama des Trankopfers, das die ge» fangenen Troerinnen, Klytaimnestren bedienstet und der wil« denElektra ergeben, auf die Grabstatt des gemordeten Königs tragen. Alles? Aus dem Ritualgespräch Elektras, die den Vater verlor, den Bruder, Orestes, fem wähnt, die Mutter wie Hölleausgeburt haßt, mit den fremden, dennoch befreun» detenMägden blinkt, wie ausNebel für Sekunden einThurm» feuer, ein neuer Ton auf. Einer, verheißt der Chor, wird

einst die Gräuelthat rächen, die Thäter richten, wird, Gott oder Mensch, mit Mord den Mord vergelten. Darf aber, fragt drauf die Königstochter, der Fromme Solches von den Göt« tern erflehen? Der Lohn dieses Zweifels, den noch Kassandras Schwansang nicht begriffen hätte, des edlen Schauders, der, als der Menschheit bestes Theil, durch das Herz einer Hellenin zuckt, ist die plötzliche Rückkehr des lange vermißten Bruders. Der besinnt dem Wunsch des Mägdechores Erfüllung. Will nicht mit des Rechtes Waffe nur, will wider Macht mit Macht» aufwand kämpfen und Mord mit Mord vergelten. Schon liegt Aigisth im Blut. Schon schreit Klytaimnestra nach ihrem erprobten Mordbeil; und zeigt dann dem Jüngling die Brust, an deren süßer Tränke er als Kind oft entschlummert ist. Vergebens. In dem Hemdnetz, das nach dem Bade den Vater umfing, verblutet die Mutter. „Nenne ich den Orestes nun Mörder oder Erlöser?" In diese Frage des Chores haken noch zwei sich. „Wann wird ein Ende? Wo'sänftigt sich die verderbliche Macht und legt sich zu Ruhe?" Die Theo« logie des Aischylos giebt leise, fast schüchterne Antwort. Feine Ohren vernehmen sie. Dem in altem Glauben erwachsenden Dichter ward Gewißheit, daß böses Thun fortwirkend Un« heil zeugt und im Enkel auf seiner Erde schon der Frevel des Ahnherrn gestraft wird. Erwin Rohde spricht: „Aus dem tief eingeprägten Gefühl der Einheit Gemeinsamkeit, un* unterbrochenen Kontinuität der alten Familienkultgemeinde, wie der Seelenkult sie zur Voraussetzung hat, stammt diese Vorstellung. Sie ist uralt und begegnet uns auch in Indien. ‚Lös ab von uns das väterliche Unrecht, nimm weg das Un« recht, das wir selbst verübten': fleht im Rigveda das Gebet an Varuna. Der böse Geist des Hauses half der Klytaim« nestra, den Gedanken des Gattenmordes zu fassen; die Gort« heit selbst mahnt und zwingt den Orest zum Muttermorde, den er in vollbewußtem Entschluß vorbereitet und ausführt, einen Frevel, der zugleich Pflicht ist. Denn dem Dichter sind die uralten Gedanken der |Blutrachepflicht noch voll lebendig. Im Drama der dämonischen Anwalte der ermor« deten Mutter, der Erinyen, erhellt sich jedoch zuletzt der finster hereinhängende Wolkenhimmel grausigen Wahnes. Wo Pflicht und Frevel sich unentwirrbar verstrickt haben,

findet die Gottheit eine Lösung in ihrer Gnade, die doch dem Recht nichts vergiebt." So sieht es der philosophische Deuter der „Psyche", der Nachdichter hellenischen Seelen» kultes; so, aus dem Auge des weisesten Bürgers, der mit Bewußtsein Bürger bleibt, kann ichs nicht sehen. Umschlinget mit Armen, die nicht von Ehrfurcht erstarrt sind, den Mar» mor: er lebt; lasset ein Herz an ihn schlagen! im Gleich» maß mit dessen Puls pocht in den dunklen Adern der selbe besondere Saft. Nicht Gnade entwirrt hier Verworrenes, nicht gute List löst den Knoten und Pallas Athene vernied» licht sich nicht in Porzia von Belmont. Schon am Grabe Agamemnons hat in des Dichters erschütterter Seele uralter Glaube gewankt. Wenn der Fromme erflehen, erhoffen darf, daß mit Mord Gottheit den Mord vergelte: wann sänftigt sich die verderbliche Macht und wo wird ihr letzte Ruh» statt? Die Fragen entriegeln ein Thor. Schreitet bergan! Der Eumenidenweg auf den Areshügel ist frei.

"Was in Ezechiels Judaea und im aischylischen Attika verheißen ward, konnte Weltwende bereiten. Greise Götter der Urnacht mit jungen des lichten Tages, Naturdämonen mit sittlichen Mächten in Kampf: und unter zwei Himmeln fast zugleich Sieg der Jugend, des Frühlings. Die Kerle der Erbsünde reißt, umschlingt nicht mehr ganze Geschlechter SchuIdloser.derbrenner.deDurstnach Vergeltung «lischt und die Reue, der Wille zu Sühnpflicht, tilgt oder mildeit selbst dem der Schuld Ueberführten die Strafe. Die im Dienst der er* barmenlos strengen Dike nur zürnen (eptvisiv) konnten, lernen mild blicken; und siehe: schon blüht aus entfleischten Glie» dem freundliche Fülle. Schwindet das Racherecht, der Bar» barentrieb, Gleiches mit Gleichem zu ahnden, jeden Frevel, kanns sein, mit ärgerem zu überbieten, nun aus der sacht in den Kultus der Bürgertugend gleitenden oder aufsteigenden Welt? Noch nicht. Der Judaeo>Hellene Philon, der Pflanzer des Glaubensbaumes, der heute, trotzdem jeder seiner Aeste und Zweige den Ruch des Antichristus alhmet, Christen* thum heißt, trägt aus den Visionen des jüdischen und des griechischen Sehers den Keim jungen Rechtsempfindens in die vom Schweiß seiner Gedankenarbeit bethaute Scholle.

Graus der Moloch Karthagos. Auf den Zwölf Tafeln des
Römers steht nicht viel sanfteres Recht als auf denen vom.
Sinai. Das jus talionis heiligt noch einmal das Streben nach
mitleidlos rauher Wiedervergeltung. Der Ketzer wird ver»
brannt, dem Gotteslästerer die Zunge aus dem Gaumen ge»
rissen, dem Meineidigen die Schwurhand abgehackt., Und an
derPfortedesneunzehntenJahrhundertssprichtKant.Deutsch»
lands Immanuel, Friedensfürst, des Erd Friedens Ezechiel: „Das
Strafgesetz ist ein kategorischer Imperativ; und Weh Dem,
der die Schlangenwindungen der Glückseligkeitlehre durch«
kriecht, um Etwas auszufinden, das durch den Vortheil, den
es verspricht, ihn von der Strafe entbinde! Denn wenn die
Gerechtigkeit untergeht, so hat es keinen Werth mehr, daß
Menschen auf der Erde leben. Das einzig richtige Strafmaß
aber ist das Prinzip der Gleichheit (im Stande des Züng»
leins an der Wage der Gerechtigkeit), das Wieder Vergeltung»
recht, doch, wohlverstanden, vor den Schranken des Gerich«
tes, nicht in einem Privaturtheil." Seltsam: der Schoß reiner
Vernunft gebiert, noch einmal, das Verlangen nach Rache«
recht. Doch der Gedankenring, der dem menschenähnlich er«
neuten Jahwe die hellere Weisheit der athenischen Pallas ver«
mahlte, ist in der Welt. Und ihr, in deren „Unendlichem
das Selbe sich wiederholend ewig fließt", ward nie eine Kraft,
unter Lawinensturz kein Kraftkeimchen jemals verloren.
D:t unwissend, den Purpurstoff aus Asiens Mythos zwar
im schwerflüssigen Blut, doch der mosaisch«messianischen
Hirn weit unkundig, den Ring geschmiedet hat, klimmt durch
Leidenserlebniß auf eine Kuppe tragischen Schicksals. Aischy»
los focht gegen die Perser, athmete den Staub und die Gluth
des dunklen Orients, sah von Moiren und Erinyen das Ru*
der der Nothwendigkeit gesteuert, trug aus der Schlacht bei
Marathon einen Armstumpf, das Mal verwegenen Muthes,
heim, wurde angeklagt, von Mysterien vor Ungeweihten den
Schleier gehoben, das Heiligste im Tiegel seiner Wortkunst
schlechtem Gefabel verschmolzen zu haben, von Aberglau«
benswufh der Menge umheult, unter der, während eins sei»
ner Dramen gespielt ward, das morsche Holz der Stufen
und Bänke brach und der dieses Unfalls Ereigniß ein Straf»
akt beleidigter Gottheit schien. Der Alternde, der nicht

auf der Thymele nur, dem Altarbau in der Orchestra, rings*
um Alles überragt, wird verleumdet, von Neid hämisch ver»
folgt, von den Führern selbst, denen er als Krieger gehorcht
hat, hinter den jüngeren Ruhmwerber gestellt, von Aufge«
hetzten mit Zerstückung bedroht, in Selbstverbannung ge»
scheucht, in Sizilien, dem Eiland, das die zornige Athene
auf den fliehenden Giganten Enkelados geschleudert hat,
an den Hof des Tyrannen Hiero, dem Pindar, wie David
dem minder musischenSaul, die Harfe schlägt, zugelassen, von
dem grausamen, doch den Künsten und Künstlern nie kar»
genden König von Syrakus mit Ehren und Spenden behäuft;
stirbt, freiwillig abgeschieden vom höfischen Lärm, in Gela,
dem Flecken dicht unter demFeuerschlunde des Aetna; und hat
zuvor selbst noch sich die Gruftverse gefügt, deren vier Zeilen
den Krieger nur, den in Marathons Hain rühmlich verwundeten-
nicht im Hauch einer Silbe den Dichter, erwähnen. Trotziger
Tod nach einem Leben, das aller Menschengunst trotzte. Die
umscharrt nun sein Grab, näßt mit Thränen den Stein, opfert
Dem Böcke, der zweifelnd auf Schlachtopfer blickte. Eine
Nation möchte sich mit seinem Ruhm putzen, seine Größe
als Sockel nützen. Ehern steht sein Bild. Und würdigeres
Denkmal noch setzt ihm der Staatsbeschluß, in einer ein»
zigen Abschrift sein Werk, als ein vom Schriftführer des
Areopagos zu hütendes Heiligthum, aufzubewahren. Fiel
tragisch vom Genius vorbestimmter Menschennatur je herr»
licheres Tragikerlos? Doch Blätter verwehen und Tafeln
zerbröckeln. Schutt der Jahrhunderte deckt den verglühten
Vulkan. Und da, spät, ein Theil des in Kälte gehärteten
Lavastromes ausgegraben wird, blinzelt ein zierliches Zwer»
gengeschlecht erschreckt auf die starr gewaltigen Wülste.
Hat Shakespeare den Giganten der Tragoedie gekannt,
der, wie seine Heimath Eleusis, sein tiefstes Geheimniß vor
Beäugern, Behorchern in sich barg? Kein Buch über den
Unermeßlichen, von Vermessenen drum aus Eigenleben Weg»
geleugneten, half mir auf die Spur solcher Bekanntschaft. Die
in zwei Jahrtausenden bunter gewordene, von Völkerwan»
derung durchforschte, von Reiseberichten enträthselte Welt,
deren Siedelstätten einander genähert, deren Menschen in
breitere Erlebensfülle vorgedrungen sind, täuscht mit dem

hoch über urzeitliches Ahnen gemehrten Reichthum ihrer
Töne, Farben, Vorstellungen, Begriffe den Betrachter, der
nach Vergleichsmöglichkeit ausspäht. Bequemt er sich lach*
elnd, in das aischylisch düstere Geschlecht Dante zu reihen:
in dem Dichter Rosalindens, Violens, borstiger Spötter und
grinsender Rüpel sähe er nicht den Enkel des attischen Ahns:
und ließe von Einzelzügen sich nicht, ein Wachsamer nie*
mals vom Glühwurm, verleiten. Coriolanus zwar tobt pro«
methidisch, durch Glosters Haus und Gonerils Burg spukt
Tantalidenschatten, schottischen Haidehexen ist, wieErinyen,
Häßliches schön und das über Klytaimnestra gezischelte Vehm»
wort, der aus allen Quellen der Erde angeschwollene Strom
könne von ihrer Mörderhand nicht das Blut spülen, weckt
im Gedächtniß der Sinne die Nardendüfte Arabiens, die von
dem Händchen der Lady Macbeth nicht den Blutgeruch ba*
den. Recke, wenn Du durchaus Vergleich willst, Elisabeths
Kavaliere erst prokrustisch ins Uebermenschenmaß. Doch
neben Orestes tritt ein Schmächtiger; in Trauer um einen
heldischen Vater, dem der gleißnerisch weichliche Bruder
aus Buhlsucht die Frau, aus Herrschgier die Krone, aus Angst
vor Rache das Leben stahl. Hat Keiner je, nach der Ge<
seilung ins Rund der selben Orchestra noch nicht Einer,
die Verwandtschaft der Hamlettragoedie mit der Orestie
empfunden? Auch hier ist Mythos. Ein von Schlingkraut
des Frevels entkräfteter Kriegerstamm jäh, tückisch gefällt.
Eines Vaters Geist steigt aus der Gruft, den Sohn sich zum
Rächer zu werben. Auch hier tötet der Tote; den geilen
Hahn und die weißfleischisch gackernde Henne. Wahnes»
flämmchen zucken durch das Hirn des wider seinen Wunsch
zu Einrenkung der Zeitgelenke Berufenen. Und über Leichen
schwingt himmelan sich die Frage nach der Menschheit großem
Gegenstand. Orestes schritt, entsühnt, vom Hügel ins Thal
des Lebens. Hamlet, der den Tod der Mutter nicht gewollt
hat, muß sterben. Muß: weil die Weltwende, die seine
Propbetenseele ahnt, von edler Schwachheit nicht zu erwir*
ken war. Das Racherecht, der Drang nach Vergeltung hat
dieUrne.die Gruft gesprengt und spreizt sich in den Glitzer»
schein von Unsterblichkeit. Ist dieser Gaukelgraus das ent»
hüllte Geheimniß der eleusinischen Frühlingsfeier?

Deutschland und Rußland
Ein in der1 moabiter Schutzhaft "geschriebener Artikel für „richtiggehende" Bourgeois
y\ieser Artikel soll nicht ein Versuch sein, das bürger* liehe Deutschland von den Vorzügen des Kommunis« mus zu tiberzeugen. Ich glaube nicht, daß die kommunistische GesellschaftordnungdurchirgendwelchedialektischenKünste dem Bürgerthum schmackhaft gemacht werden kann. Sie wird im Kampf des Weltproletariates gegen den Willen des Bürgerthums sich durchsetzen als die einzige Möglichkeit, die aus den Fugen gerathene Welt wieder einzurenken. Aber auch nicht zu Darstellung dieser welthistorischen Perspek« tive nehmie ich das Wort an dieser Stelle: die kapitalistische Welt hat nicht so viel Humor, wie die sterbende feudale hatte, um Gefallen an der Diagnose ihres Todeskampfes zu finden. In diesem Artikel wird es sich nur um Dinge han« dein, die die wüthendsten Gegner des Kommunismus sehr lebhaft interessiren: um Kohle und Holz, Hanf, Leinen, Baum» wolle, Eisenbahnen und andere Dinge, die ihre zehn Pro* zent werth sind. Ich darf also die Aufmerksamkeit aHer Leser beanspruchen, die sich eher an den Handelstheil als an den Leitartikel ihrer Zeitung halten. Aber ich glaube, daß auch für die pp. Herren Politiker (man behauptet, so was gebe es in Deutschland, und ich will mich aus Höf« lichkeit auch an diese legendäre Rasse wenden, obwohl ich sie kaum jemals in Deutschland gesehen habe) der Artikel von Interesse sein kann, wenigstens, um die Angst zu ver* scheuchen, die ihnen in die Glieder fahren könnte, wenn sie den Titel des Artikels und den Namen des Verfassers lesen.
Also! In Rußland hat der Weltkrieg die auch sonst nicht sehr gut fundirte kapitalistische Wirthschaft völlig des» organisirt. Die Folge der daraus sich ergebenden sozialen Nöthe war, daß die Arbeiterklasse ans Ruder kam, gestützt von den Bauern, die Frieden und Land haben wollten. Nun lehrt zwar Descartes in seiner „Abhandlung über die Me» thode", daß, wenn man das baufällige Haus, das man be* wohnt, niederreißen will, um ein neues auf seiner Stelle zu

bauen, man sich inzwischen nach einer provisorischen Be*
hausung umsehen muß. Ein großes Volk kann aber so viele
provisorische Wohnungen nicht finden. Als es das alte ka<
pitalistische Rußland niederriß, blieb es im Freien, frierend
in Kälte, und mußte dann in Baracken Unterschlupf suchen.
Die bürgerlichen Soziologen sehen darin den Beweis der
Dummheit Iwans und der Verrücktheit seiner Führer, die
nicht verstanden haben, daß, wer keinen provisorischen Un«
Verstand hat, eben das alte Haus nicht niederreißen , son«
■dem nur umbauen, „reformiren" darf. Aber schon der alte
liberale deutsche Professor Dahlmann sagte in seiner Ge*
schichte der englischen Revolution, daß die Reform eines bau*
fälligen Hauses eben in seinem Niederbruch besteht. Wie es
auch um all die Klugheiten bestellt sein mag: Thatsache ist,
daß das Haus des Russen demolirt ist und daß die russische
Sowjet»Regirung den unbeugsamen Willen hat, es neu zu
bauen. Dieses Ziel verfolgt sie seit dem Frühjahr des Jah«
res 1918. Sie konnte es bisher nicht erreichen. Nicht, weil
man, wie die (nicht immer gebildeten) Philosophen des Ka«
pitalismus sagen, auf dem Boden der kommunistischen Po«
ütik an keine vernünftige Bauarbeit gehen kann. Die Leiter
der Sowjetrepublik wissen sehr gut, daß das Niederreißen
andere Maßregeln erfordert als das Aufbauen. Sie wissen,
daß der Aufbau nicht nach dem Plan und Willen einzeln
ner Arbeitergruppen, abhängig von ihrer Lust oder Unlust
zur Arbeit, vor sich gehen kann, sondern daß der Plan
gemäß den Interessen des ganzen russischen Volkes ent»
worfen, auf den Willen seiner Vorderreihen gestützt und in
disziplinarer Arbeit durchgefürt werden muß. Sie wissen,
daß die Arbeit kein Diskutirklub ist, in dem Jeder, einerlei,
ob er etwas Kluges oder etwas Dummesju sagen hat, gleiches
Recht des Dazwischenpfuschens hat: die Baumeister müssen
die Möglichkeit haben, die Arbeit zii leisten. Und was die
Leiter der Sowjet»Politik wissen, Das werden sie auch durch'
zudrücken vermögen. Was man ihnen auch vorwerfen könnte,
so ist es ganz gewiß nicht Mangel an Entschlossenheit. Und
»hre Entschlossenheit ist nicht der aufgeklärte Despotismus,
der Volkskommissare, sondern der Wille Hunderttausender

von Arbeitern, die die Erfahrungen zweier Jahre der Revolution hinter sich haben und auf Grund dieser Erfahrung gen, nachdem sie den Kelch bis zur Neige austrinken mußten» genau wissen, der Unterschied zwischen einem kapitalistischen und einem proletarischen Staat bestehe nicht darin, daß man im zweiten nicht zu arbeiten und auf Keinen zu hören hat, während man im ersten Arbeitsklave war, sondem darin, daß die Arbeit und Disziplin im proletarischen Staate den Interessen der Allgemeinheit dient, während sie im kapitalistischen dem Profit des Privatkapitalisten oder des kapitalistischen Staates gedient hat. "Wenn alle diese Einsichten (die schon im April 1919 die Vertretung der russi* sehen Arbeiterklasse dadurch anerkannte, daß der Exekutivausschuß den Thesen Lenins zustimmte) bisher nicht rea» lisirt worden sind, so ist dafür ganz ausschließlich die fremde Invasion verantwortlich zu machen. Kohle, Erze und Pe* troleum, die Produkte der Ukraina und des Kaukasus, schnitt der deutsche Imperialismus von Sowjet»Rußland ab, die des Urals und Sibiriens trennten seine Ententebrüder von seinem Gebiet. Der deutsche Imperialismus ist tot und wird nicht wieder auferstehen. Der Entente» Imperialismus glaubte im Herbst des .vorigen Jahres, daß er uns in diesem Frühjahr oder Sommer überrennen werde, und in Berlin suchten schon, alle unsere Freunde, von Herrn Solf über Herrn Scheide* mann bis zu Herrn Kautsky, mehr oder weniger gefühlvolle Grabschriften für uns. (Um für die Begräbnißkosten nicht aufkommen zu müssen, mieden sie auch unsere Bekannt* schaft.) Unser Haupttotengräber sollte Koltschak sein, während vom Süden General Denikin und die Ententetruppen uns den Garaus machen sollten. Koltschaks von der En* tente ausgerüstete Armeen sind so geschlagen, daß sie, nach dem Eingeständniß seiner londoner Freunde, für absehbare Zeit nicht mehr in Betracht kommen. Die Ententetruppen mußten im Süden zurückgezogen werden, wie sie im Norden zurückgezogen werden mußten: denn wenn sie in großen Massen eingesetzt werden, so rekrutiren sie sich aus Arbeitern, die der bolschewistischen „Ansteckung" erliegen; in kleinen Freiwilligenverbänden aber kompromittiren. sie

die Entente nur durch Niederlagen. Denikin konnte uns, während wir uns gegen den stärksten Feind, gegen Kolt« schak, konzentriren mußten, Niederlagen beibringen und das so wichtige Donetzbecken besetzen. Da er die allge» meine Mobilisation durchgeführt hatte, konnte er uns sogar noch eine Weile Niederlagen beibringen; aber eben, weil er die allgemeine Mobilisation durchgeführt, Bauern zusam» mengerafft und ihnen als Führer Junker aufgehalst hat, die ihnen Grund und Boden nehmen oder wenigstens große Eni* Schädigung abpressen wollten, war jeder Schritt vorwärts ein Schritt ins Grab. Die Sowjet»Republik wird mit ihren inneren Feinden fertig werden; denn die äußere Hilfe, mit der die Gegner. stehen und fallen, wird immer schwächer.
Ich glaube nicht, daß in diesem Jahr der Räthegedanke in England, Frankreich und Amerika siegt. Aber wer die innere wirtschaftliche und politische Krise in den Entente ländern nicht nach den gedankenlosen Nachrichten der deut* sehen Presse, die niemals niedriger stand als jetzt, sondern in den „Times", im „Temps", in der „New Republik", in den Berichten der englischen Banken und Aktiengesell' schaffen verfolgt, Der bezweifelt nicht, daß die „Postwaritis" sich auch in diesen Ländern in dem Sinken der Produktion* kraft, in steigenden Preisen und gewaltigen sozialen Kämpfen ausdrückt, die in diesem Winter sich zur sozialen Krise aus» wachsen und wahrscheinlich in England wie in Frankreich eine Koalition des rechten Flügels der Arbeiterklasse mit dem linken Flügel des Bürgerthums als vorübergehendes Stadium der Weltkrise bringen werden. Diese Aenderungen werden die Einstellung des Versuches des Ententekapitals, die revolutionäre Bewegung in Central* und Osteuropa nie» derzuwerfen, mit sich bringen und zu dem Versuch führen, mit den revolutionären Regirungen zu verhandeln: natürlich in der Hoffnung, sie von innen auszuhöhlen und sie zu nöthigen, sich an das kapitalistische System anzupassen. Weiterblickende kapitalistische Elemente haben sich auch bisher in dieser Richtung tastend vorgearbeitet: so war, zum Beispiel, Dawinson, der Leiter des Morgantrusts, einer der Bremser der Aktion gegen Rußland. Zittert der Boden unter

den Füßen des Ententekapitalismus noch mehr als bisher, »o wird dieser Kapitalismus verstehen lernen, daß, wenn die kapitalistischen Staaten Jahrzehnte lang mit Feudalen in Han* delsbeziehungen lebten, sie sich auch mit der Existenz von Proletarierstaaten aussöhnen müssen; um so mehr, wenn der Proletarierstaat ihnen seine Erkenntniß zeigt, daß er die Hai* fische, so lange sie von dem Proletariat des eigenen Landes nicht erdrosselt werden, auch verdienen lassen muß. Die Leiter der russischen Republik wissen, daß dieses Problem des Verhältnisses des sozialistischen Staates zu den kapitalisti« sehen Staaten schon vor den ersten modernen Sozialisten be* stand (so bei Wistanley im siebenzehnten Jahrhundert): und so lange die Weltrevolution nicht alle kapitalistischen Staaten ergreift (und Das kann nicht auf einmal geschehen), sind die sozialistischen Staaten darauf angewiesen, aus politischen wie aus wirthschaftlichen Gründen einen modus vivendi für ihre Beziehungen zu suchen.

Nun bewirkt die soziale Krise des Weltkapitaltsmus, die den direkten Druck des Kapitalismus auf die sozialistischen Staaten mildert, daß die kapitalistische Erzeugerkraft sinkt und die kapitalistischen Staaten nicht fähig sind, den Bedarf an Waaren zu decken, deren Mangel eine der Ursachen ist, weshalb die Länder der Revolution genöthigt sind, einen modus vivendi zu suchen. Wenn man die Hoffnungen der deutschen Bourgeois auf all die schönen Sachen sieht, die sie von der Entente bekommen sollen, wenn sie den Drachen des Bolschewismus besiegen, so faßt man sich an den Kopf; da die Wortführer der Bourgeoisie Deutschlands und Oester* reichs selbst schon die Wirthschaftverhältnisse der Entente* länder nicht studiren, was sie doch thun sollten, so müßten sie sich wenigstens fragen: Wenn die Vereinigten Staaten Und England so reich an Waaren, Maschinen und anderen nützlichen Dingen sind, weshalb lassen sie dann zu, daß Italien durch seinen Mangel an all diesen Dingen der Revo* lution entgegengetrieben wird und daß die soziale Krisis in Polen und in der Czechoslowakei, also !in den Ländern, die eigentlich den Sanitätkordon gegen die bolschewistische Pest bilden sollen, mit jedem Tage zunimmt? Und was

bedeutet die wachsendeTheuerung in England und Amerika? Wäre dort Ueberfluß, so würde es keine soziale Krisis geben. Die Wahrheit ist aber, daß es an Maschinen, an Kohlen und Transportmitteln überall fehlt. Dieser Umstand bewirkt, daß, wie sehr Rußland, was den Bezug von Maschinen an' betrifft, in erster Linie auf Amerika angewiesen sein wird, es sich auf die Ueberfülle der Ententeländer nicht verlassen kann. Es wird genöthigt sein, zu versuchen, von jedem Lande zu bekommen, was zu bekommen ist. Wie die politischen, so nöthigen die ökonomischen Interessen Sowjet»Rußland, mit allen Mitteln zu versuchen, nicht nur von der Entente, sondern auch von anderen Staaten, von Deutschland, Oester' reich und der Czechoslowakei jede Kleinigkeit, die man be« kommen kann, zu nehmen. In dem selben Verhältniß werden all diese Staaten zu Rußland stehen: keiner wird auf Holz, Hanf, Leinen, Platin verzichten können, nur, weil er den Kommunismus nicht mag. Fällt der große Bann der Entente (und er wird fallen), so wird das Rennen um den großen russischenMarkt beginnen; denn schließlich denken die großen Concerns nicht nur an die verhältnißmäßig kleinen Mengen von Waaren, die sie jetzt nach Rußland liefern und von Rußland bekommen können, sondern an die Zukunft des russischen Marktes. Wenn Deutschlands Kapitalisten immer noch der Meinung sind, die ihre deutsche Regirung zum Leitstern ihrer „Politik" macht, daß sie den großen Wilson» orden und Jahresrenten von der Entente bekommen werden, wenn sie warten wollen, bis einKoltschak siegt,dann ist ihnen nicht zu helfen: dann werden die deutschen Medikamente durch die warschauer Juden nach Rußland geschmuggelt und die russischen Waaren werden über Neutralien oder über das Dollarland nach Deutschland kommen, aber nicht auf dem Weg des direkten Verkehrs, auf Grund des Ver» suches irgendwelcher vernünftigen Regelung des Austausch» Verhältnisses von Staat zu Staat, sondern durch das Sieb der „meschugge gewordenen" Valuta und durch die Ver« mittelung des Zwischenhändlers, der die Bolschewiken nicht fürchtet und sich dafür bezahlen läßt.

Die Armuth der Welt an Waaren stellt Rußland vor die

Nothwendigkeit, mit allen Kräften zu versuchen, die maschi« nen.technischen Einrichtungen, die es hat, zu repariren und zu restauriren, um mit ihrer Hilfe und mit Dem, was es vom Ausland eventuell bekommen kann, den Wiederaufbau zu beginnen. Dabei hat Deutschlands technische Intelligenz, die jetzt, nachdem die deutschen Auslandsunternehmungen ge* wesen sind, nachdem der deutsche Intellektuelle für abseh« bare Zeit in der Welt der Verpestete sein wird, auf keine Ar* beitgelegenheit verzichten kann, eine besondere Bedeutung für Rußland. Die Sowjet«Regirung hat den Kampf gegen die russischen Intellektuellen nicht gesucht. Sie haben uns den Krieg erklärt. Viele von ihnen haben den Weg zu uns zurück» gefunden; und der deutsche Intellektuelle möge den Bericht des Professors Henri von der pariser Sorbonne an die Fran« zösische Akademie über die Behandlung der Wissenschaft durch dieSowjet»Regirung lesen; die deutsche Presse, die jede noch so blödsinnige Geschichte über bolschewikische Gräuel nachdruckt, hat ihn natürlich unterschlagen .Wir werden weiter den Frieden mit den arbeitenden Intellektuellen Rußlands suchen, in denen wir das kristallisirte geistige Kapital des Landes sehen. Aber wenn auch alle den Weg zur Wirklich* keit, also zum Rußland der Bauern und Arbeiter finden, so wird es nach den Verlusten des Krieges und der Revolution doch noch an Ingenieuren, Chemikern und Agronomen fehlen. Aus den Ententeländern bekommen wir sie nicht, denn deren Kolonien saugen sie auf. Das einzige Land, das Ueberfluß an diesen Kräften hat, ist Deutschland. Wird dieser Ueber« fluß in organisirter Weise durch die Verbände dieser geistigen Arbeiter nach Rußland geleitet, so können die Bedingungen der Arbeit dieser Gruppen central geregelt und ihnen kann im Rahmen der russischen Armuth ein menschliches Dasein gesichert werden: nicht das Dasein eines Herrnmenschen, der nach der Kolonie Sowjetia kommt, um die Bolschewiken an deutschem Wesen genesen zu lassen, aber eins von Pionieren der Zusammenarbeit der Menschheit. Wir haben durch die Beantwortung der Offizierfrage in der Rothen Armee gezeigt, daß wir ehrliche Arbeit auch früherer Gegner zu würdigen wissen, und wir werden es deutschen geistigen Arbeitern desto

mehr beweisen können, je mehr sie von dem Bewußtsein durch» drangen sein werden, dem sich in den Reihen der deutschen Intellektuellen der Weg zu bahnen beginnt, daß eine neue Welt im Entstehen ist und daß deren Geburt sich um so schmerzloser vollziehen wird, je einiger sich die Hand« und Kopfarbeiter am Lager der unter Schmerzen sich windenden Menschheit als ihre Geburthelfer zusammenfinden.
Ich sehe ehrwürdige deutsche Bürger, die ihren Kriegs« gewinn noch nicht ganz nach den neutralen Ländern ver« schoben haben, in diesen meinen Ausführungen einen teuf* lischen Plan wittern, den ich in den gastlichen Räumen des früheren Zuchthauses in Moabit in den langen Monaten, in denen meine Unschuld vor dem Strafgesetzbuch amtlich geprüft wurde, ausgearbeitet oder den ich aus Rache aus» geheckt habe, nachdem mir kundgegeben wurde, daß mein Fuß Deutschland niemals wieder betreten dürfe. „Auf diesem Wege, durch den Waaren» und Menschenverkehr, soll der Bolschewismus nach Deutschland geschmuggelt werden. Den Plan hat nicht Krassin, der Leiter der bolschewikiscb<»n Wirth* schaft, sondern Radek, der Leiter der bolschewikischen Pro» paganda, ausgeheckt." Es ist aber keine Bescheidenheit, sondern Furcht vor der Lächerlichkeit, die nur die deutsche Regirung nicht fürchtet, wenn ich genöthigt bin, zu erklären, daß die Angst vor der bolschewikischen Propaganda doch nicht zum Blödsinn ausarten darf. Als der deutsche Im» perialismus uns aus dem Sattel zu heben suchte und der deutsche Kommunismus noch schwach war, mußten wir mit allen Kräften propagandistisch gegen unsere Feinde, für un» sere Freunde arbeiten. Die Arbeit, die wir leisteten, will ich nicht verleugnen; als Kommunist bin ich stolz auf sie. Wir werden diese Arbeit mit allen Mitteln gegen alle Staa» ten, die uns mit Waffen oder durch Boykott bekämpfen, weiterführen. Und keine Absperrung wird uns daran hin» dem. Wenn Millionen bereit sind, für die Sache des Kom« munismus auf dem Gebiete vom Ural zum Rhein zu ster» ben (um bei Deutschland und Rußland zu bleiben), so wer* den sie sich durch keine Hindernisse stören lassen, ununter» brochen einander zu helfen. Aber diese materiell und geistig

mich überzeugt, daß es nicht nur Mache ist. Sie sagten mir: „Deutschland braucht Rußland, Rußland braucht Deutsch« land. Deutschland fürchtet aber, Beziehungen zu Rußland anzuknüpfen, weil es jetzt das Messer der Entente an der Kehle hat. Es muß also diese Beziehung verschleiern und im Stillen die Zukunft vorbereiten. Man darf nicht den Gegner für dümmer halten, als er ist." Ich bin nicht unhöf» lieh und spreche deshalb nicht von Dummheit; aber man darf die Vorsicht nicht zu weit treiben. Man kommt mit ihr nicht weiter, weder in der Liebe noch in der Politik.
Wie oft hat sich Deutschland der Entente als Kämpfer gegen den Bolschewismus angeboten? Kein einziger Wagon, keine einzige Lokomotive und keine einzige Kuh wurde ihm des» halb ä Conto der Gesinnung gutgeschiieben. Es ist nicht meine Sache, Herrn Müller Grundrisse für seine Reden aus* zuarbeiten. Einem, den Gott in Bismarcks Sessel drückt, muß er schließlich auch gewisse Fingerzeige geben, um so mehr, nachdem er gesehen hat, wie die Bethmannjagow, Kühlmann und Solf ohne seine Hilfe den Karren verfahren haben. Aber aus Freude an der diplomatischen Kunst möchte ich fragen, was die Entente antworten könnte, wenn Herr Müller offen erklärte: „Ihr könnt mir die und jene Rohstoffe nicht liefern, Rußland kann es. Ihr schließt die deutschen Ingenieure aus, Rußland giebt ihnen ein Arbeitgebiet. Offen und ehr» lieh, wie ich seit dem Waffenstillsand bin, «kläre ich: Ich muß Rohstoffe nehmen, wo ich sie kriege, und muß deutsche Männer sich ihr Brot suchen lassen, wo sie können." Nichts könnte die Entente danach gegen Deutschland unternehmen; sie würde nur den Beweis der Thatsache sehen, daß man mit Deutschland rechnen muß.
Aber die deutsche amtliche Politik macht nicht nur die Angst vor der Entente zum Leitstern ihrer Politik: sie glaubt auch, durch die Politik der Blockade Verdienste zu erwerben vor dem Auge neuer Denikins, zarischer „Demokraten", die sie inmitten aller ethischen Deklamationen für die sicheren Prokuristen des zukünftigen Rußland hält. Ich habe im ersten Theil meines Artikels meine Meinung über die Aussichten der russischen Gegenrevolution ausgesprochen. Sind meine Vor»

aussetzungen irrig, hat die Entente die Kraft und den Willen, der russischen Gegenrevolution in den Sattel zu helfen, nun. dann hat Herr Müller mit seiner antibolschewikischen Un* schuld nichts in Rußland zu suchen. Die gegenrevolutionäre Regirung, die von der Gnade der City und Wallstreet leben würde, wäre Deutschlands Feind, selbst wenn die deutsche Regirung den Zaren Nikolai zum Nationalheiligen der Deut* sehen Republik ernannt hätte. Aber in der berliner auswärti« gen Politik steckt auch a Bissel Falschheit. Viele sprechen vom Völkerbund und rechnen auf den künftigen Riß in der Entente, der. von dem amerikanisch»japanischen Konflikt am Gestade des Stillen Ozeans ausgehend, zu der Gegenüber* Stellung führen werde: Hie England, Frankreich, Amerika, dort Japan, das gegenrevolutionäre Rußland und Deutschland. Nun, wenn das gegenrevolutionäre Deutschland so wegist, werden ihm alle an das bolschewikische Rußland verkauften Klystiere verziehen. Fand doch General Minnerheim, der blon» de germanische H eld, Gnade vor der Entente und alle Mitarbei t mitdemGeneralGoltz wurdeihm verziehen; als er nöthig war Mögen mir politisch denkende Leser verzeihen, daß ich all dieses Selbstverständliche so breit trete. Es ist nöthig :denn die geistige Blockade Rußlands durch die deutsche amtliche Politik, die uns zu strafen glaubt, wenn sie die einfachsten Nachrichten über Rußland, die selbst die Ententepresse un* serem'Radiodiensf entnimmt, verschweigt, zwingt uns, Bin* senwahrheiten auszusprechen.

Ich bin seit einem Tahr außer Verkehr mit der russischen Regirung, kenne die Lage Rußlands nur aus den Berichten der .großen englischen und amerikanischen Presse und spreche nur meine privaten Gedanken aus. Diese lassen sich so zu* sammenfassen:

1. Sowjet'Rußland sucht kein deutsches Bündniß zum Kampf gegen die Entente. Weder ist die deutsche kapita* listische Regirung bündnißfähig noch'jist dauernder Kampf der Entente gegen Rußland anzunehmen.

2. Deutschland und Rußland brauchen wirthschaftliche Beziehungen zu einander, weil keins der beiden Länder hoffen kann, von der Entente allein zu bekommen, was es braucht, und weil sie einander vielfach helfen können.

3. Beide Staaten können auf die Einmischung in die inneren Verhältnisse verzichten und müssen bei der Wieder* aufnähme ihrer Handelsbeziehungen mit den von einander abweichenden wirthschaftlichen Organisationen rechnen.

Aus diesen Grundgedanken ziehe ich folgende prak« tischen Schlüsse:

1. Die diplomatischen Beziehungen beider Länder sind aufzunehmen.
2. Beide Länder senden zunächst wirthschaftlich Sach* verständige, die an die Organisation des Waarenaustausches, der Transportmittel und aller den Warenaustausch fördern« den Arbeit gehen.
3. Sollte die deutsche Regirung sich zu so Selbstver* ständlichem nicht aufraffen, dann gehen an die Vorfragen und Vorbereitungen des Waarenaustausches wirthschaftliche deutsche Organisationen, die sich durch ernste deutsche Ver» treter mit der russischen Regirung in Verbindung setzen. Ein paar Monate später wird ihnen die deutsche Regirung nachhinken. Deutsche Techniker*, Ingenieur», Chemiker* Verbände bilden für ihre nach Rußland übersiedelnden Mit* glieder Beratungstellen, die deren Interessen dem russischen Staat gegenüber zu vertreten haben. Sie organisiren auch einen objektiven Nachrichtendienst über Rußland für Deutschland.

Für alles Uebrige werden die deutschen Arbeiter sorgen, wenn sie zur Macht kommen. Ihnen zu sagen, wie wir dann an die Arbeit zum Wohl der beiden darbenden Völker und der Welt gehen werden, ist nicht nöthig. Sie verstehen uns, wie wir sie verstehen, und wir werden uns bei der gemein* samen Arbeit ohne viele Worte finden. Das hier entwickelte Arbeitprogramm ist auf die Zwischenzeit berechnet. Ich bin zu wenig Diplomat, um zu heucheln, daß ich an die lange Lebensdauer des deutschen Zustandes von heute glaube. Das deutsche Bürgerthum glaubt nicht an lange Dauer un* seres Lebens. Wir sind also einer Meinung. Weshalb sollen wir aber nicht Leinen für Medikamente, Holr iÜr elektische Apparate tauschen? Sie fordern doch nicht vonLeuten, denen Sie Unterhosen verkaufen, ein Attest der Unsterblichkeit?

Karl Radek.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag det Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G.m.b.H. in Berlin.

Jlse, BergbaD-Actieogesollschatt zuGrubeJIsem
Die Aktionäre unserer Gesellschaft werden zu der am
Mittwoch, den 18. Februar 1920, vormittags 10 Uhr
in Berlin C2, Bargstraße 24, in den Geschäftsräumen der Mitteldeutschen CreditbanK stattfindenden
außerordentlichen Hauptversammlung
hierdurch eingeladen.
Tagesordnung:
1. Beschlußfassung über die Erhöhung des Grundkapitals um M. 22 500 000,— durch Ausgabe von 15 000 Stück anf den Inhaber lautender Stammaktien über je M. 1000,— Nennwert und von 15 000 Stück auf den Namen lautender Vorzugsaktien über je M. 500,— Nennwert, bei beiden Aktiengattungen mit Dividendenberechtigung für das Geschäftsjahr 1920. Festsetzung der Bedingungen der Aktienausgabe mit dem Rechte, das gesetzliche Bezugsrecht der Aktionäre auszuschließen.
2. Getrennte Beschlußfassung:
a) der Stammaktionäre
b) der Vorzugsaktionäre
über die zu Punkt 1 angekündigten Gegenstände.
3 Beschlußfassung über Aenderungen des GesellschaftsVertrages:
a) § 4 Erhöhung des Grundkapitals;
b) | 7 letzter Absatz (Klarstellung der Reihenfolge bei der Einziehung von Vorzugsaktien im Fall der Teilkündigung);
c) § 32 Festsetzung einfacher Mehrheitsbeschlüsse für den Fall der Kapitalserhöhung und weiterer Abänderungen des Gesellschaftsvertrages, soweit nicht die gesetzlichen Bestimmungen zwingend eine höhere Mehrheit vorschreiben.
4. Gesonderte Beschlußfassung:
a) der Stammaktionäre
b) der Vorzugsaktionäre
über die zu Punkt 3 angekündigten Gegenstände.
Die Stammaktionäre, welche an der Hauptversammlung teilnehmen wollen, haben den Aktienbesitz, hinsichtlich dessen sie ein Stimmrecht in der Hauptversammlung ausüben wollen, spätestens am Freitag, den 13. Februar 1920, bei der Gesellschaftskasse Jlse, in Berlin bei der Mitteldeutschen Creditbank und der Direction der Disconto-Gesellschaft, in Frankfurt a. M. bei der Mitteldeutschen Creditbank und der Firma Gebr. Sulzbach, in Hamburg bei der Vereinsbank, in Köln a. Rh. bei der A. Schaaffhausenscher Bankverein A.-G. schriftlich anzumelden und bis zu demselben Termin diesen Aktienbesitz bei der Stelle, bei welcher die Anmeldung erfolgt ist, oder bei einem Notar mit einem doppelten Nummernverzeichnis zu hinterlegen, dessen eines abgestempeltes Stück als Eintrittskarte in die Hauptversammlung und als Ausweis zum Empfang der Stimmkarte dient.
Die Vorzugsaktionäre haben nur die Anmeldung ihrer Vorzugsaktien mit Nummernaufgabe bei dem Vorstand der Gesellschaft in Grube Jlse zu bewirken, um an der Hauptversammlung teilnehmen zu können. Stimmberechtigt sind nur die im Aktienbuche eingetragenen Besitzer der Vorzugsaktien. Zur Vertretung ist eine privatschiifiliche Bevollmächtigung erforderlich.
Grube Jlse NL., den 24. Januar 1920.
Jlse. Bergbau-Actiengesellschaft.
Der Vorstand.
Schumann. Muller. Bähr.

7. Vellmar W20
Nr. 10
Dl« Zokanft
Neu-Buddhistische Zeitschrift
Eine Zeitschrift für angewandten Buddhismus
Vierteljährlich ein Heft zum Preise von 1,50 M.
Aus dem Inhalt des letzten Heftes: Zur Kenntnis
und Kritik der neueren buddhistischen Literatur.
Neuerscheinungen des Verlags:
1. Was ist Buddhismus und was will er? Preis
br. 3 M.
2. Ueber den Pali*Kanon. Preis br. 2 M.
3. Staat und Kirche. Preis br. 2 M.
4. Buddhismus und religiöser Wiederaufbau.
Preis 0,60 M.
5. Dhammapada, Der Pfad der Lehre (Original*
Uebersetzung aus dem Pali«Kanon). Preis br.
6 M.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder
direkt vom Neu - Buddhistischen Verlag,
Zehlendorf«West bei Berlin.
CSinc Profafd)ufe in »riefen
Don ©r. Srofcer ßfjnffionfen
25 OTart
ffrtoln Sridj So r enb u r g urteilt barflber: „t)ai
Werf (lebt wie ein ragenber 3loif In »eitern Jflarblanbe.
UBa« man lebren fann Don ber «unil M ©djrelbenef
(unb ei if? Biel), trirb bem -Cernenben In jtBlngenber
Sorm flnnennabe gebradjf. 2>er <Sä)rifr|Iener ijf »er»
blufft, mit »eldjer ©injerbelt ber Serfaffer ble ®e«
betmniffe bei (Staffen* — ble lljm felbft mei|r nldjt
betoußt würben — entfrf/lelert, tele er ben 3Beg jeigt,
ben ©rojen bei beulfdieii ©rbrifMumi nadjjuformen,
fte pielkkM jutoelfen aue* Eigenem übertreffend. Jrbtm.
porncbmlirb aber bem 3ügenber;ieber, tpirb
aus biefem 25ud) ein befrurbienber Segen totrben;
bem angefcenben @d)riftf?eller aber i ft
ei ein ungemefjener <5 rjj a f|, i'cioabrf ei
Ibn bod> Bor Bielen geblern unb ffibrt Ibn tyefläugig
:: :unb jielrlar über ben lag blnau<." :: ::
Beriä}i ü&er Jöefen unt> 3Bege
* Wefer ©djufe 40 Pfennig *

helfen Merlau / 9m|eM<Men

0®
Halali-Hut (Äf

ist der des. u. vornehmste
Promenaden- und Reisehut
imponiert durch seine fabel-
hafte Leichtigkeit als hy-
gienische Kopfbedeckung,
ist das Ideal eines Sport-,
Jagd- und Touristen-Hutes.
Niederlage in allen trilklasi.Seschiflend.Braathe.
Näheres bei Hermann A. Rothschild,
Moselstraoe 4, Frankfurt i. M. 25.
Nachahmungen werd.gerichtl.verfolgt.
Halali
Halali
Zivnostenskä
banka v Praze
Zentrale in Prag
Femäprecher: 225, 3837 u. a.
Res.- Sicherst.-Fonds 65 000 000 H.
Filialen in
Brünn, Budweis, Deutschbrod,
Friedet, Mistek, Göding, Iglau,
Jungbunzlau,Karlsbad,Klattau,
•Kolin, Königgrälz, Krakau,
Lemberg,Mähr.-Ostrau,Melnik,
Neuhaus, Olmütz, Pardubitz,
Pisek, Pilsen, Preßburg, Pres-
nitz, Reichenberg, Tabor.Triest
und Wien I, Herrergasse 12.
Führt sämtliche Bankgeschäfte
ans, rermietet Safes, Sicher-
heitsschränke/Zuckerabteilung
B U L E Y
m VORNEHMES WEIN-RESTAURANT
\%&\ JORCHIMSTHrtLER STRASSE 57, ECKE KURFüRSTEHDRMM

Reserviert für
Hotel
„Württemberger Hof"
Nürnberg
iiuuuiiiiuuuiiiiiiiiiiiiiiuiuiiiiuiiiuiiiiuuwiiiiiiiiiiiiiDjinii
WfcMarten
/BÜRO^U/RÜ/TUIMG/ OE/ M B H
Kartei - Einrichtungen
Vertikal- Regi/trafuren
« Büro-Artikel Büro-Möbel.
Berlin W8 Fernruf
iCharlotfer»ifro//e59 Cenfruni2CC1
iiiiiiiuimiiiuiiiiiuiMi]

Berlin, den 14. Februar 1920

Die Angeklagten

^VTer in öffentlich sichtbarer Schrift zu Erörterung derFrie*
densschlußfragen mitgewirkt hat, muß den damals ihm
Gläubigen, heute als Gläubiger erregt ihn Umdrängenden seine
Bücher vorlegen. Artikel228 des Versailler Vertrages giebt den
Siegern das Recht, alle von ihnen eines Vergehens gegen Ge*
setz und Brauch des Krieges angeklagten Deutschen vor ihre
Militärgerichte zu rufen, und verpflichtet die deutsche Re*
girung, diese Angeklagten auszuliefern. „Wird deren Schuld
erwiesen, so bestimmt das giltige Gesetz die ihnen gebüh-
rende Strafe. Recht und Pflicht bleiben ungemindert, selbst
wenn gegen die Angeklagten vor einem Gericht Deutsch*
lands oder eines ihm verbündeten Landes Anklage erhoben
oder das Verfahren eröffnet wird." Artikel 229 schreibt vor,
daß von einer Macht Angeklagte vor deren nationales, von
mehreren Mächten Angeklagte vor ein internationales Kriegs«
gericht gestellt werden und daß jeder Angeschuldigte sich
aus freiem Willen den Vertheidiger wählen darf. Artikel 230
fordert die Lieferung aller zu Ermittelung und Hauptverfahren
nothwendigen Urkunden und Auskünfte. In dem „Reply"
vom sechzehnten Juni 1919, der letzten Urkunde des Krieges,
lasen wir die Sätze: „Das Wesen der Gerechtigkeit heischt
die Tilgung gethanen Unrechtes. Deshalb bestehen wir dar*

auf, daß die Hauptträger der Verantwortlichkeit für den deutschen Angriff und für die menschheitwidrigen Barbaren* thaten, die Deutschlands Kriegsführung geschändet haben, dem Richterspruch ausgeliefert werden, der sie in der Hei» math bisher nicht getroffen hat." Nur eine Schuldfrage war, eine einzige, nach der Umwälzung deutscher Rechtsgewalt geprüft worden: am zweiten April 1919 hatte, unter dem Vor* sitz des Professors Schücking, die deutsche Kommission ver» kündet, durch die Verurtheilung und Erschießung des engli» sehen Kapitäns Fryatt sei das Völkerrecht nicht verletzt worden. Dieses Urtheil hatte draußen Niemand, hatte kaum einer der Ju* risten unseres Auswärtigen Amtes erwartet. Der Eindruck war zumEntsetzen tief. Hier erwies der berliner Völkerrechtslehrer ProfessorWilhelm Kaufmann dieUnhaltbarkeit des Spruches; und ich mußte dem Herrn, aus dessen Mund er gekommen war, rathen, sich nicht erst mit der Fahrt nach Versailles zu bemü* hen. Ein Brite sagte mir: „Diese Bestätigung eines Justiz* mordes.der für jeden hinter Deutschlands Grenzen Lebenden unumstößlich fest steht, ist ein großes Unglück. Wenn Deutsch* land nach dem Recht streben wird, die nach Artikel 228 An* zuklagenden vor seine eigenen Gerichte zu stellen, kann die Antwort lauten: ,Wir sehen ja, welcher Geist diese Gerichte noch beherrscht; in sechs Monaten ein einziges Verfahren und als Ergebniß diese ungeheuerliche Entscheidung.' Wer die Versuche, Deutschland von der Auslieferpflicht zu befreien, • erschweren will, durfte auch nicht anders handeln." Das seitdem Geschehene konnte auf keinem der Kriegszone nahen Felde das Vertrauen auf neudeutsche Rechtspflege tiefer ein* wurzeln. Die Ermordung Liebknechts (der, weil er ein Flug» blatt vertheilt und gerufen hatte: „Nieder die Regirung! Es lebe der Friede!", Jahre lang im Zuchthaus sitzen mußte), der Frau Luxemburg, Dorenbachs, Jogisches, Landauers, der neunundzwanzig Matrosen und vieler anderen Unschuldigen ist bis heute noch nicht gesühnt. Graf Arco, der hitzig antisemitische Sohn einer kölner Jüdin, der den wehrlosen Eisner von hinten erschossen hat, wird als ein Nationalheld gefeiert, sein Bild in ein paar Tagen auf dreißigta'usend Post» karten eingehandelt, seine herrliche Haltung von Rektor,

Lehrer, Studiosen der münchener Hochschule gepriesen. Sein
Trieb war rein, seine Haltung würdig, aber, in zärtlich ihn
kosender Luft, auch ohne beträchtlichen Kraftaufwand zu
leisten; und edle Tyrannenmörder preist, nach härteren Mar*
tyrien, heute in Deutschland auf hoher Zinne kein Mund. Die
Truppe, die am berliner Reichstagshaus nach offizieller(Augen =>
zeugen zu niedrig dünkender) Angabe fünfzig Menschen
getötet, hundertzwanzig verwundet hat, unbewaffnete, arg«
lose Menschen, die weder Erstürmung des Parlamentsgebäudes
noch Umsturz der Staatsordnung planten, erntet in Fudern
das Lob; und an keiner zuständigen Stelle wird auch nur die
Frage gestellt, ob dieses Gemetzel noch unabwendbar nöthig,
nicht leicht vermeidlich war. Der Untersuchungausschuß
stirbt an galopirender Willensschwindsucht. Nicht ein Ver»
fahren, sei es nur zu Ermittelung, gegen die in Ost und
West der wüstesten Gräuel Beschuldigten. Das Gesetz, das
einen zu Prüfung solcher Anklagen tauglichen Staatsgerichts«
hof schaffen soll, verwest in Embryonalzustand. Erst im Ja»
nuar 1920 darf die vom Oktober 18 datirte Anklageschrift
der pariser Academie de Medecine, dürfen ein paar andere
Urkunden über das in Lille Geschehene ans Licht deutscher
Oeffentlichkeit; und das von Engelmann in Berlin verlegte
Heft „Lille" wird in der großen Presse eben so wenig er*
wähnt wie das „Charleville, dunkle Punkte aus dem Etape«
leben", betitelte, das Herr Dr. Appens in Dortmund erscheinen
ließ. Der Puls aller Gewalten, fast aller Besitzenden schleu»
nigt sich in das Zeitmaß nationalistischen Fiebers. Das Sold*
nerheer, das von Wilhelm patentirte, von Wilhelm mit Orden
behängte Offiziere führen, ist, unter dem hastig bepinsel»
tcn Firmschild „demokratisch'sozialistischer Republik", Herr
deutschen Schicksals und kann es gestalten, wie ihm be»
liebt. Die Artikel 228 und 29? „Auch dieses Gericht wird
nicht so heiß gegessen, wie es auf dem Kochherd war. Kommt
Zeit, kommt Rath. Die Brüder drüben werden sich hüten,
Ernst zu machen." Als die Liste der Auszuliefernden vor»
gelegt wird, steht auf einem der ersten Blätter: „Fall Fryatt:
Admiral Von Schroeder und Kriegsgerichtsrath Zäpfel ver»
antwortlich für die Tötung des Kapitäns Fryatt im JuH 1916."

„Unsere Welt hätte froheres Antlitz und trüge heute schon helleres Kleid, wenn Ihr, Regirer, nicht gar so lange im Dunstkreis der Kaiserlichen Euch satt geweidet hättet. Für die Unterschrift, für den Zwang, sie in Versailles zu geben, ist der Unfug Eures geistlosen Thronens verantwortlich. Lasset, endlich, nun wenigstens das Gefackel mit Ehrennoth aus dem grausigen Spaß. Von der Lüge Beamteter wird Deutsch* lands Ehre fleckig; jedem Buben zu Spott, wenn der Be» logene, nach flüchtigem Hinblick, mit des Athems Wind das Gefädel zerreißt. Sind die Angaben der letzten Kriegsur» künde als falsch erweisbar: widerleget sie. Wird noch be* stritten, daß Fehl und Wahn deutscher Reichswächter den Krieg zeugte: liefert die Akten, die allergeheimsten, sammt Rand vermerken und Schwurgehilfen, ins Weltlicht; ehe die Zweiunddreißig, nach ihrem Vertragsrecht, sie fordern. Wollen die des Bruches der Kriegsgesetze, Kriegsbräuche Verdächtigen (Artikel 228) sich nicht aus freiem Entschluß, ihr Vaterland aus Pflichtpein zu lösen, dem Fremdgericht stellen, das öffentlich waltet und die Wahl des Vertheidigers gewährt, soll auch nicht Amnestie werden, die nach bestätig» tem Friedensschluß alle im Krieg schuldig Gewordenen dem Straf bezirk entrückt: sprechet im Ton edlen Freimuthes zu den Machthabern, denen Ihr die Auslieferung verbürgtet. Längst mußtet Ihrs thun, wenn Euch gerade dieser Artikel als Klippe schreckte. .Nichts Anderes ließe in der Ober» schicht deutschen Denkens so tiefen Grolles Furche wie die Vorstellung, tapfere, in starren, blinden Gehorsam erzogene Männer in fremde Gerichtssitte, vor Richter zu stoßen, de» ren Feindschaft kaum noch vernarbt ist. Solche Furchung können die Entbinder friedlichen Weltgeistes nicht wollen. Scheuen sie aber nicht einmal den Martyrglanz, in den ihr Begehren den entkrönten Flüchtling Wilhelm von Hohen« zollern heben müßte, so sichere ihr majestätisch freier Be» schluß in jedem zu Spruch über Deutsche berufenen Ge» richtshof auch Deutschen je einen Sitz. Viel stärker noch und versöhnlicher wäre die Wirkung, wenn die Vorunter-suchung international, durch diplomatisch beglaubigte Rieh« ter, geführt, dem Fluchtversuch Angeklagter vorgebeugt, Aus»

lieferung und Hauptverhandlung aber vertagt würde, bis
Deutschland, als Glied des Völkerbundes, die Rechtspflege,
wie jedes große Geschäft der Menschheit, in der Gemein«
schaft Gleicher mitbestimmt.' Millionen Augen ahnen, ahn*
ten brechend das hohe Ziel. Und wir sollten, weil eine un*
saubere, nur Verschmitzten und Erbschluckern wohnliche
Welt unterging, unser Leben verschimpfen, verwimmern?"
(„Zukunft" vom achtundzwanzigsten Juni 1919.) .
„Wir haben den Einspruch der Deutschen Delegation
gegen den Beschluß geprüft, Alle, die verdächtig sind, die
Gesetze internationaler Sittlichkeit, heilige Verträge und
Grundregeln des Rechtes gebrochen zu haben, vor Gericht
zu stellen. Wir müssen wiederholen, daß wir in diesem Krieg
ein vorbedachtes Verbrechen gegen Leben und Freiheit der
europäischen Völker sehen. Er hat Millionen Menschen ge*
tötet, Millionen verkrüppelt und hinterläßt den Erdtheil im
Zustand entsetzlichen Leides. Ueberall herrscht Hungers»
noth, Krankheit, Arbeitlosigkeit; und Jahrzehnte lang wer«*
den die Völker unter den Lasten und Wirrnissen stöhnen,
die der Krieg ihnen auflud. Im Namen des Rechtes fordern
wir deshalb die Bestrafung der vor der Menschheit für all
dies grause Geschehen Verantwortlichen. Solche Bestrafung
ist auch zu Abschreckung all Derer nöthig, die später etwa
versuchen möchten, dem Muster von gestern nachzustreben.
Unser Friedensvertrag soll anders sein, als bisher, nach Tra«
dition und Frontrichtung, Friedensverträge waren; denn kei«
nem ist je gelungen, die Wiederkehr von Kriegen zu hin«
dem. Unser Ziel ist die Herrschaft des Rechtes über alle
Völker; und dieses Ziel ist nur zu erreichen, wenn Die ge»
straft werden, die in diesem Angriffskrieg der schlimmsten
Verbrechen, des unmenschlichsten Handelns schuldig wur»
den. Der deutschen Behauptung, vor den von den verbün«
deten und verbundenen Mächten einzusetzenden Gerichts«
höfen müsse das Verfahren von Befangenheit getrübt und
ungerecht werden, entgegnen wir: Die unmenschlichen Han«
delns oder eines Rechtsbruches Beschuldigten dürfen nicht
von Mitschuldigen gerichtet werden. Um den deutschen Drang
nach Eroberung und Herrschaft zu hemmen, haben fast alle

Völker der Erde sich vereint. Die von ihnen einberufenen Gerichte werden also das Urtheil des größten Theiles der civilisirten Menschheit aussprechen. Der Vorschlag, Vertreter von Völkern, die nicht im Krieg mitgekämpft haben, in die Gerichte zuzulassen, kann nicht ernstlich erwogen werden. Der Endspruch der Geschichte wird bezeugen, daß wir je* dem Angeklagten unparteiisch gerechte Behandlung verbürgt haben. Wenn der Vertrag ratifizirt ist, werden wir die Liste der auszuliefernden Personen vorlegen." („Antwort auf die Bemerkungen der Deutschen Delegation.")
„Schmachparagraphen: so hat die Offiziersprache, deren besondere Ausdrucksform schon wieder an allen Fronten, in allen Winkeln Oeffentlicher Meinung sichtbar wird, die Artikel des Friedensvertrages getauft, die von Deutschland die Anerkennung der Thatsache erzwingen, daß der Krieg durch das Handeln und Nichthandeln der Kaiserlichen Re< girung entstanden ist, und die Auslieferung der Männer for* dem, die eines Verbrechens gegen Kriegsgesetze und Kriegs« bräuche verdächtig sind. Wochen lang war von diesen Ar» tikeln kaum die Rede; sie wurden auch aus der Noten« mitrailleuse derDeutschenDelegationnur schwach beschossen. Plötzlich, in der letzten Stunde, standen sie im Vordergrunde des Interesses. Konnten sie die Klippe werden, woran der Friede scheiterte, dann wars Kurzsicht, das viel zu früh, viel zu laut, viel zu oft ausgesprochene .Unannehmbar' nicht ge« rade auf diese Artikel zu stützen, deren Umformung wohl gelungen wäre, wenn ,the Allied and Associated Powers' zu rechter Zeit klar erkannt hätten, daß um den Preis einer Konzession an ein national befangenes Gefühl der Vertrags* kern rasch zu sichern war. Auch im Gespräch mit einzel» nen Verhandlungführern war aber nicht zu merken, daß auf diese Bedingungen ein Schwergewicht gelegt werden solle. Als dann die Behauptung des immer in und von schöner Illusion lebenden Ministers Erzberger, ihm sei der Verzicht auf diese Bedinge zugesagt worden, sich als Irrthum erwies, schien in Regirung und Nationalversammlung ein paar Stun* den lang das ganze Friedens werk in Frage gestellt; und erst der kräftige Eingriff der Unabhängigen Sozialisten erzwang

von der Mehrheit den Entschluß, trotzdem dieUnterzeichnung
des Vertrages anzukünden. Seitdem liest und hört man an
allen Ecken, Deutschland habe sich selbst Schmach angethan.
Der österreichische, von Deutschland annektirte und
hoch über sein Verdienst gepriesene Dramatiker Grillparzer
ließ einen seiner unheroischen Menschen sprechen: ‚Nur
eine Schmach weiß ich auf dieser Erde und die heißt: Un<
recht thun.' Spricht das Wort (wie ich glaube) Wahrheit,
so kann Unrechtsbekenntniß niemals Schande einbringen,
kann auch die Ehre, eines Individuums oder Volkes, nicht
dadurch befleckt werden, daß es gezwungen wird, Unrecht
hinzunehmen. Ein Areopag, in dem Piaton, Sokrates, Jesus,
Franz von Assisi, Spinoza, Hume, Pascal, Washington, Kant
säßen, würde, als Rath der Neun, gewiß nicht vor dem Ur*
theilsspruch zaudern, daß ungerechte Deniüthigung nur den
Erzwinger, nicht den Erdulder schändet. Nur das Phantom
einer Ehre, die nicht, nach Schopenhauers edlem Ausspruch,
‚das äußere Gewissen' ist, steht hier auf dem Spiel. Säßen
in hohen Aemtern und Parlamenten nicht so Viele, die,
mit oder ohne Bewußtsein, als Hehler oder Begünstiger
Mitschuld am Thun und Unterlassen der Kaiserlichen Re*
girung auf sich geladen haben: nicht um eine Stunde wäre
das Zugeständniß verzögert worden, daß diese Regirung
das Unglück des Krieges verschuldet habe. Warum hat
man sie, sammt zwei Dutzend Dynastien, sonst gestürzt?
Befehlshaber, denen Barbarei, Niedertracht, wie sie, an*
geblich, in Lille und anderswo sich ausgetobt haben soll,
Industrielle, denen systematische Zerstörung der Konkur«
renzbetriebe nachzuweisen ist, müssen vor Gericht gestellt
werden. Ich stimme auch mit Denen überein, die das Ver»
senken von Fracht« und Passagierschiffen als unsittliche,
also unmenschliche That verurtheilen; und mancher Tauch»
bootkommandanthat schon in der Kriegszeit eben so gedacht.
Dennoch: tapfere Menschen, die mit dem Einsatz ihres Lebens,
ohne Selbstsucht, im Glauben an Nothwehr des Vaterlan*
des, in eingedrillter Gehorsamspflicht, empfangene Befehle
blind ausführten, dürfte ein gerechter, also kluger Sieger
nicht vor sein Gericht fordern. Das ist zwar nicht, wie im

,Reply' des Rathes der Vier von deutschen Kriegsgerichten gesagt wird, ein Tribunal von Mitschuldigen, aber ein aus Feinden zusammengesetztes, das der Angeklagte nicht für unbefangen halten könnte. Nach Deutschlands Verfassung darf Niemand seinem ordentlichen Richter entzogen wer* den. Wenn einzelne, viele Angeschuldigte unter Berufung auf diesen Grundsatz sich gegen die Auslieferung wehren, wenn Gewalt angewandt, eine Jagd auf Menschen gemacht werden muß: wäre Das ein der Menschheit würdiges Schau* spiel? Daß Strafe bessere, ist uralter Glaube. Daß Strafe eineWeltanschauung(undDas ist der Militarismus) ausroden, auch nur ändern könne, wird kein moderner Geist wähnen. Da das Strafrecht längst über die Abschreckungtheorie hinausgewachsen ist, kann aber nur von einem Wandel des sittlichen Empfindens heilsame Wirkung erhofft werden. Justice begins at home. Wer edle Moral will, muß in seinem eigenen Wollen der höchsten Moralforderung genügen. Der wird nicht genügt, wenn in den Friedenszustand nun das Kriegsrecht übernommen wird, das vor Feindesgericht zwingt. Jetzt, nach Deutschlands Unterschrift, wäre die Verkündung, daß die Erledigung des Strafverfahrens, die Hauptverhand* lung gegen Verdächtige hinausgeschoben werden soll, bis Deutschland in den Völkerbund aufgenommen, also auch in den Völkerbundstribunalen, die allein über Kriegsthaten urtheilen dürften, vertreten ist, viel mehr als ein .schöner Gestus': wäre sie der nicht in Deutschland nur von den besten Herzen ersehnte Beweis, daß die Sieger nicht die Zwing» bürg neuer Gewalt, sondern den fest in die Erde gemauerten und hoch in den Himmel beseelter Menschheit ragenden Tempel neuen Friedens bauen wollen und daß die Inter* nationalisirung des Gerichtsstandes, wie die der Meere, Flüsse, Mischvolkgebiete, der Sozialgesetze und Kriegsschulden» tilgung, zu dem Ideenkreis des Völkerbundes, nicht zu dem vermoderten Urväterhausrath des Racherechtes gehört. Aber Seisachtheia, Entlastung von Schuld, ist auch Deutschlands sittlichem Leben so nöthig wie seiner Wirthschaft.

Fürsten und Heerführer haben, seit die^Antike hinsank, über ihre Verantwortlichkeit anders denken gelernt. In seiner

Kriegsgeschichte erzählt Caesar, der in Alesia belagerte Gal» lierhäuptling Vercingetorix habe, da auf Ausfallserfolg nicht mehr zu rechnen war, seinem Heer zu Waffenstreckung ge» rathen und sich, obwohl er den Krieg nicht aus Selbstsucht, sondern für die Freiheit Allgalliens geführt habe, bereit er« klärt, durch Selbstmord oder Selbststellung den Zorn der Römer zu schwichtigen: denn ins Schicksal müsse Jeder sich fügen (.quoniam sit fortunae cedendum'). In Caesars Tri* umphzug schleppte er seine Ketten nach Rom und wurde dort hingerichtet. Wilhelm denkt anders; hat die erste Ge» legenheit zu Opferthat für das Volk, das ihn so lange ertrug, so lange geduldig ihn prangen und schwelgen sah, nicht er* griffen. Und in achtMonaten hat die Regirung der Deutschen Republik, die Tausende, als Rebellen, töten, Tausende, als der Neigung in Terror Verdächtige, einkerkern ließ, noch nicht den schüchternsten Versuch gemacht, einen Derer zu packen, die des Bruches giltiger Kriegsbräuche beschuldigt wurden. Statt wider die .Penalties' des Vertrages zu toben, mußte man wenigstens den Willen zu Reinigung des eigenen Hauses zei» gen. Noch aber ist nicht einmal die Einsetzung des Staats* gerichtshofes beschlossen. Statt die vom Auslieferungver» langen Bedrohten in Zorn zu hetzen, mußte man sie ermahnen, aus freiem Willen sich dem Feindesgericht zu stellen und, wenn sie schuldig gefunden wurden, fürs Vaterland, wie Mil* Honen ihrer Brüder, des Leidens Kreuz auf sich zu nehmen. Solche Mahnung wäre nicht ohne Echo verhallt. Weil hier kein Drang nach der Enthüllung lästiger Wahrheit fühlbar wurde, weil allein die Verwüstung der Picardie sechshundert* tausend Menschen, sechshunderttausend Nährer des Rache» triebes,noch heute zwingt, heimlos durch Frankreich zu irren, stieß die Sühneforderung englischer Puritaner nirgends auf unbrechbaren Widerstand. Dennoch, hoffe ich, wird sie, die den Amerikanern, der Franzosenmehrheit, der großen Gefolg* schaft der Edward Grey, Robert Cecil, Henderson nicht be* hagt, vertagt werden, bis der Völkerbund Deutschland um» faßt. Abschreckungstrafe? Keine überwöge die vom Krieg selbst aufgebürdete. Feuerbach sogar, der am Spätabend des achtzehnten Jahrhunderts die Strafe als .Sicherungmittel' pries,

könnte wirksameres nicht ersinnen. Horchet, Alle, hinaus I Die Grenzschranken fallen, die Welt wird, endlich, wieder weit. Und über Millionen Gräber ruft die Glocke zu ernstem Fest der Menschheit. Gedenket, Sieger, in dieser Stunde, daß Großmuth den Gewährer stets reichlicher noch als den Empfänger belohnt. Gedenket, Unterlegene, daß Ehre nicht von Willkür zu geben, zu nehmen ist und, wie das innere Ge* wissen, durch unbeugsame Strenge gegen eigenen Fehl niemals getrübt, stets nur in reineren Glanz gehoben wird." (Das sind Bruchstücke aus der „Zukunft" vom fünften Juli 19.)
Seitdem habe ich oft, hier, in den größten Zeitungen der Vereinigten Staaten und im Gespräch mit Besuchern aus den Westreichen, auf die Gefahr der Bedingung und auf die Unmöglichkeit ihrer technischen Ausführung hingewiesen. Die Regirung schien diese Gefahr nicht zu sehen oder, wie Ibsens entpuppte Nora, auf ein Alles wendendes, abwen* dendes Wunder zu warten. Ein von unbeugsamem Willen zu Gerechtigkeit beherrschtes Strafverfahren, etwa gegen die von den Häuptern der Universität Lille Beschuldigten, hätte gezeigt, daß Deutschland selbst jeden erwiesenen Fehl sühnen, jede Verdächtigung nachprüfen wolle, und hätte damit den vielen und gewichtigen Gegnern des Auslieferungbegehrens Waffen geliefert. Nichts geschah. („Sie aber, sie sitzen in ewigen Festen an goldenen Tischen.") Was der Unzuläng* liehe, der in Paris die Deutsche Republik vertrat, redete und schrieb, wog flockenleicht in dem ewigen Gestiebe der Be* schwerdenoten. Mit offiziöser Behutsamkeit war in die Wil* helmstraße der Rath getragen worden, die Erledigung der noch schwebenden Fragen durch die Sendung eines anderen Vertreters zu erleichtern. Dieser rieche zu sehr nach Großem Hauptquartier, glaube, den Mangel an Psychologie, also Diplomatenkunst, durch Schroffheit (air cassant) ersetzen zu können, und habe, statt seinem Land Vertrauen zu erwerben, sich selbst die Stellung verdorben. Solchem Rath pflegt, wenn ihn artige Bescheidenheit aussprach, jede Regirung zu folgen. Ob das Mißtrauen berechtigt oder grundlos ist: einUnbelieb» ter kann nicht nützen. Steif und stramm aber antworteten die

Berliner: „Personalauswahl ist unsere Sache". Und ließen den Unzulänglichen, dem sie „starke Nerven" nachrühmten, auf dem wichtigsten Reichsvorposten. Entschlossen sich aber auch nach dem Warnwort nicht zu der Handlung, die, noch immer, die Gefahr abwenden konnte. Viel zu spät, erst vor ein paar Wochen, entband ihrem Schöße sich der Vorschlag, die von den Puissances Alliees (die Associees, Amerika, Japan und kleinere Mächte, thaten nicht mehr mit) Angeklagten vor das Reichsgericht zu stellen und den Anklägern das Recht zu Mitwirkung im Verfahren zu gewähren. Deutschland nahm also die Pflicht auf sich, die Serbien im Juli 1914 nur vom haager Gerichtsspruch, nicht von Oesterreich»Ungarn, sich aufzwingen lassen wollte: Justizbeamten aus Fremdland Eindrang in seine Strafrechtspflege zu erlauben. Auf diesen Vorschlag (vom fünfundzwanzigsten Januar), dessen Rechts* bürgschaft ohne Mühe zu stärken wäre, war am zehnten Februar noch kein Bescheid angelangt. Am dritten aber hatte Ministerpräsident Millerand, der jetzt der Friedenskonferenz vorsitzt, die „Liste der Personen, die Deutschland, nach dem Friedensvertrag und dem Schlußprotokol, den Verbündeten Mächten auszuliefern hätte", dem pariser Vertreter der deut» sehen Regirungübersandt. Obwohl in der Begleitnote die Aus« lieferung nicht gefordert, sondern gesagt wurde, erst die Ant» wort auf den Vorschlag vom fünf undzwan zigsten Januar werde ergeben, welche Verfahrensart die Verbündeten für die Aus» führung der Vertragsartikel wählen, weigerte der Unzuläng* liehe die Annahme der Liste, der Note; erbat seine Entlassung aus dem Reichsdienst, reiste ab und ließ Deutschland fünf Tage lang in dem gefährlichen Irrthum, der Januar Vorschlag sei in verächtliches Schweigen bestattet, die schleunige Ausliefe* rungvon neunhundert oder tausend Deutschen inParis barsch verlangt worden. Ein unverzeihliches Vergehen. „Gefängniß oder Geldstrafe bis zu fünftausend Mark trifft einen mit einer auswärtigen Mission betrauten Beamten, welcher den ihm durch seinen Vorgesetzten amtlich ertheilten Anweisungen vorsätzlich zuwiderhandelt oder welcher in der Absicht, sei* nen Vorgesetzten in dessen amtlichen Handlungen irr zu leiten, ihm erdichtete oder entstellte Thatsachen berichtet."

(§ 353a StGB.) Dem Vorsitzenden unserer Delegation war befohlen worden, die Liste ohne Erwiderung anzunehmen und nach Berlin zu schicken; durch seine Gehorsamsweige» rung und durch den veröffentlichten Brief, der sie begrün« den sollte, hat er den im höchsten Grad gefährlichen Irr» glauben geschaffen, die Auslieferung sei schon, wohl gar in un* ziemlichem Ton, gefordert worden. Und er würde von Schuld auch durch die Annahme nicht entlastet, daß sein Köpfchen weder die Note noch die sehr vorsichtig gefaßte Aufschrift der Liste verstanden habe. Nur die Sühnung des Vorgang» los dreisten Vergehens löst uns aus dem Verdacht, daß Alles wieder „ein deutsches Manöver" war. „Ob dieser kleine Baron aus dem lecken Boot der Republikanerregirung klet» tert und die Gunst der Gelegenheit nützt, um sich bei Jun kern, Nationalisten und Generalen durch einen Borussen» gestus wieder einzuvettern, kümmert uns nicht; wir kannten den Herrn längst und er hat ja nur seinem Land, nicht un* serem, geschadet. So laut bellender Ungehorsam ist aber in dem Stammland .kolossaler' Organisation und Subordination unwahrscheinlich. Man wollte Zeit zu neuem Empörungsturm gewinnen und läßt deshalb fünf Tage lang das Volk in dem Glauben, wir hätten mit unerhörter Grobheit dem armen Deutschland neue Schmach zugemuthet. Ein zuvor abge* kartetes Spiel, das abermals beweist, wie wenig sich in den berliner Methoden geändert hat." Das ist pariser Meinung. Wieder gilt als Gebild listiger Bosheit, was doch nur das Ergebniß aus selbstgefälliger Unfähigkeit war. Herr Mille» rand ist nicht um Haaresbreite über den Pflichtbereich hin» ausgegangen, in den der Friedensvertrag und das Protokol vom achtundzwanzigsten Juni 19 ihn zwang, er mußte die Liste jetzt vorlegen und an der Form seiner Noten ist nichts auszusetzen. Die deutsche Regirung hat sich durch Unter» schrift zu Ausführung des in den Artikeln 228, 29, 30 Ge« forderten verpflichtet; hat in sieben Monaten diese Beding» last nicht abzuwälzen, nicht einmal zu kleinern vermocht; zu ernsthaftem Versuch sich erst aufgerafft, als die Lawine schon im Rollen war. Sie hat Unausführbares feierlich zugesagt. Kann sie nicht noch in der letzten Stunde Entbindung von

der Zusage erlangen, dann muß sie gehen. Verschleierung der Wahrheit hilft auch heute nicht. Und Verschleierung wird schon durch die „halbamtliche" (solcher Unsinn klingt uns jetzt aus der Rauscherei ins Ohr) Behauptung erstrebt, ..die Feinde" (die in Berlin von beglaubigten Geschäftsträ* gern vertretenen Westmächte) hegten den tückischen Plan, Deutsche ihrem zuständigen Richter zu entziehen. Diesen Plan auszuführen, hat die deutsche Regirung versprochen. Deren (nicht der Feinde oder Vertragspartner) Pflicht war und ist, Deutschlands Verfassung und Gesetz zu wahren. Sie hat die neue Pflicht beschworen, eine unbegrenzte Zahl Deut* scher ihrem zuständigen Richter zu entziehen. Sie allein ist verantwortlich. Und kann sie nicht, mit anständigem Mittel, sich von dem Schwur lösen, so mag sie der Teufel holen. Drei Truggespinnste sind aufzufädeln. Mit dem Beweis, daß die Forderung dem Strafrecht und der Strafprozeßord« nung Deutschlands widerspreche, wird nichts erwirkt. Sie schafft eben neues Recht (oder Unrecht); gehört zu den Be< dingen, deren Annahme uns in Friedensstand zurückhalf. Kann die Volksabstimmung in Schleswig, Westpreußen, Ober« Schlesien geweigert werden, weil diese Provinzen, als Theile Preußens, nach der Verfassung zum Deutschen Reich ge* hören? Keine Vertragsbedingung wird dadurch entkräftet, daß sie irgendwo eine Rechtsnorm bricht, die bisher all* mächtig galt. Lasset also Verfassung und Strafprozeß, den großen Preuß und den kleinen Dalcke, in ihrem Fach. Wär< met aber auch nicht die Kindsmär auf, der abscheuliche Ver* trag sei nur nothwendig geworden, weil Herr Erzberger oder irgendein berliner Zeitungmann den Sendlingen der West' mächte zugetuschelt hatte, trotz allem Gelärm sei Deutsch» lands Unterschrift totsicher. Dieser Bruch der Einheitfron^ dieser Dolchstoß der Heimath in den Rücken der Delegation habe die Gewißheit guten Friedens vernichtet. Die plagia« rische Wiederholung des seit dem November 18 aus dem Mund unserer Militaristen Vernommenen. In beiden Fällen kam das Gemunkel aus Verkennung der Machtstandes und ans dem Aerger über das Platzen einer mühsam aufgepu* steten Seifenblase. Ich weiß nicht, ob Einer so thöricht war,

laut vorauszusagen, daß ein Genosse des Herrn Scheide» mann die Gefahr der Handverdorrung nicht scheuen werde; weiß aber, daß solches Thoren ausbündige Thorheit nicht im Allergeringsten damals noch schaden konnte. Denn nicht eine Stunde langhaben die Diktatoren gezweifelt, daß Deutsch* land ihren Vertrag unterschreiben werde; und in den (ver< einzelten) französischen Generalen, die anders dachten, war der Zweifelein Kind des Wunsches. Wenn ihre Truppen bis über die Mainlinie vorrückten, war Nord» von Süddeutschland ab» geschnitten, die Verkündung einer weiträumigen neutralen Rheinrepublik wahrscheinlich, auch im Süden Abbröckel» ung von dem als allzu centralistisch und noch allzu preu* ßisch empfundenen Reich möglich. Wenn sie von Köln bis Hamm vormarschirten, war das ganze Hauptindustriegebiet Deutschlands in ihrer Hand. Stießen dann die polnischen und czecho» slowakischen Armeen in die oberschlesischen Schachtbezirke vor, so war Deutschland auf seinen Kohlen? vorrath angewiesen, der in vierzehn Tagen, spätestens, auf* gebraucht sein mußte. Nach dieser kurzen Zeit verlosch das Gas und Elektrolicht, fuhr keine Eisenbahn, lief keine Maschine mehr, kam kein Nährstoff in die Städte. Der (nur, was man nicht vergessen dürfte, vom Präsidenten Wilson anno 18 verhinderte) Einzug in Berlin und andere deutsche Haupt* städte wurde, sammt der dazu gehörigen Tributzahlung, Er* eigniß. Dann mußte, in einem zerfallenden Reich, alles Vor* gelegte unterschrieben werden. Kein Mensch von Gewissen, der den Zustand Deutschlands so genau kannte wie draußen der Hohe Rath, drinnen unsere Heerführer und deren Stabs* Offiziere, durfte, auch wenn er die Bedinge furchtbar hart fand, zu Ablehnung des Vertrages rathen. (Sogar Oberst Bauer, der doch gern Dreizehn ruft, wenn General Luden* dorff Zwölf gesagt hat, hielt die Annahme für unvermeid* lieh.) Eine uns günstige Vertragsänderung war damals nicht mehr und noch nicht zu erlangen. „Also ist, gegen die guten Sitten, die Auslieferpflicht uns aufgezwungen worden; und was ich, wehrlos vor einer auf meine Brust gerichteten Pistole, unterschrieben habe, brauche ich nicht zu halten." Auch dieses dritte Truggespinnst fädelt der plumpste Finger rasch

auf. Wer, nach eigenem Geständniß, sich nicht wehren kann, handelt stets unter Zwang. Jeder Sieger stützt sein Ver» langen auf Waffendrohung; wars im versailler Vorfrieden von 1871 etwa anders? Bände Erzwungenes nicht: warum sollte das Nothstandsrecht nur für Artikel 228 gelten? Schon der Verdacht, auf den Stelzen solches Silbenschiebergeredes solle irgendein Theil 'der Vertragspflicht umgangen werden, schändet Deutschlands Ehre.
Die würde vom Anhauch des tollsten Tyrannenbefeh» les nicht fleckig. Und nur das schäbige Phantom einer „Ehre", die Falstaff selbst, der skrupellos weiseste aller Gentlemen* Philosophen, mit der Stiefelspitze wegstieße, könnte emp» fehlen, um einer schönen, Beifall verheißenden Grimasse wil» len in tiefster Noth die Anwendung rauher Gewalt herauszu* fordern, die über Millionen Darbender, Geschwächter neue Elendsfluth schwemmen müßte. Das darf und wird nicht ge« schehen. Die Schuld der Deutschen Delegation undRegirung ist, daß sie die Gefahr viel zu spät erkannte, zu Vorladung Ver« dächtiger, zu Verbrechensermittelung in zehn Monaten nicht einen Finger regte, sich und ihr Land dadurch in den Ruch des Verbrechensbegünstigers brachte, zu Haus Massenmord ungesühnt, die Rechtspflege in Parteiwuth verwildern ließ und das Gelöbniß, Deutschland still von der Auslieferpflicht zu entbürden, bis heute nicht halten konnte. Erst nach frei* muthigem Geständniß dieser Schuld wird der Beweis wirk* sam, daß der Auslieferungbegehr zwar in formalen Rechts* anspruch fest gegründet, doch im Sinn edler Menschheit unsitt* lieh, dem Begehrer schädlich und obendrein unerfüllbar wäre.
Als ich die hundertneunzig Großfolioseiten der Liste durchgelesen hatte, war die in mir zunächst stärkste Emp* findensregung das Staunen darüber, daß kluge, in interna» tionales Geschäft eingewöhnte Männer dem in Erwartung un» geheuren Rechtshandels aufblickenden Auge der Welt eine Kladde vorlegen, den stracciafoglio, la minute, den unaus» gekämmten Entwurf einer Anklageschrift. Sieben Listen. Un» denkbar, daß sie vor der Sammlung einander verglichen, vor der Absendung von Staatsrechtslehrern und Kriminalisten

gebilligt wurden. England beschuldigt die Admirale Bach* mann, Behncke, Capelle, Hipper, Müller (den so arg verschrie* nen „Rasputin" Wilhelms), Scheer, Tirpitz, den schranken* losen Unterseekrieg befohlen zu haben. Keinem der Sieben ließ die Reichsverfassung Raum zu solchem Befehl, zu Ver* antwortung eines so durchaus politischen Beschlusses; und daß erst nach dem Rücktritt des Herrn vonTirpitz die Tauch* boote ungehemmt rasen durften, müßte die londoner Admi* ralität eigentlich wissen. „Die Kriegsmarine ist eine einheit* liehe unter dem Oberbefehl des Kaisers": Artikel 53 der Ver* fassung von 1871. Wider Tirpitzens drängenden Wunsch wahrte Wilhelm sich, nur sich die Befehlsgewalt; und ist allein drum, auch für die Beschießung offener Städte und Küstenplätze, verantwortlich. Ob Tauchbootführer unver« kennbare Lazaretschiffe versenkt, bei anderem Angriff mit „unmenschlicher Brutalität" gehandelt haben, muß mit allen noch brauchbaren Erkundungmitteln geprüft werden. Eben so gründlich jeder Fall bezeugter Mißhandlung gefangener, gar verwundeter Menschen. Wer Gefangene in der Feuer« linie oder für unmittelbaren Kriegsbedarf arbeiten, hungern, in Drecklöchern hausen, mit Fäusten, Bayonnettes, Kolben, Füßen schlagen oder stoßen ließ, verdient die strengste Strafe. In den Bezirk solcher Vergehen häuft die englische Liste eine zum Schaudern große Anklagefülle. Für die Armenier» metzelei, die ekelste Schmach neuer Kriegsgeschichte, macht sie nur Türken verantwortlich. Daß sie den Admiral Von Schroeder, weil er das Kriegsgerichtsurtheil gegen den Ka* pitän Fryatt vollstrecken ließ, des Totschlages zeiht, kann auch der Tadler dieses Urtheils nicht billigen. Frankreich füllt hundert Seiten und schichtet neben den trüben Nieder* schlag begreiflichen Wuthgeraunes einen hohen Stoß gewich» tigen Beweisstoffes. Dem General Stenger und dem Armee* führer Ruprecht von Bayern werden Befehle vorgehalten, in denen sie selbst die Erschießung aller Gefangenen, alter und neuer, fordern. (Trotzdem Ruprechts Befehl, nach der An* gäbe, ausdrücklich von gefangenen Engländern spricht, hat Britanien ihn nicht in die Liste der Beschuldigten geschrie* ben.) Die Namen Auer, Bernstorff, Falckenhayn, Haeseler,

Moltke, Reinhardt bezeichnen nicht deren bekannte Träger. Ein in Lüttich plakatirter Befehl Bülows, der die Zweite Ar» mee führte, soll bezeugen, daß dieser (oft wegen kluger Milde gerühmte) General selbst die Verantwortlichkeit für das Nie« derbrennen von Wohnstätten und für die Erschießung von hundert Menschen auf sich genommen habe. Ein Below, der, ohne Vornamensangabe, als Führer der Sieben zehnten, dann der Ersten Armee bezeichnet wird, soll bei Lille, in Douai, Saint»Amand, Rethel arg gehaust haben. Gegen Wil» heims ältesten Sohn wird behauptet: Einäscherung aller Dör» fer, in denen noch französische Krieger gefunden wurden; verbrecherische Rechtsbeugung durch ein Kiiegsgericht, dem er am neunten September 1914 vorsaß; Gemetzel, Plünde» rung, Verschleppung von Bürgern, Heimsendung von Beute» stücken, Wegnahme von Bankdepositen und, in Coincy, alles werthvollen Hausrathes. (Herr Dr. Appens berichtet in seiner Schrift „Charleville" nur Gutes über den Krön, prinzen, der gegen das Kriegsgesetz nicht immer aufgekom« men sei, hart drückende Requisition aber verboten habe; „desto schlimmer erging es der Schwesterstadt Mezieres.") Prinz Eitel Friedrich: Plünderung von Noyon und vier Schlössern; aus einem Schloß habe er auf vielen Lastwagen Mobiliar nach Fretoy verschleppt; unter seiner Verantwoit« lichkeit seien Brunnen zerstört, Fruchtbäume ausgegraben und geraubt, Archive und Katasterkarten vernichtet, die Vor« rechte des Diplomatendienstes verletzt worden. Prinz August Wilhelm: habe Saint'Quentin verwüstet, die Industrie werke zerstört, Vervins geplündert, Geschirrmengen zerschlagen, gewebten und gestickten Zimmerschmuck aus seinem Quar« tier nach Deutschland schicken lassen. Prinz Oskar wird (von den Belgiern) grausamen Handelns in Ethe geziehen. Der Großherzog von Hessen soll für die Plünderung und Zerstörung des Sommeschlosses Moyencourt und für die Mißhandlung von Bürgern verantwortlich sein. Der Her» zog von Mecklenburg in Morlaincourt Möbel entwendet haben. Herr Fabre, Senatspräsident am pariser Appellgericht, bezeugt; daß am dreißigsten August 14 General Von Kluck, der in Lassigny bei ihm wohnte, gesagt habe: „Wir wollen

Frankreich vernichten; weg damit. In drei Tagen sind wir in Paris. Dann nehmen wir alle von Kunst und Handel gestapelten Schätze,, plündern, verwüsten, zerstören die Stadt so völlig, daß von ihr nur Schutt und Asche bleibt. Auch von diesem Dorf soll nichts unversehrt bleiben. So wollen wirs. Weh dem Jammervolk Eures Landes!" Nach diesen Grundsätzen habe die Armee Kluck im Oisebezirk gehan* delt. General Von Boehn: Plünderung, Brandstiftung, Spren* gung durch Dynamit; aus dem historischen Schlosse Sept« monts Millionen werthe geraubt; Säle als Pferdeställe benutzt. Boehns Stab habe in Laon (dessen Bibliothek auf Befehl des preußischen Gardehauptmanns Berrfeld geplündert wurde) die Kathedrale durch Stallung der Pferde entweiht und in Guiscard Frauen und Mädchen in Sklavenarbeit gezwungen. General Graf Montgelas soll in Nomeny Bandenplünderung und andere Gewaltthat erlaubt, General Von Frangois das Schloß Muret am ersten August 18 ausgeraubt und, obwohl ers als ein vom Rothen Kreuz belegtes Verwundetenheim kannte, unterminirt und in die Luft gesprengt, ein Enkel Bismarcks in Vicoigne die öffentliche Auspeitschung und Erschießung von vierzehn Civilisten befohlen und den Leich* nam des einen in die Pferdetränke geworfen haben. Aus einer Kirche bei Muret habe Platzmajor Von Titsche einen kostbaren Reliquienschrein in die Heimath geschickt; „aus dem Sargbelag des Pfarrsprengels ließ dieser Mann, der nicht einmal die Toten schonte, sich eine Bettdecke machen." Die Generale Zöllner und Heinrich führen den Schwärm der von Lille, Roubaix, Tourcoing Angeklagten. Grasse Skizze der Frühmorgenstunde, die, im April 16, die kurz zuvor erst zu Verschickung aus dem Bett Geholten, von Regen« ström Nassen in einen Fabriksaal gepfercht sieht. „Frauen, Mädchen, Kinder in wirrem Durcheinander. Im Hemd schien* dem Huren umher, rauchen und singen Zotenlieder. Alle Frauen und Mädchen müssen sich entwürdigender Unter« suchung der Geschlechtsorgane unterwerfen. Dann wird die Heerde auf den Bahnhof getrieben, in Viehwagen ver» staut, in die Ardennen gerollt, in ihre Kraft übersteigende Sklavenarbeit genöthigt, schlecht genährt, wehrlos dem Be*
/ i

gehr ihrer Wächter ausgesetzt; und unter diesen Unglück»
liehen, Monate lang von jedem Verkehr mit ihrer Familie
Abgeschnittenen sind Kinder von vierzehn bis fünfzehn
Jahren." Wäre die Nachprüfung so ungeheuerlicher, seit
Jahren dem ganzen Erdkreis bekannter Anklagen nicht längst
möglich, längst nothwendig gewesen? Mußten sie nicht
gerade Die dringend fordern,,deren schäumender Mund,
überlaut und allzj* oft unnützlich von deutscher Ehre redet?
Dicht hinter dem Ruf zu Sühnung dieser zehntausend
Weibern angethanen Schmach steht der einzige Weibsname
auf der Liste. Frau Elsa Scheiner aus Potsdam soll als Lei*
terin des Frauengefängnisses in Valenciennes gestohlen, ge*
raubt, durch schlechte Behandlung den Tod vieler Geschlechts«
genossinnen erwirkt haben. Drei Herren, darunter einem
Konservator des berliner Friedrichs»Museums, wird Besteh*
lung der liller Gemäldegalerie nachgesagt. Der Nummer 236
folgt in der Namenspalte der Vermerk: „Die der Regirung
oder dem Großen Generalstab Angehörigen, die für syste*
matische Verwüstung, Plünderung, Zerstörung aller Art, ver»
brecherische Menschenverschleppung in der Einbruchszone
Frankreichs verantwortlich sind, insbesondere für den Rück*
zug, der im Februar und März 17 durch die Bezirke der
Oise, Somme, Aisne in die Hindenburg»Linie führte." Hun«
dertacht in diesen zwei Monaten zerstörte oder durch Er*
pressung siech gewordene Städte und Dörfer werden genannt.
Die Oberste Heeresleitung sei auch für die „Civilarbeiter»
bataillone" und „Weiberkolonnen" verantwortlich. Aus Be*
fehlen, Briefen, Gefangenenaussagen werden Beweisstellen
citirt. (Die Behauptung, gegen den Marschall Von Hinden»
bürg werde als „gravirendstes Moment" eine „aus dem Ber*
liner Tageblatt stammende Interview" vorgebracht, ist falsch.
Die Liste sagt, ganz richtig: „Dans une interview reproduite
dans le Berliner Tageblatt"; und nützt den Ausspruch des
Marschalls nur, wie den Klucks, um den Einklang von Wol*
len und Handeln zu zeigen.) Ein Erlaß Ludendorffs zeugt
nicht gegen, sondern für den General, der, im September 18,
dringlich empfiehlt, im Fall neuen Rückzuges nur das unent«
behrliche Hausgeräth aus geräumten Orten mitzunehmen,
10*

und hinzusetzt: „Die Entente wirft uns systematische Plün» derung vor und wir dürfen diesem Vorwurf auch nicht den Schein der Berechtigung geben." Aus dem besetzten Ge« biet, sagt die Liste, ist alles irgendwie Verwerthbare, Zinn, Kupfer, Bronze, Nickel, Aluminium, Zink, Geräth und Gut der Kirchen, Orgelpfeifen, Gruft* und Friedhofgitter, öffent* liehe und private Skulpturwerke, Metallschmuck, Kassen« schränke, nach Deutschland gebracht, sind alle industriellen Anlagen weggereutet worden; den Truppen wurden Finder* prämien, der Regirung Gewinnantheile gewährt. „Bei Wert* heim ist Kriegsbeute aus Lille zu kaufen. Die Wumba ver» sorgt die deutsche Privatindustrie mit den Frankreichs na* tionalem Gewerbe entrissenen Schätzen. Das Abbaukon* sortium macht ein Bombengeschäft; auch Sammelcompagnien und Bergetruppen sacken ein. Um den Schein militärischer Zerstörung zu schaffen, läßt man ausgeraubte Betriebsstätten aus Maschinengewehren beschießen. Kirchendächer und Glocken, Maschinen, Vogelbauer, Jacquard«Webstühle, Zim» meröfen, Fensterglas, Küchengeräth, Feuerwehrhelme, Garn, Baumwolle, Gewebe: Alles wird, ohne Entgelt, genommen." Das steht in Briefen und Befehlen. Ingenieure, Kaufleute, Industriebeamte aus deutschen Staaten werden schwer be« lastet. Mit noch schmählicherer Beschuldigung die Komman* danten, Aerzte, Unterbefehlshaber vieler Gefangenenlager. Italien, das sich erst nach frommer Mahnung an seine Kameradenpflicht zu Beschwerde über Deutsche entschloß (über slawische Führer und Mannschaft hätte es, wären sie ihm jetzt nicht verbündet, mehr zu sagen gehabt), beschuldigt elf Tauchbootkommandanten, fünfzehn Gefangenenwärter höchsten und niedersten Ranges, einen Kriegsgerichtsrath (Dr. Sokolowski aus Berlin: schlichtweg eines unsicher da» tirten Diebstahles) und die Generale Otto von Below und Graf Carmer der Plünderung und anderer Truppenausschrei* tung. Rumäniens Anklage ist länger, klingt schriller. In deutschen Lägern und zu Haus sollen Rumänen mißhandelt, gemartert, nachiaunischer Willkürregung erschossen oder lang* sam zu Tod gequält worden sein. Kriegsgerichtsmitgliedern wird, ohne Begründung, die Verurtheilung Unschuldiger zu*

geschrieben. Der bonner Professor Goetz habe dreihundert slawische Bücher, sieben alte Handschriften und ein paar Evangelien aus Bukarests Akademie und Museum genom» men und zwei Bulgaren gegeben. Wider den Marschall Von Mackensen, der, auch als Haupt der Civilverwaltung, jedes Frevels geziehen wird, und die Generale Koch, Morgen,Tülff vonTtschepe sollen ihre eigenen Befehle zeugen. Serben, Kro» aten, Slowenen, deren Land so furchtbar gelitten hat, klagen nur vier Deutsche an: einen Platzmajor, einen Polizeichef (der ein Weib getötethabe), den General Von Gallwitz („hataus Kragu» jevacs Teppiche und anderen Zimmerschmuck nach Haus ge« schickt"), den Marschall Mackensen, („erlaubte, befahl sogar überall Plünderung, die in Belgrad zwei Wochen dauerte und, da die Truppen ganze Kisten mit Stemmeisen und Nach» schlüsseln bei sich hatten, gewollt und vorbereitet war"). Polen nennt einundfünfzig Schuldige. Erpressung, Plünde» rung, Raub, Brandstiftung, Mord, Kirchenentweihung, Ein* bruch in Fabriken, Totenschändung: fast nur schwere Ver« brechen. Bekannte Namen: Beseler, Glasenapp, Kirchbach, Kries, Linsingen, Mamlok, Sahm. (Hoffmann ist nicht der General, sondern ein Lieutenant und Hotelbesitzer aus Metz.) Daß Belgiens Liste lang sei, war zu erwarten. Herzog Al« brecht von Württemberg soll für Deportationen im Bereich seiner Vierten Armee, General Von Boehn und Major Von Manteuffel für Loewen, die Generale Below und Bülow (der in Jodoigne gar „gestohlen" haben soll) und Major Bron» sart für Andenne büßen. Zwischen den meistgenannten Ge» neralen nur ein weithin bekannter Industriename: des Ge« heimrathes Von Borsig, der Belgiens Gewerbe „systematisch geschädigt" habe. Herr von Bethmann soll am dritten Ok» tober 16 die Menschenverschleppung (deportation) befoh» len und (wohl durch das nutzlos häßliche Gemächel mit abtrünnigen, von der Mehrheit gemiedenen Vlamen) das Hoheitrecht des Belgierstaates verletzt haben; könnte im« merhin also in den Bannbezirk des Artikels 228 gezerrt wer» den. Der selben Vergehen und der Verschickung von Beam« ten, Richtern, Notablen, auch der Gewerbestörung ist der letzte Statthalter, Freiherr von Falkenhausen, angeklagt.

Im Ganzen: eine Kladde, die in Gewichtiges Kleinkram mengt. Die Juristen der Westmächte müßten Berners Schrift „Ueber den Grundsatz des Ne bis in idem im Strafprozeß" lesen. Müßten auch erwägen, ob sie für die selbe Hand» lung eine ganze Schaar verantwortlich machen dürfen. Das thun sie; möchten, außer den mit Namen Bezeichneten, große Stäbe und Behörden mit aller ihnen unterthanen Mannschaft, Befehler und Werkzeug, zu Rechenschaft ziehen; und könnte ihr blinder Wille sich durchsetzen, so würden mindestens zwölfhundert Deutsche angeklagt. Doch in die tiefere Emp« findensschicht drückt dem unbefangenen Leser der Liste sich die Erkenntniß ein, daß dieser, trotz der Spreumenge, zum Entsetzen große Anklagestoff gründlich, von unbeugsamem Willen zu Gerechtigkeit, nachgeprüft und jedes zweifellos erwiesene Vergehen, Verbrechen gesühnt werden muß. Aus allen Ländern die laut gellenden Zornrufe über Plünderge« wohnheit, Entwendung ererbter Familienhabe, roheMißhand« lung Gefangener: Das kann nicht Zufall sein und klingt nicht nach Abrede. Spräche Tacitus heute noch Wahrheit de Germania? Zerschrammt und verwarzt langer Krieg so abscheulich selbst das Gewissen korrekter Bürger, gutmüthig im Frieden Wandelnder, sogar in edle Sitte Erzogener? Wird die Achtung vor fremdem Eigenthum durch die (oft von Gier herbeigewinkte) Ahnung gelöscht, der nächste Eindring* ling werde das begehrte Ding doch nehmen und dessen feinsten Reiz nicht einmal würdigen? Nur ein Zipfel deute scher Erde war, nicht lange, vom Feind besetzt. Aber die Behauptung, daß „die Anderen unter Gelegenheitgunst es nicht besser getrieben hätten", hülfe uns eben so wenig wie einem vor Gericht Angeklagten der Satz: „In meiner Noth» läge hätte der Herr Vorsitzende auch den Kassenbestand unterschlagen." Antwort: „Ich habs nicht gethan; und nur die That ist hier zu richten." Die, wie wir hören, vorbe* reitete „Gegenliste" fremder Kriegsgräuel würde gewiß mit höflichem Dank angenommen; könnte uns aber, und wäre sie dreimal dicker, den Alben der Auslieferpflicht nicht von der Brust lösen.

Noch ist die Erfüllung dieser Pflicht nicht gefordert worden. Und ich glaube nicht, daß sie verlangt werden wird. Weil überall die besten, kräftigsten Geister sich gegen den Plan aufbäumen; und weil er, selbst wenn auf allen Seiten der freundlichste Wille mitwirkte, technisch unaus« führbar wäre, in Ewigkeit bliebe.
Die schönste Lösung wäre durch die freiwillige Stell« ung der Angeschuldigten bereitet worden. Da General Luden» dorff, der Wittelsbacher Ruprecht und mancher Andere sie im Spätsommer wollten, kann sie nicht wider den Ehrbe« griff des Mannes, des Kriegers sein. Stellet Euch vor, daß die Aeltesten vornan nach Paris gegangen wären, die Ge« nerale Bülow, Hindenburg, Kluck, Mackensen, Weißbart Tirpitz, und gesprochen hätten: „Hier sind wir, der Senatus zerschlagener deutscher Wehrmacht. Wählet die Richter, wie Euch beliebt. Vor keinem Spruch beben wir. Der Schild unserer Seele ist blank. Was wir befahlen, dünkte uns, nach ernster Wägung, Nothwendigkeit. Wir standen, weitab vom Regirergeschäft, auf dem Fels der Ueberzeugung, unser Va« terland sei, nach tückischer Erdballsverschwörung, aus schon allzu schlaffer Friedseligkeit plötzlich in Abwehr ungeheurer Uebermacht aufgescheucht und in so furchtbarem Nothstand zu Anwendung jeden Kriegsmittels, selbst des barbarischen, gezwungen worden. Würden Eure Feldherren eins, sittsam mäkelnd, verschmähen, wenn die einzige Hoffnung, die letzte von Volk und Land dran hinge? Irrten wir, wurden von Stümpern oder Ruhmsüchtigen getäuscht: unser Erlebniß, Deutschlands Fall, Demüthigung, Armuth, Abhängigkeit, der Einsturz des Staatsgebäudes, Staatsgedankens, dessen Wahrung bis in den Greisenschnee uns Lebensinhalt war, straft uns millionenmal grausamer, als das härteste Urtheil vermöchte. Wir befehlen nicht mehr, sehen schmale Söldner» häufchen auf dem Platz der, nach Scharnhorsts Wort, ge» borenen Heimathschirmer, blicken, machtlos, in theurer Zeit arm, aus verblichenem Glanz in düsteren Altersrest. Nur wir waren und sind verantwortlich; nicht die uns Unter« gebenen. Ohne Gehorsam, der nicht erst Rechtsurkunden durchblättert, konnte in der alten Welt,' deren Söhne wir

sind, kein Heer werden, gedeihen, mit seines Athems Kraft die Arme der Götter herbeirufen. Könntet Ihr neue Welt schaffen: nur das Gesetz der alten band uns, band auch Eure Heerführer; und nur nach zuvor schon, nicht heute, verkündetem Gesetz sind wir, sind sie zu richten. Niemals haben wir gewollt, was uns Verbrechen schien; daß es lang« wieriger Krieg aus fauligem Seelengrund züchtet, daß unter zehn Millionen Soldaten fünfzigtausend Verbrecher ins Feld ziehen, wissen wir nicht seit gestern; und kennen die Stärke der Versuchung, die dem Jahre lang als Eroberer in Fremd* land Hausenden in jeder Schlachtenpause naht. Wir sonn* ten uns im Ruhm des Heeres und nehmen für sein Handeln froh nun die Verantwortung auf uns. Rufet die Richter Hind seid gewiß, daß wir in so großer Stunde nicht mit trägem Herzen, nicht mit stumpfer Klinge fechten." Der Ankläger wäre, wie noch nie einer, beschämt, den Greisen kein Haar gekrümmt, das sittliche Gefühl der Deutschen entpestet, dem alten Preußen, das, wahrhaftig, ehe Nerochen es theaternd schimpfirte, kein kleines, kein verächtliches Ding, sondern der organisch vollkommene Körper eines der Deutschheit unentbehrlichen, aber sterblichen Zeitgedankens war, die würdigste Totenfeier bereitet worden. Und hätte aus Trauer aufbrausender Zorn gemarterter Völker zwei eisgraue Gene* rale, alle sogar in Ehrenhaft gewiesen: auch an diesem Aus* gang war lichte Schönheit und Größe. Doch solls nicht sein. Gewalt kann die Auslieferung nicht erzwingen. Der Sieger wird es nie versuchen, fände auch kaum die dazu nöthigen Büttelschwärme. In der Heimath der Angeklagten müßte ein neues Gesetz die Verhaftung, den Abschub er* möglichen. Kein Parlament würde es beschließen, kein patrio* tisch erhitzter oder von Drohung einzuschüchternder Beamter das beschlossene, in Rechtskraft gereifte ausführen. Heiliges Rechtsbewußtsein ist, leider, in unserem Deutschland, leider, kein unbreschbarer Wall. Ich bin nicht urgewiß, ob eine Liste, auf der die Herren Oskar Cohn und Adolf Hoffmann, Le< debour, Rosenfeld, Weyl und Frau Zietz als (wegen an» steckenden Bolschewismus) Auszuliefernde stünden, selbst mit Excellenz Erzberger alsFettzuwage auf unbeugsamen Wi* derstand stieße. Aber seht Ihr, Briten, Franzosen, Belgier, die

Männer, die gestern Hirn, Knochen, Blut, Nerven tollkühn fürs Vaterland einsetzten, morgen von Häschern gefahndet, gepackt, über die Grenze, die wildesten in Fesseln, spedirt? Ihr wißt selbst, daß es unmöglich ist. Unmöglich auchdasVer» fahren. Neunhundert, nach Spreuauskehr meinetwegen nur sechshundert Strafprozesse. Eine Zeugenarmee. Ists Kleinig* keit, heute noch „thatsächlich festzustellen", ob vor fünf Jahren, in einer bestimmten Gefahrstunde, eine standrecht* liehe Erschießung, Gehöftsverbrennung, Schiffsversenkung, Geländeverwüstung nothwendig oder vermeidlich war? Wie viele Gutachter, Be* und Entlastungzeugen wären gar erst zu hören, ehe geklärt würde, ob der Rückzug durch die Picardie sein mußte, wie er war, ob nicht wenigstens Ge» neral Ludendorff, der ihn anordnete, glauben mußte oder doch konnte, daß er, um wirksam zu werden, nur so sein dürfe? Eine Legion deutscher Kriminalanwälte und Militär» Juristen, denen das Strafgesetz und die Prozeßordnung des Gerichtsstandortes fremd ist. Weil höchstens ein Zehntel der ins Verfahren Gezogenen alle hier erklingenden Sprachen, Bauerndialekt und Argot obendrein, geläufig spricht und rasch versteht, müssen Dolmetscher heran. Weil die ge* nauste Behorchung des Ausdruckes, leiser Andeutung nöthig ist, müssen die Dolmetscher unter sprach* und stoffkun» dig wachsamer Aufsicht stehen. Babels Thurm wird noch einmal gemauert. Auf dem Stuhl jedes Protokolführers sitzt ein Sisyphos. Wer erweist, daß ein aufgefundener Befehl vom November 14 nicht kraftloser Entwurf blieb, ein aus dem selben Nebelung datirter Brief nicht gefälscht, später geschrieben, für Weibsneugier zusammengelogen wurde, Wetterglas, Funkspruch, Nachrichtendienst den Befehlshaber nicht foppte? Wer bezeugt, daß ein noch im Feld man» nichfach vergnügter Prinz wissen mußte, ob seine Leute „klauten", Metall, Perserteppiche, Uhren, Wandbehang, Bil» der stahlen? In Sedan soll ein Oberstabsarzt Jungfern ins Bordell gedrängt und nur gegen Lösegeld herausgelassen haben. Schurkerei oder Pseudologia hysterica? Keine Gruft speit vernehmbare Zeugen aus. Jahre könnten, nein: müßten schwinden, ehe in Wesentlichem Klarheit würde. Säßen die Beschuldigten so lange in Untersuchunghaft? Ruht in Bei*

gien, Deutschland, Frankreich die Rechtspflege, weil ihre tüchtigsten Diener sämmtlich mit den Kriegsgräuelserien be» schäftigt sind? Unmöglich, Präsident Millerand!
Der ist selbst Jurist, pariser Anwalt mit großer Praxis; und kann nicht glauben, daß durch Auslieferungzwang und Massenprozesse der Weg ans Ziel führe. Wo ist dieses Ziel? In freundlicher (noch nicht freundschaftlicher) Arbeitgemein« schaft der siechen, verkümmerten Völker Europas. Wird die Aussicht auf anderen Weg frei? Nur dem klaren, nicht von Ehrenphantom geblendeten Auge; nur dem nüchtern aus der Summe des* Möglichen das Nothwendige errechnenden Verstand. Herr Millerand will und darf nicht so handeln, daß die Barres, Herve, Daudet pfauchen: „Man merkt schon, daß die Tatze des Tigers fehlt!" Ringsum sah er wohl schon spottschlechte Anwälte äffisch fuchteln; doch nie gewiß einen, der, wie unser löblicher Drei*Er*Rath (Müller»Schüler» Rauscher), gegen eine noch nicht zugestellte Vorladung Be» schwerden schleuderte. Nach dem Gelärm, der Ballung von Schönem und Eklen wird es dem Präsidenten des Frie» denskongresses nicht leicht, das Banner der Vernunft zu heben. Dennoch muß ers; schnell, hoch, mit wuchtig packen» dem Griff. Neutralengericht? Die Kinder hören es gern. Niederländer, Skandinaven, Schweizer, Spanier wird Eitel» keit aber kaum in die Klemme zwischen zwei Mächtegrup» pen locken, deren gefährlichem Groll sie in fünf Sturm» jähren stets behutsam auszubiegen verstanden und mit denen sie weiter wandeln, als Valutagünstlinge weiter han» dein möchten. Mitwirkung Deutschlands, auch als Subjekt, nicht als Objekt nur, am Sühnverfahren ist unerläßlich. Also: rasche Einknüpfung in den Völkerbund oder austro» «erbisches Rezept vom Juli 14; leipziger Reichsgericht, Zu» lassung ausländischer Nebenkläger, auch in fremden Staaten hoch beamteter, und Rechts Vertreter, darüber das internationale Schiedsgericht als Berufunginstanz. Durch die Anerkennung zweier Grundsätze, die in Vernunft wurzeln, würde die dicke Liste sofort schlank. Erster (den die Weisheit der Grotius» Enkel, als ihr Holland Wilhelm den Flüchtigen ausliefern sollte, taghell durchleuchtet hat): DieThat darf niemals und nirgends nach einem Gesetz gerichtet werden, das am Ort

/
und in der Zeit ihres Geschehens noch nicht in Rechtskraft stand. Zweiter (der sich über den ersten wipfelt): Nur der mit Bewußtsein und Vorsatz unternommene Kriegsnorm» bruch, nicht die unvermeidbare Folge grausamer Kriegsführ« ung, ist als Verbrechen zu ahnden. Krieg ist organisirterWahn« sinn, weitab von Vernunft, Recht und Menschlichkeit; und die Grenze des unter der stacheligen Aresgeißel Erlaubten wurde noch nie fest. Als der Ostfeldherr Hindenburg im Novem» ber 14 den in der Liste angeführten Satz sprach, die un« barmherzigste Kriegsführung sei die barmherzigste, weil sie das frühste Ende des Leides verbürge, wiederholte er, was 1870 der amerikanische General Sheridan, an Bismarcks Tisch, in Versailles gesagt hatte. „Des Feldherrn Aufgabe ist nicht nur, dem feindlichen Heer starke Hiebe zu geben, sondern auch, dem feindlichen Volk die Kriegsnoth so schmerzhaft zu machen, daß es nach Friedensschluß lechzt. Bleiben ihm nur noch die Augen, sein Leid zu beweinen, dann wird es den Regirungwillen zu Verlängerung des Krieges zermorschen." Der Satz ist, wie unser Erlebniß lehrt, in einem Halbjahr» hundert nicht wahrer geworden; zeigt aber, daß nicht nur der Barbar, Boche, Hunne mit allen Fasern ehrlichen Glau« bens an dem System starrer Grausamkeit hängt. Das vor Gericht zu stellen und seine Anhänger zu ächten, wäre, auch wenn der Einzelfall dazu berechtigt, ungerecht. War das System unzeitgemäß, in seiner preußischen Daseinsform Welt» gefahr, Menschheitschreck geworden: Deutschland ist, vom Feldmarschall bis zum Kohlengräber, zum Lehrer und Kanz* listen sogar hart genug für den Fehl gestraft. Ne bis in idem! Hart genug: trotzdem gierendes Gesindel in Luxus» schänken schlemmt, auf Schreiber« und Flimmerbällen füch» seit, durch Modewochen und Mimenklubfeste stolzirt. Das deutsche Volk wird nicht minder dreist getäuscht als in den Sonnenscheintagen des Siegesrummels. Ihr steht, Lü* derer und Schwertwetzer, dicht vor dem Einsturz der Er« nährungwirthschaft und aller Maschinenindustrie. Der Streit um die Liste schrumpft morgen in Episode. Deutschland ist in Lebensgefahr. Und wird jäh erkennen, daß nicht die frechste Feindschaft ihm so zu schaden, es so zu schänden vermochte wie seine trunkenen Wächter. Die klage es an.

Herausgeber und verantwortlicher Kedakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der —Zukunft in Berlin. — Druck von Paß fi. Garleb G. m. b. H. in Berlin.

28. Februar 1914 — D 1 e Z n k n n f t Kr. 23
Barmer Bankverein
Ltf fflnsber}, Fischer & Comp.
Hauptsitz in Barmen.
Niederlassungen in: Ahlen, Altena i.W., Andernach, Anrieh, Bentheim, Bielefeld, Bocholt, Bonn', Brühl, Bünde, Burgsteinfurt, Castrop, Clewe, Coblenz, Cöln, Coesfeld, Crefeld, Dortmund, Dülmen, Düsseldorf, Duisburg, Emsdetten, Essen, Gevelsberg, M.-Qladbach, Gronau, Gummersbach. Gütersloh, Hagen i. W., Halver, Hamm i. W., Haspe i. W., Hilden, Hoerde, -Hohenlimburg, Iserlohn, Leer, Lennep, Lüdenscheid, Menden i. W., Mettmann, Münster i.W., Neviges, Norden, Norderney, Ohligs, Osnabrück, Papenburg, Remscheid, Rheydt, Siegburg, Siegen, Soest, Solingen, Schwelm i. W., Schwerte, Uerdingen, Unna, Velbert, Wermelskirchen, Wipperfürth, Wülfrath.
Kommandite: von der Heydt-Kersten & Söhne, Elberfeld, Vohwinkel, Unter-Barmen.
Kapital: M. lOOOOOOOO-
RücKlagent M. 1SOOOOOO.-
Vermittlung aller bankmäßigen Geschäfte
Vermögensverwaltung — Steuerberatun0r.
Von öet $eyift*£et/ien'$V<mt
flmftevdam Reißetsgtadft 522
Agenten des
'Batmet Bant*Veteins
fyimbetQ, fftfdjet & $omp.
Telegramm'fltreffe: fjeyleeiant ♦ yerngefpeätfje: TBuä)ftaf>e J (Hot)
fiusfübtung allen bantgefdfäftlidjen
Ttan$a(tionen mit tjolland und übetfee
Gvöffnung von laufenden Rechnungen in
Gulden^ odecTJtaet-Währung
fittteditietungen

Die Zukunft
28. Februar 1920

Danton und Erzberger
„Daß mich in Tod und Schande
Stößt diese dreckige Bande:
Das bost!
Daß Einer nach dem Andern
Den selben Weg wird wandern:
Ein Trost!"

"VVTer singt, aus der Beletage eines den Sänger fast adeln* * den Galgenhumors, dieses Lied? Klingts von der han- tigen Lippe Dessen, den sie gestern, zu Hundert, mit krum» •mem Rücken umdienerten und den sie heute, zu Zehntausend, mit wonnigem Grunzen an den Pranger, auf den Richtblock geschnallt sähen? Nein. Dessen Seele wohnt nicht so luftig, ist nicht auf so freier Lynkeushöhe über der eigenen „Sache", über dem Geknäuel der Handlungen, des „Rechtstreites", Urtheils und der Vollstreckungfolgcn. Vor fünf Vierteljahr» hunderten sang es, an einer Weltwende, Georges Jacques Danton auf dem Karren, der ihn und den älteren Fabre d'Lglantine auf den Guillotine»Platz fuhr; und Sanson selbst, der erlauchte Henker, dessen Gedächtniß der Sänger aufzu» merken bat, hat des Liedes Wortlaut bewahrt: „Nous sommes menes au trepas par quantite de scelerats: c'est ce qui nous de» sole. Mais bientöt le moment viendra oü chacun d'eux y passera: c'est ce qui nous console." Nach drei Jahren noch,

am Tag der Hinrichtung Babeufs, eines Ahnherrn aller Bol» schewiken, konnte Sanson jedes Wort der sechs Verszeilchen wiederholen. Wer rief sie nun? Auf einem Schaugerüst, das in ein hellenisches Amphitheater, unter einem arabischen Stalaktitengewölb ragt, schlägt ein Maultrommler, der sich Danton nennt, das Fell der Lunge, des Brustkastens. Aus einem in die Länge gezerrten, in die Breite gewalkten und gerade deshalb enttäuschenden Strafgerichtsverfahren schwirrt Zank über Tugend und Laster, Engelsreine und Teufelstücke auf, sickert *noch in verstopfte Ohren alltäglich ein Strähnchen vom Hall des ewigen Kampfes, den der säuberlich Unfrucht» bare wider den vom Schaffenswagniß Fleckigen führt (öfter noch: führen läßt). War Das nicht, Alles, schon einmal, hundert» mal? Und lohnts nicht, von den Figürchen eines schlechtgepin» selten Bilderbogens auf das Gemälde zu blicken, das uns den Vorgang in der Lebensgröße ausgewachsener Menschen zeigt? Europens Festland ist vom Siebenjährigen Krieg wund. Der hat das Königreich Frankreich elfhundert Millionen ge» kostet und ihm, im Pariser Frieden, die Flotte, die ostin« discheh Kolonien, in Amerika das Ohiothal, Luisiana, Ka» nada („ein paar Morgen verschneiter Erde") geraubt. Kein Richelieu, Mazarin, nicht einmal mehr ein Fleury ist das Hirn, kein Turenne oder Conde das Schwert des Reiches. Das magert ab, während schöne Frauenzimmer und Schma» rotzer Speck ansetzen. Jacques Necker, der Sohn eines Bran» denburgers, sieht, als Genfs reicher Ministerresident, in Paris den Verfall. Ueber vier Milliarden Staatsschuld. Die Verwaltung zerrütiet; das Gerichtswesen ringsum von Haß und Verachtung unterwühlt; jeder Stand unzufrieden, Land' edelmann, Bauer, Krämer, Mönch, Soldat, mürrisch; nur der Hofadel heuchelt, im Abglanz der Sonne, frohes Leben und stöhnt höchstens im Schlaf. In dessen Albdruck sehnt er sich nicht. Stainville, der auf dem Laken der Pompadour den Titel des Herzogs von Choiseul erdient, ihr zu Dank die Jesuiten ausgeräuchert hat, war oben der letzte Staats» mann gewesen: und Der mußte fort, weil ihn das Rüssel» chen der selbst stinkigen Du Barry nicht riechen mochte.

Diese Weiber! Ja; aber wären Lustknaben, die mignons von einst, heliogabalische(oder, wispert Voltaire, potsdamer) Sitten Euch lieber? Ist ein Lümmel mitMädchenhaut, Glotzäuglein, Schnürbucht unter dem Rückgrat, ein welker Antinous mit Laute und Wahrsagerkunst weniger schädlich als ein rankes Mädel, das im Hirschparkharem die Kunst lernte, müden Alten gefällig zu sein? Irgendein Racker regirt immer. Un» sinn! Der Sohn der Sächsin Maria Josepha ist fromm und schlicht, Bastler und Jäger; wird dem Reich ein guter Haus« vater werden undkeinTrautchen dulden. Wartet: dem Hirsch» park verdämmert die Schonzeit; er hört bald wieder Büchsen knallen. Also steht uns Langeweile im Kalender? Wers glaubt, kennt die muntere Majestät Marie Antoinettes schlecht; die Wienerin läßt Notre Dame selbst einen Walzer tanzen. Der Sechzehnte hat, sehr schlau, im Ehebett allen Reiz der Maitresse. Am Hof Aphroditens. Gestern hat der Bischof von Arras mit dem Ehemann, der ihn um vier Uhr früh in der Schlafstube seiner Frau erwischte, auf freiem Feld, nach raschem Um* tausch der Kutte gegen ein Koller, den Zwist ausgepaukt. Morgen giebt Kardinal Rohan in seinem Schloß ein Fest für die kytherische Göttin; Piron wird ihren Sohn, Priapos, den Sämigen, besingen oder Colle die Ferkeleien vortragen, die ihm in Lutetia Keiner drucken will; und Sie werden die Häupter der Kirche schmunzeln sehen, ma mie! Mindestens sechs Kleider, versteht sich. Ins Puderhaar Fläschchen mit Wasser, worin der Blumenschmuck frisch bleibt; ewiger Blüthenfrühling in Schneegebirg: das Allerneuste. Ihre Ma» jestät trägt es auch. Ihre Majestät stört nie ein Spiel; ist im wildesten Reigen vornan. Auch ihr, wie später Rosinen, trüffelt die Angst vor Entdeckung die Lust. Trällert nicht schon der Barbier von Sevilla? „Wein ist mir Liebchen und Faulpelz der Knecht; ohne Vergnügen lebt es sich schlecht. Nur ein Tropf giebt sich lange dem Schmerz; Wein und Faulpelz laben das Herz." Graf Mirabeau, der jetzt ins Schloß If bei Marseille eingesperrt ist, hats in großem Herrnstil auch so getrieben. Und der fünfzehnjährige Schürzenjäger Danton ist aus noch morscherem Holz. Weil hier ein Strolch, dort ein Narr nach Volksfreiheit und Menschengleichheit gröhlt

und Rousseau, splitternackt, den eigenen Unrath beschnüf-
felt, soll diese Gesellschaft sterben und eine neue, in Fin*
sterniß verkrüppelte werden? Unsere ist heiter und liebens»
würdig. Weil ihr von Inzucht matter, von Reizmitteln zer*
peitschter Geist manchmal eitert, aus ihrem nie gründlich
gesäuberten Seelengefäß auch wohl ein Würmchen, eine Made
kriecht, soll nur Gift in ihr sieden? Eurer Kinder Kind
überdauert ihr Heim und in ihm klirrt dann noch, wie heute,
der Schild und das Schwert großer Männer. „Das Volk wird
immer dumm, immer barbarisch sein": greint der alte Vol=
taire. Vor dessen Türkentartuffe mit dem Krummsäbel aber
bekennt Bonaparte, der von eigener Gnade Weltherrscher
war: „Mensch bleibt Mensch. Nur in Zündstoff kann er als
Lunte wirken. Muthige Männer zeugt nur der Bürgerkrieg."
Auf Sankt «Helena spricht er: „Die Revolution hatte
schon unter dem fünfzehnten Louis begonnen. Der dachte:
So lange ich lebe, hält der Bau. 1789 hätte auch ich den
Umsturz nicht mehr zu hindern vermocht. Der geistreiche
Necker beschleunigte ihn; dieser ahnenlose Minister wurde
vom Adel verachtet und mochte deshalb nicht des Adels
Sache führen. Das Septembergemetzel hat wenigstens auf
den Feind gut gewirkt; gegen sich sah er ein ganzes Volk
in Eintracht gewaffnet. Denen, die sagen, das Ehrgefühl sei
damals ins Heer geflohen, kann ich bestätigen, daß die Sep»
tembermörder meist alte Soldaten waren, die hinter der Front
nicht Zwietracht dulden wollten. Der Plan kam aus Dantons
Kopf, eines ganz ungewöhnlichen Mannes, der Alles konnte.
Mir ist unfaßbar, warum er sich von Robespierre trennte
und auf die Guillotine schleppen ließ. Vielleicht hatten die
zwei Millionen, die er in Belgien nahm, seinen Charakter
verdorben. Von ihm stammt das Wort: Verwegenheit, wieder
und abermals Verwegenheit! Er war zum Parteiführer ge«
boren und wurde nach seinem Tod noch von treuen Leuten,
von Talleyrand und anderen, geliebt . . . Robespierre wird
in der Geschichte nie zu seinem Recht kommen. Der Blut«
durst war in ihm nicht so heiß wie in Carrier, Freron und
Tallien. Er mußte sich zum Diktator machen. Das wäre
ihm aber nicht so leicht geworden wie einem General; denn

die Soldaten, die nie Republikaner sind, wünschen stets, daß auch der Bürger, wie sie selbst, in blinden Gehorsam ver* pflichtet sei. Wer heute herrschen will, muß sich auf das arme Volk stützen. In Italien, auf einem Bergpfad, rief ich einer alten Frau, die den Ersten Konsul zu sehen begehrte, selbst zu: Laß ihn laufen; Tyrann bleibt Tyrann. Da rief die Alte: ,So stimmts nicht; Ludwig der Sechzehnte war König des Adels und Bonaparte ist König der kleinen Leute.' Weil ein großes Reich ohne Aristokratie nicht dauern kann, mußte Klugheit den Bourbons rathen, die Männer der Re« volution, "die das stärkste Interesse an der Erhaltung des Bestehenden hatten, in ein Herrenhaus zu rufen. Warum wurde Robespierre gestürzt? Weil er (ich weiß es von Cam* baceres) in einer herrlichen Rede den Beschluß angekündet hatte, sich zu sänftigen und die Revolution zu dämpfen. Die Rede ist niemals gedruckt, der Redner am nächsten Tag auf den Henkerskarren genöthigt worden. Alle Schreckens* männer, die für ihren Kopf fürchten mußten, hetzten die ehrliche Einfalt wider den Tyrannen; wollten aber nur auf seinen Platz klettern und den Schrecken des schwächlich Gewordenen dann noch überschrecken. Die Pariser schworen, in Robespierre breche dieTyrannei zusammen; die aber sollte nun erst in unerschaute Pracht aufblühen. Dazu kams nicht. Robespierres Sturz brachte solche Erschütterung, daß der Schrecken nie wieder übermächtig wurde. Danton war ge< rächt. Wer die Revolution auf ihrem Gang hemmen will, wird ihr Opfer. Wer von reichem Geschirr speist, wird vom Pöbel gehaßt. Noch in dem gütigsten Herrn sieht der Sklave den Feind. Rustan ist von mir gegangen, weil ich ihn ge* kauft hatte. Alle Köpfe glühten damals in Fieber. Es war wieChaos. Wissenschaft war gevehmt, der Gelehrte in Staats« acht. Der Ausschuß für öffentliche Arbeiten durfte sich nur noch mit Strohdachhütten und Kuhställen beschäftigen und nicht etwa an Architektur denken. Die Grausamkeit, die Blutgier all dieser Kerle war unbeschreiblich. In Marseille winselt ein blinder und tauber Greis, er habe achtzehn Mil« Honen; man solle ihm eine halbe und sein Bischen Leben lassen. Nein: auf die Guillotine! So trieben es Carrier,

Marat, die tolle Bestie, aus der man einen Gott gemacht
hat, Barras, Freron, Barere. Heute ihr Tischgast, morgen
unters Fallbeil. Diese Bande hat Robespierres Sturz vor»
bereitet. Der Konvent mußte verhaßt werden. Der ganze
Wohlfahrtausschuß hatte den Tod verdient. Auf keinem
Blatt derGeschichte findet man ähnliche Gräuel. Der Mensch,
der einenMenschen, ohne ihn auch nur gehört zuhaben, ohne
Gerichtsverfahren, verdammt, dürfte diese That nicht über*
leben. Blut schreit nach Blut. Aber das Thema ist gar zu ab»
scheulich. Wir wollen lieber die Komoedie vonFigaros Hoch»
zeit zu Ende lesen." Eines Feldherrn, des größten, Urtheil.
Merkwürdig ist, daß eines hessischen Kreisarztes Sohn,
Georg Büchner, der, als Bonaparte so zu den Inselgenossen
x sprach, noch nicht vier Jahre alt war und der nur vierundzwanzig
alt wurde, die Große Revolution eben so sehen lernte, wie
der entkrönte Kaiser sie gesehen hat. War er von seinem Vater,
der in Napoleons Heer Feldarzt gewesen war und den Korsen
vergottete, vor Ueberschätzung der Menschheiterlöser ge»
warnt worden? Kam das Mißtrauen des Jünglings, der selbst
Demokrat, Rebell war und einem Haftbefehl der darmstädter
Regirung nach Straßburg entfloh, aus Naturwissen und So»
zialismus? In Briefen stöhnt er: „Das einzige revolutionäre
Element in der Welt ist das Verhältniß zwischen Armen und
Reichen; der Hunger allein kann die Freiheitgöttin, nur ein
Moses, der uns die sieben Egypterplagen auf den Hals schickt,
könnte ein Messias werden. Mästet die Bauern: und die
Revolution trifft der Schlag. Die abgelebte moderne Ge«
Seilschaft mag zum Teufel gehen. In der Revolution ist der
Einzelne nur Schaum auf der Welle, die Herrschaft des
Genies ein Puppenspiel, ein lächerliches Ringen gegen ein
ehernes Gesetz, das man höchstens erkennen, niemals mei»
stern kann." Solchem Genie, das vom Erz revolutionärer
Gesetze (eines mit Eisenschuppen vom Begriffshimmel ge»
fallenen Ungethümes) zermalmt wird, sollte sein Danton
gleichen; dem Genießer, von dem Marktpathetik, dem Künst»
ler, von dem Freude an Käse, Knoblauch, froh und weh
auf heulender Volksseele verlangt wird; auf denGipfeln seines
Erlebens einem Hamlet, der in die Rüstung, die Feldherrn»

pflicht des Fortinbras eingegurtet wurde. Dieser Danton, der von seinen Septemberopfern spricht wie Macbeth von Duncans purpurn getünchtem Leichnam, ist bleich, ein Schön. Schwätzer ohne Knochen, einer Sehnsucht Schemen. Und von den Stelzen dieses Kunstzärtlings, der fast schon wie Bourget den Eros in Scheibchen zerlegt, sieht Büchner den Wirbel, das Kreißen des Blutberges; schaut auf sie von einer Erde, die der Schrecken noch nicht gerüttelt hat, aus einer frostigen Germanenwelt, die nicht sterben will.
Der Danton aus Arcis*sur==Aube sah andets aus. Ein Riese mit einem Tatarenkopf, Pockennarben, kleinen Augen unter der faltigen Bulldoggenstirn, Ringergesten und mächtig dröhnender Stimme. Nie hat er zuvor aufgeschrieben, nie« mals auch nur entworfen, was er zum Volk oder zu Abgeord» neten sprechen will. Trieb löst die Zunge: horchet! Hören müßt Ihr ihn, von dessen Tonkraft vier Mauern beben. Stier» gebrüll soll jede Mitleidsregung verbergen, verbannen. Er segnet oder flucht, ist begeistert oder empört, sackgrob oder gütig; immer in Feuer, auf jeder Tribüne der Pluto der Be» redsamkeit. Die Zote, den Vergleich mit sexualem oder thierischem Leben hält er, in Finderswonne, fest, bis aller wirksame Saft ausgepreßt ist. Sein Wort hitzt Jungfrauen in mänadische Wuth und sänftigt hungernde Wölfe in Lam» mesgeduld. Nie war er ein Buchmensch, auch als Rechts» anwalt kein Aktenwurm. Nur Erfahrung sein Lehrer. Er will Wirkung, begnügt sich nicht, wie Robespierre oft, mit ^Erfolg": und zaudert deshalb niemals, heute zu meiden, was ihm gestern erstrebenswerth schien, und morgens den Plan der Nacht zu zerstampfen. Zaghaft würde er, wenn anderer Wille seinen überwältigen könnte. Unmöglich; bei den Cordeliers, in der Nationalversammlung, im Jakobiner» klub, Stadtrath, Ministerium ist er der Stärkste. Nicht De» magoge, sondern Politiker; nicht Schreier nur, sondern auch Staatsmann; nach der Stubenmeinung ein Barbar, nach dem Urtheil der hellsten Köpfe ein Genie. Er will weder Preußens König noch Preußens Heer von der Erde tilgen, sondern die kriegerischste Macht behutsam dem Monarchenbund ent» knüpfen. Will nicht anderen Staaten einen Verfassungzu»

stand aufdrängen, der ihnen vielleicht nicht taugt und der in Frankreich selbst noch nicht bewährt ist. Möchte das Leben des Königs Louis retten, vernünftigen Frieden schließen, das Vaterland den Schweden verbünden, sacht in Ruhe zurück» leiten. Er hat stets mehr Geld ausgegeben, als er besaß, überall mit Weibern gelüdert, mit dem Köder' der Advo» katur ein Mädel gefischt, das in der Schänke des Vaters an der Kasse saß, als Ehemann in drei Jahren nur drei Prozeß« aufträge erlangt, auch später mehr Gläubiger als Mandanten gehabt und ^en Louisdor, den ihm der Schwiegervater in jeder Woche gab, am Liebsten sogleich verpraßt. Die Re» volution enthebt den in der Jugend Verwöhnten kümmer» licher Kleinbürgerenge; ist also auch seiner Genußgier will« kommen. Nur auf berstendem Grund nicht den Sonntags» staat tragen; nicht mit weißen Handschuhen im Schlamm wühlen oder Kloaken entpesten. Der Zweck heiligt die Mittel; alle, die der Republik nützen, sind löblich. Plärrt ein Jüngfer» chen? Aus Verlust wird ihm morgen Lust. Kreischt ein Geizhals, Staatssäckelmeister, Kirchner? Die Brüdergemeinde der Freien und Gleichen braucht Geld. Danton plündert und steckt ein; in Belgien und anderswo; kann sich wieder was gönnen. Die Gemeinde muß, wenn sie sich auch sou« verain und gottähnlich wähnt, ein Haupt haben: und daß es nur Dantons sein könne, ist jedem nicht Pfahlblinden klar. Unter Tollen, Strolchen, Schwärmern, Zuhältern, Edel» narren, thatscheuen Gedankenbrütern ist er der Bändiger, Organisator, Lebenszögling und Lebensgestalter. Wer gab den Parisern das Recht auf die Vertretung aller Wahlkreise Frankreichs, wer den Armen den Höchstpreis für Brot, den Proletariern (sansculottes) hinter wechselnden Vorwänden Sold? Wer hat die neue Regirungmaschine, mit allen Rä» dern und Kolben, gebaut, die allgemeine Wehrpflicht be* fohlen, denMassenaufstand gegen feindliche Einbrecher durch» gesetzt? Ich. Und über mir soll fremder Wille schalten, mich selbst gar in Staub niederdrücken? Doch der Rebell glaubt, wie Faustens Kaiser, ,,es könne wohl zusammengehn und sei recht wünschenlwerth und schön, regiren und zu« gleich genießen." Er will Alles in seiner Hand haben und

beseligender Trägheit doch nicht entsagen. (Die Nächsten wissen, daß er lange Briefe nicht ausliest.) Unermüdlicher Fleiß, der im Kleinsten korrekt ist, trippelt dem schlendern« den Genie voraus. Was giebts denn schon wieder? Ver* schwörung. Ihr seht Gespenster; haltet harmlose Kumpane für Hochverräther. Muß denn täglich gemordet werden?' Solches Wort wird weitergetuschelt; und weckt Verdacht. Dessen Widerhall in dem Verdächtigten edlen Zorn. Die Kruste platzt ab und der Herzschlag wird frei. Der Stier, Barbar, Budenherakles, Bulldogg hat ein Menschenherz; der Septembermetzger ertappt sich auf Mitleid mit fremder Pein. Soll die Heimath Wüste werden,die Wohnstatt einesMönche» klüngels, der den Klosterzwang von La Trappe in das Staats» leben einbürgert? Der gestern Allgewaltige kann die Giron» disten nicht retten; bald sich selbst nicht mehr. Warum gab er der Revolution die Waffe des Sondergerichtshofes?" In derLehmhütte, zwischen geflickten Netzen des armsäligsten Fischers wäre ihm wohler als hoch auf wankender Säule. Schon neigt sie sich („Der Schwelger lebt vom Golde des Orleans, dem er die Krone verschachern will"); schon stürzt' sie. Auf Hochverrath steht der Tod. Alles ist Dreck; und köpfen lassen noch schlimmer als geköpft werden. Halte die Schnauze, undankbares Volk! Und Du, Henker, quäle mich und Dich nicht mit langem Geknote. Ich zapple nicht. Kannst den zweiten Riemen für Robespierre sparen.
Der geht fünfzehn Wochen später den selben Weg; und da sein Kopf über die Stufen hüpft, jauchzt die Menge schrill auf, wie Weiberschoß in heißester Brunst. Eine Welt ist gestorben; Altäre und Throne, Kirchenlehre, Herrnrecht, Gesellschaftordnung: Trümmer und Scherben; unsichtbare Gewalten zerren die Henker und Totengräber in Erdschlünde hinab. In den Seealpen wird der Brigadegeneral Napoleon Bonaparte, der oft im Kreis Robespierres war, verhaftet. Im Herbst des nächsten Jahres preist der Konvent den selben General als den Retter der Freiheit, des Vaterlandes.
Marat, sagt Danton, „ist ein böser Kläffer, Legendre ein Schlächter; die Anderen sind nur als Abstimmvieh brauch* bar., aber Kerle mit Muskeln und Nerven." Er nimmt Saint»

Just nicht aus (der dann die Anklage gegen ihn schrieb).
Die jüngste und hübscheste Zier der Vorderreihe. Er hatte sich um die Aufnahme in die Leibwache des Grafen dAitois beworben, der ihn nach der Lehrzeit dem König empfehlen sollte, dann seiner Mutter nachts Silberzeug, Ringe.Tressen und münzbaren Hausschmuck gestohlen, das daraus erschacherte Geld im Dirnenviertel verlüdert, ein Halbjahr, als überführ« ter Dieb, in einer ßesserunganstalt gesessen, der voltairischen Pucelle ein Zotengedicht nachgestümpert und sich früh dann in die Brandung der Revolution geworfen. Nun trägt er auf hoher Halsbinde den schönen Kopf, nach dem Wort des witzigen Desmoulins, wie eine Monstranz; hält sich steif, lächelt niemals, müht sich, dem Bild gewichtiger Würde zu gleichen, und predigt den Parisern den Segen spartanischer Einfachheit und das Glück, redlich, mit reinem Herzen, un» ter Gleichen im Frieden einer engen Hütte zu leben. Er kennt die Alten, hat Griechen und Römer gelesen, rühmt sich der Stahlhärte seines Willens und wird, weil er den Sophistenkurs durchschmarutzt hat und aller Wortverdreherkünste Meister geworden ist, in den wichtigsten Stunden der Stilist seiner Sippschaft. Er schreibt gegen den König, die Girondisten, die Unzulänglichkeit der Polizei, gegen Danton, endlich (ver* gebens) für Robespierre, dessen Sache seine eigene ist. Ein Jurist, parbleu! Einer, der schon mit fünfundzwanzig Jahren des Konvents würdig war und der seitdem „Oeuvres politi* ques" von sich gegeben hat. Ein Filter, durch den aller Klatsch tröpfelt; ein Kopf, der in Wonne aufglüht, wenn er die Mög* lichkeit neuer Verdächtigung erspäht. Höret ihn reden! „Louis Capet (der König, der aus den gefährdeten Tuilerien in die Nationalversammlung geflohen ist) hat sich gewaltsam hier Einlaß erzwungen. In den von seiner Soldateska verletzten Schoß der Gesetzgebung drang er ein; durchborte mit dem Degen die Eingeweide des Vaterlandes, um sich ein Versteck zu schaffen. Er ist als ein Catilina zu behandeln; als ein auf frischer That ertappter Verräther und, weil er sich König nannte, als Urfeind des Volkes, als ein Raubthier, das nun in der Falle steckt. In mir brennt das Fieber des Repu» blikaners und ich fühle die Fähigkeit, im Strom dieses Jahr*

Hunderts obenauf zu schwimmen. Wer mir das Herz aus der
Brust fräße, könnte in Größe erwachsen. Sind denn alle
Lehren der Weltgeschichte ins Leere verhallt und die Thaten
großer Männer fruchtlos geblieben? Alle priesen das Leben
in ruhmlosem Dunkel. Größe wird in der Hütte, wo Tugend
haust; an Flußufern wollen wir unsere Kinder wiegen und
sie zu tapferen, uneigennützigen Menschen erziehen. Du, Dan»
ton, konntest nach dem Marsfeldputsch in Arcis«sur*Aube so
glücklich leben, wie einem Verräther des Vaterlandes erreich«
bar ist. Da Du wußtest, daß der Sturz des Tyrannen vorbe«
reitet und gewiß war, kamst Du nach Paris zurück. In der
Nacht vor dem zehnten August wolltest Du schlafen!" Das
Urtheil Bareres, der meinte, Saint«Just rede wie ein Groß*
•wesir, klingt uns viel zu freundlich; kein Scherge des Tibe*
rius oder Torquemada hat geredet, geschrieben, gedacht wie
dieser bösartige Narr, auf dessen lallendes Hirn der Wohl*
fahrtausschuß hört. Zwei Jahre währt seine Herrlichkeit. Von
<3er Nordarmee, wo er als Kommissar wüthet, wird er zu den
Thermidorsitzungen heimgerufen. Möchte Robespierre, der
ihn oft geschirmt hat, retten. Doch seines Schlangenzaubers
Kraft ist verbraucht. „Der Zuhälter, Hausdieb, feile Ver»
leumder? Dessen Lügenkram kennen wir." Der Siebenund*
zwanzigjährige wird unters Fallbeil geschnallt.

Vor dem Auge des neun Jahre älteren Robespierre. Der
ist aus anderem Stoff. Mirabeau selbst hat von diesem Maxi»
milian gesagt: „Der spricht nur aus, was er glaubt." Ad*
vokatensohn aus Arras, im pariser Jesuitenkollegium Louis«
le=Grand erzogen, selbst Advokat in Arras und Präsident
einer Tafelrunde, die sich Akademie nennt. In der Natio*
nalVersammlung wird er zuerst ausgelacht; pflückt auch
als Staatsanwalt am pariser Kriminalgericht keinen Lorber.
Im Jakobinerklub, in dessen Winkelpresse und als Gegner
des Krieges gegen die verbündeten Monarchien mehrt er leis
die Macht; wird das Haupt des revolutionären Gemeinde*
rathes und als Erster in den Konvent gewählt. Er fordert
die Hinrichtung des Königs, sperrt dem Nebenbuhler Dan*
ton den Wohlfartausschuß, bestimmt die Urtheile des Tri*
bunales und läßt in sechs Sommerwochen des Jahres 1794

dreizehnhundertsechzig Franzosen köpfen. Sein Lehrer ist Rousseau; dessen „natürliche", von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit ehrbar umfriedete Gesellschaft das Ideal, das er auf der Heimatherde nachgestalten will. Nicht im Aeußeren eifert er dem hehren Muster Rousseaus nach. Er ist Bür* ger; stets sauber und gut gekleidet; Puder im Haar, doch kein Stäubchen auf dem Gewand. Grünliche Augen in einem fahlen Antlitz; der dürre Körper beim Reden, sogar beim Lauschen von Nervenzuckung gekrümmt. Auf der Tribüne wird aus dem Kopf eines Hauskaters der eines Tigers; da ringt er die Hände oder spreizt und klammert sie wie Zan* gen. Er ist unbestechlich, selbstlos, vom Scheitel bis zur . Sohle in Tugend geharnischt und gerechter als Aristeides. „Mein Herz ist redlich und ich habe nie mich in das Joch der Gemeinheit und Sittenverderbniß zu beugen vermocht. Ich bin fast der Einzige, der sich nicht verführen noch je vom Weg der Gerechtigkeit ablocken läßt. Manche leben sittsam undbekämpfen oder verrathendennoch unsere Grund« sätze; Andere tragen die großen Prinzipien auf der Lippe und leben in Unsittlichkeit. Nur in mir verbindet reine Mo* ral, Wahrhaftigkeit und feste Tugend sich unwandelbar treuer Hingabe an die Grundsätze." Sinnloses Geprahl? Das wirkt. Wie ein Heiland schreitet der Fleckenlose durch seine Haupt* stadt; nie kam von seinem Wandel Aergerniß und alles Frauengefühl ist ihm unterthan. Nie hätte er, wie Henriot, mit der Hurenzunft die Pflicht erörtert, nur Revolutionäre Sansculottes, nicht etwa Priester, Adelige oder ähnliches Ge* lichter, in die Kundschaft zuzulassen. Eleonore Duplay, die Tochter seines Wirthes, betet ihn an, in allen Ehren, versteht sich, und kaum brünstiger, als Vater und Mutter den Makel* losen, den unermeßlichen Patrioten verehren. Ist es nicht rüh« rend, daß derGroße sich unter das Dach dieser Tischlerfamilie bescheidet? DemNiedrigsten ist sein Gemach nicht verriegelt. Im Vorzimmer ist sein Kopf in Thon, auf Leinwand und Papier zu schauen. Der Harrende muß darauf achten, ob sich hinter der Glasthür die Hand des in Schlichtheit Thro* nenden zum Wink hebt; sie giebt die Erlaubniß zum Ein* tritt. Wenn eine Rede von ihm erwartet wird, knäueln die

"Weiber sich vor der Gnadenpforte des Konvents; überren* nen ganze Frauenschwadronen die Männer. Eine junge Witwe bietet ihm die Hand nebst einer Jahresrente von vier» zigtausend Francs und schreibt: „Du bist mir höchste Gott» heit, auf der Erde ist für mich keine neben Dir und dem Gesetz, das Du mir giebst, will ich gehorchen." Darauf so« gar geht er nicht ein. Unbestechlich. Unnahbar. Und wel» chem Reiz dankt der Häßliche solche Verhimmelung? Nur der Sanftheit, die er Weibern zeigt? Condorcet antwortet: „Er hat sich in den Ruf einer an Heiligkeit grenzenden Sitten» strenge gehoben. Er spricht von Gott, von der Vorsehung, heißt sich selbst den Freund der Mühsäligen und Beladenen, läßt die Weiber und die an Geist Armen zu sich kommen und gestattet in ernster Würde ihre Huldigung. Ob er wü» thet, melancholisch, mit kaltem Blut heftig ist: er bleibt sich treu. Er wettert gegen Reiche und Mächtige, lebt einfach und scheint kein Leibesbedürfniß zu kennen. Seine Auf» gäbe ist, Reden zu halten; und er redet von früh bis spät. Er ist Priester (einer Sekte, nicht eines weithin verbreiteten Glaubens) und giebt sich noch in Gekrittel als Priester." Danton traut ihm nicht zu, daß er ein Ei kochen könnte. Da er sich nie einer Könnensprobe unterwirft, darf er das Urtheil verachten. Er redet. „Wer mir zumuthet, Wahrheit zu hehlen, bringe mir lieber den Schierlingbecher. Ich bin ein Knecht der Freiheit, ein Märtyrer der Republik, derFeind und das Opfer des Verbrechens. Tausend Dolche werden geschliffen, mich zu durchbohren. Wie Wohlthat werde ich den Tod empfangen. Vielleicht wurde ich vom Himmel be» rufen, mit meinem Blute den Weg zu zeichnen, der das Vaterland in Freiheit und Glück führt. Selig nehme ich dieses süße und ruhmreiche Schicksal auf mich." Unbe* stechlich. Sein Hauswirth Duplay dient für einen Taglohn von achtzehn Francs dem Konventsgericht. Keusch. Sein Sekretär berichtet, dass der Allumfasser in sieben Monaten nur mit einer Frau verkehrte, sie schlecht behandelte und oft abwies. Ist nicht begreiflich, daß man ihn den edelsten Römern verglich, den Unsterblichen gesellte, auf die Bühne brachte, mit dem Eichenkranz krönte?

Unter seines Schädels eispitzem Dach hat die Willens» kraft des Spartaners sich attischer Rednerkunst vermählt; seine Schriften erleuchten das Weltall; er ist der Verheißene* er, nach Jahrtausenden sehnsüchtigen Harrens, erst der Messias, durch den das Höchste Wesen auf der Erde Alles erneut und entweihte Werthe umprägt. Er glaubts und sein Glaube hat die Macht und die Schnelle ansteckender Krank» heit. Nicht nur die „stinkigen Unterröcke" sind für ihn; auch die Männer. Bedenket, daß dieser Glanz nur zwei Jahre leuchtet. Was ihm nach dem Geschehen unbequem wird, ist ohne oder wider sein Wissen beschlossen und ausgeführt worden. Er glaubts; auch, daß er die Septemberschlächterei nicht gewollt hat, nicht gebilligt hätte. Danton trägt die Verantwortung. Ein Prasser ohne Ernst und Gewissen. Einer, der dem Volk nicht Rechenschaft davon geben könnte, woher er immer wiederdieMittelnahm.seinerGenußsuchtzufrönen. „Im Angesicht der furchtbaren Gefahr, in der das Vaterland schwebt, bleibt Danton stumm und kalt. Er wäre unser gefährlichster Feind, wenn er nicht so erbärmlich feig wäre. Worin hat er sich anderen Bürgern je überlegen, gezeigt? Schon die Berathung .über das Schicksal, das er verdient, ist eine Gefahr für das Vaterland. Wer in dieser Stunde bebt, ist schuldig. Der Konvent muß heute den Muth er» weisen, ein allzu lange erhaltenes Götzenbild zu zerbrechen." Der Unantastbare kann nur selbst sich zerstören. Die un» gehürnte Stelle seines Wesens ist das nie entschlummernde Mißtrauen, der aus tiefinnerer Unsicherheit keimendeDrang, Alles, um nicht in Werthmessung, in Theilung des Ruhmes verpflichtet zu werden, sogar die blind ihm Ergebenen, zu verdächtigen. Mählich vereinsamt er; nur Saint»Just, dessen von Skrupel nie beknabbertes Selbstgefallen desMeister über» wuchs, mag noch an seinen Busen ruhen. Er sieht Danton das Schaffot besteigen; hört ihn, dem der Henker den Ab» schiedskuß der Freunde weigert, brüllen: „Daß unsere Köpfe einander im Korb da unten küssen, kannst Du doch nicht hindern. Und vergiß nicht, dem Volk meinenKopf zu zeigen; er ist sehenswerth." Robespierre greift an den Hals. Sitzt sein Kopf noch fest? Schon wird ihm Knechtung der Aus=

Schüsse vorgeworfen und eins ihrer Mitglieder räth, ihn, wenn er wieder in einer Fensternische liest, von hinten aufs Pflaster zu werfen. Sechs Wochen lang geht er nur in den Klub, nie in den Ausschuß. „Da sitzen Mörder, mit denen ich keine Gemeinschaft haben kann, weil sie die festesten Stützen der Freiheit brechen wollen. Weil ich das Wort Milde (clemence) sprach, bin ich ihnen verhaßt. Und von Tag zu Tag steigt die Ziffer der Hingerichteten." Der Alle angeklagt hat, wird nun selbst angeklagt. „Tyrann! Catilina! Henker! Halte die Schnauze, deren Athem an Dantons Blut erstickt!" Am Achten hat er, schlecht und ohne Beifall, ge» sprochen; am Neunten kommt er nicht zu vernehmbarem Wort. Von der Montagne, seinem Heiligen Berg, wendet er sich an den Sumpf, wo die Sanfteren sind, von den Mör» dem zu den Reinen: vergebens. Der Konvent beschließt, ihn, seinen Bruder, Le Bas, Couthon und Saint Just(der, eiskalt, un» bewegt, in den Sturm hineingesprochen und, als er den Kampf aufgeben mußte, die Tribüne nicht verlassen hat) sofort zu verhaften. Zwei Gefängnißleiter weigern sich, den gestern Allmächtigen einzusperren; die Parlamentswache hat gezau» dert, ihn abzuführen. Er will gefangen sein. Der Gemeinde» rath befreit ihn und läßt den Konvent umzingeln. Barras wird zum Oberbefehlshaber ernannt; treibt mit dreitausend Mann und Artillerie die Nationalgarde vom Greveplatz und führt den Haftbefehl des Konvents zum zweiten Mal aus. Ro» bespierre will sich erschießen, zerschmettert sich aber nur die Kinnlade, wird von Saint»Just gepflegt, im Berathungzimmer des Wohlfahrtausschusses auf denTisch gebettet(an dem sein Blut noch Tage lang klebt) und am nächsten Mittag vom Tri» bunal zumTod verurtheilt. Barere, der lustigste Kyniker, hat ihn angeklagt: für den Sohn des sechzehnten Louis gewühlt,, für sich die Ehe mit der Tochter des Königs geplant, das Va» terland, die Sache der Freiheit und Menschenrechte schmäh» lieh verrathen zu haben. Drückte Maximilian selbst den Hahn der Waffe, deren Geschoß ihm den Kiefer spaltete? DerHisto^ riker George Duruy hats bezweifelt; er ist, wie Mignet, Mi» chelet, Louis Blanc und Andere, überzeugt, daß Robespierre, während er den Aufruf der Gemeinde gegen den Konvent

unterschrieb, von einer (ihmgeltenden) Kugel getroffen wurde; die Buchstaben Ro, die ersteSilbe seinesNamens, sind auf der Urkunde von Blutflecken umsudelt. Einerlei. Er hat verspielt. Die Wächter versagen ihm die Feder zum Schreiben. Ein Kanonier bewahrt die herausgeschossenen Zähne „zur Er« innerung an ein abscheuliches Ungeheuer". Nach dem Ur* theil auf den Karren. Den umheult, umjauchzt, umschimpft die Menge. Vornehme Damen schwenken die Taschentücher und wetteifern mit dem Pöbel in rüder Spottrede. Wo ist die Weibergarde, die dem Tugendhaften auf Schritt und Tritt folgte? Das Beil fällt. Ringsum athmet Alles auf. Erlöst vom Erlöser! Auf den Magdalenkirchhof, in die Kapetingergruft den Kadaver! Da kann er an dem Königthum riechen, das ihm so behagt. Ludwig der Sechzehnte war immerhin noch besser als dieser Kerl. Dessen Leistung? Ewige Litanei. Hatte er die eine Halbstunde heruntergeplärrt, dann glich der Grün* äugige, der wie ein miauzender Hauskater begonnen hatte, einem pfauchenden Tiger. Wirklich, Bürgerin, ganz und gar • einem von Hunger wüthenden Tiger. Und wollte sich nun einem Lämmlein anähneln! Was, Bürger, bleibt denn von all dem Quark? Aus Wirrsal und Engpaß, deren hoffnung» loses Dunkel seine Reden begreinten, den Ausweg zu finden, hat er immer dem dickstämmigen Danton überlassen. Dreckige Bande? Der in ihr Dreckigste noch, SaintJust, hat so nothwendige, so weißglühend zeitgemäße Wahrheit« ausgesprochen wie diese: „Wer für einen Bürger arbeitet, hat als ein Glied der Bürgerfamilie zu gelten und an ihrem Eßtisch einen Platz zu fordern. Wer bis heute im Schatten des Unglückes stand, hat das Recht, von derNationWohlthat zu heischen. Und das Gewimmel der allzu lange Vernach* lässigten darf als Herr zu den Regirern sprechen." Höret Bertrand Barere de Vieuzac. „Volksherrschaft ist unverein» bar mit Bettlerelend. Republikaner dürfen auf ihrer Erde die Sklaverei der Armuth nicht dulden. In dem organisirten Haushalt der Demokratie muß dem Bürger mindestens das Unentbehrliche gesichert werden: dem Arbeitfähigen Arbeit, dem Vater die Erziehung des Kindes, dem Greis oder Siechen des Lebens Nothdurft." Und dieser Barere (dem Taines Mo<
i
J

ralistengroll einDutzend dehnbarer Gewissen zuschreibt) war doch durchaus kein sauberer Bursche. Der südfranzösische Advokat sitzt im Gerichtsverfahren gegen Louis dem Kon» vent vor, stimmt, nach'kurzem Zaudern, für die Hinrichtung des Königs, ist, als Herausgeber der Zeitung „Le point du jour (Tagesanbruch)", ein wichtiger Mann, schnuppert, als echter Journalist, mit dem Hundsnäschen immer ins Werden des Wetters, sucht zwischen Girondisten und Jakobinern, zwischen Sumpfkröten und Bergwächtern zu vermitteln und läßt sich vom Winde der Volksstimmung dann in die auf Eis« gipfeln lodernde Burg der Schreckensmänner tragen. Da hat er sich niemals erkältet, niemals verbrüht. Spielt, unermüdlich bis in die düstersten Nächte, den guten Kerl. Ist ers? Für Jeden zu sprechen, stets guter Laune, morgens, im Schlafrock, nachts, im Wohlfahrtausschauß, noch frisch, nie zag vor Ent« schluß, in jeder Stunde bereit, zu reden, Berichte, Erlasse zu schreiben, in keiner mürrisch und nicht zu Wortwitz mobil. Der gefälligste und darum gesuchteste Abgeordnete. Gar zu genau nimmt er zugesagten Dienst nicht; manche Bittschrift, deren hübscher Bringerin er versprochen hat, ihre Sache in« brünstig zu seiner zu machen, wirft er ins Kaminfeuer. Doch er scheint gefällig und ist beliebt, wird von Weibchen umgirrt und läßt sie sich, blonde und braune, schmecken. Am Lieb» sten im Plural. Drei schöne Mädel würzen in Clichy, wo er ein kokettes Häuschen hat, an freien Abenden ihm das Mahl. Weil eins davon wimmert, eine Nebenbuhlerin verderbe mit einer hochblonden Perücke den Modemarkt der Eroten, läßt er solche Perücken, „als ein aus dem Haar Geköpfter her* gestelltes Kennzeichen gegenrevolutionärer Gesinnung", ver» bieten: und lacht sich vor Lust über den gelungenen Spaß dann aus der Athemruhe. Ein Genießer. Streut Assignaten aus, als wärs Staub, feuchte Aktenschrift zu trocknen. Ist aber nicht weniger munter und witzig, wenns mal in der Sitzung* pause nur trockenes Brot giebt. Dabei auf seine Art fleißig. „Erst schaff Dein Sach', dann trink und lach": könnte auch als sein Motto im Schänkenbuch stehen. Nur bringt die bethuliche, betriebsame Schafferei niemals rechten Ertrag. Barere hat, wie der Schauspieler, „den Geist der Anderen",

Ehe er redet, hält er einen der Vormänner, noch lieber ein.
paar, so lange am Rockknopf fest, bis er eine Meinung er»
preßt hat. Die „vertritt" er danach; warens zwei, macht er
einen Extrakt, warens fünf, ein Ragout draus. Hat er zuletzt
Saint>Just oder, an einem Tigertag, den Grünäugigen gehört,
so räth er, den Armeen zu befehlen: „Kein gefangener Eng*
länder darf leben"; denn der Brite sei heute noch, wie in Caesars
Zeit, ein mordgieriger Barbar, menschlicher Behandlung un<
würdig und habe gestern erst den Mordstahl gegen den Un<
bestechlichen, Rousseaus edelsten Erben, gedungen. War
Barere an einen Sanfteren oder Bequemeren gekommen, so
floß die Rede öliger. Irgendwer, meistens sogar ein bunter
Haufe, war, weil er von der Tribüne her seine eigene Mei»
nung hörte, dann immer zufrieden. Als Barere Keinen mehr
ausquetschen konnte und einen neuen Jargon, den des Kaiser»
reiches, lernen sollte, war er, unter Bonaparte, untauglich.
Ist behend aber der Guillotine und der Vollstreckung des
Konventsurtheils, das ihn aus Frankreich verbannte, entgan»
gen und nach der Julirevolution von 1830 noch neun Jahre
lang in der Pyrenäenheimath Präfekt gewesen. Nicht schlech»
ter, nicht besser als andere Präfekten. Nur ganz oben, in
schrankenlosem Machtbezirk, war er gefährlich. So waren
sie Alle. Und haben, dennoch, aus Noth und Schande, durch
Blut und Koth ein Volk ins Licht der Freiheit geführt.
Diesem Franzosenvolk, das die Helden und die Lumpen
seiner Revolution kennt wie die Klassiker und die im Far»
benglanz haltbarsten Romantiker seiner Dichtung, mag der
„Danton" des Herrn Romain Rolland erträglich sein. Ueber
manche Einzelheit würde es, freilich, wohl den Kopf schütteln.
Warum wird, zum Beispiel, gerade Fabre, der, seit er im
provencalischen Blumenspiel den Preis der wilden Rose er»
sang, sich d'Eglantine nennt, dem Mitgefühl empfohlen?
Literatengruß an den Zunftgenossen, den zwei satirische
Theaterstücke überlebt haben? Daß der Provinzschauspieler-
und nett begabte Nachahmer des Figarodichters ein Gauner
war, gestohlen, unterschlagen, der Genußgier Dantons mit
schmutzigerSchaufel imDunkel die Wege gebahnt hat, schien
selbst Denen gewiß, die ihn nicht den von Pitts Gold Be»

stochenen zuzählten. Warum wird Herault de Sechelles, der noch im Herbst 93 unter den wildesten Rheinterroristen war und im nächsten Frühling erst, mit Danton, von Ro« bespierres Straße abbog, als ein sanfter Skeptiker dargestellt (auf dem Theater gar mit langstieliger Goldlorgnette und in Hoftracht, die ihm, noch ehe er angeklagt wurde, wüthende Strickerinnen vom Leib gerissen hätten)? Und warum, da die Sekte und das Hetzblatt Heberts, „Le Pere Duchesne", erwähnt wird, sieht das Auge nicht den schönen Bedienten, Billeteur, Girondistenvertilger, dem (ohne andere als des Namens Aehnlichkeit mit dem heidelberger Pedellssohn Fritz Ebert) kein Schrecken schrecklich genug war, der auf den Thron des dreieinigen Gottes die Vernunft setzen.alleReichs» gewalt dem pariser Bürgerrath zuschanzen wollte und zehn Tage vor Danton und Fabre unter das Fallbeil geschnallt wurde? Der nicht in Frankreichs Geschichte Heimische hört Wortschall, der ihm keinen Sinn giebt, ihn also langweilt. Unter dreitausend ins Große Schauspielhaus Verstauten sind nicht dreißig, denen die Namen Capet.Tallien, Hebert, Rossig» nol, Dillon.Cordelier, Feuillant irgendeinen Begriff oder Vor* gang ins Gedächtniß rufen. Schon das Dantondrama des Ein» undzwanzigers Georg Büchner setzt mehr „Bildung" voraus, als man in irgendein Schauspielhaus mitbringen dürfte, und bleibt im Wesentlichen Dem unfaßbar, der vom Werden der Revolution, von dem Septembergemetzel, der Zer» klüftung des Konventsberges nichts weiß. Auch in diesem Drama, das nurVerheißung, nirgends Erfüllung ist, die stärk» sten Sätze wörtlich dem Schriftdenkmal der Revolution ent» lehnt, sonst Shakespeares Herren* und Rüpelsprache wieder» holt, in der Grundstimmung, in Ton und Linie zwischen dem Rom Caesars und dem Coriolans schwankt, ist der Ge» halt an Menschlichkeit, des Dichters bestemStoff, allzu mager- Doch vom jungen Athem des Genius ist in ihm ein Wehen; davon und von dem Zauber, den die Große Revolution, über das Grab ihrer Verächter weit hinaus, noch immer wirkt, kann das Schülerstück, wenn ihm ein Meister das Bühnen» kleid schuf, im Rampenlicht aufleben. Dem liebenswürdigen Herrn Rolland sagt Jeder gern Freundliches. Sein Sehnen

klimmt (von den Schweizerbergen, wo es bequemer ist als aus den Nebeln der Nationalismen) in Edelmenschlichkeit; sein „Jean Christophe" ist das etwas langwierig würdige Werk eines feinen „Schriftstellers", dessen romanisch über« tünchter Geist sich in Verwandtschaft mit den Schöpfern der Emile und Wilhelm Meister einzufühlen vermag; und nach andächtiger Zwiesprache mit den Dämonen Beethovens und Buonarottis klingt seine Seele wie eines Dichters. Der Danton hat matten Puls. Ist mehr Mimus als Drama. Eine gut gebaute Szene: Robespierres Abwendung von dem um Versöhnung werbenden Danton. Ein blitzhaft das Miß» trauensgelände beleuchtender Witz: „Ganz frei und ganz rein wird die Republik erst nach ihrem Tod." Ein politisch merkens werther Satz: „Vor den Haudegen schlottere ich nicht; was ihre Kraft schien, wird, wenn sie dem Schwertkampf entrückt sind, hohles Getöse und vor der im Srhlachtgj« tümmel niemals gespürten, ihnen drum fremden Macht des Gesetzes zittern den Eisenfressern die Knie." Das sagt Ro« bespterre. Der soll und möchte sich ins Menschliche „er* klären". Er küßt ein Kind, zittert nervös vor dem Besuch der zärtlich herrschsüchtigen Schwester, streichelt die Hand und das Herz der Jungfer Duplay, die seine gestreiften Strümpfe so säuberlich wäscht und rollt (und von Dantons Spott, nach der Gracchenmutter, Cornelia getauft ward). Solche Anwandlung von Weichheit macht den Dürren nur kleiner, nicht klarer; und zu Bewährungseiner stärksten Kunst, des Schlangenzaubers auf die Menge, läßt ihn Herr Rolland nicht kommen. Was ist uns ein Robespierre, den wir nicht im Konvent, nicht im Wohlfahrtausschuß noch vor dem Gerichts* hof der Revolution hören? Und was ein Danton, der im ersten Akt in Milde verkatert, im dritten ein schlechter, jede Wirkensmöglichkeit verpassender Demagoge, im Ganzen, trotz der Polsterung mit „historisch beglaubigten Worten", ein prahlender Komoediant oder Flimmerstern scheint, weil man ihm die ewige, ewige Selbstanzeige der Leistung, der Staatsrettung nicht glaubt? Grobian, Großmaul, Lüdrian: war er auch. Aber höllisch viel mehr. Einer, der wittert, was aus einem Menschen zu machen ist, und ihn danach verwen»

det. Der seine Leute kennt (nur, sich zu Verhängniß, nicht Ro* bespierre: Den unterschätzt er bis in die letzte Stunde) und wie auf dem Schachbrett die Bauern verschiebt. Er hat der Mon» archie den Kopf abgehauen, die Reaktion entwaffnet, die Volks» Wehrpflicht erzwungen, das Recht zu willkürlicher Haussuch» ung^nd zu Verkündung des Standrechts erlangt: und schaltet ohne Gewissenshemmung mit jeder Vollmacht. Auch mit dem Staatsschatz, aus dem er thätigen Gehilfen in der pariser Kom» raune und imFranziskanerklub.sie zu ermuntern, dicke Brocken hinwirft. Warum nicht? „Wir sind Gesindel, kommen aus der Pfütze und lägen bald wieder drin, wenn wir nach den Grundsätzen der Menschlichkeit handelten. Wir brauchen Verwegenheit, noch einmal und in jeder Stunde Verwegen» heit. Nur auf die schon überzeugten Republikaner dürfen wir rechnen, auf ein Häufchen; alles Andere hängt noch am Königthum und ist nur durch Furcht bei unserer Fahnen* stange zu halten. Verbrechen? Ich scheue kein für das Wohl des Volkes nothwendiges; für unnöthiges bin ich nicht zu haben." Das ist Danton. Er schminkt sich nicht für die Bühne der Volksgunstbuhler, will nicht edler scheinen, als er ist, und drückt sich von keiner Verantwortlichkeit weg. Doch was sein muß, soll durch ihn sein, niemals durch Andere. Collot d'Herbois, Kleinstadtmime und Stückeschreiber, Massenmetzler und Säufer, lebt als Volkskommissar in Lyon wie ein vom Koran nicht gehemmter Sultan; während den Bauer mit Rüben und Wurzeln den Hunger stillt, der Bürger oftnichteinmaldiekargeTagesration(hundertzwanzigGramm) schwärzlich schimmelnden „Gleichheitbrotes" erhält, hat der Herr Kommissar täglich knusperiges Weißbrot und gepfleg» ten Bordeaux, Truthahn oder Kapaun, Krebse oder Fische, Rebhuhn oder anderes Wildpret. Tallien, der Sohn eines Koches und dennoch ein unersättliches Leckermaul, verpraßt* in Bordeaux mit der hübschen Therese Cabarrus und deren Troß ein Geldzettelgebirg. In Nantes läßt Carrier seinen „Harem", Dirnen und zum Minnedienst befohlene Ehefrauen, im Hotel Henri IV halb nackt tanzen und seinen Freunden sich orgiastisch paaren. Die meisten Kommissare schlemmen mit Theatervolk und Huren, halten sich Leibwachen, spannen

sechs Pferde vor ihre Kutschen, rauben die Weinkeller aus und säckeln die erpreßten Steuern für den Eigenbedarf. Ro* vere, Fouche, Barras und fast Alle, die später mit ihm das Direktorium bilden, werden durch Unterschlagung und Dieb* stahl steinreich. Der Grundbesitzer und Bürger muß, was er noch in Speicher und Kasse hat, hergeben, damit auf den Hinrichtungplätzen Konzert, Futter, Branntwein den Gaffern nicht fehle. Lejeune läßt mit großen Kosten einGuillotinchen bauen, das vor dem Auge der Gäste, „damit sie sich an das Schauspiel gewöhnen", das für die Tafel bestimmte Geflügel schlachtet. Wie ein Caligula tost Saint<Just durch die Pro* vinzen; sät Tod, erlaubt „Gutgesinnten" jeden Frevel und ruft, da Carnot die Vergeuder von Staatsgut angeklagt hat: „Wer Genossen der Verschwendung beschuldigt, ist ein Feind der Republik. Gehört denn nicht, von Rechtes wegen, Alles den Patrioten und fordert nicht das Wesen des Freistaates die vollkommene Zerstörung alles ihm nicht willig Dienst* baren?" Ein Gekribbel von Gaunern und Schwelgern. Muß neben ihnen Danton, weil er in unreinem Element sich nicht rein hielt, auf der Sünderbank sitzen? Die böse List neidi* ger Feinde hats erlangt; hat ihn neben czecho»jüdische Schie» ber gesetzt und der Unterschlagung von Staatsgeldern, selbst* süchtiger Ausbeutung Belgiens, schmieriger Schachermachei geziehen. Rasch hat die dumm»dreiste Unbill sich an ihnen gerächt. Nicht viel geringer ist die Ungerechtigkeit des Ur* theils, das aus jedem Winkel jetzt in unser Ohr zetert: nicht viel geringer, wenn man die Dimension der Dinge und Men« sehen von 1794 und der von 1920 richtig ermessen, nüch* tern das Größen verhältniß zweier Strafprozesse errechnet hat, in deren erstem der aller Pathetik mächtige Maler Jacques Louis David, Robespierrist, Dantonfresser und später Bona* p^rtist, in deren zweitem das schwarz glitzernde Luluddol Schieberiens im Zuschauerraum vornan saß. Herr Helfferich paradirt im blanken Tugendpanzer des Makellosen, hat aber nicht Robespierres Format, Athem, Redegewalt, nicht diesen Einklang vonLehre undLebensführung.Lehre undZeitbedürf* niß, ist der grämliche laudator temporis acti und hat tausend Gründe, die glorreiche Aera zu rühmen, die ihn in Wohlstand"

und Macht aufsteigen ließ und deren verwesende Nieder* tracht er auf gut möblirtem Gipfelchen nicht riechen mochte. (Und manchmal doch witterte. Auch er hat, nach der Rück» kehr aus Pleß, rauh verdammende Worte über Wilhelms ge» wissenlosen Unernst gesprochen; auch er vorausgesagt, daß die Sintfluth des Krieges das ganze Gefüge der Staaten, des Reiches wegschwemmen werde; und erst spät sich entschlossen, den General Ludendorff, wie Don Carlos den übermächtig har» -ten Vater, grenzenlos zu lieben.) Neben dem lendenstarken, unverwüstlich schöpferischen Mongolen aus Arcis ist Herr Erzberger ein Knirps. „Ehe er die Obersprossen der Ehren» leiter flink, trotz der Fettpolsterlast, erklomm, war er dem All* deutschenprogramm nah. Dann ist der Unermüdliche, dem Genuß und Arbeit gleich gut bekommen, viel (als Chef der Reichspropaganda) gereist und der durch alle neutralen Län» der wehende Wind hat ihm die Binde vom Auge gelöst. Der Erzbecker, Brieyberger, der Belgien behalten und das ganze Minetteparadies einstecken wollte, der Höhner des Briten» heeres erstieg in der Fremde die Hügel, um die Klarheit ist. Von (dem im Wesen ihm nicht ganz unähnlichen) Tirpitz, dessen gemachter Personalmagie er erlegen war, hat er sich abgewandt, die Seifenblase der Hoffnung auf Tauchboottri« umph zum Platzen gebracht und die erste Vernunftregung, den Julibeschluß des Reichstages, durchgedrückt. Das darf man ihm, so arg er seit den Tagen von Brest und Bukarest enttäuscht hat, nicht vergessen. Auch er hat sich in den Kriegsjahren mit löblichem Eifer für die Reichssache ge» müht. Fleißig, pfiffig, schmiegsam, mit scharfer Witterung für Menschenschwachheit, seines Erfolges und glanzvollen Ge* Schäftsausganges stets sicher: eine Agentennatur von unge* meinen Gaben. An die Spitze der Waffenstillstandskom* mission konnte nur Blindheit den Centrumsschwaben stellen, der vier Jahre lang ‚die Wahrheit ins Ausland' befördert hatte (drum fehlte sie uns) und dem dieses Ausland überlaut nach* sagt, er habe in West und Ost mit Reichsgeld Zeitungen, Politikmächler und das Gewissen Wohllebenslustiger ge» kauft." Diese Sätze, die ich vor einem Jahr schrieb, scheinen mir noch heute den Wesenskontur des Mannes richtig zu

zeichnen. Kein Robespierre, kein Danton. Dennoch: der alte Kampf. Dessen, der nie ein Ei gekocht hat, gegen Den, der Hungernden hastig Eierkuchen backen, also Schalen zerklop« fen mußte und aus der Pfanne ein Bißchen naschte. Auch die alte Absicht auf Urtheilswirrung. Herr Erzberger hat wirklich nur genascht (weil ers ringsum oft sah und gern in den Glau» ben glitt: So machen es Alle), sich aber nicht etwa nur, um zu fressen und Schmuggelgroschen zu sacken, in die Küche> an den Herd vermiethet. Politik war und blieb ihm immer die Hauptsache, wurde nie Zufallsmittel zum Zweck des Geld» machens. Das gerade aber warf man seit Jahren ihm vor. Das sagt man ihm heute nach. Weißt Du, fragte ich ein auf der Straße spielendes Kleinleutekind, wer Erzberger ist? Prompt kam die Antwort: „Ein Minista, ein Schieba!"
So spricht des Volkes Stimme. Die sich seit den Tagen Hesiods entgottet, verzeitungt hat; und ihr Spruch ist der Ausdruck schlau mißleiteten Glaubens. Ein Jahrzehnt lang sah ich den Abgeordneten Erzberger manchmal, habe seinen Fleiß, die Flinkheit seiner Auffassung und Einarbeit in grundverschiedene Stoffgebiete, den nie flügellahmen Mutter» witz seiner Süddeutschheit hoch geschätzt; konnte aber seit dem Oktober 18 seinem Thun nicht mehr zustimmen und hielt mich ihm deshalb fern. „Harden ist mir nicht grün"» rief er in der Nationalversammlung undvor dem Strafkammer» gericht. Schon nach dessen erstem Verhandlungtag, noch im Januar, sagte ich hier, er werde den Prozeß als Minister nicht überdauern. So ists geworden. Trotzdem der gewaltige» tötende Streich, den der grimme Zola«Gestus des Anklägers erwarten ließ, nicht fiel, nur allerlei Unräthchen, meist schon abgelagertes, aufstank und Herr Helfferich aus der Rolle Robespierres bald in die eines aus Lattenstücken und Schrott haß voll geschäftig den Galgen bauenden Fouquier»Tinville verzwergte. „Ihm, dem eigene und fremde Ueberschätzung seines Vielwissens, seines scharfen, doch nicht zu Zeuger» that fähigen Verstandes in argen Fehl, zuletzt auch in Mit» schuld mißleitet hat, muß nach der Tapferkeit seiner Kampfes» führung viel verziehen werden. Käme der Antrieb zur Hand» lung aus gekränkter Eitelkeit, die in Haß ausgährt^ noch

in diesem Haß müßte der Unbefangene die Gemüthsgluth sittlichen Zornes fühlen, die dem Hitzig»Kalten, Sauer»Süßen, pedantisch Luftschlösser Mauernden nicht zuzutrauen war." Ganz so könnte ichs heute nicht mehr schreiben. Einen als Bankdirektor Ergrauten, der in der Fäulnißzone des eurasischen Orients Finanzgeschäfte geführt und mit den Leichenwürmern der Türkei sich abgefunden hat, vor der Tangente von Eigen* nutzsucht und Politik tugendsam empört zu schauen: seltener, in Eisgang und Foxtrot aller Moralbegriffe kaum noch erhoff» barer Anblick. Leider war die Gemüthsgluth (oder ihr „Ersatz") schnell verkohlt und die Haltung des Beschuldigers wurde so unschön wie das Gesammtbild der Verhandlung, deren Leiter sich in neckischem Scherz, in Selbstlob und anderer Red» Seligkeit gefiel, deren Hörer ungestraft die Excellenz des an» geklagten Nebenklägers laut auslachen, ausjohlen durften und in der dem formal Angeklagten erlaubt war, zwei bis drei Dutzend zu Haus aufgeschriebener Plaidoirien wie Augen» blicksfund auszuspreiten. Wo der Pedant nichts Geschrie* benes hatte, wurde er, der aus dem Stegreif nicht reden kann, bockig, allzu gehässig und schmälerte, durch Schimpf und Mangel an Schlichtheit, selbst seinen Erfolg. Den zu bestreiten und, ohne den winzigsten Beweis, zu thun, als sei (so las ichs) „Herr Helfferich am Allerwenigsten zu Moralpredigt berufen", ist höchst, allerhöchst unklug. Nirgends hat der Mann, der aus fünf Reichsämtern ohne brauchbares Ver« mächtniß schied, sich als so tauglich bewährt wie unter den Moabitern, deren Mittelwuchs ihn manchmal sogar die Kunst der Menschenbehandlung meistern lehrte. Er beherrscht sein Material völlig, bis in das entlegenste Datum, hat zwischen den Brustwänden, an den Gefäßstämmen keinen pulsenden Muskel, wohin eines Erbarmens Regung dringen könnte, und wäre ein dem Verdächtigten gefährlicher Staatsanwalt gewor» den. Noch aber, auch als Carolus triumphans, ist er nur ein spitzig Kluger, ohne Güte, ohne Humor, also ohneGröße. Viel kleiner und amusischer als das Zerrbild selbst des ferrarischen Staatssekretärs, vor dem Tasso, mit wundgeritzter Seelen* haut, doch in ernstem Drang nach Gerechtigkeit, spricht: „Er besitzt, ich mag wohl sagen, Alles, was mir fehlt. Doch

haben alle Götter sich versammelt, Geschenke seiner Wiege darzubringen, die Grazien sind leider ausgeblie- ben; und wem die Gaben dieser Holden fehlen, Der kann zwar viel besitzen, Vieles gebend doch läßt sich nie an seinem Busen ruhn." An dieses Busens Felsen sieht unser letzter Blick dann den von Lebensschiffbruch bedroh« ten Dichter geklammert. Wilhelms getreuster Staatssekretär, der zwar unter den Wittelsbachern, im pfälzischen Neustadt, geboren wurde, die Hohenzollern aber als den Stamm des Messias, den Zweck der Erdschöpfung anbetet, ließe den Epiker, der des Herzens trunkenes Auge bis zu der Schwester des regirenden Herrn zu schicken wagte, nicht in Athem» nähe. Feuchtkalt wehts um den freudlosen Junggesellen, den Keiner sich als von Weibsreiz Entflammten, Keiner ohne die Schnürbrust der Korrektheit vorzustellen vermag und den der Botschafter Marschall, mit thöricht volksthümlichem Wort, einen Jesuiten im Gehrock nannte. Seltsam. Der Pfalzbayer hats immer so leicht gehabt, daß ihm die Seele nicht verschwielen konnte. Aus wohlhäbig guter Familie. Auf glatter Fahrstraße, mit Extrapost, vorwärts. Schüler und Günstling des westöstlich hochkultivirten, nicht ungraziös kühlen Finanzpolitikers Bamberger (von dessen Spektrum der gescheite Barth nur ein anmuthlos grauer Abglanz war). Freihändler, liberal, Junkerfeind, ohne Neigung in Sozialis» mus. Vor der Dreißigerschwelle schon Professor der Volks« wirthschaft in Berlin. Nicht lange danach der arbeitsamste, aller Akten kundigste, doch nicht nur deshalb unbeliebteste Rath im Kolonialamt. Aber der schnurgerade Beamtenweg ist lang; und wer die Reichszinne erklettern, oben sich frei bewegen und dem Kaiser imponiren will, braucht eine breite Geldbasis. Mancher erheirathet sie. Dieser will sie selbst er» werben. Direktor der Anatolischen Bahnen, dann der Deut» sehen Bank; vom Außendienst in die Centrale. Nun reichts. Eine Schrift, die dem Zollernszepter die Blüthe deutscher Wirthschaft entsprießen läßt: gesegnete Mahlzeit für Wil» heim. „Das ist mein Mann." Der auf seine frostige Art in Preußen verliebte Bürger wird, im Krieg, in Majorsrang ge» hoben und dem Schatzamt vorgesetzt; drückt sich weg, da

«s brenzlig zu riechen anfängt; wird Staatssekretär des Inne«
ren und Vertreter des Kanzlers (der den Vielwisser als ein
Genie bestaunt), nicht des preußischen Ministerpräsidenten
(weil das Kabinet ihn nicht will); verzankt sich mit dem
Reichstag, der ihm kein Gehalt mehr bewilligen würde, er»
hält aber den Auftrag und aus Geheimfonds die Mittel zu
Vorbereitung der Friedensverträge; bietet sich für den mos»
kauer Botschafterposten an, entläuft ihm aus Angst vor Atten«
tat und kehrt, mit zerrupftem Gefieder, an den Pariser Platz,
in die Vorarbeit zum „Siegfrieden" zurück. Hat er an den
geglaubt? Nur die sichere Rechnung auf ungeheure Tribut*
einkunft kann seine Finanzpolitik, die ewige Anleihewirth«
Schaft, erklären. „Der Hungerkrieg hat sich gegen seinen Ur»
heber gewendet. Wir halten den Feind mit eisernem Gi\&.
Niemand wird das Schicksal wenden. Unsere Feinde haben
keine Zeit mehr, zu warten. Die Zeit arbeitet jetzt für uns."
Das sagt er im Mai 17; läßts in die Norddeutsche drucken.
England wird verhungern, wird keine Schiffe haben, und ehe
Amerikas fertig sind, wird nichts mehr zu retten sein. Als
das Tauchboot, gegen Unbereitete, wirken kann, ist er da»
gegen, als es, auch nach Tirpitzens Meinung, zu spät ist, eben
so hastig dafür; jedesmal in stichfester Ziffernrüstung. Aus
Moskau berichtet er, die Dauer der Bolschewikenherrschaft
sei nur nach Tagen noch zu zählen. Keine Weissagung wird
von Ereigniß bestätigt. Das Ansehen schwindet. „Er weiß
Vielerlei, kann aber nichts." Der lenzliche Traum von Kanz»
lerschaft verblüht. Unter seinem Fuß dorrt das Leben. Nur
er ist zugleich in des Kaisers und des Kronprinzen Gunst.
Was hilft sie dem, wie Ibsens Jarl Skule und Hedda Gabler,
in Unfruchtbarkeit Verfluchten? Weil er nie glücklich war,
kann er nicht beglücken.
Kann ihm nichts glücken (wie die Weisheit des Volks»
mundes spricht). Als er zwischen Zahlengeschwadern Eng»
lands Korn« und Kartoffelnoth nahen ließ, fragte der Ab»
geordnete Erzberger, ob der Staatssekretär denn nicht wisse,
daß drüben indischer Reis in Riesenmengen gespeichert sei.
Der fehlte im Bilde des Statistikers; und kein anderes M.d.R.
hatte es gemerkt. Immer dieser dicke Frechdachs! Die Zwei

(die einander gut ergänzen, in Wetteifers Eintracht einen Staatsmann, Beiden also Ueberlegenen, nützlich bedienen könnten) trennte schon in old colonial time unausjätbarer •Haß. Weil Jeder dem Anderen neidet, was er selbst gern hätte und nicht zu erzwingen vermag? Karl, vom Gneis des Hardtgebirges, die Frohnatur und kantenlos runde Be» haglichkeit des Schnellarbeiters, der jedem Topf einen paß« liehen Deckel findet und in jedem was brodeln hat. Matthias, aus Wielands württemberger Donaukreis, der so hübsche Para»und Posamentirwaare,BIechkränze,Tragant« und Zucker» kram liefert, mag sich den Schulsack, die Kinderstube, Statur und Rente des Rheinpfälzers wünschen. Auch er nennt sich einen Nationalökonomen; hat aber, im erzkatholischen Se« minar von Fribourg, nur den Teiglöffel der Wissenschaft abgeleckt und nicht mehr heimgebracht, als ein Volksschul» lehrer just braucht. Der Korrekte, Satte rümpft die Nase. Hätte er Humor oder wäre Georg Siemens, nicht Gwinner, ihm Muster, er nähme den früh Fetten, wie Der mal ist^ als ein munter strebsames Schwäblein, das fleißig auf ge« flicktem Hosenboden sitzt, den Reichshaushalt mühsam durch' eggt, in frostfreiem Maulwurfsröhren nach Aktenwürmern und Amtsblindschleichen birscht, aus seiner Centrumskor« respondenz und der Scherlei Hügelchen aufwirft und, wo er ans Licht kommt, zappelnd um Beachtung wirbt. Dar» aus wäre was zu machen. Nein. „Gräßlicher Kerl!" Das Iltisauge verschlingt den gar nicht raubthierischen Wühler. Der Professor, Geheimrath, Staatssekretär gar ruht nicht, bis er sich in die Ueberzeugung eingewurzelt hat, der Zeitge* nosse Erzberger gehöre in den Schwärm ewig lächelnder Schur» ken. Humor, Menschenliebe, Menschenwitterung, Instinkt ist nicht zu erlernen; hat man oder faßts nie. Alas, poorMatthew! Noch das Kind auf der Straße thut ihm Unrecht. Er ist gar kein „Schieba". Ist auch nicht so, wie ihn Herr Hugo Stinnes sah, als er, im vorigen März, schrieb: „Trotz seiner Zungenfer* tigkeit wird Herrn Erzberger nicht gelingen, der Erörterung sei» ner Verfehlungen durch Exkursionen in abseits liegende Ge« biete zu entgehen. Will er behaupten, daß er rechtzeitig die Schiffahrtsachverständigen zugezogen habe? Will er bestreis ten, daß seit Anfang Dezember 1918 bekannt gewesen sein

muß.über die deutsche Flotte sei ein anderes Abkommen mög«
lieh und erwünscht? Sollte er leugnen, so würden mehrere an
hervorragender Stelle stehende Persönlichkeiten die nöthige
Aufklärung geben können und müssen. Namen stehen auf Ver«
langen zur Verfügung. Wo hat Herr Erzberger, der in wenigen
Stunden mit Lloyd George den Frieden machen wollte, in der
Vergangenheit eine positiveLeistung aufzuweisen? Dieser ge»
schäftige und skrupellose Reichskommissar für das Schmier«
wesen im Ausland würde bei größerem Einfluß der Industrie
von je her unmöglich gewesen sein, besonders bei jeder
Waffenstillstands» und Friedensverhandlung. Ein im Aus»
wärtigen Amt zu Händen des Staatssekretärs Zimmermann
im Jahr 1917 eingegangener Bericht hätte Veranlassung zu
Untersuchungen und, je nach dem Ergebniß, zum Verzicht
auf seine weitere Mitarbeit gegeben; und Herr Groeber würde
dabei vielleicht die so willkommene Gelegenheit gehabt haben,
den heute über den grünen Klee gelobten, aber nicht ge«
liebten Kollegen im Interesse der Fraktionmoral zu exeku»
tiren. Was hindert die regirenden Herren, sich noch heute
für diese Dinge zu interessiren?" Was? Der auf seine be«
sondere Weise genialische, von unzähmbarem Unternehmer»
trieb gespornte Mülheimer kannte die Hemmungursache
genau. Verkannte aber, in selbstherrischem Bewußtsein, den
„Reichskommissar für das Schmierwesen im Ausland", der
noch anno 16 aus Ehrfurcht zu ihm aufgeschaut und ihn
dann vor den neuen Sozien verleugnet, verleumdet hatte.
Der kleine Matthias spürt in Buttenhausen die Hitze»
-welle des Kulturkampfes, spielt auf dem Viehmarkt, wird in
die von Escobar und Busembaum dicht verklammerte, tal»
mudo'katholische Dialektik des Gewissens eingeschult, be»
klopft andächtig die feuerfesten Geldschränke aus der Kreis»
stadt Biberach. (Ein Prischen für die Judenriecher, die den
blondenUralemannen gar zu gern an Sems Schurzhingen.) Enge
Wirthschaft landloser Dörfler. Wenig Außenkultur und Ge»
schmackspflege. Von der edlen Strenge desgroßen Ignatius, der
leibhaft war, was Robespierres Grimasse nur malte, bis in All»
'tagsbrauch listiger Viehhändler: vom Baskenhimmel in Schwin»
delsabgrund. Oben und unten.Büble, wird eine lange Leiter ein»

gehakt.auf jeder Sprosse das Gewissen beäugt und behorcht.der Sturz in „Fälle", Kletterübungen am seifigen Schmalholz der Kasuistik, zerstäubt. Was wird der Junge? Zu derbe Lebens» lust für einen Priester. Also ein frommer Magister. Ja, wenn aus Vaters Beutel der tübinger Kurs zu bezählen wäre! Aber als Dorfschulmeister versauern? Rümelin, Varnbüler, Schäffle, Gröber habens weit gebracht. „Studirte", freilich; doch der Junge ist besonders anstellig und den Büchern zugethan. Wird als Jüngster in den Reichstag abgeordnet und bald, rühmlich oder höhnisch, genannt. Preußisch»Berlin ist der Feind. Wird die erste Gefahr. Der trotzt der Kräftige (dessen Kindheiterleb» niß ich nur, wie ichs mir denke, nicht nach irgendeinem Bericht,, andeutete). Der Abgeordnete und Vielschreiber haust imPre» digerheim der Ludwigskirche mit Weib und Kind wie andere Kleinbürger. Ist nicht im Prunktheater noch bei Frau Snob in W10 zu schauen. Und wuchs doch über alles Hoffen rasch. Ueberwächst allgemach die Häupter der Fraktion; die sol» eher Aufschuß nicht immer in reine Freude stimmt und deren Zünglein in scharfen Trab kommt, wenn der eifernde Benjamin sich mal die Finger verbrennt oder beklext. Erz» berger hier, Erzberger dort; in alle Sättel gerecht. Lands« mann Kiderlen angelt ihn sich. Der Schwaben.Konvent bleibt, als kein Spätzle mehr ist. Bis zu den Hochkonservativen und zu den Sozialisten werden Fäden geknüpft; seit die Mehrheit schmolz, die Bismarck auf die Namen Windthorst, Richter, Grillenbergergetauft hatte, war kein Centrumsmann hinter der Parteischranke so mächtig. In der Stille. DerRundliche wurde nie unbescheiden, „unkollegial", zeigte sich Allen stets gefällig, war drum allbeliebt. Nur den Aemtern ein Schrecken.Die bom» bardirte er mit Fragen, Rügen, mit Empfehlung und Warnung. Manche nanntensErpressung; spotteten ihrer selbst und wuß» ten nicht, wie. Er kannte jeden faulen Fleck, hamsterte aus Höhen und Tiefen Verwendbares, hatte Personalakten und konnte, als Berichterstatter der Budgetkommission, Freuden« feuer oder Scheiterhaufen anzünden. „Erzberger hat geschrie» ben. Erzberger kommt heute ins Amt. Er weiß wieder was auf wen." Zähne knirschten, Fäuste ballten, Excellenzen tummelten sich. Diesen Krypto« Parlamentarismus hat er erfunden. Und im Kriminalgericht nun die kalte Rache Gequälter ausgekostet.

Krieg! Wonniger hat ihn Keiner geschlürft. Ins Feld
will er, natürlich, nicht; langt nach Höherem. „Die Wahr*
heit ins Ausland". Endlich allein! Kein Senior darf ihn
mit seiner „Erfahrung" ducken; und er kann die Aufwände
für Propaganda so hoch thürmen, wie ihm beliebt. Bücher,
Brochuren, Flugblätter, Artikel: der Bauch einer Frachtflotte
müßte,von der Fülle platzen. Millionen zerrinnnen, Dutzende,
durch den Ring eines Jahres, in Depeschen. In neutralen,
noch zögernden, schon in Abfall neigenden Ländern werden
Werbebureaux eingerichtet, neue Zeitungen gegründet, Ver»
lagsantheile alter gekauft, Abgeordnete, Staatsbeamte, Redner,
Schreiber geködert, Kinos gemiethet, Animirmädchen aus»
gehalten, alle Plantagen Öffentlicher Meinung mit den Lügen
gedüngt und besät, die des Vaterlandes Ehre, des Vaterlandes
Heil fordert. Davon war im Sechswochenwerk der Moabiter
niemals die Rede. Fiel Keinem auf, daß all das Geschmier
mit Thyssen und Berger, Kowatsch und Trippe, Pnigodin
und Anhydat erst im Lenztaumel der Propaganda begann,
nicht ein „Fall" vor der Eingangsschwelle des Krieges war?
Hier fühl' ich, daß ich bitter werde. Mignons Harfner, nicht
die tüchtigen Staatsanwälte Helfferich und Krause, möchte
ich auf dem Sitz des Anklägers sehen: und bin gewiß, gegen
wen sein Wort die Schärfe wenden würde. „Ihr führt ins
Leben uns hinein, Ihr laßt den Armen schuldig werden, dann
überlaßt Ihr ihn der Pein." Ihr: Wilhelm, Bethmann undKon»
Sorten; Ihr: alle fürs Reichsgeschäft moralisch Mitverantwort»
Uchen. Euchsollte die Ernteaus LugundTrug.sollteMenscheni
kauf und Gewissensverseuchung zinsen; und der Mann, den Ihr
vier Jahre lang diesen schmutzigen, auf dem Lügenaltar eines
hohlen, den heiligen Inbegriff des Vaterlandes inSchindluderei
wälzenden Götzen geweihten Dienst thun ließet, sollte in ihm
die Seele rein bewahren und nach der Rückkunft nicht mehr
ein Bischen stinken. Von den Sykophanten und der Ochrana,
von Fouche und den Pestträgern der Heiligen Alliance
hats Niemand verlangt; und Eures Matthaei Feld war die
Welt. Unvornehme Haltung, ungehörige Verquickung, un*
wahrhaftige Darstellung: gellt noch immer nicht Hohn in
das Pharisäergegrein? Dröhnt erst am Mittag des schwül»
sten Leides die Posaune über den Köpfen des Otternge»

züchtes? „Denn jede Schuld rächt sich auf Erden." Unter fünfzig Monden soll Einer Geschehen und Wollen fälschen, daß bis in den finstersten Schacht alles Gebälk sich biegt, und den einundfünfzigsten mit der schlackenlos lauteren Inbrunst des Erzengels grüßen? Um einer wilden Gottheit Zorn zu schwichtigen, den Willen übermächtiger Feinde zu entwaffnen, muß auf dem Markt ein Weib als Becken sich jeder Geilheit öffnen: und nach peinlich langer Untersuch* ung dann in Verdammniß sinken, weil, ach, der Hymen nicht unversehrt sei? Wer die Schwester, die Volksgenossin in die Maison Tellier, das Haus mit Milchglasfenstern und großer Nummer, verkuppelt, darf nicht schelten, weil sie die Jungfern« * schaft dort ließ und buhlmeisterlich gelernt hat, wie mans macht. Wer Boule»de«Suif mütterlich ermahnt, mit priester* lichem Auf blick beschworen hat, dem Platzkommandanten, an dessen Wink Leben und Freiheit der ehrsamen Reise* kumpanei hing, Laken und Haut zu wärmen, darf nicht in Schüttelfröste der Scham und des Ekels erkalten, wenn er sich neben das zerschrammteTalgklümpchen bequemen muß. Herr Erzberger wußte nicht, wo er war. Wurde auch nie zuvor, nie danach vom Drang in Klarheit ruhlos. Schieber, Bestochener, Verräther? Alles nur Wahn. Dieser kindhaft Fromme tollt durch alle Glaubenszonen als ein Kind. Gutmü» thig, naschhaft, dienstwillig, spielfroh, eitel, flüchtig, um Wahr* haftigkeit unbekümmert, schnell zu Liebe,zu Haß. Weil Mon* signore Asino in einer römischen Krypta mit ihm gesch watzt.ein Quirinalkanzlist Handgeld genommen hat, schwört er: Italien bleibt neutral. Weil in Litauen ein Pfaffe genickt hat: „Wenn Ludendorff mir freie Hand läßt, habe ichs binnen vierzehn Tagen in Personalunion." Spitzelklatsch in Bern: „Mit Elsaß» Lothringen als deutschem Bundesstaat unter dem Herzog von Urach findet Frankreich sich ab." Der blindeste aller jemals erblickten Optimisten: selbst dieser Ausdruck ist noch zu matt. Sah Einer am dunkelsten Kriegstag ihn ohne die Gewiß» heit naher Himmelsentwölkung? Kann, wer ihn gründlich kennt, zweifeln, daß der Schlaukopf zwischen zwei Sonnen den Kanzler halten und stürzen, England versöhnen und Deutsch» iands „Siegeswillen" stählen wollte und in jeder Wallung,

auf seine Art, ehrlich war? Nurria Rumestan aus Butten*
hausen; Dantönchen aus Tarascon. Gearbeitet hat er seit
dem August 14 wie ein Neger in härtester Fron; und, war
die Sache geschafft, über vollem Teller und Becher gelacht.
Hundert Nächte im Jahr auf der Eisenbahn. Immer frisch.
Alles „im Ehrenamt"; also: mit haushohen Spesen. Auch
elender Unfug. Warum gaben die Milliardenverschleuderer
ihm nicht eine halbe, lieber noch eine ganze Million für die
Jahreslast in der Cloaca Maxima? Sein Leben war umge*
stülpt. Franz Joseph plaudert mit ihm wie mit einem eben«
bürtigen Jausegast, der Papst schenkt ihm einen Diamantring
und eine fahle Tiara, Ferdinand der Nasale windet ihm Kränze,
Karl und Zita spitzen, wenn er Weisheit schwäbelt, das Ohr
und der Herr von Bethmann, der sich jetzt an Herablassung
erinnert, hebt die endlosen Arme: „Dieser Erzbergerl Woher
er nur immer wieder neue Gedanken und Einfälle nimmt!"
Könige, Kardinale, Fürsten, Feldherren füllen als Komparsen
den Hintergrund seines Erlebnisses. Geld? Er könnte so viel,
wie er will, verdienen, als Propaganda*Marschall und Waffen*
stillstandsbereiter Banknoten.Checks, Aktien spurlos in dicken
Ballen nach Skandinavien, der Schweiz, Holland, Spaa oder
Trier verschleppen. Seine Unteragenten sind reich, manche
Millionäre geworden. Er nimmt nur, was dem Eiligen die
Kelle bietet. Aktenpöstchen, Betheiligung, Agentensold, Job*
bergewinn. Um die Familie, der er kaum noch gehört und
aus der ein Sohn gefallen ist, zu entschädigen, ihre Zukunft
zu sichern, nicht von Hiller zu Kempinski, aus dem Auto
in die Straßenbahn genöthigt zu werden. Ländlich, schänd»
lieh. Nur, um jeden Preis, dabei sein, mitmachen, zu den
^Positiven" gehören. Er hats erreicht. Wird Republikaner,
Konkursverwalter finniger Imperialgenossen, der allein flügge
Wille des Kabinets und Schmied deutscher Finanzeinheit, der
die politische sich einschweißen muß. Für den Dantonrang
ists zu wenig; zu viel für so schimpfliches Ende. Wohin
zerstob die Schmeichlersippe? Wenn Einer nach dem An*
dem den selben Weg muß wandern, wird Trost.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag da
Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

An unsere Leserl

Infolge der weiter andauernden Steigerung der Papierpreise und der gesamten Herstellungskosten sehen auch wir uns ge< zwungen, den Preis für unsere Zeitschrift abermals iu erhöhen.

Der Bezugspreis ist ab 1. März:
Mk. 1,50 für das Einzelheft
Mk. 16.— für den Vierteljahresbezug.

Verlag der Zukunft.

DIeZnkiift— «.Min
(Soeben er Wien im Sertag: Wrt. 3nfHhit Orefl Sü&lf, 3ü>itf)
:Stemarcft;©eKfneg
prete 2.-.
öie 3ufammenbänge {triften Biomorrf« 2Berf und 6«tn 3Beftfriea
»erben b>r in überjeugeneen, glönjent getriebenen SMu«füb. rutMtn
neroürbfg*. Oie oon ixr Oberau« reiben 3i«mar<f'£iteranir ber Xfor«
f.-i.'aajeit in tt»efent(iä)en puntten abroeiäenpe Sfbbanblung (ft äu&erft
Intereffant unt> fann bt&t>atb jedermann gur SWnföaffuna, beflen«
empfohlen werden.
■ i 3u Gaben in feder gutgeleiteten Sueb, franMuaa. —— J
Soeben erschienen:
Die Zerstörung unseres Well-
Sustems öurdi die Marhune
Wer die Markurve in ihrer ganzen Bedeutung erkennt,
der sieht die Dinge, Vorgänge und Erscheinungsformen
dieser Welt, wie sie in Wahrheit sind.

Preis: M. 3.-
Herbigsche Buchhandlung, Leipzig-A.
sowie in jeder andern guten Buchhandlung.
Niehl viele Bücher sollst da lesen.
doch
Bnflicr, die zum
Erlebnis werden.

Verzeichnis kostenlos vom
relsen-Verlag. Büchenbach. Baden.

• Min IM
Vr. 23
— Ble Znknnft
Barmer Banbuereln
■SSS Hlnsbers, Fischer & Comp.
Hauptsitz in Barmen.
Niederlassungen in: Ahlen, Altena i.W., Andernach, Aurich, Bentheim, Bielefeld, Boc) olt, Bonn, Brühl, Bünde, Burgsteinfurt, Castrop, Clewe, Cobleni', Cöln, Coesfeld, Crefeld, Dortmund, Dülmen, Düsseldorf, Duisburg, Emsdetten, Essen, Gevelsberg, M.-Qladbach, Gronau, Gummersbach, Gütersloh, Hagen i. W., Halver, Hamm i. W., Haspe i. W., Hilden, Hoerde, Hohenlimburg, Iserlohn, Leer, Lennep, Lüdenscheid, Menden i. W., Mettmann, Münster i.W., Neviges, Norden, Norderney, Ohligs, Osnabrück, Papenburg, Remscheid, Rheydt, Siegburg, Siegen, Soest, Solingen, Schwelm i. W., Schwerte, Uerdingen, Unna, Velbert, Wermelskirchen, Wipperfürth, Wülfrath.
Kommandite: von der Heydt-Kersten & Söhne, Elberfeld, Vohwinkel, Unter-Barmen.
Kapital: M. lOOOOOOOO -
RücRlagen: M. 18 OOO OOO.—
Vermittlung aller bankmäßigen Geschäfte.
Vermögensverwaltung — Steuerberatung.
Von det£jeydt*liet/ienf$'Banf
fimftevöam ♦ Reigetsgtadjt 522
figenten öe$
TSavmet TSanf'Uecet'ns
fjinsbetg, fiifdjet & Gomp.
Telegramm-fldceffe: (jeyfevbant ♦ fecngefpcädje: TSudfftabe J (Oot)
ftusfüfftung aüet Santgefdjäftfidjen
ttansattionen mit fjolland und übetfee
Qtöffnung von laufenden Tiedjnungen in
Luiden* odet7ttatt*Wäf)tung
flttvedittetungen
♦

X

Deutsche Hypothekenbank fActien-GesellsC-aft» Berlin
VermSdensanfttellnnd auf dm 31. Dezerobc 1919

Bestände.

Kassen-Bestand ....
Wechsel • Bestand abzüglich 5 % Diskont ....
Wertpapiere:
a) Reichs- U.Staatsanleihen M. 3 971 307,60
b) Schuldverschr. eig. Emi» sion . M. 1 818 084,90
Guthaben bei Bankhäusern .
Coupon-Bestand
Gekündigte Effekten . . . .
Fällige Hypotheken- u. Koni-munaldarlehn - Zinsen einschließlich rückstandige M 848128,49 Hypotheken-Zinsen u. M. 50 713,77 Kommunaldarlehn-Zinsen. . .
Hypothekarische Anlagen abzüglich Amortisation . .
Davon als Pfandhr.-Unterl. best. H. 278 191i;7:l 70 von von welchen als Pfundbr.-Deckung M. 202 8743 nicht in Ansatz kommen.
Kommunal - Daiiehn abzögt, Amortisation
Konto-Kon i nt Debitoren . .
l'.fTi kten des Beamten - Pensimis-Fonds
Bankgebäude Dorotheenstraiie 44
Inventar

M.
884 053
2 473 958
5 789452
7 319 737
8 971
1301
3 448845;
2S0312 490
34 288118
527 7U8
40:134 3
40
81
40
750 000,
10-
1330 207 989197
Pf

Verpflichtungen.

Aktion-Kapital
Gesetzlicher Reserve-Fond
Reserve-Fonds II. . .. .
Pfandbrief- und Kommunal Obligationen-Agio-Vortrag
Provisions-Vortrag . .
Talonsteuer-ROcklage .

Kriegsrücklage ....
Zinsen-Reserven ....
Hypothekenpfandbriefe .
Koiumunalobligationen .
Verloste 5 %ige Hypotheken
Pfandbriefe ....
Gekündigte 4'/2%ige Hypo
thekenpfandbriefe . .
Konto-KorrentKreditoren
Noch einzulösende fällige
Pfandbrief- und Kommu
nal-Obligat.-Coupons
Noch nicht abgehobene Di
vidende
Beamten-Pensions-Fonds
Beamten - Unterstütz.-Fonds
Gewinn- und Verlust - Konto
M
18000 000
4 100 000 [
1 00U U00
1 032 983!
850 000
69 508
1405 499
1 748 605
264114 900
34 158 200
36 300
2672 900
1162 739
2387 483
0 930
932 021
47 4711
1911814
77
1340 267 989
97

Die auf 7V2% festgesetzte Dividende für das Jahr 1919 gelangt »on heute ab mit
W. 4£,- für die Aktien über M. 600,— (No. 1 bis 15 000) und mit M. 90.— für die Aktien
Ober M. 1200,— (No.15001 bis 22500) an unserer Kasse,Dorotheenstr.44, bei der Berliner
HaruMs-Gesellschaft, der Commerz- und Disconto Bank, der Dlrectlon der Disconto-
Gesellschaft und der Nathnalbank fOr Deutschland, hier, »ur Auszahlung
Berlin, den 25. Februar 1920. Der Vorstand.

«. Min 19M — Bio l ikmfL —
ifr. n
Bilanz für den 31. Dezember 1919.
Aktin.
Hypotheken
Kommnnal-Darlthen . . . .
Kleinbahnen-Darlehen . . .
Kigene Emissionipapiere . .
Kassen-Bestand
Staat«-Ani. u. Schatmehsel
Bankguthaben
Coupons, Sorten u. Schecks .
Debitoren
Zt. u. Yerwaltungsk.-Beitrage
Bankgebäude und Inventar .
M.
P'
3*3 360 272
fe
131 612 389
91
6 998 332
37
8 579 630
25
1 743 142
31
13 418 641
25
10566 417
60
300924
—
5 970131
99
5 012 363
09
1500100
"
528 962 »45
fifi
Aktien-Kapital
Kapital-Reserve
Sonst. Reserven
Rückstell, für Kriegs schaden
Jacob-Dannenbanm-Stiftnaa; .
Hypoth.-Ptandbriefe u. Zertif.
Kommuul ■ Obligationen . ,
Kleinbahnen-Obligationen . .
Zinsen auf Emmissionspapften
Depositen und Kreditoren. .
Nicht erhob. Dividende nsir .
Reingewinn .
3080 —
1879»
M.
MOOOC
4 034 964)1
9861480|70
6069
491
3886174
131 2»7 S
4 792000(-
61091
60
62 t
36Q1I
»877 8t
i 060 834 86
3612 60
1897 63
Preußische Pfandbrief-Daiih, Berlin.

Potsdam ersfr^j

Keine Postkarten, sondern nur künst-
lerische Aklphotographie. Man
verlang» Probesendung. Postfach 2,
Flamburg 31.
Entbindungsheim.
Diskrete Untersuchung — Privatauf nähme.
Hebamme Hartwig
Berlin N, Invmlidenstr. 148^. Norden I

Nr. 28
DleZikaaftâ€" Â«. Mtri MW,

SALAMANDER
1////////////,

I. Min lt» — »Ulalaaft—i
■r. U



Preußische Pfandbrief-Bank.

Die Generalversammlung genehmigte die Jahresrechnungen, beschloß, wie vorgeschlagen, die Verteilung von 7V2% Dividende und erteilte Entlastung an Aufsichtsrat und Vorstand. Die satzungsgemäß ausscheidenden Mitglieder des Aufsichtsrates Karl Theodor Deichmann, Mitinhaber des Bankhauses Deichmann & Co., Köln und August Karl Graf Dönhoff-Friedrichstein, Excellenz Wirklicher Geheimer Rat auf Schloß Friedrichsstein, wurden wiedergewählt. Der Dividendenschein für 1919 gelangt mit 112.50 Mk. an der Kasse der Bank sofort zur Auszahlung.

Der heutigen Nummer liegt eine Postkartt der »Ifta«, Institut für telefonische Auskünfte G. m. b. H., Berlin-Tempelhof, bei, auf die wir hiermit besonders hinweisen.

Berlin, den 13. März 1920
Der Idus im März
Marsch all« Präsident

|~^\ie Konservative und die Freikonservativ^Nationallibe» ■^^rale Partei (auch die vor fünfzehn Monaten gewählten Namensmasken können nun ja abgelegt werden) rathen dem deutschen Volk, Herrn von Hindenburg zum Präsidenten der Republik zu wählen. Der General ist, zu Ablösung des Herrn vonPrittwitz.der, mitunzulänglichenStreitkräften.denRussen» drang nicht zu dämmenvermochte.imHerbst 1914 dem Ruhe» stand enthoben und an die Spitze des Ostheeres berufen wor< den, weil die Köpfe des Großen Generalstabes hofften, er werde sich in das nicht immer bequeme Temperament des Obersten Ludendorff, dem die eigentliche Führung zugedacht war, wil» lig einstimmen. Diese Hoffnung hat niemals getrogen. Vom ersten bis in den letzten Tag, von der Vorbereitung der Schlacht bei Tannenberg bis zur Kapitulation in Frankreichs Adlerwald hat Herr von Hindenburg jeden strategischen und taktischen Plan, jeden Vorschlag und Befehlsentwurf des Generalstabschefs gebilligt. Alle Herren des Stabes sprechen freundlich von dem alten Herrn, alle waren, der Chef vornan, von je her so wirksam bemüht, ihn zu schonen, daß er in einer Interview sagen konnte: „Der Krieg bekommt mir wie eine Badekur." (Aus den Wahlwogen wird dieser Satz ge« wiß auftauchen.) Er hat auch gesagt, seit der Kadettenzeit

habe er nie mehr ein Buch gelesen, das nicht von militari» sehen Gegenständen handelte; und nur einmal, an seinem siebenzigsten Geburtstag, vor Wissenden, in einer nie ver» öffentlichten Rede angedeutet, daß der Lorber nicht ihm.son» dem dem jüngeren Gefährten gebühre. In das Wesen Dessen sich einzufühlen, der für dieLeistung eines Anderen sich preisen, Jahre lang feiern, vergotten läßt, ist nicht leicht. Doch der tüch« tige General, derWilhelms heftige Abneigung durch geschickte Devotion in Neigung zu wandeln verstand, war und ist eben mit Bewußtsein und Stolz nur Soldat. Daß man ihn, trotz» dem die seinen Namen tragenden Pläne im Westen niemals einen zinsenden Erfolg eingebracht und das Deutsche Reich in die furchtbarste militärische Niederlage aller Kriegsge» schichte geschleift haben, heute noch neben Caesar und Bo» naparte, auch nur neben Turenne und Moltke zu stellen wagt, ist ein Zeichen der schon vonTacitus erblickten Geistes» Verfassung, die lieber von Haß und Hohn der Welt ver» schüttet sein als Irrthum bekennen will. Jetzt ist der Feld» marschall so alt, geistig so schwer beweglich, daß im Unter» suchungausschuß die Herren selbst, die ihn aus der Ferne andächtig bestaunt hatten, durch Haltung und Rede schmerz-haft enttäuscht wurden. Mit dreiundsiebenzig Jahren auf dem Soldatenrücken soll er Präsident der Republik werden? Der muß doch wohl Republikaner sein; muß die Verfassung, dieWirthschaft, alle sozialen und finanziellen Grundlagen des Reiches, Gesetze und Bedürfnisse der inneren und der aus« wärtigen Politik sogenau, im Großen mindestens, kennen, daß er nicht als eine Puppe dem Kabinetsrath vorsitzt, die Trag« weite der Beschlüsse ermessen, die Sprache eines Botschafters, Wortlaut und Sinn, schnell verstehen kann. Nicht einer dieser Vorbedingungen würde Herr von Hindenburg gerecht. Er ist nicht nur Monarchist, sondern, im engsten Sinn ehrenwerthen Altpreußenthumes, Royalist; die Herrlichkeit des borusso« militärischen Hohenzollernreiches der allein ihm wesentliche Zweck der Erdschöpfung. Kunst, Wissenschaft, Politik lie» gen von ihm so weitab wie von Hannover der Athos. Wer zu ihm spräche, Name und Geniewerk des deutschen Ju» den Albert Einstein, des Finders der alle Weltbetrachtung

i
von allem auf neuen Boden zwingenden Relativitätlehre, werde die letzte Erinnerung an den Krieg der fünf Konti» nenje lange überdauern, sähe wohlPnur ein Heben der breit* massigen Schultern. Ein Professor, nicht einmal Ordent* 1 icher, dem noch keine einzige deutsche Hochschule (wie zu» vor doch einem Halbdutzend braver Dutzendgenerale) Hut und Rang des Ehrendoktors verliehen, dessen nirgends, auch vom Erzfeind nicht, bestrittenen, in die Riesenmaße der Ko» pernikus, Kepler, Newton ragenden Forscherruhm, gerade jetzt ein Gnadengeschenk an das arme, verrufene Deutsch* land, keine unserer Akademien bis heute laut gekündet hat? Schreibstubengespinnst. Eher könnte der Feldmarschall sich mit dem geistreichen Professor Spengler, dem seit Stahls Tagen ersten philosophischen Kopf im Schwärm derPreußenvergot» ter, plaudernd verständigen, der weder Franzen noch Amerika« ner leiden mag, die Briten zu den Krämern, Karl Marx zu den Arbeitscheuen weist, nur den Sozialismus Friedrich Wilhelms des Ersten, nur. das „Räthesystem" des Freiherrn vom Stein als sittlich und tauglich anerkennt und in der „Erfüllung der Hohenzollern»Idee" die morgen wichtigste Aufgabe deut» scher Nation erblickt. Herrn von Hindenburg ist ein So» zialist, ein echter, nicht in „Zupackerei" noskisirter, ist schon ein standfester Demokrat ein Gräuel, Schädling und Feind des Vaterlandes. Die Deutsche Republik, die ihre Fahne nicht zu zeigen wagt und alltäglich betheuert, sie könne ohne Belagerungzustand, Schutzhaft, Söldnerschaaren ihr Leben nicht fristen, wird auf dem Rund der Erde nicht allzu ernst genommen. Sie würde von Weltgelächter umtost, wenn sie "Wilhelms ehrerbietigsten Diener zum Präsidenten kürte. Doch ihr Oberhaupt wäre „ein großer, hoch über den Parteien stehender Patriot". Daß der Marschall nach unbe* fangener Gerechtigkeit streben würde, darf nicht bezweifelt werden. Nie aber, nicht eine Sekunde lang, stünde er „über den Parteien1". Einen den Alldeutschen nahen Großindustri» eilen, der in sein Hauptquartier kam, fand er im Zorn wider Britania viel zu lau; und sprach, wer je wieder auch nur an Frankreichs Azurküste sich sonne, sei vor seinem Auge kein Deutscher. Als Militarist und kernpreußischer Royalist wird

er leben und sterben; und bis zum letzten Wank sich zu Wie» d erherstellung, wenigstens Vorbereitung der Militärmonarchie berufen glauben. Heiß liebt er sein Vaterland. Liebt es -wie der Soldat, der General, dessen Denken um das Centrum des Krieges kreist, der ringsum Feindschaft wittert und drum den Landsmann nicht lieben kann, ohne den Nachbar zu hassen oder zu verachten. Von dem Märker und Pommer fordert er zwar neben Stammesstolz auch preußischen, von dem Bayer und Schleswiger auch deutschen Patriotismus; kann sich selbst aber nicht entschließen, Deutschland als eine Provinz der Menschheit mit nicht xenophobischer, nicht fremder Art miß» trauischer Liebe zu umfangen. Das wäre neumodisch, also schlecht? Kant, der doch nicht von gestern ist, hats ver» mocht. Leibniz hat geschrieben: „Die Hauptmächte Europas müssen die Wage der Göttin Themis in der Hand halten. Sobald man dieses große Prinzip verläßt, das die Menschen abhält, einander wie Bestien zu zerreißen, muß man alle Ver» träge verbrennen und das Völkerrecht mit Füßen treten; die Macht des Stärkeren wird dann Alles beherrschen und die Welt einem von Räubern und Meuchelmördern angefüllten Wald gleichen." Goethe hat, dicht nach Jena, zu Riemer gesagt: „Die Vaterlandliebe, die man aus den Alten zu schöpfen meint, wird in den meisten Leuten zur Fratze. Un< ser Leben führt uns nicht zu Absonderung und Trennung von arideren Völkern, sondern zu dem größten Verkehr. Der ganze Gftng unserer Kultur, der christlichen Religion selbst führt uns zur Mittheilung, Gemeinmachung, Unterwürfig» keit und zu allen gesellschaftlichen Tugenden, wo man nach» giebt, gefällig ist, selbst mit Aufopferung der Gefühle, Emp» findungen, ja, Rechte, die man im rohen Naturzustand ha» ben kann. Einem Sieger störrig und widerspenstig zu be» gegnen, weil uns Griechisch und Lateinisch im Leibe steckt, er aber von diesen Dingen wenig oder nichts versteht, ist kindisch und abgeschmackt." Und zu Eckermann: „Mit dem Nationalhaß ist es ein eigenes Ding. Auf den untersten Stu» fen der Kultur werden Sie ihn immer am Stärksten und Hef» tigsten finden. Es giebt aber eine Stufe, wo er ganz ver» schwindet, wo man gewissermaßen über den Nationen steht

und ein Glück oder Weh seines Nachbarvolkes empfindet,
als wäre es dem eigenen Volk begegnet. Diese Kulturstufe
war meiner Natur gemäß. Ich haßte die Franzosen nicht.
Wie hätte ich, dem nur Kultur und Barbarei Dinge von Be«
deutung sind, die Nation hassen können, die zu den kul»
tivirtesten der Erde gehört und der ich einen so großen
Theil meiner eigenen Bildung verdankte!" Das Empfinden
solcher Deutschen, auch Lessings, der jeden Patriotismus,
als eine heroische Schwachheit, belächelte und den Juden,
den Araber nicht weniger als seinen Preußenmajor und sein
sächsisches Fräulein liebte, rundete im Sinn des greisen Mar»
schalls sich niemals zu einem Ring; würde, als zu roth*
karatig, von seinem Urtheil verworfen.
Den Vergleich mit der Präsidentschaft des Marschalls
Mac Mahon stützt nur der Umstand, daß auch sie der Mon*
archistenhoffnung Flügel sprießen ließ; in allem Wesentlichen
muß er unfruchtbar bleiben. Der Irenenkel Maurice de Mac
Mahon, das sechzehnte Kind eines GeneralHeutenants, den
Franzosen fremd und doch verwandt, wie der Korse Bona»
parte und der Halbholländer Louis Napoleon, und gerade
durch den Reiz buntschillernder Fremdheit zu Wirkung be*
stimmt, war fast zehn Jahre jünger als der Vertrauensmann
unserer Nationalisten und Antisemiten; ein tollkühner, geistig
flinker Kavallerist, ganz und gar aus dem Stoff, der für die
Guerilla in Algerien taugte. Sein Tannenberg hieß Malakow,
sein Masuren Magenta; die Niederlage von 1870 war nicht
sein Werk: er sah sie voraus; und wäre doch nicht, wie un»
sere Heeresleiter, der leidigen Pflicht zu Verhandlungen über
die Kapitulation ausgebogen. Der Granatsplitter, der ihm
bei Sedan den Schenkel aufriß und ihn in deutsche Gefan«
genschaft lieferte, hat ihm dieses Weh erspart. Der Schluß
seiner Präsidialbotschaft vom sechsundzwanzigsten Mai 1873
klingt, als hätte die Bolschewikenzeit ihn gezeugt. „Die Na«
tionalversammlung ist der Schutzwall gegen eine Sippe, die,
in Frankreich und in Europa, die Ruhe aller Völker bedroht
und die Auflösung dieser Nationalversammlung nur fordert,
weil sie der Ausführung gefährlichen Planens sich hemmend
entgegenstemmt. Auf dem von Ihnen mir angewiesenen Poste»

fühle ich mich als eine Schildwache, die Ihre souveraine Mächt ungeschmälert zu wahren hat." Mac Mahon war kein großer Staatsmann, war, wie schon Bugeaud erkannte, kein Regirerkopf; als Präsident aber möglich, weil die zunächst wichtige Pflicht, die Wiederaufrichtung des matt hingesun« kenen Heereskörpers, im Bereich seines Könnens lag und weil er, als Legitimist, dem Vaterland, nicht dem gestern zer* trümmerten Kaiserhaus der Bonapartes, gedient hatte. „Mein Pech war, daß ich stets Regirungen dienen mußte, die ich nicht liebte": Das hat der kecke Reiter dem dritten Napoleon ins Gesicht gesagt; und sechzig Jahre danach, längst allem Staatsgeschäft fern, geschrieben: „Ich war, ich blieb immer Soldat und kann mit gutem Gewissen sagen, daß ich allen Regirungen treu gedient und aller Sturz schließlich mehr bedauert habe als den meiner eigenen Regirung bereiteten." DerPräsidentunserer Republikmuß zuEntwaffnung.Civi. lisirung (Das heißt: Entmilitarisirung) Deutschlands, muß zu Sozialisirung, wo sie das Gemeinwohl fördert, freudig entschlossen sein. In dieses Amt ruft das Volk, dem der Krieg nicht wie eine Badekur bekommen ist, Herrn von Hindenburg? Schon die Kandidatur schadet dem Reich; schwächt draußen Alle, die den Erdwesten in uns freund» lichere Stimmung überreden möchten. „Mitfeierlichem Schwur hat die deutsche Regirung sich verpflichtet, den Feldmarschall, wenns gefordert wird, zu Rechenschaft dem Gericht der West« völker auszuliefern. Die Forderung ist, trotz dem Schimpf« hagel, der dazu reizen konnte, bis heute nicht gestellt, der berliner Bitte, zuerst den Spruch des Reichsgerichtes zu hören, nachgegeben worden. Unter den vierzig Angeschuldigten, an denen Leipzigs unbefangene Gerechtigkeit sich bewähren soll, wird der alte Herr nicht sein. Der Plan, ihn aller Ver» antwortlichkeit ins höchste Staatsamt zu entrücken, kommt aus dem Willen zu trotziger Herausforderung. Wir sollen Euch Nährmittel und Rohstoffe schaffen, Anleihen und Kredite vermitteln, die Märkte öffnen, die Enschädigunglast abbürden, alle Zahlungfristen längern: und an den mit solcher Zusage gedeckten Tisch sollen Eure Nationalisten und Militaristen sich setzen? Damit sie das Volk in den Aberglauben vert

leiten, im Hui sei ihnen gelungen, was1 Demokraten und
Nationalisten unter so vielen Monden nicht gelang? Wir
riechen den Braten, der auf diesen Tisch käme. So lange
von außen nichts zu hoffen war, hielten die Monarchisten
sich mürrisch still; daß Andere die Schwarze Suppe der Noth
aus schmierigem Napf löffeln mußten, paßte ihnen, die sich
‚auf den Boden der gegebenen Verhältnisse gestellt hatten'.
Entfernung und Verruf aller, von Eisner bis auf Erzberger, ihnen
Lästigen war tröstlicher Zeitvertreib. Jetzt, da von West her
Hilfe winkt, möchten sie ans Ruder, um im Hafen, im eng«
sten noch, sagen zu können: .Seht Ihr, wie es vorwärts ging,
seit wir die Segel setzten und das Steuer lenkten?' Rasch
hätten sie die Leute dann wieder im Zaum. Präsident Hin»
denburg müßte, nach Statur und Ueberzeugung, die Rück«
kehr in Monarchie und allgemeine Wehrpflicht bereiten und
alles zu Rüstung für ‚den Tag' (wie, nach schlimmem Ma<
rinemuster, General Von Seeckt neulich sagte) ihn nothwendig
Dünkende thun. Der entsetzlich theuer erkaufte Gewinn des
Krieges, Europas unbewölkte Ruhe, wäre dahin und an Ab»
rüstung im Ernst nicht zu denken. In diese Falle tappen wir
nicht. Kein langsichtiges Beistandsversprechen, ehe wir gewiß
sind, daß wir morgen nicht auf der Machtzinne die Männer
von gestern sehen. Die haben zwar längst ihre Fühlfäden bis
in unsere Lager gesponnen und versichert, sie seien besser
als ihr Ruf und der stärkste Deich gegen die rothe Fluth.
Aber wir kennen diese Pappenheimer, die nur in Nothstand
den Nachbarn erträglich sind und ihre in der Heimath un»
erschütterte Macht durch die Einwurzelung des Truggerüch«
tes erwiesen haben, der Sieg sei fast errungen, die Nieder»
läge nicht durch militärische Mittel bewirkt worden. Hätten
wir sie früher gekannt: das Ersuchen um Waffenstillstand
wäre abgelehnt, das Heer der Verbündeten nach Berlin ge»
schickt und dadurch über Soll und Haben unzweideutige
Klarheit geschaffen worden. Daß es nicht geschah und Eure
überwundenen Generale, Eure blinder Leichtfertigkeit über»
führten Wilhelminer sich noch immer in Strahlenglorie spie-
geln, ist der Quell alles Unheils geworden. Kein redlicher
Republikaner kann uns zumuthen, Betrogenen oder Betrügern

zu trauen, die in heimlicher Schnelle ihr Volk gegen uns waffnen würden. Bis deren nahe Rückkehr in Regirermacht nach Menschenermessen unmöglich wird, kann Deutschland auf Rettung aus seiner Noth nicht rechnen." Daß die ver* ständigsten Amerikaner, Briten, Franzosen wieder sö Sprechern, ist eine Folge der Kandidatur Hindenburg. •

Spektrophon

Nach kaum noch zählbaren deutschen Darstellungen der letzten Kriegszeit scheint mir wichtig, eine im Lande der Sieger beglaubigte Darstellung zu betrachten. Im Februar wurde Marschall Foch in die Französische Akademie auf* genommen. Seine Pathen waren Marschall Joffre und der uralte Herr de Freycinet, der 1871, in Tours, dem Militär* kabinet Gambettas vorsaß und die Pläne für die Feldzüge der Republikanerheere, auch die Bourbakis, entwarf; der erste Bereiter des Sieges von 1918 und der letzte Rüster des Endkampfes, der in Niederlage auslief. Dem Jubelchor des Empfanges dankte der in den grünen Frack des Akademi« kers gekleidete Marschall mit klug bescheidenen Sätzen. „Ihr Gruß zielt, über meinen Kopf hinweg, bis in das Gewim» mel der ruhmreichen Schaaren, die vier Jahre, länger noch, in jedes Wetters Unbill, unter nie zuvor geahnten Opfern, die hitzigste und die langwierigste aller Schlachten ertragen haben. Ueber dem allgewaltigen Pflichtbewußtsein, das in Allen unbeugsam lebte und in zäher Erbitterung den Ent* Schluß festete, um jeden Preis zu siegen, sahen Sie die Seele des Vaterlandes schweben; und um den Herd dieser Ge* fühlsflamme, dem Heer, zu huldigen, haben Sie, nach dem erlauchten Führer, der, ohne je am Heil des Vaterlandes zu verzweifeln, den Einbruch hemmte und schon an der Marne den Sieg sicherte, noch einmal einem Krieger Ihre Pforte geöffnet." Dann rühmt er den Marquis de Vogüe, auf dessen Platz er berufen ist, den Biographen des Marschalls Villars, und den Sieger von Denain selbst. Ihm antwortet, noch als Präsident der Republik, der Akademiker Raymond Poincare: „Der Brauch unserer Gemeinschaft will, daß ich Sie ohne Ihren Titel anrede; und ich weiß, daß Ihnen niemals

mißfällt, was von alter Sitte geheiligt ist. Dennoch wird mir schwer, hier Ihnen einen Titel zu versagen, mit dem ich als Erster Sie begrüßt habe, der von recht achtbarer Herkunft ist und den Sie mit höchster Würde tragen. Für dieses eine Mal scheue ich drum nicht das Wagniß eines Staatsstreiches, eines akademischen, und gestatte mir, Sie heute zu nennen, wie ich Sie gestern nannte und morgen nennen werde: Herr Marschall." Foch ist in dem Pyrenäenstädtchen Tarbes, als Enkel eines bonapartischen Offiziers, geboren, in Metz, dann in Nancy (wo General von Manteuffel Kommandant des deut* sehen Besatzungheeres war),inFontainebleau und Saumur für den Wehrdienst mit jeder Waffe erzogen, von Clemenceau, wäh* rend dessen erster Ministerzeit, zum Leiter der Kriegsschule er* nannt worden und im August 1913 an die Spitze des Zwan* zigsten Armeecorps gelangt. „Beim Klang des Lothringermar* sches kehrten Sie nach Nancy zurück, wo Sie einst Manteuffels Querpfeifer gehört hatten. Seit Monaten schlich ein Unbe* hagen durch Europa. Die Balkanwirren hielten alle Kanzleien in Athe'm. Schnell wurde am Grand Couronne die Befesti* gungarbeit gefördert und Sie sorgten für wache Bereitschaft Ihres Corps. An nahen Krieg dachten Sie nicht: denn noch am achtzehnten Juli 14, nach dem Attentat von Sarajewo, erbaten und erhielten Sie zwei Wochen Urlaub und Ihren Schwiegersöhnen, zwei Hauptleuten, wurde erlaubt, Ihnen in die Bretagne, auf Ihr Landgütchen, zu folgen. So fern war unserer Regirung jeder Gedanke an den Angriff, der sich im Schatten doch schon vorbereitete. Erst am Sechsund* zwanzigsten, als das wiener Ultimatum in Belgrad vorgelegt worden war, rief man Sie nach Nancy zurück: und unmittel* bar nach Ihrer Heimkehr wurde, noch vor der Kriegserklärung, die Grenze vom Feind überschritten." Foch wird General* Stabschef, wird Generalissimus aller verbündeten Heere, steht über Douglas Haig (England), Petain (Frankreich), Pershing (Amerika). „Das Nationalfest von 1918 verläuft in feier* liehe Erwartung. Zwölf Minuten nach Mitternacht. Ein Donnerrollen beginnt und währt, von Château*Thierry bis in die Argonnenschluchten, vier Stunden lang. Bei Tages* anbruch steigt die deutsche Infanterie aus ihren Gräben,

dringt in unsere vor, wird von Maschinengewehrfeuer ge* troffen, sieht unsere Mannschaft kämpfend weichen undschleu* nigt, in gestärktem Vertrauen, ihren Marsch. Bald aber rennt sie gegen tapfer vertheidigte Stellungen an; die Schlupflöcher, in die sie das Feuer unserer Artillerie scheucht, sind von unerträglichem Stickgas erfüllt und die Tanks, die ihr vor* ausrasen, bringt der auf ihren Weg gestreute Sprengstoff zum Bersten. Der Feind zaudert, wird unruhig und, wie von einer Medusa, von der Main de Massiges in Stillstand ge# schreckt. Daß er bei La Pompelle, im Norden von Bligny, bei Marfaux mehr Glück hat, bis an die Marne, auch über den Fluß hinweg kommt, nützt ihm nicht. Diese Theilerfolge liefern ihm nicht die Höhen von Reims aus und verbreitern nicht die Schwelle des verriegelten Vorzimmers.dessen Wände er endlich ins Wanken bringen möchte. Jetzt kann dieZehnte Armee aus ihrem Waldesdickicht vorbrechen und sich, mit ihren neuen Panzerwagen und ihren Luftgeschwadern, auf den Feind werfen, der aus der Fassung kommt. Die Sechste Armee stützt den Vorsprung der Zehnten: und in wenigen Stunden sammeln Beide eine Beute von, zwölftausend Ge= fangenen und achthundert Kanonen. Endlich scheint, wie Sie zu sagen pflegen, eine der festlichen Stunden zu schla« gen, in denen eine Armee sich auf dem Schlachtfeld vor» wärts getragen fühlt, als gleite sie einen Abhang thalwärts. In langwierigem Aufstieg haben wir steile Kuppen erklom« men; vom Gipfel erblicken wir nun den weichenden Feind und den Winkruf des Sieges. Noch wehren die Deutschen sich hartnäckig; halten auf allen drei Fronten den Angreis fern Stand und gehen nur Schritt vor Schritt zurück; aber sie räumen den Eisenbahnstrang, müssen hinter die Marne, an den Ourcq, den Ardre, über den Vesle; und wieder blei= ben Tausende Gefangener, bleibt unübersehbare Schlacht« beute in unserer Hand. Sie, Herr Marschall, haben den Gegner nun an der Gurgel gepackt und lassen ihn fortan nie wieder los. Jetzt, rufen Sie, muß die Entente mit gedoppelter Wucht schlagen. Mit dem Marschall Haig und den Generalen Raw« linson und Debeney wollten Sie zunächst Amiens befreien und Montdidier zurückerobern. Zur Ausführung des Planes

genügen ein. paar schöne Augusttage. Schnell tragen Sie vom Sauterre den Kampf in die ganze Landschaft zwischen Scarpe und Somme. Während wir die Deutschen weiter ostwärts zurückdrängen, werden sie, auf Ihren Befehl, auf beiden Flügeln angegriffen. Unsere Zehnte Armee fegt die Hoch» ebenen zwischen Aisne und Oise und rückt bis an die Ailette vor. Auf einem Gelände von mehr als fünfzig Kilometern stürmen, abermals, die Engländer vor; erzwingen den Ueber« gang über den Ancre, nehmen Croisilles, Bapaume, Nesle, Peronne, springen bis an die Hindenburg«Stellung, in die, in den Schutz aller Nibelungen»Erinnerung, der Feind sich im Vorjahr zurückgezogen hat und aus der er, den Goldreif der "Walküre zu erringen, in diesem Frühling vorgebraust ist. Diese von Sumpfhügeln und tiefschluchtigen Wäldern gesäumten Vertheidigunglinien, deren Namen die Schutzgeister Wotans, Brünnhildes, Siegfrieds, Alberichs anrufen, gelten als unein» nehmbar. Schrecken Sie aber nicht; halten Sie nicht auf. Wenn Sie dem schonmürben DeutschenMußeließen,hinter dem von der Legende ge weihten Wall sich zu erholen, könnte die Gunst der Gelegenheit entwischen und Sie behielten nur ein Büschel Haare in der Hand. Keine Ruhe also. Vorwärts! Während, unter dem Oberbefehl unseres Petain, General Pershing mit den Amerikanern Saint«Mihiel und einen Theil der Woevre befreit, rüsten Sie konzentrische Angriffe, die zwischen Maas und Snippe, Somme und Sensee, Lys und Yser in kurzen Abständen einander folgen sollen. Gouraud rückt in der Richtung auf Rethel undMezieres vor; ihn stützen rechts die Amerikaner, die an beiden Maasufern niedersteigen und die Argonnen säubern. Links von unserer Ersten Armee, die Saint«Quentin umringt, marschiren drei britische Armeen ge» rade gegen die von der Sage umraunte Linie, wo die Deut- schen sich von Siegfrieds magischer Tarnkappe geschützt wähnen. In Flandern soll der zum Generalstabschef im bei» gischen Heer ernannte General Degoutte mit Plumer und unserer (heimlich aus dem Norden herbeigezogenen) Sechsten Armee zusammenwirken. Ehe Oktober wird, hat die Mauer, hinter der die Deutschen sich bergen, schon Risse; hier und da platzt sie nun. Noch aber war der Widerstand furchtbar

zäh und Ihre Ziele sind noch lange nicht erreicht. Um se*
fester ist Ihr Entschluß, den Angriff wieder aufzunehmen.
Sie wissen, daß Italiens General Diaz die von Ihnen empfoh*
lene Offensive vorbereitet; daß Franchet d'Esperey die Bul*
garen zur Bitte um Waffenstillstand gezwungen hat; daß
Oesterreich völlig erschöpft ist und morgen kapituliren muß.
Wer darf da zögern? Noch einmal ins Marschtempo kühnen
Angriffes zurück! Mit der Geberde des Unermüdbaren wecken
Sie zwischen Snippe und Maas, Aisne und Oise, Scheide
und Seile die Schlachtwuth zu neuem Brand; und ins Ohr
der von Siegeshoffnung fiebernden Truppen hallt aus dem
Munde jedes Ihnen untergebenen Führers der Ruf: Vorwärts!
Die Deutschen ahnen, daß sie verloren sind, schon jetzt
im Orient, in Oesterreich, morgen gewiß auf unserer Erde:
und versuchen, noch einmal, durch ein politisches Manöver
dem militärischen Niederbruch schlau zu entgehen. Sie bitten
den Präsidenten Wilson um Waffenstillstand. Naht, vielleicht,
wirklich schon die letzte Viertelstunde? Nicht eine Minute
ist zu verlieren. Sie befehlen die Fortsetzung der drei kons
vergirenden Angriffe. Vorwärts! Wenn Degoutte auf Brüs*
sei, Haig auf Avesnes und Möns losmarschirt, muß der Feind
Lille, Roubaix.Tourcoing räumen. Die Heeresgruppe Fayolle
gegen Fourmies, Hirson, Vervins; die Gruppe Maistre in
Geschwindmarsch gegen Mezieres und Sedan. Die Belgier
ziehen als Sieger in Ostende und Brügge ein. Lille ist aus
langer Gefangenschaft befreit. Die Engländer sind dicht bei
Valenciennes, die Italer nehmen Sissonne. Noch schneller!
.Am neunzehnten Oktober ergänzen Sie den Befehl vom zehn*
ten durch neue Vorschrift. Die flandrischen Armeen sollen,
über die Flußlinien hinweg, nach Brüssel vorstoßen, die eng*
lischen den Feind ins Ardennendickicht zurückwerfen, un«
sere, in Gemeinschaft mit der Ersten Amerikanerarmee, den
Marsch beflügeln, um aus dem Bezirk von Sedan die schmerz«
hafte Erinnerung an 1870 wegzuwirbeln. In der selben Stunde
bitten Sie Petain, heimlich in Lothringen zwei Armeen bereit*
zustellen, die, unter Castelnaus Befehl, östlich von Metz die
Deutschen angreifen, sie im Rücken packen und in der Rieh*
tung auf die Saar vorrücken sollen. Am letzten Oktobertag

kommt die ganze Belgierfront in Bewegung und vier Tage da*
nach ist das Heer des Königs Albert vor Gent. Die Kanadier
nehmen Valenciennes, die Neuseeländer Le Quesnoy; noch
andere Plätze fallen. Die Zweite Amerikanerarmee ist be»
reit, sich auf Briey zu werfen, und Castelnau steht vor Nancy
mit seinem Heer auf dem Posten: im Flug wird er, am drei«
zehnten oder vierzehnten November, in Saarbrücken sein
und dem Feind die Rückzugsmöglichkeit abschneiden.
Das düstere Dreigestirn Kaiser, Hindenburg, Ludendorff
beschleicht die Angst. Sie haben nur noch fünfzehn Reserve»
divisionen und wir über hundert. Das ganze, von der Nieder»
läge bedrückte deutsche Heer ist verurtheilt, zwischen dem
holländischen Limburg und dem franko»amerikanischen An»
griff, der ihm östlich von der Mosel droht, sich einen schma»
len Weg zu bahnen. Großes Weh ruft nach großen Mitteln.
In Verzichtsstimmung beschließt der Feind allgemeinen Rück»
zug. Er flieht vor unserer Kavallerie, die, nach vier Jahren
unthätigen Stillstandes, dem Sieg entgegen jagt; er läßt Mou»
zon den Amerikanern, einen breiten Streifen belgischen Lan»
des dem König Albert. Sedan wird von Gouraud, das Ge*
biet um Mezieres von Guillaumat, Vervins und Rocroi von
Humbert, Guise.Fourmies.HirsonvonDebeney, Conde.Mau»
beuge und Tournai von Douglas Haig genommen. Im Ge*
ständniß der Niederlage geht der Feind noch weiter: er be»
fiehlt die Räumung von Metz und Thionville. Doch die Hast
seines Rückzuges und die paar Versuche, hier oder dprt un»
sere Verfolgung aufzuhalten, können ihn nicht retten: ehe er
Deutschlands Schwelle erreicht, würde er, an der Maas, erwürgt.
Nach wenigen Tagen bliebe ihm kein anderer Ausweg als die
Kapitulation auf freiem Feld. Er zieht die Möglichkeit vor,
sein Schicksal in Ihre Hände zu legen, und erbittet, durch
den Mund seiner Parlamentäre, von Ihnen die Einstellung der
Feindsäligkeiten. Bei Rethondes, im Dunkel des Adlerwaldes,
wird in Ihrem Wagon»Bureau die Kapitulation vollzogen. Sie
hatten den Krieg, nicht die Friedensverhandlung, zu führen.
Ihr Recht aber war, zu sagen, wie, nach Ihrer Ueberzeugung,
der Friede aussehen müsse, der uns vor neuem Krieg sicher
schirmt. Die Denkschriften, in denen Sie seit dem November

die Ihnen nothwendig scheinenden militärischen Bürgschaften bezeichneten, sind Denkmale Ihrer von Erfahrung bedienten Vaterlandliebe. Möge dieWelt niemals bereuen,daß sielhrem Rath nicht auf der ganzen Strecke gefolgt ist! Da Sie sich mit Frankreichs friedlichem Degen gürteten, haben Sie sich, dem Himmel sei Dank, noch nicht zu Rücktritt d K uhe verdammt. Kein anderes Auge kann mit so sicherem Blick wie Ihres die Entwaffnung Deutschlands überwachen, keins Schein so klar von Wirklichkeit sondern. Wenn man einen Ulan als Gen* darm verpuppt oder einem Gardisten einen Feuerwehrhelm aufstülpt: Sie wird solche Mummenschanz nicht foppen. Wenn hinter der schönen Fassade thätiger Friedensindustrie die Se» rienfabrikation von Geschützen und Flugzeugen vorbereitet wird: Ihr Wink schiebt die Spanische Wand weg. Den krieger« ischen Mächten muß verwehrt sein, der Menschheit, dem un- achtsamen Weltall eines Morgens neue Kataklysmen zu be* reiten. Damit Frankreich nicht sterbe, sind vierzehr^hundert* tausend Franzosen gestorben. Aus dem Mark unseres Volkes ist das ungeheure Heer erwachsen, das, eine ganze Folge be» geisterungfroher Geschlechter, für die Weisthümer, die Frei» heit des Vaterlandes sein Blut hinströmen ließ. Wo Ihr Wille gebietet, soll dieses Opfer würdig gelohnt, soll, nach der grau« sen Erschütterung, den Ueberlebenden die Arbeit in Ruhe und sorgenloser Ordnung gesichert werden. Seien Sie, Herr Mar- schall, innigen Gefühlseinklanges mit der Gemeinschaft, die Sie heute aufnimmt, gewiß und verbannen Sie alles Staunen über die Vereinung mit uns. Mit ihren Armeen haben Sie un* sere alte lateinische Civilisation, unsere Sprache und Meister» werke,Vergangenheit und Zukunft gerettet. Durfte dieFranzö* sische Akademie für all Das Ihnen den Dank schuldig bleiben?"

So sieht Frankreich (wo Fochs Stabschef ein von ernstem Willen zu Gerechtigkeit durchleuchtetes Buch über den Ge* neral Ludendorff veröffentlicht hat) den Kriegsausgang. Un« gefähr so sieht ihn auch Herr Dr. Karl Lehmann, der seinem lesenswerthen Büchlein „Ludendorffs Schuld an der militäri* sehen Katastrophe" das Bekenntniß vorausschickt, er „habe in seinem Herzen diesem Mann einen Altar erbaut", und dessen Schlußsätze doch in nicht milderes Urtheil münden,

als die nachdenkliche Betrachtung der Vorgänge und der sie reihenden Kausalkette dem Laien eingegeben hatte. „Die Schlacht bei Armentieres, danach das Hängenbleiben bei Festubert und Givenchy. ‚Wir blieben in der Lys-Ebene stecken und weitere Angriffe waren nicht mehr 'aussichtreich; einige Divisionen hatten ersichtlich Angriffsfreudigkeit vermissen lassen. Dies gab zu denken.' (Ludendorff.) Welche Opfer mag wohl der vorübergehende Besitz des Kemmel gekostet haben?' Was wollte Ludendorff? Etwa bis Calais vordringen? Ein taktischer Erfolg; aber trotzdem eine ungebrochene feindliche Front, wenn die Absicht gelungen wäre. Weiter: Das zweite Mal bis an die Marne; eine glänzende Leistung. Und der Erfolg? Ein Versanden, schließlich ejne Verstrickung. Man lese Ludendorffs Schilderung von Fochs Gegenangriff gegen den Marnebogen! ... Und trotzdem sollte ‚bei der Heeresgruppe Kronprinz Ruprecht in Flandern nochmals angegriffen werden, obschon die erhoffte feindliche Schwächung dort nicht eingetreten war'. Zwecklose Blutopfer. Mitten in diese Verblendung hinein rasselte am achtzehnten Juli das Unheil der feindlichen Tanks. Der Auftakt zum Schluß der gewaltigen Tragoedie begann. Foch hatte den richtigen Zeitpunkt erkannt; nun handelte er! Unser Schicksal war besiegelt.
Mitte Juli 1918 hatie der neuernannte Staatssekretär des. Aeußern, Herr von Hintze, dem Chef des Generalstabes des Feldheeres die bestimmte Frage vorgelegt, ob er sicher sei, mit der jetzigen Offensive den Feind endgiltig und entscheidend zu besiegen. Ludendorff erklärte: ‚Darauf antworte ich mit einem bestimmten Ja.' Am achtzehnten Juli begann Foch sein Zerstörung werk. Welche Ironie der Gegensätze! . . .
Ludendorff war müde geworden. Zu lange Jahre Arbeit mit äußerster Spannkraft. Verhängniß der erzwungenen Centralisation. Auch hier einmal das Versagen und Trübung der Klarheit. Und so glaubte er an einen Sieg, selbst dann, noch, als kühle Vernunft die Partie verloren sah. Er glaubte, weil er es wollte. Dieses Wollen meisterte Alles. Er siegte über Logik und Vernunft. Ausgesprochener Subjektivismus.
Der gewaltige Angriff am einundzwanzigsten März 1918 hatte die erhoffte und auch erwartete Entscheidung des Feldzuges nicht gebracht. Welche Ursachen das Versagen herbeiführten, habe ich zu beweisen versucht. Daß der Erfolg weiterer Offensiven als höchst zweifelhaft anzusehen war, wird dunch Thatsachen erhärtet, die Ludendoi"ff in seinem Werk zum Theil
■

auch selbst zugiebt. Der vierte April mußte für ihn Umkehr bedeuten; keine Angriffe mehr; jetzt straffe Verteidigung, leise Anbahnung diplomatischer Verhandlungen. Damals hatt« er noch das Friedensinstrument, ein schlagfertiges Heer, in der Hand. Damals noch die Möglichkeit des Rückzuges mit geringen Verlusten und des Festsetzens in starken Vertheidigungstellungen . . . Einen härten Frieden hätte es gegeben: Verlust von Grenzländern, Entschädigung und andere nicht leicht zu tragende Bedingungen. Aber Deutschland, etwas verkleinert, hätte seine Kraft behalten, das Heer, bewahrt vor schrecklichen Blutopfern, wäre noch vorhanden Ruhe, Arbeit, Aufbau füreine bessere Zukunft. Nichts von Alledem. Dafür Angriff auf Angriff. Unglück auf Unglück. In unheimlicher Folge trat ein, was kommen mußte: Zerrhürbung des Heeres; nicht der Dolchstoß von hinten; der traf erst den totwunden, zuckenden Riesenkörper, war der Tritt für den sterbenden Löwen. Schwerste nutzlose Verluste an Menschen und Material. Vernichtung von unersetzlichen Werthen. Chaos. Das hat Ludendorff erreicht. Hierin liegt seine Tragik und seine Schuld."

1. „Herrn Hardens Voraussage ist eingetroffen: auch in der Auslieferungfrage hat die Entente zunächst einmal mit sich reden lassen; denn schließlich wälzen sich die Wasser der Seine und zumal der Themse anno 1920 post Christum natum doch nicht so träge meerwärts wie die der ewig jrienen Spree. Und es wäre an der Zeit, daß Chemie-Doktoranden mal wissenschaftlich untersuchten, ob die Verschiedenheit der Flußwässer nur den Aggregatzustand der Biere beeinflußt. Oder etwa auch den der Diplomatengehirne.

Man spricht, hört, liest in allerlei Blättern und sonstwo von ‚Gegenlisten', die wir wider die der Entente aufstellen müßten. Eine Thorheit mehr zu den ■ vielen früheren. Mit schlauen Schlichen und kleinen ‚Listen' brächie selbst Erzberger jetzt kein Mirakel mehr zu Stande, geschweige denn . . .

Will man schon von ‚GegenliBte' reden, so schwebt mir eine ganz anderer Art vor. Anfang Februar las man: der englische General Hamilton habe, sobald er hörte, auf der Auslieferungliste stehe auch Marschall Liman von Sanders, undeutschen Gegner' der Prozeß gemacht werde. Ob diese Mittheilung den Thatsachen entspricht, weiß ich nicht, wohl aber ist mir bekannt, daß es im britischen Heer eine nicht geringe verzüglich Einspruch

.Anzahl Männer, im britischen Volk nicht wenige Männer und Frauen jenes Oesinnungadels giebt, wie er hier dem General Hamilton zugeschrieben wird. Das Selbe gilt fürs französische, -amerikanische, italienische, japanische, serbische und wohl für jedes andere Heer und Volk der Entente, wie ja auch wir .Deutsche von einer ganzen Reihe nobler Oegner neben üblen .zu sagen wissen. Woher nun aber (so müssen wir uns fragen) kommt es, daß ein Hamilton ganz allein dasteht unter all den .Millionen, daß nicht Kameraden aus den ritterlichen Schichten aller Siegesvölker sich erheben, um für den überwundenen .Mann zu zeugen?
Schreien nicht die abscheulichen Deportationen, die Oräuel •von Lille, die Verbrechen in Armenien, die Scheusäligkeiten von der Somme und andere Dinge der Art noch immer ungesühnt nach Rache, so gell und laut, daß zarte Stimmen edlerer Regung durch jenen Lärm belaubt, überdröhnt werden? :Statt nach Leipzig zu fliegen, sind wir gekrochen. Hätten -wir nur endlich angefangen, zu zeigen, daß wir deutschen ▪Kriegsschändern nichts schenken werden: Hamiltons Stimme wäre längst nicht mehr die des edlen Predigers in der Wüste. Mehr Untersuchung, weniger Ausschuß: und gar Manches wäre besser gewesen. Da hat ein Dr. Wilhelm Appens eine hier schon erwähnte Brochure geschrieben: ‚Charleville'. Der Mann war während des Krieges Jahre lang als Unteroffizier beim1 Großen Hauptquartier und schildert nun seine Eindrücke und Beobachtungen mit einer fast übermenschlichen Sachlichkeit. Er hat, mit zusammengebissenen Zähnen, auf Befehl requirirt, auf Befehl exmittirt, als Untergebener manches Verschulden Vorgesetzter auf seinen vermuthlich ziemlich breiten Buckel nehmen müssen. Und doch: die französische Bevölkerung von Charleville, Mezieres, Mohon achtete den deutschen Unteroffizier Dr. Appens, sie liebte ihn vielleicht gar, diesen Boche. Denn er benahm sich' so anständig, wie er nur irgend •durfte, er half den Feinden, wo es nur anging, er kehrte nicht ▪den Sieger, nicht den Eroberer heraus. Solcher Kulturmenschen hat es während des Krieges unter den Deutschen (neben Flegeln und Lumpen) Zehntausende, Hunderttausende gegeben. Man frage meine Wirthin in Maroilles, eine alte Dame, mit der •ich' in Freundschaft korrespondire, seitdem wieder Karten und Briefe ohne Feldpost den Weg zwischen Frankreich und Deutschland finden. Wohl verstehe ich Euch, Ihr von der Entente, die Ihr Listen zusammengestellt habt mit fast tausend

Namen deutscher Sünder großen, mittleren, kleinen Kalibers.. Aber fragt doch auch, bitte, nach in den Städten und Dörfern Flanderns und Frankreichs, in den Bergen des Balkans und wohin sonst der deutsche Soldatenfuß zwischen 1914 und 1918 gekommen ist: und Ihr werdet Stoff finden für Hunderte von Listen mit je Tausenden von Namen braver, anständiger deutscher Jünglinge und Männer (Gemeiner, Unteroffiziere. Offiziere), denen selbst dieser Weltkrieg die Weltbürgerlichkeit nicht austreiben konnte. Georg Davidsohn."

2. „Die Aeußerung des ‚Geheimen Sekretärs' kann ich' als Beamter nicht ohne Widerspruch hinnehmen. Ich bitte Sie daher, mir freundlichst eine Entgegnung zu gestatten, obwohl ich mir bewußt bin, daß die Angelegenheit, die sie berührt, in» der heutigen Zeit nicht von erschütternder Bedeutung ist. Nach, meinen Erfahrungen, die ich bei Lokal-, Provinzial- und Cen-traibehörden gesammelt habe, sind die Zustände am sieben-zehnten Januar hier im Wesentlichen richtig dargestellt worden. Die Erwiderung, daß antisemitische Bestrebungen in der Be-amtenschaft nicht bestehen, ist unrichtig. Wenn überhaupt irgendwo antisemitische Gesinnung vorhanden ist, so bei den mittleren Beamten. Ich habe unter meinen Kollegen sehr' we-nige kennen gelernt, die nicht antisemitisch gesinnt waren. Wenn der Einsender allerdings unter ^Bestrebungen' Aktivität verstehen sollte, so müßte ich ihm zustimmen. Politisches Han-deln vom Beamten zu erwarten, wäre zu viel verlangt. Seine Aktivität erschöpft sich meist in den Kämpfen um Ansehen,. Titel und Gehalt. Von einer grundverschiedenen Vor- und Aus-bildung der Registratur- und Sekretariatsbeamten in den Mini-sterien kann keine Rede sein. Beide Gruppen werden im All-gemeinen von den besonders geeigneten mittleren Beamten der Provinzial- und Lokalbehörden ausgebildet. Um in einer Cen-traibehörde wirken zu können, muß man nämlich besonders ge-eignet sein. Das zeigt sich darin, daß m'an sich hervorthut (manche Leute nennen es ‚Strebern') oder daß man Beziehun-gen' hat. Ob der Beamte nun als Registrator oder als Expe-dient verwendet wird, richtet sich nach seiner Eignung. Die Arbeit eines Registraturbeamten ist eben noch etwas mechani-scher als die eines Geheimen Expedirenden Sekretärs. Gerade in den Centraibehörden ist die Arbeit des mittleren Beamten in besondere Gleichförmigkeit (um nicht ein stärkeres Wort zu> gebrauchen) gezwungen. Diese Kritik erscheint vielleicht scharf, ist aber eher noch1 zu mild,, wenn man die Ueberhebung undv

Voreingenommenheit der Beamten besonders der Arbeiterschaft .gegenüber kennt, Eigenschaften, die sich täglich aufs Neue bemerkbar machen. Zu dem Januarbrief möchte ich noch sagen, daß mir mancherlei Fälle bekannt sind, in denen vor wenigen Wochen Eiserne Kreuze am weiß-schwarzen Bande und Hilfdienstkreuze thatsächlich ,verliehen' wurden. Als Unterlage für diese ,Dekoration' dient Artikel 175 der Reichsverfassung. Die Vertheilung ist also nicht verfassungwidrig; es ist aber interessant, zu sehen, daß es einer, so zu sagen, revolutionär-republikanischen Regirung nichts verschlägt, ,Ehrenzeichen' zu vertheilen, die von dem gestürzten Monarchen geschaffen wurden« und die auch sein Zeichen tragen."

3. „Auf den fünften der im vorletzten Februarheft veröffentlichten Briefe möchte ich ein paar Worte erwidern. Zunächst:: Man »beschließt' keinen Weltmarktpreis. Der ist auch weder Wirthschaftprinzip noch Weltanschauung, sondern: Ausdruck der Thatsache, daß deutsche Wirthschaft, endlich, wieder des Landes Grenzen überschreitet und mit der Welt, von der sie. fast sechs Jahre getrennt war, neue Verbindungen knüpft. Eim industriell hochgradiges Veredlerland wie Deutschland, das. nicht große Rohstofflager, auch keine Kolonien mehr hat, ist: auf die Einfuhr • von Rohprodukten angewiesen. So erhalten unsere Hütten Erze aus Schweden und Spanien, die in Kronen- und Peseten-Devisen zu vergüten sind. Das Roheisen aber wird. • nach neuem Abkommen an die weiterverarbeitenden Industrien zum wesentlichen Theil nur gegen Devisenbezahlung abgegeben. So kommt es, daß wegen der schlechten Valuta der Weltmarktpreis' sich auch in den Notirungen der Metallindustrie ausdrückt: als Beleg unserer Abhängigkeit von den Rohstoff" liefernden Ländern und als Mahnzeichen unserer entwerteten, Mark: Vom Wirthschaftgesetz bestimmt ist also, was den Briefschreiber ein Beweis katastrophaler Dummheit' dünkt. Die Angabe, zwischen In- und Auslandspreis mache die Metallindustrie keinen Unterschied, ist einfach falsch, wie jeder dieser Industrie Zugehörige weiß. Wichtiger ist die Frage: Was brauchen wir am Dringendsten? Die Erkenntniß, daß Arbeit, freie Wirthschaft, Verantwortung, Streben nach Erfolg und Kapitalbildung zur Weltwirtschaft unerläßlich sind. Das freimüthige Eingeständniß, daß unsere sozialistischen Regirer bis heute nichts Nützliches geleistet haben und, willig oder gezwungen, von ihren Sitzen herab müssen, ehe ihre schädliche Fron unter der Kritik der Berufenen zerfällt, gleich der ihres Matthias in Liq., des Aschingers der Finanzmagie. Kurt La Porte in Barmen."

4. „Sie hatten bereits zweimal die große Freundlichkeit, unsere Zuschriften zu publiziren. Wir wenden uns heute wiederum an Sie und wir sind von vorn herein fest überzeugt, daß Sie uns wiederum Gelegenheit verschaffen werden, zur breiten Oeffentlichkeit, nicht nur zu Parteigenossen, zu sprechen. Wir: die kommunistischen russischen Kriegsgefangenen, die Russische Sektion der Kommunistischen Partei in Deutschland. Wir: die Vertreter sämmtlicher russischen Gefangenen in Deutschland. Denn uns, die wir durch unser Centraiexekutivkomitee mit allen Lagern Deutschlands in fester Verbindung stehen, ist kein einziger Fall bekannt, in dem sich ein Lager oder ein Kommando gegen die Sowjetregirung ausgesprochen hat.

Wir lasen vor einigen Tagen die ‚halbamtliche' Auslassung, die seelenruhig behauptete, Deutschland lebe ja seit Brest im Friedenszustande mit Rußland. Auf die baltischen Jagden nach dem Goldenen Vlies gehen wir in diesem Zusammenhang nicht ein, sondern bleiben bei unseren Gefangenen-Angelegenheiten. Ueber die Gefangenen wird ja jetzt heftig verhandelt, gerade jetzt, wo der Konkurrenzkampf um Rußlands Rohstoffe und Märkte beginnen soll. Doch auch auf die imperialistischen Wettläufe gehen wir nicht ein. Wir sind in der glücklichen Lage, zu den Worten der deutschen Regirung Thatsachenmaterial zu liefern, das wir durch eine Rundfrage in den Lagern erhalten haben. Unsere Angaben stützen sich auf den Bericht, den das Centraiexekutivkomitee der Sektion demnächst veröffentlicht wird. Diese Thatsachen werden die ‚Freundschaft' der deutschen Regirung trefflich illustriren.

Daß nach Abschluß des brester Friedens in der Lage der Gefangenen keine Aenderung eintrat, braucht nicht besonders betont zu werden. Man sollte meinen, die deutsche Revolution' habe das Schicksal der Gefangenen wesentlich verbessert; so vcars in Rußland nach der bolschewistischen Revolution. Nichts dergleichen geschah hier. Zwar gab es örtliche Versuche, das Los der Gefangenen menschlich zu gestalten. So liegt vor uns der Beschluß des damaligen Arbeiter- und Soldatenrathes in (iardelegen, der für die Gefangenen des dortigen Lagers die folgenden Forderungen aufstellte. ‚Alle Arbeiten im Lager und Außerhalb werden nach Vereinbarung bezahlt. Zwangsarbeiten hören auf. Bei Privatarbeit genießen die Gefangenen das selbe Recht wie Civilpersonen. Freie Passirmöglichkeit. Betheiligung des Lagerkomitees an der Lagergerichtsbarkeit und an administrativen Fragen; Kontrole der Verpflegung, Einkaufsrecht für

alle nicht rationirten Gegenstände. Die Gefangenen gelten nicht mehr als Gefangene, sondern als Ausländer, die in Deutschland verblieben sind.' Was ist davon übriggeblieben? Nichts. Die Gefangenen werden nach wie vor als Gefangene behandelt, müssen Abzeichen an ihrer Kleidung tragen, zum Theil eine Blechmarke an der Brust, wie ein Stück Vieh. In keinem einzigen Lager haben sie das Recht, frei zu passiren. Zwangsarbeit ist in vielen Lagern Brauch geblieben. Aus Parchim (um nur ein Beispiel zu nennen) wird uns berichtet, daß Alle, die ‚sich Etwas zu Schulden kommen lassen', also vielleicht eine ArbeitsteLe verlassen, deren Bedingungen unerträglich sind, ins Straflager (Alt-Falkenberger Moor), kommen, von wo aus sie mit ‚Lagerarbeiten' im Moor beschäftigt werden, die mit Arbeiten für das Lager nicht das, Geringste zu thun haben. Daß die Lagerkomitees nur noch Dekorationen oder gar Beobachtungposten der Kommandantur sind, versteht sich von selbst. Das Essen der Gefangenen ist jämmerlich. Die folgende Tabelle giebt die offizielle Zutheilung in vier Lagern wieder. Ueberall sieht es ungefähr eben so aus. Dabei giebt die Tabelle nicht etwa die pro Kopf und Tag ausgegebenen Lebensmittel an, sondern die Wochenmenge pro Kopf.

Gardelegen: 250 g Kunstmehl, 70 g Margarine, 180 g Graupen, 1200 g Kohl, ;1550 g Steckrüben (Pferderüben), 120 g Zucker, 400 g Mohrrüben, 50 g Schoten, 415 g getrocknete Kartoffeln. '■

Zerbst: 100 g Fleisch,' 75 g Margarine, 1500 g Kartoffeln, 480 g Graupen, 2400 g Kohl, 80 g Zucker.

Güstrow: 100g Fleisch, 100g Margarine, 200 g Fisch, 1700 g Kartoffeln, 320 g Graupen, 1000 g Kohl, 1650 g Steckrüben, 80 g Zucker, 530 g getrocknete Kartoffeln, 50 g Nudeln.

Merseburg: 5 g Fleisch, 100 g Blutwurst, 85 g Margarine, 160 g Fisch, '225 g Graupen, 5950 g'Kohl, 50 gZucker, 300 g Mohrrüben, 250 g Schoten, 25 g Dörrgemüse, 50 g Marmelade, 1 Hering.

Man wird vielleicht einwenden, Das sei nicht sehr tief unter Dem, was das Volk an rationirten Lebensmitteln erhält. Dem ist Zweierlei zu entgegnen. Erstens war nirgends die Brotration genau festzustellen; aus allen Lagern aber kamen Klager darüber, daß das Brot miserabel sei und die Portion minimal. Und zweitens hat noch kein Mensch auf die Dauer von den rationirten Lebensmitteln allein zu leben vermocht. Den Gefangenen aber wird Das zugemuthet und von den

Wachtposten bei ihrem Eintritt ins Lager Alles abgenommen, was sie etwa außerhalb erworben haben. Die Gefangenen sind deshalb gezwungen, zu schmuggeln. Sie schleichen sich nachts davon und stehlen oder sie gehen heimlich auf Arbeit. Oder sie zupfen Säcke auf und verkaufen Russisches Garn', oder sie machen Pantoffeln aus Kleidungstücken und verkaufen sie heimlich. Aber Kleidungstücke fehlen eben. Und jämmerlich sind die Baracken: kalt, feucht und schmutzig. Ueberall aber steigt die Zahl der Kranken. Hier eintpaar Ziffern: Guben hat 2615 Mann im Lager, 247 im Lazaret, Parchim 1700 (316), Müncheberg 1700 (80), Kassel 3200 (150), Zerbst 1500 (102). Merseburg 2500 (150), Güstrow 1809 (129), Quedlinburg 2770 (80), Gardelegen 2000 (111), Stargard 4592 (207), Neuhammer 3000 (400), Kottbus 2000 (80).
In den meisten Fällen handelt sichs um Magenleiden und Geschlechtskrankheiten; auch Geisteskrankheiten sind häufig, meist aber werden sie nicht im Lazaret behandelt, /riefsinnige' werden manchmal plötzlich wild; und dann geschieht ein Unglück. So erstach in Guben ein still Verrückter am hellichten Tag einen tanzenden Kameraden, den er für seine Frau hielt. Wir könnten noch viel hinzufügen, begnügen uns aber mit diesen Angaben. Wir werden unser Gesammtmaterial an geeignetem Ort und zii geeigneter Zeit veröffentlichen. Wir sind von vornherein überzeugt, daß die deutschen Gefangenen, die unter der ,Fuchtel' der bösen bolschewistischen Regirung standen, nichts Aehnliches zu berichten haben. Denn diese .barbarische' Regirung hat die Gefangenen als .Ausländer, die zufällig im Lande sind', behandelt. Wir der Sowjet-Republik Zugehörigen, aber wurden von der deutschen sozialistisch-demokratischen Regirung behandelt, wie gehaßte Feinde, leider, noch in manchem Land behandelt zu werden pflegen."
5. „Ists noch immer nicht an der Zeit, den Kampf gegen die kommende Hungersnoth zu beginnen? Die Gefahr ist riesengroß. Der Saatenstand nach dem verfrühten Einbruch des Winters, dem vielfachen Wechsel von Frost und Thauwetter erbärmlich. Sputet Luch, zu retten, was noch zu retten ist. Alles, was bisher geschah, war für die Katze. Die Prämien: Schwindel. Zugleich mit den Prämien wurde das Liefersoll hoch über Möglichkeit heraufgesetzt. Preiserhöhungen: was nützt es, den Roggen auf 40 oder gar 50 Mark zu heben, wenn der Landwirth zu gleicher Zeit an Lupinen 115, an Pferdebohnen gar 250 Mark verdient? Und diese Früchte verbessern dazu noch, im Gegen-

-satz zur Brotfrucht, den Boden, ersparen den teuren Stickstoff-
dünger und sammeln ihn aus d«r Luft. Nur reine Hände kön-
nen noch Ordnung schaffen; nur die stärksten Mittel die zusam-
menbrechende Ernährungwirthschaft noch einmal stützen. Wird
■wie bisher weiter gewirthschaftet, so wird der letzte Ehrliche
in die Reihe der Schieber getrieben.
Das Dringlichste ist die Ernährung bis zur Ernte. Hier,
scheint mir, müssen andere Grundsätze gelten als in der Vor-
sorge für das nächste Wirthschaftjahr. Alle Vorräthe müssen in
iBeschlag genommen werden. Die Kleinen lasse man ungescho-
ren. Die haben oft selbst kaum noch das Notwendigste. Was
thut jetzt die Reichswehr? Ich fragte hier- an der Grenze zum
Schutz gegen Franzosen und Polen liegende Kavallerie. Antwort:
"Vormittags Pferdebe wegen, Nachmittags Fußballspiel. Ist
Deutschland in der Lage, zu solcher Beschäftigung Söldner
.zu löhnen? Könnten sie nicht das der Volksernährung Unent-
behrliche sichern? Dann muß ein Plan für die künftige Wirt-
schaft gemacht, veröffentlicht, das Verhältniß der Preise zum
Lohn und zum Werkzeug festgestellt werden. Auf die Dauer
kann Niemand produziren, wenn für das Produkt ein niedriger
Preis erzwungen wird, das zur Produktion Notwendige aber,
"Gerät, Chemikalien und Anderes, nach dem Weltmarktpreis
bezahlt werden muß. Wie denkt sich der Städter die Erzeugung
von Roggen und Weizen, wenn allein der dazu nöthige Dünger
.mehr kostet, als das Produkt bei günstigem Wachsthum bringen
kann? Noch ist Manches zu retten. Uebermorgen nicht mehr."
6. „Richard Dehmel ist gefallen. Ein heroischer Irrthum trieb
rihn zehn Jahre lang durch die Konzertsäle, wo er ein paar
hundert Snobs seine Rhapsodien schenkte, während sein Hera
die Tausende meinte, Millionen, denen es schlug: Volk wollte
er und fand nur Publikum, Menschen suchte er und fand
Literatur. Genau so hat er Volk gedacht, als er mit über
Fünfzig Gewehrgriffe übte; Legende, Sage, Sieg, als er in die
Pfützen des Schützengrabens tappte; und hat hier wie dort durch
die, Gleichnißkraft seiner Seele die Enttäuschung der Einzel-
heiten, die Trockenheit der Zeit überwunden. Erst während
des Krieges ging ihm der furchtbar schöne Irrthum auf, dem
er sich opferte: zu spät, denn die zum Tode führende Krank-
heit wirkte schon in seinem gesunden Bau und zermürbte
ihn; und so ist er ein Jahr nach Kriegsende an Blut-Erkaltung
2U Grunde gegangen, dieser Glühende. So ist er nicht gefallen
wie ein ‚Held'; auch diesen Schein von Ruhm hat ihm' die

ironische Realistik des Lebens nicht gegönnt. Als er auszog, sagte ihm ein Freund, er sei zu schade. Ich bin noch zu Etwas gut, erwiderte er, und so kann die Natur mich nicht opfern. Zuweilen, sagte der Freund, macht sich die Natur den Spaß, auch einen Dehmel zu opfern. Umsonst; er witterte- Volk: und ewi«; unbefriedigt von diesem schreibenden, einsam sinnenden Leben zog er am Ende ähnlich wie Lord Byron aus, dem er sich oft verglichen. Wie Byron ging er an dem Unternehmen ohne Pathos, so zu sagen in der Nebenrolle, in der Coulisse unter; halb fühlte, ers doch als Abenteuer.
Und so ist dieser Mensch, der Unwiederbringliche, höchst konsequent an sich zu Grunde gegangen, schmerzhaft folge- richtig, schicksalhaft logisch; aber als Der, der er immer zu werden erstrebte, als ,der Mensch, der dem Schicksal ge- wachsen-ist': wahrhaft heldenhaft, obwohl fern vom Felde der sogenannten Ehre.
Auch dieser schöne Irrweg ist mißverstanden worden: und doch brauchte man nur seinen Schrei nach Revolte recht zu be- greifen, den er in der Form eines letzten Aufrufes zum durch- halten' ersticken mußte. Die Rothe Fahne auf Beiden Seiten_ ersehnte er im Oktober 18; und man brauchte nur seine Kriegslieder anzusehen, deren Crescendo vom schwarz-weiß- rothen ,Fahnenlied' zum ,Internationalen Soldatenchor' führt!'.
Wundervoll rundet sich die Bahn dieses selig irrenden. Herzens, dieses zur Reinheit aufsingenden Geistes, und auch wer sein- Werk ganz durchforschte, wird nicht von einem; unzeitigen Tode reden: auch als Dichter verlor er und ver- lieren die Deutschen kaum Entscheidendes beim Scheiden eines- Künstlers, der seit fünfzehn Jahren im Grunde nur nachtropfen ließ, was einst aus wilder Quelle sprudelte: süße Tropfen,, purpurn wie Burgunder, goldbraun wie die dunkelsten Topase,, aber keine neue Wendung, kein auf- oder abschließendes Werk. Nur Denen, die ihn kannten, ist dieser Mann ohne Feinde höchst unzeitig gestorben: denn während er in seiner lyrischen Hoch-Zeit oft schwer erträglich mag gewirkt haben, wurde Dehme! immer schöner, je seltener er schrieb, und hat erst in seinem letzten Bande einen solchen Einklang von Werk und Wesen errungen, wie er Vollendeten am Ende vom Baume höchster Reife zufällt. Er wird vielleicht mit dreißig Gedichten in die Weltliteratur eingehen; doch Alles deutet an, daß nichts- mehr überrascht, hätte, wenn ler lebte: sein früher Tod bestätigt metaphysisch, was der ästhetische Instinkt vorweg genommen.

Doch ihm, der nach Vollendung dürstete, wie nach dem Wein der seligen Gestalten, sollte nun, nach der Vollendung, Volk und Echo werden, wie ers geträumt hat. Furchtbare Wahrheit über Deutschland hat Dehmels Tod aufs Neue erwiesen. Wer hat bemerkt, daß hier der größte Deutschte auf der Bahre lag, den uns der Krieg gekostet? Wer war von dem Gefühl durchzuckt, daß sich der deutsche Geist in Trauer hüllen, seinen gewaltigsten Lyriker bestatten sollte, der diesem Lande seit einem halben Jahrhundert gelang? Ein paar Feuilletons, halbsüß, mit Seitenhieben. Unbekannte an seinem Grabe, die Freunde fern, als laudator officialis ein Literatur-Professor, den Dehmel in Versen verspottet hat. Dann eine wohlgemeinte Feier, die in kahlem1 Räume zweihundert Literaten vereinte: Eisluft den Geist des Liebenden umhüllend, die Köpfe jener Schakale auf einander mehr als aufs Podium' gerichtet, dfe Dehmel gehaßt hat, wie sich aus manchem Brief erweisen ließe, und neben ein paar Dichtern und Freunden, deren einer mit warmem Ton von Herzen sprach, ein Kranz liebloser Leichenbestatter, deren Augen sagen: Nummer 27 ist dran . . . Und über diesem Allen Dehmels liebreich gütige Geberde, der metallene Klang seiner Dichterstimme, dem der große Schauspieler in keinem einzigen Gedichte nachkonnte: lauter Moll, lauter Zerbröckelung, wo einst der Dichter selber männliche Formung schuf! Fünftausend Arbeiter und sogar fünftausend Bürger wären besser als dieser kalte Cirkel von Kennern; und eine Feier mit Dehmels Chorwerken und einem Rezitator, der mit Löwenstimme den Cirkus bis zu seinen höchsten Stufen beben ließe: damit ein Stück dieser Nation erführe, ein Dichter ist tot! Volk, wie ers träumte und anredete, Volk zu Richard Dehmels Leichenfeier: denn ihm hat sein heldenhafter Irrthum sich geopfert, ein Leben lang, einen Krieg lang, eine Krankheit lang! Emil Ludwig."

Plundersweilern

„Nach dem selben Naturgesetz, weshalb der geringste Organismus unendlich mehr ist als die kunstvollste Ma< schine, ist auch jede noch so mangelhafte Verfassung, die der, freien Selbstbestimmung einer Mehrzahl von Bürgern Spielraum läßt, unendlich mehr als der genialste und hu« manste Absotutismus; denn jene ist der Entwickelung fähig, also lebendig, dieser ist, was er ist, also tot. Den Hader

des Alten gegen das Neue* vermag schließlich nur die Zeit zu sühnen, indem sie das alte Geschlecht ins Grab legt. Ich frage nicht, wer mich haßt oder auf Mord gegen mich sinnt. Wie jeder echte Staatsmann diene ich dem Volk nicht um Lohn, auch nicht um den Lohn seiner Liebe, sondern gebe die Gunst der Zeitgenossen hin für den Segen der Zukunft und vor Allem für die Erlaubniß, meine Nation retten und verjüngen zu dürfen." So denkt Mommsens Julius Caesar? Blech: so hat Excellenz Helfferich in Moabit von sich ge« sprochen. Nee, Mensch: Excellenz Erzberger wars. Solcher Gedächtnißstreit wäre begreiflich. Die Selbstanzeigen der Zwei ähneln einander aufs Haar. Beide preisen sich als bieder, fromm, stark und weise, finden keines Irrthums Narbe, nicht das kleinste Wärzchen menschlichen Fehls an sich, sehen aber auf Leib und Seele des Gegners nicht einen sauberen Fleck von der Breite eines Stecknadelkopfes. Nei» denswerthe Zeitgenossen. Wußte Germania schon, daß nur Erzbergers Niedertracht ihr den Krieg verloren hat? Helffe« ricus Salvator, Held und Großreinmacher, hats enthüllt, als die Gerichtsgroteske in den letzten Zügen lag. Nun ists heraus. Im Juli 17, rief der Angeklagte, war die Offen« sive des Generals De Nivelle ertraglos geblieben, das Mi« nisterium Painleve durch Heeresmeuterei erschreckt, Briand zu Zwiesprache mit dem Gesandten Von Lancken in die Schweiz gefahren, Lloyd George nach Paris gestürzt, um an» zuzeigen, daß England nicht weiter könne, und ungefähr das Selbe dem amerikanischen Admiral Sims in London gesagt worden. Der, Excellenz, sollte in Washington Volldampf ge» ben, in jede Werft schreien: SputetEuch! Deshalb wurde ihm Trauerflor gewimpelt. Auf Nivelle folgte Petain, der, ohne grausame Härte, die Meutersucht ausjätete und „le moral de l'armee" geschwind hob. Wer Herrn Lloyd George auch nur ein Bischen, von Weitem, kennt, muß der Wahnvor» Stellung lachen, der Walliser habe im Ernst Britaniens Ban» kerot angekündet. Damals, während Amerika sein Millionen« heer drillte und eine Armada schuf, war guter Friede zu haben? Gewiß nicht so guter wie ein paar Wochen später, als die Gefahr des Leninismus offenbar geworden war. Und

wie der im September 17 mögliche Friede aussah, habe ich hier schon erzählt. Deutschland sollte sich in den Besitzstand einer Seemacht zweiten Ranges schränken; auf das Dumping verzichten, also dieWaare fortan im Ausland nicht billiger als in der Heimath anbieten; Elsaß' Lothringen dem Reichs verband entknüpfen und nach einer Weile dem freigewordenen Volk die Frage vorlegen lassen, ob es allein, in einem neutralisirten Pufferstaat, bleiben, zu Frankreich oder zu Deutschland zu» rückkehren wolle; Rußland sollte in Europa die Grenzen der Vorkriegszeit behalten, den Italern der vom Botschafter Für« sten Bülow ihnen gebotene Landzuwachs, .den Serben freier Ausgang in die Adria gewährt, die endgiltige Abgrenzung der Balkanländer dem Völkerbund vorbehalten, dem Deutschen Reich das Hauptstück seines afrikanischen Gebietes zurück» gegeben werden; von Kriegskosten sollte es nur Belgien ent» schädigen, das, natürlich, in den alten Stand wiederherzu« stellen und dessen Bürgern jeder durch den deutschen Ein» bruch und Krieg entstandene Schade zu ersetzen war. Ver» pflichtung, jeden internationalen Streit durch das Völkerbun» desgericht schlichten zu lassen, die Antwort auf Lebensfragen {Friede, Krieg, Ernennung der Regirer) dem Parlament zu sichern, die Friedenspräsenzziffer des Heeres nicht über ein Halbprozent der Volkszahl zu heben. Alle im Völkerbund ver» «inten Staaten sollten in Handelsverträgen einander das Recht der Meistbegünstigung gewähren und jede nicht zum Bund gehörige Macht, die einem Mitgliede den Krieg erklärte, in Gemeinschaft bekämpfen. Die Bedingliste, die uns viel gün» stiger als Wilsons war, ist nach Berlin geschickt und dort, auf Wilhelms Befehl, schroff abgelehnt worden. Welcher Kinds» köpf wähnt, daß im Juli noch mehr, etwas in „Siegfrieden" auch nur Umzuschminkendes, zu erlangen war? „Durch Sie, Herr Erzberger, haben wir den Krieg verloren und Sie haben das Reich zu Grunde gerichtet!" Durch den harmlosen Juli« beschluß der Reichstagspatrioten, der über die Kraft und Stimmung Deutschlands dessen Feinden nichts Neues mel« dete. Dennoch: zu Grunde gerichtet; mein Liebchen, was willst Du noch mehr? Wie Michel ruinirt wurde, erlauscht er auf der Hintertreppe. Die böse Familie Bourbon*Parma

häkelt den Kaiser und Apostolischen König Karl in ihr Spinnennetz. (Carlino, der Vielgeschmähte, mag sächsische Dutzendprinzen nicht hoch überragen, war aber früh „helle": er wollte Frieden schließen, schlechten, der beträchtliche Opfer heischte, sogar, ehe Kapitulation nothwendig wurde; und hätte noch mit „Verrath" dem Genossen besser als mit Durchhalterei gedient; denn als er auf den Thron kam, war selbst Eintagssieg nicht mehr möglich und jede Kriegsver* längerung dem Kaisertrust und den vier ihm unterthanen Reichen Lebensgefahr. Karl darf über Berlin, Berlin nicht über Karl klagen; wenn er, statt ungeduldig auf dasEreigniß vorge* gaukelter Tauchbootwunder zu warten, seinen sixtinischen Frieden eingeheimst hätte, wäre auch uns heute wohler.) Frankreich fängt also Parma, Parma den Knaben Karl, das Paar in der Hofburg unseren Brieyberger, Matthias die Reichs* tagsmehrheit: und durch deren (sagt Magister Helfferich, Karl der Größere) „unberechtigtes Flaumachen" wird dem Feind offenbar, was die Thatsachen des Land*, See* und Luftkrieges, die Berichte seiner Wächter und der Neutralen, was selbst die zuerst im Weißen Haus, dann im Vatikan erbe* tene Vermittelung ihm nicht entschleiert haben. Wers glaubt, wird selig. Nicht in mir nur ist anderer Glaube fest ge* worden; seit dem Schluß Vortrag des Staatsministers Helfferich bin ich überzeugt, daß dieser mit Wissensstoff vollgestopfte Herr die Gipfel Vorgänge der Politik aus dem Auge eines von Detektivefilms belichteten Knaben schaut.
Erst diese Gewißheit entlastet ihn und erklärt sein Han* dein. Als Finanzmann hat er, wie die Herren Ballin, Gwinner, Rathenäu.Warburg, richtig errechnet, daß der Tauchbootkrieg; selbst wenn das Werkzeug besser, Havarie seltener wäre, als manches Bordbuch nun erweist, England nicht in Ohnmacht lähmen könne. Doch die Wortmagie der Admirale, Generale, in Siegeswillen aufgeschirrten Bankdirektoren umnebelt sein apolitisches Hirn so dicht, daß er sich über Nacht in Umstell* ung seines ganzen Ziffernbetriebes entschließt und „beweist", was er gestern hitzig bestritt: daß Britanien, ehe Amerika wirke sam eingreift, den Kampf aufgeben müsse. Nicht eine Stunde lang konnte der Kenner englischer Kriegsgeschichte und Zu«

fuhrmöglichkeit darauf hoffen; nicht eine zweifeln, daß
nach der Kriegserklärung aus Washington Englands Willens*
rinde sich nicht erweichen werde, ehe die neue, gewaltige
Trumpf karte ausgespielt war. Noch der Entlastete hebt sich
unserem Blick nicht in den Glanz, in den er sich findet.
Er kannte den berliner Juliplan und den Umriß des wiener
Ultimatums: und billigte Beides. Er bettete sich als Schatz«
sekretär in eine Anleihewirthschaft, deren Verhängniß nur
durch(unerlangbaren) Welttribut abgewandt werden konnte:
und höhnte die Briten, die einen großen Theil ihrer Kriegs»
kosten sofort aus Steuerertrag deckten, und täuschte den
Landsleuten finanzielle Ueberlegenheit vor, die der Fach»
mann als Scheingebild erkennen mußte. Sein Gutachten
löste, selbst nach Tirpitzens Urtheil zu spät, dem Tauchboot»
krieg die letzte Fessel: und riß dadurch die Vereinigten
Staaten in den Kampf und Deutschland in Abgrundstiefe. Er
hat, knabenhaft mit ergrauendem Haar und hochstöckigem
Bankkonto, von deutschem Sieg über vier Kontinente und zwei
Drittel des fünften geträumt und, als der Traum zerronnen
war, das Wintergrau mit Flüchen gepeitscht, weil der Frie«
densvertrag dem Besiegten, der allein, unter Krüppeln, noch
tragfähig schien, die Pflicht zu Entschädigung des Sieger*
getümmels auflud. Er wollte nicht begreifen, daß Dreiund*
zwanzig von Einem mehr fordern müssen, als der Eine von
Jedem der Dreiundzwanzig zu fordern hätte; und scheut die
Erkenntniß des wirklich Gewordenen so starr, daß er noch
jetzt sich eines Thuns rühmt, das uns vor frühem Kriegsende
bewahrt habe.Konnte dasfrühste.undwenns imSpätherbst 14
Nikolai Nikolajewitsch in Berlin erzwang, dem heldisch gegen
drei Weltreiche kämpfenden Heer Schande bringen, sechzig
Millionen wackerer Menschen ein Hundertel nur des Leides
bereiten, das jetzt hinter ihnen, auf und vor ihnen liegt, ein
in unerschöpfter Kraftfülle angenommener Friede dem von
Versailles jemals ähnlich werden? Ganz entlastet ist der
vielfach, zuletzt in Moskau, schuldig gewordene Minister
nur von der Verantwortung des eklen Gerichtsspektakels,
das einstweilen verblaßt: denn er hat im August 19 seinen
Beweisstoff gegen den Kollegen Erzberger dem Reichspräsi*

denten angeboten, war also willig, sich mit stillem Diszi-
plinarverfahren zu begnügen. Daß Herr Ebert den Beschul*
digten nicht auf diesen Weg wies, sondern die Einleitung
eines Beleidigungprozesses heischte, war ein unverjährbarer
Fehler, von dem auch sein lieber Kumpan Matthias ihn
heute kaum noch lossprechen wird.
Wie schließt dessen moabiter Bilanz? „Ich bin der Ver»
treter der jungen deutschen Demokratie. Man fürchtet meine
Energie, meinen Schaffensdrang, meine Zusammenfassung
der wiederaufbauenden Kräfte. Meine Juliaktion wurde die
Rettung vor dem drohenden inneren Zusammenbruch. Die
Oberste Heeresleitung forderte mit größter Entschiedenheit
die sofortige Unterzeichnung der Waffenstillstandsbedin»
gungen, auch ohne jede Milderung; ich habe doch manche
erreicht. Unbekümmert um stete Lebensgefahr that ich nach
der Revolution meine Pflicht am Volk. Drei Anschläge auf
mein Leben wurden durch vergiftete Agitation hervorge*
rufen. Unter meiner Führung wurde die reichseigene Steuer»
Verwaltung geschaffen, ein hochbedeutsames nationales Werk,
das weder dem alten Deutschland unter den Weltkaisern noch
dem neuen Deutschen Reich gelungen ist. Die Reichsabgaben»
Ordnung dürfte ein Markstein internationaler Steuergesetz»
gebung werden. In nicht ganz neun Monaten habe ich voll*
bracht, was man früher nicht in neun Jahren geschaffen hätte.
Der Erfolg auf diesem Gebiet ist unbestreitbar groß und für
den Wiederaufbau entscheidend. Ich lege auf das Urtheil der
Geschichte mehr Werth als auf Tageshuldigungen. Ich habe
diesen Saal mit ruhigem Gewissen betreten und verlasse ihn
erhobenen Hauptes. Ich habe die Fehler des guten Charakters:
allzu große Nächstenliebe und Vertrauen in die Angaben der
Hilfe Suchenden. Die Uneigennijtzigkeit meines politischen
Handelns darf nicht in Frage gestellt werden. Durch Arbeit,
auf die ehrlichste Weise, habe ich ein ganz bescheidenes Ver»
mögen erworben. Ich verlasse das Finanzministerium ärmer,
als ich es betreten habe. Was ich that, thaten reichere Abge*
ordnete in weit größerem Umfang; es ist auch in allen ande»
ren Parlamenten üblich. Sachverständiger der Firma Berger
gegen das Kanalamt war auch der Abgeordnete Schiffer, der
jetzt Reichsjustizminister ist. Was der Angeklagte hier mit

breiter Beredsamkeit der schaudernden Mitwelt schilderte,
stellt nicht den tausendsten Theil Dessen dar, was ich für
Andere, auf deren Bitte um Rath, Hilfe, Intervention, ge*
than habe. Hilfe leisten, wo Andere nicht mehr helfen kön»
nen, ist mir immer eine Freude gewesen und soll es bleu
ben, auch wenn jeder Schritt dieser Art verdächtigt wird.
Mehr als sechs Wochen Verdächtigungfreiheit hat der An*
geklagte rücksichtlos ausgenutzt. Ich aber habe für unser
Volk in selbstloser Weise gearbeitet und werde für unser
Volk weiterarbeiten. Wer hat den Muth gehabt, dem armen,
mißleiteten, bis in die letzte Hütte getäuschten und belöge»
nen deutschen Volk die Augen zu öffnen? Wer hat den
Gedanken lancirt, statt der Regirungen die Vertreter des
deutschen Volkes zur Entente sprechen zu lassen? Wer hat
für diesen Gedanken gekämpft, wer hat ihn durchgefochten,
wer hat ihn zum Siege geführt? Das war der Mann, den
Sie, Herr Angeklagter, dem deutschen Volk als seinen Feind
darstellen wollen, wobei Sie in eitler Selbstgefälligkeit ver*
gessen machen möchten, welche unrühmliche Rolle Sie in
den Jahren 1916 und 17, zum Verderb unserer Kinder und
Kindeskinder, gespielt haben. Mein ganzes Sein und Wollen
aber ist dem Vaterlande, der Kirche und den Bedürftigen
gewidmet gewesen." Sagte ich nicht, daß der Emporgelangte
in sich einen Danton fühle? Ein Wesentliches hat er auch
mit Robespierre gemein, der, nach Mirabeaus Urtheil, an jedes
seiner Worte glaubte. Der Vorwurf bewußter Unwahrhaftig»
keit trifft ihn nicht: ehe er Anderen Unwahres sagte, hatte er
sich selbst in den Glauben an die Wahrheit der Angabe über*
redet. Dem echten Danton strömte die Rede, Wortblöcke
in.Gischt, aus brennendem Herzen, fieberndem Hirn. Dieser
liest sie vom Blatt und sein zorniges Pathos ist schon in
Mosses, Ullsteins, Bachems Setzmaschinen, als der hohe Ge»
richtshof noch unfroh aus Kohlrübengeschicht die Fleisch«
strähnchen eines Thieres stochert, das einst gewiehert oder
gemeckert hat. So winziger Unterschied hemmt den Apostel
des eigenen Ruhmes nicht. Noch weniger die Frage, ob der
Mongole aus Arcis nicht auf höherem Thatgepäck prahlte als
Matthaeus aus Buttenhausen. Der hat (die Karlinge, Ottonen,
Staufer, Habsburger, Zollern konntens nicht) die Steuerverwal«

tung in Einheit geschweißt und den Wiederaufbau gesichert. Den Hörer überläufts. Die Mark kauft fast wieder sieben alte Pfennige; in einer Februarwoche hat die Reichsbank einen Zettelhaufen ausgegeben, dessen Buntdruck den Zahlungwerth von siebenzehnhundert Millionen Mark meldet; und damit Deutschland bis zur Ernte nicht ganz verhungere, werden dem Genossen Bobby Schmidt abermals vier bis fünf Mil* liarden Mark zu Einkauf von Nährmitteln geliefert, deren Preis draußen nur ums Zehnfache höher ist als in unserer Hei» math. Kredit, weißte; Wiederaufbau, verstehste. Man muß dran glauben. Minister Erzberger glaubt. Auch (wie, in« brünstig, Maupassants Talgklümpchen), daß, was er that, in allen Instituten der selben Gattung „üblich" sei. Und der Gerechte muß bekennen, daß Matthaei Thun durchaus nicht so arg war, wie Jeder nach dem Pfauenschrei Helfferici vermuthen mußte. Weder Abgeordneter der ganzen Mensch* heit noch Reichsmessias. Aber ein gutmüthig gefälliges, zu Arbeit und Lebensgenuß immer gleich rüstiges, mit Klug» heit und Willenskraft begabtes Männlein, dem nicht einmal wissentlich falsche Steuererklärung nachzuweisen war und das sich gewiß nicht wie ein Lämmchen abschlachten läßt. Kollege Schiffer, der die Staatsanwaltschaft instruiren konnte, hat schon einen Pfeil in der Hüfte. Ist erst der Anfang. Wartet: Excellenz Erzberger „weiß was auf wen."

. ..Ein Hahn hat gekräht. Grauroth des Frühmorgens frißt den Spuk. Präsident«Feldmarschall, Bethmanns Helfferich, Einbläser, Erzbestecher, Sühnbock, Lüge von Krieg und Frie» den, Prinz Rüpel sammt dem Büttel, der ihn ohne Richter» spruch in Schutzhaft sperrt: in Tageshelle zerstäubt es wie mottiger Plunder. Die Sieger, die aus dem Fegefeuer ihre Völker nicht ohne Hoffnung in düstere Noth heimschicken durften, haben die uns verheißene Revision des Ablaßbuches, das sie ihnen mitgaben, begonnen. Freundlicher Wille späht nach dem neuen Deutschland aus. Wer ihn mit Schimpf und Flegelgestus vergilt, speist die Hungerquelle mit dem Schnee sechsjährigen Winters. Wer die Republik vor Ent- weihung schützt, in Fährniß unerschrocken behütet, stuft dem deutschen Volk die einzige Treppe ins Licht seines Himmels.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Berlin, den 3. April 1920
Aus der Verwesung Schoß
Freude dem Sterblichen?

as vorige Heft trug das Datum und den Titel der März* Iden (entschuldiget mich, zürnende Philologenherzen, von dem verwegenen Einfall, die weibliche Vielheit in mann* Jiche Einheit, Idus Martias in den März«Idus zu übersetzen) und schloß mit den Sätzen: „Die Sieger haben mit der Re» vision des Friedensvertrages begonnen. Freundlicher Wille späht nach dem neuen Deutschland aus. Wer ihn mit Schimpf und Flegelgestus vergilt, speist die Hungerquelle mit dem Schnee sechsjährigen Winters. Wer die Republik vor Ent* weihung schützt, in Fährniß unerschrocken behütet, stuft dem deutschen Volk die einzige Treppe ins Licht seines Him* mels." Deutlicher durfte.Der selbst nicht reden, der in den Nerven spürte, daß der dreizehnte März, der Endtag des Rachegerichtes gegen Herrn Erzberger, den längst dampfenden Krater der Gegenrevolution zu Feuerauswurf erhitzen werde. Seitdem hat Strike, zuerst allgemeiner, dann der im Buch» druckergewerbe, also höhere Gewalt im Sinn unseres Bürger* liehen Gesetzbuches, das Erscheinen der Zeitschrift gehin» dert. Seitdem war Prätorianeraufstand; schmähliche Flucht und triumphatorische Rückkehr einer Reichsregirung; rauher Eingriff der Gewerkschaftleiter, deren Bedingungen von den um Pfründe und Macht Bangen zwar hurtig angenommen,

von Gerissenheit flink aber in Wortwulst verschandelt wer-
den; Generalstrike, der hingezerrt und dann doch zu früh
abgeblasen wird; neue, bis ins Tiefste fortwirkende Zer«
rüttung der Wiithschaft; auf weiten Strecken des Reichs*
gebietes Bürgerkrieg. Alles, bis heute, ohne politischen Er*
trag. Denn in der Regirung, die nach langwierigen Wehen
ans Licht kam, fehlen wohl ein paar der fleckigsten Misse*
thäter, fehlt aber auch das Bischen Intelligenz und Willens*
kraft, das zuvor manchmal fühlbar wurde. Und am Ge»
burtstag dieser Regirung wurden Hunderte re'dlicher Men*
sehen, ohne Verdachtsangabe, ohne Haftbefehl, in Kerker ge*
sperrt, in Truppenlager zusammengetrieben. Sieg der Frei»
heit? Noch ists dreiste Lüge oder kindischer Selbsttrug. Die
Arbeiterschaft hat die Republik gerettet; ist ihres schönen
Kraftaufwandes aber nicht froh geworden. Sichtbarer Sieg
der Gegenrevolution hätte uns in Klarheit geholfen.

Rothes Kabinet

„Ihr habts billig, die Bramsigen zu machen! Halt blos
mal die Luft an und stell Dir unsere Lage vor. Montag
ungefähr hat Noske gesagt, jetzt seien die Truppen ‚in allen
Theilen von republikanischem Geist erfüllt'. Purlemehritt
giebts für sowas doch nich mehr; also muß 's wahr sein.
Freitag, in der Schummerstunde, sitzen wir friedlich im Ka*
binet. Gerade packe ich aus, was ich über die Preußen aus
Esplanade gehört habe; daß wieder der geladene Armeerevol»
ver auf dem Tisch lag, Ernst, wie immer, die Stiebel ausge-
zogen und neben dem Sektglas zu" stehen hatte, was sonst
noch an Spitzen vorder Krippe war. Mitten imGetuschel mer*
ke ich, daß sie am anderen Tischende rotheKöppe zusammen»
stecken. Wie Gott den Schaden besieht, ists Nachricht aus
Döberitz. Die Marinebrigade Ehrhardt will heranmarschiren
und uns ausheben. Nach dem ersten Schreck sagt Justaf,
Trotha (der Admiral, weißte?) solle 'rausfahren und den
Kram in Ordnung bringen. Abends kommt er retuhr und
berichtet, Alles sei übertrieben, gar nichts zu fürchten. Nach
Zwei nachts aber heißts, die Mariner seien losgezogen und
hir Vorrath an Maschinengewehren und ähnlichem Zeug sei

nicht zu knapp. Was im Wehrministerium Autos oder Beine hat,rast in die Reichskanzlei und meldet denZustand höchster Gefahr. Der olle Lüttwitz, Noskes festeste Stütze, habe das Ding fein gedeichselt, kein Mensch könne verbürgen, welche Reichswehrbatallione noch zuverlässig seien, und man müsse damit rechnen, daß der ganze Laden auffliege, wenn wir nicht die Bedingungen der Generale annähmen. Diese Annahme sollten wir um Sieben an der Siegessäule ohne lange Redens« arten den Leuten Ehrhardts melden; sonst ginge gleich das Ge« schieße los. Bald nach Vier nachts hatte Bauer uns, Alle, die schon zu Haus waren, zusammengebimmelt. Doof, doofer, am Doofsten! Sollten wir etwa das Ultimatum der Lüttwitzer annehmen? Einstimmig abgelehnt. Oder sollten wir Bruder* blut vergießen? Ausjeschlossen! Is uns schon am dreizehn* ten Januar schwer geworden; da aber mußte es sein. Wir konnten die Sicherheit wehr alarmiren; doch nach der Meinung der Offiziere würden die Grünen, viel aus der alten Garde, wahrscheinlich ,bis auf Weiteres' neutral bleiben. Also Autos vor: und los, was die Pnöhs halten. Nach Dresden, dann nach Stuttgart. Einen muthigeren Entschluß konnten wir gar nicht fassen; und jeder Vergleich mit Wilhelms Ausrückerei is fauler Zauber. Warte mal; hier ist ja, was Bauer darüber in Stuttgart gesagt hat. ,Die Lüge des Herrn Kapp, die Re« girung sei geflohen und er und seine Mitschuldigen hätten sich nur auf die verlassenen Stühle gesetzt, ergiebt sich schon aus den Thatsachen. Es ist nichts als Entstellung und dreister Schwindel. Die Regirung ist nur der Gewalt gewichen.' Da hastes. Das is doch keine Flucht. Als Fritze Ebert, immer vorneweg, einstieg, meinte Einer, es sei eine historischeNacht gewesen 1 Verstehste? Wers verquatscht, denkt nicht Staats« männisch. Das müssen wir aber; sind doch keine Gewerkschaft! Schade blos, daß wirs nicht fürs Kino aufnehmen konnten."
„Mensch, wenns Euch die Massen nich nachtragen, will ich nichts gesagt haben. Aber mir scheint, nach allem Trara und Bumbum durfte wenigstens Noske, der immer Obersten Kriegsherrn gemimt hat, nicht der Gelegenheit ausweichen, an der Spitze seiner Truppen für die Republik zu fallen."

Kapp & Co.
Was wußten wir von dem Herrn Kapp, der hinter den Maschinengewehren und Minenwerfern der Marinebrigade in das Kanzlerhaus einzog? Daß sein Vater zu der süd» deutschen Revolution von 1848 mitgewirkt, als Gevehmter die Heimath verlassen hatte, im pariser Flüchtlingsheim des russischen Rebellen Alexander Herzen Erzieher gewesen, dann nach Amerika gegangen war; dort wurde er ein Führer der Deutschen, schrieb die Lebensgeschichte der Generale Steuben und Kalb, auch über die Sklaverei und Fritzens Verhältniß zur Neuen Welt; kehrte nach 70 zurück, kam in den Reichs» tag und saß bis 84 unter den liberalen Freihändlern. Von dem Sohn hörten wir erst, als er eine Anklageschritt gegen den Herrn von Bethmann (unterirdisch) verbreitet und den Ge» haßten, nach dessen unfeiner Scheltrede, zum Zweikampf her* ausgefordert hatte. Ich bitte (weils das Einfachste ist) um die Erlaubniß, zu wiederholen, was ich vor vier Jahren über den Mann, sein Pamphlet und seine Genossenschaft schrieb.
„Seit fast zwei Jahren steht im Deutschen Reich Rede und Schrift wieder unter Censur; gilt ein Ausnahmegesetz, das im Frühling fünfundsechsig Jahre alt wurde, dem Zu* stand von heute also viel ferner ist, als es in der ersten Le» bensstunde dem des fritzischen Staates war. Dem Feind soll gezeigt werden, daß siebenundsechzig Millionen Menschen über Großes und Kleines einer Meinung sind; absplittern» des Glaubensbekenntniß darf nicht ans Licht. Im Juli 1870 lasen alle Deutsche die Sätze: ‚Der Krieg ist ein dynastischer, unternommen im Interesse der Dynastie Bonaparte, wie der Krieg von 1866 im Interesse der Dynastie Hohenzollern. Als prinzipielle Gegner jedes dynastischen Krieges, als Sozial* Republikaner und Mitglieder der Internationalen Arbeiter* assoziation, die, ohne Unterschied der Nationalität, alle Un* terdrücker bekämpft, alle Unterdrückten zu einem großen Bruderbund zu vereinen sucht, können wir uns weder direkt noch indirekt für den Krieg erklären und enthalten uns da« her der Abstimmung, indem wir die zuversichtliche Hoffnung aussprechen, daß die Völker Europas, durch die jetzigen un» heilvollen Ereign^e belehrt, Alles aufbieten werden, um

sich ihr Selbstbestimmungrecht zu erobern und die heutige Säbel» und Klassenherrschaft, als die Ursache aller Staat' liehen und gesellschaftlichen Uebel, zu beseitigen.' Diesen Protest hatten die Abgeordneten Liebknecht und Bebel ver» faßt; und die Regirung Preußens und des Norddeutschen Bundes fürchtete nicht, daß durch solchen Aufruf die Stirn» mung getrübt, der süddeutsche Wille zur Einheit gelähmt werde. Die Zuversicht war berechtigt: der Krieg endete in deutschen Sieg; obwohl alle Hauptfragen (Ursprung, Mög» lichkeit fremden Eingriffes, Kriegsführung, Beuterecht in Feindesland, Staatsform Frankreichs, Annexion, Beschießung von Paris) in ziemlicher Freiheit erörtert wurden. Heute ists anders; und schon deshalb dürfte der Kanzler über die Häuf» ung unterirdischer Literatur nicht staunen. Er hat zwei der heimlich verbreiteten Fehdeschriften im Reichstag ungemein heftig getadelt. .Erfindung, Entstellung, erstunken und er» logen, niederträchtige Verhetzung, Schmähung, Volksvergift» ung, Piraten der Oeffentlichen Meinung, Verleumder': Zorn übertönte den Rath des Predigers Salomo und des Philophen» trösters Boetius, niemals durch Wuthwallung den mühsam erworbenen Ruf standhafter Weisheit zu gefährden. Wer hoch über den kleinen Schimpfern der Reichsredeschänke stehen will, darf selbst in gerechtem Grimm nicht in den Mißbrauch abgleiten, wehrlose Gegner öffentlich zu schelten. Wehrlos sind sie; können nicht in dem Reichstag (den Spötter manch» mal noch das Hohe Haus nennen), nicht in der Presse ihr Thun vertheidigen. Und daß aus der Gesellschaftschicht, die hoch wähnt, Ehre könne von fremdem Wort gemindert und müsse vom Fleck oder Anhauch mit der Waffe gereinigt wer» den, ein in Stummheit Gezwungener .persönliche Genugthu» ung' fordert, ist leichter begreiflich als die Thatsache, daß er dieses Verlangen und dessen herbe Ablehnung in die Oeffent» lichkeit bringt. .Meine Ehre ist mein Eigenthum; ich gebe mir selbst so viel, wie ich davon verdient zu haben glaube, und verzichte auf jede Zugabe.' Das hat der erste Kanzler des Deutschen Reiches gesagt; wenn der fünfte der Kaste ge», dacht hätte,die jeden .Beleidigten' einem .Ehrengesetz' in G%* horsam verpflichtet, dann wäre er mit den abwesenden Wiener»

sachern so säuberlich wie mit den anwesenden verfahren. Die Verfasser nicht käuflicher, nur als Geschenk oder Leihgut zu erlangenden Schriften wurden nicht von Geldgier oder Beifall» sucht in Handlung gedrängt; und weil sie Zeit und Kosten für den Ausdruck ernsten Wollens aufwandten, verdient noch ihr wunderlichster Irrthum die Achtung der Gerechten.
An Irrthum fehlts in den vom Kanzler verrufenen Schrif* ten nicht. Die des königsberger Generallandschaftdirektors (obersten Leiters landwirthschaftlicher Kreditvereine) Kapp zeigt den Irrthumskeim schon in der Titelzeile ‚Die natio* nalen Kreise und der Reichskanzler.* National und den .besten Kreisen' zugehörig ist, wer Herrn von Bethmann als unzulänglich erkannt hat. Die übrigen Deutschen werden in .radikale Fanatiker und gesinnunglose Schwächlinge' ge» schieden. Deren Zahl aber, Germanien zum Heil, winzig ist. Denn ‚so gut wie einstimmig ist die Ueberzeugung, daß unverdrossen weiter gekämpft werden muß, bis ein lohnen» der Friede erreicht ist'; der England entmachtet, dem Deut* sehen Reich Belgien und anderen Gebietszuwachs beschert. Weil die ‚am Treusten gesinnten Kreise unseres Volkes' zweifeln, ob solcher Friede erstrebt werde, .herrscht in ihnen tiefes Mißtrauen'. Nur eine Massenabstimmung könnte Herrn Kapp lehren, wie arg sein Urtheil über die .Gemüthsver» fassung der weitesten, treusten Volksschichten' irrt. Er strebt in Klarheit und stützt dennoch den Glauben, ‚der Feind sei zwar noch nicht zum Frieden gezwungen, aber geschlagen.* England? Frankreich, das seit dem September 1914 seine Hauptstellung hält? Darf der Deutsche, der nicht Selbst» Täuschung will, auch nur Rußland, nach dessen großen Er» folgen in Armenien und Galizien, einen geschlagenen Feind nennen? Durch die Nährung solchen Aberglaubens würde die Volkskraft gelähmt, die wir, zu Stoß und Widerstand, nach dem Ermessen menschlicher Vernunft noch sehr lange brauchen werden. Was erwiesen werden müßte, nimmt Herr Kapp als schon erwiesene Wahrheit und ruft von so brüchi» ger Grundmauer ins Land, die Willensschwäche des Kanz» lers gefährde erreichbaren Triumph. Das Unterseeboot heißt ‚die entscheidende Waffe'. Daß es Entscheidung sichern

könnte, wird als gewiß unterstellt; nirgends aber erwähnt, daß im Willen zur Begrenzung des Unterseekrieges die drei heute zum Gutachten berufenen Admlrale mit dem Kanzler «inig sind. Dem wird als Hauptschuld angerechnet, daß er politische Bedenken über militärische Gesichtspunkte ob* siegen ließ'. Durch die Erwirkung solchen Sieges hätte er, auch im Sinn des Kriegers Claüsewitz, die höchste Staats» fnannspflicht erfüllt; gehandelt, wie Bismarck von jedem ge» wissenhaften Staatsgeschäftsführer forderte. DieRegirung der Vereinigten Staaten ist längst nicht mehr neutral, weil sie (wie unsere in jedem Krieg der letzten Jahrzehnte) die Waffen* ausfuhr (die sie ohne Aenderung des Staatsgrundgesetzes nicht zu hindern vermochte) der Privatindustrie erlaubt hat; ist unser Feind; behandelt Deutschland wie eine Negerrepu» blik; könnte ihm, das auch .finanziell stärker als alle seine Feinde ist4, aber, wenns offen zu seinen Feinden überträtet nicht ernstlich schaden. Jeder hat seit dem LusitaniatagAehn* liches auf hundert Blättern gelesen; und jeder Unbefangene müßte mindestens ahnen, daß die öffentliche Widerlegung solcher Angaben in Kriegszeit unmöglich ist. Neu dünkt mich nur das über die Ernährungpolitik Gesagte. ‚Die Furcht vor der Masse der Verbraucher in den Großstädten und In» dustriecentren hat die Regirung in einen höchst unerfreu* liehen Staatssozialismus gedrängt' Unnöthigen. Die Gefahr, daß der Reiche dem Armen die Nährmittel wegkauft, könnte nur entstehen, wenn ‚der Reiche zehnmal mehr äße, als er veitragen kann'; nicht auch, wenn er so viel speicherte, daß ihm für sechs Monate das aus der Friedenszeit her gewöhnte Wohlleben verbürgt wäre? Statt den Handel auszuschalten und den Hof des Bauers unter Zwangsverwaltung zu stel* len, müsse man die künstliche Organisation (‚die doch die vollendete Desorganisation und Verwirrung des Marktes ist') rasch ins Gerümpel verstauen und in den Segen ungehemmt freien Verkehrs zurückeilen. Noth ist nur, weil Zwang wal* tet. Freier Markt, freie Preisbildung durch Angebot und Nachfrage: der Leser meint, den Freihändler Friedrich Kapp •zu hören, der', nach zwanzigjähriger Anwaltspraxis in den Vereinigten Staaten, als bekehrter Achtundvierziger ins neue

Reich heimkam und Bambergers Gefährte ward. Der aber hätte nicht, wie der Generallandschaftdirektor, .verstärkten Schutz der nationalen Arbeit' verlangt, vor Ueberschätzung des Ausfuhrhandels gewarnt, für Preußen das Pluralstimm« recht und die .Erhöhung des wahlfähigen Alters' empfoh« len. Hätte wohl auch über die Kraft der Vereinigten Staa« ten aus gründlicherer Kenntniß geurtheilt und länger über» legt, was aus Deutschlands Wirthschaft und Stimmung wer* den müßte, wenn jetzt, plötzlich, von der Höhe das Bekennt« niß käme: .Was wir zwei Jahre lang, von Delbrück bis zu Batocki, anordneten, war, Alles, aberwitzig falsch, Central* einkauf, Beschlagnahme, Höchstpreis, Rationirung, Kampf gegen Wucher und Hamsterei; drum gelte von morgen an auf jedem Marktgebiet wieder der Friedensbrauch.' So wills der Königsberger. Wird ihm gehorcht, dann schreitet das deutsche Volk in ein Eden. Dem Friedensschluß (dessen Bedingungen den Briten, Russen, Franzosen, Italern, Bei« giern, Amerikanern, Australern, Japanern diktirt werden) folgt ,ein gewaltiger nationaler Aufschwung; Hader und Zwie» tracht im Inneren verstummen; in selbstloser Hingabe wer» den die geistigen und politischen Führer unseres Volkes ihr ganzes Wollen und Können für die vaterländischen Interessen einsetzen.' Hier wird ein Wunder: glaubet nur. .Deutsch* lands Bestimmung ist, eine neue, glückliche Epoche der Menschheit einzuleiten.4 Wer die Welt anders schaut, ist nicht national, nicht den besten Kreisen zugehörig. Unter den vielen Kerndeutschen, mit denen ich, in jedem Klassen» bezirk, während der Kriegsjahre sprach, sind höchstens drei,, die dem kappischen Anspruch genügen; und die Drei küm* merten sich bis in den August 1914 niemals um Politik. Mußte der Kanzler diese Schrift, die seine Politik, nicht sein Menschliches verurtheilt, wie ein wichtiges Ding behandeln? Der Verfasser ist Patriot, glaubt, wie an Evangelium, an alles in .nationalen' Zeitungen Verkündete und hat über den Tauchbootstreit allerlei Okkultes erfahren (das Frommen ge« wiß, Nüchternen widerlegt scheint). Wie leicht sein Glaube die Vernunft überwältigt, lehrt die Wiederholung des Ge* rüchtes, .England habe schon vor dem Krieg die Entlassung

des Herrn von Tirpitz gefordert*. Nie hat ein dem Toll«
haus ferner Brite an solche Forderung gedacht; noch im Juni
1914 aber Herr Churchill die Sehnsucht nach Zwiesprache
mit dem bewunderten Großadmiral gestanden. In Jedem,
der würdige Verständigung mit England wollte oder gar noch
will, sieht Herr Kapp einen Narren oder Wicht. Er meint,
daß amerikanische Geldhilfe ,für unsere Gegner auch recht un*
angenehme Seiten hätte; denn geschenkt wird das Geld nicht'-
Genug. Mit eben so gutem Willen, wie er in dem Verfasser
lebt, ist auf den einundfünfzig Seiten seiner Schrift doch nicht
ein Satz zu finden, dem der Politiker nachdenken müßte.
Die zweite Fehdeschrift entgleist nicht aus Alldeutsch«
land nach Manchester; weissagt auch nicht Weltherrschaft,
die Menschheit und Volkheit in unbewölktem Frieden be«
glückt. Junius alter: so nennt sich der Verfasser. Neben dem
britischen Junius, der vor bald hundertfünfzig Jahren gegen
Grafton, North und Genossen schrieb, wäre er ein Zwerg;
hat nicht den kühnen Geist, die wilde Grazie, den selbst
geschaffenen Stil des Vorbildes. Doch er ist weder dumm
noch unwissend und fühlt sich dem Satiriker des Public
Advertiser (unter dessen Lehnnamen, freilich, ein Motto
aus Fritzens Brandenburg nicht paßt) verwandt, weil auch
er ohne Erbarmensregung einen Minister angreift. Ihm ist
Herr von Bethmann der Erzfeind deutscher Zukunft. Das,
wenn ers glaubt, anszusprechen, müßte in jeder Lebens*
stunde, auch der dunkelsten, eines mündigen Volkes als sein
Recht anerkannt werden; ein Franzos dürfte es heute noch
über Herrn Briand, ein Brite über Herrn Asquith, ein Russe
über Herrn Stuermer sagen. Dem neuen Junius würde die
Nachprüfung des ihm zugetragenen Stoffes leichter als dem
alten; dennoch blößt er Kenntnißmängel, die nur dem Lober
verziehen werden. Das Deutsche Reich war nach dem Rück«
tritt des Fürsten Bülow nicht in .verzweifelter Lage'; konnte
in Ost und West noch Schutzbündnisse knüpfen. Das über
Serbiens, Belgiens, Italiens, Japans Haltung Behauptete wäre
an dem Tag, wo man offen darüber reden dürfte, als falsch
erweislich. Neben Gescheitem steht Vernunftwidriges; Irr*
thumsgestrüpp umwuchs manche Wahrheit. Die Fehler, die

gerügt werden müßten, erkennt der Kritiker nicht, und was ihn strafbar dünkt, wird Anderen, deren Vaterlandliebe doch nicht lauer ist, als löblich gelten. In zwei Hauptpunkten sind beide Mahner einig. Felsfest überzeugt, daß der Krieg mit militärischen Mitteln zu triumphalem Ende zu führen, dem Deutschen Reich, in Europa und Afrika, großer Land« besitz anzugliedern, Entschädigung von dem beträchtlichsten Theil der Kriegskosten zu sichern ist und daß nur der in schwächliche Nachgiebigkeit Neigende nicht an dieses Ziel gelangen kann. (Warum ein deutscher Kanzler, dessen Da« sein und Ruf auf dem Kriegsspiel steht, zu schwach oder schlapp sein solle, um zu Land und zu See Andere fechten und bluten, die Strategen, auf die er die Verantwortlichkeit abwälzen könnte, ohne Hemmung walten zu lassen, hat bis heute Keiner ergründet. Einerlei.) Jeder Wunsch nach wür« diger Verständigung, die den Frieden organisirt und Europa vorOhnmacht bewahrt.ist Narrheit oder Frevel. Ob Amerika, ein Erdtheil, gegen uns kämpft, nicht der Rede werth. Der Unterseekrieg das unfehlbare Mittel zur Niederwerfung Bri« taniens. Nach solchem Sieg keine Bündelung je wieder zu fürchten. Wer anders denkt, scheidet sich selbst aus der Patriotengemeinschaft und sinkt in das Schlammgewimmel der .Politiker ochlokratischer Richtung' (Deutsch: .Derer, die Pöbelsherrschaft wollen). Das ist der erste Hauptpunkt, Der zweite: Die Censur ist die Wirkerin alles Unheils. Denn sie begünstigt die Flauen; läßt nie ein Wort durch, das dem Kanzler nicht gut schmeckt; erlaubt nur Trübsalsausdruck und verbietet, was die Herzen stärken könnte.

Der Irrthum hat zwei Wurzeln. Den Konservativen fehlt heute ein Bülow^Cummerow, der früh die großen Zei« chen des Zeitwandels erkennt und ihnen die Parteitaktik an« paßt; aber sie wissen noch, daß der über Zurücksetzung Grollende zärtlich gestreichelt wird, und fallen drum nie in den Liberalenfehler, einen in Macht erhöhten Genossen zu loben, ehe er sich als Gehorsamen bewährt hat. Ihnen haben die zween Reisigen den Klägerkniff abgeguckt. Und sie sind selbst Opfer der von ihrer Wuth verschrienen Censur. Sie leben in einem engen Kreis Gleichgesinnter, erfahren nicht,

wie an Friedenstagen, aus dem Nachrichtenblatt, was draußen geschieht und drinnen gedacht wird: und werden (ohne das TSchandblatt', das sie sonst lehrte) allzu spät merken, daß die Wirklichkeit nicht ist, wie ihr Traum war, und daß Her» zöge, Fürsten, Grafen sich in die Schaar gereiht haben, de* ren Athem ihnen gestern ,ochlokratisch* stank. Allzu spät. Wollt Ihr aber, endlich, wach werden, dann reibet noch heute die Augen und leset Friedrich und Bismarck. Deren Krieg hat mit unserem kaum irgendwelche Aehnlichkeit (auch die Vergleichung der Koalitionen verführt nur in feines Spiel); doch der Blick auf die weise Bescheidung des Staatsmanns» willens lehrt Kraft von Geprahl, Politik von Fibelkram son» dern. Ein heiliges Volk heldischer, unüberwindlicher Engel, von Mordbrennern, Strolchen, Otterngezücht umdräut, außer drei Gefährten von anderer Wesensfärbung nur Höllenbrut und stumpfe Erwerbsucht in der Nähe: Das war nie. Nie« mals die Menschheitpest, die Ihr erdichtet, noch je einüber« irdisch leuchtender Sieg, wie Ihr ihn hoffet. Kein Volk ertrüge ihn; keinem trüge er Frucht, von dem es gedeihen könnte. Nur um den Preis eigener Versiechung kann eine Gruppe die andere niederringen; 1917 oder 1920? Wir dürfen mit dem Ertrag des Krieges zufrieden sein, wenn er den Erdtheil lüftet und säubert, sumpfigen, von Haß umwölkten, von Neid umzüngelten Boden in die helle Wohnstatt freier, aus eigenem Recht schaffender, drum fremdes Recht ringsum achtender Menschen wandelt. Dem in Lebensgefahr fechtenden Volk wird die nüchterne Wägung der Wirklichkeitwerthe nicht leicht. Weh Dem, der sie, in frevlem Taumel, ihm noch er»
*
schwert! Er belastet sich mit Verantwortungpflicht, unter der er am Tag der letzten Abrechnung zusammenbräche. Hütet Euch, das Trugbild Eurer im Käfig hungernden Seele auch der Nation einzubilden. Löset lieber die Schleier von ihrem Auge und lasset sie, die ihr Blut giebt, ihr Gut geben wird, in Freiheit ihr Schicksal gestalten; jedes nicht kleine wäre ihr viel zu groß, wenn sie morgen noch unter Vormund« schaft stehen müßte. Zanket nicht über Wuchs und Wesen, Muskeln und Stab des Hirten: sondern entwöhnet Euch selbst, Eure Weiber und Kinder dem trägen Empfinden, Heerde zu.

sein, ewig Heerde zu bleiben. Die Censur ist nur das sieht«
bare Zeichen des Seelenstandes, der sie ermöglicht; das Fie»
ber, das aus Krankheit aufflackert. Sie ist, weil Parlament
und Presse sie wollen, und stürbe jäh an der Drohung, den
Kriegskredit zu weigern, die Zeitung nicht mehr erscheinen
zu lassen. Für sich fordern die Verkappten Freiheit, nicht für
anders Denkende. ,Von faulem, verfrühtem Frieden darf, na« ,
türlich, nicht geredet werden. Das schadet uns ja im Aus*
land.4 Wieder ein Spuk, der in der Sonne zu Kinderspott
würde. Nicht, was Hinz oder Kunz über Führung und Ziel
des Krieges sagt, schadet im Ausland: nur, seit fast zwei
Jahren alltäglich, die Sucht, eine fromm hinter dem Hirten
trabende Heerde zu scheinen. Rechts und links horcht der
Feind; kann aber den Willen des deutschen Volkes nirgends
erlauschen. Hörte er ihn: wir wären dem Frieden nah, der
heute möglich ist und den nur Wunder noch bessern."
(Wer im Frühjahr 1916, nach zweijährigem Leiden unter
derMilitärcensur.so über den Krieg sprach, so derb sagte, daß
nur ein Wunder noch uns guten Frieden bescheren könne, Der
hat doch wohl nicht mit dem Schlachtenglück sich gewandelt.
Thut nichts: ein Senatus von Seelenkrüppeln wird mich weiter
als den schlimmsten Konjunkturschmarotzer verschreien.)
„Virgatum Gehen"
„Aus der Reichskanzlei: Der erste Tag der neuen Regirung.
Die alte Regirung einschließlich des Reichspräsidenten ist geflohen.
Die Truppen rückten mit klingendem Spiel ein und besetzten
alle Regirungsgebäude ohne Widerstand. Der Tag ist ohne jedes
Blutvergießen verlaufen. Kein Schuß ist gefallen. Es handelt sich
um keine Reaktion und keinen Monarchistenputsch. Es gehen ver-
leumderische Gerüchte um über Wiedereinführung der Wehrpflicht
und neue Kriegsabsichten. Die Regirung will den Frieden nach
außen wie nach innen. Besprechungen mit der Arbeiterschaft über
die neue Lage sind eingeleitet. Die Regirung will das Versprechen
Friede, Freiheit, Brot aus einem hohlen Wort zur That machen."
»Deutsche Männer und Frauen! Euch ruft die Regirung der
Freiheit, derOrdnung und derThat! Die neue Regirung hat sich zum
Treuhänder Eurer Freiheit, Eures Rechts auf Selbstbestimmung ge-
macht. Die Wahlen zum verfassungmäßigen Reichstage werden binnen
sechzig Tagen stattfinden. Die neue Regirung schafft Euch die Ord-
nung, die allein Deutschlands Wiederaufbau ermöglicht. Die Herr-

schaft der Wucherer, der Schieber, der Nichtsthuer und Volksverräther hat ein Ende."

„Die wiederholt verbreitete Nachricht, daß die neue Regirung den bisherigen Polizeipräsidenten von Berlin, Ernst, seines Amtes enthoben habe, ist falsch. Polizeipräsident Ernst ist im Amt verblieben. Der Reichskanzler: Kapp."

«An die Arbeiter! Alle Freiheiten des Arbeiters bleiben unangetastet bestehen. Darum kehre Jeder vertrauensvoll an seine Arbeit zurück. An eine Aufhebung des Betriebsräthegesetzes wird nicht gedacht. Was macht die Entente? Die Entente verhält sich gegenüber der Entwickelung in Deutschland abwartend und ist wohlwollend, wenn Ruhe und Ordnung bleibt "Alle Nachrichten vom Einrücken der Entente sind Lügennachrichten und von unverantwortlicher Seite verbreitet. Die Reichskanzlei."

„Verordnung! § 1. Die Rädelsführer, die sich der in der Verordnung zur Sicherung volkswirtschaftlich wichtiger Betriebe und in der Verordnung zum Schutz des Arbeitfriedens unter Strafe gestellten Handlungen schuldig machen, werden eben so wie die Strikeposten mit dem Tode bestraft. § 2. Diese Verordnung tritt am sechzehnten März 1920, nachmittags vier Uhr in Kraft. Der Reichskanzler: Kapp."

„Dunkelmänner an der Arbeit! In der vergangenen Nacht wurde in der Kolonnenstraße in Schöneberg die Druckerei von Otto Mickein durch die Sicherheitpolizei ausgehoben. Sie war gerade damit beschäftigt, die verbotene ‚Rothe Fahne' zu drucken mit einem ‚Aufruf der Kommunistischen Partei Deutschlands' für den Generalstrike zur Herbeiführung der Verbrüderung mit Sowjetrußland, der Revolution in Deutschland und der Welt. . . Man sieht, es ist wiederum Gelegenheit für die kommunistischen Dunkelmänner! Darum Augen auf und laßt Euch nicht Sand in die Augen streuen! Es giebt nur eine Regirung: Die Regirung •der Freiheit, der Ordnung und der That! Der Reichskanzler: Kapp."

„An Alle! Zur weitgehendsten Verbreitung! Die Lage ist gut! Die alte Regirung will die Aufforderung zum Generalstrike widerrufen, da sie dies Unrecht am deutschen Volk eingesehen hat. Verhandlungen zwischen alter und neuer Regirung haben begonnen und sind in gutem Fortschreiten. Die Bildung der neuen Regirung •auf breitester demokratischer Basis ist in kürzester Zeit zu erwarten; sie war bisher verzögert durch den Aufruf der alten Regirung zum Generalstrike. Im Bereich des Reichswehrgruppenkommandos I stehen alle Reichswehr- und Sicherheit-Truppen mit geringen sächsischen Ausnahmen auf Seiten der neuen Regirung. Aus dem Bereich •des Reichswehrgruppenkommandos 2 kommen zahlreiche Zustimmungerklärungen. In Bayern ist die alte Regirung zurückgetreten und durch eine Regirung auf breiter Basis ersetzt. Der Reichskanzler: Kapp."

«Die Reichsregirung gibt bekannt: Mit der früheren Regirung Ebert-Noske ist auf deren Wunsch in Verhandlungen eingetreten worden. Allgemeine Grundlagen: Es wird ein Kabinet aus Fachministem gebildet unter Hinzuziehung der Fachminister der alten Regirung. Es finden binnen zweier Monate Neuwahlen zum Reichstag und zur Preußischen Landesversammlung Statt. Im Anschluß hieran findet auch die Neuwahl des Reichspräsidenten durch das Volk Statt. Der bisherige Präsident wird gebeten, bis zur erfolgten Wahl die Präsidentschaft weiter zu bekleiden. Im Reich wird durch Ausbau desReichswirthschaftrathes und derBetriebsräthe eine Zweite Kammer der Arbeit gebildet. Die neue und alte Regirung erlassen gemeinsam eine Erklärung, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen der Qeneralstrike ein Verbrechen am deutschen Volk ist.
Bis zur Entscheidung über diese Vorschläge hat der Reichskanzler von der Bildung eines neuen Ministeriums abgesehen und die dienstältesten Unterstaatssekretäre mit der Führung der Geschäfte beauftragt. Die Reichskanzlei."

„Arbeiter! Parteigenossen! Der Militärputsch ist da! Die Baltikum-Landsknechte, die sich vor der befohlenen Auflösung fürchten, haben den Versuch unternommen, die Republik zu beseitigen und eine diktatorische Regirung zu bilden, mit Lüttwitz und Kapp an der Spitze. Arbeiter und Genossen! Wir haben die Revolution nicht gemacht, um uns heute wieder einem blutigen Landsknechte-Regiment zu unterwerfen. Wir paktiren nicht mit den Baltikum-Verbrechern. Arbeiter und Genossen! Die Arbeit eines ganzen Jahres soll in Trümmer geschlagen, Eure schwer erkaufte Freiheit vernichtet werden. Es geht um Alles! Darum sind die schärfsten Abwehrmittel geboten. Kein Betrieb darf laufen, so lange die Militärdiktatur der Ludendorffe herrscht! Deshalb legt die Arbeit nieder! Striket! Schneidet dieser reaktionären Clique die Luft ab. Kämpft mit jedem Mittel, um die Erhaltung der Republik, laßt allen Zwist bei Seite. Es giebt nur ein Mittel gegen,die Rückkehr Wilhelms des Zweiten: Lahmlegung jeden Wirthschaftlebens! Keine Hand darf sich rühren! Kein Proletarier darf der Militärdiktatur helfen! Generalstrike auf der ganzen Linie! Proletarier, vereinigt Euch! Nieder mit der Gegenrevolution!
Die sozialdemokratischen Mitglieder der Reichsregirung: Ebert Bauer. Noske. Schlicke. Schmidt. David. Müller. Der Parteivorstand der S. P. D.: Otto Wels.«

«Angestellte! Bfamte! Der Generalstrike geht weiter! Die Arbeitgemeinschaft freier Angestelltenverbände (Afa) verhandelt mit den maßgebenden Stellen über folgende Mindestforderungen: 1. Fort mit der Militärdiktatur! 2. Sofortige Zurückziehung der Truppen und ihre Entwaffnung! 3. Uebertragung des Sicherheitdienstes an die organisirte Arbeitnehmerschaft! 4. Entscheidende Mitwirkung der Gewerkschaften bei der Neuordnung der Verhältnisse! Wir striken nicht umsonst! Diese Zustände dürfen nicht wiederkehren. Bevor

nicht Garantien gegeben sind, darf die Arbeit nicht wieder aufgenommen werden. Hört nur auf uns! Der Generalstrike geht weiter. Die Centralstrikeleitung der Afa."

»Männer und Frauen des arbeitenden Volkes! Der Putsch , der Offiziere und Monarchisten ist Wirklichkeit geworden. General Lüttwitz, der Würger der Arbeiterbewegung, ist der militärische Diktator Deutschlands. Die bisherige Regirung ist beseitigt. Männer und Frauen, es gilt den Kampf um die Freiheit! Es gilt den Kampf für den revolutionären Sozialismus. Gegen die Militärdiktatur, gegen den Weißen Schrecken! Gegen die Wiederherstellung der Monarchie! Tretet in geschlossener und einiger Kampffront in den Generalstrike! Vereinigt Euch zurVertheidigung Eurer Rechte! Nieder mit der Militärdiktatur! Nieder mit der Reaktion der Offiziere und Monarchisten. Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands."

„Nieder mit der Militärdiktatur! Nieder mit der bürgerlichen Demokratie! Alle Macht den Arbeiterräthen! Die Kommunisten smd gegen die Regirung Kapp-Lüttwitz, gegen die Regirung Ebert-Noske-Bauer, gegen die Wiederaufrichtung einer Regirung mit bürgerlichem Unterbau, mit Parlament und Staatsbureaukratie, gegen die Neuwahl der Nationalversammlung! Arbeiter in Stadt und Land! Eure nächste Aufgabe in allen Orten ist: Sofortiger Zusammentritt in allen Betrieben zur Neuwahl von Arbeiterräthen! Sofortiger Zusammentritt der Räthe zu Vollversammlungen, die die Leitung des Kampfes zu übernehmen und die über die nächsten Maßnahmen zu beschließen haben. Sofortiger Zusammentritt der Räthe zu einem Centraikongreß der Räthe! Innerhalb der Räthe werden die Kommunisten kämpfen: tür die Diktatur des Proletariates, für die Rätherepublik! Arbeiter! Geht nicht auf die Straßen, versammelt Euch täglich in den Betrieben! Laßt Euch nicht von den Weißen Garden provoziren! Centrale der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund)."

„Der verbrecherische Staatsstreich vom dreizehnten März, den einzelne Führer und Politiker auf ihrem Gewissen haben, wird vielfach unverständiger oder gewissenloser Weise allen Offizieren und Truppen der Reichswehr und der Sicherheitwehr zur Last gelegt. Das ist falsch. Man weiß in der Oeffentlichkeit offenbar nicht, daß die Reichswehrtruppen in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend befehlgemäß auf ihrem Posten zur Verteidigung der Regirung bereit standen, aber wegen der schlechten Erfolgaussichten des Nachtkampfes vor Ankunft der Aussländigen in ihre Kasernen entlassen wurden. Im Reich versagten die wesentlichsten Kommandostellen und Truppenverbände der Staatsstreichregirung den Gehorsam. Im Reichswehrministerium wurde dem General von Lüttwitz gleichfalls in schroffer Form der Gehorsam verweigert. Es gilt jetzt, mit den verfassungtreuen zuverlässigen Führern, Truppen und Polizeikräften die Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. Das ist nicht möglich, wenn sie die Opfer einer lüg-

nerischen und vergiftenden Hetze werden/, wie sie sich schon in ■einzelnen Roheitakten gegen Nichtschuldige kundgethan hat. Nur in der Einigung aller ordnungwilligen und ruheliebenden Volksgenossen liegt die Rettung. Die Reichsregirung. Schiffer. Die Preußische Staatsregirung. Hirsch."
„Daß Etwas geplant wurde, war aus den verschiedensten An--zeichen zu schließen. Offiziere, die den Abschied haben wollten, erhielten ihn, trotz der angeblich bevorstehenden Heeresverminderung, Monate lang, ein Jahr lang nicht. Man hielt die reaktionärsten Offiziercorps mit besonderer Sorgfalt zusammen, redete den jungen Offizieren ein, ein Schuften gegebener Eid binde nicht und hielt junge, urtheillose Menschen mit Alkohol und Schlemmereien in einer Art geistiger Benebelung. Mit Geld wurde nicht gespart. Listen der gedienten Unteroffiziere und Mannschaften waren vorbereitet. In den Kapp-Tagen kam die Aufforderung der Behörde, diese Listen schleunig einzusenden. Hier eine Probe, ,1m Anschluß an meine Rundverfügung vom fünften Dezember 1919 ersuche ich, der Hauptwerbestelle bis zum fünften April eine Liste über sämmtliche dort wohnhaften ausgebildeten Unteroffiziere und Mannschaften mit Ausschluß der der Einwohnerwehr angehörigen Personen nach Vor-, Zuname, Alter und militärischem Dienstgrad einzureichen. Diese Listen sollen zur Anwerbung von Reservezeitfreiwilligen dienen. Ich ersuche um pünktliche Innehaltung des gestellten Termins. In Vertretung des Landrathes . . .' Die von Ihnen veröffentlichte erste Aufforderung zur Listenführung war also •eine vorbereitende Handlung zu Dem, was wir jetzt erlebt haben. Die höheren Offiziere wurden in die Geheimnisse der Politik durch Berichte eines Journalisten eingeführt, der meldete, die Entente sei gesprengt und für Deutschland werde bald Frühling. Und beim Militär wurde plötzlich gedrillt wie vor der Zerschmetterungoffensive vom Frühjahr 18. Daß ein großer Theil der Mannschaften, durch den plötzlichen Dienst geärgert, kündigte, wurde, zur Vermeidung von Carrierebeeinträchtigungen, .höheren Ortes' wohl nicht gemeldet. Wenn auf dem Truppenübungplatz plötzlich dauerndes Artillerieschießen beginnt, die ganze Gegend mit Blindgängern belegt wird, die Militärbehörde die Rechte der Civilisten mit Füßen tritt, dann hat jedesmal die Militärpartei Etwas vor. Blitzschnell wechselten die Truppenführer. Wie im K'.'' ne ^o f.'-ujie man wieder, ein möglichst aktiver, alldeutscher, m.i Orden behängter Herr, stelle, auch wenn er die Truppe erst seit zwei Tagen kennt, thurmhoch über dem eingearbeiteten, mit freiheitlicheren Anschauungen belasteten ,Kameraden'. Auch erstand von Neuem der Glaube, die Lanze mit buntem Wimpel, die Waffe kavalleristischer Massenangriffe, sei, der moralischen Wirkung wegen, unentbehrlich. Ein ■sicheres Zeichen, daß die verkalkten Gehirne beim Militär wieder ■die Fülirung hatten. Und nun ist Deutschland zum zweiten Mal

durch die Militärkaste inNoth und Elend geworfen worden. Zunächst
sah man Sonnabend, als die Kunde vom Geschehenen in die Provinz drang, in ‚besseren' Kreisen überall frohlockende Gesichter, wurde man ausgelacht und verachtet, wenn man als Wahnsinn und Verbrechen Das bezeichnete, was die Anderen Erlösung dünkte.
Als der Mißerfolg offenkundig wurde, hieß es: ‚Zu früh!'; manchmal auch: Kapp, Lüttwitz & Co. waren eben nicht .energisch' genug, haben nicht scharf genug in die Canaille hineinpfeffern lassen ..."
So sah es in der Welt preußischer Militaristen, nicht
erst seit gestern, nicht nur in den dunkelsten Winkeln, aus.
Die Geistesstümpfe der Bürgerwelt schüttelte Tollwuth gegen Bolschewiken und Semiten. Davon könnten tausend, sollen hier zwei Symptome zeugen. Liebknechts Freund Rühle, ein sächsischer Lehrer, der im alten Reichstag den Kreis Pirna vertrat und freiwillig aus dem Parlament schied, hat in der wiener „Rothen Fahne" einen Artikel veröffentlicht, dessen Hauptsätze mir lehrreich scheinen.
»Wir hören und lesen von der grauenhaften Noth der erzgebirgischen Kinder. In unseren Ohren gellt der Jammerschrei der Verhungernden. Vor unseren Augen marschirt die Elendsprozession der Rhachitischen, Schwindsüchtigen, Siechen, der Todeskandidaten.
Die Noth ist eine furchtbare Thatsache. Aber die worte- und thränenreiche Barmherzigkeit der Bourgeoisie und ihrer Regirung ist eine elende, widerwärtige Heuchelei. Nur ungern berichte ich zum Beweise hierfür ein eigenes Erlebniß. Aber die Empörung läßt mich nicht länger schweigen. Mit Kriegsausbruch 1914 war meine Existenz vernichtet. Ich hatte Jahre lang keinen Pfennig Einkommen. Es ging uns hundeschlecht. Da bot sich uns Gelegenheit, im Erzgebirge für wenig Geld ein kleines Anwesen zu erwerben. Es würde uns Vor dem Verhungern retten. Wir griffen zu. (Niemand frage, mit welchen seelischen Opfern und Erfahrungen.)
Wir wurden Bauern. Arbeiteten über unsere Kräfte. Nur um zu leben. Und wir lebten recht und schlecht. Die Noth im Reiche, um uns herum, wurde immer schrecklicher. Da machten wir aus unserem Grundstück ein Kinderheim. Mit einigen Privatpfleglingen fingen wir an. Kinder von inhaftirten Genossen, um die sich Niemand kümmmerte und die dem Verderben überliefert gewesen wären, kamen hinzu. Wir pflegten sie Monate lang umsonst.
Schließlich brachte man uns erholungbedürftige Stadtkinder in Menge. Oft waren sechzig Kinder im Haus.
Tag und Nacht haben wir für die Kinder gelebt und gesorgt.
Haben Lebensmittel herbeigeschafft. Haben schwere Rucksäcke auf weiten Wegen geschleppt. Nur, damit die Kinder zu essen hatten.
Alle Sorge galt ihnen. . . . Die Kinder blühten auf. Sie tum-

melten sich im Walde, auf der Wiese, im Wasser. Sie lachten und sangen und spielten. Und aßen, - aßen! Von Woche zu Woche nahm ihr Gewicht zu. Mit Thränen schieden sie von uns.
Da kam die Revolution. Und nach den Spartakuskämpfen kam der Sommer 1919. Unser Kinderheim stand bereit und wartete der Kinder. Sechsundzwanzig Räume waren vorgerichtet. Mit Betten versehen. Fertig für den Empfang. Blumensträuße auf den Tischen . . . Aber es kamen keine Kinder. Meine Frau schrieb\an die Fürsorgeärnter, an die Stadtverwaltungen. Keine Antwort. Nach Dresden, Chemnitz, Leipzig: ohne Erfolg. Dahin, dorthin. Vergeblich. Sie wurde persönlich vorstellig. f Wies hin auf die Noth. Auf die Artikel und Aufrufe in den Zeitungen. Und auf das leere Kinderheim. Da fragte man sie: ,Sind Sie nicht die Frau des Spartakisten Rühle?' Und man lächelte: ,Bilden Sie sich wirklich ein, daß man Ihnen Kinder schickt?' Man wies sie schroff ab: ,Kein Bedarf!' So blieb das Heim, das hundert Kinder hätte aufnehmen und verpflegen können, einen ganzen schönen Sommer lang leer . . . Weil wir Kommunisten sind. Und weil eine sozialistische' Regirung uns Kommunisten keine Kinder zur Pflege und Wartung anvertrauen kann. Otto Rühle."
Einem edlen Paar wird das mühsam gepflanzte Bäumchen selbstloser Nächstenliebe in Unfruchtbarkeit verflucht, weit dieses Paar wähnt, der Wille des Galiläers, dem alle Kirchen» glocken klingen, könne auf unserer Erde in Ernte reifen.
Also geschehen im ersten Regirungjahr Friderici Ebert, des demokratischen Sozialisten. „Christ ist erstanden!"
Von Nord nach Süd. Ein Stimmungmerkmal aus Bayern.
„Es wurden in den letzten Tagen Gerüchte verbreitet, daß die jüdische Bevölkerung zum Passahfest 1920 durch die Kommunalverbände Sonderzuweisungen an Mehl für die Herstellung von Mazzen und Sonderzuweisungen an Zucker erhalte. Dem gegenüber wird festgestellt:
Es ist unzutreffend, daß solche Sonderzulagen über die allgemeine Versorgungration hinaus gegeben werden. Vielmehr umfassen die für das Passahfest erfolgenden Zuweisungen nur die allgemeinen, auf jeden Kopf der Bevölkerung entfallenden Mengen an Mehl und Zucker. Die Zuweisung-' dieser Mengen erfolgt durch die Reichsgetreidestelle bzw. Reichszuckerstelle Berlin nach genau festgelegten amtlichen Vorschriften. München, den neunten März 1920. Rabbinat und Vorstand der israelitischen Kultusgemeinde."
Sechs Tage danach wurde in Berlin erzählt, Herr Trau* gott von Jagow („nich der AA«, sondern der PP.«Jagow"),

das noch einsame Hirn preußischer Regirung, habe dafür
gesorgt, „daß der Judenbande das zugesagte Mazzemehl weg«
gekapert wird". Bis in die Osterfrühe konnte ein volles Kränz»
lein bunter Ritualmordmären aufblühen. In dem Evangelium,
das Herr Kapp ins deutscheXand schickte, stand nicht offen
Antisemitisches. Vielleicht, weil der geschickteste Manager
des Klüngels, Mr. Ignatius Lincoln, Bürger des Britenreiches
und einst (oder noch?) Membre of Parliament, als der Ju*
denknabe Ignaz Trebitsch auf dem Boden der austroiungari«
sehen Monarchie geboren wurde. Ein Mann von vielen Gra=
den muß draus geworden sein. Vor ein paar Wochen hörten
wir, er sei in Amerongen von Wilhelm empfangen worden;
und weil ihm englische Befehlshaber und Bevollmächtigte,
als einem M. P., die Thür nicht sperren konnten, ist das
thörichte Gerücht aufgekommen, England habe die Präto«
rianerverschwörung gewollt und begünstigt. Wozu wohl?
„Um deutschen Rachekrieg gegen Frankreich vorzubereiten."
Um also selbst sich des Ertrages aus vierjährigem Kampf
zu berauben und dem mit äußerstem Kraftaufwand entwarf»
neten Kanalnachbar, dessen grimme Feindschaft es fühlen
gelernt hat, in neue Rüstung zu helfen. Ist zu Züchtung
solchen Kindswahnes noch Muße? Nach den März«Iden
wurde Mr. Lincoln die beste Hoffnung des Patrioten Kapp.
War Alles in Allem; sogar Obercensor, der die Telegramme
ausländischer Berichterstatter nach Willkür aufhielt oder än-
derte. Wirkts nicht wie ein Witz? Während am Kurfürsten«
dämm hastig ihrem Geschäft zustrebende Wanderer (Autos,
Elektrische, Untergrundbahn gabs ja nicht) „wegen jüdischen
Aussehens" von Hakenkreuzfahrern verhaftet, die Thore des
Demokratenklubs („des Judennestes am Thiergarten") ver»
riegelt und von Stahlhelmen bewacht wurden, knüpfte ein
in Osteuropas Judenheit Geborener, in Britanien Eingebür*
gerter die Fäden, aus denen die Strickleiter zu neuem Aufstieg
der ReindeutschäVölkischen werden sollte. Möglich, daß er
der kappischen Verheißungliste die Beize des derben Anti«
semitismus geweigert hat." Ohne Salzlecke ist das Aufge«
schüttete nicht recht schmackhaft geworden. Aber der Haufe
war hoch genug. „Wir nähern uns mit rasender Geschwin*
digkeit dem vollkommenen Zusammenbruch des Staates und
2«»

der Rechtsordnung. Die Preise steigen unaufhaltsam. Die Noth wächst. Korruption, Wucher, Schieberei und Vers brechen treten mit immer größerer Frechheit auf. Die auto> ritätlose, ohnmächtige und mit der Korruption verschwisterte Regirung ist nicht im Stande, die Gefahr zu beschwören. Vom Osten droht uns Verwüstung durch den kriegerischen Bolschewismus. Wir wollen keine Reaktion, sondern eine freiheitliche Fortbildung des deutschen Staates; die deutsche 'Ehre und Ehrlichkeit soll wiederhergestellt werden. Die ohne Mandat weiterregirende Nationalversammlung erklärte sich in Permanenz; verfassungwidrig schiebt sie die Wahlen bis in den Herbst hinaus." (Permanenz bis in den Herbst; und Wiederherstellung deutscher Ehre durch Militärmeuterei und Beamteneidbruch.) „Statt die Verfassung zu hüten, will eine herrschsüchtige Parteiregirung dem Volk das wichtige Grund* recht der Präsidentenwahl entziehen." (Die dumme Angst vor der Kandidatur Hindenburg hatte den Antrag gezeugt, den Reichspräsidenten, wider die unbedachte Vorschrift der Verfassung, vom Reichstag wählen zu lassen.) „Kein an» deres Mittel bleibt übrig als eine Regirung der That. Sie wird den Friedensvertrag unter Wahrung der Ehre des deut« sehen Volkes und seiner Lebens» und Arbeitfähigkeit aus» führen, so weit es möglich ist und nicht Selbstvernichtung bedeutet." (Da, nach der Meinung der Nationalisten, neun Zehntel des Vertrages Schmach und Untergang bereiten, wäre derBereich des „Ausführbaren" so engwie ein Finkennäpfchen geworden. Und solchen Wollens Fahne soll nicht nur Mr. Lin* coln, soll auch Mr. Lloyd George gesegnet haben?) „Strike ist Verrath am Volk, an Vaterland und Zukunft." (Das haben, fast mit den selben Worten, auch die Ebertiner gepredigt; denGe» neralstrjke aber, der sie retten sollte, hießen sie die Erfüllung sittlicher Ehrenpflicht.) „Die Regirung der That wird die Ar» beiterschaft vor dem harten Schicksal der internationalen Ver» knechtung unter das Großkapital behüten; Minderbemittelte und Festbesoldete mit Nahrungmitteln zu erträglichen Preisen versorgen; jedem Deutschen den Zugang zum Grundeigen» thum und zum Eigenthum überhaupt erleichtern; die Inter» essen des Beamtenthumes in jeder Hinsicht wahrnehmen; die demnächstige Rückzahlung der Kriegsanleihen einleiten." (Im

Ernst: „Die demnächstige Rückzahlung." Wer nach dem Weg in solche Möglichkeit fragte, hörte die Antwort: „Wir stellen die Kriegsanleihen als Zahlmittel den Banknoten und Dar« lehnskassenscheinen gleich." Warum nicht? Sechs, acht, zehn Dutzend neuer Papiermark»Milliarden: Einleitung demnächsti* ger Rückzahlung. Valuta, das tief gefallene Mädchen, verträgt auch diesen Puff noch.) „Absplitterungversuche vom Reich werden als Hoch» und Landesverrat (von der Regirung der Ehre, derThat, des Rechtes) standrechtlich erledigt. Auf lehn* ung gegen die neue Ordnung wird mit schonungloser Eni» schlossenheit niedergeschlagen. Deutschland soll sein eine sittliche Arbeitgemeinschaft. Die Farben der Deutschen Repu» blik sind Schwarz* Weiß .Roth. Der Reichskanzler: Kapp." An den Worten ihres Gezetteis sollt und könnt Ihr die Kömmlinge und die Flüchtlinge erkennen. Leidige Pflicht zwang zu Bericht über das Ereigniß; zwingt aber nicht zu Wiederholung all der Vehmformeln und Bannflüche, die wir hörten und lasen, seit dasLämpchen aufglühte und die Druck* maschine, nach dumpfem Ekelsgestöhn, Zeitungen ausspie. Die Helden, die am Dreizehnten oder Vierzehnten wegliefen, in Freundeswohnung schlotterten, in Verwandtenbetten Angst schwitzten, nehmen das Maul nun besonders voll; künden im düsteren Ton hehrer Dulder von Kerkersgefahr und Mord* plan, womit sie, vor minder Beträchtlichen sie, des Weißen Schreckens Herrschaft bedrohte. Die, wackere Memmen, gabs gar nicht; die Kappischen triebens gelinder als die Bauerischen und nach dem Staatsstreich stolzirten nicht so viele Graue und Grüne durchf die berliner Straßen wie nach dem „glor* reichen Sieg der Demokratie". (Das in Alltagsgelall ernie* derte Griechenwort mahnt, an die Urkundenschnur den Aus» ruf der Demokratenpartei zu reihen: „Wir haben ein Recht des Volkes zurückerobert!" Wir. Seltsam, daß eine Partei, der eine Schaar verständiger und gebildeter Menschen ange* hört, sich so oft ins Gelächter bringt.) Wollt Ihr durchaus denn, daß Deutschland in Lüge ersticke? Was geschah, mußte geschehen; sah jeder nicht Blinde längst nahen. Das unbesiegte, von hinten erdolchte Heer. Der vom Vernichtung» willen der Feinde dem am Siegesthor verröchelnden Kaiserreich aufgezwungeneSchmachfriede.DieinfameNiedertrachtDerer,

dievon möglicherSchuIdderdeutschenRegirunganAusbruch und unklüger Längerung des Krieges auch nur zu wispern wagen. Habt Ihr nicht schmatzend, Bürger, den Brei aus dieser Schüssel gelöffelt? Der mühelos in Mittagsklarheit zu führende Beweis, wie berghoch von Wilhelm, seinem Hof, seiner Re» girung die Sünden gehäuft worden waren, durfte nicht auf den Markt. Nur die Bereiter der Niederlage, des Deutschen» elends wurden gepriesen. Nur die Truppenführer hatten noch wirksame Macht. Brüllt Ihr, weil sie gebraucht wurde? Der kläglichen Groteske des Untersuchung« Ausschusses folgte das Geheul über die „Schande der Auslieferung" (die bis heute noch nicht verlangt worden ist). Die in den Listen Beschul» digten erstanden in frische Glorie; und hießen „unsere besten Männer". Vom Zielpfosten staatlichen Wollens glänzt das Losungwortpaar „Ruhe und Ordnung". Unsere besten Män« ner wollten sie stiften. Die feierlich zugesagte Kleinerung des Heeres ließ sich nicht ins Unendliche verschieben. Die ge» rechte Wuth der ins Baltikum gefoppten, Monate lang mit Versprechen gemästeten Leute, einer gewissenlos tollkühnen, nun von Ablöhnung bedrohten Truppe, bot sich als taug» liches Werkzeug. Civilistenschlauheit rieth, zu warten. „Das Gesindel stopft sich, wie S. M. zu sagen pflegte, selbst die letzte Matratze; und wenn wir jetzt schon dran kommen, wird rasch, in der magersten Jahreszeit, offenbar, daß auch wir nicht Nährstoff und Kredit herbeizaubern können." Aber das Mi» litär will „dabei sein"; nicht im verschlissenen Bummelrock aus anno 13 um Agentenstellung werben, wenns losgeht. „Wer fingertsEuch dann? Das londoner Märzmanifest verheißt Ab» bau der Friedenslast und mächtigen Pump; 'rin ins warme Bett! Daß wir, ganz allein, von Frau Holle die Daunen erscho« ben haben, betet vox populi, vox Rindvieh uns morgen nach. Und das Erzbergwerk heizt unseren Ofen." Die Herbst« meuterei der Mannschaft schien 1918 Revolution; die Lenz» meuterei der Offiziere wird als Hochverrath ausgeschrien. Seid Ihr der Verurtheilung gewiß? Des Hochverrathes schul« dig ist, „wer unternimmt, die Verfassung des Deutschen Reiches oder eines Bundesstaates gewaltsam zu ändern" (§ 81- StGB). Dieses Unternehmen ist noch nicht erweis»

lieh. Herr von Lüttwitz war Stabschef des Kronprinzen, in dessen Vertrauen General Ludendorff (der Sozius des Herrn Kapp), Präsident Jagow und Oberst Bauer vornan sitzen. Nur stramme Monarchisten haben mitgewirkt. Verfädelung mit Amerongen und Wieringen ist glaubhaft. Und Feldmarschall Hindenburg (der nun wohl auf die Werbung ums Reichs» Präsidium verzichten wird) hat Herrn Kapp öffentlich als das Haupt einer Regirung anerkannt und die Truppen, Offi« ziere und Mannschaft, aufgefordert, „sich vertrauensvoll und geschlossen hinter ihre Führer zu stellen", hinter den Ge» neral Lüttwitz und dessen Gefährten,und dadurch „dieEinig« ung der beiden Regirungen zu sichern." Das Streben nach gewaltsamem Umsturz der Verfassung ist nicht sichtbar ge» worden. Als die rebellischen Offiziere ihre Forderung (Fach» minister, schleunige Volkswahl des Reichstages und Reichs» Präsidenten) ins Kabinet schickten, mußten sie mit schroffer Ablehnung, konnten sie nicht mit Regirerausflug ins Mor» genroth rechnen. „Wir hatten ja nicht mal Minister, nur, als Civilberather für Nothfälle, das harmlose Pärchen Kapp« Jagow; und wie wir, ohne Gewalt und Umsturz, auf der Hindenburg»Straße unser braves Volk in die ersehnte Mon» archie zurückführen wollten, hat schon vor Weihnacht Oberst Bauer dem Amerikaner Wiegand anvertraut." Hochverrath oder Fastnachtspiel: was geschehen ist, war längst zu er» warten. Ueberraschen konnte nur, daß es so schlecht ge» macht wurde. „Vorstoß. Stockung. Echter Ludendorff."
.. . Der Weg durch das Dickicht war häßlich. Wir wollen trachten, daß er nützlich werde. Wenn die Lenzsonne bis in. die Zweigspitzen deutschen Waldes den Saft gelockt hatte, gingen die jungen Lateinschüler „virgatum": zogen hinaus, selbst die Ruthen zu schneiden, mit denen sie nach künftigem Fehl gezüchtigt sein wollten. Der Drang sproß aus'ernstem Willen zu Besserung. Der ziemt noch dem Erwachsenen, „den die verderblichen, schleichenden, erblichen Mängel umwan» den." Ihnen muß die Deutsche Republik sich entwinden. Schnell: sonst stirbt sie im Mai glücklosen Lebens.
(Hier hat ein zähes Grippchen den Abbruch des Artikels erzwungen.)
I

Selbstanzeige
Kapitalismus, Kommunismus, wissenschaftlicher Sozialismus. Vereinigung wissenschaftlicher Verleger. Berlin 1919. 226 Seiten. Preis 11 Mark.
„Sozialismus ist angewandte Wissenschaft", hat Karl Marx einmal gesagt. Wissenschaft aber bleibt niemals stehen; sie entwickelt sich. Sollte dieser ganz allgemein giltige Satz nur für Marxens Wissenschaft allein nicht Geltung haben? Das wäre um so erstaunlicher, als es sich um eine Theorie von der Volkswirtschaft und vom Staat handelt. Diese Theorien aber bilden nach einem Haupt- und Kernsatz des selben Karl Marx den „Oberbau", der sich mit seinem „Unterbau von Produktionverhältnissen gesetzmäßig umwälzt". Und Das kann doch wohl nicht bestritten werden, daß sich dieser materielle Unterbau beträchtlich umgewälzt hat, seit Karl Marx als junger Mann, vor etwa drei Vierteljahrhunderten, zu den Konzeptionen gelangte, die sein Leben und einen großen Theil der Geschichte der Welt seitdem bestimmt haben? Und so wäre es geradezu wunderbar, wenn der damals von ihm ersonnene Oberbau den heutigen Unterbau noch völlig deckte.
Marxens Apostel behaupten dieses Wunder. Nach der Art aller Apostel. Ihnen bedeutet die Lehre ihres Meisters das letzte Wort, die absolute Wahrheit. Jeder Satz ist heilig. „Er hat es gesagt" («'Ito; £91): das Wort schlug schon bei den Pythagoräern jeden Widerspruch nieder. Wenn irgendetwas an der Theorie nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmt, so steht es von vorn herein fest, daß es sich1 nur um einen „Schein" handeln kann und darf. Dann hat man den Meister eben falsch verstanden und muß ihn nur besser auslegen. So wird aus der Kritik Apologetik, aus der Wissenschaft Religion und der Apostel wird zum Priester eines eifrigen und zornmüthigen Gottes.
Ich bin nicht Marxens Apostel; aber ich bin mehr: sein Schüler. Denn Schülerschaft will fortbilden, wo Jüngerschaft nur blind anbetet. Ich habe mich mehr als ein Menschenalter daran gemüht, das von Marx gesteckte Ziel mit der von Marx angewendeten Methode zu erreichen, indem ich vor Allem auch seine eigenen Gedanken im Geist seiner Kritik untersuchte. Dabei hat sich herausgestellt, daß auch dieser Gigant, wie wir alle, Große und Kleine, an seine Zeit und seine soziale „Gruppe" gebunden war; und daß seine Theorie daher neben dem' Ewig-Unvergänglichen auch Zeitlich-Vergängliches enthält, das ausgeschieden werden muß. Aber mir hat sich auch

ergeben, wie wenig Sehlacke dem Erz beigemischt und wie edel das Erz ist. Fast dreißig Jahre habe ich mit ihm ge,- rungen: und immer höher wuchs er vor mir empor, bis ich ihn erkannte als Das, was er ist: der größte Volkswirth, Historiker und Soziologe aller Zeiten.

Sehen wir- von allem Anderen ab, obgleich es ausgereicht hätte, um zehn Professoren ersten Ranges auszustatten: von' Marxens unerhörter Kenntniß der Wirthschaftgeschichte, besonders Englands, von seiner vom tiefsten Verständniß erhellten, ebenfalls fast beispiellosen Kenntniß der älteren bürgerlichen und sozialistischen Theorie, von seiner philosophischen, historischen und mathematischen Durchbildung (er hat noch in höherem Alter über Infinitesimalrechnung geschrieben); das Alles konnte eiserner Fleiß und angeborene kritische Begabung erreichen. Aber schöpferisches Genie bewies er in drei Theilen seiner Gesammtlehre, in dreien: und Schopenhauer sagt einmal, daß die Größten nur einen Gedanken hatten, freilich einen Gedanken von solcher Bedeutung, daß ihr ganzes Leben kaum hinreichte, um ihn zu. Ende zu denken.

Diese drei Ewigkeitgedanken von Karl Marx sind: die Methode des wissenschaftlichen Sozialismus; die gesellschaftliche Auffassung der Volkswirthschaft im Allgemeinen unds des Werthes und Mehrwerthes im Besonderen; und der Kern der „materialistischen Geschichtauffassung".

Vor Marx war aller Sozialismus „Utopie": er wollte die Gesellschaft der Zukunft „aus dem Kopfe erfinden". Marx that den Schritt von der Utopie zur Wissenschaft, indem er die Aufgabe stellte, den Sozialismus „mittels des Kopfes aus den Bewegungsgesetzen der kapitalistischen Ordnung selbst zu entdecken". Damit stellte er sich und jedem Nachfolger oder Weiterbildner das Doppelproblem, den Kapitalismus zu analysiren, Das heißt: den Mehrwerth aus dem' allgemeinen Werthgesetz abzuleiten; und zweitens: aus dieser Analyse die Tendenz seiner Entwicklung zu erkennen, seiner notwendigen Weiterentwickelung zum Sozialismus, der, wie jede neue Gesellschaftordnung, aus der alten wachsen muß, den man nicht konstruiren kann. Damit hat er allem Utopismus der Zukunft, von Plenge, Möllendorff und Rathenau bis zu dem Bolschewismus, von vorn herein das Urtheil gesprochen.

Nicht minder großartig war grundsätzlich die Analyse der kapitalistischen Gesellschaft. Vor Marx (und leider noch lange nach ihm) klebte alle Volkswirthschaft am Stofflichen, am „Gute" oder an der „Waare". Er zuerst vollbrachte die für

den rückschauenden Wissenschafthistoriker fast unglaubliche Genieleistung, sich ganz und endgiltig von allem Stoff zu befreien. Seine Feststellung, daß der Werth, in specie der Mehrwerth, „gesellschaftliche Verhältnisse zwischen Personen sind, vermittelt durch Sachen", entscheidet die Probleme wieder grundsätzlich für immer und spricht allen früheren oder späteren Versuchen, die alten Irrthümer wieder aufzurichten, wie, zum Beispiel, der Grenznutzentheorie des Preises, wieder das Urtheil. Aus dieser Auffassung entsprang als Lehnsatz seine prachtvollste Formel, daß das Kapital keine Sache, sondern ein gesellschaftliches Klassenverhältniß ist, ein Verhältniß, das er auch sofort erschöpfend beschrieb.

. Die dritte großartige Leistung war die kopernikanische Umkehrung der idealistischen Geschichtauffassung. Bis auf Marx hatte man geglaubt, die „Idee" gehe voran, alles Andere sei ihre Schöpfung. Marx zeigte, daß umgekehrt das „Interesse'.' die unabhängige Variable ist, wie er sich ausdrückt: jener „Unterbau", von dem wir sprachen, besteht aus den materiellen Interessen der Gesellschaft und schafft sich seine Ideologie.

Das ist das reine Erz in Marxens Lehre. Sprechen wir jetzt in aller Ehrfucht, aber auch mit all dem Freirhuth, der demj Gelehrten auch gegenüber dem größten Meister ziemt, von den beigemischten Schlacken. Die Apostel werden mich wieder einen von der Bourgeoisie bestochenen „Marxtöter" schimpfen: mögen sie! Sie haben keine Ahnung davon, wie ein Schüler (nicht ein Jünger) zu seinem Lehrer steht; daß er sich als Diener an seinem Worte fühlt, wenn er daran arbeitet, das Bleibende vom Vergänglichen sauber zu trennen; und daß er es in tiefster Demuth thut, in vollem Wissen um die Thatsache, daß er nur deshalb um ein Weniges höher greifen konnte, weil der Titan ihm den Pelion auf den Ossa gethürmt hat

So lange die Herren nur schimpfen können, halte ichs mit Goethes Wort vom „Wirbelwind und trocken Koth": der einzige Weg, mich zu vernichten, ist die mit anständigen Mitteln vorgenommene Widerlegung. Alle diese Dinge sind nämlich gerade so sicher zu entscheiden wie eine elementare Rechnung: mit den Mitteln der Logik. Marx war ein „Prinz aus Genieland, der niemals Kredit begehrt, sondern stets bar bezahlt hat", und zwar mit blanken Beweisen für jede seiner Behauptungen. Das ist die stärkste von allen Künsten; aber jeder Beweis muß sich immer wieder vor der logischen Prüfung als vollwichtig ausweisen. Und gegen eine Widerlegung mit logischen Mitteln kann selbst das größte Genie nicht mehr appel-

liren. Schimpfen hilft hier am Allerwenigsten; es deutet nur darauf hin, daß der Mundgewaltige nichts Besseres zu bieten hat. Nun, ich behaupte und sehe einer Diskussion darüber mit der größten Zuversicht entgegen, daß die logische Prüfung der marxischen Lehre eine Reihe von Irrthümern mit vollkommener Sicherheit nachweisen kann. Seine (von Ricardo übernommene) Werththeorie ist nur eine Theiltheorie, die sich für eine ,Volltheorie ansieht und eben deshalb falsch ist: sie spricht nur von den Gütern und sogar nur von den unter freier Konkurrenz produzirten Gütern; sie vernachlässigt die Dienste: und kann deshalb den Lohn nicht richtig ableiten; vernachlässigt auch die unter Monopolen produzirten Werthdinge: und kann deshalb den Mehrwerth nicht richtig ableiten. Das Selbe gilt von seiner Lehre von der Tendenz der kapitalistischen Entwickelung: sie sieht nur die Industrie, aber nicht die unter ganz anderen Gesetzen stehende Landwirthschaft (Marx kennt diese Gesetze, wendet sie aber an den entscheidenden Stellen nicht an); auch hier hält sich eine richtige. Theiltheorie für eine Volltheorie und ist eben deshalb falsch. Der Beweis für das berühmte „Gesetz der kapitalistischen Akkumulation", „das den Arbeiter fester an das Kapital schmiedet als den Prometheus die Keile des Hephaistos an den Felsen", beruht auf einem „Dilemma", das keins ist; und die spezielle Zuspitzung der materalistischen Geschichtstheorie (ihren Kern habe ich als Fund ersten Ranges erklärt) beruht auf einem Unbegriff, einem Mischmaschbegriff ärgster Art, dem Begriff der „Produktionverhältnisse", in dem Wirtschaftliches und Außerwirthschaftliches, Naturrecht und Gewaltrecht, Oekonomie und Technologie heillos zusammengewirrt sind. All Das behaupte ich in liebevollster logischer Analyse bewiesen zu haben. Und warte des Schülers von Marx, der meine Beweise auflöst und die seinen wiederherstellt. Wie kam Marx zu solchen Fehlern? Weil er von einer falschen Praemisse ausging. Da ist es schwer, auf geradem Weg ans Ziel zu kommen. Marx war ein Schüler der klassischen Nationalökonomen und insbesondere des schärfsten Kopfes unter ihnen, Ricardos; er übernahm von ihm außer vielen Theiltheorien, vom Werth, vom Lohn, und außer der allgemeinen Methode (der Deduktion) auch ihren Grund- und Kernsatz: die Vorstellung, daß „freie Konkurrenz" unvermeidlich zu großer Ungleichheit der Wirtschaftslage führen müsse, wie sie uns der Kapitalismus der Antike sowohl wie der Gegenwart zeigt. Von diesem Ausgangspunkt aus konnte er sich den Sozialismus, die „von allem Mehrwerth erlöste, darum klassen-

fose und darurrr brüderlich geeinte Gesellschaft der Freien und Gleichen" unter gar keinem anderen Bild vorstellen als unter dem einer marktlosen (Das heißt: konkurrenzlosen) Gesellschaftwirthschaft. Mit anderen Worten: er war Kommunist oder Kollektivist gleich fast allen seiner Zeit- und'Gesinnungsgenossen, ehe er begann, wissenschaftliche Oekonomik zu treiBen. Und er blieb es sein Leben lang. Der Sozialismus, dessen Werden im Schoß der kapitalistischen Gesellschaft zu erkennen er sich als Aufgabe gestellt hatte, war und blieb ein Kollektivismus.

Nun steht heute unerschütterlich fest, daß dieser Grund- und Kernsatz der Klassik falsch ist. Die geschichtliche Betrachtung zeigt uns unwidersprechlich, daß der Kapitalismus sowohl des Alterthums wie der Neuzeit nicht auf „freier", sondern auf „beschränkter" Konkurrenz beruht haben, auf einer, heißt Das, durch gewaltige, klassenbildende Monopole beschränkten Konkurrenz. Das „gesellschaftliche Kapitalverhältniß" ist ein Monopolverhältniß. Wo aber ein Monopol besteht, besteht keine freie Konkurrenz: die beiden Begriffe schließen einander aus. Die Welt hat noch niemals eine unter freier Konkurrenz ablaufende Gesellschaftwirthschaft gekannt.

Von hier aus läßt sich die von Marx geforderte Analyse der kapitalistischen Wirthschaft, die ja nichts als Mehrwerthpresse ist, sehr einfach vollziehen. Wo immer unter einem Monopolverhältniß kontrahirt wird, erhält der Monopolist Mehrwerth, den der Kontrahent abzutreten hat, sei es als Aufschlag auf den von ihm gezahlten Preis (Verkaufsmonopol), sei es als Abzug von dem ihm gezahlten Preis oder Lohn (Einkaufsmonopol). Und so ist es nur ein Sonderfall, daß unter dem/ Klassenverhältniß Mehrwerth zu Gunsten der Monopolistenklasse entsteht. Die das gesellschaftliche Verhältniß „vermittelnde Sache" ist der Grund und Boden. Eine Minderheit hat sich in der Vorzeit allen Grund und Boden angeeignet, hat die Mehrheit davon ausgesperrt und hat damit, da Bodenbesitz die Bedingung aller Selbständigkeit ist, das Klassen-Monopolverhältniß konstituirt. Der Mehrwerth heißt: Profit; er wird dem Kapital nur „zugerechnet", ist aber, was man bisher nicht erkannte, der Monopolgewinn des Bodenmonopols.

Ich bemerke ausdrücklich, daß nur dieser letzte Schluß von mir gezogen worden ist. Seine Praemissen findet manl sämmtlich schon bei Marx. Er hat das Kapitalverhältniß zwar nicht ausdrücklich als Monopolverhältniß bezeichnet, wohl aber als solches unzweideutig beschrieben; das Erfurter Programm spricht fortwährend vom Monopol, von der Monopqlisirung (und

Das heißt eben: Sperrung) der Produktionmittel; Marx erklärt mehrfach, daß „die Vertreibung der Volksmasse vom Grund und Boden die Grundlage des ganzen Prozesses" sei; und er erklärt (Kapital 111,1 S. 156) klipp und klar, daß bei Gegenwart von Monopolen das Werthgesetz nicht gilt, daß alsoi Mehrwerth auf der Seite des Monopolisten entsteht. Ich konnte mich hier, wie überhaupt, auf Marxens, eigene Sätze stützen.
Nun zeigt sich weiter, daß alle Tendenz der Entwickelung, aus politischen wie aus wirtschaftlichen Kräften und Ursachen, dahin geht, das Bodenmonopol aufzuheben. Im slawischen Osten ist seine Rechtsform, das Großgrundeigenthum, zum großen Theil (Rußland) schon verschwunden; im außerrussischen Slawenland entweder stark eingeschränkt oder gefährlich bedroht; und weiter westlich nagt die Landflucht der Tagelöhner, die jetzt durch keine Zuwanderung slawischer Kulis mehr wettgemacht werden kann, an seiner Lebenswurzel, während zugleich die politischen Faktoren ihm immer ungünstiger werden. Es wird binnen Kurzem überall fallen (wohlgemerkt: das Großgrundeigenthum, nicht etwa der Großgutsbetrieb): und dann erlebt die Welt zum ersten Mal eine Aera der freien, der im strengen, wissenschaftlichen Sinn wirklich freien , Konkurrenz. Und sie wird allen Mehrwerth beseitigen und die rationelle Gleichheit der in jedem Sinn, auch im wirthschaftlichen, Freien herbeiführen, wie sie schon heute innerhalb der Klassen, der Kapitalisten oben und der Arbeiter unten, die Gleichheit herbeizuführen strebt.
Auch diese, wie ich zugebe, sehr erstaunliche Behauptung konnte ich auf unzweideutige Sätze von Marx stützen. Fr hat (im Kapitel 25 des ersten Bandes vom „Kapital") gezeigt, daß das Kapitalverhältniß dort nicht zu bestehen vermag, wo noch jeder Arbeitwillige ein Stück Boden „in sein persönliches Eigenthum und Produktionmittel verwandeln kann". Das aber wäre nach dem Sturz der Bodensperre überall der Fall, weil viel mehr Boden vorhanden ist, als gebraucht wird. Und ich kann meine Behauptung durch einen sehr gewichtigen historischen Beweis noch viel stärker stützen: Deutschland kannte yier Jahrhunderte lang, von ungefähr 1000 Ibis 1400, keine Bodensperre und zwar enorm wachsende Technik und Reich - thum, aber keine Spur von Mehrwerth und Kapitalismus. Es gab zwar noch politische, aber keine wirthschaftliche Ausbeutung: denn es bestand fast (nicht ganz) freie, wirklich freie, nicht nur beschränkte Konkurrenz.
Sollte es nicht vielleicht doch lohnen, diese Beweise ernst-

lieh nachzuprüfen? Mir scheint, daß sie von höchster praktischer Bedeutung sind, wenn sie der Prüfung Stand halten; wie denn überhaupt nichts so praktisch ist wie eine richtige -Theorie-.

Die Menschheit kann weder Freiheit noch Gleichheit entbehren, wenn sie zur Ruhe kommen soll. Und doch galten diese beiden höchsten Güter bisher für niemals zusammen erreichbar. Wenn Das wahr wäre, wäre der schlimmste Pessimismus gerechtfertigt. In alle Ewigkeit müßten die Partei der Freiheit, der Liberalismus (der wahre, nicht der Lakai des Kapitalismus,' der seine Farben gestohlen hat), und die Partei der Gleichheit, der Sozialismus, gegen einander kämpfen, um immer wieder in Weltenbränden, gleich dem, in dem wir sämmtlich sterben zu sollen scheinen, alle Kultur zu vernichten. Dann wäre die Menschheit Sisyphos und diese Erde der Tartaros.

Ich aber sage, daß die Gleichheit nur durch die Freiheit und die Freiheit nur durch die Gleichheit verwirklicht und daß nur durch ihre Vereinigung alle Ausbeutung ausgerottet und die Brüderlichkeit hergestellt werden kann, die wir so bitterlich ersehnen. Wenn ich Recht habe, so behalten die Liberalen die freie Konkurrenz, die sie mit Recht (der Bolschewismus beweist es) als den unentbehrlichen Motor aller Wirthschaft betrachten, und die Sozialisten die Gleichheit, die sie mit Recht im Namen nicht nur der Gerechtigkeit, sondern auch der politischen Stabilität fordern. Sie sind bisher Feinde, weil sie von dem gleichen Kernirrthum ausgehen; darum ist aller Liberalismus heute Manchesterthum und aller Sozialismus heute Kollektivismus. Wenn sie diesen Irrthum mit seinen Konsequenzen ausmerzen, trennt nichts sie mehr in Theorie und Praxis, der Streit ist geschlichtet, die Menschheit erlöst und die Civilisation kann endlich beginnen. Bisher war aufgedonnerte Barbarei.

Kann es in der furchtbaren Noth der Welt ein höheres Ziel geben als dieses? Gewiß nicht. Mein Buch ist ein letzter Versuch vor der Katastrophe, den goldenen Weg der Mitte, der Rettung zu weisen. Lohnte es wirklich nicht, wenigstens einmal hineinzusehen? Eine Kommission von Nationalökonomen und Logikern einzusetzen, die Beweise und Gegenbeweise mit richterlicher Unbefangenheit in aller Oeffentlichkeit prüft? Und wenn ich, erstaunlicher Weise, Recht hätte: soll Land und Volk an den wenigen Trugschlüssen zu Grunde gehen, die als peinlicher Erdenrest dem Werk eines Giganten anhaften?

Frankfurt a. M. Professor Dr. Franz Oppenheimer.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß G. Garleb G. m. b. H. in Berlin.